
Mittheilungen der Kaiserl. königl. central-commission ...
Zentral-Kommission für Denkmalpflege in Wien, Karl Czoernig (Freiherr von), Rudolf von Eitelberger von ...



MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXI. JAHRGANG.

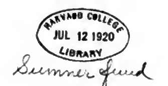
NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1895.
IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.


HARVARD COLLEGE
JUL 12 1920
LIBRARY
Sumner fund

INHALT

DES XXI. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

(Zuſammen 10 Beilagen und 187 Text-Illuſtrationen im Texte und auf Beilagen.)

Beiträge zur Kunſtgeſchichte Süd-Tyrols.

Von Dr. *Hans Schmölzer.*

Der Freskenſchmuck der Kirche S. Rocco in Volano.

VOLANO, in deſſen Namen das etruskiſche Vuluna anklingt, iſt im untern Etſchthale zwiſchen dem in der tyroliſchen Landesgeſchichte ſchlachtenberühmten Calliano und Rovereto gelegen. Es iſt das von Paulus Diaconus erwähnte Volenes, deſſen Caſtell im Frankeneinfalle von 590 zerſtört wurde. Dafs es übrigens auch ſchon in der römiſchen Periode ein bedeutender Ort war, beweiſen die ſtarken Grundmauern, welche auf einem Hügel in der Nähe, Destor (= decem turres) genannt, ſichtbar ſind und welche für römiſch gehalten werden. Im Mittelalter hatte dann der Ort wieder mehrfach durch feindliche Einfälle zu leiden. Im Jahre 1208 war derſelbe ganz zerſtört, wie aus einer von Baroni publicirten Urkunde hervorgeht.[1] Spätere Zeiten brachten wieder einen gewiſſen Wohlſtand, wie die für einen Ort, der 1415 Einwohner zählt, ungewöhnlich gediegene Bauart der Häuſer zeigt. Wenn man ihn von Norden kommend betritt, ſo fällt der Blick bald nach den erſten Häuſern auf ein kleines Kirchlein mit weit vorſpringendem flachen Giebeldache, deſſen Façade noch zum Theil wohlerhaltene Reſte ehemaliger Bemalung aufweist.

Der erſte, welcher meines Wiſſens auf dieſe in mehrfacher Hinſicht für den Kunſtforſcher intereſſante, dem heil. Rochus geweihte alte Kirche und ihre Fresken aufmerkſam machte, war P. *Orſi* in einem kurzen Artikel des Archivio Trentino, Annuario II, Fasc. I, 1883. In gedrängten Zügen gibt er die Gegenſtände der Darſtellungen an und verzeichnet die Inſchriften, welche ſich unter einzelnen derſelben finden. Im Pfarr-Archive zu Volano befindet ſich ferner ein Manuſcript, betitelt: Descrizione della chiesa di S. Rocco in Volano 1869 estesa ec. dal Rev. Don *Domenico Zignoli*, welches jedoch im Weſentlichen wieder nichts anderes enthält, als eine Erklärung der in den Gemälden dargeſtellten Gegenſtände im Einzelnen. Dies iſt alles, was mir an handſchriftlichem oder publicirtem Materiale über dieſe Malereien bekannt wurde. Urkunden über die Erbauung der Kirche und über ihre maleriſche Ausſchmückung ſcheinen keine mehr vorhanden zu ſein.

Der genannten Beſchreibung von *Zignoli* zufolge wurde die Kirche am 16. Auguſt 1502 durch Monſignor Francesco, Vicar des Biſchofs Ulrich IV. von Liechtenſtein von Trient, geweiht. Damit iſt jedoch keineswegs das Alter der Kirche bezeichnet, deren Bauformen ſie viel weiter zurückdatiren. Es handelte ſich damals vielmehr um eine Neuweihung.

Die Kirche iſt einſchiffig mit quadratiſchem Chore, welcher gegenüber dem Schiffe um eine Stufe erhöht und durch einen im Spitzbogen geſchloſſenen Triumphbogen von letzterem getrennt iſt und die halbe Breite des Schiffes hat. Der Chor iſt durch ein Kreuzgewölbe überdacht mit in Stuck ausgeführten Gräten, welche in der Mitte des Gewölbes abgefaſst ſind, da hier die Kappen in ein flaches kreisrundes Feld übergehen. Die Wände des Schiffes ſind ungegliedert. Ueber denſelben ruht auf hölzernen Conſolen der offene nicht polychromirte Dachſtuhl, eine an den Kirchen Tyrols gegenwärtig ſehr ſeltene Erſcheinung. Mit zierlicher Polychromie (reſtaurirt) kehrt dieſelbe an der alten Pfarrkirche in Avio wieder und in einfach ſchmuckloſer Weiſe auch am Kirchlein S. Ilario von Rovereto, Villa Lagarina gegenüber. Dieſer Umſtand und an der Außenſeite der Kirche der aus ſich kreuzenden Rundbögen gebildete Fries unter dem Dache weiſen der Kirche ein bedeutend höheres Alter an. Ein beſtimmter Zeitpunkt für ihre Erbauung läſst ſich Mangels jedes urkundlichen Materiales nicht angeben, auch wurde im einzelnen an dem Baue, zum Beiſpiel an den Fenſtern bis in die letzte Zeit vieles verändert. Die Façade, von einem circa 2 Meter vorſpringenden flachen Giebeldach abgeſchloſſen, hat über einem Portale, deſſen gerader Thürſturz von Conſolen getragen wird, eine flache Niſche und ein kleines Rundfenſter. Das Portal ſelbſt zeigt Uebergangsformen des romaniſchen Styles, während ein Seiten-Portal noch in einfachen ſchmuckloſen Formen des ſogenannten unechten romaniſchen Kleeblattbogens gebaut iſt.

Dieſe ganze Façade war ehemals mit Malereien bedeckt, von denen nur einzelne, jedoch wohlerhaltene Reſte ſich bis auf unſere Zeit erhalten haben. In der flachen Niſche oberhalb des Portales, welche dieſes letztere entlaſtet, iſt die Halbfigur des Kirchenheiligen, jedoch ſehr übermalt, und ſeitlich davon an dem Gewände der Niſche die Verkündigung dargeſtellt, und zwar rechts der Engel in manierirt flatternder Gewandung und in die Knie ſinkend, rechts die Jungfrau und oben Gott Vater, von deſſen Mund ein Strahlenbündel auf die Gottesmutter ausgeht. In der Fenſterhöhlung habe ſich das Datum 1514 befunden. Jedoch vermochte ich davon nichts mehr zu entdecken. Wichtiger ſind die noch erhaltenen Reſte eines jüngſten Gerichtes, welches ehemals die ganze Façade zierte, aber in ſeinen unteren Theilen durch Wind und Wetter und mehr noch von Menſchenhänden beſchädigt wurde, ſo dafs dasſelbe ſchließlich übertüncht wurde. Vorübergehende ſeien auch durch die darauf dargeſtellten Teufelsfratzen erſchreckt worden, ſo erzählt wenigſtens die Tradition. Von dem ganzen Gemälde ſind erhalten: Ueber dem Rundfenſter der Erlöſer mit der Siegesfahne in einer Mandorla, links von ihm zwei Engel, von denen der eine eine Mandoline ſpielt, der andere in eine Poſaune ſtößt, aus deren Mündung ein Spruchband flattert mit der Inſchrift: VENITE BEDICTI PRIS MEI POSIDETE PA(radisum). Zwiſchen beiden Engeln kniet Maria, die Hände gefaltet. Rechts von Chriſtus ſtehen wieder zwei Engel mit Violine und Poſaune und einem Spruchbande mit den Worten:

[1] *Baroni*, Idea della storia della Valle Lagarina, p. 258.

SVRGITE MORTVI VENITE AD IVDICIVM, und zwiſchen beiden Johannes der Täufer. Zwei andere Engel, der eine mit einer Violine, der andere mit einem Spruchbande ohne Inſchrift ſtehen unter dieſer obern Gruppe. Auffallend, beſonders an den Engeln, iſt der ausgeſprochen perugineske Typus, der ſich ſowohl in den Körperformen, den Geſichtern, als auch ganz beſonders in der eigenthümlichen Stellung der Figuren, in der conventionellen Behandlung der Gewandung und den bräunlichen Fleiſchtönen bemerkbar macht. Das Colorit iſt hauptſächlich durch ein dunkles goldiges Gelb, Braun und Grün beſtimmt. Es wäre nicht unmöglich, ja vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daſs wir in dieſem Reſte des jüngſten Gerichtes ein Werk des Vicentiner Malers *Francesco Verlas* vor uns haben, von dem ein bezeichnetes und von 1516 datirtes Altarbild ſich in der Pfarrkirche von Mori (zweiter Altar rechts) befindet. Es ſtellt eine thronende Madonna dar, das mit einem rothen Röckchen bekleidete Kind im Schoße, zur Seite links knieend Katharina und rechts ſtehend St. Petrus, der die Linke dem vor ihm knieenden Donator auf die Schulter legt. Das Ganze trägt zwar den Charakter venetianiſcher Kunſtweiſe, aber perugineske Elemente treten, wie überhaupt bei Verlas, überall hervor. Der Thron iſt ſehr einfach, doch in edlen Formen und Verhältniſſen gehalten. Seitlich iſt er von Säulchen mit Renaiſſance-Capitälen flankirt, welche Feſtons tragen. Den Boden vor dem Throne deckt ein Teppich mit geometriſchen Ornamenten. Die Madonna zeigt einen rundlichen Kopftypus von etwas conventioneller Anmuth und ohne eigentlichen Adel des Ausdruckes. Sie iſt mit drachenblutrothem Unterkleide und blauem Mantel bekleidet; um den Hals legt ſich eine gefällige Bordure. Katharina, in Profilſtellung knieend, mit violettem Unterkleide und bräunlich gelbem Mantel, der ſaftgrün gefüttert iſt, hält die rechte Hand dem Jeſuskinde hin, das ihr, leicht vorgeneigt, einen Ring an den Finger ſteckt, während die Madonna ſie ſegnet. In der Linken hält das Jeſuskind Kirſchen. Petrus hat verzwickte unwirſche Züge. Der Kopf des knieenden Donators, eines Prieſters im Chorrocke, iſt von anerkennenswerther, wenn auch nicht beſonderer Schärfe der Auffaſſung. Den Hintergrund bildet Landſchaft mit ſchwerer, faſt düſterer Luftſtimmung. Das Incarnat der Figuren zeigt die gleichen bräunlichen Töne, wie das Fresko in Volano. Auch die typiſche Auffaſſung der Geſichter, ſowie die conventionelle Behandlung des Faltenwurfes ſtimmen an beiden überein.

Treten wir nun in das Innere der Kirche ein. Alle Wände, ſowohl die des Schiffes, als auch jene im Chore, das Gewölbe desſelben und der Triumphbogen ſind mit Frescomalereien bedeckt, die allerdings zum Theile übel zugerichtet ſind.

Die Malereien im Chore ſind faſt ganz zerſtört, indem in der linken Chorwand ein Fenſter und in der rechten eine neue Sacriſteithüre ausgebrochen wurden. Uebrigens ſind die Gemälde ſchon früher greulich übermalt worden. Auf jeder der beiden Seitenwände waren je vier Scenen aus dem Leben des heil. Rochus dargeſtellt, desgleichen an der Rückwand des Chores. An der linken Seitenwand ſind von den oberen beiden Darſtellungen nur noch dürftige Reſte, von den beiden unteren aber noch ſoviel erhalten, daſs man auf den Inhalt der Scenen ſchließen kann. Links erſcheint ein Engel dem Heiligen und rechts ruht derſelbe unter einem Laubdache. An der rechten Chorwand waren die Scenen dargeſtellt: 1. St. Rochus eilt einem Kranken, der auf Krücken geht, zu Hilfe. 2. St. Rochus kniet vor dem Papſte, der zwiſchen zwei Cardinälen ſitzt. Während dieſe beiden Bilder entſetzlich übermalt ſind, iſt das dritte, St. Rochus auf der Pilgerſchaft, etwas beſſer erhalten, das vierte aber iſt ganz zerſtört. Auch von den Darſtellungen an der Rückwand haben ſich nur dürftige Reſte erhalten, weshalb ſich über Styl und Ausführung aller dieſer Gemälde ebenſowenig etwas ſicheres ſagen läßt, wie über die ganz übermalten vier Evangeliſten und Gottvater in der Mandorla am Gewölbe des Chores. Die Kappen des Kreuzgewölbes ſind mit etwas ſchwerfälligen Renaiſſance-Ornamenten, Akanthusranken mit Vaſen, Candelabern, Sphinxen, Putten, Perlenſchnüren geziert. In der Laibung des Triumphbogens ſind in vier Medaillons vier Prophetenköpfe dargeſtellt und unter ihnen am Pfeiler rechts in einem halbrunden Felde iſt die Inſchrift zu leſen:

HOC · OPVS · F ·
F · COMVNIT · AVOLANI ·
EX · REDIT · HVIVS · ECC ·
C · DIE 4 NOVEB · 1525 [1]

Unter dieſer Inſchrift am Wandpfeiler ſelbſt iſt in ganzer Figur St. Lucia dargeſtellt und über ihr die Bezeichnung: 1518. adi. 1. marzo fecit. Am Pfeiler gegenüber iſt ebenſalls in ganzer Figur St. Petrus gemalt und über demſelben die Inſchrift:

HOC · OPVS · F · F ·
S · R · PBRI · BONHOMINI ·
AR · AVOLAN · NICOLAO ·
ALAPIDE · ET · PETR'. ME · MASAR ·

Alle dieſe Bilder ſind durch barbariſche Uebermalung ſo gut wie verloren. Beſſer erhalten ſind die Fresken des Schiffes, zunächſt jene, welche die Wand über den Menſen der Seitenaltäre ſchmücken. Dieſe Fresken waren bis zum Jahre 1869 durch Holzaltäre im Renaiſſance-Style verdeckt, in welchem Jahre dieſelben durch den Pfarrer Don Albino Rella entfernt wurden. Sind dieſe Fresken auch nur Leiſtungen eines ungeſchlachten Pinſels, gleich derb in Zeichnung und Colorit, ſo haben ſie doch ein bedeutendes kunſtgeſchichtliches Intereſſe, indem ſie uns einen directen Beweis jenes mächtigen Einflußes darbieten, der von der paduaniſchen Schule Mantegna's und dann jener Giovanni Bellini's auch auf den Kunſtbetrieb im ſüdlichen Tyrol übergieng. Das Bild am rechten Seitenaltare ſtellt Maria mit dem auf ihrem rechten Arme ſtehenden Jeſuskinde auf einem Renaiſſancethrone ſitzend dar. Rechts von ihr ſteht der heil. Sebaſtian, links der heil. Rochus. Die Madonna erinnert in ihrer ganzen Haltung und im Typus durchaus an die Madonnen Bellini's mit dem ovalen ernſten, von einer leiſen Melancholie überſchatteten Geſichte, den tiefgezogenen müden Augenlidern unter den hochgeſchwungenen Brauen, der feinen geraden Naſe, dem kleinen Munde und dem leicht vorſpringenden Kinne. Die Schatten des Fleiſches ſind

[1] Es iſt fraglich, worauf ſich dieſe Inſchrift bezieht. Meines Erachtens am eheſten auf die Malereien des Chorgewölbes, während die folgende an der gleichen Stelle gegenüber ſich auf die Gemälde aus der Rochus-Legende beziehen würde.

bräunlich, die Lichter roſig. Der blaue Mantel, den ſie über das Haupt gezogen hat, iſt grün gefüttert und fließt in breiten Maſſen bis zu den Füßen, dieſe faſt verdeckend. Das Blau iſt faſt ganz verſchwunden. Das Unterkleid iſt roth mit geſchlitzten Aermeln aus braungoldenem Brokat. Das Jeſuskind hat ſeinen linken Arm um den Hals der Mutter gelegt. An Bellini und ſein berühmtes Bild aus S. Giobbe in der Akademie in Venedig gemahnt auch die Figur des heil. Sebaſtian in der Stellung, in der leichten Neigung des Kopfes und in der ganzen Auffaſſung, nur ſind Standbein und Spielbein gewechſelt. Er iſt faſt in Profilſtellung dargeſtellt und an eine Säule gebunden. Der Vortrag iſt an ihm, wie an St. Rochus, im einzelnen ein ſehr derber. Das Kinn erſcheint emporgezogen, der Mund gekniffen, die Augen ſtarr. In der anatomiſchen Durchbildung zeigt ſich jedoch eine gewiſſe Strenge, welche das Detail ſorgfältig herausarbeitet und darin macht ſich wieder mehr der Einfluß Mantegna's bemerkbar. Der heil. Rochus trägt einen kurzen rothen weiß geſtreiften und blau gefütterten Mantel und darunter ein mattgrünes Unterkleid, das um die Mitte gegürtet iſt, dann ein eng anliegendes Beinkleid, das unter den Knien übergeſtülpt iſt. Dazu kommen noch rothe Stiefel. Auf dem Haupte trägt er einen ſchwarzen vorn aufgeſtülpten Hut mit dem Embleme zweier ſich kreuzenden Schlüſſel. In der linken Hand hält er einen Stab, während die rechte auf die Wunde am Bein zeigt. Das Geſicht erhält durch die faſt bis zur Naſenwurzel reichenden Haupthaare, die kurze klobige Naſe, die vorſpringende Unterlippe einen derb ſtumpfen Ausdruck. Für den venetianiſchen beziehungsweiſe paduaniſchen Einfluß ſpricht auch das Decorative an dieſem Bilde, ſo der Thronſeſſel mit den ausgeſchwungenen Voluten und ihren Roſetten, die ſtarken Fruchtſchnüre, welche von dem gemalten, im Ganzen einfach gehaltenen und geraden Architrave, der das Bild nach oben abſchließt und von ebenfalls gemalten Säulen mit Renaiſſance-Capitälen getragen wird, herabhängen. Allerliebſt und entſchieden das beſte an dem Gemälde ſind fünf Putti auf dieſem Architrave, von denen drei in der Mitte ſich mit Muſikinſtrumenten beſchäftigen, während je einer rechts und links von ihnen in recht muthwilliger Weiſe an den von den Fruchtſchnüren ausgehenden ſchwarzen und dunkelrothen Bändern ziehen. Dieſe Putti ſind nur ganz leicht colorirt. Den Hintergrund des Bildes ſelbſt bildet eine bis zur Schulterhöhe reichende Mauerbrüſtung mit neutralem Blau darüber.

Gleichſam eine Fortſetzung dieſes Gemäldes bilden die an der rechten Schiffswand gemalten ebenfalls lebensgroßen Heiligen, St. Anton Abt und ein mir unbekannter jugendlicher Heiliger, der etwas wie eine Doſe in der linken Hand und eine Feder oder einen Pinſel in der rechten hält. *Zignoli* wollte deshalb darin den Maler ſelbſt erkennen, doch ſicherlich mit Unrecht.

An beiden Figuren ſind beſonders die Hände arg verzeichnet, die Gewänder zeigen ſtarke Härten im Faltenwurfe, der Geſichtsausdruck iſt an Antonius aſcetiſch-verdrießlich, beſſer und friſcher an dem jugendlichen Heiligen, deſſen kräftige Figur in hochrothem in reichen ſteilen Falten bis zu den Füßen fließenden ſackartigen Gewande und mit einer ebenfalls rothen runden Mütze auf dem Haupte faſt noch mehr an Gentile Bellini als an Giovanni Bellini erinnert. Unter dem oben beſchriebenen Altarfresco und unter den zuletzt genannten beiden Figuren ſich fortſetzend findet ſich folgende Inſchrift:

QVESTE · FEGVRE · SI · A · FATE · FARE · SER ·
ISEPO · DAVOLAN · PER · SVADEVOCIONE ·
Ḡ Ꜳ R̄ · 1490 ADI · 24 SETENBER ꝰ ·

In Auffaſſung und Styl dieſem Altarfresco nah verwandt, aber vom Jahre 1491 iſt die thronende Madonna zwiſchen St. Rochus und Anton Abt über dem linken Seitenaltare, nur daſs hier noch mehr der mantegneske als der venezianiſche Einfluß hervortritt. So insbeſondere in der reichern und in großer Feinheit dargeſtellten architectoniſch-decorativen Einrahmung, einer dreifachen Bogenſtellung mit geradem Gebälke und Rundgiebel darüber, alles in den reichen Formen der Früh-Renaiſſance und mit einem Kreisrund in der Mitte dieſes Giebels, das die Jahreszahl MCCCCLXXXXI trägt. Als Material iſt bunter, roth-gelb und grün geäderter Marmor gedacht, wie ihn beſonders die paduaniſche Schule ſo liebte. Dagegen iſt der Thron der Madonna, die ihr lebhaft bewegtes und mit ihrem Gürtel ſpielendes Kind im Schoße hält, einfacher als am Bilde des rechten Seitenaltares. Ganz an die Schule Mantegna's erinnert der knitterige Faltenwurf des violetten Mantels der Gottesmutter. Ihr Unterkleid iſt gelb mit bräunlichen Schatten. Ueberhaupt iſt die Färbung in dieſem Bilde eine lichtere, mehr temperaartige. Der Geſichtstypus der Madonna iſt runder, voller und anmuthiger als am Bilde am rechten Seitenaltare. Die beiden Heiligen ſeitlich derſelben ſtimmen im Stylcharakter mit dem heil. Rochus am Altare rechts überein. Die Landſchaft, welche hier den Hintergrund bildete, iſt vollkommen verblaſst.

Unter dem Bilde enthält zunächſt eine Inſchrift ein Gebet an die Gottesmutter. Es lautet:

O · M^I ER · Ꝺ · IMĜETA · SĒP · SIS · Ą^E · DV̄ · NTR̨ ·
Ą'ĈTA · Ꝝ ·

Und darunter befindet ſich die Stiftungsinſchrift:

QV̊STE · FIGR · · ANN · F · · · · A · LĀK · Ꝺ · Ꝺ · E ·
SW · M · ET SĄI ERM^{OR}N · DS^{TI} · FĀI · Ą · XXI · ZG ·
1491.

Wie die Geſtalt des heil. Sebaſtian am rechten Seitenaltare auf denſelben Heiligen in Bellini's Bild in der Akademie zu Venedig als ſein directes Vorbild hinweiſt, ſo nicht minder der heil. Sebaſtian an der linken Schiffswand, worauf ſich auch dieſes Altarfresco fortſetzt, auf die Art, wie Mantegna dieſen Heiligen darzuſtellen liebte, wenn der Vortrag auch nur ein verhältnismäßig roher iſt und ſich im Detail vielfach Verzeichnungen finden. Der Heilige iſt mit den Armen an eine roth gelb und grün geäderte Säule gebunden. Alles anatomiſche Detail iſt mit Nachdruck betont. Auch in der Stellung und im Geſichtsausdrucke macht ſich das mantegneske Ideal geltend, ebenſo in dem breit angelegten Kopfe. Den Hintergrund bildet eine bis faſt zur Schulterhöhe reichende Brüſtung und darüber ein neutrales Blau. Eine Inſchrift unter dem Heiligen lautet:

IVANE · FILIOLO · D̃ · SE · P^E ROOTO · DA · VOLAN · SIA · F · F ·

Unter einem einfach gehaltenen Rundbogen auf Pfeilern ist dann neben dem heil. Sebastian (zum drittenmal in der Kirche) Anton Abt dargestellt, eine Figur, die sich durch Strenge, selbst Scharfe der Zeichnung und ernstes, jedoch etwas stumpfes Colorit auszeichnet.

Es drängt sich nun die Frage auf, ob diese beiden Altarfresken mit den dazugehörigen Fortsetzungen von je zwei Figuren auf den Wänden des Langhauses bei den mehrfachen Abweichungen, die sie zeigen, von einem und demselben Meister herrühren können oder nicht. Ich glaube, dass das erstere der Fall ist. Der Gesammt-Charakter des Styles ist im wesentlichen doch in beiden Gemälden nicht zu verschieden, wenn sich auch innerhalb desselben ein Fortschreiten von mehr mantegnesken Stylformen zu denen Giovanni Bellini's sehr erheblich bemerkbar macht. Erstere bestimmen das Bild vom Jahre 1491, letztere zeigen sich in dem fünf Jahre später entstandenen Gemälde. Bemerkenswerth sind insbesondere die directen Reminiscenzen an vorhandene Werke der beiden Meister, sei es nun, dass dieselben unmittelbarer Anschauung derselben entsprungen sind, oder auf Zeichnungen, Stichen oder Holzschnitten beruhen, die unserem Maler vorlagen. Es gibt Analogien, die für das letztere zu sprechen scheinen.

Unzweifelhaft von einem andern Meister ist dagegen das schöne Fresco am Chorbogen: Christus am Kreuze und seitlich davon rechts der heil. Martin zu Pferde, dem vor ihm flehenden Bettler ein Stück seines Mantels gebend, und links der heil. Georg, ebenfalls zu Pferde, den Drachen tödtend. Den Hintergrund bildet eine gut ausgeführte Landschaft mit Burgen auf Felsen, Flüßen und Baumgruppen in guter Perspective. Die Zeichnung ist an diesem Gemälde überhaupt frei von gröberen Fehlern, nur die Pferde sehen steif und holzern aus, besonders sind auch die Köpfe derselben im Verhältnisse zu klein. Sonst zeigt der Maler dieses Frescos in Formen und Verhältnissen eine viel größere Sicherheit und vor allem in der Empfindung mehr Frische und Poesie als jener der Altarfresken. Die Bewegung der Figuren ist eine freiere, unbefangenere, das Colorit etwas kühler und harmonischer; die Proportionen sind sehr schlank.

Gehen wir nun zur Beschreibung der Fresken über, welche die Wände des Langhauses schmücken und beginnen wir mit jenen der rechten Schiffswand. Wir sehen hier in einem Cyklus von 17 Bildern, die durch schmale schmucklose Bandstreifen von einander getrennt sind, die ganze Passion dargestellt. Von den zwei übereinander hinlaufenden Reihen beginnt die untere unmittelbar neben dem rechten Seitenaltare und enthält: 1. den Einzug Christi in Jerusalem, 2. das Abendmahl, 3. Christus am Ölberge, 4. die Gefangennahme, 5. Christus vor Kaiphas, 6. Christus vor Herodes, 7. die Geißelung, 8. die Krönung; die obere Reihe enthält in rücklaufender Folge, d. h. von der Eingangsseite zum Altar zurück: 9. Pilatus zeigt Christum dem Volke, 10. Pilatus wäscht die Hände, 11. die Kreuztragung, 12. die Kreuzigung, 13. Christus am Kreuze, 14. die Kreuzabnahme, 15. die Grablegung, 16. die Auferstehung, 17. (oberhalb der Fortsetzung des Seitenaltar-Frescos) Christus erscheint der Magdalena.

Wir werden uns bei Besprechung dieses Cyklus, sowie auch des folgenden, möglichst kurz fassen und uns, ohne weitläufiger ins einzelne einzugehen, darauf beschränken, auf besonders charakteristische Merkmale hinzuweisen. Auch von diesen Bildern hat die Mehrzahl sehr gelitten. Wie es scheint, hat der Maler besonders in den ersten der Gemälde mit Öl als Bindemittel experimentirt, was aber mislungen ist. Eines der hervorstechendsten Merkmale an diesen Gemälden ist eine alterthümliche Befangenheit und eine gewisse Dürftigkeit in den Compositionsmotiven. Während im übrigen die Formensprache die freier entwickelte der Renaissance ist, wie dies die besser erhaltenen Bilder deutlich zeigen, sind die dargestellten Vorgänge selbst vielfach noch ganz in der Weise erzählt, wie an den Fresken aus dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, und zwar sowohl, was die einzelnen zur Verwendung kommenden Motive an sich anlangt, als auch in Bezug auf die Anordnung derselben zum Ganzen der Composition. Beim Einzuge Christi in Jerusalem folgen dem Erlöser in steifer Theilnahmslosigkeit vier der Jünger, einer hinter dem andern. Aus dem Thore der ebenfalls alterthümlich mehr nur im allgemeinen angedeuteten Stadt kommen Kinder, welche ihre Kleider ausbreiten. Von der Mauer und aus einem Fenster werden Palmenzweige gereicht. Noch unbehilflicher ist die Composition am letzten Abendmahle. Die Figuren nehmen von Christus gegen die Tafelenden zu an Größe ab, die Lage des Johannes ist ebenso naiv und unbeholfen wie an den älteren Fresco-Darstellungen dieser Art in der Regel. Ebenso alterthümlich befangen ist die Ölbergscene in der Behandlung des Localen und nicht minder in den figuralen Motiven. Allerdings findet sich diese Alterthümlichkeit der Composition nicht an allen diesen Gemälden in diesem Maße ausgesprochen und es will uns scheinen, als ob sie einen zurückgebliebenen Schüler verrathen würde. Aber frei von solcher Gebundenheit ist keines derselben. Wo der Maler von der hergebrachten Art, die Zuschauer hintereinander zu Haufen zu schichten, abgeht, da wird seine Composition völlig formlos, wie z. B. an der Kreuzigung, wo der Meister fast alle Figuren auf eine Seite eng zusammendrängt, und an der Kreuzabnahme. Es mangelt ihm auch jegliches Talent zu erzählen. Man vergleiche nur die Bilder: Christus vor Herodes und Christus vor Kaiphas. Wie dürftig kommt der Gedanke des Anklagens zum Ausdrucke, wie wenig unterscheidet sich überhaupt das eine von dem anderen. Geradezu gemüthlich sind die erschreckten Wächter am Grabe. Trocken und nüchtern sind seine baulichen oder landschaftlichen Hintergründe. Für erstere kehrt derselbe Typus immer wieder: eine Halle mit Bogen auf Pfeilern ohne Capitäle und ohne jeden Schmuck, so dass sie ein kellerartiges Aussehen haben. Von Landschaft ist eigentlich garnicht zu reden. Der Boden, wenn die Handlung sich im Freien abspielt, ist in alterthümlicher Weise dem jeweiligen Erfordernis derselben eng angepasst. Von vegetabiler Belebung ist keine Spur, viel weniger noch von etwas anderem. Mit all dem contrastirt ganz auffällig das Figürliche, das sich in einzelnen der weniger beschädigten Bilder zu einer gewissen Freiheit, mitunter selbst Schönheit erhebt. Die Figuren sind schlank in den Proportionen, ihre Haltung frei, die Bewegung öfters etwas geziert, so insbesondere eine mehrfach vorkommende, die an die Bewegung der

Schlittschuhläufer erinnert. Es ist das perugineske Ideal, aber ins maßlose übertrieben. In der Scene der Gefangennahme Christi erinnert antikisirendes Detail an Mantegna. Der Ausdruck der Gesichter ist gut individualisirt und kräftig, das Colorit eigenthümlich bunt, das Incarnat rosa mit weißen Lichtern.

Zu den besser erhaltenen Bildern gehört Christus vor Herodes. Der noch jugendliche Herodes in braungoldigem Unterkleid und blauem Mantel (das Blau ist verblaſst) sitzt auf einem Throne, der auf einem dreistufigen Unterbau steht und dessen Lehne durch Akanthusschnörkel mit Rosetten ausgezeichnet ist. Auf seinem Haupte, von dem reiches goldblondes Haar wallt, hat er eine Zackenkrone. Die Linke ist auf den Oberschenkel aufgestützt, während er mit der Rechten eine gewährende Geste macht. Vor ihm steht Christus in langewallendem violetten Gewande. Ein Jude mit grünem kurzen Mäntelchen, hochrothen engen Beinkleidern und einer gelben Mütze hat seinen rechten Arm in den des Heilands geschoben, während er mit der Linken auf ihn deutet. Der Ausdruck des Gesichtes ist von großer Energie. Von den drei hinter Christus stehenden Figuren fällt besonders ein jugendlicher Soldat durch seine schöne Bewegung, die schlanke und ebenmäßige Bildung der Glieder, den gewählten edlen Wurf seines goldiggelben Oberkleides auf.

Noch besser erhalten ist das Bild, welches die Geißelung Christi darstellt. Den Hintergrund bildet eine in drei Bogen sich öffnende Halle von der oben bezeichneten nüchternen Art. An einen der Pfeiler ist Christus, die Hände auf den Rücken, gebunden, eine im Sinne der Frührenaissance völlig freie, anatomisch fein durchgebildete, schöne und kraftvolle Gestalt. Die Schatten sind perlgrau, die Lichter rosig, die Modellirung in guter Abstufung der Töne. Rechts von ihm, in Dreiviertelprofil mit dem Rücken gegen den Beschauer steht eine markige Jünglingsgestalt im Zeitcostüme mit sattblauer Mütze, rothem kurzen Mäntelchen, das den rechten Arm und einen Theil Rückens frei läßt, und goldgelben eng anliegenden Beinkleidern, die Rechte zum Schlage erhoben. Auf der andern Seite sehen wir einen graubärtigen Juden mit blauer Mütze, blauem bis zu den Waden reichenden Unterkleide und einem rothen Mantel um die Schultern, seitlich von diesem eine jugendliche Gestalt in der tänzelnden Stellung, die wir oben als perugineske Uebertreibung gekennzeichnet haben und wie sie auch auf dem Bilde Christus vor Herodes, und sonst wiederholt vorkommt. Der Jüngling trägt eine hochrothe runde Mütze, einen goldgelben im Schatten bräunlichen, bis zu den Schenkeln reichenden Rock und rubinrothes Beinkleid.

Aehnlichen Charakters, wie diese beiden eingehender beschriebenen Gemälde, sind auch die folgenden: Christi Verspottung, wo zum Theil fast dieselben Figuren wiederkehren, andere aber in ihren Physiognomien fast an die Feistgesichter Paolo Veronese's erinnern, wie solche am Gastmahl des Levi in der Akademie in Venedig oder der Hochzeit zu Kanaan im Louvre vorkommen, ferner: Christus von Pilatus dem Volke gezeigt, Pilatus wäscht die Hände, die Kreuztragung mit vielen jugendlich anmuthigen Köpfen, doch ohne das dramatische Leben, wie es sich bei nordischen Künstlern dieser Zeit fast im Uebermaße findet

Die Kreuzigung ist als Composition ganz ungenügend, zeigt aber eine frische Färbung und gute Zeichnung im Einzelnen. An diesem Bilde tritt auch ein Charakterzug unseres Malers ganz besonders hervor, seine Vorliebe für das jugendlich Heitere und Anmuthige. Die Durchbildung des Nackten am Körper Christi ist von charakteristischer Schärfe. Sehr schwach in der Haltung sind dann wieder die nächsten Gemälde. Die Schärfe der Zeichnung in den besseren dieser Fresken, die energische Durchbildung des Nackten, die Bestimmtheit der Formengebung überhaupt, insbesondere aber das ganz eigenthümliche bunte Colorit in möglichst ungebrochenem Roth, Gelb, Grün und Blau, wobei das Goldgelb vorherrscht, scheinen uns auf einen Maler der veronesischen Schule vom Anfang des 16. Jahrhunderts hinzuweisen. Bestimmte Styl-Eigenthümlichkeiten deuten auf eine Beeinflußung durch Perugino hin, welche durch Francesco Verlas vermittelt sein könnte. Sehen wir auch von den ersten und den letzten Bildern ab, deren Ausführung, so wie sie sind, unmöglich von der Hand des Meisters der Geißelung herrühren kann, so kommt doch auch er über eine mehr handwerksmäßige Routine bei mehrfacher Zerfahrenheit in dem, was die Composition selbst betrifft, nicht hinaus.

Einer ganz andern Hand und einer stylistisch fortgeschritteneren Richtung gehören die Fresken der linken Schiffswand an, welche in zwölf Bildern Scenen aus der Marien-Legende darstellen. Auch von ihnen haben viele sehr gelitten durch Menschenhände oder Mauerfraß, insbesondere jene der untern Reihe. Der Maler dieser Bilder, wenn auch im allgemeinen ein besserer Erzähler als jener der Passion, ist dennoch im Ganzen ein recht trockener Patron, der sich mit einigem Geschicke und mit Hilfe angelernter Typen seiner Aufgabe entledigt, aber fast nirgends tiefer in den Geist seines Vorwurfes eindringt. Er beschränkt sich in der Regel auf wenige Figuren und zieht auch die Landschaft zur Wirkung heran. Doch entbehrt er nicht einer gewissen dramatischen Lebhaftigkeit der Empfindung, was ihn aber öfters zu allzuhastiger Bewegung insbesondere seiner ausschreitenden Personen oder zu gespreizten Stellungen verleitet. In der Formbehandlung im einzelnen machen sich dann bereits Einflüße der ferraresischen Schule eines Costa geltend. Die Zeichnung ist jedoch oft schablonenmäßig flüchtig, das Colorit zwar harmonischer und gedämpfter als jenes des Passions-Cyklus, aber auch durch allzustarkes Vorherrschen eines dunklen Gelb und Braunroth monoton.

Was seine Figuren indes auszeichnet und eigentlich seine ferraresische Erbschaft bildet, vorzüglich in seinen weiblichen Gestalten, ist ein Zug von zarter Anmuth und Fülle, selbst Ueberfülle, Weichheit der Umrisse, manchmal selbst eine Spur von Ernst und Größe der Auffassung. Damit befindet er sich im geraden Gegensatz zu der Strenge und Schärfe in der Zeichnung an den Passionsbildern. Anderseits muß aber zugestanden werden, daſs sich, was Energie der Auffassung und Kraft des Vortrages anlangt, keine seiner Figuren mit dem Christus der Geißelung auch nur vergleichen kann. Es ist bei ihm eben alles typischer, mehr einer gewissen Routine entsprungen als aus dem Eigenen gefühlt und geschaffen. Die Gewandbehandlung zeigt schwungvolle, aber auch schon manirirte Motive, daneben ist sie nicht selten knitterig und bauschig

Das erste der Bilder, deren Reihe vom Eingange aus oben beginnt und das Zacharias bei den Hirten darstellt, zeigt uns eine Landschaft mit der Fernsicht auf blaue Berge. Im Vordergrunde kniet Zacharias, die Hände inbrünstig im Gebete hoch erhoben, während aus der Höhe ein Engel mit einem Spruchbande und der Inschrift: „Exaudita est oratio tua“ daher fliegt. Das lichtrothe Unterkleid und der braunrothe Mantel des Zacharias sind in sehr fließenden Falten geordnet. Sein Kopf zeigt ernste Würde. Weniger bedeutend ist das folgende Bild, die Geburt der Gottesmutter darstellend, auch ist das Colorit desselben mit feinen schillernden Tönen weniger einheitlich. Eine Frau zieht den Vorhang von dem Bette weg, in welchem die Wöchnerin halb aufgerichtet ruht. Vor dem Bette liegt in einer Wiege das Kind. In dem dritten Bilde der Reihe, dem Tempelgang Marias, macht sich in dem flatternden Mantel der Jungfrau, welche die steile Truppe hinaufsteigt, und in dem weitausschreitenden Zacharias der oben erwähnte dramatische Drang unbehilflich geltend.

Zacharias ist ganz dunkelbraunroth gekleidet, während Anna ein goldgelbes, in den Schatten braunes Unterkleid und einen blauen in straffen Falten über das Haupt gezogenen Mantel trägt. Der Ausdruck der Beiden ist ernst, fast streng. Das vierte Bild stellt die Vermählung der heiligen Jungfrau mit Joseph dar. Der Priester, eine würdige ausdrucksvolle Gestalt, dessen langer wallender weißer Bart sich scharf von dem braunrothen Mantel abhebt, legt die Hände beider in einander. Maria selbst ist eine anmuthige Gestalt, doch mit fast zu vollen Körperformen. Die Motive des Mantels, dessen Blau verblasst ist, sind schwungvoll und mit einer gewissen Größe behandelt. Das Unterkleid ist braunroth. Der Gestalt des Joseph in rothem Unterkleide und gelbem Mantel mangelt es allzusehr an dem rechten Adel der Empfindung. Sein Gewand ist trotz der geringen Bewegung der Figur lebhaft flatternd dargestellt. Auch die drei stabbrechenden Männer sind derb im Ausdrucke, steif und spreizbeinig in der Stellung und unbeholfen verkürzt. Besser sind dagegen die zwei Frauen hinter Maria. Im Hintergrunde läßt eine Halle mit weitem kräftigen Bogen rechts den Ausblick in die Landschaft frei. Der ferraresische Einfluß tritt besonders an dem nächsten Bilde, der Verkündigung, deutlich zu Tage. In einer groß aufgefassten zweibogigen Halle sehen wir rechts Maria in einer etwas eingesunkenen Haltung vor einem rothbehangenen Betstuhle knieen, den Blick gegen den Engel links gewendet. Dieser ist in hastiger lebhafter Bewegung dargestellt. Sein goldiggelber braunroth gefütterter Mantel ist in schwungvollen Motiven flatternd behandelt; reiche blonde und gekräuselte Locken umwallen sein rundes anmuthiges Gesicht. Ueber den beiden Bogen der Halle erscheint durch ein Rundfenster die Taube. Vergleicht man mit diesem Bilde jenes in der Nische über dem Eingangsthore, so bleibt kein Zweifel, dass beide vom gleichen Meister herrühren. An dem folgenden Bilde, dem sechsten und letzten der obern Reihe, welches die Heimsuchung darstellt, fällt wieder besonders die unruhig brüchige Gewandung der Elisabeth und eine junge Frau rechts im Bilde durch ihre vornehme Haltung, den edlen Fluß der Gewandung und die Anmuth ihrer Züge auf.

Wieder von der Eingangsseite beginnend, sind in der untern Reihe zuerst die Geburt Christi und die Anbetung der Könige dargestellt, welche Bilder aber beide sehr beschädigt sind, jedoch besonders in dem letztern schlanke edle Körperformen erkennen lassen und überhaupt eine Formenbehandlung, die am Gemälde des Chorbogens ganz identisch wiederkehrt. Das gleiche gilt von dem dritten der Reihe, der Darstellung im Tempel. Besonders schön an diesem Bilde und echt ferraresisch ist ein Mädchen mit einem Körbchen und Tauben. Die Haltung ist voll Adel, die Bewegung graziös und von lieblicher Anmuth das Köpfchen.

Die letzten drei Gemälde stellen die Flucht nach Aegypten, Jesus im Tempel und die Heimkehr aus demselben dar. Alle diese sind mehr oder minder beschädigt und zeigen die Mängel und Vorzüge der vorher beschriebenen Gemälde. Ein Goldkorn unter den vielen Flachheiten ist der schöne Gedanke im letzten Bilde, wo Jesus in der Mitte seiner Eltern begeistert zum Himmel aufblickt, während letztere augenscheinlich weltlicheren Sorgen hingegeben sind und Joseph sogar in offenbarer Hast weit ausschreitend dargestellt erscheint.

Diesem Meister des Mariencyklus möchte ich auch die Darstellung des Kindermordes an derselben Wand und zwar rechts vom Fenster zuschreiben, unter welcher sich eine sehr beschädigte Inschrift befindet, in der übrigens der Name des ARCIPRESBITER BONOMINI, wohl desselben, der auch in der Inschrift am Chorpfeiler links genannt erscheint und der nach *Bonelli* (Monum. eccl. Trid. Tom. III. p. II. pag. 293) im Jahre 1528 starb, noch deutlich lesbar ist. In einer flachgedeckten Halle mit grünen und braunrothen Steinfließen sitzt rechts auf einem einfach gehaltenen Thronsessel Herodes mit grünlichem Unterkleide und rothem Mantel bekleidet und auf dem Haupte eine dreispitzige rothe Mütze. Vor ihm kniet eine Mutter, ihr Kind im Arme, für dessen Leben sie bittet; doch ein Soldat schlägt ihm den Kopf ab. Während in der Mitte des Bildes eine andere Frau, die ebenfalls in die Knie gesunken ist, ihr Kind lebhaft an die Brust drückt, um es dem Streiche des Schergen zu entziehen, bejammert eine andere ihr bereits erschlagen vor ihr liegendes Knablein. Die Vertheilung und Anordnung der Figuren im Raume ist eine vorzügliche, und das Dramatische des Vorganges in Stellungen und Bewegungen der Figuren und in der Leidenschaft des Ausdruckes vollkommen beherrscht.

Es drängt sich nun die Frage auf, welches sind die Maler aller dieser Fresken, denn dass mehrere in dieser Kirche gearbeitet haben, steht außer allem Zweifel. Abgesehen von den ganz zerstörten Malereien des Chorraumes und der Archivolte des Triumphbogens, konnten wir drei scharf geschiedene und ganz bestimmte künstlerische Individualitäten unterscheiden, die an den Fresken im Innern dieser Kirche gearbeitet haben: den Maler der beiden Altarfresken mit dem dazugehörigen Wandstreifen von je zwei Figuren, welcher Meister in Ermangelung einer eigenen Auffassung sich zunächst an die Richtung Mantegna's, beziehungsweise Squarcione's und dann an die Bellini's anschließt und ganz eigentlich von Reminiscenzen zehrt; dann den Meister des Passionscyklus, dem ein gewisses Maß eigenen Empfindens nicht abzusprechen ist. Sein Styl erweist

ſich als weſentlich früh-veroneſiſch, hin und wieder macht ſich auch mantegnesker und peruginesker Einfluſs geltend, während die alterthümliche Gebundenheit und Formloſigkeit in der Compoſitionsweiſe ſein ureigenſtes Eigenthum zu ſein ſcheint. Als dritter ſchließt ſich ihnen dann der Maler der Marien-Legende an, ein Meiſter, der zur Hälfte Cinquecentiſt iſt und als ſolcher von der ferrareſiſchen Schule des Lorenzo Coſta Einflüße in ſich aufgenommen hat; daneben machen ſich jedoch in ſeinem Style wieder Härten und Uebertreibungen geltend, die deutlich den Manieriſten verrathen. Dieſem Meiſter gehört auch die Verkündigung an der Façade und das Fresco des Triumphbogens an, in welch letzterem der Einfluß Coſta's am vortheilhafteſten und am klarſten und deutlichſten auftritt. Dann möchte von ihm der decorative Fries, aus Palmetten beſtehend, welcher im Innern oberhalb der Fresken ſich hinzieht, herrühren und demzufolge ſich die Jahreszahl 1514 an der Façade, wo ſie in eben dieſem Ornamente geſtanden haben ſoll, ſich auf ſeine Thätigkeit beziehen. Nur vermuthungsweiſe will ich es ausſprechen, daſs auch die Gemälde der St. Rochus-Legende im Chor von dieſem Meiſter herrühren dürften. Wenigſtens ſcheint eine beſſer erhaltene Figur an der rechten Seitenwand dies zu beſtätigen.

Ihre Schule ſcheinen übrigens alle dieſe Maler in Verona gemacht zu haben, wodurch ſich die paduaniſchen und venetianiſchen, die ferrareſiſchen Einflüße und jener des Perugino ja nicht ausſchließen.

Fragen wir aber nach ihren Namen, ſo läßt uns die Ueberlieferung, wie es ſcheint, gänzlich im Stiche. Im Pfarr-Archive zu Volano war, wie geſagt, nichts aufzufinden. Für die Reſte des jüngſten Gerichtes an der Façade läßt ſich ihrem Style nach auf Francesco Verlas ſchließen. Unter dem Altarfresco von 1496 lieſt man zwar die Bezeichnung G. R. und da der Stifter des Gemäldes ſich in der Inſchrift ausdrücklich nennt, ſo könnte damit wohl der Maler gemeint ſein. Doch weſſen Initialen ſind dies? *O. Brentari* in ſeiner Guida del Trentino I. pag. 104 nennt einen *Gregori di Riva, Pidor di Verona*, jedoch leider ohne ſeine Quelle hiefür anzuführen. Wenn er oder ſeine Quelle dieſem Gregori aber alle Fresken in der Kirche zuſchreiben, ſo iſt dies unrichtig. In einem Manuſcript der Bibliotheka Mazettiana von *Francesco Bartoli* iſt ein altes Tafelbild erwähnt, das ſich ehemals über dem Eingange der Kirche S. Rocco in Volano befunden habe und die Gottesmutter zwiſchen St. Rochus und einem anderen Heiligen darſtellte und folgende Bezeichnung trug: *Gasparo de Verona, abitador in Riva dipinse MCCCCC.* Aber auch Bartoli ſchreibt alle Fresken dieſer Kirche dieſem Gasparo de Verona zu. Das von ihm erwähnte Bild iſt jedoch leider verſchwunden und ſo fehlt uns auch dieſer Anhaltspunkt, um zu beſtimmen, ob dieſer Maler wirklich in der Kirche beſchäftigt war und was von ſeiner Hand herrührt. Vielleicht findet ſich jedoch dies Bild noch einmal. Möglich wäre es auch, daſs Gasparo eine falſche Leſung für Gregori wäre.

In Volano befindet ſich an dem Hauſe, welches die Numern 93. 94. 95 trägt, ein altes ſehr ſtark verblaſstes Fresco, das vermöge des dargeſtellten Gegenſtandes ſchon von jeher die Augen des Vorübergehenden auf ſich gezogen hat. Es iſt ein Todtentanzbild. Links im Bilde ſehen wir auf einer magern Kuh den Tod reiten, eine hagere ganz weiße Geſtalt. Er ſchnellt, ſich weit vorbeugend, auf einen Jüngling, der vorausgeht, einen Pfeil ab. Dieſer ſieht, erſchreckt die beiden Arme emporhebend und in der Bewegung des Entfliehens, auf den Schützen zurück. Oberhalb dieſer Darſtellung tragen zwei Engel mit flatternden Gewändern das heilige Haus der Madonna, auf welchem die Gottesmutter mit dem Kinde im Arme ſitzt. Ein Schriftband über dem Tod enthält eine unleſerliche Inſchrift. Der Jüngling iſt im Zeitcoſtume dargeſtellt. Auf dem Haupte hat er eine dreiſpitzige dunkelrothe Mütze; dunkelroth iſt ebenfalls der Rock mit weißen Aermeln, weiß und roth geſtreift ſind die eng anliegenden Beinkleider. Die Formen ſind ſchlank, die Zeichnung iſt feſt und beſtimmt, neigt aber in der Madonna und den Engeln zur Weichheit, wie auch in den Formen zur Fülle.

Der Styl des Bildes ſtimmt überhaupt auf das engſte mit dem des Meiſters des Marieneyclus in St. Rocco überein, was am klarſten aus einer Vergleichung des Gemäldes des Kindermordes mit dieſem Gemälde hervorgeht. Auch noch ein anderes Fresco an einem Hauſe der Hauptſtraße in Volano, Nr. 134 die thronende Madonna mit dem Kinde zwiſchen St. Rochus und einem anderen Heiligen, iſt ſehr bemerkenswerth, obwohl es in den unteren Theilen ganz zerſtört iſt. In ſeinem ganzen Stylcharakter, dem ernſten würdigen Ausdruck der Köpfe, der breiten Vortragsweiſe, der maſſigen Behandlung der Gewandung, dem tief geſtimmten warmen Colorit, den bräunlichen Fleiſchtönen und nicht minder in den Typen der Figuren ſelbſt, insbeſondere der Madonna und des Heiligen rechts, ſpricht ſich ſo deutlich die Anlehnung an Giovanni Bellini aus, daſs wir auch in dieſem Bilde ein Werk des Meiſters G. R. von St. Rochus zu erkennen haben.

St. Ilario bei Rovereto.

Verfolgen wir die Reichsſtraße von Volano gegen Rovereto zu, ſo gelangen wir bald zu einem alten Kirchlein, das dem heiligen Hilarius geweiht iſt. In der überhöhten rundbogigen Niſche über dem vorderen Eingangsthore befindet ſich eine der älteſten Malereien unſeres Landes, ein früh-romaniſcher Chriſtus ganz in Vorderanſicht. Die Form des Seſſels mit den ſeitlich hervortretenden Polſterwülſten iſt dieſelbe, wie ſie an ſo zahlreichen Miniaturen des 10. und 11. Jahrhunderts auftritt und die aus dem fränkiſchen Klappſtuhl hervorgegangen iſt. Chriſtus iſt ſegnend oder lehrend dargeſtellt. Um das Haupt hat er den Kreuzesnimbus. Die Proportionen ſind ungemein ſchlank, die Formen mager, der Kopf iſt unverhältnismäßig klein und von faſt runder Form. Die Züge des Geſichtes ſind ſtreng; parallel gerundete Stirnfalten über den im Vergleich zur Kleinheit des Kopfes großen Augen geben dem Ausdruck etwas düſter moroſes. Um die vortretenden Extremitäten ringeln ſich parallele Gewandfalten. Das Colorit iſt zwar ſehr verblaſst, laſst aber ein dunkles Grün mit Braunroth in den Faltentiefen nebſt Weiß noch deutlich erkennen. Da nach Bonelli[1] dieſe Kirche, die einſtmals mit einem Spitale

[1] *Bonelli*, Monumenta Eccl. Trid. Vol. III. pars II pg. 40. Die Urkunde, auch culturhiſtoriſch intereſſant, lautet:

An. Domini, Nat. Mill. Cent. nonagesimo septimo. Indict. XIV. die Jovis primo intrante Mayo. In Struppatolo, in presentia ec. Ibique Dominus Conra

verbunden war, im Jahre 1197 durch Bischof Conrad II. von Trient (1188 bis 1205) geweiht wurde, so dürfte dieses Gemälde seinem Style entsprechend wohl auch um diese Zeit entstanden sein.

Die Malereien in der Capelle des Schlosses zu Avio.

Hoch alterthümlich waren auch die Malereien in der Capelle des Castelbarker Schloßes zu Avio, die aber jetzt größtentheils mit den Mauern, an denen sie sich befanden, in die Tiefe gestürzt sind — ein Theil noch im Frühjahre 1893. Jetzt ist nur weniges mehr vorhanden und auch dieses wenige wird in kurzem dem gleichen Verderben entgegengehen.

Die Capelle war der Gottesmutter geweiht, deren Bild auch in einer flachen Nische mit gedrucktem Rundbogen gemalt war. Sie war sitzend dargestellt, das ganz bekleidete Kind im Schoße. Auf dem Haupte trug sie einen Kronenreif mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, unter dem reiches langes Haar über ihre linke Schulter herabwallte. Ihr Antlitz hatte sie dem links knieenden Donator zugewendet, den Kopf leicht geneigt. Im schönen Linienfluße kleidete sie ein weiter faltiger Mantel mit fast parallelen über den Schoß geschwungenen Falten. Darunter trug sie ein dem kurzen Oberleib eng anschließendes Unterkleid, das am Halse ausgeschnitten war. Der Kopf zeigte ein feines Oval, die Hände waren übermäßig lang und ohne Angabe der Gelenke. Links von ihr kniete, wie gesagt, der Donator in um vieles kleinerem Maßstabe, barhäuptig und bekleidet mit einer in der Mitte gegürteten Tunica und einem engen Beinkleide, aus einem Buche lesend. Hinter der Madonna waren, wie es scheint, vier Engel, zwei auf jeder Seite, gemalt, doch hatten sich von ihnen nur mehr Spuren erhalten. Im Style stimmten mit diesem Gemälde auch die beiden Evangelisten Marcus und Johannes zu beiden Seiten desselben überein. In diesen beiden Bildern füllte eine Mauer mit Zinnen den Hintergrund bis zur Hälfte aus. Das übrige war blau. Der Boden vor der Mauer stieg ohne jede Verkürzung steil aufwärts und zeigte eine unregelmäßige Pflasterung mit runden Platten. Der Evangelist Marcus, links von dem Nischenbilde, eine lange hagere Gestalt in Dreiviertel-Profil, ernst und würdig im Ausdrucke, trug in der linken Hand ein Buch, das er an die Brust hielt, während er mit der rechten einen kleinen Löwen, sein Symbol, der an ihm emporsprang, streicheln zu wollen schien. Rechts vom Nischenbilde war neben dem Evangelisten Johannes auf demselben Bilde auch noch Simon Martyr dargestellt und zwar in kleinerem Maßstabe, eine kräftige Jünglingsgestalt, die vor sich einen Schild stehen hatte, während er eine Kreuzesfahne in der Hand hielt. Die Körperverhältnisse beider Figuren waren durchaus ebenmäßig, die Gewandfalten am Mantel des würdigen Johannes schön und sanft geschwungen und unten in Schlangenlinien endend. Die Farbe jedoch hatte schon sehr gelitten, an Simon Martyr war sie ganz geschwunden. Wegen des noch halb romanischen, halb gothischen Charakters dieser Bilder, wie auch noch eines vierten, die Marter des heil. Sebastian darstellenden, möchte ich dieselben spätestens gegen das Ende des 14. Jahrhunderts setzen. Alle diese Bilder zeigten auch als gemeinsame Einfassung gemalte buntfärbige Rundstäbe.

Dagegen zeigte eine Geißelung Christi oberhalb des Bildes des Evangelisten Johannes noch ausschließlich spät-romanischen Charakter und diesem Bilde entsprach auch auf der andern Seite der Nische ein gemalter Vorhang mit romanischen Ornamenten. Christus war an eine vor ihm stehende Säule mit beiden Armen gebunden, den rechten Fuß hatte er zurück, den linken vor die Säule gesetzt. Die Körperverhältnisse waren sehr unsicher, die Füße groß, klobig, vorn verbreitert, die Zehen emporgebogen, der Kopf groß. Links und rechts von ihm stand je einer seiner Peiniger; der rechts fasste ihn an den Haaren. Im Nackten fehlte jede Angabe des Details. Das Haupt des Erlösers, etwas zur Seite geneigt, zeigte große in den äußeren Winkeln stark nach abwärts gezogene Augen. Die Umrisse waren äußerst derb in Braun aufgetragen, die Gewandung in Roth und Gelb wenigstens zur Zeit vollständig schattenlos. Über diesem Bilde und im Style mit ihm übereinstimmend war die Steinigung des heil. Stephanus dargestellt. Von Stephanus selbst war nur mehr der derb gebaute, etwas verschobene Kopf und ein Theil der über den Rücken in steilen Falten toga-artig herabfallenden Kleidung sichtbar. Seine Steiniger trugen sackartige Röcke mit Kapuzen und scharfen Gewandfalten. Die Bewegungen waren gezwungen, die Arme wie ausgerenkt, die Hände sehr verzeichnet. Das Gesicht charakterisirten große Augen und eine klobige Nase. Durch ein quadratisches Fenster von diesem Bilde getrennt war auf der andern Seite ein Heiliger, der mit beiden Händen ein Schwert hielt, abgebildet, und daneben ein St. Christophorus, beide in noch wesentlich romanischen Stylformen. Christophorus trug das ganz bekleidete Kind auf der linken Schulter, während er in der rechten Hand einen Stab führte, aus welchem oben drei Zweige mit Blättern hervorwuchsen. Er hatte einen kurzen Bart und langes bis zu den Schultern reichendes Haupthaar. Eine enge hemdartige Tunica, welche vorn an der Brust zusammengeheftet war, reichte ihm bis zu den Knien in steilen, an den Rändern schlangenförmig gewellten Falten, während sie an der Brust steife Kämme bildete. Auch für ihn waren die großen weit offenen Augen und die klobige Nase besonders charakteristisch und ebenso die auffallend schmalen Schultern. Die Füße waren unverkürzt in Vorderansicht dargestellt und vorn sehr stark verbreitert. Das Wasser war nur schwach angedeutet. Unter St. Christophorus war in einem breiten Bande ein romanisches Kleeblatt-Ornament gemalt.

dus Dei gratia Tridentine Ecclesie Episcopus considerando Ecclesiam Sancti Ylarii & aliorum Sanctorum, statuit Loco & Hospitali benefacientibus & ad Consecrationem venientibus, octo diebus ante & octo post euntibus & redeuntibus per Episcopatum suum firmam treuam in rebus & personis, omnes qui predictas offenderint ad Consecrationem venientes vel inde redeuntes excommunicationi supponens, & hoc stabilitum & firmum annuatim esse voluit decernens etiam ibidem tribus diebus ante diem Consecrationis annuale forum esse & omnes accedentes securos esse per totam Jurisdictionem suam eundo & redeundo, preterquam banitos & latrones & falsarios & alios malefactores. Statuit etiam ut Gastaldius de Predalia (Predaia) vel alius Nuncius, quem ad hoc idem Dominus Eps. statuere vellet, manu tenere debeat & distrigare forum & facere rationem hominibus, qui super querimoniam vellent deponere de facto mercati & aliis offensionibus ibi factis & ut debeat accipere staciunatus rationem nomine et vice Domini Eps. & cujuscunque servus vel liber vel de masnata ad forum istud accesserit per Gastaldium Eps. rationem facere debet, vel per alium suum Nuntium. Et quae sic ibidem statutum fuit consentientibus fere omnibus Militibus de Valle Lagarina & de Murio & Beseno & Militibus de Tridento, qui ibidem aderant. Veniam quoque dicto loco benefacientibus & ad predictam Consecrationem ut dictum est accedentibus, vere penitentibus de Criminalibus XX dies & de venalibus quartam partem relaxans annuatim fecit & remisit ex parte Dei omnipotentis & B. M. perpetue Virginis & SS. Apostolorum Petri & Pauli & Beati Vigilii Patroni nostri & S. Ylarii. Penitentialibus & qui carenam mediam jejunaverit & ad Sacerdotem dicte Ecclesie & Hospitalis ea die sicut dictum est accesserit, eidem Sacerdoti, qui ea die celebraverit Divina, licitum sit ejusdem Dni. Eps. auctoritate calceos dare. Voluit etiam dictus Dns. Eps. & stabilivit ad honorem Dei ac (utilitatem) Leprosorum ac Pauperum ibidem degentium, eandem Ecclesiam & Hospitale cum omnibus Hominibus ibidem Hospitali servientibus & ad sustentamentum Hospitalis fictis vel feudis, liberam esse & exemptam ab omni jurisdictione alicunus Plebis de Valle Lagarina & ut nulli teneatur subdita vel obnoxia nisi soli Episcopo, ad cujus memoriam annuatim idem Hospitale & ibidem servientes solvere debeant Domino Eps. nomine Episcopatus libram unam incensi. Etc.

Von anderen Malereien dieſer Capelle haben ſich noch dürftige Reſte erhalten, ſo ein Johannes der Täufer und daneben noch zwei andere Heilige von ſchlanken Proportionen mit großen ſchön geſchwungenen Gewandmotiven und ernſten ovalen Geſichtern; in den Farben iſt Roth und Grün vorherrſchend, die Umriſſe ſind d. in Braun angeſetzt. Der Hintergrund aller dieſer Bilder zeigt ein neutrales Blau.

In einem der Säle des Hochſchloſſes an der Nordwand desſelben hat ſich ferner, in einer kleinen quadratiſchen Niſche vor den zerſtörenden Einwirkungen der Elemente geſchützt, eine Kreuzigungsgruppe erhalten. Das Fresco trägt den reinſten giottesken Charakter. Chriſtus am Kreuze, im Fleiſche faſt aſchgrau getont mit weißlichen Lichtern, iſt in den Formen ſteif und trocken, das Lendentuch in ſtrengen Falten behandelt. Das Haupt hat er leicht nach vorn geneigt. Voll dramatiſchen Gefühles iſt der tiefe Schmerzensausdruck in dem etwas derb geformten faltendurchfurchten Geſichte des Johannes, der ſeine Hände krampfhaft zuſammenpreſst und das Haupt in tiefer Trauer geſenkt hat. Maria hingegen blickt zum Herrn auf, die Hände über der Bruſt gekreuzt. Die Köpfe an dieſem Bilde ſind rundlich mit etwas vortretenden Backenknochen und rundlichem kurzen vorſtehenden Kinn. Die Proportionen ſind eher gedrungen, die Färbung ernſt in Braun und Blau nebſt Weißlichgrau. Giottesk-veroneſiſche Einflüſſe laſſen ſich bekanntlich in den Fresken Süd-Tyrols vom Anfang des XV. Jahrhunderts faſt überall nachweiſen, aber ein Bild, das dieſen Charakter ſo klar und ſtreng an ſich trüge wie dieſes, iſt mir nicht bekannt.

Mehr deutſch-gothiſch in Styl und Auffaſſung iſt die Darſtellung eines heiligen Georg als Drachentödter, die ſich über einem Thore zum Hochſchloſſe vorfindet. Beſonders deutlich tritt dieſer Charakter in der königlichen Jungfrau mit der Krone auf dem Haupte hervor, beſonders in ihrer ſchlanken ſtark ausgebogenen Geſtalt, dem ſüßanmuthigen roſig getonten Geſichtchen, den ſchmalen Schultern und den feinen langen Händen ohne jede Angabe der Gelenke. Die Färbung der ſanft geſchwungenen Gewandung iſt kühl.

Von demſelben Meiſter, welcher die untere Reihe der Bilder in der Capelle des Schloſſes gemalt hat und der, wenn auch noch nicht frei von primitiv-romaniſchen Stylformen, doch ſchon im weſentlichen zu einer ſichereren Beherrſchung der menſchlichen Geſtalt in Haltung und Ausdruck und zu einer gewiſſen ungezwungenen Behandlung der Motive gelangt iſt, ſcheinen auch die zwölf Apoſtelgeſtalten in dem *St. Antonius-Kirchlein in Sabbionara*[1] am Fuße des Schloßhügels herzurühren. Leider ſind dieſelben ganz erneuert worden; zwei derſelben ſind überhaupt neu hinzugemalt worden.

Die Fresken der alten Pfarrkirche in Avio.

Ganz am Ende des lang hingeſtreckten Ortes und an der Mündung des Valle dell' Aviano ſteht eine alte hoch intereſſante dreiſchiffige Kirche mit geradem Chorſchluße und offenem Dachſtuhle, über deren bauliche Anlage ich mir des Weitern ſpäter einmal werde zu berichten erlauben. Heute ſollen uns zunächſt nur die Fresco-Malereien am letzten (dritten) Gewölbejoche vor dem rechten Seitenaltare, wo in den vier Gewölbekappen vier Sibyllen gemalt ſind, beſchäftigen.

Die erſte dieſer Sibyllen, jene in der Gewölbekappe links von dem gegen den Altar gewendeten Beſchauer, iſt in ruhiger Haltung und vollkommen ſich entwickelnder Geſtalt hingelagert; das rechte Bein hat ſie ausgeſtreckt, das linke angezogen, den Oberkörper erhoben und in Dreiviertel-Profil gegen den Beſchauer gewendet.

In ihrer Rechten hält ſie eine Marmortafel mit dem Spruche:

FLOREM
GERMINABIT
EADE *(m)* SINE
SPINA

Die Linke hält eine Lilie. Ihr Blick iſt auf die Tafel gerichtet. Auf dem leicht geneigten Haupte trägt ſie ein weißes Schleiertuch, das über dem Scheitel zuſammengebunden, nach vorn muſchelartig überfällt und das Antlitz beſchattet. Lockiges Haar quillt unter demſelben hervor. Der Ausdruck des Geſichtes iſt ſüßanmuthig und heiter. Die groß aufgefaſsten Körperformen hüllt bis zu den Füßen reichend und dieſe deckend ein rothes Unterkleid ein, und darüber trägt die Sibylle ein in beſonders weichen und ſchönen Falten angelegtes goldbrokatenes Ueberkleid. Außerdem ſchlingt ſich um die Schultern noch ein lilafarbenes Tuch, das zugleich um die Mitte des Körpers geführt iſt. Zarte Grazie drückt ſich in der Form wie in der Haltung der linken Hand und in den jungfräulich anmuthigen Zügen des Geſichtes, dem zierlich kleinen Mund und dem gerundeten leicht vorſpringenden Kinn, und Vornehmheit in der hohen ſchmalen Stirne aus. Das Colorit iſt von großer Kraft und Klarheit, dunkle Schatten und helle Lichter in prächtigen Contraſten, und alle Motive bei aller Feinheit der Empfindung im Einzelnen doch von monumentaler Größe.

Die zweite Sibylle in der Gewölbekappe, welche dem Altar gegenüber ſich befindet, hat den Unterkörper nach links, den Oberkörper nach rechts gewendet. Mit der Rechten hält ſie faſt ſorgſam einen geflochtenen Korb umfaſst, hinter welchem die Köpfe der beiden Krippenthiere, Ochs und Eſel, ſich zeigen. Der linke Arm mit bis zu den Achſelhöhlen aufgeſtülptem Unterkleide ruht auf einer ganz einfach gehaltenen Marmortafel mit der Inſchrift:

IN SABVLO
CVNAS
HABEBIT
REX ·

Die Beine der Figur ſind ſtark verkürzt, das rechte iſt bis über das Knie entblößt und mit einem Stiefel antik-römiſcher Art bekleidet. Das Unterkleid iſt blau, das Oberkleid lichtroth. Ein blauer in den Lichtern ins Gelbgrüne ſpielender Schleier fällt vom Haupte und über die Schultern nach vorn herab in feinen lebhaft bewegten Falten. In dem Typus des Geſichtes

[1] Dieſes Kirchlein bewahrt auch ein Antipendium mit den Darſtellungen von Antonius Abt und ſeitlich von ihm in geſonderten ovalen Feldern, Antonius von Padua und Bonaventura von außerordentlicher Feinheit der Ausführung in Oel auf Leinwand. Das Altarbild, der heilige Antonius und die Madonna mit dem Kinde zeichnet ſich durch ein ſchönes Helldunkel aus.

Ein Sarkophag, deſſen eine Langſeite in die Kirchenwand eingelaſſen iſt, dürfte die letzten Ueberreſte eines Caſtelbarkers bergen. Er trägt keine Inſchrift und als einzigen Schmuck auf allen drei freien Seiten ein gleicharmiges Kreuz und an den Ecken romaniſche Säulchen.

mit feiner hohen, nur fchwach fich wölbenden Stirn, der geraden an der Wurzel nur wenig eingebogenen Nafe und den etwas füßlichen Mund und Kinnpartien macht fich fchon ein etwas barocker Charakter, wenn auch noch discret geltend. Auffallend ift auch der blafsrofige Fleifchton, während die drei anderen Sibyllen einen mehr bräunlichen Ton im Schatten zeigen. Auch in der Gewandbehandlung fcheinen mir barocke Anklänge zu liegen.

Lebhaft, ja geradezu ftürmifch, ift die Bewegung der zwei nächften Sibyllen. Die dritte, an der Gewölbekappe rechts vom Befchauer, thront auf Wolken und ift mit dem Körper nach rechts gewendet, das Haupt aber nach links. Mit dem rechten Arm hält fie ein Kreuz umfchlungen, deffen Querbalken auf ihrem Nacken ruht, während die linke Hand mit ausgeftrecktem Zeigefinger begeiftert erhoben ift. Bemerkt fei, dafs die Zeichnung über den Rand der Umrahmung hinausreicht, eine Freiheit, welche fich die Maler des 17. und 18. Jahrhunderts ja oft geftatteten, wovon aber unfer Bild doch eines der früheften Beifpiele fein dürfte. Wieder lieft man auf einer Marmortafel den Spruch:

CRVCI
DAMNABVNT
INNOCENTEM ·

Die Körperformen diefer Geftalt find von monumentaler Kraft, der Kopf ftark in Dreiviertel-Profil, der Unterleib ftark verkürzt. Die Wangen find voll, der Typus des Gefichtes rundlich. Das Haar wallt von der Stirn begeiftert aufwärts und ift fehr frei und lebendig behandelt. Von dem Halfe fchwingt fich nach links ein goldiggelbes Tuch, das vorn zu einem Knoten verfchlungen ift, lebhaft flatternd und den Kopf vollkommen frei laffend, auf und unter dem Kreuzesbalken durch im freien Schwunge empor. Das lichtrothe im Schatten lilafarbene Gewand in lebhafter Bewegung wird unter der Bruft von einem gebrochen blauen Gürtel zufammengehalten. Die Faltenmotive find der großen Energie der Bewegung zufolge an diefer Sibylle faft wirr und mitunter hart und unausgeglichen. Das Colorit ift durch zu ftarkes Putzen fleckig geworden.

In der Gewölbekappe dem Befchauer gegenüber gerade über dem Altare ift endlich in kühner Bewegung die vierte Sibylle dargeftellt. Den Körper nach links, das Haupt energifch nach rechts gewendet fitzt fie da, in der ausgeftreckten linken Hand die flatternde Siegesfahne haltend, während der rechte Arm auf einer Infchrifttafel ruht, mit den Worten:

AB INFERIS
REGRESSVS
IN LVCEM
VENIET ·

Hinter diefer Tafel ift eine thorartige Grabesöffnung zum Theile fichtbar. Die Körperformen der Sibylle find mächtig und kraftvoll. Das edle Haupt ift von gelocktem und über dem Scheitel in zwei Partien aufgebundenem rothblonden Haare umwallt, das rückwärts in kurzen geringelten Locken hinabfällt. Die Modellirung des Fleifches ift braunroth im Schatten, die Lichter zeigen gegenwärtig ein ftumpf gewordenes Grau. Offenbar haben fie durch ftarkes und unvorfichtiges Putzen gelitten. Der Kopftypus weift ein volles Oval, die Stirn ift hoch und kräftig gewölbt, die dunklen Augen blicken in kühner Begeifterung, die Mundwinkel find feitlich ein ganz klein wenig herabgezogen, wodurch die Strenge und Kraft des Ausdruckes nur erhöht wird. Die feine Unterlippe fpringt über die Oberlippe etwas vor, das Kinn ift rund und voll. Die mächtig geworfenen Gewandfalten laffen überall die kräftigen Körperformen durchblicken. Ueber einem blauen von der Mitte des Oberfchenkels an fichtbaren Unterkleide, das in fchön gerundeten Falten fich den Beinen anfchmiegt und ihre Bewegung begleitet, legt fich ein lichtgrünes in den Lichtern ins Gelbliche übergehendes Oberkleid mit kräftigen Tönen und energifchen Schatten in den tiefen Faltenbrüchen. Die fchönen ausdrucksvollen Gewandmotive, frei von jeder Kleinlichkeit, bilden befonders durch ihre der momentanen Körperbewegung entgegengefetzte Richtung einen prächtigen Gegenfatz. Die Sibylle ift nämlich in rafcher Wendung nach links gedacht, während fie begeiftert mit der Hand die Fahne erhebt, auf die auch ihr Blick gerichtet ift.

An allen diefen vier Geftalten macht fich der Styl Paolo Veronese's noch mit folcher Entfchiedenheit und folchem Nachdrucke geltend, dafs man anzunehmen gezwungen ift, diefelben feien von einem feiner Schüler gemalt. Befonders tritt diefe Eigenthümlichkeit an der erften Sibylle hervor, die lebhaft an die von Paolo Veronese gemalten Frauengeftalten in der Villa Masèr bei Treviso erinnert, in der Haltung fowohl als auch in der Behandlung der Formen und des Details und vor allem im Colorit. Daneben treten, wie wir mehrfach gefehen haben, auch fchon Züge der Barock-Malerei, wenn auch in ganz discreter Weife auf, fo befonders im Typus der zweiten Sibylle, aber auch in der dritten. In der etwas gar zu bewegten Haltung der einen und der anderen der Figuren liegt ebenfalls etwas, was wenigftens auf diefe fpätere Zeit hinzuweifen fcheint. Im Ganzen find diefe fchönen Fresken aber frei von leeren Übertreibungen. Der ideale Gedanke des Malers, die heilige Gefchichte von der Verkündigung, Geburt, Tod und Auferftehung des Erlöfers in vier Sibyllen-Geftalten darzuftellen, hat nicht bloß in den beigefügten Infchriften und Attributen feinen Ausdruck gefunden. Er durchdringt künftlerifch ebenfo die vier Geftalten felbft und prägt fich in ihrer ganzen Auffaffung aus. Mild und anmuthig im Ausdrucke des Gefichtes, voll jungfräulicher Zartheit in den Formen und der Haltung des Körpers und in der Linienführung der prächtigen Gewandung präfentirt fich die Sibylle der Verkündigung. Mit mütterlicher Sorgfalt umfchlingt die Sibylle der Geburt den geflochtenen Korb, das Symbol der Krippe, wie dies ja auch die beiden traditionellen Thiere dabei darthun. Bei aller Hoheit liegt in ihren Zügen doch auch jene Zartheit der Empfindung, welche dem Acte entfpricht. Dagegen find die Sibyllen, welche den Opfertod und die Auferftehung fymbolifieren, in mächtiger Erregung dargeftellt und voll Ernft in ihren Zügen. Bedeutfam weift die erftere nach oben, während die letztere triumphirend ihren kühnen Blick zur Siegesfahne erhebt. Die Körperformen beider find kraftvoller und die Linienführung der Gewandung großartiger als an beiden erfteren.

Ueber die Zeit der Entstehung dieser werthvollen Fresken gibt uns vielleicht ein Grabstein am Boden unter demselben Gewölbejoche Auskunft. Es ist nämlich möglich, dafs diese Fresken zum Schmucke der Grabesstelle ausgeführt wurden. Dieser Grabstein trägt die Inschrift:

IAC° · ANT° · B · POLLIS
CARISSIMO · FILIO · EXTINCTO ·
SIBIQVE
RENATA · VIVENS · DOLENTISS · MATER
HOC · MONVMENTV · PARAVIT ·
MDCXXXX ·

Noch seien an dieser Stelle zwei Sculpturen erwähnt, welche sich in dieser Kirche befinden.

In einer tabernakelartigen viereckigen Nische mit Rundbogen-Lunette darüber, deren verkröpfter Architrav von einfachen Pilastern getragen wird, die ihrerseits die Nische flankiren, ist die Passion Christi, oder vielmehr sind die Leidenswerkzeuge in regelloser Gruppirung um die Halbfiguren des Erlösers, Johannes und Mariens, dargestellt. In der Lunette ist die Halbfigur Gottvaters zu sehen. Den Fries schmücken abwechselnd Inschrifttäfelchen mit Bändern und Cherub-Köpfchen. Die decorativen Füllungen der Pilaster sind sehr trocken und steif. Im Figürlichen zeigen sich stark naturalistische Anwandlungen. Das Ganze ist abscheulich übermalt. Eine Inschrift nennt uns den bisher unbekannten Meister. Sie lautet: Fraternitas scte pietatis f. f. hoc opus ad honorem Passionis. B. Joh. NPI die III. Juni MCCCCC II et Gulielmo D. Manveld. Avio. sculps. Vom gleichen Meister dürfte auch eine St. Rochus-Statue in Marmor in eben dieser Kirche sein, welche die Bezeichnung BT° . CART° . D . VERO^A . F . F . MDXXXIII trägt. Es ist ein durchaus leeres stumpfes Werk ohne eigentlichen Kunstwerth. Auch am Wege von Avio nach Sabbionara sah ich in eine Mauer eingemauert und stark beschädigt eine Sculptur von der Hand dieses Meisters, die wenigstens im ornamentalen Theile einigen Werth besitzt.

Civezzano.

Die Kirche von Civezzano ist bekanntlich ebenso eine Schöpfung des kunstsinnigen und prachtliebenden Cardinals Bischof Bernhard von Cles (1514 bis 1539), wie St. Maria Maggiore in Trient und die Pfarrkirche in Cles.

Sie zeigt auch ganz den diesen Bauten eigenthümlichen Styl, eine sonderbare Verschmelzung des Gothischen mit der Renaissance. Im Innern noch spätgothisch mit schönem im Chore mattvergoldeten Netzgewölbe, erhielt sie außen eine Incrustation mit rothem Marmor und eine Pilasterstellung mit schönen Renaissance-Capitälen. Diese Pilaster stehen auf einem der ganzen Kirche gemeinsamen Basamente auf und tragen einen attica-artigen Kämpfer, der über den Pilastern verkröpft ist. Das Material derselben ist weißer Marmor, so dafs sich diese Glieder auch durch die Farbe von dem rothen Grunde des Mauerwerkes abheben. Am polygonen Chore sind die Pilaster an den Ecken in der Mitte gebrochen, um der Mauerflucht zu folgen. Die Fenster zeigen an unserem Baue noch spät-gothisches Maßwerk. Die Façade der Kirche ist spitzgiebelig. Das Portal ist in seiner Anlage jenem in St. Maria Maggiore und jenem in Cles verwandt, dem erstern aber an Adel und Schönheit der architektonischen Formen und an Eleganz des ganzen Aufbaues bei weitem überlegen, während es letzteres, jenes in Cles, auch an Reichthum der Ausstattung übertrifft. Da ich dieses jedoch nicht aus persönlicher Anschauung kenne, so füge ich hier der Vergleichung wegen die Beschreibung desselben bei, wie sie Prof. *Semper* in Nr. 12 des Boten für Tyrol und Vorarlberg 1894 gibt:

„Das Portal an der Façade ist durchaus im Renaissancestyl gehalten. Die Thüröffnung ist von zwei Renaissance-Pilastern eingefaſst, deren Schäfte von weißem Marmor gerahmt und mit Halbkugeln von schwarzem Marmor in Rund-Medaillons verziert sind. Diese inneren Pilaster sind nach außen von einem zweiten Pilasterpaare flankirt, mit Schäften aus rothem Marmor. Erstere stehen mit ihren marmornen Basen unmittelbar auf dem Boden, letztere noch auf Sockeln. Die corinthischen Capitäle der Pilaster sind durchaus im Style der venezianischen Renaissance vom Anfang des 16. Jahrhunderts gehalten.

Die Pilaster tragen ein horizontales Gebälk, dessen Architrav von weißem Marmor drei nach unten vorgeschrägte Zonen und darüber ein Karnies mit Plättchen zeigt. Der Fries ist von rothem Marmor, das Gesims von weißem und schwarzem Marmor gebildet. Ueber dem Gebälk ist zwischen kurzen Pilastern mit rothen Schäften und weißen Capitälen, die ein zweites horizontales Gebälk als Abschluß tragen, eine Lunette eingeschlossen, deren Archivolte von weißem Marmor ist, während die Zwickel zwischen Archivolte, Pilastern und oberem Gebälk von rothem Marmor sind."

Am Portal in Civezzano[1] zeigt nun die Thüröffnung selbst eine Art Rahmen mit Hohlkehle und Karnies, davor entwickelt sich wie an St. Maria Maggiore ein eleganter Thorbau. Je zwei weißmarmorne gekuppelte Säulenpaare stehen zu beiden Seiten auf gemeinsamen Sockeln aus rothem Marmor mit Rahmen-Profilen und weißgrauer Rautenfüllung. Die Säulen haben sehr elegante Renaissance-Capitäle. Delphine mit an den Ecken aufgerollten Schweifen bilden die Voluten, während sie mit ihren Mäulern zarte Blattschnüre tragen, welche den Kern des Capitäles zieren. Auf diesen ist ein leichter Echinus aufgesetzt; der Abakus ist in der Mitte eingezogen und trägt die bramanteske Rosette. Diese Säulenpaare accompagniren hinter ihnen Pilasterpaare aus rothem Marmor mit weißmarmornen Capitalen. Die Schäfte zeigen Rahmen-Profile und weißgraue Rautenfüllungen. Ihre Capitäle haben ebenfalls nach aufwärts eingebogene Voluten, doch ist die Ausführung nicht von der gleichen Feinheit wie an den Säulen-Capitälen.

Ueber diesen Säulen und Pilastern ruht ein gerades Gebälk aus verschiedenfarbigem Marmor. Den Fries ziert ein sehr elegantes vegetabilisches Ornament, das auch technisch interessant ist, indem dasselbe zuerst in dem violettgrauen Grund ausgemeißelt und dann die so entstandene Zeichnung scagliola- oder niello-artig mit schwarzer Marmormasse ausgefüllt wurde.

Ueber diesem Gebälke erhebt sich dann der in den Maßen etwas schwere Bogen, der die Lunette einschließt und dessen flach-cassettirte Archivolte mit Rosetten geschmückt ist. In den von kleinen Pilastern nach außen gestützten Bogenzwickeln sind in zwei Medaillons in Flach-Relief die Köpfe von zwei bärtigen Königen

[1] Siehe Abbildung in den Mittheilungen 1890.

(Melchiſedek und David?) dargeſtellt. Das Ganze bekrönen und ſchließen zwei Putti ab, welche mit der einen Hand das Cleſiſche Wappen halten, während ſie mit der andern lange Fruchthörner tragen, deren Enden links und rechts bis nahe an den Rand des Kranzgeſimſes reichen und ſo dem ganzen Portal einen gefälligen Abſchluß geben.

Wie die Formen dieſes Portales überhaupt an den Decorationsſtyl Ober-Italiens im 16. Jahrhundert, in ſeinen Säulen-Capitälen aber noch an Bramante erinnern, ſo erinnert daran auch insbeſondere die Verwendung polychromer Marmorarten zur Verſtärkung der Wirkung, die eine ſpecifiſche Eigenthümlichkeit der Renaiſſance-Decoration Ober-Italiens bildet.

Im Vergleiche zu dem Portale in Civezzano iſt das bekannte Portal an St. Maria Maggiore in Trient in ſeinem Aufbaue viel ſchwerer und auch nüchterner. Die Thüröffnung iſt von zwei breiten Pilaſtern mit etwas mageren korinthiſchen Capitälen eingefaſst. Schäfte und Capitäle ſind aus weißem Marmor. Die erſteren ſind von flachen Rahmen-Profilen eingefaſst und haben in ihrer Mitte eine rothe runde Scheibe als Füllung. Dieſe Pilaſter begleiten nach außen ſchmälere, im übrigen jedoch gleichgeformte, nur daſs ſie mit ſchwarzen Scheiben geziert ſind. Beide Pilaſterpaare ſtehen auf attiſchen Baſen mit Plinthen auf und tragen den Thorbogen, der ebenfalls wieder am Scheitel und in der Mitte der Archivolte mit je einer ſchwarzen Marmorſcheibe geſchmückt iſt und Rahmen-Profile trägt. Die Zwickel zwiſchen dieſem Bogen und dem äußern Thorbau ſind mit rothem Tridentiner Marmor ausgelegt. Der äußere Thorbau ſelbſt aus weißem Marmor iſt in der Weiſe ausgeführt, daſs auf jeder Seite über einem Baſamente mit Rahmen-Profilen und rothmarmorner Rautenfüllung zwei korinthiſche Säulen auf eigenen Baſamenten eine halbrunde Niſche flankiren, die im Rundbogen geſchloſſen iſt. Die Capitäle dieſer Säulen ſind von auffallender Trockenheit in den Formen. Das gerade Gebälk darüber kragt über den Säulen vor. Die Zonen des Architravs ſind nach unten ausgeſchrägt. Der Fries aus rothem Marmor iſt ſchmucklos. Conſolen ohne Stützblätter tragen das kräftig ausladende Kranzgeſimſe.

Ueber dieſem Hauptgebalke ſchließt ein von kleinen Pfeilern flankirter Bogen eine Lunette ein. Die Pfeiler ſtehen auf annähernd würfelförmigen Baſamenten und zwei andere gleiche hätten wohl als Träger von Statuetten dienen ſollen. In den Zwickeln zwiſchen Bogen und Pfeilern aus rothem Marmor iſt das Familienwappen des Bauherrn dieſes Portales Giulio Stellimauro di Brez angebracht. Die Bogenlaibung trägt eine doppelte Roſettenreihe in umrahmten Feldern als Schmuck. Nach oben ſchließt dieſer Theil mit einem zweiten weniger ausladenden Geſimſe ab, über welchem eine große Muſchel aus weißem Marmor zwei Wappenſchilder, das Wappen der Madruzzo und das Wappen des Bisthums mit der biſchöflichen Inful darüber umfaſst, die ihrerſeits wieder von ſeitlich nach unten ſich aufrollenden Schnörkeln eingefaſst wird. Zwei Schnörkel bilden auch die Ausgleichung und Vermittlung zwiſchen dem unteren breiteren und dem obern ſchmaleren Theil des Portales.

Der Einfluß der venezianiſchen Renaiſſance macht ſich an dieſem Portal vor allem von ſeiner ungünſtigen Seite in den vielfach verwendeten Rahmen-Profilen und in dem bunten Füllwerk verſchiedener Marmorarten geltend. Auch die nach unten vorgeſchrägten Zonen ſind eine vorzüglich venezianiſche Eigenthümlichkeit.

Bereits oben wurde geſagt, daſs ein Stellimauro der Bauherr dieſes Portales ſei. Dies geht hervor aus dem Teſtamente des genannten Giulio Stellimauro d. d. 22. April 1535, wo es heißt: Legavit iure legati Ecclesiae Sanctae Mariae Majoris 300 Rhenenses semel tantum, quibus mandavit fieri Portam majorem praefatae Ecclesiae, super qua mandavit poni et fieri Arma seu Insignia Domus dicti Testatoris.[1]

Aus dem Vorkommen des Wappens der Madruzzo läſst ſich ſchließen, daſs die Ausführung des Portales in die erſten Jahre der Regierung des Biſchofs Chriſtoph v. Madruzzo fällt (1539—1567).

Doch kehren wir nach dieſer Abſchweifung, die zur Vergleichung dieſer drei Pracht-Portale nöthig ſchien, zur Kirche von Civezzano und ihren Kunſtſchätzen, deren ſie nicht wenige birgt, zurück.

Die beiden Thürflügel des oben beſprochenen Portales ſind Prachtarbeiten der Holzſchnitzerei, desgleichen die Thüren im Innern der Kirche, jene zur Glockenſtube mit dem Cleſiſchen Wappen im Thürſturze und ganz beſonders geſchmackvoll und reich die Sacriſtei-Thüre, wo ebenfalls am geraden Thürſturze das Cleſiſche Emblem, das von einem Bande mit der Deviſe Unitas umwundene ſiebenfache Stabbündel angebracht iſt.

Erwähnt ſeien nun zunächſt drei Altargemälde, von denen zwei noch als ſolche dienen, das dritte aber in einer eigenen gothiſchen Umrahmung gleich rechts vom Haupteingange an der Mauer ſich befindet. Alle drei ſind in Öl auf Leinwand gemalt und es ſtellt jenes auf dem linken Seitenaltare die Begegnung Joachim's und Annas unter der goldenen Pforte, das am rechten Seitenaltare die Vermählung der heiligen Katharina mit dem Jeſuskinde und das dritte neben dem Eingange in der Nähe des Taufſteines die Predigt Johannes in der Wüſte dar. Alle drei werden dem Jacopo da Ponte, genannt Baſſano (1510—1592) und ſeinem Sohne Francesco zugeſchrieben, die auch beide darauf bezeichnet ſein ſollen. Die hohe künſtleriſche, beſonders coloriſtiſche Vollendung wenigſtens des zuerſt und des zuletzt genannten Bildes macht es wahrſcheinlich, daſs dieſelben weſentlich von der Hand Jacopo's herrühren, während das Bild, die Vermählung Katharinas, mehr die Malweiſe Francesco's verräth, der ſeinem Vater allerdings auch bei der Ausführung der früheren Bilder geholfen haben mag. Bedeutend unter beiden ſtehen die Predellenbilder, die wohl nur aus dem Atelier des Meiſters hervorgegangen ſind.

In dem Bilde auf dem linken Seitenaltare, die Begegnung Joachim's mit Anna darſtellend, tritt dieſe letztere geführt von einem Engel und begleitet von mehreren Frauen aus einem großen Thore, um ihren Gemahl zu empfangen, der mit ſeiner Heerde von Schafen und Ziegen angekommen iſt, auch er unter Führung eines Engels. Der Zug iſt im Bogen von links im Bilde ausgehend angeordnet. Unter die Heerde vertheilt ſehen wir auch drei Knechte, welche ſich mit den Thieren zu ſchaffen machen, und ein Pferd, mit allerlei Hausrath beladen. Joachim iſt mit einem rubinrothen Unterkleide

[1] Abgedruckt bei *Pompeati*, Memorie che riguardano la chiesa di Civezzano Trento 1790 pag. 31.

und fattgrünem Mantel mit gelbgrünen Glanzlichtern und oben mit weißem Pelzkragen verbrämt bekleidet, eine ehrwürdige etwas gebeugte Geftalt. Wie ein alter Doge fteigt er die niedrigen Stufen hinauf. Ihm zur Seite lauft und wedelt ein weißes gelbgeflecktes Hündchen. Ganz prächtig find die feinwolligen Schafe und die Ziegen gemalt, denen der Meifter ihr eigenftes Leben abgelaufcht zu haben fcheint. Nicht minder vorzüglich ift das Bauernpferd mit den packend gemalten Geräthen. Auch die Knechte find durchaus genreartig aufgefafst, wohl auch mit zerriffenen Kleidern. Etwas manierirt find die beiden Engel. Den Hintergrund des Bildes bildet Landfchaft mit tiefblauem Himmel. Glänzend ift das Colorit in klarftem Goldtone, einzelne Farben, befonders grün und roth leuchten wie Edelfteine aus dem Bilde heraus. Der Vortrag ift breit und paftos.

Ungleich geringer und befonders in der Farbe viel fchwerer ift das Predellenbild, eine Madonna in weiter Landfchaft vom Landvolke verehrt. Zwei Engelchen halten eine Krone über ihr. Links ganz zu äußerft kauert ein Kaninchen vor Gebüfch.

In dem zweiten Bilde, Johannes predigt der verfammelten Menge, fehen wir in einer mit Bäumen und Gebüfch bewachfenen Gegend, welche den Ausblick auf blauende niedrige Berge frei läfst, links die kräftige und würdige Geftalt des Heiligen in fattgrünem Mantel einer vor ihm fitzenden, ftehenden, kauernden Volksmenge von Männern, Frauen und Kindern predigen. Seine Haltung ift etwas vorgebeugt. Auch in diefem Bilde gruppiren fich die Figuren in einem Bogen, wenn auch in durchaus freier Weife. Die Kinder find kräftige Jungen voll Gefundheit und blühenden Lebens. Naturaliftifch individuell find auch die Männer und Frauen. Erftere erinnern manchmal an die Niederländer, befonders in der etwas phantaftifchen Tracht. Die Frauen find nicht fchlechthin einfache Dorfgeftalten, fie find vielmehr durchaus durchdrungen von venezianifcher Lebensempfindung in finnlicher Fülle und Vollkraft. Das Colorit ift auf einen Goldton geftimmt, aus dem wieder die tiefrothen grünen und weißen Tinten edelfteinartig hervorleuchten und zu dem tiefblauen Himmel in fchönen Contraft treten. Seitlich rechts einfallendes und auf den Prediger hin concentrirtes Licht bringt Stimmung in das Bild. Die Farbe hat übrigens etwas nachgedunkelt.

In der Predelle ift die Scene dargeftellt, wie Herodias ihrem an der Tafel fitzenden Vater das Haupt des Heiligen bringt. Die Empfindung ift roher, die Farbe düfterer, die Compofition verzettelt. Thiere, die auch auf diefem Bilde vorkommen, ein Hund, eine Katze, Hühner, find gut gemalt.

Eher einem feiner Söhne als Jacopo felbft dürfte das Altarbild am rechten Seiten-Altare angehören. Es ift auf demfelben in der bekannten Weife die Vermählung der heil. Katharina mit dem Jefuskinde dargeftellt. Unter einer Bogenhalle fitzt die Madonna mit dem faft nackten Kinde im Schoße auf einem über zwei Stufen fich erhebenden Thronfeffel, hinter welchem fich ein rother Vorhang befindet. Die Madonna trägt ein rothes Kleid und einen weißen Schleier um das Haupt. Das Antlitz zeigt etwas bäuerifche Züge. Rechts kniet die heil. Katharina, eine jugendlich vornehme Geftalt in weißem fchillernden Atlaskleide. Jofeph fteht links mit beiden Händen auf einen Stock geftützt, ohne irgend welchen Antheil an dem Vorgange zu nehmen, eine ziemlich derb-bäuerifche Figur und befonders auch in der Färbung ftumpf und unerfreulich, doch mit gutem Kopf. Das Colorit des Bildes lehnt fich übrigens mehr an Paolo Veronese als an Tizian an. An der Predelle ift die Darftellung bei dem fchlechten Lichte gar nicht zu erkennen.

Die beiden Seiten-Altäre, auf denen fich diefe Bilder befinden, find Werke des Paolo Ogna und wurden 1771 und 1772 aufgeftellt, jener rechts auf Koften eines Priefters Chriftano Molinari, der andere auf Koften der Gemeinde.[1]

Im Chore der Kirche ift die linke und die Schlußwand mit Fresken, Darftellungen aus der Marienlegende bemalt, Bilder von geringem Intereffe und wahrfcheinlich erft in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entftanden. Man begegnet geiftlofen Reminifcenzen an Tizian.

In den Fenftern des Chores haben fich Glasgemälde erhalten, Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde, ganz an füddeutfche Meifter der Augsburger Schule gemahnend, ferner die Anbetung der Hirten, eine Verkündigung, alle in durchaus deutfchem Charakter und vielleicht Stiftungen deutfcher Bergknappen. Da wir auch das Wappen des Bisthums Trient und über demfelben das Cles'fche Emblem, das fiebenfache Stabbündel, unter diefen Glasmalereien finden, zudem eine deutfche Infchrift auf einer derfelben auf Bernhard von Cles fich bezieht, fo ift die Vermuthung naheliegend, dafs auch die anderen, wenigftens die Madonna mit dem Kinde auf dem Halbmonde, noch der Zeit der Erbauung der Kirche angehören. In diefer Beziehung haben wir noch nachzutragen, dafs nach Urkunden, die *Bonelli* publicirte,[2] der Bau der Kirche 1533 einige Monate zwar auf Veranlaffung des Cardinals unterbrochen, dann aber 1536 durch den Comasken Antonio Medaglia von Pelo vollendet wurde.

An der linken Wand des Schiffes befinden fich drei Grabfteine eingemauert, intereffanter zwar durch die Perfönlichkeiten, an welche fie erinnern, als durch ihren zweifelhaften Kunftwerth, da ihr Schöpfer über das, was dem Handwerke eines Steinmetzen zuzumuthen ift, nicht hinausreichte.

Der erfte ift das Grabmal des *Girolamo Guarienti* von *Seregnano*, Herrn von Caftel Malosco. Der dadurch Verewigte ift auf dem Infchriftfteine in ganzer lebensgroßer Figur ftehend dargeftellt, die linke Hand am Schwertgriffe, in der rechten den Commandoftab. Angethan ift er mit dem halben Feldharnifche, gefingerten Handfchuhen und weiten bis zu den Knien reichenden Beinkleidern. Um den Hals tragt er eine fteife Kraufe. Der Kopf, des Haupthaares völlig bar, zeigt ein flaches faft ausdruckslofes Geficht mit ftumpfen Zügen. Der Bart ift mit ängftlicher Regelmäßigkeit und Trockenheit behandelt. Der Feldharnifch zeigt keinen andern Schmuck, als dafs er an den Achfelblättern und den Beinfchößen mit einem gekerbten Rande verfehen ift. Von der linken Schulter zur rechten Hüfte lauft die Feldfchärpe, das Beinkleid ift an der Seitennaht und an den unteren Rändern leicht ornamentirt. Am Boden rechts fteht der Helm. Eingefafst ift die Figur von einem auf fchmalen Pilaftern ruhenden Halbrundbogen, und diefe

[1] *Pompeati*, Memorie che risguardano la chiesa di Civezzano, Trento 1790 pag. 53.

[2] *Bonelli*, Notizie istorico-critiche. Tom. III. p. I. pag. 319 f.

beiden schließt ihrerseits wieder ein oblonger Rahmen ein, der in der Mitte und an den Enden eines jeden Schenkels dunkle Marmorscheiben als Füllungen enthalt. In den Zwickeln sind Cherubimköpfe als Schmuck angebracht. Die Inschrift am Grabsteine ist zum Theile zerstört, ich citire sie nach *Pompeati*.[1] Sie lautet:

D · O · M ·
HIERONY · GVARIENTVS DE SEREGNANO DNS ·
CASTRI MALVSCHI &c. SERMI PRINCIPIS D · D · FER.
DINANDI ARCHIDV · AVSTRIÆ &c. COMITIS TIROLIS &c.
CONSILIARIVS, & CAROLI MARCHIO · BVRGAVIAE LANGRAVI
DE MELEBVRG &c. EIVSDEM ARCHIDV · FERDINANDI FIL ·
IN REG MINE MILITARI XV COHORTVM GERMANOR
VM IN BELGIO &c. ANNO MD · · · · · · IOR LOCVM TENENS
MEMOR VIAE VIVE · · · · · RISQ. SVIS POS · ·
OBIIT DIE · · · · M · · · · M ·
VIXIT ANNOS LXX · M · · · · DIES ·

Die Lacunen am Ende rühren davon her, dafs schon zur Zeit, als *Pompeati* sein Werk schrieb (1790), Theile der Inschrift zerstört waren.

Ueber die Familie *Guarienti* berichtet derselbe Autor (pag. 45), dafs dieselbe 1563 in die tyrolische Adelsmatrikel aufgenommen wurde. Ein Biagio Guarienti begleitete Carl V. auf verschiedenen Heereszügen, sein Sohn Giovanni focht in der Seeschlacht bei Lepanto unter Don Juan d'Austria. Ein Christoph Ignaz Guarienti war außerordentlicher Gesandter Leopold II. bei Peter dem Großen (1698) und dann wieder in gleicher Eigenschaft in Constantinopel. Zum Danke für die Genesung aus schwerer Krankheit habe er eine silberne Statue St. Johannes von Nepomuk in die Kirche der Clarissinen in Wien gestiftet. Der auf unserem Grabsteine dargestellte Girolamo Guarienti war fast sein ganzes Leben unter Waffen. Er diente Carl V., Ferdinand I. und Philipp II. Im Jahre 1590 war er noch am Leben. Die Kirche von Civezzano hatte er reich mit Stiftungen bedacht.

Neben dem Grabmale des Girolamo Guarienti befindet sich jenes des *Simone Guarienti* und seiner Gemahlin *Beatrice von Caldes* in rothem Marmor ausgeführt mit den schön gearbeiteten Wappen beider Familien und folgender Inschrift:

D · O · M ·
SIMONI GVARIENTO DE RALLO
BEATRICI CALDESIAE. NOBILIBVS
& OPT · PARENTIBVS BENE MERENTIBVS
HIERONIMVS A SEREGNANO GLORIOSAE
DOMVS AVSTRIAE SAEPIVS
CAPITANEVS GERMANORVM PEDITVm
SIBIQ & POSTERIS
M · H · P · C ·
ANNO SALVTIS HVM · MDLXI ·

Ganz ähnlich diesem letzteren Grabmal ist jenes, welches der Canonicus *Girolamo Roccabruna* (starb 1599) seinen Eltern 1564 setzte, mit den Wappen derer von Roccabruna und Caldes und ebenfalls in rothem Trentiner Marmor ausgeführt.

Die Inschrift am Grabsteine lautet:

BALTHESARIO ROCHABRVNNO
ET CATHARINAE CALDESIAE
NOBILISS · ET OPT · PARENTIBus ·
HIERONYMVS TRIDENTINAE
ET BRIXIENSIS ECCLESIAE
CANONICVS ET IACOBVS
FRATRES SIBIQ · ET POSTERIS
POS · ANNO DNI · MDLXIIII ·

Ueber dem Grabsteine ist in weißem Marmor und in Hoch-Relief die liegende Gestalt des Todten dargestellt, schlummernd, das Haupt auf den im Ellbogen eingebogenen rechten Arm gestützt, während die Linke läßig auf dem linken Beine ruht. Es ist dies also das berühmte Motiv, das von der alt-etruskischen Kunst erfunden durch Andrea Sansovino wieder in die Renaissance eingeführt wurde, der es zuerst im Jahre 1504 am Grabmale des Pietro da Vicenza in S. Maria in Araceli und unmittelbar darauf an den beiden herrlichen Prälatengräbern in S. Maria del Popolo in Rom, dem des Ascanio Sforza (1505) und des Girolamo Basso (1507) angewendet hat. Bald darauf erscheint dasselbe auch in Ober-Italien, wo es zuerst an dem Grabmale des Bischofs von Reggio Buonfrancesco Arlotti im Dome dortselbst vorkommt, einem Werke des Bartolomeo Spani, welches 1508 oder 1509 entstanden ist.

An unserem Relief, das eine Lunette ausfüllt, ist die Arbeit eine durchaus stümperhafte, flüchtige, in den Motiven weichliche, besonders in den ganz roh gearbeiteten Falten der sackartigen Gewandung. Auffallend gut neben diesem ist der Kopf.

Erwähnt sei noch der bereits aus dem Jahre 1519 stammende Taufstein in der Ecke links vom Eingang. Derselbe ist von rothem Marmor; auf einer quadratischen Plinthe ruht ein kräftiger hoher Torus, auf welchen durch ein Plättchen geschieden eine steile Einziehung und über dieser wieder ein schmaler Wulst folgt. Auf dem darauffolgenden ringförmigen flachen Gliede ruht der Kelch des Gefäßes auf. Derselbe ist mit Pfeifen geschmückt und sein oberes Ende von einem Bandstreifen gebildet. An die Gothik erinnert also nur mehr die etwas steile Kelchform des Gefäßes. Von anderen plastischen Werken wären nur noch die vier lebensgroßen Statuen, darstellend die heilige Anna, die Apostel Petrus und Paulus und die Gottesmutter zu erwähnen, Werke in der Art Paul Strudl's, die beiden Apostelfürsten würdige ernste Gestalten, die beiden weiblichen Heiligen aber sehr manierirt im ärgsten Zopfstyl. Die alte gothische Holzstatue der Madonna, welche einst auf dem Hoch-Altare stand und zu welcher man selbst von Bozen Jahr-

[1] *Pompeati* l. c., pag. 105.

hunderte hindurch zu wallfahren pflegte, hat eine ganz neue Fassung erhalten, und zwar eine entsetzliche. Gegenwärtig ist sie in einem Glasschranke ober der Eingangsthür zur Glockenstube aufgestellt und mit Seidenstoff bekleidet. Ob sie wirklich ein so vorzügliches Kunstwerk jemals gewesen ist, wie vielfach geglaubt wird, weiß ich nicht, mir wenigstens scheint dies einigermaßen zweifelhaft.

Von ganz ungewöhnlichem Werthe ist der Silberschatz dieser Kirche, ja es dürften Werke dieser Art in Tyrol kaum wieder und auch anderwärts nur selten zu finden sein.

Ein Weihrauchschiffchen mit schön verschlungenen deutschen Renaissance-Ornamenten dürfte noch der Mitte des XVI. Jahrhunderts angehören. Jünger ist eine Patene mit den dazugehörigen Kännchen. Die Tasse trägt auf der Unterseite die Signatur G. H. und eine Wasserlinie. Im Style mit diesen verwandt ist ein Weihwasserbecken mit Asperges. Am Becken ist das Ornamentale getriebene Arbeit. In ovalen Medaillons sind die Leidenswerkzeuge Christi dargestellt und der übrige Grund ist mit naturalistisch gehaltenem Laubwerke geziert. Am Asperges ist statt des Knaufes ein fein ciselirter Engel angebracht.

An Schönheit werden diese Silbergeräthe noch übertroffen von 14 silbernen Kirchenleuchtern, sechs großen und acht kleineren, einem 1·25 Meter hohen Crucifixe und einer Ampel, sämmtlich Arbeiten eines unbekannten Augsburger Meisters. Die sechs großen Leuchter, für den Hochaltar bestimmt, wurden 1645 abgeliefert und kosteten 1101 Gulden rheinisch.[1] Wahrscheinlich wurde das große Crucifix zugleich mit ihnen bestellt. In den Aufzeichnungen findet sich darüber nichts vor. Die Leuchter sind besonders an den Schäften ungemein geschmackvoll in Vasen- und Candelaberformen entwickelt; die Schäfte stehen auf einem Fußgestelle mit drei geschweiften Stützen. An den drei eingezogenen Seitenwänden dieser Füße sind in ovalen Medaillons die Madonna von Civezzano, der Diöcesan-Patron Vigilius und dessen Mutter die heilige Maxentia dargestellt. Am Crucifixe, dessen Basis die gleiche wie an den Leuchtern ist, sind diese Medaillons vergoldet. Cherubim-Köpfchen von feinster Ciselirung und ganz erhaben gearbeitet schmücken die drei Stützen der Basen und ebenso einen vasenförmigen Nodus des Schaftes. Die zierlich geringelten Haarlöckchen derselben, ihre hohe schmale Stirne, der zarte üppigvolle Mund mit dem rundlichen Kinn geben diesen bausbackigen Köpfchen ganz den Character der deutschen Kunst dieser Zeit. Im übrigen ist die Ornamentirung bei allem Reichthum doch maßvoll und von herrlichster Stylisirung. Vorzüglich edel in der Auffassung und von classischer Formenbildung ist der Christus am Kreuze, ein wahres Meisterwerk in seiner Art. In den kleeblattförmigen Abschlüßen der Kreuzesarme sind in vergoldetem Silber Cherubköpfe in Flach-Relief angebracht; der Schaft ist in den unteren Theilen, ebenso wie die Basis selbst in ganz ähnlicher Weise behandelt, wie an den Leuchtern, nur sind die Formen etwas reicher. Nach urkundlichen Nachrichten bei *Pompeati* (l. c.) ward die Bezahlung für dieses Crucifix 1651 geleistet. Den reichsten Schmuck und nicht geringere Eleganz in den Formen weist die silberne Ampel auf, die nach einer Versicherung 15 Pfund wiegt. Sie ist in durchbrochenem Silberblech, theilweise mit getriebener Arbeit in drei Abtheilungen aufgebaut und mit Freifiguren, je drei Genien am untern Knauf und drei anderen mit vergoldeten Schriftbändern ober dem Körper der Ampel am Halse derselben belebt, köstlich bewegten Figürchen von schlanken anmuthigen Formen. Als Ausgangs- und Haltpunkt für die drei Ketten, welche die Ampel tragen, dienen ganz gleiche erhaben gearbeitete Cherub-Köpfchen, wie sie an den Leuchtern vorkommen, nur sind sie hier in Verbindung mit durchbrochenen Blechplatten, die flügelartig sich auf den Körper der Ampel abschwingen und hauptsächlich die elegante und reiche Silhouette des ganzen Werkes bedingen. Auch kehren an dieser Ampel dieselben Heiligen in Medaillons und in derselben malerischen Auffassung wieder wie am Crucifixe und den Leuchtern. Hier sind sie aber mit den Umschriften ihrer Namen versehen. Nach *Pompeati* wurde diese Prachtampel im Jahre 1648 bezahlt und kostete 683 fl. Rhn.

Im Jahre 1682 endlich wurde für noch weitere acht Leuchter Bezahlung geleistet. Diese sind kleiner als die ersten sechs — sie dienten für die beiden Seiten-Altäre —, stimmen aber sonst in allen Details mit denselben überein.

Endlich gehören zu diesem Silberschatze noch vier große Blumenvasen aus Silber, deren Blattschmuck in getriebener Arbeit mehr naturalistische Motive aufweist. Die Medaillons mit den bezeichneten Heiligen kehren auch an ihnen wieder. Die Formen dieser Vasen sind aber ziemlich plump, ihre Füße außerdem restaurirt.

Zu den obengenannten Leuchtern und dem Crucifix gehört auch noch ein Ostensorium, welches ich, da es im Tabernakel verwahrt ist, nicht sehen konnte.

Seregnano.

Von Civezzano führt an dem nordöstlich gelegenen Bergabhang hinauf ein Weg mit herrlicher Aussicht auf das Becken von Pergine und den See von Caldonazzo. In einer halben Stunde gelangt man nach Seregnano. Eine Kirche oder vielmehr Capelle dieses Ortes, einer Filiale von Civezzano, wird 1315 zuerst erwähnt. Diese alte Kirche wird in einer Urkunde des Cardinals Carl von Madruzzo vom 27. Juli 1609 als angusta et vetustate penitus collapsa bezeichnet.[1] Sie war dem heil. Sabinus geweiht.

Auf Kosten der Brüder Giovanni Battista und Simone Guarienti wurde diese alte Kirche in jenem Jahre erweitert. Die jetzige Kirche ist einschiffig und der Chor aus dem Achtecke geschlossen. Die Fenster zeigen Spitzbogen ohne Maßwerk. Der Thurm, in den unteren Theilen vielleicht noch zum alten Baue gehörig, hat gekuppelte Schallfenster mit Rundbogen, die von einem Säulchen mit Kämpfer getragen werden. Die zwiebelförmige Bedachung sammt dem letzten Geschoße wurde später aufgesetzt. Im Innern wurde 1635 ein Tonnengewölbe eingesetzt. Das Gewölbe des Chores erhielt durch kräftige theilweise vergoldete Stuckrahmen eine elegant wirkende Eintheilung in Felder derart, dass in der Mitte als Spiegel des Gewölbes ein oblonges Feld seitlich von je einem quadratischen und je zwei Feldern in Vierpassform flankirt erscheint. Das Feld in der Mitte enthält ein Oelgemälde auf Leinwand, die Geburt Johannes des

[1] *Pompeati*, l. c., pag. 27.

[1] *Pompeati*, l. c., pag. 39 f.

Taufers darstellend, in der Manier Allori's, die Seitenfelder in Fresco-Scenen aus der Legende des Täufers. Diesem Heiligen wurde bei der Erweiterung die Kirche neben St. Sabinus geweiht. Diese Gemälde, an sich nur von bescheidenem Kunstwerthe, sind durch die leichte Manier des Vortrages, das helle Colorit und besonders durch die Auffassung der Gegenstände nicht uninteressant, indem sie gerade darin an den Styl Ludwig XV. erinnern, was zugleich ein Beweis dafür ist, dafs diese Malereien wesentlich später entstanden sind und zwar wahrscheinlich in den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts. Unter dem Tonnengewölbe des Chores lauft als Kämpfer ein Fries mit derben kräftigen Akanthusranken aus Stuck, die auf der linken Chorseite von einem Engel, auf der rechten von dem Wappenthier des Bisthums Trient, einem Adler, ihren Ausgang nehmen, welche beide ebenfalls in Stuck ausgeführt sind.

Serso.

Serso, am rechten Ufer des Fersina und am Eingange in das Fersina-Thal etwas erhöht an dem Abhange gelegen, hat eine sehr alte dem heil. Georg geweihte Kirche, die indes jetzt nur mehr bei Begräbnissen in Gebrauch, sonst aber geschlossen ist.

Das Schiff zeigt drei sehr flache quergelegte Kreuzgewölbe ohne Quergurte mit Stuckgräten und später angebrachten Scheiben über den Kreuzungspunkten derselben. Ein ebenfalls sehr gedrückter spitzbogiger Triumphbogen trennt den um eine Stufe erhöhten, nicht eingezogenen und aus dem Achtecke geschlossenen Chorraum von dem Schiffe. Sein Gewölbe zeigt ein einfaches Netzgewölbe, dessen Rippen auf Anfängern aufstehen und gelb und braun polychromirt sind. Der Grund dieser Gewölbekappen ist braunroth gefärbelt, das Blau, welches über diese braune Untermalung gesetzt war, ist fast durchaus verschwunden. Schiff und Chor erhielten in späterer Zeit Lunetten-Fenster, unter welchen gleichzeitig ein kämpferartiges Gebälk durchgezogen wurde.

Am Gewölbe des Chores sind Gottvater und die Evangelisten-Symbole gemalt, jedoch restaurirt. An der Südwand des Chores hat sich zum Theil ein Fresco erhalten; es sind drei Apostel dargestellt, von denen der erste als Jacobus bezeichnet ist. Derselbe ist mit blauem Unterkleide in schlichten parallelen Falten und rothem einfach, aber schön geschwungenen Mantel bekleidet. Die Schattirung ist als solche nicht mehr kenntlich. Die Fleischtöne sind rosig mit aufgesetzten weißen Lichtern, die Augenbrauen sind rund geschwungen, der Mund fest geschlossen und die Mundwinkel stark nach abwärts gezogen. Der Gesichtstypus ist nicht sehr ausgeprägt. Die Finger sind lang, das Handgelenk ist nicht angegeben. Die Umrisse in Braunroth sind unvertrieben.

Durch ein später ausgebrochenes Fenster von dieser Figur getrennt, sind an derselben Wand noch zwei andere Apostel dargestellt, darunter Petrus. Der eine in rothem Unterkleide und grünem Mantel, Petrus in blauem Unterkleide und gelbem, im Schatten braunem Mantel. Die Drapirung ist an beiden wesentlich dieselbe wie an Jacobus. In schönen großen Linien schwingt sich der Mantel von dem rechten Arm, wo er gerafft ist, zu dem linken Fuße, während die Unterkleider einfache steile Falten zeigen. Die Gesichtsform ist mehr rundlich. Petrus zeichnet sich durch die Strenge seines Ausdruckes aus. Die Mundwinkel sind auch an diesen Figuren stark herabgezogen. Die Stellung ist Dreiviertel-Profil. Eine verkürzte Balkendecke bildet nach oben den Abschluß des Bildes. Sonst zeigt der Hintergrund über einer Brüstung, deren Farbe undeutlich geworden ist, ein neutrales Blau.

An der Schlußwand des Chores ist Christus auf Wolken thronend dargestellt mit der Weltkugel in der Linken und sprechender Bewegung der Rechten. Von seinem Munde gehen ein Lilienstengel und ein Schwert aus; demnach ist das Bild der Rest eines jüngsten Gerichtes, das sonst gewöhnlich die Eingangswand der Kirche zu schmücken pflegt. Dem entsprechen auch die beiden kleinen Posaunen blasenden Engel seitlich vom Weltenrichter und die beiden knieenden Heiligen, rechts vom Beschauer Johannes der Täufer und links die Gottesmutter. Sonst ist vom Bilde nichts mehr vorhanden. Mehr Heilige scheinen überhaupt nicht dargestellt gewesen zu sein.

Christus ist mit rothem Unterkleide und sehr bauschigem blauen Mantel bekleidet, die beiden Engelchen mit langen wenig flatternden grünen und lichtblauen Gewändern, welche um die Mitte gegürtet sind und die Füße ganz verdecken. Sie haben rothe, am Buge weiße Flügel und runde Köpfchen. Johannes, ohne jedes Attribut, ist in dunkelgelbem, jedoch nur wenig sichtbarem Unterkleide und sehr weitem hochrothen Mantel dargestellt, die Hände betend gefaltet. Der Ausdruck seines ovalen Gesichtes ist sanft und weich, sein Typus erinnert einigermaßen an die spätere Bozner Schule, wie sie sich unter oberdeutschem Einfluß ausbildete und wie sie uns in mehreren Flügelaltären entgegentritt. In dieser Beziehung möchte ich besonders auf das schmale etwas vorspringende Kinn und an die von reichem lockigen Haare eingerahmte hohe Stirne aufmerksam machen. Von der Madonna ist nur noch der Kopf mit weißem Schleiertuch und ein Theil des violetten Mantels sichtbar.

Diese Fresken gehören ihrer ganzen Auffassung und ihrem Style nach dem Anfange des 16. Jahrhunderts an und zeigen sowohl in den Typen, wie auch in der Behandlung der Gewänder entschieden deutsche Einflüße. In letzterer Beziehung macht sich dieser Einfluß besonders an dem weitfaltigen bauschigen Mantel des Weltenrichters geltend, weniger an den Aposteln, die mehr eine rein conventionelle Behandlung der Gewänder aufweisen.

Bemerkenswerth ist in dem Georgs-Kirchlein zu Serso noch der Rest eines vorzüglichen Reliefs aus Holz, wohl Petrus darstellend, wie er vom Herrn die Schlüsselgewalt übertragen erhält. Doch fehlt Christus auf dem Relief. Petrus kniet, das Haupt nach oben gerichtet, in seiner Geberde Staunen und Ergebenheit ausdrückend. Vorzüglich ist der gutmüthig-heitere Ausdruck seines biedern Gesichtes. Der Mantel, an welchem sich noch Spuren der Fassung in Zinnoberroth und Gold erhalten haben, ist lebhaft bewegt und reich und bauschig gebildet. Im Grunde des Reliefs, der eine Berghalde darstellt, ist in deutlicher Beziehung auf den Hauptgegenstand der Darstellung, aber um vieles kleiner ein Hirt dargestellt, der auf seiner Schalmei bläst — ein köstlich-naiver Zug des alten Meisters. Die Figuren des Reliefs sind alle frei aus dem Holze herausgearbeitet. Sehr zu

bedauern iſt, daſs nur mehr die eine Hälfte dieſes ſchönen und intereſſanten Werkes auf uns gekommen iſt. Dasſelbe iſt zweifellos deutſche Arbeit und dürfte dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören.

An dem großen Chriſtoph an der Außenſeite der Kirche ſind die Contouren nur ſchwer zu erkennen. Ein St. Georg über dem Portal der Umfriedungsmauer, in lebhafter Bewegung auf den Drachen eindringend, während eine königliche Jungfrau rechts im Mittelgrunde kniet, iſt dem Style nach erſt in das 17. Jahrhundert, wenn nicht noch ſpäter zu ſetzen, wie die üppigen Formen und beſonders die kokette Haltung der letztern darthut.

Die Fresken von St. Biagio bei Levico.

Im Nordoſten von Levico und eine halbe Stunde von dieſer Stadt entfernt, ſteht auf einem Hügel ein kleines dem heil. Blaſius geweihtes Kirchlein. An das Langhaus mit Vorhalle ſchließt ſich der aus drei Seiten des Achteckes geſchloſſene Chor an. In den von den Gewölbekappen eingeſchloſſenen Schildbögen, an den Seitenwänden des Chores, ſowie an der Laibung und den Pfeilern des Chorbogens haben ſich größtentheils in gutem Zuſtande Fresken erhalten, welche, wie das Kirchlein ſelbſt, über deſſen Thurſturz die Jahreszahl 1506 ſteht, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren.

An der Südwand des Chores ſind in ruhiger feierlicher Haltung Antonius der Abt, St. Laurentius und ein heil. Papſt und darüber in dem von der Gewölbekappe umſchloſſenen Felde die Hölle dargeſtellt. An der Nordwand ein jugendlicher Heiliger im Zeit-Coſtüme, ein Biſchof und ein Cardinal und darüber, der Hölle auf der andern Seite entſprechend, das Paradies. In den drei von den Gewölbekappen eingeſchloſſenen Schildbögen hinter dem freiſtehenden Altare ſehen wir in dem mittlern Gottvater, in den beiden ſeitlichen links den Engel der Verkündigung und rechts die Madonna hinter einem perſpectiviſch verzeichneten Betſtuhle kniend dargeſtellt. An den Pfeilern, welche den Chorbogen tragen, ſind die beiden Peſt-Patrone,[1] rechts der heil. Rochus, links der heil. Sebaſtian, an der Laibung des Bogens vier Patriarchen und Propheten abgebildet. Die Bilder an den Chorwänden ſind durch gemalte Säulen und Pilaſter mit Scheibenfüllungen von einander getrennt. An dem Gewölbe ſelbſt ſind die vier Evangeliſten in aedicula-artigen Einfaſſungen ſchreibend oder nachdenkend dargeſtellt.

Die lebensgroßen Heiligengeſtalten zeichnen ſich durch einen derbknochigen Schädelbau, energiſchen, aber faſt herben Geſichtsausdruck und eine ſtrenge Linienführung in der Gewandung aus. Das Colorit iſt hell, die Fleiſchſchatten hellbräunlich mit Roſa-Lichtern. In der Haltung haben alle Figuren etwas ernſtfeierliches mit Ausnahme des jugendlichen Heiligen in rothem trikotartig anliegenden Beinkleide und grünem Rocke, der recht frei und lebendig hingeſtellt iſt.

Bedeutend befangener als dieſe Heiligengeſtalten ſind die Darſtellungen der Hölle und des Paradieſes, in welche hier das ſonſt traditionelle jüngſte Gericht zerlegt iſt. Die Hölle iſt local verſinnbildlicht durch einen Berg, aus dem büſchelförmig Flammen hervorbrechen, und durch ein phantaſtiſches Ungethüm mit weit aufgeſperrtem Rachen. Links im Bilde führt „Caron Dimonio" die Seelen Abgeſchiedener in einem Kahne über den Höllenfluß, während eine Schaar anderer dicht zuſammengekauert am Ufer wartet. Das Motiv iſt wohl der Divina Commedia Dante's entlehnt, da es ſonſt an alten Darſtellungen dieſes Gegenſtandes ſich nicht beſonders häufig findet; aus Tyrol wenigſtens iſt mir keine Darſtellung dieſer Art aus alter Zeit bekannt.

Die Zeichnung des Nackten an dem Bilde iſt durchaus conventionell und flüchtig. Einzelne Figuren ſind ſtark verkürzt. In der Darſtellung des Paradieſes ſehen wir oben Chriſtus beide Hände nach unten empfangend ausgeſtreckt. Von rechtsher führt ihm ein ſchön bewegter Engel eine Schaar ganz parallel geſtellter und dicht zuſammen gereihter Seelen entgegen. Die Heiligen links ſind etwas freier gruppirt.

Anmuthender iſt die Darſtellung der Verkündigung hinter dem Altare. Der Engel in freier Landſchaft knieend zeigt beſonders ſchön geſchwungenen Faltenwurf, während der Ausdruck des Geſichtes der Madonna von ſo ſchlichter einfacher Anmuth iſt, daſs man ſich unwillkürlich an deutſche Meiſter der Zeit gemahnt fühlt, wie denn auch ſicherlich der Maler dieſer Fresken deutſche Einfluße in ſich aufgenommen hat, die ſeinen ſonſt weſentlich italieniſchen Character in eigenthümlicher und intereſſanter Weiſe modificiren. Dies zeigt ſich auch an den Figuren an den Pfeilern des Chorbogens. Sebaſtian iſt inſofern eigenthümlich aufgefaſst, als er, im geraden Gegenſatz zu der gewöhnlichen Darſtellung, mit dem Ausdrucke heftigſter Schmerzempfindung dargeſtellt iſt. Sein Mund iſt zum Schreien geöffnet, das rechte Bein zieht er hoch empor.

Die Formen des Nackten ſind ſtark entwickelt, jedoch ohne Schärfe in der Zeichnung. In der Modellirung ſtehen braune Fleiſchſchatten den Lichtern in dunkeln Roſatönen ziemlich unvermittelt gegenüber. Die Umriſſe ſind jedoch vertrieben.

Dieſe Kirche beſitzt auch in dem Altarbilde eine Santa Conversazione: Maria mit dem Kinde auf einem Throne, daneben die Heiligen Blaſius, ein Papſt, ein Biſchof und ein jugendlicher Diaconus. Das Bild iſt ſtark übermalt, zeigt aber noch den Character der venetianiſchen Schule.

Meano.

In Meano, auf dem Mittelgebirge, das ſich zwiſchen Lavis und Gardolo bei Trient dem Monte Vaccino vorlagert, iſt die halbrunde Thür-Lünette der dortigen Kirche mit einem Fresco geſchmückt, das wegen ſeines künſtleriſchen Werthes unſere beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Dargeſtellt ſind die Halbfiguren: Chriſtus, nur mit dem Lendentuche bekleidet, zwiſchen dem heil. Vigilius und deſſen Mutter Maxentia. Der Erlöſer zeigt im Nackten weiche Formen bei vorzüglicher Modellirung und breiter ſicherer Vortragsweiſe. Die Schatten ſind grünlichgrau, die Lichter weiß aufgeſetzt. Auf dem Haupte trägt er die Dornenkrone. Seinen rechten Arm hält die heil. Maxentia umfaſst, eine Frau mit ältlichen Zügen im Dreiviertel-Profil, die einen dunkelvioletten an der Bruſt in ſtraffen Falten zuſammengehefteten Mantel trägt, der auch über das Haupt gezogen iſt. Die Lichter am Mantel ſind vollkommen

[1] Im Jahre 1482 wüthete in der Gegend die Peſt in ſchrecklicher Weiſe.

verblafst. Ihr Unterkleid ift licht weinroth. Rechts druckt Vigilius, ganz in Profil geftellt, den linken Arm des Erlofers inbrünftig an feine Bruft. Er trägt ein gelbbraun brokatenes Pluviale mit grüner Fütterung und auf dem Haupte eine mäßig hohe weiße Inful. Die Finger find auffallend lang und fein gebildet. Vor allem bezeichnend find die energifchen charaktervollen Züge des Gefichtes des Bifchofs. Der Ton des Fleifches ift röthlich, das Colorit des Bildes, auf einen Silberton geftimmt, muß einftens von großer Feinheit in der Stimmung gewefen fein. Das Gemälde fteht der Schule von Brescia jedenfalls fehr nahe und wäre eines *Girolamo Romanino* vollkommen würdig, von dem es wahrfcheinlich auch herrührt. Es dürfte dann zur Zeit der Anwefenheit diefes Künftlers in Trient gemalt worden fein, wo er die Fresken in der Loggia des Caftelles ausführte.

Schloß Königsberg bei St. Michele.

Renaiffance-Malereien fchmücken auch die Wände der Schloß-Capelle im Schloße Königsberg. Diefelbe bildet einen quer-oblongen Raum, deffen Thür an einer der Langfeiten auf einen Gang im Schloßhofe führt. Die innen im Grundriffe halbrunde, außen polygone Abfide mit Stichgewölbe nimmt die Mitte der Langfeite gegenüber dem Eingange ein und wird von einem Fenfter im Vierpaffe erhellt. An der Wölbung diefer Nifche find hübfche Renaiffance-Ornamente violett auf blauem Grunde gemalt. Das Kreuzgewölbe der Capelle ift im Grunde ebenfalls blau gehalten mit gelben Sternen. Der Schlußftein in der Mitte zeigt das Monogramm Chrifti. In der Altarnifche ift die heilige Dreifaltigkeit dargeftellt. Gottvater in rothem reich wallenden Mantel hält vor fich Chriftus am Kreuze, auf welch letzterem die Taube fitzt. Links an der Nifchenwand ift Johannes der Täufer, rechts der heil. Sebaftian, beide in breiter und refoluter Malweife und fchwungvoller Linienführung dargeftellt. An der Wand fehen wir ferner links von der Nifche die Madonna auf Wolken fitzend und ihr Kind fäugend, doch fehr roh übermalt, und rechts den heil. Chriftoph dargeftellt; unter letzterem findet fich die Bezeichnung 15:60 Jar und der Name des Künftlers, aber in einer unleferlichen Form. Chriftoph trägt ein gelbes Unterkleid und einen dunkelrothen flatternden Mantel von fchönem Wurf und in breiten Maffen angelegt. Die Formen des Heiligen find kräftig, doch nicht hart gebildet.

An den beiden Schmalfeiten find dann über einer grau in grau gemalten Brüftungsmauer die Halbfiguren der zwölf Apoftel dargeftellt, von denen fich jedoch nicht alle mehr erhalten haben. Auch von den erhaltenen haben mehrere fchon gelitten. Durch die Figur des Petrus geht mitten hindurch ein Mauerrifs und droht auch der Bewurf abzufallen. Den Hintergrund diefer Bilder bildet ein kühlgeftimmter Himmel mit einzelnen fchmalen Wolken, und darüber fchließen beide Gemälde fchön ftylifirte Ranken-Ornamente in Gelb auf grünem Grunde ab. In diefen Apoftelgeftalten nun zeigt fich der Styl und die Auffaffung der fich auslebenden Renaiffance. Die Gewandbehandlung ift fchablonenhaft conventionell und handwerksmäßig trocken. Das Colorit im allgemeinen hell und wenig harmonifch. Ganz befonders fpricht fich in den Typen und dem Gefichtsausdrucke der Apoftel ein ganz beftimmter Zug aus, der an die Spät-Venezianer erinnert, ich meine den weltlichen, felbft finnlichen Character, den viele derfelben an fich tragen, wie Thomas, Jacobus Minor und vor allem Johannes. Es fehlt ihnen alle Würde und Weihe; der Vortrag ift breit in der Anlage der Gewänder und der Formen, aber vollftändig reizlos. Die Modellirung ift leer.

Das Schloß Königsberg finde ich zuerft erwähnt in einer Urkunde bei *Bonelli* (Notizie istorico-critiche. Tom. II. pag. 155) im Jahre 1258 unter dem Namen Castrum Kunisheberg; ferner findet fich erwähnt um 1434 ein Ulrich von Matfch Graf von Königsberg und Hauptmann an der Etfch, und 1448 ein Johann von Königsberg (cf. *Alexandrini*, Memorie di Pergine e del Perginese, Borgo 1890. pag. 50).

Römifche Alterthümer in Iftrien.

Befprochen von Profeffor Confervator *R. Weißhäupl.*

IM Laufe der letzten Monate machte ich von Pola aus einigemale Ausflüge, um bekannte römifche Infchriften nachzuprüfen, eventuell neue Ueberrefte der Antike aufzufinden. Ich gebe im folgenden die Ergebniffe diefer Bemühungen.

Vor allem intereffirte mich natürlich der Ort, welcher hier mit Vorliebe für die Stelle des alten *Nefactium* ausgegeben wird. Es ift dies ein Hügel im Norden von Altura, im Volksmunde in der Regel Gradina, feltener und vielleicht zum Theil nur infolge jener Hypothefe, Vifazze genannt, welcher im Often fteil in die Val Badò, nach Süden und Norden etwas fanfter in Nebenthäler der letzteren abfällt, im Weften fich gegen Monticchio hin abdacht. Dafs er eine alte Niederlaffung getragen hat, beweifen die Infchriften, welche dafelbft ficher oder wahrfcheinlich gefunden wurden; ob aber dies das alte Nefactium gewefen fei, muß bei der Allgemeinheit der überlieferten topographifchen Notizen mindeftens als fehr zweifelhaft bezeichnet werden.

In unmittelbarer Nähe der genannten Oertlichkeit, diesfeits des füdlichen Abfalls des Hügels, findet fich noch heute, wie es fcheint abfichtlich in dem Innern einer Feldmauer verfteckt, die Infchrift CILV 8130 (Kalkftein). Ich konnte fie erft nach Niederreißung eines Mauerftückes fehen und las folgendes:

TIRTIVS · VIVS · SIBI
IITII · SVIS · F · INAGR
P · XXI · IF · X

Zeile 2 fchien mir trotz ihrer Unverftändlichkeit ficher zu fein. Die Infchrift ift allfeits vollftändig.

Die Inschrift Pais Suppl. ad CIL V Nr. 1 im Garten des Casa Sottocorona in Dignano eingemauert, lautet:

E I E
5 AVG · SAC
BRISSIN
IVSIER
V · S · L

Der Stein, Kalkstein, scheint oben vollständig zu sein; er ist 0·23 M. breit und 0·46 M. hoch. Die drei obersten Zeilen sind mit Ausnahme der angegebenen Hälfte vollständig abgesplittert, die Schrift ist schlecht, die Buchstaben sind von ungleicher Größe, zumal die von Zeile 5 kleiner als die übrigen.

Die Antiken dieser Gegend müßen vor allem nach Altura und Monticchio gewandert sein. Aus ersterem Orte stammen CIL V 4 und 5. Die erstere, eine umrahmte Kalksteinstelle mit Giebel von 0·70 M. Breite, ist in eine Hofmauer in unmittelbarer Nähe der Kirche eingemauert. Nach Aussage des Besitzers soll sie wirklich aus Visazze stammen. Sie ist richtig abgeschrieben; Zeile 1 C · F · — CIL V 5 ist an der rechten hintern Ecke der ½ Stunde von Altura entfernten Capelle Kostajnica unmittelbar über dem Erdboden eingemauert. Sie lautet nach wiederholter Lesung:

I A D ·
S V F · I · SIBI · E
O · PYRACON
IO · RVF
5 A E · HEVRES
A E · SPHRAGI
V E · MODEST
V · PYRACON
B vacat
vacat

Zeile 1 V ist sehr unsicher. Die Buchstaben sind schön, in Zeile 1 und 8 größer als in den übrigen Zeilen. Die obere Kante des Steines ist durch das Vieh vollständig abgerieben, rechts und links (?) schien mir derselbe vollständig; jetzige Höhe 0·80, jetzige Breite 0·36.

In Monticchio revidirte ich die Inschrift CIL 8128. Sie hat seit der letzten Abnahme sehr gelitten und dürfte binnen kurzem ins Museum von Pola gebracht werden. Ich las nur mehr Folgendes:

.... I ʌ ' I F
.... C C IO
.... I ETSIBI
ANVSIANIOIBAS
V F

Pais 4 findet sich in der Wand der Casa Martino Radesich. Der Stein ist sehr zerstört, die Schrift schlecht. Zeile 3 ATA·, Zeile 5 SIMI · SEX LAL (?), Zeile 7 ANXI oder wenn, was wahrscheinlich, der letzte Strich von XI eine Rille ist, deren Fortsetzung in den darüberliegenden Zeilen sichtbar wird, ANX Zeile 8 ist nicht mehr zu erkennen.

CIL 8129 ist zerbrochen. Das eine Stück ist verloren gegangen, das andere vermauert. Dagegen ist in dem Hause des Johann Skufflich ein Kalksteinblock von 0·52 M. Höhe und 0·31 M Dicke eingemauert, der auf seinem sichtbaren Theile in 0·2 M. hohen tiefen und schönen Buchstaben guter Kaiserzeit folgendes erkennen läßt:

N
P ' I

In meinem Notizbuche sind die Buchstaben mit 0·02 M. Höhe angegeben, was weder mit meiner Erinnerung noch mit dem Hohenmaße des Steines stimmt.

In und bei dem Hause Biagio Pletikos sieht man sechs Stücke eines Kranzgesimses mit Palmettenmuster-Eierstab und Consolen; in einem andern Hause ist eine linke Giebelhälfte eingemauert; in der Giebelecke ein nach rechts schwimmender Fisch, darüber, gegen die Mitte hin sich erstreckend, ein aalförmiger Fischleib, an welchem, durch Blätter vermittelt, ein Jünglingskopf sitzt. Es darf nicht verschwiegen werden, daſs gerade zwischen Fischleib und Kopf von oben nach unten ein Bruch geht. Aber trotz genauen Zusehens von unten aus — eine Leiter stand mir nicht zu Gebote — konnte ich keine Kennzeichen ungehörigen Zusammenfügens bemerken (Triton). — Diese Stücke, Inschriften und Sculpturen, sollen sämmtlich aus ein und demselben zerfallenen Gebäude Monticchios selber stammen. Ob sie ursprünglich aus Visazze dorthin gebracht worden seien, konnte mir niemand angeben.

In der Kirche von Monticchio befinden sich zwei mittelalterliche Grabsteine mit italienischer Inschrift, vor derselben, als Sitz benützt, das Fragment einer Steinplatte mit eigenthümlichem Relief — Werkzeuge? — das durch ein sculpirtes Kreuz, wenn letzteres ursprünglich ist, als christlich gekennzeichnet wird.

In Altura sagte man mir, daſs ein Bauer in Cavrano drei Inschriften besäße, die er von Visazze hingeschleppt habe. In Begleitung eines Führers ging ich dahin, fand die betreffende Person aber leider nicht zu Hause. Ich sah in der Ortschaft nur eine kleine Ara, deren eine sichtbare Seite mit einer Guirlande geschmückt ist, in eine Stallwand eingemauert.

Ein paar kleinere Ortschaften zwischen Cavrano und Mormorano, Pavici, Segotti, Mali Vareski und Zucconi, boten keinerlei Ausbeute. In Mormorano suchte ich vergebens nach CIL V 2 und 3. Der Dechant von Carnizza, der römischen Spuren mit Interesse nachgeht, meinte, die Steine müßten verschleppt worden sein; er habe sie trotz langjähriger Anwesenheit in der genannten Gegend nie zu Gesichte bekommen.

Möglicherweise liegen sie im Schutte verborgen. Denn Mormorano ist heute ein großer Trümmerhaufen. Nur Reste der alten Stadtmauer und einiger Thore — eines der letzteren ist noch gut erhalten — sowie ein paar mittelalterliche Inschriften zeugen noch von dessen einstiger Bedeutung.

In der Kirche befinden sich noch hübsche Holzschnitzereien; so zeigt der Hauptaltar die Verehrung des

Chriftkindes durch die drei Weifen, die Flucht nach Aegypten, Chriftus im Tempel lehrend, Darftellung Chrifti.

Auch in Carnizza war für meine Zwecke nichts zu holen. Ich benütze hier gern die Gelegenheit, für die Gaftfreundfchaft und Unterftützung, die ich feitens des dortigen Dechants erfuhr, beften Dank zu fagen. Von letzterem Orte ging ich wegen CILV 8127 nach Caftelnuovo; dort hörte ich, dafs fich die gefuchte Infchrift in der fchon erwähnten Casa Sottocorona in Dignano befinde. Ich las noch Folgendes:

NVMINIME
LLS COAVG
SACRVM
CN APIRI
VMELV
EX
VOTO

Der Stein, Kalkftein, oben und rechts gebrochen, mifst jetzt 0·38 M. in der Breite, 0·75 M. in der Höhe; die Schrift ift flüchtig. Eine noch unbekannte Infchrift findet fich in Caftelnuovo im Haufe des Giorgio Mircovitfch, aber in einem Schweinftalle fo ungünftig eingemauert, dafs ich nur den Buchftaben C· lefen konnte. Es foll auch das Wort „Millefimo" darauf ftehen. Sie ftammt wohl von derfelben Capelle S. Teodoro wie CILV 8127. Behauene Steinblöcke, die in den Mauern der genannten Ruine fichtbar find, mögen noch weitere Infchriften tragen. Zu einem Befuche Caftelvecchio's, wo einige „zerfallene Capellen" ftehen follen, fehlte mir die Zeit.

Von Caftelnuovo begab ich mich über Marzana nach Pola zurück. In Marzana fand ich nebft einigen ornamentirten Steinen byzantinifchen Gepräges bei dem Bauer Michele Bosletta Fragmente zweier Ziegel mit den Stempeln

SAR PANS und CCA

(wohl zufammengehörig); vgl. CIL V 8110, 18). Sie wurden auf einem Acker, etwa eine halbe Stunde von Marzana gegen Dignano hin, gefunden. Bei einer Befichtigung derfelben zeigten fich noch weitere Stücke römifcher Ziegel und römifcher Schutt.

Die Infchrift CILV 1 Barbanae lautet nach einer Abfchrift des hiefigen Oberfteuerinfpectors Sterbengk:

L · CAE SIVS · L · L
C/A PHIRVS · V · F
S · ET · CAESIAE · L · L
G RATAE

Eine Fahrt nach Pifino brachte mir über die Infchrift CILV 325 keine Auskunft, hingegen hörte ich bei der dortigen k. k. Bezirkshauptmannfchaft, dafs in Fianona an derfelben Stelle, wo vor einiger Zeit ein großes Antencapital zu Tage trat (Arch. epigr. Mitth. 1894), neuerdings einige Münzen, fowie zwei fchöne Marmorköpfe gefunden worden feien.

Ein Befuch Lindaro's bei Pifino wurde durch die Auffindung eines früh-mittelalterlichen Frescos belohnt, das die linke Seitenwand einer Capelle unmittelbar am Eingange in die Ortfchaft fchmückt. Den Mittelpunkt der Darftellung bezeichnet ein Crucifix. Die Querbalken des Kreuzes fowie das untere Ende des Stammes gehen in menfchliche Hände aus. Die Hand links reicht gegen den Nimbus eines Engels hin, der fich wie fegnend gegen die vier Evangeliftenfymbole, unter dem linken Kreuzesarme, erhebt. Links davon fteht St. Katharina mit dem Rade. Die rechte Hand des Kreuzes durchbohrt mit einem Schwerte vertical das Haupt einer ftehenden Figur, welche das Pendant zu St. Katharina bildet. Zwifchen ihr und dem Stamm des Kreuzes fieht man als Gegenftück zu den Evangeliftenfymbolen eine Art Tonne mit Seelen (Fegefeuer). Gegen diefe ragt die Hand des Unterftammes empor. Ueber dem Querholz ift links Chriftus zu erblicken, der ein Gebäude, die Kirche, hält, rechts ein herabfchwebender Teufel. Das fehr zerftörte Bild der Lunette konnte ich bei der fchlechten Beleuchtung nicht erkennen.

Auf dem Dachboden des Bezirkshauptmannfchaftsgebäudes von Pifino fand man vor einiger Zeit fünf Pergament-Urkunden, die mir auf mein Erfuchen hin mit dankenswerther Bereitwilligkeit zur Verfügung geftellt wurden. Ueber deren Inhalt gibt mir mein College *W. Bogut* folgendes an:

1. Chriftoph Mufchkhann Hauptmann zu Mitterburg, Wilhalm Raunfperger kaiferlicher Rath und Viedom in Krain, Euphrofina Mufchkhann Witwe des verftorbenen Alexien Mufchkhann, Marcus Stetner Bürger in Laibach, als Erben des verftorbenen Hanns Mufchkhann, ftiften nach dem letzten Willen desfelben aus feinen Gütern ein Spital zu Mitterburg.

Dat: Mitterburg den 13. Mai 1544

(Unterfchrift der Stifter).

2. Leopold I. beftätigt als Landesfürft die Ueberlaffung der von Ferdinand III. dem Grafen Hieronymus Flangini um 350.000 fl. verpfändeten Graffchaft Mitterburg an den Grafen Johann Ferdinand v. Portia, verleiht letzterem und feinen Nachkommen den Titel „Grafen von Mitterburg" und gewahrt ihm feiner Verdienfte wegen eine Reihe von Rechten und Privilegien.

Dat: Grätz 3. Augnft 1660

(Unterfchrift des Kaifers).

3. Kaufvertrag zwifchen den Landftänden Krains und dem Fürften Johann Weickhardt v. Auersperg über den Verkauf der Graffchaft Mitterburg. Die Landftände Krains verkaufen die Graffchaft Mitterburg in demfelben Umfang und mit denfelben Rechten, wie fie diefelbe vom Fürften Johann Ferdinand Portia und deffen Sohn Johann Karl Portia gekauft haben, an den Furften Johann Weickhardt v. Auersperg.

Dat: Laibach den 24. Mai 1665

(Unterfchrift der Stände).

4. Leopold I. beftätigt als Landesfürft den am 8. Juni 1701 zu Grätz zwifchen der inner öfterreichifchen Hofkammer und dem Grafen Franz Karl Auersperg als Adminiftrator des fürftlich Auersperg'fchen Fidei-

commiffes gefchloffenen Kaufvertrag über den Verkauf der Graffchaft Mitterburg feitens des Grafen Auersperg an die inner-öfterreichifche Hofkammer.

Dat: Wien 24. December 1701

(Unterfchrift des Kaifers.)

In Pola felbft kam in dem Haufe Vidalli, Via Caftropola, beim Umreißen einer Hofmauer folgende Infchrift zum Vorfchein (Kalkftein, rings gebrochen):

I · GRAE
VIVS · · L
NARIVS

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Confervator *Karl A. Romftorfer.*

III.

2. Das Chriftenthum.

So fehr Verheerungen und ftaatliche Umwälzungen in diefen Ländern auf der Tagesordnung ftanden, fo confervativ verhielt fich die morgenländifche Kirche feit den erften Jahrhunderten bis heute. Conftantin der Große erließ, nachdem er (312) Maxentius unter dem Zeichen des heil. Kreuzes befiegt hatte, das Toleranz-Edict, und hiemit waren der allgemeinen Verbreitung des Chriftenthums im großen römifchen Reiche die Wege geebnet worden. Auch außerhalb Roms fand die neue Lehre Eingang. Thatfächlich fehen wir das Chriftenthum bereits im 4. Jahrhundert bei den Gothen, im 5. Jahrhundert in Armenien, im 9. Jahrhundert bei den Chazaren auf Krimm und bei den Bulgaren Wurzel faffen, bei den letzten Völkern durch die Brüder Cyrillus und Methodius, bekannt unter anderem durch flavifchen Ritus; im 10. Jahrhundert bei den Ungarn und, wie wir bereits im vorigen Capitel hervorhoben, in Polen und Rufsland; zu Beginn des 13. Jahrhunderts endlich bei den Kumanen.

Um ein feftes Bollwerk gegen die Feinde aus Afien zu fchaffen, erhob Conftantin die alte von griechifchen Völkern erweiterte Handels-Colonie Byzanz, auf dem fo wichtigen und vortheilhaft gelegenen Punkte am Eingange ins Schwarze Meer gelegen, zur zweiten Hauptftadt, umwallte diefe feine neue Siebenhügelftadt am goldenen Horn mit einer ungeheuren Mauer und hielt am 11. Mai 330 feinen feierlichen Einzug. Ueber eilf Jahrhunderte lang waren von Conftantin's Stadt die Feinde zurückgeworfen worden; der Gründung Conftantinopels als Refidenz folgte jedoch bald die Zweitheilung des römifchen Weltreiches, und diefe politifche Zweitheilung begünftigte die kirchliche Trennung.

Noch unter Conftantin war eine allgemeine Kirchenverfammlung im Jahre 325 nach Nicäa einberufen worden, welche die allgemeine Glaubensformel feftftellte. Weitere derartige Synoden, fogenannte *öcumenifche Concilien*, fanden drei zu Conftantinopel und je eine Verfammlung zu Ephefus und Chalcedon ftatt. Alle anderen Concilien, deren die lateinifche Kirche noch zwölf zählt, anerkannten die griechifche Kirche nicht, hingegen hatte letztere außer den fechs aufgezählten noch ihre eigenen öcumenifchen Concilien, und zwar zu Conftantinopel 692, und vom Jahre 754 gegen die Bilderverehrung. Zunächft waren es die Lehrftreitigkeiten des 5. Jahrhunderts, welche die Patriarchen des Orients mit dem Bifchofe in Conftantinopel an der Spitze fich dem Bifchofe in Rom mehr und mehr entfremdeten und ihre Unabhängigkeit begründeten. Unabhängig von Rom erkannte die morgenländifche Kirche bereits auf ihrer Synode vom Jahre 692 der Geiftlichkeit das Recht zu, fich vor der Ordination zu verehelichen, ein Recht das fie bis heute ausübt. Die vom Mönch Johann Damascus in der Mitte des 8. Jahrhunderts zufammengeftellten Refultate der Streitigkeiten mit der lateinifchen Kirche bilden fo ziemlich neben der Bibel und den Satzungen der erwähnten Concilien die Dogmatik der griechifchen oder orthodoxen Kirche. Bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts, ein Säculum hindurch hatte fie ihre eigenen Bilderftreitigkeiten, um die fich Rom nicht kümmerte, und als Photius, Bifchof von Conftantinopel, die römifche Kirche der Symbolums-Fälfchung in der Lehre vom Ausgange des heil. Geiftes „von Gott Vater *und dem Sohne*" (Einfchaltung des Wörtchens „filioque" feitens des erften Concils in Conftaninopel in die alte Glaubensformel des Concils von Nicäa), dann der Ketzerei im Verbot der rechtmäßigen Priefterehe und fonftiger willkürlicher Anordnungen zieh, endlich der Patriarch Michael Cärularius derfelben noch den Vorwurf machte, dafs fie in ketzerifcher Weife ungefäuertes Brod (wie bei den Juden) zum heil. Abendmale verwende, hatte fich die Kluft derart erbreitert, dafs weder die Kreuzzüge vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts behufs Eroberung Paläftinas und zum Sturze der muhamedanifchen Macht, noch fpätere diesbezüglich unternommene Schritte, wie die feitens der lateinifchen Kirche zur Befprechung der Vereinigung einberufenen Synoden zu Lyon 1245 und 1274[1] oder gegen die von den Türken unternommenen Angriffe auf Conftantinopel, welche zur Umwandlung der Sophien-Kirche in eine Mofchee führten, eine Einigung beider Kirchen zu erzielen im Stande waren.

Das von dem Metropoliten von Kiew Petrus Mogilew im Jahre 1642 im orthodoxen Sinne verfafste Glaubensbekenntnis wurde von den vier Patriarchen in Conftantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerufalem als Bekenntnis der morgenländifchen katholifchen Kirche anerkannt und es wird bis heute in den Ländern mit vorwiegend orthodoxem Glauben der gregorianifche Kalender verworfen.

[1] Der von Alexander dem Guten zum Concil nach Ferrara-Florenz unter Papft Eugen IV. (1431—1447) entfendete Metropolit von Suczawa kam unter Elias wieder unverrichteter Dinge zurück.

Gegenwärtig erfcheint die orthodox-orientalifche Kirche in drei Formen, welche fich untereinander hauptfachlich nur durch die nationale Kirchenfprache und durch die befondere ftaatliche Einflußnahme bezüglich Verwaltung, Beftätigung der Bifchöfe und dergleichen unterfcheiden, und zwar: die *griechifch-orientalifche* oder orthodox-katholifche Kirche in der Türkei und den ehemals türkifchen (byzantinifchen) Ländern (Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina, Serbien, Bulgarien, Wallachei, Moldau, Bukowina, dann Macedonien, Kleinafien, Georgien, Armenien), ferner die *ruffifche* und die *national-griechifche*. Heute ift auch die rumänifche Landeskirche vom Conftantinopler Patriarchate vollftändig unabhängig und es umfafst die Synode derfelben den Erzbifchof und Metropolit von Ungro-Vlachien mit dem Sitze in Bukureft, den Erzbifchof der Moldau und von Suczawa (rumänifcher Kreis) mit dem Sitze in Jaffy, fechs wirkliche[1] und acht Bifchöfe in partibus. In Oefterreich (Dalmatien und Bukowina) bildet das Oberhaupt der orthodoxen Kirche der Metropolit in Czernowitz, welcher mit den Bifchöfen von Zara und Cattaro, dann dem Kanzler die öfterreichifche griechifch-orientalifche Synode bildet. Die Synode in Rufsland befteht aus den Metropoliten, deren ältefter den Vorfitz führt, den Bifchöfen und einem das Staatsoberhaupt vertretenden Procurator.

Ein Theil der griechifchen Katholiken, insbefonders die griechifch-orientalifchen Bekenner in Galizien, hat fich mit der römifch-katholifchen Kirche, was Glaubensregeln anbelangt, geeinigt und erkennt den Papft als kirchliches Oberhaupt an. Die Vereinigung diefer *Griechifch-unierten* erfolgte auf dem Concil zu Ferrara und Florenz (1438—39) und es wurde ihnen die Art der Abhaltung des Gottesdienftes, die Priefterehe, die Feftfetzung der Feiertage u. dgl. belaffen.

Auch die *armenifch-katholifche* Kirche anerkennt, entgegen der *armenifch-orientalifchen*, den Papft als ihr Oberhaupt. Von der römifch-katholifchen Kirche, mit welcher fie die Feiertage gemein hat, unterfcheidet fie fich hauptfächlich nur in der Kirchenfprache, welche armenifch ift, fowie in der Zeit der Ertheilung des Sacramentes der heiligen Firmung (unmittelbar nach erfolgter Taufe).

Hinfichtlich der *Liturgie der morgenländifchen Kirche* ift für unfere Betrachtungen von Intereffe, dafs der Gottesdienft hauptfachlich in Refponforien und Verlefungen von Gebeten befteht, wobei die Priefter fowohl als die Gemeinde ftehend gegen Often gewendet find. Das Meffelefen begleiten Sängerchöre, während Inftrumentalmufik und Orgelfpiel vermieden werden.

Im früheren Abfchnitte wurde bereits mitgetheilt, dafs unter Gregor IX ein lateinifch-kumanifches Bisthum gegründet wurde, als deffen Erfatz fpäter Papft Urban V. (1362—70) ein lateinifches Bisthum in Sereth errichtete das dem 1375 gegründeten Haliczer, 1412 nach Lemberg verlegten Erzbisthum unterftellt war, 1403 nach Bakau, 1751 nach Sniatyn kam, 1785 aber aufgelöft wurde; dafs ferner Alexander der Gute die (angeblich von feinem Vorgänger Juga 1399 errichtete) Metropolie in Suczawa endgiltig begründete, welche 1564 zugleich mit dem fürftlichen Hoflager nach Jaffy kam, fowie die ihr unterftellten Episcopien Roman und Radautz (1402). Nach Einverleibung der Bukowina mit Oefterreich wurde die Radautzer Episcopie als Bukowiner Bisthum 1781 nach Czernowitz übertragen und theilweife (1783) der Metropolie in Karlowitz unterordnet.

[1] In Rymnik, Argeș, Buzeu, Braila, Hufch und Roman.

Im Jahre 1870 wurde das Bukowiner Bisthum zum Erzbisthum und 1873 zur felbftändigen Metropolie in Oefterreich für die Bukowina und Dalmatien erhoben.

Es wurde endlich auch erwähnt, dafs die Reliquien des heil. Johannes Novi aus Bielograd in Beffarabien, welcher 1332 den Märtyrertod ftarb, des nunmehrigen Landes-Patrones der Bukowina, die Alexander der Gute im Jahre 1402 von Kaufleuten aus Trapezunt erworben hatte, in die damalige fürftliche Mirouc-Kirche, dann in die Metropolitan-Kirche zum heil. Georg nach Suczawa gebracht wurden, von wo fie 1630 unter Miron Barnowski, nachdem bereits die Metropolie nach Jaffy verlegt worden war, ebendahin kamen. Im Jahre 1686 nahm fie Sobieski nach Zołkiew mit; Kaifer Jofeph II. ordnete die Uebertragung derfelben nach Suczawa an (1783). Der filberne künftlerifch ausgeftattete Sarg trägt die Jahreszahl 1627. Eine allgemeine nationale Verehrung, namentlich in Rumänien, genießt auch die heil. Paraskewa, deren Leib, wie ebenfalls bereits erwähnt, der Wode Bafil Lupul aus Conftantinopel nach Jaffy bringen ließ.

3. Morgenländifche Klöfter.

Schon unter den erften Chriften gab es Viele, welche, der menfchlichen Gefellfchaft entfagend, die Einfamkeit auffuchten, um fich ungeftort und unverfolgt ihren religiofen Betrachtungen hingeben zu können. Diefes *Eremitenwefen* blühte im ganzen Mittelalter, felbft noch in der Neuzeit nach; und in der Bukowina finden fich noch manche Spuren desfelben. So befteht heute noch die *Danielszelle* bei *Putna* (Fig. 1), welche,



Fig. 1. (Putna.)

ganz aus einem vorragenden, feinerzeit wohl verfteckt gewefenen Felfentheil herausgemeißelt, nebft der eigentlichen Zelle einen Vorraum und ein darunter liegendes Kämmerchen befitzt.[1] Es befteht ferner noch die fogenannte Einfiedelei *(Zahaftria)* im Putna-Thale mit den Ruinen eines Kirchleins und verfchiedener Wohngemache.[2] Auch oberhalb Frumofa im Dragofcha Thale führt ein Grund noch heute den Namen Einfiedelei, in

[1] Vgl. auch das Bild „Klofter Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts" in den „Mittheilungen" 1890, wofelbft die Zelle mit 11 bezeichnet ift.
[2] Vgl. unferen Auffatz „Typus der Klofterkirchen in der Bukowina" in den „Mittheilungen" 1890, S. 92.

dessen Nähe sich Reste alten Gemäuers befinden, deren Herkunft niemand kennt. Es wird endlich von einem Einsiedler Daniel in Woronetz berichtet, den Stephan der Große, nachdem er von den Türken im Alba-Thale geschlagen wurde, aufsuchte.

Frühzeitig haben sich ferner in Weiterentwicklung des Einsiedlerwesens Verbände einzelner Eremiten, sogenannte *Mönchvereine* gebildet, und zwar vornehmlich im Morgenlande, das sich in höherem Grade wie das Abendland der Beschaulichkeit und Schwärmerei hinneigt. Unter Constantin dem Großen hatte das Mönchthum eine solche Ausdehnung erlangt, dass es bald keine Provinz im Oriente ohne Mönchvereine gab. Zu jener Zeit schon regte der heilige Basilius in den Vereinen neben der Handarbeit auch die Ausübung wissenschaftlicher Thätigkeit an; doch gab es selbst noch in jüngster Zeit Mönche, denen die Elemente des Lesens und Schreibens fehlten. Durch hervorragende culturelle Thätigkeit zeichneten sich dagegen die Klöster Suczawa, Putna, Neamz, Govora und andere aus.

Die größere Zahl der Mönchvereine war unbemittelt und es bestand deren Habe oft nur aus einigen elenden Hütten und einem Stücke urbar gemachten Feldes; indess erlangten manche Klöster werthvolle Schenkungen, und zwar behufs Ausstattung, Ausbaues oder Vergrößerung ihrer Kirche, hauptsächlich aber in Grund und Boden, Teichen, Mühlen, ganzen Dörfern, hörigen Zigeunern und gewissen Rechten (Frohnden, Gerichtsbarkeit, Steuer- und Zolleinhebung u. s. w.). Es waren dies insbesondere jene Klöster, welche von Herrschern gegründet wurden, die in der Klosterkirche ihre und ihrer Nachkommen Begräbnisstätte besitzen wollten. Diese alle leitete die natürliche Absicht, den Bestand des Klosters womöglich in alle Ewigkeit zu sichern. So kam es, dass beispielsweise Putna, allerdings das mächtigste Kloster der Moldau, das Stephan der Große für sein Geschlecht errichtete, über Gebiete herrschte, welche sich von der siebenbürgischen Gränze bis Czernowitz erstreckten, und dass nach Aufhebung des größten Theiles der Klöster bei Einziehung ihrer Güter und Verwaltung der letzteren durch den Staat die sogenannte griechisch-orientalische Religionsfonds-Herrschaft in der Bukowina eine Ausdehnung erlangte, welche rund ein Viertheil des Kronlandes ausmacht.

Eines der ältesten walachischen Klöster ist das dem heiligen Anton gewidmete zu Wodzia, welches der Oheim Wladislaw des Woewoden Dan gründete, von letzterem jedoch im Jahre 1385 reich bestiftet wurde. Die alte Hauptkirche in Curtea-Argeş, welche die Gebeine der heiligen Philotea enthält, rührt von Rudolph dem Schwarzen (Radul Negru, 1290—1314), die kleinere katholische Kirche daselbst aber von Rudolph's Gemahlin Margaretha von Ungarn her. Der Wode Mircea der Große gründete 1387 das Kloster Kalimach, 1388 das Kloster Kozia. Von Serban Kantakuzen stammt das ehemalige Basilianer-Kloster mit der Kirche in Cotroćeni bei Bukarest, von Michael dem Tapfern die St. Nicolaus-Kirche in Bukarest (1598), von Constantin Bassarab (1665) die Kathedral-Kirche, von Matei Voda die Serinder-Kirche daselbst. — Das Kloster Bistritza ist eine Stiftung Alexander des Guten; die Kirchen in Waslüi, Herleŭ und Dubrawec erbaute Stephan der Große. — Nyagon vom Hause Bessaraba (1511—20) gründete, wahrscheinlich nach einem bereits bestandenen Mönchverein, das Kloster und ließ die prächtige Klosterkirche in *Curtea-Argeş*, woselbst seine Gebeine ruhen, dann die Metropolie in Tergoviste erbauen und viele Klosterkirchen renoviren. Fürst Miron Barnowski Mohila stiftete das Kloster und die Kirche Maria Himmelfahrt, sowie Kloster und Kirche Barnowski in Jassy, welch letztere Eustach Dabisha vollendete, dann die schöne walachische Kirche in Lemberg. Auch Private erbauten Kirchen, beispielsweise der Bojar Başota in Pomârla, die Familie Brancovianŭ die Balaşa in Bukarest und viele andere.

Eine Anzahl von Klöstern, wie Bistritza, Tasleu, Pobrata, dann Galata, Barnowski, Getaznja in Jassy, St. Georg in Galatz etc. gehörte noch im Jahre 1705 unter dem Woden Antioch Constantin zum heiligen Grabe in Jerusalem.

Rumänien besaß wohl über 300 Klöster und Skits (klösterliche Einsiedeleien), darunter viele für Nonnen; die Bukowina 40. Mit der theilweisen Aufhebung derselben begann man in Oesterreich, woselbst Kaiser Joseph II. von den Bukowiner Klöstern nur vier bestehen ließ, und zwar Putna, Suczawitza, Dragomirna und die Kloster-Expositur zum heiligen Georg in Suczawa; seit dem Jahre 1864 folgte Rumänien, woselbst man etwa die Hälfte der Klöster eingehen ließ.

Nur der überwiegend kleinere Theil und hauptsächlich diejenigen Klöster, welche die Begräbnisstätten von Woewoden, geistlichen Würdenträgern und vermögenden Stiftern umschlossen, waren mit entsprechenden Baulichkeiten versehen, und besitzen sie insbesondere eine massive mehr oder weniger reich ausgestattete Kirche, oft noch eine Haus-Capelle. Dann waren aber auch umfangreiche Gebäude vorgesehen zur Beherbergung der oft in großer Zahl erschienenen Gäste und deren Tross.

Den Mittelpunkt der Anlage bildet selbstverständlich die Kirche, an welche sich zu einer oder mehreren Seiten der Friedhof anschließt.

Fast in ganz Rumänien haben die Grabkreuze aus Stein heute die gleiche charakteristische Form, wie sie



Fig. 2.

in Fig. 2 dargestellt wurde. Sonstige Denkmäler früherer Zeit kommen auf Friedhöfen, welche noch jetzt in rumänischen Ortschaften nächst der Kirche liegen, nie

vor, da die hervorragenden Perſönlichkeiten ſtets in der Kirche begraben wurden; daſelbſt iſt die Grabſtelle durch einen reich ſculptirten und mit Inſchrift verſehenen trapezförmigen Deckſtein (Fig. 3 aus Radautz) bezeichnet, manchmal mit einem reicheren Aufbau geziert wie in Putna, Fig. 4.

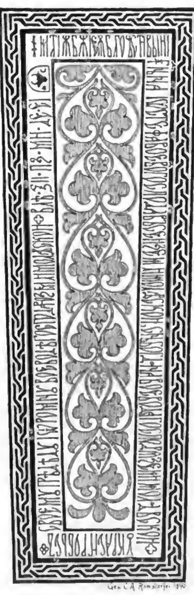


Fig. 3. (Radautz.)

Der Kloſterhof iſt immer ſehr geräumig. Ihn umgeben die verſchiedenen ebenerdigen oder einen Stock hohen Kloſtergebäude; des weitern iſt er von oft ſehr ſtarken und hohen, nicht ſelten crennelirten Mauern umgeben, welche an entſprechenden Stellen durch Vertheidigungsthürme unterbrochen ſind. Gewöhnlich führt nur ein großes Thor in den Kloſterhof, welches aber mit einem mächtigen Thurme überbaut iſt, Schießſcharten, Maſchiculi's und dergleichen beſitzt und ſeinerzeit mit ſtarken Balken oder einem Fallthore geſchloſſen wurde. Den eventuellen zweiten Zugang bildet eine ſchmale Thüre an der Rückſeite des Hofes.



Fig. 4. (Putna.)

Oft beſitzt das Kloſter einen zweiten (manchmal erſt ſpäter angefügten) Hof, welcher Wirthſchaftsgebäude enthält, als Vorhof; auch wurde um das Kloſter herum



Fig. 5. (Suczawitza.)

zuweilen ein Wallgraben angelegt. Diesbezüglich wolle die Anſicht des Kloſters Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf bereits erwähnter Tafel (in den „Mittheilungen“ 1890) verglichen werden. Es zeigt ferner Fig. 5 die Totalanſicht des Kloſters Suczawitza nach

einem dermaligen Beſtande, Fig. 6 die Anſicht des Kloſters Watra-Moldawitza. Von letzterem wurde in Fig. 7 der Eingangsthurm, vom Kloſterhofe aus geſehen, und in Fig. 8 der äußere Thorbogen gezeichnet. Fig. 9



Fig. 6. (Watra-Moldawitza.)

Fig. 8. (Watra-Moldawitza.)

zeigt den Eingangsthurm des Kloſters Dragomirna, Fig. 10 den Thurm vom ehemaligen Kloſter Zamka bei Suczawa, Fig. 11 den Schlußſtein des innern Thorbogens; Fig. 12 die Kirche und den alten Thurm des

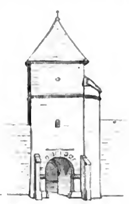


Fig. 7. (Watra-Moldawitza.)

ehemaligen Kloſters Homora, endlich Fig. 13 das ehemalige Kloſter Woronetz mit dem alten Thurme[1] (die ruinenhaften Mauern im Vordergrunde rühren von einem, zum Theile wenigſtens ſpäter aufgeführten Baue her).[2]

Die Klöſter, welche nebſt den Grabſtätten oft ſehr reiche Schätze bargen und die nachweislich in Feindeszeiten von den Woewoden oder den Bojaren als ſichere Aufbewahrungsorte für Werthgegenſtände und Kleinodien dienten, ſollten eben möglichſt uneinnehmbar ſein für jeden Feind. Zu dieſem Zwecke wurde zuweilen auch noch die Kirche in den Vertheidigungsſtand geſetzt. Man findet dies insbeſondere an ſiebenbürger Landkirchen, welche zum Schutze gegen die namentlich im 15. Jahrhundert häufig eingefallenen Türken nicht nur mit ſtarken (oft doppelten und dreifachen)



Fig. 9. (Dragomirna.)

Fig. 10. (Zamka.)

Mauern, Baſteien und Gräben umgeben, ſondern ſelbſt zu einer förmlichen Burg umgeſtaltet wurden durch Anbringen von Thürmen, Schießſcharten, verdeckten und mit Schieß- oder Pech-Scharten verſehenen Um-

[1] Vgl. „Die griechiſch-orientaliſche Kloſterkirche in Woronetz“ in den „Mittheilungen“, 1894.

[2] Von den Klöſtern Dragomirna und Watra-Moldawitza exiſtiren Anſichten in Farbendruck, welche nach Aquarellen von Prof. *Knapp* hergeſtellt wurden.

gängen.[1] Auch viele Bukowiner und rumänifche Kirchen befitzen derartige mit kleinen Fenfterchen verfehene gefchloffene Umgänge über den Gewölbsanläufen, wie



Fig. 11. (Zamka.)

z. B. die alte Kirche in Radautz, die Kirche in Horecza, die Chrifti-Himmelfahrtskirche in Jaffy etc., und im Volksmunde wird als Zweck derfelben theils die gesicherte Bergung von Kleinodien, Kirchengeräthen etc. theils die Abwehr gegen Feinde angegeben.



Fig. 12 (Homora.)

Ein derart in völligen Vertheidigungszuftand verfetztes Klofter[2] bildete nun thatfächlich eine kleine Vefte gegen den Feind und wurden deshalb Klofter gern an ftrategifch wichtigen und leicht zu vertheidigenden Punkten angelegt. So finden wir faft in allen wichtigeren Gebirgsthälern der Bukowina, gewohnlich zunächft dem Thaleingange, ftets in mehr oder weniger verfteckter Lage, ftarke Klofter, wie z. B. Suczawitza, Putna, Solka, Woronetz, Homora, Moldawitza, welche an den gleichnamigen Flüßen liegen. Auch auf dominirenden Punkten gibt es befeftigte Klofteranlagen, wie Zamka bei Suczawa, die Metropolie in Bukareft, die Chrifti-Himmelfahrtskirche bei Jaffy u. f. w., welch letztere Kirche, beiläufig bemerkt, in ihrer Anlage und mit ihrer Umwallung in jeder Weife als typifch gelten kann.



Fig. 13. (Woronetz.)

4. Die griechifch-orientalifchen Kirchen im Allgemeinen.

Die bedeutende Zahl von Kloftern, deren jedes feine Kirche befitzt, die vielfachen fonftigen Kirchenftiftungen, die zahlreichen kleinen Ortfchaften, in welchen faft überall ein kleines Gotteshaus errichtet wurde, wohl auch das Vorhandenfein verfchiedener Religionsfecten in den Märkten und Städten erklärt die verhältnismäßig große Anzahl der namentlich in Rumänien vorhandenen, allerdings oft fehr kleinen Kirchen. Dafelbft zahlt man deren über 7600, wovon rund 6770 der orthodoxen Religion dienen, fo dafs auf kaum je 700 Einwohner ein Gotteshaus entfallt. Jaffy allein hat 50 Kirchen, Bukareft, wie man fagt, gegen 300. Die Bukowina befitzt im Ganzen etwa 425 Kirchen, Capellen und Tempel, und es kommt fonach ein Gotteshaus auf je 1400 Einwohner.

Die orthodox-katholifchen Kirchen müßen ftets mit dem Altare gegen Often liegen, d. h. der Altar befindet fich an jener Seite des Gotteshaufes, welche gegen den Sonnenaufgang vom 21. März gerichtet ift, fo dafs der Betende gegen Often gewendet erfcheint. Es ift dies diefelbe Anforderung, wie fie feit den erften chriftlichen Zeiten für katholifche Kirchen beftand, nur hielt man fich fpäter bei den römifch-katholifchen Gotteshäufern nicht fo ftreng an die Vorfchrift, wie dies bis heute bei der orthodoxen gefchieht. Im heidnifchen Tempel fah bekanntlich umgekehrt das auf der Weftfeite ftehende Götterbild gegen Often, an welch letzterer Seite der Eingang lag.

Für das orientalifche Gotteshaus gilt der Salamonifche Tempel als Vorbild. Die morgenländifche Sitte führte zu einer ftrengen Kirchenzucht, welche insbefondere eine Trennung der Gefchlechter verlangt (wenigftens in entfchiedenerer Weife wie bei der lateinifchen Kirche), während der orientalifche Hang zur Schwärmerei und Befchaulichkeit den Altar hinter einer Wand verbirgt und ihn den Gläubigen nur durch eine in befagter Wand befindliche durchbrochene Thüre fehen laßt, das Gotteshaus aber im Innern im allgemeinen dunkel und geheimnisvoll ohne figurale Ausfchmückung, das Aeußere jedoch freundlich, bunt bemalt, theilweife mit plaftifchem Ornamente, in fpäterer Zeit oft in fehr reicher Anwendung, endlich durch Kuppeln u. drgl. belebt, ausgeftaltet.

Den Altarraum trennt von den übrigen Räumen die erwähnte mit drei Pforten verfehene reichgefchmückte *Bilderwand* oder *Ikonoftafe*. Die mittlere größere Thüre heißt die königliche, durch diefelbe dürfen die

[1] Vrgl. *Fr. Müller's* Abhandlung in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion" II., S. 211, 227, 262.
[2] Die mittelalterlichen Klofter wurden nicht minder in Ungarn oft ftark befeftigt, wie z. B. das Klofter Martinsberg, füdlich von Raab.

Priefter nur im vollen Ornate beim Umzug mit dem heiligen Kelche treten, fonft aber blos nur die Bifchofe und die gefalbten Häupter. Durch den vergitterten Verfchluß derfelben auf den Altar fehend, nehmen die Gläubigen am Mefsopfer theil. Auch die zwei anderen Thüren (Diaconsthüren) beftehen, wenigftens in ihrer obern Hälfte, aus Gitterwerk und fchließen meift nicht die volle Höhe der Oeffnung. Die der mittleren Thüre tragen in den Fullungen zwei Bildchen, die Verkündigung Mariä und Elifabeth mit Johannes darftellend. Die fonftigen Bilder der Ikonoftafe find zum Theile vorgefchrieben, und zwar enthält die unterfte Reihe die Darftellung von Chriftus, Maria, des Patrons der Kirche und eines beliebigen großen Kirchenfürften; die zweite Reihe zeigt die zwölf hauptfachlichften Jahresfefte, in der Mitte das letzte Abendmal; die dritte Reihe Chriftus auf dem Throne und zu beiden Seiten die zwölf Apoftel, darüber den heiligen Geift und die zwölf Propheten. Ueber der mittlern Thüre ift gewöhnlich das Schweißtuch der heiligen Veronica dargeftellt, über der Bilderwand aber Gott Vater und daruber die Kreuzigung Chrifti mit Maria und Johannes angebracht; an dem ausgefchnittenen Kreuze befindet fich ein Cherubim, deffen Flügel Leuchter tragen.

Der Altarraum (das heilige Gadem) enthält den Altartifch mit dem Evangelienbuche, dem Kreuz, einem kleinen Baldachin, unter welchem (im Ciborium) das heilige Brod (Euchariftie, für die Kranken) aufbewahrt wird etc. An der Rückwand ftehen der Bifchofsftuhl, zu beiden Seiten desfelben je fechs kleinere Stuhle, über dem erfteren hängt ein Bild, Chriftus auf dem Throne vorftellend. An der Nordwand des Altarraumes, in einer kleineren oder großeren Nifche, befindet fich der fogenannte Rüfttifch, an der Südwand desfelben das Diaconarium zum Aufbewahren, der heiligen Mefsgefäße. An den Wänden find ferner Bilder, die wichtigften Fefte des Jahres darftellend, angebracht, welche jeweilig auf die hiefür beftimmten Pulte im Männer- oder Weiberftande aufgelegt werden.

Außer diefen Pulten enthält der Männerftand noch Sängerpulte, ferner die Ambone, auf welcher der Bifchof angekleidet wird, den bifchöflichen und den Fürftenthron, eventuel eine Predigerkanzel; ferner längs den Wänden Stehabtheilungen für je eine Perfon (Stroenus, Strani) mit Armftützen (an Stelle von Bänken oder Stühlen). Tragkreuze, Kirchenfahnen, Candelaber etc., fowie Bilder, die haupfächlichften Momente aus dem alten und neuen Teftamente vorftellend, zieren die Kirche allenthalben. Im Weiberftande follen fich wenigftens die vier oberwähnten Hauptbilder der Ikonoftafe befinden [1]

Die rumänifchen Kirchen find faft durchweg einfchiffig in Kreuzform gebaut und haben, außer etwa einer Vorhalle oder einem gedeckten Vorraum, felten einen unferer Sacriftei ähnlichen Zubau. Manche Gotteshäufer befitzen mitunter eine Empore für die Weiber im Männerftande.

Das ruffifche Gotteshaus hat indes häufig eine centrale mehrfchiffige Anlage, wie nicht felten auch das armenifche Gotteshaus; die innere Einrichtung ift jedoch im wefentlichen diefelbe wie in der rumänifchen Kirche.

[1] Vgl. „Liturgica bisericei ortodoxe-catolice", von Profeffor Juvenal *Stefanelli* (Bukareft 1886).

(Fortfetzung folgt.)

Die Denkfteine von Porta coeli.

Von *Adolph Raab.*

Denkfteine im Klofter „Porta coeli".

NACHDEM die große Revolution mit der alten Weltanfchauung gebrochen, verfchwand auch bald das Intereffe an den Denkmalen der Vergangenheit. Ja viele diefer Denkmale felbft verfchwanden zu Liebe einer fonft erfreulichen Blüthe der neuen Zeit, der aufblühenden Induftrie. Diefe junge Macht fchuf fich in der Regel nicht neue Heimftätten, fondern fetzte fich wie der Vogel Kukuk in die fertigen Nefter der aufgehobenen Klöfter, violirten Kirchen und leeren Schlöffer. Es war als fei das ironifche Dichterwort:[1] „Braut Zucker aus Rüben nun — —! und mauert die Dompforte zu!" — die Parole geworden zu fyftematifcher Vertilgung aller kunft-monumentalen Werke, welche damals fich keiner Würdigung erfreuten und nur im Wege waren.

Aehnlich verhielt es fich auch mit den Denkobjecten im Ciftercienferinen-Klofter Porta coeli. Diefes von der Königin Conftantia 1233 gegründete Stift wurde 1783 aufgehoben; und auch hier hatte fich fchon bald die Induftrie eingeniftet, und zwar eine Krapp-Färberei und eine Zucker-Raffinerie. Beide Induftrien bauten fich in die verwaiften Klofterräume ein, hier Speicher, dort Werkftätten etablirend, in den Kreuzgängen rumorten die fchwarzen Unholde,[1] „Spodiumbrenner". In das edle Gemeißel der Capellen und Hallen waren die Werköfen eingebaut, und alfo ift wohl erklärlich, dafs fo viele Grabmale verftümmelt und zerftört wurden und dann vollends abhanden kamen.

[1] *Jofephine Scheffel,* V. Scheffel's Mutter, über W. Neuftadt, Stuttgart, A. Benz und Cie. 1892.

Zu Anfang unfers Säculums waren noch 130 Denkfteine vorhanden, bei Verfaffung der *Wolny*'fchen k. Topographie 1856 noch 13, jetzt nur im ganzen 8 Stück, welche aus Waffergräben und Brunnen, zu deren Auskleidung fie verwendet waren, wiedergefunden wurden. So bleiben aus einem ehedem fo reichen Lapidarium nur die wenigen, meift fehr derouten Ueberrefte zu betrachten, die zum Zweck der Richtigftellung und Ergänzung des topographifchen Materiales hier angeführt werden follen.

Es find dies:

I. *Die Grabplatte der Johanna v. Penczyn,* Aebtiffin feit 1466, geftorben Donnerftag n. M. G. 1495. 138 Cm. hoch, 88 Cm. breit.

[1] Ausdruck des Topographen *Wolny.*

Die auf der rechten Seiten oben beginnende umlaufende Legende lautet:

Anno . domi . m . cccc . l xxxx . v obyt Venerabilis . dna . Johana . abbtissa . huius . cenobii . f e i a . q u t a . post . nativitē . S. Marie — — aima . eius .

In Mitten das Peneczjn'fche Wappen (Fig. 1).

II. *Der Reft eines Grabfteines*, 144 Cm. hoch, 62 Cm. breit, wahrfcheinlich *der Margarethe von Lomnitz*, Aebtiffin feit 1498, geftorben 1504. [Wocel] oder 1510 [Wolny]. Von der Legende nur wenige Spuren, inmitten in roher Ausarbeitung das Wappen der Lomnitz „ein Adlerflügel“.

Diefe Aebtiffin foll das S. Nicolaus-Spital, vielleicht eine Stiftung der Johanniter, welche 1305 unter dem Schutz der Familie Kunnftadt, fpäter Lomnitz ftand, bleibend zum Klofter erworben haben; diefes Spital kam unter Wenzel von Lomnitz 1504 an die Stadt



Fig. 1.

Tifchnowitz, wurde aber nach einem bisher unbeachteten, in den letzten Jahren aufgefundenen Denkftein, noch 1655 von der Aebtiffin Urfula Gamfa (feit 31 December 1653, geftorben 1 Marz 1688 75 Jahre alt) überbaut.

Der betreffende Denkftein ift 66 Cm. hoch und 55 Cm breit und enthalt folgende Infchrift: [1]

Letha 1. 6. 55: zwnuknu
ti nepochybne boziho ra
czicla dustogne welebna
a w panu bohu nabozna ban-
na banna Worssula Gamzo-
wa toho czasu Abbatysse
klasstera Tissniowskeho ten-
to chram bozi slowe s watcho
Mikulasse y s sspitalem kteri
nad pamiet lidskou pusty a zb
orzeny zustawal temierz wz
seczken z gruntu nowi
przed nie ke czti a chwali
pana Boha wssemohouczího
a swateho Mikulasse
wistawicti.

alfo Inhalts: „Im Jahre 1655. — Unfehlbar durch Eingebung Gottes — beliebte es der lobwürdigen und gottandachtigen Jungfrau, — der Jungfrau Urfula Gamfa, derzeitigen Aebtiffin des tifchnowitzer Klofters, diefes Gotteshaus und Spital S. Nikolaus zubenannt, welche feit Menfchengedenken öde und zerftort verblieben, — fozufagen vollends von Grund aus, vor allem zu Ehr und Ruhm des allmächtigen Gottes und des heiligen Nikolaus — aufzubauen.“ Ober dem Thurfturz der 1455 erbauten Dreifaltigkeits Kirche am „Sträuchelhübel“

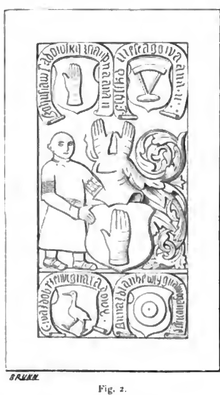


Fig. 2.

bei Porta coeli findet fich das *Wappen der Familie Schwabenitz mit den Initialen B. K. Z. SS. und der Jahreszahl 1555 eingehauen.* Eine Dame diefer Familie, „Kunka von Schwabenitz“, ftand als Aebtiffin 1541 bis 1544 dem Klofter vor.

III. *Der Grabftein einer Edelfrau;* 80 Cm. hoch, 52 Cm. breit, Flach-Relief mit zwei defecten Wappen und umlaufender, kaum mehr deutbaren Infchrift.

IV. *Das Grabmal einer Aebtiffin*, 150 Cm. hoch, 68 Cm. breit, die Legende abgetreten, wenige Spuren fcheinen darauf zu deuten, dafs der Stein, gleichfam ein „Palimpsest in Stein“, vorher eine Infchrift gehabt, die durch eine andere erfetzt worden, denn in den vertretenen Spuren fcheinen zweierlei Charactere durch- und nebeneinander zu beftehen. Die Geftalt der Aeb-

[1] Auf Fig. 2 weggelaffen.

tiſſin ſteht in einer verzierten Bogenniſche, das ſudarium-geſchmückte Pedum in der rechten, das Regelbuch in der linken. Links zu Füßen ein gekröntes Wappen mit einem Löwen.

V. *Die Grabplatte des Adam Sadowsky von Sloupna, geſtorben 1557* (Fig. 2), iſt 165 Cm. hoch, 100 Cm. breit, iſt verhältnismäßig gut erhalten, das Material wie bei den anderen weißer Marmor, jedoch durch Flechtmoos und Wetter mitgenommen, das rechteckige Mittelfeld zeigt einen Knaben, die Porträtgeſtalt des Verewigten als Schildhalter. Im Schilde ein Rüſthandſchuh, oben der Helm mit ornamentirter Decke und zwei Handſchuhen als Ziemir. Rechts oben dasſelbe Wappenzeichen, umgeben von einem Spruchband mit dem Texte: *Bohuslaw Sa dowsky z Sloupna a na* etc. (Vater des Verewigten). Links oben ein Wappen mit Radſegment, Spruchband mit dem Text *Eliſſka z Neſtajowa a na* etc. (Warta? Mutter des Verewigten). Unten rechts ein Wappen mit dem Storch und Spruchbandinhalts: *Ewa z Dobřenice j na Sadowy* (Großmutter väterlicherſeits). Unten links ein Wappen mit ſcheibenartiger Rolle und dem Spruchbandtext: *Anna z dlouhe vſy j na svojanowye* (Großmutter mütterlicherſeits). Die um dieſe Sculpturgruppe umlaufende Inſchrift lautet: *Letha panie 1557 v autery* (*před* undeutlich) *umřzel Adam syn urozeneho pana Bohuslawa sadowskeho z slaup. . . . na a na etc. gehozeto dussi pan buch racz milostiw byti.*

Ueber die in dieſem Grabmal genannten Perſonen gelang es mir zu conſtatiren: Adam Sadowsky v. Sloupa war mit Eva v. Dobrenitz vermählt. Er ſtarb 1552. Beider Sohn, *Bohuslaw Sadowsky v. Sloupna*, vermählte ſich mit *Eliſabeth Neſtajowa*, Tochter nach dem 1555 verſtorbenen Wenzel Žehuſſitzky v. Neſtajowa und der Anna v. Dlouhy Vsy, die durch ihn auch Herrin von Swojanow (Fürſtenberg an der mähriſchen Gränze) wurde. *Beider Sohne* (des Bohuslav Sadowsky v. Sloupna und der Eliſſka Neſtajowa nämlich) *Adam* iſt vorbeſprochener Grabſtein gewidmet. Er ſtarb wohl auf Sadowa oder in Burg Swojanow, und mag unter den Ordensfrauen von Porta coeli eine Verwandte gehabt haben, weſshalb man ihn hier beſtattete. Sein Großvater mütterlicherſeits Wenzel Žehuſſicky v. Neſtajowa verlor im Aufſtand der Stände gegen König Ferdinand 1547 ſtrafweiſe ſeine Žehuſſitzer Gütergruppe, erhielt aber ſodann im Gnadenwege die kleinere Gütergruppe Swojanow im Chrudimer Kreis. Er ſtarb 1555, nachdem er ſeiner Witwe Anna z dlouhe vsy den Hof in Biſterz verſchrieben und ſeinen Söhnen Hertwig und Johann befohlen, die Mutter auf Swojanow in Ehren zu halten. (*Sedláček* Hrady und Zámky I. Band.) Dieſer Grabſtein iſt weder in *Wolny's* Topographie, noch in *Wocel's* Monographie erwähnt, wohl aber in dem 1593 bei Milchthaler in Olmütz gedruckten Srcadlo mor. Mark. (Spiegel der ruhmvollen Markgrafſchaft Mähren, von Paprocky). Aus der betreffenden Stelle, Blatt CCCLXIII, kommt man wieder zu der Erkenntnis, daſs der zeitgenöſſiſche Autor wohl denſelben Stein noch an ſeiner urſprünglichen Stelle geſehen, die Inſchrift jedoch vielleicht örtlich ungünſtiger Verhältniſſe halber incorrect geleſen und unkritiſch beſchrieben, von der gerade damals ſo bedeutenden Familie der Sloupna und deren Inſignia zu unſerm Verwundern keine Kenntnis gehabt haben muß, denn die betreffende Stelle des Buches lautet:

„W Tissniowskem Klasstere s tým Erbem jest kamen a na něm tento Text vytesan: Letha Páně 1557 ůmřel jest *Adam Syn Urozného Pana Adama Kladowskeho.* Proſte Pana Boha za nej. Toho Erbu, totižto Plechovnice Byli na brunatem poli uživa v touto Markgrabſtvy Moravsky *Vysoky* kteryž ma manželku Ewa Syrakowskou z Sserakova s nyž zplodil 2 deery, A ty Živy byli toto času, když jsem ja tuto knihu spisoval", zu deutſch: „Im tiſchnowitzer Kloſter iſt mit dieſem Wappen ein Stein, auf dieſem iſt dieſer Text eingehauen: Im Jahre des Herrn 1557 iſt geſtorben Adam, der Sohn des wohlgebornen Herrn Adam (!) Kladowsky (!!) bittet Gott, den Herrn für ihn (?) Dieſes Wappen alſo, den weißen Blechhandſchuh auf purpurnem Felde, genießt in dieſer Markgrafſchaft Mähren ein Vysoky, welcher zur Gemahlin Ewa Syrakowsky v. Syrakowa hat. Mit dieſer erzeugte er zwei Töchter, und dieſe leben dieſer Zeit, als ich dieſes Buch ſchreibe."

Mehrere Steinmale ſtammen aus der Zeit der Anna Maria Skrimir von Pilſenburg, Aebtiſſin ſeit 1625, geſtorben 24. December 1653. Dieſelbe renovirte das Kloſter 1635, Sculptur ober dem Kloſter-Portal, Soekelſtein 1638, die Sacriſtei 1650, das Kloſterſchoßhaus 1641, und ließ der Grunderin Conſtantia zu Ehren 1650 ein Grabmal erbauen, deſſen Reſt man 1857 in der Platte 210 Cm. hoch, 127 Cm. breit aufgefunden hat, deren Inſchrift in der *Wocel*'ſchen Monographie wiedergeben iſt. Dieſe Inſchrift iſt in einer Cartouche mit reicher Flächen-Ornamentik placirt, umgeben oben von den Wappen Böhmes und Mährens, unten einer Krone und zwei gekreuzten Sceptern, nebſt dem Wappen von Ungarn und einem Schild, welches einen wachſenden Löwen zeigt, der aus einem Helme ſteigt. Das eigentliche Wappen iſt der Abmeißelung der ganzen Platte wegen nicht mehr erkenntlich. Den ſchwertführenden Löwen von Alt-Galizien (nach *Wocel*) vermag man in dieſer Darſtellung nicht zu erkennen, viel eher mag die freigebige Stifterin ihr eigenes Inſignium dargeſtellt haben.

Wir haben auch das Grabmal einer Aebtiſſin zu conſtatiren, die im vom Pedum überragten Schilde eine Roſe ober einer Mauerbrüſtung zeigt; die 14-zeilige Inſchrift iſt beinahe vollkommen abgetreten, die Jahreszahl 1607 ſcheint auf *Anna v. Kremſier*, Aebtiſſin ſeit 1599, geſtorben 14. Februar 1607, zu deuten.

Die neueſte Denkplatte zur Kloſtergeſchichte iſt jene, welche auf blauem Grunde mit goldenen Lettern, ſonſt ſchmucklos, das Chronoſticon *Vetat Con Cor Dia Laps VM* tragt. Dieſe Tafel iſt im Kreuzgange ſituirt und bezieht ſich auf die ſeit 1750 waltende Aebtiſſin Concordia Hubner, eine geborene Wienerin, geſtorben 1763, welche den Kreuzgang A 1761 herſtellen und ſchmücken ließ.

Zum Schluß ſei das Bedauern ausgeſprochen, daſs gerade aus den erſten Jahrhunderten des Kloſterbeſtandes die Male fehlen. Wie viele Aufſchlüße hätten ſie namentlich der Geſchlechterkunde geboten. Die Grabmäler der Stifterin ſelbſt und ihres Sohnes ſind verſchollen. Conſtantias erſtes Grabmal iſt wohl den huſitiſchen Kriegsgräueln 1425 zum Opfer gefallen, ein ſpateres Grabmal ſoll 1650 zum Hochaltar der Tiſchnowitzer Pfarrkirche verwendet worden ſein; doch

mußte die Aebtiffin „Pilfenburg" ein anderes gewidmet haben, da man jene Platte fand, deren Reft uns vorliegt. Das letzte Grabmal der Königin Conftantia, 1771 von Schweigel's Hand gefertigt, ift feit der Klofteraufhebung verfchollen, es foll zu einem Altarbau für die Pfarrkirche in Liffitz verwendet worden fein. Eine menfa-ähnliche Marmorplatte mit gothifchem Decor, 160 Cm. breit, 85 Cm. hoch, die im Kloftergarten liegt, mag wohl der Reft eines der alten Grabmale fein, vielleicht die Seitenwand einer Tumba.

Nachrichten über das k. k. Staats-Mufeum in Aquileja.

Vom k. k. Confervator Profeffor *Majonica*.

IX.

Epigraphifcher Bericht.

IX. Jahrgang 1890.

Vgl. Mitth. der k. k. Centr. Comm. N. F. XIX. Band 1893, S. 117.

2. Längliche Grabplatte aus Kalkftein, 0·93 hoch, 0·45 breit, 0·145 = ½ römifchen Fuß dick. — Die rechte obere Ecke abgebrochen, auf der Oberflache eine Vertiefung zur Befeftigung irgend eines Gegenftandes. Der untere Theil der Platte zeigt ein Loch von 0·145 Durchmeffer, wie gewöhnlich dazu beftimmt, um die Aufftellung der Grabplatte durch eine eingefchobene Walze zu erleichtern.

Fundftelle: Grundftück des Herrn *Ed. Prifter* auf der „*Colombara*".

Buchftaben: 0·03—0·05 hoch, etwas unregelmäßig, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

P SALVIVS · P
PHILODAMY
P SALVIVS · PL · LICCAEVS
V · F · SIBI · ET · BARBIAE
7 · L · SALVIAE · ET · SVIS
LIBERT · LIBERT

L · M · Q · VERS · P · XVI

3. Kleine Votiv-Ara aus Marmor, 0·45 hoch, 0·17 breit, 0·09 dick, unten mit Poftament, oben mit Krönung und mit Eck-Akroterien verfehen.

Fundftelle: Angeblich die *Mariniane*.

Buchftaben: Etwa aus dem 2. Jahrhundert, 0·025—0·045 hoch.

SPEI ·
AVG · SAC
C · AE · CVP
V · S · L · M

4. Chriftliche Grabplatte aus Marmor, 0·45 hoch, 0·35 breit, 0·03 dick, die rechte Ecke etwas befchädigt.

Fundftelle: Angeblich zufammen mit Nr. 3 gefunden.

Buchftaben: Unregelmäßig, 0·03—0·05 hoch, etwa aus dem 5. Jahrhundert.

IN MPISXSIEICN
QVIISCITMNMV
IAVXORIVSIIM
ANIQVIACCE
PIE VIRVMANN
RVM XLIITVIXIT
ANNS XIIREQVIEVITIN
IN PACE

Die faft barbarifche Infchrift ift fchwer zu verftehen *In . . . . . . requ(i)escit . . . . . Uxor . . . . . . Emani(?) qui (quae)accepit virum ann(o)rum XLII et vixit ann(o)s xii(?) requievit in pace.*

5. Längliche Grabplatte aus Kalkftein, 1·16 hoch, 0·61 breit, 0·175 dick, diefelbe zeigt unten einen 0·37 breiten, 0·16 hohen, 0·13 dicken Steinzapfen, welcher genau pafst für die innere Vertiefung des dazu gehörigen viereckigen Steinpoftamentes. Diefes ift nach außen 0·90 breit, 0·18 hoch, 0·34 dick, die innere Vertiefung ift 0·45 breit, 0·17 hoch, 0·14 dick.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 1 und 2 diefes Jahrganges.

Buchftaben: Die 0·06—0·07 länglichen Buchftaben aus der erften Kaiferzeit find innerhalb der vorgezeichneten Linien eingemeißelt.

FALTONIA · P · L · RVFA
C · OCTAVIO · C · L · FAVSTO
VIRO · SVO · VIVA · FECIT
SIBEI · SVEIS · LIBERTEIS

LIBERTABVS

L Q P XVI

6. Eck-Cippus aus Kalkftein, oben abgerundet, 0·97 hoch, 0·35 breit, 0·17 dick.

Fundftelle: Wie Nr. 5.

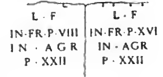
Buchftaben: 0·06 hoch aus dem 1. Jahrhundert, die zweite Zeile ift eradirt.

LOC

7. Längliche Grabplatte aus Nabrefina-Stein, oben abgebrochen, unten zum Verfenktwerden in die Erde beftimmt und roh behauen. S. w. c. 0·90 hoch, 0·36 breit, 0·20 dick.

Fundftelle: Diefelbe wie Nr. 6.

Buchftaben: 0·04 hoch, aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts, die Infchrift ift zweitheilig und zeigt an der oberften Bruchlinie noch Spuren von Buchftaben:



L · F	L · F
IN · FR · P · VIII	IN · FR · P · XVI
IN · AGR	IN · AGR
P · XXII	P · XXII

8. Eck-Cippus aus Kalkftein, oben gerade verlaufend, unten roh behauen, 0·84 hoch, 10·22 breit, 0·12 dick.

Fundstelle: die Gräberstraße an der „*Via Annia*" auf einem der Frau Gräfin Cassis gehörigen und „*Ravedole*" genannten Grundstück.

Buchstaben: 0·06 — 0·10 hoch aus dem 1. Jahrhundert. Die erste Zeile zeigt noch die Spuren der Buchstaben, welche bei der ursprünglichen Eintheilung bloß eingeritzt, bei der Ausführung anders eingetheilt wurden.

L L O
L Text: *L(ocus ollae)?*

9, 10, 11, 12. Vier Bruchstücke von Marmorplatten aus christlicher Zeit.

Fundstelle: *Beligna*, Grundstück des Herrn Tullio.

9. f. w. e. 0·20 hoch, 0·16 breit, 0·02 dick, mit kleinen 0·015 — 0·02 hohen Buchstaben und mit einer vielfach beschädigten Oberfläche.

BENE *merito*
MARTINO *qui vixit annos?* ..
DIES · DECE *ssit*
DESECVLOD *epositus*
SEPTEMB
RE

10. Bruchstück f. w. e. 0·18 hoch, 0·225 breit, 0·023 dick, mit unregelmäßigen Buchstaben.

\ \ VIA
VII ı
ı EST ı VIII ·
ı IENVARI

11. Bruchstück f. w. e. 0·11 hoch, 0·09 breit, 0·02 dick, mit kleinen 0·02 hohen regelmäßigen Buchstaben aus dem Ende des 3. Jahrhunderts.

VIX · AN *nos* ....
men ISI DVO
dep OSITV
TAB

12. Bruchstück f. w. e. 0·13 hoch, 0·12 breit, mit kleinen, 0·02 hohen tief eingehauenen Buchstaben aus dem 4. Jahrhundert.

SQVATV ◦
EGEM ·
FVS ◦ RE
E · FEDEI *ne?*
fil IA ◦ DOL *ens*

13. Bruchstück einer Votivara aus Kalkstein, f. w. e. 0·07 hoch, 0·12 breit, 0·06 dick.

Fundstelle: Dieselbe wurde nicht genau angegeben.

Buchstaben: 0·02 hoch, von länglicher Form, etwa aus dem Ende des 2. Jahrhunderts.

AVG · SACR ·
S · SPERATVS · V S

14. Bruchstück eines Eck-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0·22 hoch, 0·295 = 1 römischer Fuß breit, 0·17 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 13.

Buchstaben: 0·05 hoch, etwas unregelmäßig aus dem Ende des 2 Jahrhunderts.

ALB
IN · F P · XXX
IN · AG · P · XXX

15. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein f. w. e. 0·30 hoch, 0·33 breit, 0·11 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 14.

Buchstaben: 0·04 hoch, aus dem 2. Jahrhundert, die Platte zeigt noch Spuren der ursprünglichen Randeinfassung und an beiden unteren Seiten kleine viereckige Vertiefungen.

IN · AG · P · XII

16, 17, 18. Drei Bruchstücke christlicher Marmorplatten.

16. f. w. e. 0·10 hoch, 0·09 breit, 0·02 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 14.

Buchstaben: Aus dem 4. Jahrhundert.

LI
NTIVS
Q · VIV
I · M

16. ET · BE *ne*
QVI · VIXIT

17. IS
\ E

19. Aufrechtstehende längliche Grabplatte aus Kalkstein 0·92 hoch, 0·485 breit, 0·15 dick. Die Platte ist mit einer Randeinfassung und unten mit einem 0·37 breiten, 0·17 hohen, 0·09 dicken Steinzapfen versehen, welcher für die passende Vertiefung der viereckigen Basis ausgearbeitet wurde. Die äußeren Dimensionen der Basis sind 0·33 hoch, 0·63 breit, 0·60 dick, die inneren 0·39 breit, 0·145 dick, 0·14 hoch,

Fundstelle: Der Beginn der *Via Annia* auf den sogenannten *Mariniane*, Grundstück des Herrn U. Monari.

Buchstaben: 0·06 — 0·10 hoch aus Augusteischer Zeit.

Literatur: Dr. *K. Patsch*, Arch.-epigr. Mittheilungen 1890, S. 106 (Alte und neue Prätorianer Inschriften aus Aquileja).

B A S S O
C A E S A R I S
A V G V S T · S E R
T R O P I Á N O

G R A T V S
V I C A R I V S

L·M·Q·Q·V·P·XVI

20. Aschenurne aus Kalkstein, sehr gut erhalten, ausgearbeitet in der in Aquileja häufig vorkommenden Form einer *cista*; sammt dem dazugehörigen Deckel, 0·45 hoch, 0·43 Durchmesser. Die vordere Seite ist mit einer *tabula ansata* (0·18 breit, 0·13 hoch), das mittlere Band der *cista* mit einem Blatt-Ornamente

geschmückt. — Sowohl zum befestigen des Deckels als auch zum festhalten der Urne sind rechts und links Vertiefungen.

Fundstelle: Gräberstraße *Bacchina*, Grundstück des Herrn Michieli.

Buchstaben: 0·03 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

TROSIA · L
F · CAESIA

21 — 28. Acht Bruchstücke von Grabinschriften aus Kalkstein.

Fundstelle: Dieselbe wie Nr. 20.

Buchstaben:

21. L · HOM
L · MEVIC
FIL · VTI

22. L · MEV

23. L · M
PV
BAR

24. LLAE
· L · F · SAT

25. · V · F
LARI

26. TOTID · PE
DE

27. L · M · IN · FR · P

28. A · P · XIII
OX · AD

29 — 30. Zwei Bruchstücke von Marmorplatten aus christlicher Zeit. Nr. 29 ist 0·14 hoch, 0·11 breit, 0·04 dick; Nr. 30 ist 0·14 breit, 0·09 hoch, 0·03 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 13 ff.

Buchstaben: bei beiden 0·03 hoch und aus dem 4. Jahrhundert.

29. L
IM
RILES

30. ET COS

Nr. 31. Bruchstück einer Marmorplatte mit Spuren einer mit lesbischem Kyma reichlich verzierten Randeinfassung.

Fundstelle: Die mittelalterliche, vom Patriarchen *Popo* errichtete Umwallung, Grundstück des Herrn G. Comelli. — Daneben wurden 8 Bruchstücke von schönen Architecturverzierungen aus Marmor gefunden.

Buchstaben: 0·07 hoch aus dem I. Jahrhundert.

ENI

32. Eck-Cippus aus Kalkstein, 0·64 hoch, 0·33 breit, 0·15 dick, oben abgerundet.

Fundstelle: Gräberstraße bei der *Via Annia* in der Nähe des sogenannten *ponte rosso*, Grundstück des Herrn D. Rosin.

Buchstaben: 0·03—0·04 hoch aus dem Ende des 2. Jahrhunderts.

L · F · A
IN · FRONT · P · XIV
IN · AGRO · P · XIIX

33. Bruchstück einer Platte aus Kalkstein, s. w. e. 0·21 hoch, 0·19 breit, 0·12 dick.

Fundstelle: Gräberstraße bei der *Via gemina*. Gegend Colombara, Grundstück des Herrn Ed. Prister, in Pacht beim *colono* Violin.

Buchstaben: 0·03—0·04 aus dem 2. Jahrhundert.

QVE · PEL
DAE · ADI
VM · CON
NIS · E

34. Bruchstück einer Platte aus Kalkstein, s. w. e. 0·24 hoch, 0·18 breit, 0·08 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 33.

Buchstaben: 0·06 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

ONIA
XTRA
VS · V

35. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein, s. w. e. 0·70 hoch, 0·62 breit, 0·15 dick; unten ein Steinzapfen zum Einlassen in die viereckige Basis, welche 0·17 hoch, 0·77 breit, 0·76 dick ist.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 33 ff.

Buchstaben: 0·06 hoch aus dem 1. Jahrhundert.

Q · XVI

36. Runder Deckel einer Aschenurne aus Kalkstein.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 33 ff.

Buchstaben: 0·04 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

M ·

37. Längliche Grabplatte aus Kalkstein, 0·87 hoch, 0·45 breit, 0·18 dick, unten ein Steinzapfen passend für die viereckige Basis (0·50 breit, 0·19 hoch 0·47 dick).

Fundstelle: Vergleiche Nr. 33 ff. aufgedeckt bei den auf Staatskosten durchgeführten systematischen Ausgrabungen.

Buchstaben: 0·05 — 0·08 hoch aus dem 1. Jahrhundert.

L · BARBIO
MARCIONI
PATRONO
L · BARBIVS
PHILOTIMVS
V·F·SIBI·SVIS·L·L

L · M · P · Q · XVI

38. Grab-Monument in Form eines Altars, oben mit Gesims und darauf jonische Voluten, unten an beiden Seiten Spuren des Postamentes. Kalkstein 0·53 hoch, 0·46 breit, 0·30 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 37.

Buchstaben: 0·07 — 0·08 hoch, von alterthümlicher Form aus der ersten Kaiserzeit.

C · AVFIDIVS
C · L · HILARIO
AVFIDIA · C · L

39. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein, s. w. e. 0·64 hoch, 0·53 breit, 0·20 dick.

Fundstelle: Vergleiche Nr. 37.

Buchstaben: 0·07 hoch aus der ersten Kaiserzeit.

L · VIBIVS · L · L · PHILO
DAMVS · PATRO
VIBIA · L · L · ASIA
L · L · L · ANDERORV
L · L · L · PAETVS
L · VIBIVS · L · L
RORVS
FF

Text: *L. Vibius L. l(ibertus) Philodamus patro(nus), Vibia L. l(iberta) Asia, L. [Vibius] L. l(ibertus) Anderorus, L. [Vibius] L. l (ibertus) Paetus, L. Vibius L. l (ibertus) [Ande] rorus .... fe(cerunt) .....*

40, 41. Zwei Bruchstücke einer Grabplatte, das eine 0·23 hoch, 0·16 breit, 0·17 dick, das andere 0·15 hoch, 0·21 breit, 0·17 dick. — Am Rande Spuren der Einfassung.

Fundstelle: *Mariniane*, Grundstück des Herrn E. Avian.

Buchstaben: 0·03 — 0·04 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

MA ... L · VITALI
C · MA ... CIFERO

42. Vom Herrn cav. Dr. A. Levi, Besitzer der bekannten Musterwirthschaft in *Villanova* bei *Farra*, wurde geschenkt:

Ein Sarkophag aus Kalkstein, 2·11 lang, 0·69 hoch, 0·91 dick. Die Inschrift hat die Form einer *tabula ansata*, und innerhalb einer jeden *ansa*, welche in Form eines gleichschenkligen Dreieckes (0·41 Basis, 0·36 Seite) gebildet ist, sind Opfergeräthschaften dargestellt, und zwar links eine reich verzierte Kanne und ein Zweig, rechts eine Schale. Die vier Zwickeln oben und unten der *ansae* sind mit Delphinen geschmückt.

Fundstelle: Vergleiche *Bertoli*, Antichità di Aquileja, Nr. CVIII. p. 119 ff. und C. J. L. V. 1013.

Buchstaben: 0·06 — 0·12 hoch aus dem Ende des 1. Jahrhunderts.

Literatur: Vergleiche die Angaben bei Fundstelle.

L · VÁLLIVS · AVCTVS · F
IIIIII · VIRI
FRVCTVOSAE · MÁRTIALIS · L
CONIVGI
DIDYMEN · DELICATAE · ANN · XV

(Fortsetzung folgt.)

Die Bildwerke an den kirchlichen Bauten zu Maria Saal in Kärnten.

(Mit Original-Aufnahmen von *Paul Grueber*.)

OBSCHON der bildliche und plastische Schmuck der kirchlichen Bauwerke von Maria Saal bereits wiederholt seine Würdigung in bezüglichen Publicationen gefunden hat, so dürfte doch eine Besprechung derselben an der Hand von diesfälligen, bisher noch nicht veröffentlichten Aufnahmen nicht unwillkommen sein.

Die Malereien im Innern der Kirche beziehen sich vorläufig nur auf zwei, auf der Evangelien-Seite des Chorraumes befindliche Fresken, welche im Jahre 1884 durch Herrn Decan *Martin Schafchl* aufgedeckt und in den Jahren 1884 und 1885 durch Herrn Professor *Winder* aus Wien restaurirt wurden.

Die den Darstellungen dienende Wand hat eine Breite von 7·55 M. und wurde in einem Streifen von 5·17 M. Höhe in Anspruch genommen.

Diese Bildfläche wird aber in einer Entfernung von 4·45 M. vom Beginne des Presbyteriums von einer Wandhalbsäule (Dienst) durchzogen, so dass dem Künstler ein ungleich vertheilter Raum zu Gebote stand, der dem gewählten Motive des unteren Bildes entsprechend ausgenützt wurde. Die Höhendimension theilt sich in einen untern Streifen von 2·91 M. und einen darüber befindlichen von 2·26 M., der sich aber nur auf die linke Seite der Wandsäule erstreckt, da der rechtsseitige Theil wohl die Fortsetzung der Umrahmung, aber keine Darstellung enthält. Die erwähnte Eintheilung der Bilder und diese selbst sind in Fig. 1 zur Versinnlichung gekommen.

Der größere untere Streifen zeigt in bergiger Landschaft das Herannahen der heiligen drei Könige zur Huldigung des neugebornen Erlösers. Zwei derselben, und zwar der Spender des Myrrhen, welcher in einem Horn verwahrt ist, und jener des Weihrauchs (in dem noch jetzt üblichen Rauchgefäße versinnlicht) befinden sich noch zu Pferde, während der dritte bereits abgesessen ist und vor dem Jesukinde im anstoßenden echt religiösen Bilde, welches durch den vorerwähnten Wandpfeiler sinnig von dem hier in Rede stehenden getrennt ist, seine Huldigung darbringt.

Sind schon die mittelalterlichen Trachten und Rossaufzäumungen der heutigen Auffassung des Gegenstandes etwas zuwiderlaufend, so gibt hiezu noch im erhöhten Maße der Umstand Anlass, dass die Könige fast noch im Knabenalter stehen und kein Mohr unter denselben zu finden ist. Um das Begütertsein der Könige zum Ausdruck zu bringen, scheint der Künstler im Hintergrunde die drei Burgen mit je drei Thürmen dargestellt zu haben. Unter dem gewappneten Gefolge sind besonders die den Königen zunächst reitenden Diener mit ihren breitkrämpigen Eisenhüten auffallend, eine für dieses Materiale wohl seltene, aber die Entstehungszeit des Gemäldes charakterisirende Form der Kopfbedeckung.

Das darüberbefindliche Bild ſtellt Salomon's Urtheilsſpruch dar, wobei der König mit dem Scepter in der Hand, welches ſeinen Abſchluß in einer Kreuz-



Fig. 2.

roſe findet, auf einem im Geiſte der Gothik ausgebildeten breiten ſteinernen Thron ſitzt und der ſich im



Fig. 3.

Freien abſpielenden Anklage-Scene mit Aufmerkſamkeit zu folgen ſcheint. Die Theilnahmsloſigkeit der einen und die Erregtheit der andern Mutter iſt ganz gut zum Ausdruck gebracht nur iſt es auffallend, daſs der Künſtler die zu verwechſelnden Kinder nicht vollkommen gleich, ſondern eines mit blonden, eines mit ſchwarzen Haaren zur Darſtellung brachte. Sämmtliche erwähnte Bilder und Bildflachen ſind mit einem ornamental geſchmückten Streifen von 25 Cm. Breite umrahmt. In den Ecken der Umrahmung links iſt das Wappen der Familie Mordax, rechts jenes der (News-

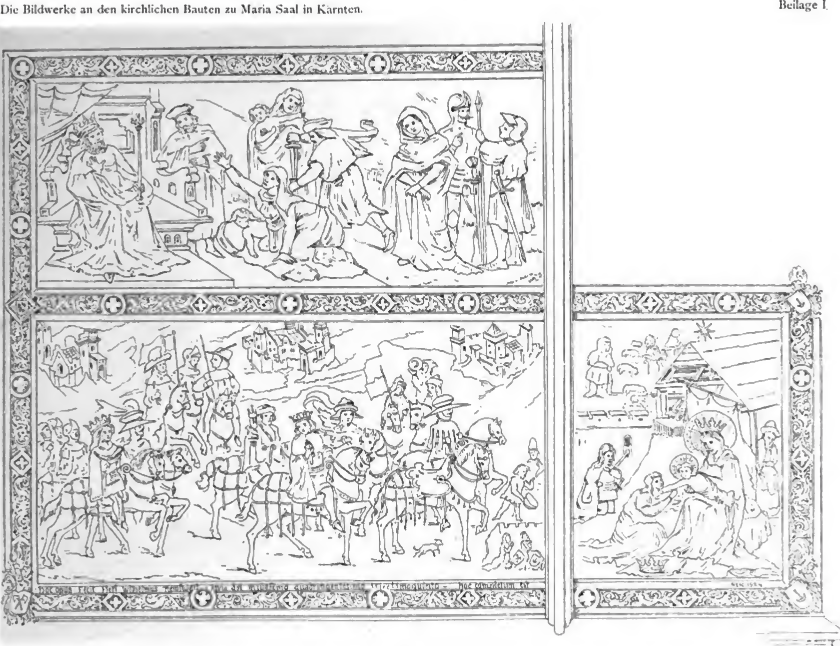


Fig. 1.

wert) Neuſchwert angebracht, und wiederholen ſich dieſelben an der Seite der Stifter, welche in der untern rechtsſeitigen Ecke des heiligen Dreikönigenbildes knien. Außerdem enthält die untere Randleiſte die Widmungsſchrift:

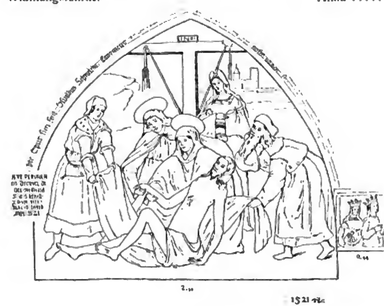
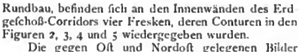


Fig. 4.

„Hoc opus fecit fieri wilhelmus newswert anno dm millesimo quadringentesimo tricetimoquinto“

Am Karner, den durch angefugte gothiſche Arcadengänge in ein Octogon umwandelten ehemaligen

Fig. 5.



Rundbau, befinden ſich an den Innenwänden des Erdgeſchoß-Corridors vier Fresken, deren Conturen in den Figuren 2, 3, 4 und 5 wiedergegeben wurden.

Die gegen Oſt und Nordoſt gelegenen Bilder (Fig. 2 und 3), die Kreuzigung und Kreuzabnahme darſtellend, ſind von dem Verwalter Abrill geſpendet worden, wie dies aus der Umſchrift des erſten Bildes hervorgeht, welche in ihren noch leſerlichen Theilen lautet: „. . . . laſſē machē der Edel und Veſt Abrill Anna . . . . Seine . . . . . . die Zeit Verwalter des Ambts zu Zoll . . . . . . 1521 . .“ Der Name der Hausfrau „Anna Rumpfin“ erſcheint auf dem zweiten Bilde unter dem Wappen mit dem rothen Sterne im goldenen Felde.

Anſchließend an die ebenerwähnten Darſtellungen auf der Nord- und Nordweſt-Seite befinden ſich die von Canonicus Schnelcko gewidmeten, auf die Grablegung Chriſti bezughabenden Fresken Fig. 4 (Chriſti Leichnam im Schooße der heiligen Mutter) und 5 (die Grablegung), von welchen das erſtere mit folgender Aufſchrift am Bogenumfange verſehen iſt:

„hoc Opus fieri fecit Osvaldus Schnelcko canonicus soliensis . . . . in honorem amare passionis nostri Domini necnon sue sacratissime genetricis virginis Marie amen . . . . . . vicesima sexta di mensis octobris 1521“.

Auf der linken Bildſeite ſind noch ſieben Schriftzeilen, mit derſelben Jahreszahl endigend, in die Darſtellung übergreifend angefügt, während ſich rechts in quadratiſcher Umrahmung die Abbildung der heiligen Katharina und Barbara vorfindet. Am



Fig 6.

letzten Bilde, für welches nicht mehr die volle Fläche des gothiſchen Bogens zur Verfügung ſtand, erſcheinen

der Donator mit feinem Namenspatron als zufehende Figuren bei der Grablegung. Die Schrift auf dem Spruchbande, welches der Stifter hält, ift nicht mehr lefcrlich.

Die Größen der einzelnen Bilder find durch beigefügte Ziffern, welche fich auf Metermaß beziehen, zum Ausdrucke gebracht.

Neben dem letzt befprochenen Bilde befindet fich der Eingang in das untere Gefchoß des Karners und find auf diefer Wandfläche die Wappenplatten der Möderndorfer (Fig. 6) und der Neufchwert (Fig. 7) angebracht, welche, der Art der Ausführung nach zu fchließen, in das 14 Jahrhundert gehören durften.



Fig. 7.

An der Oftfeite unter der Brüftung des erften Gefchoßes ift eine fteinerne Stationstafel, die Scene der Begegnung des Heilandes mit der Veronika vorftellend, eingemauert. Die Wichtigkeit der handelnden Figuren in diefem Bilde ift muthmaßlich durch die Größe derfelben zu verfinnlichen verfucht worden, indem die Veronika felbft, als Hauptperfon, einen großen Theil des Raumes für fich allein in Anfpruch nimmt. Hier fei noch zweier Köpfe erwähnt, die an Strebepfeilern der Hauptkirche hervorragen (Fig. 9 und 10) und wahrfcheinlich nur der Laune der befchäftigen Steinmetze ihren Urfprung verdanken.

Im untern Dorfe von Maria Saal, dort wo fich die Wege nach Zollfeld und Töltfchach fcheiden, am Fuße des eigentlichen Maria Saaler-Hügels, erhebt fich ein eigenartiger Bau, deffen einftiger Zweck bis heute noch nicht feftgeftellt werden konnte.

Nach der Grundrifsform ift derfelbe rechteckig angelegt, mit fich fenkrecht erhebenden 5·8 M. hohen Wänden, und bedarf es zu Vergegenwärtigung des Objectes, mit Berufung auf die Darftellung Fig. 21 Mitth. 1867, keiner weitern Befchreibung.

Das Innere ift mit einer fpitzbogigen Tonne quer über die Langfeite hin überwölbt, und fchneiden in diefe ober den feitlichen Eingängen fpitzbogige Stichkappen ein. Die vordere (Süd) Seite hat die größte Oeffnung, welcher entfprechend die Rückwand des Baues eine maffive Mauerfläche aufweift.

Die Stirnfläche der Haupt-Arcade von außen fowie fämmtliche Mauerflächen innerhalb des Baues find mit Malereien gefchmückt, welche uns im Original, nicht fo wie alle früher befprochenen Fresken als Reftaurirungsergebniffe, erhalten find.

Die Conturen der Bemalung des Frontbogens, fowie jene des an der Rückwandfläche erfichtlich werdenden Kreuzigungsbildes, find in Fig. 8 zur Darftellung gekommen.

Der Bogen an der Außenfeite enthalt das Wappen des heiligen römifchen Reiches und das des Erzbifchofes von Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg.

Ueber die Bildwerke, welche die Wölbungen fchmücken, geben die Figuren 9 und 10 Auffchluß, und braucht nur bemerkt zu werden, dafs der Zufammenftoß derfelben, am Gewölbefcheitel, wo die halbe Taube gezeichnet ift, ftattzufinden hat, ferner dafs der im obern Theile feitlich vorhandene Ornamentftreifen an die Rückwand anfchließt.

Die Gewölbsfläche bis zum Scheitel der Stichkappen wurde für die Darftellung der vier Evangeliften mit ihren Symbolen verwendet. Die von den Putto's getragenen Medaillons enthalten: „Die Erfchaffung Evas", „Mofes fchlägt Waffer aus dem Felfen", „die eherne Schlange" und „Joab und Abner".

Auf den fpitzbogig abgefchloffenen geraden Flächen unter den Stichkappen ift: „Abraham mit Ifaak zum Opfer gehend" und „das Opfer Ifaak's" verfinnlicht. Die Gewölbszwickel der Kappen enthalten Engel mit Schriftblättern.

Sowohl auf einem diefer letzterwähnten Blätter als auch beim Spruchbande der Evangeliften Marcus erfcheint die Jahreszahl 1523.

Das reiche Spruchmateriale, welches diefen Bildern eingefügt ift, wurde von Herrn Dr. *Alfred Schnerich* vollkommen entziffert und nebft Deutung der Bildwerke, im Hefte Nr. 2 „Carinthia", Jahrgang 1893, in der eingehendften Weife befprochen, und kann hier nur noch die Lecture diefer dankenswerthen Arbeit empfohlen werden.

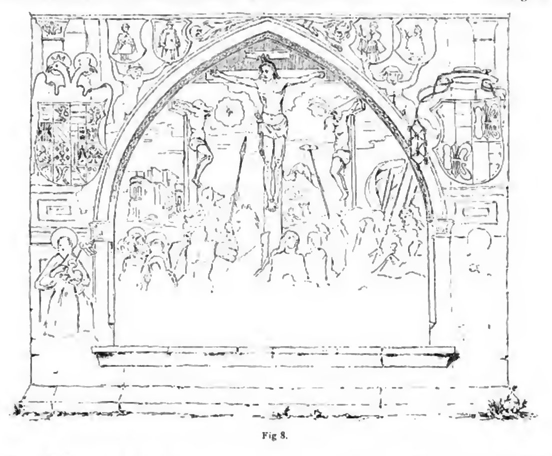


Fig 8.

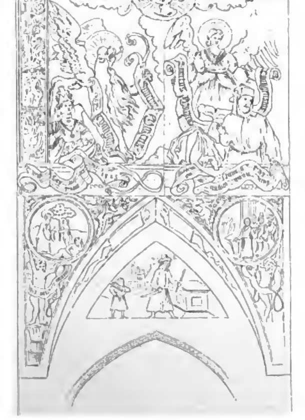


Fig. 9

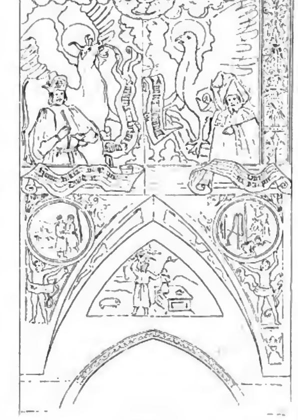


Fig. 10.

Die Marien-Kirchen zu Untermais und Marling bei Meran.

Befprochen vom k. k. Confervator *Karl Atz.*

OBGLEICH diefe Marien-Kirche zu Untermais nur Filiale und kaum 200 Meter von der eigentlichen Pfarrkirche entfernt ift, fo dient fie doch auch als Nebenpfarre. Sie ift mit einem eigenen Friedhof umgeben, der früher vorzugsweife für die Adeligen in Obermais als Begräbnisftätte diente. Da finden wir Denkfteine an die Ritter von Planta; Rudolph und feine Frau Margareth von Travers; Caffian Ignaz Grafen von Enzenberg; Abt Edmund von Stams; die Priami, Plankenftein, Paravicini u. a. m.

Wie der noch gut erhaltene reftaurirte Glockenthurm mit einem neuen Oberbau nach dem Plane des Architekten Ant. Weber bezeugt, gab es bereits in der romanifchen Bau-Periode an diefer Stelle eine anfehnlichere Kirche. Bei der Uebergabe der Pfarre Mais an das Klofter Stams im Jahre 1273 durch Bifchof Egno von Trient wird diefe Marienkirche fogar als „ältere Pfarrkirche" aufgeführt (Templum parochiale duplex, alterum antiquum B. V. Mariae, alterum recentius S. Vigilii Martyris).

Um das Jahr 1332 foll nach einer Chronik im Pfarrwidum das heute auf dem Hoch-Altare aufgeftellte in hoher Verehrung ftehende „Vefperbild aus Holz" aufgefunden worden fein. Die tiefen und ftark knitterigen Falten am weißen, blaugrau unterfütterten Mantel Mariä, das feft an den Hals angezogene Tuch, ihr nach rechts aufwärts gerichtetes Antlitz, das über das rechte Knie der trauernden Mutter rücklings und etwas unfchön hinabhängende Haupt Chrifti u. dgl. dürften bei Vergleich mit anderen Vefperbildern aus dem 14. Jahrhundert die Vermuthung rechtfertigen, dafs das urfprüngliche verehrte Marienbild wirklich verloren gegangen, aber nicht mehr gefunden worden fei, wie wir gleich hören werden und ein jüngeres wäre dann an deffen Stelle getreten.

Bei einem abermaligen Ausbruch des Naif-Baches im Jahre 1372 wurde die Liebfrauenkirche mit Schutt derart ausgefüllt, dafs das alte verehrte Marienbild verloren ging. Erft 1624 beim Hinausfchaffen des gänzlichen Schuttes im Jahre 1624 foll es wiederum gefunden (das urfprüngliche?) und auf den Hoch-Altar gefetzt worden fein. So erzählt die Chronik. In Folge der Auffindung einer Marienftatue kam es 1341 zu einem Umbau der alten Marienkirche; wahrfcheinlich wurde, wie gewöhnlich in jener Zeit gefchah, die halbkreisförmige frühere Abfide niedergeriffen und dafür ein geräumigerer Chor mit dreifeitigem Abfchluße aufgeführt. Einen folchen Chorbau finden wir heute noch an der Marienkirche zu Untermais erhalten. Die Ausführung ift aber eine fehr einfache, ganz fchmucklofe. Der Sockel mag unter der Erde ftecken in Folge der Auffüllung des Friedhofes; die Chor-Ecken find ganz glatt, während fonft an den gothifchen Chören aus dem 14. Jahrhundert faft ausfchließlich Strebepfeiler aufgeführt worden find. Ueberdies erfcheint das öftliche Feld des Polygons breiter als die beiden fchiefftehenden Seiten, erfteres mifst 3·44 M., während letztere nur eine Breite von 3·24 M. haben, eine Erfcheinung, die fich für gewöhnlich nur gothifchen Chören aus der fpäteften Verfallzeit und in der Früh-Renaiffançe wiederholt.

Bis ungefähr vor einem Jahrzehent fand fich an diefem alten Chorbaue eine merkwürdige und höchft felten wiederkehrende Anlage vor. Die untere Hälfte feines polygonen Abfchlußes zeigte nämlich einen „geradlinigen Abfchluß, an feiner obern einen dreifeitigen". Es war alfo hier ein Uebergang vom Viereck zum Achteck angeftrebt, wie folcher an den Glockenthürmen aus der Uebergangszeit des romanifchen zum gothifchen Style zuerft auftritt. An den Kirchenchoren ift ein derartiger Verfuch fehr felten zu beobachten. Leider war diefe intereffante Anordnung zu Mais nur theilweife und nicht ftreng folgerichtig durchgeführt, wie z. B. an dem höchft zierlichen St. Michaels- und Friedhof-Kirchlein in *Hallftadt*. Da finden wir nach den Abbildungen i. d. Mitth. d. Cent. Comm. N. F. B. XII, v. J. 1886 S. XXI, ein unteres Gefchoß oder eine Krypta von quadratifcher Anlage außen wie innen und darüber fchwingt fich eine zweite fchlanke Capelle mit dreifeitigem Abfchluß empor. Die abgefchnittenen Ecken des Viereckes find außen mit einer Art Dachgefimfe verfehen und mit Steinwerk eingedeckt. In Mais hingegen fehlte die Krypta hinter dem ehemaligen quadratifchen (außen nur erfcheinenden) Unterbau, während innen hinter demfelben der polygone Abfchluß des obern Stockwerkes „bis zum Fußboden ohne irgend eine Unterbrechung fortgefetzt war", wie auch noch heute zu beobachten ift. Das Ganze zeigt fich fomit nicht ftreng fyftematifch ausgeführt. Ueberdies fehlte der Umftand, dafs das obere Stockwerk nicht höher als das untere wie in Hallftadt angelegt war, wodurch jedes Emporftreben abgefchnitten erfchien. Setzen wir endlich den günftigen Fall, dafs urfprünglich eine Krypta den quadratifchen Unterbau in fich gefchloffen hätte, der fpäter durch die Erhöhung des Friedhofes verfchwunden wäre, fo hätte das Mifsverhältnis zwifchen Ober- und Unterbau an der Außenfeite noch fchreiender erfcheinen müßen.

Eine Volksfage meldet, jene Ecken am Polygon des Chorfchlußes, fo dafs diefer bis ungefähr 2·50 M. hoch vom Fußboden einen geradlinigen Abfchluß zeigte, habe man „nachträglich angefügt", um den alten Bau zu verftärken, falls nochmals ein Anprall des Naif-Baches eintreten follte. Bei der Entfernung derfelben in neuefter Zeit, um den Umgang um den Chor zu erleichtern, war diefe Volksfage auch maßgebend und man glaubte nur ein für jetzt nicht mehr nothwendiges fpäteres Angehängfel zu entfernen, weil es auch unfchön ausfah, da es mit einem fchwerfälligen Dache aus Hohlziegeln eingedeckt war.

Einen der herrlichften Punkte in der reizenden Umgebung von Meran nimmt das auf einer freundlichen Anhöhe gelegene Dorf *Marling* ein. Bereits in der

romanifchen Bauperiode erftand hier eine „Marien-Pfarrkirche“; deren Beftand erscheint urkundlich im Jahre 1189, wo *Rodeger* als Pfarrer von „Marninga“ feinem Patron, dem Bifchof Konrad von Trient gewärtig war, als diefer zu Bozen von Kaifer Friedrich die Regalien empfing (*Bonelli* Monum. eccles. Trid. p. 38). Die erfte Kirche war bald zu klein geworden, fo dafs fie im Jahre 1270 erweitert wurde; im Jahre 1273 wurde fie eingeweiht (*L. Waber*, Umgebung von Meran, S. 205). Vom erften Bauverfuch oder ficher vom Erweiterungsbau haben fich bis zur Stunde ein paar Refte erhalten. Vor anderem fallt an der Weftfront ein maffenhafter hoher Glockenthurm in die Augen. Er erhebt fich ohne Sockel und ohne Stockwerke bis über 40 M. majeftatifch in die Höhe; nur feine Nordfeite ift etwas belebt, indem hohe flache Blendnifchen angebracht wurden, welche mit einem Rundbogenfries abfchließen. Aber diefe Verzierung ift nur aus Mörtel gebildet; überhaupt fieht man kaum auf den Ecken einige fchöne Werkfteine, indem das ganze aus Bruchfteinen aufgeführte Werk reich mit Mörtel überkleidet ift. Den alten Abfchluß im romanifchen Style hat wie viele andere Kameraden leider auch diefer Thurm in Marling eingebüßt, wie wir unten fehen werden. Zur Erinnerung an die „alte Kirche“ fteht noch an der Oftwand ein fchmaler Mauerreft mit einem engen, aber ftark ausgefchrägten, etwa 2 M. hohen Fenfter, das im Rundbogen abfchließt. Da diefe Oftwand nahe am Rande der Anhöhe fich erhebt, worauf die Kirche erbaut ift, und der Weftfront der genannte maffive Glockenthurm vorliegt, fo konnte eine abermalige Erweiterung nur durch das Hinausrücken der Seitenwände gefchehen. In Folge deffen mußte die Kirche wiederum eingeweiht werden, und diefe Feierlichkeit wurde nach L. Waber l. c. im Jahre 1354 vorgenommen. Wahrfcheinlich fteht diefer Erweiterungsbau noch vor uns; wenn er wirklich in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichen foll, fo wurde er im Vergleich mit anderen gothifchen Kirchenbauten des Landes aus derfelben Zeit (z. B. im Dorf Tyrol, Terlan, Gries u. f. w.) ziemlich ärmlich ausgeführt, fo dafs man ihn eher in eine fpätere Zeit der Gothik verfetzen möchte. Da außen ein Sockel fehlt und die Fenfter modernifirt find, fo fieht das Ganze fchmucklos aus; zudem find die Mauern niedrig, was befonders für das Innere üble Folgen hat, fo dafs dasfelbe, da man in Folge des erhöhten Friedhofes mehrere Stufen nun hinabfteigen muß, kellerartig ausfieht. Von ungünftiger Wirkung erfcheint auch der in ftumpfen Winkeln gehaltene dreifeitig abfchließende Altarraum (von einem Thore kann man nicht reden, da ein ihn abgränzender Triumphbogen abgeht). Bei dem faft quadratifch gewordenen Flächenraum drängte fich eine doppelfchiffige Anlage wie von felbft auf. Diefe finden wir auch durchgeführt. Zwei Rundpfeiler bilden die zwei ganz gleich großen Schiffe (Fig. 1). Die Rippen des zierlichen Sterngewölbes gehen von den freiftehenden Pfeilern wie von den ihnen entfprechenden Wandpfeilern unmittelbar aus, veräfteln fich aus ihnen ohne Vermittlung durch ein Capitäl. Das Profil der Wandpfeiler bildet fich aus einem Viereck mit Fafe, und an die fchmale Fläche der Vorderfeite ift ein Rundftab angelegt. Schlank erfcheint der achteckige Sockel des Rundftabes. Alle diefe Details fprechen an anderen Landeskirchen für eine viel fpätere Zeit, fo dafs man vermuthen möchte, hier habe der Erweiterungsbau im heutigen Umfange längere Zeit eine flache Decke getragen und es fei eine formliche Einwölbung, wie jetzt vor uns fteht, erft fpäter vorgenommen worden, wie z. B. bei den Klofterkirchen der Franziscaner und Dominicaner in Bozen u. a. O. Sehen wir uns fchließlich die beiden Portale rechts und links vom Thurme an, fo finden wir am Haupt-Portale (füdlich vom Thurm) ein kräftiges Profil durch zwei Rundftäbe; ähnlich, aber einfacher ift das Neben-Portal gegliedert.

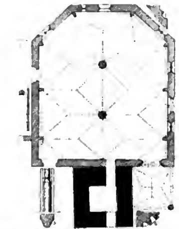


Fig. 1. (Grundrifs der Kirche von Marling.)

Von Kunftgegenftänden ift eine fchlanke *Monftranze* mit Glascylinder als Mittelftück zu nennen, eine zarte Arbeit der fpäteren Gothik und noch gut erhalten; fie wiegt 7 Kg. und ift aus gutem Silber. Außen finden wir eine *Sonnenuhr* v. J. 1542, ein paar Grabfteine und Refte von mehreren *Bodenfließen* vor dem Haupteingange, über welchem fich eine zierliche Vorhalle erhebt.

Im Jahre 1591 fchlug der Blitz in den Glockenthurm und fchmelzte alle Glocken. Dabei büßte der anfehnliche Bau feinen gothifchen Helm mit den hohen Giebeln an deffen Fuße ein. Die von gefälligen Gefimfen umgebenen Giebel wurden faft ganz abgetragen, wie man heute noch fieht, und dafür ein Nothdach aus Holz in Form eines fogenannten Satteldaches aufgefetzt. Als Zufatz könnte noch bemerkt werden, dafs die noch beftehende *Orgel* bereits im Jahre 1700 vom Orgelbauer *Andrä Sauber* aus Bozen errichtet wurde. Das Hauptbild des Hoch-Altars ift ein Werk des Malers *Mathias Pußjager*, präfentirt aber nur einen mittelmäßigen Werth.

Notizen.

1. *(Der Magdalenenberg bei St. Marein unterhalb Laibach.)*

Die dritte Halteſtelle der neuen Unterkrainerbahn heißt St. Marein und iſt 15 km von Laibach entfernt. Faſt genau öſtlich vom gleichnamigen Pfarr- und Decanat-Orte, welches ſchon im Jahre 1228 in den Urkunden als „St. Maria in Harlant“ erſcheint, liegt in einer Entfernung von nur 3 Km. Luftlinie auf einer länglichen Kuppe (499 M.) die einſtige Wallfahrtskirche *St. Magdalena.* Schon dieſer Name allein (vergleiche den Magdalenenberg nordöſtlich von den Ruinen von Virunum!) mit ſeiner Erinnerung an die Todtenſchädl laſst auf eine alte Anſiedelung ſchließen und die neueſten Forſchungen haben dies in glänzendſter Weiſe beſtätigt. Die Römerſtraße bog außerhalb St. Marein links von der jetzigen Unterkrainer Reichsſtraße am Südabhange des Magdalenenberges in das Thal von Hraſtje und Staravas, um ſich unterhalb Weixelburg wieder mit derſelben zu vereinigen. Längs dieſer Straße befinden ſich mehrere prähiſtoriſche Anſiedlungen, wovon die beiweitem eminenteſte jene auf dem Magdalenenberge war.

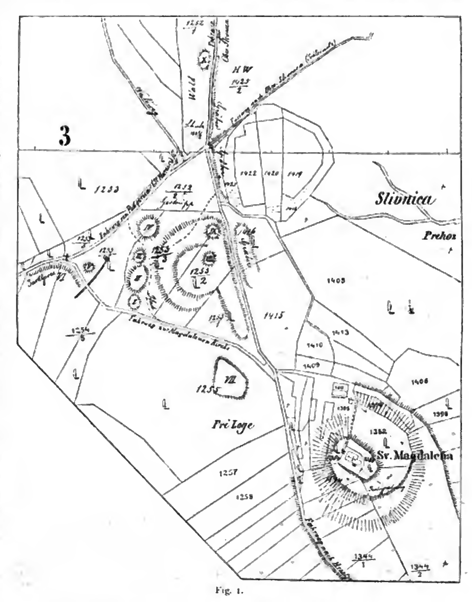


Fig. 1.

Die Hauptburg lag auf der Höhe der Kuppe, dort wo jetzt die Kirche mit den herumliegenden Höfen ſteht. Außerhalb des Friedhofes iſt im Norden und Oſten noch ebenes Terrain, ſo daſs dieſes oberſte Plateau etwa 11·4 Ar umfaſſen mag (ſiehe die beigegebene Karte Fig. 1). Zu dieſem Plateau führt jetzt ein geradliniger Weg vom Hauſe des Meſsners, in prähiſtoriſcher Zeit jedoch führte eine breite Straße ſchneckenartig vom genannten Hauſe langſam anſteigend um die ganze Kuppe herum, ſo daſs ſich der Eingang in die Burg eben dort befand, wo jetzt der in den Kirchhof. Dieſe ganze Schnecke mag noch 42·6 Ar meſſen, ſo daſs der ganze obere Raum der Anſiedlung 52 Ar umfaſst hat. Der Wall iſt um die ganze Schnecke noch augenſcheinlich kennbar. Südlich von der Kirche erkennt man einen zweiten Abſatz, der in ſeiner Mitte 22 M. breit ſein wird und wiederum durch einen Wall, 9 — 10 M. hoch, vom untern Theile des Gradišče abgegränzt war. Dieſer untere Theil nun zieht ſich etwa 500 M. weit auf dem ganz flachen Rücken bis oberhalb des Dorfes Paradišče hin. Der ganze Rücken iſt bewaldet und insbeſondere in der Nähe der Kirche iſt er mit dichtem Geſtrüppe beſetzt. Innerhalb der Wälle wurde bis jetzt noch nicht gegraben und am Südrande der Schnecke machte *B. Pečnik* am 28. Mai 1892 verſuchs-

weife einige Hiebe, wobei Kohlenrefte vom verbrannten Zaune, der um die Anfiedlungen führte und den geftampften Lehm hielt, dann ein großes Webeftuhl-gewicht und fehr dicke Topffcherben zum Vorfchein kamen.

Der Begräbnisplatz lag in nächfter Nähe etwa 40 M. tiefer als die Kirche liegt, im Walde nordweftlich davon längs des Fahrweges von Paradišče resp. Hraftjé und Podgorice nach Oberslivnica. Im genannten Walde liegen 9 — 10 Gomilen, darunter eine fehr große. *B. Pečnik* begann am 15. September 1892 auf der Parzelle 1253/2 die Gomilen IX. und VIII. auszugraben. Erftere erfcheint auf einer plateauartigen Erhebung 4 M. hoch aufgefchüttet und hat 28 M. Umfang. Gleich auf der Oberfläche lagen zwei Brandgräber mit römifchen Topffcherben, dann 1 Eifenbeil, 1 eiferne Lanze und 1 eiferne Tülle, alles fchlechte Arbeit und in der Lehmerde fchlecht erhalten. Tiefer lag nur Afche. Am 27. October grub der Genannte auf der Weftfeite des Hügels ein neues Loch bis zur Tiefe von 1·5 M. aus, fand aber darin nur Afche. Ebenfowenig Erfolg hatten die Probegrabungen im Hügel Nr. VIII. Daher wandte fich *Pečnik* der elliptifchen Gomila Nr. II. zu, und hier hatte er mehr Glück, wie die Berichte des Gefertigten vom 17. Februar 1893 und 6. März 1894 beweifen. Im Monate Februar l. J. wurde diefe Gomila für das k. k. Hof-Mufeum in Wien vollkommen durchgegraben.

Nun fiel *B. Pečnik* die größte der Gomilen Nr. VII ins Auge, welche etwa 25 M. lang, 15 M. breit und 8 M. hoch ift. Da er fürchtete von anderen überholt zu werden, so hinterlegte er bereits 50 fl. Darangeld von den ausbedungenen 190 fl. Kauffchillings und hofft die Gomila auf Rechnung des k. k. Hof-Mufeums ausgraben zu können.

Bei der Abzweigung des Fußweges nach Slivnica hat Präparator *Schulz* im J. 1881/2 gegraben (Mitth. d. anthropol. Gefellfchaft 1884, S. 49 ff).

Weiter links am Fahrwege nach Slivnica liegt die Neurodung (feit 1870) „Joštarjév lac,“ wo öfters Armringe und Halsperlen, ja angeblich auch eine römifche Silbermünze gefunden wurde. Hier hat *B. Pečnik* im September 1892 drei Gräber (darunter eins mit fchönen Platten umgelegt) und am 9. Auguft 1893 noch eins geöffnet. In allen gab es nur Topffcherben.

Viel reicher war die Ausbeute auf der Hutweide von Slivnica, Laščik Parcelle Nr. 1252/1, wo im Herbft 1892 und 1890 gegraben wurde (Jahresberichte vom 17/II. und 4/III. 94). Desgleichen durchfuchte er zur gedachten Zeit die Gomilen XI und XII auf dem Acker Nr. 1238.

Andere Gomilen befinden fich im Walde gegen das Dorf Hraftjé zu, füdöftlich vom Magdalenenberge auf Parcelle 1347, dann auf den benachbarten Waldparcellen der Gemeinde Stranska vas, gegen das Thal zu, wo auch Präparator *Schulz* fchon im Jahre 1881/2 gegraben hat. *B. Pečnik* hat im vorigen Sommer eine diefer Gomilen geöffnet und darin bei 20 Leichen gefunden, die aber nur einige Gefäße und Schmuckfachen bei fich hatten.

Die Anfiedlung auf dem Magdalenenberge blieb bis in die Römerzeit bewohnt. Gelegentlich der Bahnarbeiten fand man in der Gegend Mahovje zwifchen Sela und Paradišče vom Kilometer-Stein 23·4 bis 23·6 mehrere Brandgräber mit römifchen Lämpchen, Urnen und Münzen (Bericht vom 17/II. 92), und eben dort grub der Bauer *Perčic* aus Paradišče im vorigen Sommer einen Sarkophag aus weichem Sandftein aus (Bericht 4/III. 94).

S. Rutar, Confervator.

2. *(Bericht über die bisherigen Grabungen B. Pečnik's bei Brezje.)*

Am 5. December 1893, Z. 1181/C. C., hat die k. k. Central-Commiffion dem B. Pečnik für die verfuchsweifen Ausgrabungen bei Brezje 50 fl. zu Handen des Gefertigten angewiefen, und erftgenannter hat damit die Ausgrabungen wirklich angefangen und dabei fchon recht erfreuliche Refultate erzielt. Natürlich genügte die genannte Subvention nicht, fondern B. Pečnik wufste fich nach feiner Art auch anderswie zu helfen, refpective verwendete er darauf die Früchte feiner vorjährigen Arbeit, in der Hoffnung, dafs er für die gefundenen Objecte vom k. k. Hofmufeum genügend

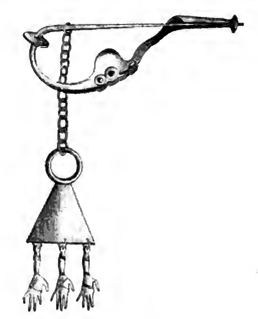


Fig. 2.

entfchädigt werde. Hier folgen die bisherigen Grabungsrefultate.

Brezje ift ein kleiner Weiler bei Hönigftein, Gerichtsbezirk Treffen in Unter-Krain. Die römifche Hauptftraße Emona-Neviodunum lief 3 Km. weftlicher, aber es mußte eine Nebenftraße auch längs dem Flüßchen Radovlja, an welchem Brezje liegt, nach St. Margarethen geführt haben. Faft knapp neben dem Weiler lag in füdöftlicher Richtung auf der Kuppe 468 M. ein prähiftorifches Gradišče und auf dem Rücken neben ihm, weftwärts, liegen im Walde zerftreut die Tumuli. Es mag deren etwa 15 geben, darunter vier größere, die aber fehr zerftreut find, bis 1/4 Stunde von einander entfernt. *B. Pečnik* hat anfangs Mai l. J. zu graben angefangen und einige fechs Tumuli verfucht, bevor er den richtigen getroffen hat. Aber auch diefer ift auf der Oberfläche bis 1 M. tief fchon abgegraben worden (wahrfcheinlich hat man dortfelbft Schätze gefucht)

und dabei wurden manche Gegenstände zugrunde gerichtet. Der Tumulus ist 4 M. hoch, misst etwa 20 M. im Umfang, und darin fand man bis jetzt (13. Juni l. J.) schon 45 Skeletgräber. Bei einem kleinen Mädchen, etwa 8 Jahre, lagen zwei kleine Armbänder, eine kleine Halsschnur, eine kleine und eine größere sehr schöne Schlangen-Fibel mit prachtvollen Anhängseln. An der Nadel hängt eine bronzene Kette (ziemlich lang), woran eine dünne bronzene dreieckige Platte mit Verzierungen hing und daran wiederum drei Bronze-Händchen mit allen fünf Fingerchen (Fig. 2). Auch auf dem Magdalenenberge wurden ähnliche Anhängsel gefunden, nur hingen dort drei Pferdchen statt der Hände; sonst sind solche Anhängsel in Krain höchst selten. Weiter fand *B. Pečnik* sehr schöne fein gerippte und *hohle* Fußringe von ungewöhnlicher Größe (innerer Durchmesser 11 Cm., äußerer 13 Cm.), was auch für Krain eine Seltenheit ist (bei Nassenfuß fand man nur zwei hohle Fußringe). Die Bestattote mußte sehr reich gewesen sein, denn sie besaß auch eine lange Halsschnur mit fast 200 Perlen gemischt, und zwei Armbänder, woran eine Fibel und Ohrringe hingen. Derselbe Tumulus lieferte drei besser als auf dem Magdalenenberge erhaltene Lanzen in der Länge von 30, 36 (ziemlich breit) und 39 Cm.; dann eine Kahnfibel und eine von der Art von Tržišče bei Zirknitz. Eine Fibel hatte eine sehr lange

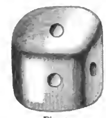


Fig. 3.

Nut und einen kleinen halbkreisförmigen Bogen mit drei Zapfen in Kreuzesform, worin Bernsteinperlen eingelegt waren. Die Nadel war von Eisen und ist daher vom Rost vernichtet worden. Fibeln mit eisernen Nadeln kommen in Krain selten vor, meist nur bei kahnförmigen Fibeln in Nassenfuß und bei Knotenfibeln. Der Bogen einer andern Knotenfibel wog gar 21 Dg.! Auf den Knien einer männlichen Leiche lag umgekippt ein Helm, der aber schon ganz in Stücke zerfallen war. Am Rande hatte er kleine Verzierungen (Schachtelhalme), auf dem Kamme zwei Vogel aus Bronze mit ausgestreckten Flügeln und menschenähnlichen Köpfen Eine weibliche Leiche in der Tiefe von 3 M. hatte ein shawlartiges Kleidungsstück um den Kopf geworfen (vielleicht ähnlich den „Pečas“ der Krainerinen), welches ganz mit kleinen Knöpfen benäht war. Dieselbe hatte noch fünf Halsperlen, sechs kleine Ohrringe und drei Fibeln von verschiedener Form. Merkwürdig ist eine Art Spinnwirtl, ein an den Ecken abgerundeter Würfel aus Thon, der an den vier Seitenflächen noch vier kleinere Durchbohrungen hat (Fig. 3.) Seitwärts vom Tumulus fand *B. Pečnik* ein Gürtelblech, etwa $^1/_3$ der ganzen Schnalle, das bei der ersten Ausgrabung herausgeworfen und theilweise vernichtet wurde. Es stellt in ziemlich roher Zeichnung zwei Personen „coitum facientes“ dar (der erste Fund der Art in Krain!). Beide Personen scheinen einen hemdartigen Ueberwurf zu haben, das Weib einen Lendengürtel, der Mann einen Armring am Oberarm und eine Mütze auf dem Kopf von der Art der krainischen Billichmütze. Die Füße sind ganz verzeichnet. Merkwürdig ist ein sockelartiger Sessel, auf dem das Weib sitzt. Die Arbeit ist erhaben getrieben.

Im Ganzen hat *B. Pečnik* bis jetzt in dem einen Tumulus gefunden: 25 Thongefäße nebst mehreren Spinnwirteln, 20 Bronzepfeile, 19 Fibeln von verschiedenen Formen, 16 Armringe (darunter vier hohl), 2 hohle Fußringe, 8 Lanzenspitzen, 2 Beile, 2 Gürtelschließen, 12 Ohrringe, 2 Messer und den erwähnten Helm. Bis jetzt ist erst ein Viertel der Gomila ausgegraben und es werden gewiss noch sehr viele Skelette darin liegen. Allem Anscheine nach gibt sie Berechtigung zu den besten Hoffnungen.

S. Rutar, Conservator.

3. Conservator *Richlý* hat im Juli d. J. in einem an die Central-Commission gerichteten Berichte hervorgehoben, dass, wie man annimmt, der Mensch der Steinzeit seine Wohnstätten nur im nördlichen Böhmen und in der Mitte des Landes aufgeschlagen und einen ziemlich scharf begränzten Rayon inne gehabt hatte. Den Gränzen des Landes zu und namentlich im südlichen Böhmen sei die sesshafte Niederlassung dieses Menschen bis jetzt nicht nur unerwiesen, sondern die Zeugen einer auch nur vorübergehenden Anwesenheit — in Gestalt verloren gegangener oder unbrauchbar gewordener Stein-Artefacte — gehören zu den größten Seltenheiten, weisen aber doch darauf hin, dass schon in der jüngern Steinzeit ein mehr oder weniger lebhafter Verkehr mit den benachbarten Ländern oder doch innerhalb des prähistorischen Gränzwaldes bestanden habe.

Die Richtung, in welcher sich dieser Verkehr und die Jagdausflüge des im Norden ansäßigen Volkes der jüngern Steinzeit bewegte, kann auch nur durch das Vorkommen solcher Fundstücke erwiesen und genauer sichergestellt werden, weshalb sie jederzeit die größte Beachtung verdienen.

In den Mittheilungen der k. k. Central-Commission wurde bereits von demselben über die Auffindung eines Steinhammers (der Hälfte) berichtet und wurde nunmehr die Beschaffenheit dieses Fragmentes auch vom mineralogischen Standpunkt auf Anregung des Universitätsprofessors Dr. *F. J. Studnička* durch die fachgemäße mikroskopische Untersuchung des Mineralogen und Universitätsprofessors Dr. *Vrba* in Prag an einem Dünnschliff außer Frage gestellt. Nach dieser Untersuchung ist der Steinhammer von Platz (Stráž) quarzhaltiger Aklimolit-Schiefer und dürfte secundären Ursprunges sein. Der Fund- oder Lagerort eines derartigen Gesteines ist innerhalb der Gränzen Böhmens nicht genau zu bezeichnen, also auch nicht anzugeben, wo das in Rede stehende Stein-Artefact möglicherweise verfertigt worden sein mochte.

In neuester Zeit ist es *Richlý's* Bemühungen gelungen, abermals die Hälfte (Schneide nebst halbem Bohrloch) eines dem vorbezogenen ähnlichen geglätteten Steinhammers aus dem süd östlichen Böhmen zu acquiriren, um durch diesen bezeichnenden Fund auch dort die vorübergehende Anwesenheit des Menschen

fchon in der neolithifchen Periode wahrfcheinlich erfcheinen zu laffen.

Den Fund brachte Oberlehrer *Jofeph Semrád* aus Květinau vor ungefähr zwölf Jahren gelegentlich einer Erdaushebung bei dem Orte Suchá (Dürre) in der Nähe von Deutfch-Brod zu Stande.

Das zur Herftellung diefes Hammers verwendete Geftein ift von dunkelgrüner Farbe, bedeutender Härte, mufchelförmigem Bruche und weißem Striche.

Das zur Hälfte vorhandene Bohrloch ift vollkommen glatt; die Schneide und eine Seite des Artefactes ift mehrfach alt befchädigt; die Bruchftelle am Bohrloch aber neuerer Provenienz. Die Länge des vorhandenen Fragmentes beträgt 11·5 Cm., feine Dicke 3 und 5 Cm. Das Bohrloch ift von elliptifcher Form und hat einen Durchmeffer von 2 und faft 3 Cm.

In der Umgebung von Deutfch-Brod wurden, foviel bekannt, noch nie Artefacte aus Stein gefunden und ift das vorliegende Fragment eines geglätteten und durchbohrten Steinhammers derzeit mit vollem Recht als Unicum in dortiger Gegend zu bezeichnen.

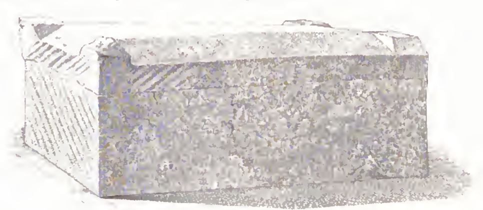


Fig. 4 (Wien.)

4. Correfpondent Profeffor *Puschi* hat über das beträchtliche Leichenfeld, welches in unmittelbarer Nähe von *Pinguente* in Iftrien fchon vor ziemlich langer Zeit entdeckt wurde, anher berichtet. Man fand nämlich viele Todtenknochen mit fpärlichen Schmuckgegenftänden und etlichen anderen Sachen (eiferne Meffer, Nadel und Hufeifen) auf zwei kleinen Hügeln, die zwifchen Pinguente und den Häufergruppen Korta und Raspolici liegen und an deren Abhange die Fahrftraße nach Rozzo zieht. Der hift. archäol. Verein von Parenzo ließ bereits einen Forfchungs-Verfuch unternehmen, durch welchen einige Gerippe bloßgelegt wurden.

Einen zweiten Verfuch machte Profeffor *Puschi* im Frühling d. J. auf dem höheren Hügel, Meizza genannt, am Grunde des Bauers Anton Flego mit dem Spitznamen Deotin. Es gelang an drei verfchiedenen Stellen mehrere Skelette aufzudecken, welche in der bloßen Erde mit einer Steinplatte als Kopfkiffen beftattet waren. Am füdlichen Abhange folgten die Leichen ordnungsmäßig nebeneinander. Sie lagen auf dem Rücken mit dem Kopfe gegen Norden. Das Angeficht aber war nach Weften gewendet. Arme und Beine waren gerade nach Süden geftreckt. Bei drei Todten befand fich zu beiden Seiten des Schädels je ein ringförmiges Ohrgehänge aus Bronze. Neben anderem kam eine bronzene oder eiferne Nadel vor.

Auf der Hohe des Hügels gegen die Nordfeite lagen die Skelette ohne Ordnung übereinander. Aus den gefundenen Zähnen ift zu fchließen, dafs hier junge Leute beigefetzt waren. Statt Ohrgehängen fand man dafelbft kleine eiferne Meffer. Eine Leiche hatte ein folches in jeder Hand. Sämmtliche Knochen waren im morfchen Zuftande, fo dafs man nicht einen ganzen Schädel herausbringen konnte. Man beobachtete keine Spur von Thongefäßen. Die Ohrringe ftimmen mit vielen anderen überein, die im fubokrinifchen Iftrien, wie in Salvore, Buje, Grifignana, Portole, Rozzo u. f. w. vorkommen, und einer fpäteren Epoche und zwar nach der Völkerwanderung zuzutheilen find. Ein Paar goldene Ohrringe ähnlicher Art fand ein Bauer auf dem zweiten der erwähnten Hügel von Pinguente und wurde felbes von dem Triefter Mufeum erworben. Außerdem find Hufeifen an einigen Stellen maffenhaft vorgekommen.

5. Confervator Dr. *Tappeiner* hatte jungft Gelegenheit den prähiftorifchen Steinhügel bei *Ober-Planitzig* etwas näher zu unterfuchen. Derfelbe liegt ca. 50 Schritte füdwärts unter der Mendel-Straße, erreicht etwa 15 M. und mag in feiner Bafis 100 M. erreichen. Er ift ganz kahl, nur an ganz wenigen Stellen mit fchwachem Gefträuch bewachfen. Er befteht aus reinen Porphyr-Klaubfteinen zwifchen Fauft- und Kopfgröße, mitunter auch noch größer, locker gefchichtet, ohne Beimengung von Erde. Die Steine find künftlich zerftückt, um fie tragbar zu machen und dürften dem nördlich anftoßenden Porphyrgebirge entnommen fein, wo in dem oftwärts über der Mendel-Straße gelegenen Steinwalle, in den bekannten Eislöchern derlei größere Blöcke liegen, ein offenbar alter natürlicher Steinbruch. An der Südfeite der Bafis wurde auf 2 M. in den Hügel hineingegraben. Die Steine waren nur locker gefchichtet, blos in der unterften Schichte war Erde eingemifcht; den Untergrund bildet der natürliche Porphyr-Felfenboden. Es dürfte zweifellos fein, dafs der Hügel nur eine künftliche Steinauffchichtung ift, darunter kein Grab mit archäologifchen Funden zu erhoffen ift.

6. *(Römifcher Sarkophag im Stifte Schotten in Wien.)*

Im Conventgarten des Stiftes Schotten fteht auf einer aus Ziegeln gemauerten Unterlage ein mächtiger gefchloffener Stein-Sarkophag, der nicht völlig intact, auch baar jeden Schmuckes und jeder Infchrift, doch zweifellos als ein römifcher Sarkophag zu bezeichnen ift. Der mit einem Deckel verfchloffene Behälter (Fig. 4.) ift von einfach prismatifcher Form und aus einem Stücke grauen Sandfteines von 215 Cm Länge, 62 Cm. Höhe und 90 Cm. Breite gearbeitet. Der Deckel ift nach den vier Seiten abgefchrägt und an den vier Ecken mit verftümmelten Akroterien-Anfätzen verfehen. Seine Höhe variirt von 27 bis 21 Cm. Demnach beträgt die Gefammthöhe des Sarges 89 bis 83 Cm Deckel und Behälter find aber vermuthlich bei Aufftellung des Objectes im Garten nicht ganz unberührt geblieben, fie wurden, wahrfcheinlich um fehlende Stücke einzufetzen oder Schäden auszugleichen, zum Theil mit einem Mörtelanwurf verfehen, ja der Deckel mußte fich fogar eine Bearbeitung gefallen laffen, aus welcher die Abfchrägungen desfelben und die ficherlich nicht antike Zufchneidung der Akroterien refultirten.

Leider ift es bis nun nicht möglich geworden über Fundort und Fundzeit des Sarges verläfsliche Daten zu erlangen; felbft die bereitwillige Unterftützung durch Herren des Stiftes, fei es bei der von mir angeftellten Umfrage, fei es bei bezüglicher Prüfung des Archives, hat keinen genauen Auffchluß gebracht. Nur der hochbetagte hochwürdige Herr Pfarrer glaubt fich zu erinnern, dafs die Aufftellung des Steines im Garten in den Dreißiger-Jahren erfolgte. Es dürften nach diefem zweierlei Annahmen zuläffig fein, und zwar furs erfte die, dafs der Stein fich fchon längere Zeit im Klofter befand und in diefer Zeit eine neue Aufftellung erfuhr, oder fürs zweite, dafs er bei dem Neubau des Convents in den Jahren 1827 bis 1835 erft gefunden und nun auch im Garten deponirt wurde.[1] Wenn auch der Fundort nicht bekannt ift, ift doch anzunehmen, dafs man das voluminöfe und an und für fich nicht koftbare Stück nicht von weither zugeführt, fondern an paffendfter Stelle zunächft des Fundortes aufgeftellt haben wird. Das Schotten-Klofter liegt aber bekanntlich an einem römifchen Straßenzuge, der, der heutigen Herrengaffe folgend, fchon manche auf den Grabdienft bezügliche Funde ergab, und man ift demnach wohl berechtigt, auch diefen Sarkophag für diefe Stelle zu reclamiren und damit auch die Bekanntmachung desfelben zu motiviren.

Alois Haufer.

7. Confervator Director *Glavinič* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er in neuefter Zeit aus der Gegend von *Nona* durchlöcherte Schmuckfcheiben aus Bernftein, Münzen und andere römifche Fundftücke erhalten habe. Schon im Jahre 1891 erwarb derfelbe 52 filberne Münzen, meiftens von Kaifer Trajan her. Im Jahre 1893 fand derfelbe zahlreiche Grabftätten, zum großen Theile aus runden Steinmauern beftehend, die ein die Afche enthaltendes Gefaß einfchließen. Außerdem wurden auch einige quadratifche Steinurnen, einzelne aus Ziegeln hergeftellte Gräber getroffen, darin das Skelett in einen großen aus Baufteinen angefertigten Behälter eingelegt.

An der Fundftelle *Zdrijač* fand man eine Fibula in Spiralform, 20 Cm. lang, eine folche 11 Cm. lang, zwei Armbänder mit einem Durchmeffer von 46 Cm., einen Spiegelgriff und Perlen aus Glaspafta, Bernftein etc. Auf der Stelle *Hinski Stanovi* fand man einen großen Ziegelftein mit der Marke PANSIANA und zwei mit jener MVTTIENI. Im vergangenen Herbfte wurden diefe Fundftellen einer neuerlichen Prüfung unterzogen. Dem Confervator wurde ein ausgedehntes Saatfeld gezeigt, welches die Bauern als ein Grabfeld bezeichnen. Die Probegrabungen gaben fehr wichtige Refultate. An der Oftgränze ftieß man 74 Cm. unter der Oberfläche auf eine Grabplatte. Das Grab war an den vier Seiten von großen Steinplatten eingefchloffen, deren Ränder gut gemeißelt und quadratifch geformt waren, die Ecken gut gefügt, kein Bodenftück.



Fig. 5 (Nona.)

Das Grab war 48 Cm. tief, das Skelett lag auf der Erde in gekrümmter Stellung, das Haupt in der nordweftlichen Ecke, die Beine gegen Südoft, beim Kopfe lagen große Fibeln mit Bernfteinbefatz und folche Ohrgehänge, bei den Beinen zwei Bronze-Ringe, zerftreut lagen Ringe und Ornamente aus Bernftein und Glas herum. In dem füdöftlichen Winkel waren die Gebeine eines andern Cadavers angehäuft, was zu der Zeit gefchehen fein dürfte, als der andere Cadaver in diefem Grabe beerdigt wurde.

In einer Entfernung von 1·68 M. fand man wieder eine Grabftätte, 82 Cm. tief unter der Oberfläche, die Deckplatte 10 Cm., das Grab war 61 Cm. tief. Das hier gefundene Skelett hatte die gleiche Lagerung wie das frühere, ebenfo fand man im füdöftlichen Winkel die Refte eines andern Skeletts. In diefem Grabe fand man nächft anderen Beigaben zwei Rafirmeffer; eine gebrochene Nadel und die Fibula lagen auf der Bruft, andere Nadeln unterm Kopfe gegen den Hals.

[1] Der fchon feit langer Zeit verftorbene Capitular Gymnafial-Profeffor *Norbert Dechant* hatte dem Gefertigten diefe zweite Verfion als die thatfächlich richtige bezeichnet. Dr. *Lind.*

Durchlocherte Schmuckfcheiben aus Bernftein lagen allenthalben herum.

Unter anderem fand man eine Thonlampe in Form eines fitzenden Stieres (Fig. 5).

Infchriften von Bedeutung ergaben fich nicht. Nur eine kleine quadratifche Steinurne, gefunden zu *Ljuljevči*, trägt auf dem Deckel als Infchrift: T · APVL · und ein Steinfragment.

D M
E V T V
O N T

8. Confervator Beneficiat *Atz* hat zur Kenntnis der Central-Commiffion gebracht, dafs fich am linken Sarca-Ufer nordlich von Arco mitten in den Weinbergen ein ganz niedriger freier Hügel befindet, von Monte Spizio ca. 200 M. entfernt, Namens *Coll di S. Magdalena*. Seine Form charakterifirt fich als terraffenformiger Auftieg, fo dafs fich unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, es fei hier zur urfprünglichen naturlichen Formation eine menfchliche und beftimmt beabfichtigte hinzugekommen. Am Fuße diefes fonderbaren Hugels befindet fich eine ca. 1·70 M. hohe Mauer aus mitunter großen Bruchfteinen aufgerichtet, die ein Viereck von ca. 400 bis 500 M. einfchließt. Die Steine find der Umgebung entnommen und ohne Mörtel gefchlichtet. Die Mauer ift befonders auf der Weft- und Südfeite noch gut erhalten. Die zweite Terraffe ift von einer ähnlichen Mauer umfaumt und ift ebenfo hoch. Die Mauer der dritten Terraffe ift aus kleineren Steinen aufgeführt und umfafst einen beinahe ovalen ziemlich flachen Hugel aus lehmiger Erde auf felfigem Grunde. Einige Befucher meinen noch Refte von Mauern eines Thurmes oder eines Gebäudes zu erkennen, wobei Mörtel verwendet wurde. Die ganze Anlage ift fo felten, dafs fie eine eingehendere Unterfuchung verdient, um Urfprung und Beftimmung derfelben zu einer Klärung zu bringen. Es ift richtig, dafs fich derartige ftufenformig terraffirte Bauwerke aus prahiftorifcher Zeit erhalten haben, ein ficheres Urtheil muß fich jedoch auch noch auf andere Vorkommniffe, wie zum Beifpiel durch Walle, einfchlägige Fundftücke oder auf ein mehrfaches Erfcheinen ähnlicher Werke in demfelben Landesgebiete gründen. In Gegenden, wo Weinbau auf fteilen Gehangen, alfo auch auf künftlich hergeftellten Terraffen wie in Süd-Tyrol betrieben wird, können Erdhügel eine ähnliche Geftalt auch durch Menfchenhand erlangen.

9. Confervator *Sedlaček* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs die Filial-Kirche zu *Wobratain* zum Theile noch ein fehr altes Gebäude ift; fie ift von viereckiger Form, doch fo, dafs das Presbyterium vom Schiffe überragt wird. Die Wölbung im Presbyterium ift mit Rippen und Schlußftein geziert, der Triumphbogen und das fchmale Fenfter im Chorfchluße gehören der urfprunglichen Anlage um 1350 an. Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche einer durchgreifenden Umgeftaltung unterzogen, wobei die übrigen Kirchenfenfter geändert und die Säulen des Schiffes im Barockftyl errichtet wurden. Aus diefer Zeit durfte der freiftehende Glockenthurm ftammen. Im Innern wurde die Kirche in allerneuefter Zeit reftaurirt, ohne dafs der hiftorifche Charakter alterirt worden wäre.

10. Correfpondent Director *Laube* in Teplitz hat der Central-Commiffion, welche feit einiger Zeit in ihren Mittheilungen den alten Steinkreuzen in Böhmen und Mähren ihre befondere Aufmerkfamkeit zugewendet, Nachricht gegeben von drei folchen nebeneinanderftehenden Kreuzen, welche fich in *Kninitz* befinden. Es find fehr roh gearbeitete Kreuze, die im Laufe der Jahrhunderte gelitten haben, breit und plump, an der Vorderfeite erkennt man noch die in Contouren ausgeführte Darftellung von Schwert und Kampfbogen. Einige fetzen diefelben in das Jahr 1683, andere fchieben mit mehr Berechtigung fie in eine weit ältere Zeit zuruck und bringen fie fogar mit der Lothar-Schlacht 1126 in Verbindung. Sie ftanden an der Poftftraße gegen Teplitz, jetzt ftehen fie näher den Häufern. Zwifchen Keinitz und Oberkonigswald foll die Lothar-Schlacht ftattgefunden haben; ein Berg bei Bodenbach heißt Lothar-Berg.

11. In der Capuzinerftraße in Linz findet fich, wie Correfpondent *Merz* mittheilt, über dem Thore des gräflich Weißenwolf'fchen Haufes ein rothmarmorner Infchriftftein eingemauert. Derfelbe zeigt das gräfliche Wappen und darunter findet fich folgende Infchrift:

Als man Zalt Fünfzehnhundert Jar | Nach der geburt Chrifti furwahr | Und Neuntzig In dem Weinmonat | Hier. Mylius vollendet hat | dis Haus und mit geftelltem Reim | genennet frey: Genaden Heim.

12. Anläfslich des in Notiz 136 der Mittheilungen Neue Folge XX. Band befprochenen Fundes aus *Hohenberg* in Steiermark hat Confervator Cuftos *Boeheim* um gefällige Abgabe feiner Wohlmeinung erfucht, der Central-Commiffion bekannt gegeben, dafs es zwar fehr fchwierig ift, über das Alter eines Fundes ein ficheres Urtheil abzugeben, wenn derfelbe in feiner Vollftändigkeit und in natura nicht vor Augen liegt. Gerade in Bezug auf das erftere ift das Fehlen des gefundenen Spornes zu bedauern, da diefer einen wichtigen Anhaltspunkt bei der Beurtheilung bieten kann. Deffenungeachtet dürfte einen Anhaltspunkt zur Altersbeftimmung des Schwertes jenes Schwert bieten, das als des heil. Stephan Königs von Ungarn im St. Veits-Dome zu Prag aufbewahrt wird und aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts ftammend, in mehreren Einzelheiten des Griffes, in der Klingenform dem Fundfchwerte gleicht. Cuftos *Böheim* würde das vorliegende Schwert für etwas älter, alfo dem 10. Jahrhundert angehorig halten. Die decorativen Beigaben der Gehänge, die Technik und die Plättchenformen deuten auf ungarifche Provenienz oder doch auf einen orientalifchen Einfluß. Früher als in das 10. Jahrhundert dürfte das Schwert der Kreuzform halber nicht zu fetzen fein. Die Carolinger-Periode ift abfolut ausgefchloffen.

13. Anläßlich der Frage der Reftaurirung der *Franciscaner-Kirche* in *Salzburg*, in welcher Angelegenheit die Central-Commiffion in der Lage war, ihr Gutachten abzugeben, hatte diefelbe Gelegenheit fich mit einigen Eigenthümlichkeiten an diefem Baudenkmale zu befchaftigen, was für fie um fo intereffanter war, als Gutachten des maßgebenden Confervators Profeffor *V. Berger* und der Stadtbaubehörde ihr vorlagen, welche hochwichtige Mittheilungen ent-

FRANZISCANER-KIRCHE IN SALZBURG.

Lith. a. Druck Steckinger & Morsack Wien.

hielten und denen die nachfolgenden Bemerkungen entnommen find.[1] Diefe Kirche gehört in ihrer erften Anlage zu den älteften mittelalterlichen Bauwerken der Stadt Salzburg. Selbe erhielt im Laufe der Zeiten mannigfaltige und mitunter tief einfchneidende Aenderungen, ohne dafs fie, wenigftens in einzelnen Theilen, ihren Charakter ganz verloren hätte. Es find Bau-Decorationsformen des romanifchen (Uebergangs-) und gothifchen Styles, fowie der Renaiffance mit aller Charakteriftik neben vielem Störenden erhalten. Wie der in Fig. 6 beigegebene Grundrifs und der Längendurchfchnitt aus Tafel I zeigt, befteht die Kirche aus

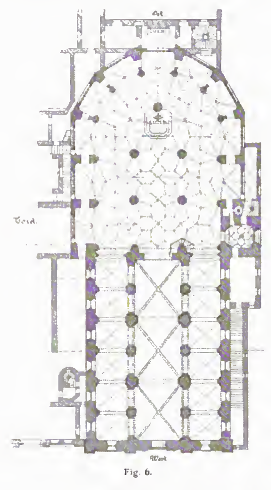


Fig. 6.

zwei ftyliftifch und auch räumlich wefentlich getrennten Theilen, aus dem weftlichen romanifchen Langhaufe mit drei Schiffen, davon das Mittelfchiff bedeutend höher angelegt ift, und aus dem öftlichen gothifchen Presbyterium, das geftützt von den Wänden und fünf freiftehenden überaus fchlanken Pfeilern mit einem reichen gothifchen Netzgewölbe überdeckt ift. An der Südfeite dafelbft fchließt fich ein gothifcher Thurm an.

Im Presbyterium befindet fich zwifchen den in das Innere eingezogenen Strebepfeilern ein umlaufender Capellen-Kranz, theilweife eine Schöpfung der Renaiffance; die neun großen Spitzbogenfenfter darüber geben diefem Raume eine ausreichende Helle. Sechs diefer Fenfter, fowie die im romanifchen Theile wurden fpäter, und zwar die erften theilweife, die letzteren aber ganz vermauert, da im Norden an die Kirche die Refidenz und die Sacriftei fammt Stiege angebaut wurden. Im romanifchen Theile wurde im Laufe der Zeiten an der rechten Abfeite ein Chor, an der linken ein Saal angebaut, wofelbft die Leichen der Erzbifchöfe vor ihrer Beifetzung aufgebahrt wurden. Die reiche Ausftattung der Seiten-Capellen im Presbyterium fammt den Altären zeigt von rechts nach links verlaufend alle Wandlungen des Renaiffance-Styles bis zur Zopfzeit. Der gothifche Theil hat ein fehr hohes fteiles Dach mit glafirten Ziegeln belegt, der romanifche Theil ein niedriges höchft unfchönes Dach. An der Süd- und Weftfeite je ein romanifches Portal.

Obwohl die Nachrichten über den Beftand einer Kirche an diefer Stelle viel weiter zurückreichen, fo läßt doch die auf 1221 documentirte Einweihung darauf fchließen, dafs damals ein größerer Bau dafelbft

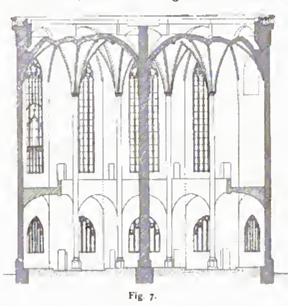


Fig. 7.

vor fich ging und dürfte das Langhaus mit den beiden erwähnten Marmorportalen diefer Zeit angehören. Das Presbyterium gehört dem 15. Jahrhundert an. 1408 begann man den Bau, 1452 erfolgte die Weihe der Altäre. Man hat vielen Grund als Baumeifter den Meifter *Hanns Untheim*, Steinmetz aus Burghaufen, den Erbauer der St. Martins-Kirche in Landshut zu vermuthen. Der Thurmbau begann 1487 und wurde im nächften Jahre vollendet. 1458 wurde das rechte Seitenfchiff erhöht.

Der Hoch-Altar hatte bereits im 15. Jahrhundert feine Stelle dort wo er heute fteht, nämlich an der freiftehenden Säule im Chorfchluße (Fig. 7). 1498 und das nächfte Jahr wurde vom Meifter *Michael Pacher* aus Bruneck ein gothifcher Flügelaltar dafelbft aufgeftellt, davon gegenwärtig leider nur die heilige Mutter ohne Kind erhalten ift. Letzteres ift modern. Auch unter Erzbifchof Wolf Dietrich wurden kleine Aenderungen an der Kirche durchgeführt.

Bis zum Jahre 1583 diente die Kirche zum Gottesdienfte für ein Frauenklofter, damals wurde diefes auf-

[1] Siehe über diefe Kirche Jahrbuch der Centr.-Comm. II. Bd

gehoben und der Orden des heiligen Franciscus trat an dessen Stelle, wo er bis heute seiner segensreichen Mission waltet. Wolf Ditrich machte die Kirche zur Hofkirche, erbaute die heutige Sacristei und führte den Anbau an die Residenz durch; als 1598 der Dom durch Feuer zerstört wurde, wurden die bischöflichen Functionen anher übertragen.

Noch ist zu bemerken dass 1668 der Thurm eine neue kuppelformige Bedachung erhielt, die aber 1866 wieder entschwand und 1700 der schöne Flugel-Altar cassirt und durch ein fragwurdiges Werk seiner Zeit ersetzt wurde. Am meisten bedroht war der romanische Bau mit seiner alten Steinkanzel gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, denn Erzbischof Hieronymus wollte denselben demoliren, daselbst einen Stall erbauen und den gothischen Theil als Hof- und Grab-Capelle belassen.

Die Kirche ist nahezu seit dreißig Jahren keiner gründlichen Restaurirung unterzogen worden, der Augenschein und nur stellenweise Untersuchung haben aber dargethan, dass es hohe Zeit wäre nun ans Werk zu gehen, wenn nicht die Schaden rapid zunehmen und den baulichen Charakter des herrlichen Gebäudes bedenklich werden lassen sollen.

So manches wird sich hiebei auf die alte Gestaltung ohne Schädigung zurückführen lassen, was besonders vom romanischen Theile gilt, woselbst einige unschöne Eindrücke leicht entfernt werden konnten.

Besonders zu wünschen wäre, dass die wegen Durchführung von Erhaltungsarbeiten nothwendige kostspielige Einrüstung auch dazu benützt würde, die derzeit volle Mittelschiffwand des romanischen Langhauses durch die Wiederherstellung der ehemaligen und nicht mehr bestehenden Wandoffnungen wieder zu beleben, wodurch dem romanischen Langhause der ursprüngliche Stylcharakter so weit als moglich wieder gegeben würde. Bezüglich der ehemaligen Triforien mit zwei und vier gekuppelten Bogenöffnungen kann angenommen werden, dass sie bei Herstellung der Aufbauten auf den Seitenschiffen nicht herausgebrochen, weil zwecklos, sondern nur vermauert wurden, ausgenommen dort, wo die jetzt bestehenden unschönen modernen Fenster des Mönchs-Chores an der Stelle der alten Bogenöffnungen eingesetzt wurden. Wo solche Fenster übrig geblieben sind, wären sie wieder herzustellen.

14. *(Der Altar in Hohenberg, Steyermark.)*

Der Flügelaltar in dem Kirchlein zu Hohenberg bei Steinach im steyerischen Enns-Thal zeigt bei geschlossenen Flügeln folgende künstlerisch ausgestattete Theile. Zu unterst der Predella, deren Gemalde die Kreuztragung zum Gegenstande hat, heben Kinder Steine auf, um sie auf den Erlöser zu werfen, die begleitenden Krieger sind im Costume der Landsknechte. Ueber dieser Altarstaffel erhebt sich nun der zunachst geschlossene Schrein mit den Außenseiten seiner Thuren. Hier ist in Malerei am Flügel links dargestellt das Festmal der Herodias in einer Halle, Gäste in deutscher Renaissance-Tracht sitzen um den Tisch, auf welchem das Haupt Johannis liegt. Der rechts befindliche äußere Flügel stellt die Enthauptung des Heiligen vor, dessen nackter Oberkorper in gutem Skurz gegeben ist, zwei Frauen sehen zu, rückwärts eine Landschaft. Außer dem Schreine springen noch beiderseits Ansatze vor, welche bei geöffneten Flugeln verdeckt sind, auf ihnen sind männliche Heilige dargestellt. Oeffnen wir die Flügel, so zeigen sich auf beiden je zwei übereinander geordnete Heilige unter vergoldeten Festons im Charakter der Augsburgisch-Burgkmayr'schen Renaissance, geschmackvoll durchgeführt.

Wir betrachten nun die Rückseite des Altars. Das Hauptbild zeigt den Schutzmantel Mariae mit zahlreichen Personen, an den Seiten zwei Heilige unter goldenen Festons. Auch hinter den Heiligen auf den Fortsetzungen des Schreines zu beiden Seiten sind wieder solche angebracht. Die Ruckseite der Predella enthält zwei Engel mit Flügeln von Pfauenfedern, welche das Tuch der Veronica halten; diese Partie ist aber erneuert. Im Schreine selbst stehen drei von Holz geschnitzte Heilige. An dem Altarwerk, das dem 16. Jahrhundert angehört, bekunden sich mehrere Künstlerhände, von denen jene die besten sind, welche die Außenflügel und das rückwärtige Hauptbild hergestellt haben. Der augsburgische Einfluß, etwa im Sinne des ältern Holbein, ist deutlich erkennbar.

Ilg.

15. Correspondent Professor *W. Schmidt* in *Suczawa* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass es ihm möglich geworden ist, zu erreichen, dass ein durch seine hölzerne Dach-Construction und die Localtradition als Hoflager Kaiser Joseph II. interessanter Saal im Posthofe der *Scola romana* dortselbst im unveränderten Stande erhalten bleiben wird. Auch machte derselbe auf einen Gegenstand von besonderem Interesse aufmerksam, eine zur Aufbewahrung der Hostie oder wahrscheinlicher einer Kreuzpartikel dienenden runden sehr flachen Kapsel, wie solche in Siebenbürgen und in den südlichen Donauländern bis ins 18. Jahrhundert üblich waren. Auf der Außenseite in vergoldetem Silber ausgeführt eine kräftige theils getriebene theils Filigran-Arbeit mit Ranken und Blättern, Knöpfen und Bluthen, eine landesübliche Hausindustrie von uralter Styltradition. Ganz besonders interessant sind die im Innern der Kapsel befindlichen ungemein fein in Sandelholz geschnitzten Reliefs mit Scenen aus dem Leben der heil. Maria und Christi, die auf jeder Scheibe in symmetrischer Anordnung neun größere und sieben kleinere Bildchen enthalten. Eine mikrotechnische Schnitzerei im byzantinischen Typus, wie die vom Berge Athos. Das Ganze ist ein Reliquiarium für Kreuzpartikel. Bei dem conservativen Sinne der griechisch-orientalischen Kirche ist eine Altersbestimmung nicht leicht, doch kann man mit einiger Berechtigung annehmen, dass die Schnitzereien nicht weit über das 17. Jahrhundert, höchstens in den Anfang des 16. Jahrhunderts hineinreichen, was auch von der Silber-Kapsel selbst gilt. Selbe ist jetzt Eigenthum eines orthodoxen Basilianer-Monches, jenes namlich, welcher von Rumänien an der hierortigen Metropolitankirche als Huter der Ruhestatte des hier beigesetzten St. Johannes Novi tractatmäßig erhalten wird (Fig. 8 und 9).

16. Die sehr interessante Publication aus der Feder des Professors *von Luschin* über das Admonter Huttenbuch veranlasst uns eines sehr interessanten Aufsatzes zu gedenken, der aus der Feder des tüchtigen

und um die Kunftgefchichte von Wiener-Neuftadt verdienten Forfchers *Franz Staub* ftammt und in dem XXX. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Der Autor befpricht den *Niklas Ottenthaler*, †1455, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts



Fig. 8.



Fig. 9.

fowohl am Hofe Kaifer Friedrich's als auch in der Reihe des Rathes von Wiener-Neuftadt und der dortigen Bürgerfchaft eine hervorragende Rolle fpielte, in der Abficht, die Einflußnahme desfelben auf den neuen Oftabfchluß des Domes dafelbft klarzuftellen. Dafs ein folcher Einfluß beftand, dafür zwei zweifellofe Zeugen: zwei Steininfchriften im Vierungsraume der Kirche. Die eine, und zwar die jüngere, bald nach 1443 in fpätgothifchen Minuskeln befindet fich im füdlichen Travée des Querfchiffes und lautet: niclas.ottental. | diezeit. burgerm. | verpriñger· | des.paw.; darunter in einem vertieften Randfelde auf einem Dreipaffe ein leeres Schild.

Die zweite und anfcheinend ältere (1449) Infchrift findet fich in einer Höhe von 4 M. über dem Kirchenpflafter im nördlichen Arme des Querfchiffes und ftimmt mit der erften in Schriftart und Größe vollftändig überein. Sie ift aber (Fig. 10) nur zweizeilig und lautet: „niklas.ottentaler | lanher.des.pavs.“

Sie hat durch Uebertünchen fehr ftark an Deutlichkeit gelitten, daher die Entzifferung des erften Wortes der zweiten Zeile fehr fchwierig wurde.

Die von *Franz Staub* gefundene Lefung „lanher“, das ift Lohnherr des Baues (Magifter fabricae), ift die



Fig 10.

gewifs richtige, damit wird eine nun bisher gern vorgebrachte andere Auslegung — als wäre er der Bauherr gewefen — richtig geftellt. *Staub* bringt zahlreiche Beifpiele folcher Bezeichnung als Beleg für feine Lefung und eben fo für das Vorkommen folcher Perfonen bei mittelalterlichen Kirchenbauten.

Ob Ottenthaler nicht auch Werkmeifter des Chorbaues war, dafür fehlen pofitive Beweife, allein die nächft der Infchrift befindliche und einem Steinmetzzeichen fehr nahe kommende Marke auf einem Schilde im Dreipaffe, und zwar als Meifterzeichen, dürfte wenigftens nicht dagegen fprechen. Ottenthaler hat diefes Zeichen laut feines Siegels auch in feinem mit einem Stechhelme bedeckten Wappen geführt und erfcheint felbes auch auf feinem Grabfteine. Leider hat die Darftellung auf dem Infchriftfteine dadurch fehr gelitten, dafs in barbarifcher Weife eine Eifenklammer in die felbe hineingetrieben wurde.

17. Im Iſelthale unweit der Ausmündung des Defereggen-Thales befindet ſich die zum Weiler *St. Johann im Walde* gehörige Curatie-Kirche zum St. Johannes dem Taufer (Fig. 11 und 12), ein Bauwerk, welches in mehrfacher Hinſicht bemerkenswerth erſcheint. Man unterſcheidet an demſelben drei Bauperioden. Das Presbyterium nebſt dem an der Nordſeite ſituirten Thurm wurde im Jahre 1503 vollendet, und iſt gleich dem unmittelbar anſchließenden Theile des Langhauſes im gothiſchen Style erbaut. Dieſer Theil des Langhauſes ſtammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts,

St. Johann im Walde (Iselthal)
Curatie-Kirche zum hl. Johannes



Fig. 11.

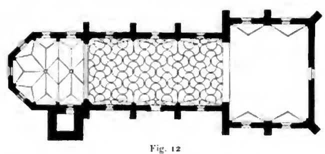


Fig. 12

während die an der Weſtſeite zugefügte Erweiterung dieſer einſchiffigen Kirche im Jahre 1749 entſtand.

Der ältere Theil des Schiffes einſchließlich Presbyterium mifst 28 M. in der Länge und 10 M. in der Breite; der im 18. Jahrhundert ausgeführte Erweiterungsbau 12 M. Länge und 14·5 M. Breite. Die Scheitelhöhe der Gewölbe beträgt durchſchnittlich 11·5 M. Das Netzgewölbe des Presbyteriums iſt mit Hohlkehlenrippen ausgeſtattet und entwickelt ſich aus kräftigen Wandpfeilern, deren Querſchnitte je fünf Seiten eines regulären Achtecks bilden. Dieſe Wandpfeiler treten hier conſtructiv an Stelle der dem Chore an der Außenſeite mangelnden Strebepfeiler. An zwei Punkten des Gewölbſchlußes vereinigen ſich die Rippen in runden Schlußſteinen mit Wappenſchildern ohne Embleme. Offenbar war eine Bemalung derſelben beantragt, welche entweder nicht zur Ausführung kam oder in ſpäterer Zeit zerſtört wurde. Die ſchlanken Spitzbogenfenſter des Chores ſind mit ſpät-gothiſchem Maßwerk geziert, enthalten aber moderne Glasgemälde.

Die Decke des an den Frohnbogen anſchließenden Theiles des älteren Langhauſes iſt als Tonnengewölbe mit Stichkappen conſtruirt und mit einem vielmaſchigen Rippenwerk überzogen, deſſen Detailformen (Fig. 13) gebunden und ſich durchdringende Baumäſte imitiren.

Dieſe Gewölbzier bildet einen ſeltſamen Contraſt zu dem ſtrengen Rippen-

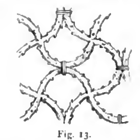
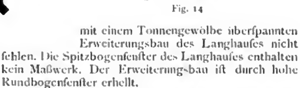


Fig. 13.

werk des Presbyteriums. Den Wandpfeilern (Fig. 14) des ältern Langhauſes entſprechen nach außen gebaute Strebepfeiler, welche auch an dem gleichfalls



Fig. 14



mit einem Tonnengewölbe überſpannten Erweiterungsbau des Langhauſes nicht fehlen. Die Spitzbogenfenſter des Langhauſes enthalten kein Maßwerk. Der Erweiterungsbau iſt durch hohe Rundbogenfenſter erhellt.

Ueber dem gothiſchen Portal an der Nordſeite iſt ein Rundfenſter angeordnet, deſſen Durchmeſſer der Breite der Spitzbogenfenſter entſpricht, und dieſem gegenüber ein gleiches an der Südſeite.

Der quadratiſch angelegte Thurm mit ſeiner ſchlanken aus Holz conſtruirten achtſeitigen Helm-Pyramide iſt in der Höhe des Glockenhauſes durch Vorkragung erweitert, wodurch ſeine Geſtalt von der

typifchen Form gothifcher Thürme an zahlreichen Landkirchen Tyrol's abweicht.

Das Mauerwerk des Thurmes und der Kirche ift in Bruchfteinen mit beiderfeitigem Verputz, die Wand- und Strebepfeiler aus Tuffftein und das Portal (Fig. 15) aus Granit hergeftellt. Sämmtliche Bautheile find gut erhalten geblieben; einzelnes wurde im Jahre 1828 reparirt. Ueber den Stifter des Baues fehlen urkundliche Nachrichten.[1]

Die Art der Durchbildung der Kirche zu St Johann im Walde bietet abermals einen Beleg für die kunfthiftorifche Thatfache, dafs die Traditionen der gothifchen Bauweife bei kirchlichen Bauten in Tyrol bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts vorherrfchend waren.

In der vorbefchriebenen Kirche befindet fich ein Oelgemälde von circa 1·5 M. Höhe und 1 M. Breite, welches anno 1616 von dem Lienzer Maler *Elias Hämmerle* hergeftellt und mit „E ✝ M" fignirt wurde.[2] Es ftellt dar: Chriftus am Kreuze, zur Rechten die vorzüglich ausgeführte Figur des Patrons diefer Kirche

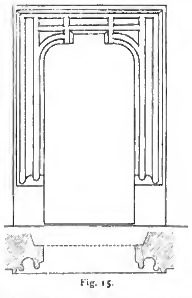


Fig. 15.

St. Johannes des Taufers, am Fuße des Kreuzftammes die heil. Magdalena kniend, zur Linken drei heilige Frauen und im Hintergrunde die Stadt Jerufalem.

Johann Deininger.

18. *(Thonröhren aus dem Jahre 1534.)*

In den Mittheilungen der k. k. mährifch-fchlefifchen Ackerbaugefellfchaft zu Brünn 1857, Nr. 26, fand ich einen vom Albrecht Graf Kaunitz'fchen Güter-Infpector Herrn *Wenzel Seydl,* Befitzer des Gutes *Bochtitz* nächft Mährifch-Kromau, verfaßten Artikel, welcher befagt, dafs fich im Schloßhofplatze zu Bochtitz im Jahre 1856 eine vordem nie wahrgenommene Erdfenkung von einigen Schuhen in der Peripherie von 3 bis 4 Schuh Tiefe gebildet habe.

Diefe Verfenkung ward den folgenden Tag mit Aushebung des Erdreiches unterfucht, und fand man hiebei in einer Tiefe von 4 Schuh einige von Lehm ausgebrannte Wafferröhren; bei weiterer Grabung aber wurden 90 folche Stücke vorgefunden, welche auf eine verfallene Wafferleitung aus alter Zeit — die aus dem obern über 500 Klafter entfernten Wald durch das Dorf bis in den Schloßhofplatz geleitet fein mußte — fchließen läßt.

Diefe vorgefundenen Wafferrohren beweifen, dafs unfere Vorfahren in den Thonerzeugniffen eine für die Nachwelt faft unvertilgbare Arbeit geliefert haben, da, wie die Jahreszahl 1534 auf diefen ausgebrannten Wafferröhren zeigt, diefelben 322 Jahre in der Erde gelegen und bei ihrer jetzigen Aushebung noch fo feft und gut klangbar find, dafs felbe noch eine ähnliche Reihe von Jahren ihrem urfprünglichen Zwecke hätten entfprechen können.

Wie vortrefflich unferere Voreltern die Bearbeitung des Lehms, die gehörige Beimifchung bei fpröder Befchaffenheit des Lehms mit Letten (Tegel) verftanden, wie richtig fie die Feuerung anzuwenden wufsten, zeigt die mehr als 300jährige unverfehrte Ausdauer in der Erde. Da an den zu Bochtitz gefundenen Wafferröhren die Wahrnehmung gemacht wurde, dafs bei deren Anwendung zur jetzigen Drainirung die Auflage der fogenannten Muffeln hinwegfallt, da diefelben am Anfang und Ende verdeckte Platztafchen haben, wo eine in die andere pafst, fo ließ Herr Infpector Seydl unverweilt zur Arbeit diefer Röhrenerzeugung aus einem im Herbft in Prismen gelegenen, fomit gehörig durchwinterten und gut bearbeiteten Lehm fchreiten.

Es wurden an 20.000 Stück neue Röhren angefertigt, die wohl den bisherigen Drainirungsarbeiten vollkommen entfprachen; weil aber mit Handdruck langfamer erzeugt, dies viel theurer als mittelft Prefsmafchine zu ftehen kam, fo wurde deren weitere Anfertigung fiftirt.

Mich intereffirte obige Mittheilung fehr und ich wendete mich im Mai 1894 an den jetzigen Befitzer der Herrfchaft Bochtitz Herrn Landtagsabgeordneten *Karl Seydl* mit der Bitte, falls noch aus diefem im Jahre 1857 gemachten Funde Originalröhren mit der Jahreszahl 1534 im Schloße zu Bochtitz verwahrt würden, mir für die keramifche Sammlung des Franzens-Mufeums in Brünn ein Exemplar gütigft fpenden zu wollen.

Herr Seydl war fo freundlich und fandte mir vier Stück, bemerkend, das folche wahrfcheinlich zu Bochtitz unter dem damaligen Befitzer dem böhmifchen Marfchall Johann von Lipa verfertigt wurden.

Herr Seydl fchreibt mir weiter: „Nach Ausfage alter Bewohner, die ich kannte, die aber nicht mehr am Leben find, foll in Bochtitz eine Töpferei beftanden haben,und ich habe mich vor ca. acht Jahren felbft überzeugt, dafs im Orte Bochtitz auf einer jetzt in einen Garten umgewandelten Parzelle ein Ofen für Thonwaaren exiftirt hat, wo ich von dem gegenwärtigen Befitzer viele Fuhren Holzafche gekauft habe, darunter fich zahlreiche Scherben von Thongefäßen befanden.

„Seit dem Jahre 1856 wurden längs der beftehenden Wafferleitung bis zum Walde Thonröhren ausgegraben, felbe waren aber von fchwarzem Thon verfertigt, viel größer und fchwächer in der äußern H lle ohne Jahreszahl und nach einer Zeit zerfallen, während die vom Jahre 1534 feit der Ausgrabung 1856 im Freien

[1] In den Urkunden des Klofters Neuftift von 1177 und 1197 gefchieht fchon Meldung von der „capella" und „ecclesia S. Joannis Baptistae in silva" (*Tinckhaufer,* I. Bd.), welche vor der gegenwärtigen Johannes Kirche beftanden.

[2] Diefes Gemälde urfprünglich am Hoch Altar, jetzt hinter demfelben aufgehängt.

liegend noch fo ausfehen, als wenn felbe erft ausgebrannt waren.

„Erwähnen muß ich noch, dafs die damals ausgegrabenen Thonröhren in einer fchwachen Schichte Tegel oder Letten gelegt waren."

Das Wafferleitungsrohr hat (wie die Zeichnung, Fig. 16, zeigt) 37 Cm. Länge, hievon 4 Cm. auf die Platztafche entfallen. Im Durchmeffer mifst die Röhre $7^1/_2$ Cm. bei einer Gewandftärke von 23 Mm. Die Oeffnung für das durchfließende Waffer hat im Durchmeffer 28 Mm.

Wie fchon bemerkt, ift das Object aus vorzüglichem Material gearbeitet und mit der Hand gepreſst, dann ftark gebrannt worden, überaus hart und von befonderem Klang. Das Exemplar zeigt eine weißlich-gelbe Thonfarbe, an der äußern Cylinderlängswand beiderfeits Prefskanten, dann in erhaben ausgedrückten charakteriftifchen Zifferfiguren die Jahreszahl — 1534 —.

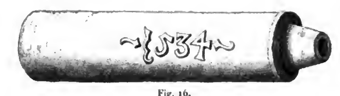


Fig. 16.

Es ift fomit in culturtechnifcher und auch gefchichtlicher Beziehung ein beachtenswerther Gegenftand, den ich als weitern Beitrag zu einem von mir in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1879 p. CIX befchriebenen Fund von alten Wafferleitungsröhren, die nächft Malenowitz „ze svarovče" im Jahre 1876 ausgegraben wurden, zur geneigten Kenntnis zu bringen mir hier erlaube. *Moriz Trapp.*

19. Confervator Cuftos *Boeheim* war veranlafst gewefen, die Kirche zu *Afpern* im Marchfelde zu befichtigen und hat an die Central-Commiffion einen ausführlichen Bericht erftattet, daraus folgendes zu entnehmen ift.

Die Kirche ift einfchiffig angelegt und befitzt noch Mauerrefte aus früh-romanifcher Zeit; fie entwickelte fich aus einem alten vierfeitigen Wartthurm, daran in fpät-gothifcher Zeit einerfeits das Presbyterium mit zwei Jochen und dem feitigen Schluße und anderfeits ein breites Schiff angebaut wurde. Auch die kleine und gedrückte Sacriftei mit kreuzförmigem Rippengewölbe und fcheibenförmigem Schlußfteine gehört der gleichen Zeit an. Infolge der fchweren Befchädigungen bei der Schlacht von 1809 hatte das Mauerwerk unendlich gelitten. Man half fich damit, die noch widerftandsfähigen Pfeiler zu erhöhen und untereinander durch Bogen zu verbinden. Dadurch wurden rings um den Chor und an der Südfeite Blend-Arcaden gebildet, welche jene überragen aber nicht ungünftig wirken. Das Innere der Kirche ift modernifirt. Sehr wichtig ift ein bemaltes Relief oberhalb des Einganges füdlich an der Außenfeite der Kirche. Sehr wahrfcheinlich der Reft eines Flügelaltars, Madonna mit dem Kinde vorftellend, davon rechts kniet ein Donatoren-Paar, links Engelsfiguren; über den Gruppen eine Engelglorie, Figürchen von mufterhafter Technik, frei gearbeitet. Oberhalb diefes Reliefs ein dreitheiliges Tympanon: Chriftus mit zwei Engeln im Relief, ein Kunftwerk des 15. Jahrhunderts, wahrfcheinlich Tyroler Schnitzerfchule, bewundernswerthe Technik.

20. Regierungsrath Dr. *Ilg* hat in der Sitzung der Central-Commiffion am 21. September 1894 über feinen am 19. Juli 1894 erfolgten Befuch des Frauenklofters am *Nonnberge* zu *Salzburg* berichtet. In Bezug auf den Schatz diefes Frauenftiftes, deffen inner der Claufur desfelben gelegenen Raum zu betreten ihm die fchwierig zu erlangende Erlaubnis ertheilt worden war, wurden von ihm hochwichtige Mittheilungen gemacht, bezüglich deren wir ihn ftellenweife felbft reden laffen wollen.

Man ift ganz überrafcht, berichtet derfelbe, von den großartigen Schätzen des in drei Zimmern neu aufgeftellten Mufeums, welches leider felbftverftändlich eben auch in diefer Geftalt für die Welt „ein vergrabener Schatz bleiben wird." Es ift gewifs das koftbarfte geiftliche Mufeum in Oefterreich, in gewiffer Hinficht auch jenes von Klofterneuburg weit übertreffend. Die Aufftellung ift gut, wenn auch nicht wiffenfchaftlich, man muß auch da dem guten Willen Nachficht gewähren. Die kleineren Objecte find in fchönen Wandfchränken des 17. und 18. Jahrhunderts aufgeftellt, welche felbft fehenswerth find, das Größere hängt an den Wänden, zum Beifpiel Flügel von Altären, Holzfchnitzereien, Figuren, Gobelins, Oelbilder. In den Käften ift das Material nach Stoffen einheitlich geordnet, zum Beifpiel Elfenbein, Schnitzerei, Wachs, Glas, Poterie etc. Ein Kaften enthält eine complete Haus-Apotheke des vorigen Jahrhunderts mit allen Retorten, Tiegeln, Mörfern, Pillengläfern etc. Unter den Gobelins ein höchft werthvoller Burgundifcher des 15. Jahrhunderts mit der Darftellung des Holofernes und franzöfifchen Infchriften. Von dem bekannten Faltiftorium und dem herrlichen Pedum der Aebtiffin Agathe 1487 nicht zu fprechen.

Die größten Schätze bilden die Goldfchmiedearbeiten, die fchon allein diefes Mufeum auf eine außerordentlich hohe Stufe erheben. Abgefehen von prachtvollen Schüffeln, Kannen und Bechern der Renaiffance und Barocke, entftammend berühmten Augsburger Meiftern, gibt es da Goldkronen für Madonnenftatuen von höchftem Kunft- und Materialwerthe, fo eine aus dem 15. Jahrhundert aus heraldifchen Lilien und Email, dann eine haubenförmige der Barockzeit, dicht mit Perlen befetzt und dazwifchen die koftbarften Bijoux deutfcher Renaiffance aufgenäht. Endlich eine frappirende Menge herrlichen Schmuckes aus der Zeit der Kaifer Rudolph II. und Mathias; Anhängfel, Brochen, ganze Schachteln wunderbarer Fingerringe aus diefer edelften Periode der Renaiffance.

21. Cuftos *Gerifch* hat an die Central-Commiffion über ein Gemälde zu *Lindaro* berichtet, auf das fchon früher Confervator Profeffor Dr. *Weiſshäupl* aufmerkfam gemacht hatte. Das Gemälde findet fich in einer am Eingange des Ortes erbauten kleinen gothifchen Capelle, entftanden um 1500, an der linksfeitigen Wand etwas über Manneshöhe hoch und das Wandfeld bis zum Gewölbezwickel ausfüllend. Das Bild ift unten 3 M. 75 Cm. breit und 2 M. 58 Cm. hoch, wird von einer

Bordure umrahmt und ist al fresco auf die Wand gemalt; es mag um den Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden sein, die künstlerische Bedeutung ist belanglos, die Zeichnung ist gut, doch in den Details ungenügend. Wichtig wird das Bild vom culturhistorischen Standpunkte mit seinen symbolisirenden Beziehungen. Wir sehen in der Mitte den gekreuzigten Heiland, die Balken des Kreuzes endigen in Arme und Hände, wovon der eine nach der himmlischen Burg Zion weiset, während die untere mit einem Hammer an die Vorhölle klopft, die Hand rechtsseitig zeigt auf die christliche Religion, dargestellt von einer Jungfrau, umgeben von Löwen, die linke Hand tödtet mit einem von oben herabgestoßenen Schwert das Judenthum, dargestellt durch einen auf einem Esel reitenden Mann mit verbundenen Augen. Neben der Religion die heil. Katharina. Oben schwebt die Figur eines Engels, eine Kirche haltend, gegenüber ein Teufel. Die auf dem Bilde angebrachten Schrifttafeln sind mit wahrscheinlich glagolitischen Inschriften — fast ganz erloschen — versehen.

22. Professor *Berger* hat an die Central-Commission berichtet, dass der der Stadt *Salzburg* gehörige Marienbrunnen bei der Griesgasse, welchen Erzbischof Johann Ernst 1692 aus Marmor errichten und mit einer Marienstatue versehen ließ, schadhaft geworden war und nun einer Restaurirung unterzogen werden muß, die auch derzeit (Mitte September 1894) bereits im Gange ist.

23. Zu *Březnice* bei Blattna befindet sich eine über die Vlčava führende Brücke, die aus dem 16. Jahrhundert stammt; obzwar aus Stein gebaut, ist sie bereits sehr baufällig und soll durch einen Neubau ersetzt werden. Die Brücke ist sehr schmal und schief angelegt. Es frägt sich, ob nicht eine Restaurirung dem Bedürfnisse genügen könnte.

24. Conservator Professor *Berger* hat an die Central-Commission berichtet, dass ein an der Grenze zwischen *Embach* und *Rauris* befindliches Steinkreuz mit den eingemeißelten Jahreszahlen 1550 und 1858 (wahrscheinlich von Gränzbegehungen herrührend) durch einen in der Nähe aufgeführten Bau gefährdet wird. Wahrscheinlich ein Sühnkreuz, 1·10 M. hoch, 56 Cm. breit, 23 Cm. dick, aus schiefrigem Gneis hergestellt, wird es von demselben als ein erhaltenswerthes Denkmal bezeichnet.

25. *(Die Kirche zu Strahomer bei Igg in Krain.)* Das kleine Kirchlein zu Strahomer ist eine Filiale der Pfarre Brunndorf am Fuße des Krimberges etwa eine Stunde westlich vom Pfarrdorfe. Es ist dem heil. Apostel Jacob geweiht. Diese Kirche hat zwar an sich selbst wenig Bedeutung, nur die ungewöhnlichen Schallfenster des Thurmes und die Jahreszahlen am Chore scheinen für die Entwickelung des heimischen Kirchenbaues nicht ohne Interesse zu sein. Sie besteht aus einem modern gewölbten Schiffe, dem der Façade angebauten viereckigen auf Rundbögen ruhenden Thurme, einer etwa im vorigen Jahrhunderte an der Südmauer des Schiffes aufgeführten dem heil. Antonius von Padova geweihten kleinen Capelle und dem mit acht Seiten des Achteckes geschloßenen Chore. Dieser hat drei hohe rundbogige, beiderseits abgeschrägte Fenster mit sehr geneigtem Ablauf und gratiges Spitzbogengewölbe, dessen Graten die Rippen eines gothischen Rhombengewölbes nachahmen. Ob der Chor später oder zugleich mit dem Schiffe aufgebaut wurde, ist nicht zu entscheiden, doch stammt er offenbar aus der Übergangszeit der Gothik in die Renaissance. Auf jeder der drei Außenwände ist mit rother Farbe eine römische Jahreszahl aufgemalt, und zwar: MDC ††††† III, MDC ††††† und DC. Nur die erste ist ganz erhalten, die beiden andern sind theilweise übertüncht. Die Zahl ist 1653 zu lesen oder 1659. Da ähnliche Chöre mit Gratgewölben mehrmals vorkommen, kann man nach diesem ihr Alter wenigstens beiläufig beurtheilen (Valvasor VIII. 751).

Die meisten Kirchen Krains, mögen sie auch aus der Zeit der Gothik herkommen, haben in der Glockenstube nach der Art der romanischen einfachgekuppelte hohe, aber verhältnismäßig enge Schalllöcher, deren Rundbögen auf einem viereckigen, zuweilen abgefasten Pfeiler ruhen. Die Bögen nehmen gewöhnlich nur ein Drittel oder ein Viertel der Mauerdicke in Anspruch, und stehen an der äußern Mauerfläche, der übrige Theil wird von einer Entlastungsgurte getragen. Auch hier ist's so, nur dass die Leibungen und die Bögen aus Werkstein bestehen, die letzteren mit deutlichen Schlußsteinen und Anlaufskämpfern versehen sind und in der Mitte durch eine runde (nach oben verjüngte, mit einem dorischen Capitäl bekrönte) ebenfalls steinerne Säule unterstützt werden.

Bei der Filialkirche zu *Trošćine*, Pfarre Polica bei Weixelburg, fand ich bei einem erst später zum ehemals gothischen Schiffe zugebauten Thurme gekuppelte rundbogige Schallfenster, daselbst die Bögen die ganze Mauerdicke einnehmend (0·67 M.), jedoch in der Mitte der Mauerstärke von einem viereckigen mit Sockel versehenen 30 Cm. breiten Pfeilerchen getragen, ganz nach der romanischen Art. Da sieht man, dass die Form der romanischen Thürme selbst die Spätgothik überdauerte.

In der Kirche zu Strahomer sind auch sechs römische Inschriftsteine eingemauert.[1]

Die Kircheneinrichtung ist ohne Bedeutung. Der hölzerne Hoch-Altar ist barock, reich geschnitzt, mit vielen Statuen versehen und werth, erhalten zu werden. Merkwürdig ist, dass der heil. Jacobus eine Bügelkrone auf dem Haupte hat.

Vor dem Triumphbogen steht an der Evangelienseite eine sehr alte, 1·06 M. hohe steinerne Statue des heil. Jacob mit Pilgerhut und Stab, jedenfalls noch der Gothik angehörend. Sie soll früher auf dem Hoch Altare gestanden haben.

Črnologar.

26. *(Ein Hügelgrab auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark besprochen von Conservator Professor Gurlitt.)*

Im Jahre 1886 hatte ich zuerst Ausgrabungen in den Hügelgräbern des Loibenberges unternommen und über deren Ergebnisse in diesen Mittheilungen XIV (1888) S. 175 ff. eingehend berichtet. Später haben Herr Custos *J. Szombathy* und dann in seinem Auftrage Herr Professor Dr. *R. Hoernes* für das kais. Hofmuseum

[1] Siehe *Müllner*, Emona, wo dieselben beschrieben werden.

an demſelben Fundorte ergebnisreiche Ausgrabungen durchgeführt. Ein Bericht über dieſelben ſcheint nicht erſchienen zu ſein; eine kurze Angabe findet man bei *M. Hoernes:* Die Urgeſchichte des Menſchen (1892), S. 591 ff.

Heuer ergab ſich nun für das ſteiermärkiſche Landes-Muſeum in Gratz durch das freundliche Entgegenkommen der Frau Oberlehrerin *Placida Volavšek* in Rann eine gern ergriffene Gelegenheit die früher unterbrochenen Unterſuchungen in den Hügelgräbern des Loibenberges wieder aufzunehmen. Vom 7. bis 13. Februar iſt ein ſtattlicher Tumulus (25 M. Durchmeſſer, 2·50 M. Höhe) in dem Weinberge der genannten Frau (Parcelle 479 der Steuergemeinde Altenhauſen) unter der Leitung des Herrn Dr. *O. Fiſchbach*, Amanuenſis am Antiken- und Münzen-Cabinet des Landesmuſeums, eröffnet und unterſucht worden. Ueber die Ergebniſſe dieſer Grabung wird im Folgenden berichtet.

Schon am Nachmittag des 7. Februar 1894 ſtieß man in einer Tiefe von 0·80 M., 7·50 M. vom nördlichen Rande des Tumulus, 10 M. vom Centrum entfernt, auf eine Begräbnisſtelle. Es wurden gefunden: zwei Bronze-Ringe, ſenkrecht gerippt; eine ganz erhaltene und drei beſchädigte Pfeilſpitzen aus Bronze, dreikantig mit runder Tülle, die Seiten eingetieft mit wenig erhöhter Mittelrippe, ohne Widerhaken, von vollendeter Arbeit (ähnliche erwähnt *M. Hoernes* an der oben angeführten Stelle); eine eiſerne Pfeilſpitze, flach, mit langem Widerhaken; eine eiſerne Lanzenſpitze mit ſtarkem Grat, die Spitze abgebrochen; ein Meſſergriff aus Bronze, ſcheibenförmig abgeſchloſſen, mit Reſten der eiſernen Meſſerklinge; ſieben Bronze-Nieten, eine derſelben ſteckte noch in dem Loche eines feinen Bleches, von dem ſich auch ſonſt noch faſt vollſtändig zerſtörte Reſte vorfanden. Auch Spuren von Holz konnten conſtatirt werden. Dazu dann noch Scherben von dickwandigen, mit ſtark vertieften Linien verzierten ſchwarzen Thongefäßen. Nach der Lage der aufgezählten Beigaben war die Leiche in der Richtung von Oſten nach Weſten mit dem Kopfe nach Oſten gebettet.

Zu beiden Seiten dieſes Männergrabes (vgl. meinen oben citirten Aufſatz), namentlich im Norden desſelben, wurden röthlich-graue Scherben, zahlreiche Bronze-Perlen, von denen 44 Stück geborgen werden konnten, und eine große Perle von blauem Glaſe aufgedeckt. Es hat alſo den Anſchein, daſs bei Anlegung des Begräbniſſes *A* dieſes Frauengrab bereits vorgefunden und theilweiſe zerſtört wurde.

3 M. nördlich von *B*, ganz nahe am Rande des Tumulus, wurde eine dritte Grabſtelle conſtatirt. Von den Beigaben erwähne ich: ein Bronze-Meſſer, Heft und Klinge zuſammen 0·13 M. lang, am Zuſammenſtoß von Heft und Klinge ſchon in alter Zeit gebrochen und ſtumpfwinkelig aufgebogen; vier Nietenlöcher im Hefte und Reſte von Holz beweiſen, daſs der Griff einſt mit Holz verkleidet war; drei Perlen aus blauem Glaſe mit gelben Wellenlinien; endlich zahlreiche ſchwarze Topfſcherben, die einen Raum von 1·80 M. bedeckten. Sie gehören ſämmtlich zu flacheren und tieferen Schalen mit weitausladender Buckelverzierung und durch energiſch vertiefte Linien hergeſtelltem Ornament und bezeichnen einen Höhenpunkt vorgeſchichtlicher Keramik.

Erſt am 10. Februar wurde die Mitte des Tumulus erreicht und am 12. aufgedeckt. Nahe unter der Oberfläche lagen Pferdezähne, daneben vier Bronze-Scheiben, „Stirnbandroſen“, mit viereckig durchbohrten Anſätzen (vgl. z. B. kunſthiſtoriſcher Atlas, herausgegeben von der k. k. Central-Commiſſion I, Taf. 38, Fig. 16 bis 23 aus Stillfried); eine eiſerne Pferdetrenſe mit ringförmigen Enden; zwei kleine maſſive gerippte Bronze-Ringe, offenbar auch zum Pferdegeſchirr gehörig. Außerdem wurden gefunden: acht eiſerne und zwei bronzene Pfeilſpitzen, dicht beieinander liegend, die eiſernen theils mit Tülle und breitem Blatte, theils ohne Tülle mit ſchmalem Blatte, aber ſtets mit ſtarken Widerhaken; von den bronzenen die eine gleich den oben bei dem erſten Grabe beſchriebenen, die anderen flach mit Widerhaken; ein großer eiſerner Kelt mit Schaftloch. Weiter gegen Oſten lagen zuſammen: ein rechteckiges außerordentlich dünnes Bronze-Blech von 0·185 M. Breite mit acht Nieten, von denen ſechs mit ihren runden Köpfen erhalten ſind, auf gleichgroßer eiſerner Unterlage befeſtigt. Die Oberfläche der Bronze iſt mit erhabenen gepunzten kleinen Kreiſen und Punkten verziert:

Die Mitte und die rechte Hälfte des Bronze-Bleches ſind beſchädigt; vermuthlich hat ſich das Ornament viermal wiederholt. Ferner eine Hammeraxt aus Eiſen, 0·22 M. lang mit Stielloch; endlich zwei Lanzenſpitzen aus Eiſen 0·40 und 0·27 M. lang. Neben einer blauen Glasperle und einer reich verzierten Thonperle wurden im ganzen Grabe zerſtreut Thonſcherben gefunden. Aus denſelben haben ſich zuſammenſetzen laſſen: zwei ſchwarze Töpfe 0·27 M. hoch mit Knuppen, Wülſten und vertieften Linien, eine große (0·15 M. hohe) und eine kleine (0·07 M. hohe) ſchwarze Schale; von fünf weiteren ſchwarzen Gefäßen ſind hinreichend viele Stücke da, um ihre Form ungefähr zu erkennen: ſie gleichen vollſtändig denen vom dritten Grabe. Bemerkenswerth ſind beſonders die Bruchſtücke eines etwa 0·30 M. hohen Gefäßes aus rothem Thon, um deſſen Bauch drei wagrechte 0·03 M. breite ſchwarze Graphitbänder gelegt ſind und deſſen Mündungsrand und Fuß gleichfalls ſchwarz gefärbt waren. Der 0·08 M. breite Zwiſchenraum zwiſchen dem erſten und zweiten Graphitband zeigt auf dunkelrothem Grund ſenkrechte hellrothe 0·05 M. breite Striche. Dr. *O. Fiſchbach* macht darauf aufmerkſam, daſs das am Loibenberge gefundene Gefäß in Form und Verzierung, abgeſehen von der Mündung, dem im kunſthiſtoriſchen Atlas I, Taf. 64, Fig. 9 abgebildeten aus St. Lucia gleiche; jedoch iſt das unſere faſt doppelt ſo groß. Auch für dieſes Grab, welches durch ſeine Stellung im Centrum und durch ſeine reichen Beigaben, beſonders aber dadurch, daſs das Pferd zu den Füßen des Kriegers begraben

worden ist, als das Hauptgrab des Tumulus bezeichnet wird, läßt sich die Lage der Leiche mit dem Kopf nach Osten, den Füßen nach Westen wahrscheinlich machen.

5 M. nach Süden von diesem Grabe entfernt wurde ein fünfter Begräbnißplatz aufgedeckt, welcher an Bronzegegenständen nur Reste von Bügeln zweier Fibeln ergab, dazu einen schwarzen Topf (Knuppen, durch eingeritzte Zickzacklinien verbunden), eine ganze und Theile von zwei schwarzen Schalen, so wie Reste einer flachen gelblichgrauen, ganz rohen Schale mit kleinen, wagrecht durchbohrten Knuppen.

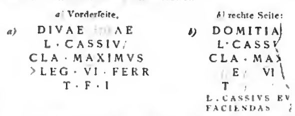
3·50 M. nordöstlich vom Centrum fand sich dann wieder ein reicheres Grab. Der Fund von 2 Arm- und 2 Fußringen (alle 4 maßiv und gerippt) gestattet es die Lage der Leiche zu bestimmen: sie lag von Nordosten (Kopf) nach Südwesten. Von dem reichen Schmucke sind 7 große (davon 2 blau, 5 hellgrün) und 130 kleine Glasperlen und -Ringelchen (meist dunkelblau, 28 weiß, 2 gelb), dann 23 Bernsteinperlen von verschiedener Form und Größe aufgelesen worden: neben der rechten Seite befand sich eine kleine, rohgearbeitete, graugelbe Schale.

Ob ein 0·23 M. hoher, schwarzer Topf, dessen Mündungsrand an einigen Stellen noch die ursprüngliche rothe Farbe zeigt, mit spitzen Knuppen verziert, von denen je 3 aufgesetzte Wülste nach unten ausgehen, gefunden 3 M. südwestlich von diesem Grabe, und ein röthlichgrauer rohgearbeiteter kleiner Topf, 1.50 M. südwestlich von dem eben erwähnten, zu einem siebenten Grabe gehörten und ob sich in dem südlichen Theil der Tumulus noch weitere Begräbnißstellen vorfinden, konnte nicht mehr festgestellt werden, da die Ausgrabung am 13. Februar wegen heftigen Regens und Schneegestöbers abgebrochen werden mußte.

Den allgemeinen Schlußfolgerungen, zu denen ich in meinem Bericht gelangt bin, habe ich nichts hinzuzufügen, da sie durch die diesjährige Ausgrabung lediglich bestätigt worden sind. Unser Tumulus bietet ein weiteres Beispiel für die schon früher in dem Gräberfelde des Loibenberges beobachtete Sitte, in *einem* Hügel mehrere Beisetzungen vorzunehmen. Hier sind um ein centrales Hauptgrab sicher 5, vermuthlich 6 oder noch mehr Begräbnisstellen an der Peripherie angeordnet, die sämmtlich nach den mitgefundenen Beigaben als wesentlich gleichzeitig anzusehen sind. Als Männergräber sind durch Messer und Reste des Gürtelschmuckes, ferner Pfeile und Lanzen ein Grab, durch Gürtelschmuck, Pfeile, Lanzen, Kelt und Hammeraxt, endlich durch das mitbegrabene Streitroß ein weiteres Grab sicher, durch das Messer allein das dritte Grab wahrscheinlich bezeichnet; als Frauengräber werden wir das Grab mit den Arm- und Fußringen, reichem Hals- und Brustschmuck, das zweite Grab, in welchem nur Perlen, und das vierte Grab, in welchem nur ein zerstörtes Paar Fibeln gefunden wurde, ansprechen dürfen. Es bestätigt sich wieder, dass die Männer dieses Gräberfeldes keine Fibeln, dagegen einen reichverzierten Leibgurt trugen. Neu ist, dass uns die Funde des einen Grabes die Angriffswaffen eines Reiters vollständig kennen lehren: Pfeile, Lanzen, Kelt und Hammeraxt, und somit zeigen, dass die Reiter auf der Situla von Watsch oder auf dem Gürtelblech des Fürsten Hugo Windisch-Grätz, sowie die Reiterfiguren des Streweger Opferwagens nicht in voller Ausrüstung dargestellt sind.

27. Conservator Bergrath *Riedl* theilte mehrere Papierabdrücke römischer Inschriftsteine aus Cillier Funden mit. Es sind folgende:

1. Steinblock als Mensa eines Altares benutzt, auf zwei Seiten mit Inschriften versehen.



a) Divae J(uli)ae | L(ucius) Cassiu(s) | Cla(udia) Maximus | (centurio) leg(ionis) VI. Ferr(atae) | t(estamento) f(ieri) j(ussit).

b) Domitia(e Aug) | *L. Cassi(us)* | *Cla(udia) Max(imus) (centurio) (l)e(gionis) VI (ferratae) | t(estamento fieri jussit) | L(ucius) Cassius Eu(....) | faciendas (curavit).*

Fragment 2, gefunden in Cilli 1887 auf 1888, beim Baue eines Hauses:

OSIGV — *osigu(s)?*
ECETIONI F — *(V?)egetioni filio)*
NXXX? — *(a)n. xxx?*

Fragment 3, gefunden 1889 im Gerölle des Sannflußes am linken Ufer bei der Capuziner-Brücke; Bacherer Marmor:

L · E · SIBI — *(?) et sibi*
E · AXILE — *et? Achille(i)?*
XIII · ET — *(ann) XIII et*

Fragment 4, gefunden im Mai 1894 bei dem Hausbaue in der Brunngasse; Bacherer Marmor:

AT
SIMIS E
T CONIVG
N

....at? ..(filiis?) (caris)simis et | .....coniugi | ....(a)N(?)

Die Inschriften 1 *a)* und *b)* sind, wie Regierungsrath *Fr. Kenner* bemerkt, durch mehrere Angaben wichtig. L. Cassius Maximus, wahrscheinlich aus Celeja gebürtig, da er zur Tribus Claudia gehörte, und Centurio der in Syrien stationirten legio VI. Ferrata verfügte in seinem Testamente die Errichtung zweier Statuen der verstorbenen Kaiserin Julia und der noch lebenden Kaiserin Domitia. Die Ausführung dieser Bestimmung übertrug er seinem freigelassenen L. Cassius Eu...., dem er die hiezu nöthige Summe hinterlassen haben dürfte.

Der Name der Diva (in *a*, Zeile 1) kann wohl nur mit Julia ergänzt werden; es handelt sich hier also zunächst um ein der verstorbenen Julia Augusta, Tochter des Kaisers Titus, errichtetes Denkmal. Ihr Todesjahr ist unbekannt, doch überlebte sie noch ihren Vater, der 81 n. Chr. starb. Nach Aussage der Münzen wurde sie von ihrem Oheim Kaiser Domitian im Jahre 90 consecrirt, dürfte also kurz vorher gestorben sein. Daher müßen ihre und der Kaiserin Domitia Statuen — denn dass es sich um solche handelt, beweist der Ausdruck „faciendas" in *b*, Zeile 7 — und unsere auf dem Sockel

derſelben angebrachten Inſchriften aus der Zeit nach 90 n. Chr. ſtammen. Der andere Zeitpunkt, *vor* welchem die Errichtung des Denkmales geſchehen ſein mochte, läßt ſich nicht beſtimmen, da Domitia noch lang nach dem Tode des Kaiſers Domitian lebte und wohl erſt kurz vor 140 n. Chr. G. ſtarb. Ihr Name iſt in *b*, Zeile 1 zu verſtehen und AVG zu ergänzen, da der nun fehlende Theil gerade für vier Buchſtaben, nämlich Domitia(e Aug) Raum geboten haben muß, wie ſie aus der Dispoſition der Buchſtaben in Zeile 3 hervorgeht, wo ebenfalls vier Buchſtaben (Max)imus fehlen.

28. *(Nachrichten über die in jüngſter Zeit gemachten Erwerbungen des Localmuſeums der Stadt Cilli erſtattet vom Conſervator Bergrath Riedl.)*

I.

I. *Römiſcher Hohlſchlüſſel aus Bronze.* (½ Gr.) Fig. 17.

Der Bart *a* ſteht zu dem Ringe *b* unter rechtem Winkel; Arbeit wie Material iſt vorzüglich; nur die ge-

Fig. 17.

goſſene Wand der Hohlöffnung *c* iſt ungleich ſtark; der übrige Guß des Schlüſſels tadellos (Gefunden im Boden Celeja's, angeblich 110 Cm. tief).

II. *Römiſcher Schlüſſel aus Eiſen mit dreifach gezahntem Bart* (Nat. Gr.) Fig. 18.

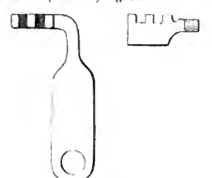


Fig. 18.

(Gefunden zugleich mit Balkenbrandreſten, römiſchen Dachziegeln mit der Signatur „Leg. II. Italica"[1] im Boden Celeja's ca. 110 Cm. tief.)

III. *Römiſcher Hohlſchlüſſel aus Bronze.* (½ Gr.) Fig. 19.



Fig. 19.

Bei *a a'* quadratiſch im Querſchnitte, ſonſt kreisrund.

[1] LEG II ITALICA.

Material vorzüglich, Arbeit ſehr ſorgfältig (Gefunden im Boden Celeja's ca. 90 Cm. tief).

IV. *Römiſcher Schlüſſel aus Bronze.* (½ Gr.) Fig. 20.

Bei *a* ſcheint ein Abbruch vorzuliegen; Arbeit minder ſorgfältig. (Aus dem Boden Celeja's ca 120 Cm. tief.)

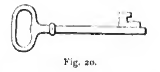


Fig. 20.

V. *Römiſcher Schlüſſel aus Rundeiſen.* (½ Gr.) Fig. 21.

Der Bart liegt von *a* bis *b* in *einer* Ebene; die Handhabe *c* ſteht unter rechtem Winkel zu demſelben

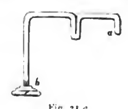


Fig. 21 *a*.

und iſt in ebenſo einfacher als zweckdienlicher Weiſe hergeſtellt, indem man das Rundeiſen zu einer Oeſe

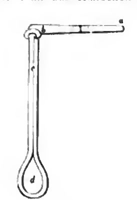


Fig. 21 *b*.

bei *d* abgebogen, bis *b* zurückgeführt, dort abgeplattet und mit dieſem Ende ringförmig umfangen hat. (Aus dem Boden Celeja's; Fundtiefe unbekannt.)

VI. Von den ſub Fig. 22 und Fig. 23 abgebildeten Sporen iſt der kleinere ſehr ſorgfältig ausgeführte von Bronze, der größere von Schmiedeeiſen.

Beide wurden im Boden *Celeja's* und zwar in der Culturſchichte dieſes Municipiums erſterer ca. 115, letzterer ca. 112 Cm. tief anläßlich Grundgrabungen für Gebäude gefunden.

Die römiſche Culturſchichte kennzeichnet ſich hier ganz unverkennbar durch Trümmer von ſehr ſorgfältig aus geſchlemmtem Thon hergeſtellten, ſehr gut gebrannten Ziegeln und zwar vorwaltend 3 Cm. ſtarken Dachziegeln und Reſten verkohlter Hölzer, welche die Erde ſchwarz gefärbt haben, weshalb hier allgemein für dieſe Schichte die Bezeichnung: „černa

zem", schwarze Erde, gilt. Unter ihr findet sich das natürliche Gemenge von Sand- und Gesteinsgeschieben, ober derselben in sehr verschiedener Stärke (von 60 bis 350 Cm.) die seit der Zerstörung der Römerstadt durch Ueberschwemmungen erwachsene Humusdecke.

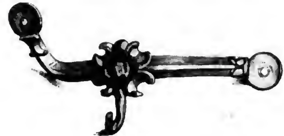


Fig. 22.

Während nämlich der südliche Theil dieser Stadt (die Stadt der Eingebornen) tiefer lag, war jener nördliche Theile derselben, in welchem die Garnison bequartiert war und die den Sitz der Behörden in sich barg, höher gelegen und erst spätere Ueberfluthungen



Fig. 23.

nivellirten das ganze Terrain derart, wie wir es heute sehen.

Die vorliegenden sind meines Wissens die ersten Funde von Sporen in der hiesigen römischen Culturschichte. Beide zeigen denselben über dem Dorne oder Stachel befindlichen, zur Befestigung dienenden kleinen Haken, beide zeigen ungleiche Länge der Arme, doch stehen selbe einander gerade diesbezüglich derart gegenüber, dass wenn man die *größere* Länge des Armes eines Spornes als die *äußere* annimmt, der Sporn aus Bronze als ein *linksseitiger* anzusehen ist, indem dessen linker (äußerer) Arm von der Mitte bis zum äußersten Befestigungspuncte gemessen 52 Mm., der rechte nur 43 Mm. lang ist; der aus Eisen angefertigte Sporn zeigt genau entgegengesetzte Verhältnisse, wäre daher als ein *rechtsseitiger* zu bezeichnen, indem dessen rechter (äußerer) Arm in gleicher Weise gemessen 72 Mm., der linke nur 61·5 Mm. mißt.

Indem einerseits der Fundort, was Lage und Tiefe unter dem heutigen Erdboden anbelangt, anderseits die analoge Form beider Funde dazu berechtigt, beide als römische Reste anzusprechen, dürfte die Annahme, dass die Römer sich vornehmlich nur eines linksseitigen Spornes bedient haben, insolang mit Vorsicht aufzunehmen sein, bis der Beweis vollgiltig erbracht wäre, dass in späterer jüngern Zeit keine Sporen von der

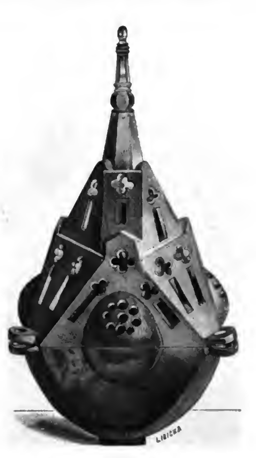


Fig. 24.

Form der römischen angefertigt und angewendet wurden; denn sonst ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der eiserne Sporn jüngern Alters durch der Senkung günstigere Lage trotz kürzerer Zeit in so bedeutende Tiefe gelangt sei.

VII. Im Schutte der Ruine *Süßenheim* OSO. bei Cilli, welche noch Anfangs dieses Jahrhunderts bewohnbar war, wurde das hier abgebildete Weihrauchgefäß gefunden. Ober- und Untertheil besitzt je drei correspondirende kreisrunde Oeffnungen zum Durchziehen der Hänge- respective Schwingeketten. Das Gefäß ist aus Messing kunstgerecht und sehr sorgfältig hergestellt und es zeigt der schalenförmige Untertheil, der stellenweise durchgebrannt ist, von lang andauerndem Ge-

brauche. Die fchönen, der Verwendung würdigen, auch dem Gebrauche beftens dienenden Formen gehören dem gothifchen Style an und man wird kaum fehlen, wenn man diefes Gefäß der zweiten Hälfte des 15., fpäteftens der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörend bezeichnet (Fig. 24).

(Fortfetzung folgt.)

29. Confervator *von Benak* hat zur Kenntnis der Central-Commiffion gebracht, dafs zu Anfang Octobers d. J. auf dem füdlich vom Bahnhofe in *Wels* gelegenen römifchen Gräberfelde gelegentlich der Erdaushebung für einen Neubau nächft mehreren bereits zerftreut aufgefundenen Ziegelgräbern das Bruchftück einer Grabplatte aus gelblich-weißem Salzburger Marmor ausgegraben wurde. Die Schrift ift fehr forgfältig ausgeführt und das wichtigfte ift, dafs fie, wie keine bisher noch in Wels ausgegrabene Infchrift, den Ortsnamen Ovilabis enthält. Das Fragment bildete die rechte Ecke einer 9 bis 10 Cm. ftarken Platte, die mit bedeutender Gewaltanwendung zertrümmert worden fein mußte, wahrfcheinlich zur Zeit der Völkerwanderung gleich den anderen Spoliationen der dortigen Grabftellen. Wie die beiliegende Abbildung (Fig. 25) zeigt, ift die obere Steinfchichte des Fragmentes theilweife abgefprengt und ift nur das Ende der zweiten Zeile und eine Andeutung der Umrahmung erhalten. Beim i findet fich eine keilförmige Vertiefung für eine Befeftigungsklammer. Die Rückfeite der Platte ift eben. Das Fundftück gehört der Stadt Wels. Die Buchftaben lauten: IVS ▲ MRO....OVIL ▲ — AE^S Linie a—b 32 Cm., c—e = 23 Cm., d—e = 11 Cm., c—f = 45 Cm. und g—h = 10 Cm.



Fig. 25.

30. Mit lebhafter Befriedigung hat die Central-Commiffion die Beftrebungen verfolgt, welche in neuefter Zeit eine fpeciell zum Zwecke der Wiederherftellung der großen mechanifchen *Rathhausuhr in Olmüz* gebildete Vereinigung an den Tag legt. Das bezügliche Project wurde eingehend geprüft, was nicht allein dem Mechanismus des aftronomifchen Werkes, der faft ganz neu hergeftellt werden muß, fondern auch der künftlerifchen Einkleidung und Faffung der Kunftuhr galt. Die davon erhaltenen Refte find wahrlich ein Kunftvermächtnis von hohem Werthe und follen in der überlieferten Form weiter erhalten bleiben. Die eingehenden Unterfuchungen ergaben, dafs das ganze aus Holz beftehende Gehäufe der Hauptfache nach aus fehr gutem Materiale hergeftellt und auch wohl erhalten ift. Wie der Vertrauensmann der Central-Commiffion in diefer Angelegenheit Architekt *Holitzky* berichtet, fo könnte ein großer Theil davon beibehalten bleiben und die heilende That an dem verfallenen Werke lediglich auf die glanzvolle Erneuerung desfelben im decorativen Theile fich befchränken und wären nur die alten Scheiben der aftronomifchen Darftellungen an denfelben Stellen und im gleichen Sinne durch Neuarbeiten zu erfetzen. Nach dem Programme zerfällt die ganze Aufgabe in eine Reihe von einzelnen Fachleiftungen, welche die Kunft des Mechanikers, Frescomalers, Bildfchnitzers, Staffirers und Vergolders u. f. w. in Anfpruch nehmen. Die Oberleitung führt eben Architekt *Holitzky.* Als Zeitpunkt für die Fertigftellung wurde der Sommer 1896 in Ausficht genommen und foll durch das Ergebnis der Thätigkeit des Vereines ein ehrwürdiges Denkmal alten Kunftfleißes in echter und rechter Geftalt neubelebt und nach treuem Fefthalten an dem Urfprünglichen auch dem Ueberlieferten pietätvoll Rechnung getragen werden.

31. Correfpondent Hoffecretär *Houdek* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs das uralte fchöne Schloß zu *Tobitfchau*, der ehemalige Sitz der Herren von Cimburg und Pernftein, fpäter der Grafen von Salm am Inn und zu Neuberg, wofelbft fich eines der reichhaltigften Archive Mährens befindet, unlängft gründlich und mit großen Koften reftaurirt wurde. Ein Hauptgegenftand der Reftaurirung war der mächtige achtfeitige Schloßthurm, welcher feit dem Brande im Jahre 1780 mit einem flachen Nothdache verfehen war und jetzt auf eine Höhe von 90 M. gebracht wurde, indem er jenen hohen fpitzigen und zierlichen Helm (eine hochgeftreckte Zwiebelkuppel) erhielt, den er vor 1780 hatte, wie dies auf einem in der gräflichen Schloß-Capelle befindlichen Wandgemälde, das Tobitfchauer Schloß vorftellend, zu fehen ift. Obzwar das Gemälde nicht datirt ift, fo kann man doch die Erbauung der Capelle mit größter Wahrfcheinlichkeit ins 16. Jahrhundert noch verlegen, da fie 1612 confecrirt und im Jahre 1672 reftaurirt wurde, und die Infchrift eines andern, mit jenem offenbar gleichzeitigen Wandgemäldes eben das Chronogramm 1672 enthält. Was

den Thurm hinfichtlich feiner urfprünglichen Helmform betrifft, fo muß bemerkt werden, dafs die hohe Spitze am Gemälde und die derfelben conforme heutige Geftaltung ihrer urfprünglichen Form nicht entfpricht. Der Thurm felbft wurde zufolge der ober feinem Portale angebrachten Infchrift von dem berühmten mährifchen Staatsmanne, dem Landeshauptmann Ctibor von Cimburg 1492 erbaut (MCCCCXCII). Die Schloß-Capelle fiel der Reftaurirung zum Opfer, man machte einen Baderaum und anderes daraus.

32. Bei der Demolirung des Haufes Nr. 407/I in der Rittergaffe zu *Prag* ftießen die Arbeiter am 27. Juli 1894 beim Abbrechen einer Mauer zu ebener Erde in der Höhe von beiläufig 2 M. auf eine Nifche, die von einem alten vor Zeiten bereits vermauerten Kamin herftammte, in welcher ein eiferner mit einem Deckel verfchloffener Keffel verborgen war. Derfelbe war vom Roft ftark angegriffen und mit Silbermünzen gefüllt, deren aber etliche, 150—200 Stück, von den Arbeitern fogleich





Fig. 26. (Prag.)

entwendet wurden und abhanden kamen. Der Reft fammt dem Keffel wurde von den Stadtbeamten glücklicherweife noch bei Zeiten mit Befchlag belegt und in das Präfidium des Stadtrathes gebracht.

Als ich den Fund unterfuchte, fand ich in demfelben lauter Prager Grofchen, und zwar: von Wenzel IV. 3 Stück, darunter 2 contramarkirte, von Georg I. 213, von Wladislaus II. 908, ferner 10 fächfifche und 4 Meißner-Grofchen, zufammen 1138 Stück oder 18 Schock 58 Pg. Der ganze Schatz mochte demnach beiläufig 22 Schock Pg. enthalten haben. Von diefen Münzen, die einen Silberwerth von beiläufig 56. fl. repräfentiren und von denen blos der vierte Theil beffer erhaltene Exemplare aufweist, find die zwei contramarkirten Grofchen von höherem Werthe.

Intereffant erweist fich auch der Keffel (Fig. 26). Derfelbe ift aus Eifenblech zufammengenietet und mit drei blechernen Henkeln verfehen. Auf der inneren Seite des ebenfalls blechernen, aber etwas gewölbten Deckels zeigen fich Spuren von fchwach getriebener Arbeit, die einen undeutlichen Kopf dargeftellt haben mochte. Derfelbe ift rund, 10·5 Cm. hoch und 24 Cm. im Durchmeffer.

Aehnliche Funde mit Münzen Wladislaus II. werden in Böhmen öfters gemacht, und es ift von diefen bereits der zweite, der in die Sammlungen des ftädtifchen Mufeums gelangte.[1] Ueberhaupt find diefe Funde infofern von Intereffe, da fie auf die damals unter Wladislaus II. Regierung in Böhmen (1471—1516) bewegte Zeiten ein richtiges Licht werfen.

Břetislav Jelínek.

33. Nahe bei *Telfs* im Ober-Innthale auf einem kleinen Plateau des den Felfenfchrofen der „Hohen Munde" vorgelagerten Mittelgebirges fteht neben einem von Föhrenwäldern umgebenen Einzelhofe das Kirchlein zur „Maria Heimfuchung am Birkberge" (Mariahilf am Birchenberge) genannt.

Es ift dies ein intereffanter Centralbau, welcher, in feiner Anlage etwas verwandt mit dem durch den Martin Knoller'fchen Freskencyklus bekannten Kirchenbau der P. P. Serviten zu Volders in Tyrol, faft gleichzeitig mit diefem entftanden ift. Das Kirchlein verdankt wie jenes zu Volders feine Entftehung der frommen Stiftung eines Privaten. Es wurde anno 1648 von dem damaligen Befitzer des vorerwähnten Einzelhofes Friedrich Kranewiter im Vereine mit deffen Bruder Johann Kranewiter, welcher Curat zu Oetz war, gegründet. Durch anderweitige fromme Spenden gelangte das Kirchlein bald zu größeren Geldmitteln, mit welchen es um das Jahr 1688 durch Umbau erweitert und mit zwei Seiten-Altären verfehen wurde. Anno 1693 erfolgte die neuerliche Einweihung desfelben durch den Brixner Fürftbifchof Franz Graf Khuen. Seit jener Zeit ift diefes Bauwerk trotz der mannigfachen Umgeftaltungen, denen die übrigen kirchlichen Bauten von Telfs und deffen Umgebung leider ausgefetzt waren, unverändert und vorzüglich erhalten geblieben.

Wie beiftehende Aufnahme (Fig. 27) zeigt, fchließen fich an den kreisrunden Centralraum von 12 M. Durchmeffer an der Oft-, Nord- und Südfeite halbkreisförmige Apfiden an. Erfterer ift mit einer Kuppel überfpannt, welche durch eine im Zenith angebrachte kreisförmige Oeffnung und darüber gebaute achtfeitige Kuppel-Laterne erhellt wird. Die Nifchengewölbe der Apfiden fchließen fich unmittelbar an die Pendentifs der Centralkuppel, welche, ohne ausgeprägten Tambour, nach unten durch ein einfaches Cordon-Gefimfe abgefchloffen wird. Weftlich gränzt an die Rotunde ein Langhaus von nahezu quadratifcher Grundform. Der quadratifch angelegte Thurm, welcher über dem Glockenhaufe in die Achtecksform übergeht und gleich der aus Holz conftruirten Kuppel-Laterne in einen Zwiebelhelm endigt, ift an der öftlichen Apfide fituirt.

Die Centralkuppel und deren Pendentifs find mit Fresco-Gemälden von vortrefflicher Ausführung gefchmückt. Die Fresken an der Kuppelfläche enthalten in vier ornamentalen gemalten Umrahmungen von ovaler Hauptform folgende Darftellungen: 1. Die Geburt der heil. Maria, 2. Maria Verkündigung, 3. Apoftel am

[1] Ein derartiger Fund wurde im Jahre 1882 beim Baue der St. Trinitatis-Schule in der Neuftadt zu Prag gemacht und enthielt 0·645 Kg Prager Grofchen, welche in einem thonernen, inwendig gelb glafirten Kruge unterbracht waren.

Grabe Mariens, und 4. Maria Himmelfahrt. Zwifchen diefen Bildern, unmittelbar am Cordon-Gefimfe der Kuppel auffstehend, ift je eine Heiligenfigur gemalt, und zwar: St. Georg, St. Martin, St. Katharina und St. Helena. Die Zwickel der Pendentifs zieren die Bruftbilder der vier Evangeliften.



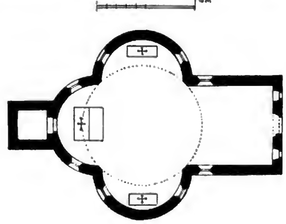


Fig. 27. (Telfs.)

Die im Style der Spät-Renaiffance errichteten drei Altäre diefer Kirche zeigen edle Verhältniffe im architektonifchen Aufbau und find in reicher Art vergoldet und bemalt. Das fchöne Gemälde am Hoch-Altar ftellt Maria Hilf vor, obgleich das Patrocinium diefes Kirchleins um Maria Heimfuchung gefeiert wird. Auch die Gemälde an den Seiten-Altären, von welchen jener rechts den heil. Ifidor, links die heil. Nothpurga (v. *Jof. Schöpf*) darftellt, find künftlerifch werthvoll.

Hinfichtlich der Façaden diefes Bauwerkes ift bemerkenswerth, dafs fowohl das Portal an der Weftfeite als auch die feitlichen Fenfter des Langhaufes und der Apfiden in gedrückten Spitzbogen nach oben abfchließen. Die Verputzflachen der Façaden find durch einfache Malerei belebt, welche fich auf eine im ockergelben Tone gemalte Pilafter-Architektur mit Dreiecksgiebel am Portale und in gleicher Farbe gehaltene Quaderumrahmungen an den Fenftern und Gebäudeecken befchränkt.

Die elegant geformte Kuppel-Laterne befitzt acht gefchnitzte Lifenen mit Confolen, unter welchen fchmiedeiferne Voluten die conftructive und formelle Verbindung mit dem Kuppeldach bewirken.

Joh. Deininger.

34. Die Central-Commiffion kam zur Kenntnis, dafs die Markuskirche zu Patzau *(Pčchobuz)* reftaurirt wurde und dafs man im Sinne eines Wunfches diefer Commiffion die in der Kirche befindlichen Grabmale und Denkfteine aus dem Boden erhoben und an der Kirchenwand aufgeftellt hat. Die Kirche gehört dem 14. Jahrhundert an. Die Grabfteine beziehen fich auf die Familien Rabenhaupt, Malovec, de Souches etc.

35. Die Central-Commiffion hatte Veranlaffung, in der Frage der Ausftattung der Fenfter der *Innsbrucker Hofkirche* mit modernen Glasgemälden ihre Wohlmeinung zur Kenntnis des k. k. Minifteriums für Cultus und Unterricht zu bringen und fich gegen eine folche Ausfchmuckung auszufprechen. Sie ift der Anficht, dafs figurenreiche oder reich ornamentirte Glasgemälde in den Fenftern einer heute barocken Kirche unpaffend find. Es geht nicht an, das bekannte Programm der Darftellungen jener alten ehemaligen Verglafungen zu erneuern, weil die Kirche heute nicht jenen Stylcharakter mehr hat, zu dem Glasgemälde paffen, wie es bei diefer Kirche im 16. Jahrhundert der Fall war. Gewifs würde auch die Wirkung des Maximilians-Monumentes und der Fürftenchor unter dem Einfluße der farbigen Lichter leiden.

36. *(Die Kirche St. Georgi zu Sonnegg.)*

Das kleine theilweife gothifche Kirchlein auf dem Burghügel Sonnegg, eine Filiale der Pfarre Brunndorf, etwa zwei Stunden füdlich von Laibach, wenn auch klein, ift dennoch wegen des gut erhaltenen Chores nennenswerth. Es fteht an der Stelle einer römifchen, faft beftimmt auch auf einer prähiftorifchen Anfiedelung. *Valvafor* (VIII. 750) fchreibt: „Man findet allhie überall viel alten Schutt und Verfallniffe in der Erde als unzweifelhafte Anzeigen, dafs vormals allhie eine Stadt geftanden." Diefe zeigt fich noch gegenwärtig. Die römifche Niederlaffung mußte fehr bedeutend gewefen fein. Die vielen hier in Brunndorf wie in der Umgebung gefundenen und eingemauerten römifchen Infchriftfteine, wie in der Pfarrkirche zu Strahomer, Schloß Sonnegg etc. beweifen dies genügend. Welchen Namen diefe Anfiedelung damals hatte, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Die Annahme Profeffor *Müllner's*, hier fei die uralte, nach der Jafons-Sage von den Argonauten gegründete Emona ge-

ſtanden, braucht noch beſſerer Beweiſe. Im Jahre 1875 hat man in der Nähe von Brunndorf Pfahlbauten entdeckt. Jedenfalls haben ſich die Einwohner derſelben, nachdem ſie ihre Waſſeranſiedelung verlaſſen haben, zuerſt auf dem nahen Sonnegg angeſiedelt.

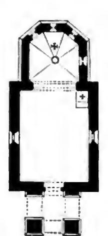


Fig. 28. (Sonnegg)

Was die Geſchichte der Kirche anbelangt, iſt zu erwähnen, daſs *Valvaſor* (VIII. p. 750) dieſelbe unter den Filialen von Igg (1689) aufzählt, ferner daſs der Beſitzer des nahen Schloſſes Sonnegg, Wolfgang Freiherr von Schnitzenbaum, evangeliſcher Confeſſion, dieſelbe völlig ausgeplündert und die Glocken ſammt Schlaguhr dem Schloße zugeeignet hat. Der Stallknecht desſelben hat die Statue des Kirchenpatrons auf dem Herdfeuer verbrannt, worauf eine Feuersbrunſt entſtanden war und das Schloß abbrannte. Die Kirche iſt ſodann vom Laibacher Biſchof Thomas Chrön am 6. November 1614 wieder geweiht worden.

Die Kirche ſteht am nordöſtlichen Rande des Burghügels, mit dem Presbyterium gegen Südoſten gewendet und enthält nebſt dem ſpät-gothiſchen Chore einen 5·50 M. langen, 4·20 M. breiten, früher mit einer Holzdecke, jetzt mit einem ſehr flachen Segmentgewölbe bedeckten Schiff ſammt vorgebauten viereckigen auf der Schiffsmauer und dreien auf Quaderſteinpfeilern ſich ſtützenden Rundbögen ruhenden Thurme, welcher in der Glockenſtube jederſeits ein breites rundbogiges aus den früher einfach gekuppelten hergeſtelltes Schallfenſter, ein modernes Dachgeſimſe und barockes Blechdach zeigt.

Das Schiff beſitzt jederſeits ein kleines viereckiges Fenſter. Der Triumphbogen iſt 2·60 M breit, ſpitzbogig und beiderſeits abgeſchrägt. Die Thür viereckig, der Chor gut erhalten, 3·05 M. lang und 3 M. breit, beſteht aus einem Travée und iſt mit drei Seiten des Octogons geſchloßen. In jeder Schlußwand findet ſich je ein 1·15 M. hohes und nur 0·18 M. breites, nach beiden Seiten abgeſchrägtes Spitzbogenfenſter ohne Maßwerk. Die ſechs auf hübſch profilirten Conſolen ruhenden mit Schräge und Hohlkehle verſehenen Rippen vereinigen ſich in einem glatten runden Schlußſteine. Die Kappen ſind ſpitzbogig. Das ehemals ſpitzbogige Fenſter an der Epiſtel-Seite iſt rundbogig umgeſtaltet. An der Epiſtel-Seite iſt vor dem Triumphbogen eine Altarmenſa ohne Aufbau, als Stufe dient ein nur zur Hälfte ſichtbarer römiſcher Inſchriftſtein.

Das Innere des Chores war mit Fresken geſchmückt, jetzt ſind dieſelben übertüncht. Wo die Tünche abgefallen iſt, ſieht man Farbenſpuren; nach dieſen zu urtheilen durften die Gemälde unter der Weißung noch wohl erhalten ſein.

Der Altaraufbau iſt aus Holz, reich und geſchmackvoll geſchnitzt, wenn auch barock. Die drei Holzſtatuen ſind eine hübſche Arbeit. *Črnologar.*

37. *(Frühgeſchichtliche Funde von Perau bei Villach.)*

Bei der Canaliſirung in Perau nächſt Villach iſt im Verlaufe des Sommers 1894 eine Anzahl von Gegenſtänden gefunden worden, welche glücklicher Weiſe die Aufmerkſamkeit verſtändiger Beobachter erregt haben, durch die ſie vor Verſchleppung bewahrt und an das Muſeum in Villach abgegeben wurden. Der größere Theil dieſer Funde beſteht aus Eiſengegenſtänden ziemlich ſpäter Herkunft, darunter ein gothiſcher Schlüßel, zwei Sporen mit Rädchen, eine kleine Axt, ein eigenthümliches Meſſer, deſſen Griffblatt nicht wie ſonſt zungenartig im Hefte ſteckt, ſondern halbrund das Heft umfaßt. Dieſe Gegenſtände haben allerdings nur einen untergeordneten Werth; allein es befinden ſich auch ſolche darunter, welche wegen ihrer bisherigen Seltenheit und ihres örtlichen Erſcheinens alle Aufmerkſamkeit verdienen. Dazu gehören zwei Scheiben-Fibeln, eine dritte Scheibe, urſprünglich wohl auch eine Fibel und zwei Ohrgehänge, welche insgeſammt aller Wahrſcheinlichkeit nach dem 6. und 7. Jahrhundert angehören und als Zeugen der erſten Ausbreitung der Slaven in den Alpenländern betrachtet werden können. Sie erſcheinen darum um ſo beachtenswerther, weil ſie an ſich ein ſeltenes Vorkommen in den ſonſt ſehr dürftig ausgeſtatteten Gräbern dieſer Zeit ſind und ein lehrreiches Beiſpiel für die Geſchichte der Emailirkunſt bei den Barbaren bilden. Die Central-Commiſſion dankt die Kenntnisnahme dieſer Funde dem ebenſo umſichtigen als eifrigen Bemühen des Fachſchul-Directors und Correſpondenten *Ernſt Pliwa.*

Der Gefertigte behält ſich vor, eingehende Mittheilungen in einem der nächſten Hefte dieſer Zeitſchrift zu bringen. *M. Much.*

38. *(Aus Carnuntum.)*

Die Ausgrabungen des Herbſtes 1894 führten in dem weitausgedehnten Gebiete von Carnuntum auf wichtige römiſche Funde. Ein Zufall erſchloß im Hofe eines Hauſes in dem heutigen Petronell ein in großen Dimenſionen angelegtes, wohl zerfallenes, aber reich ausgeſtattetes *Mithraeum.* Dasſelbe, unterirdiſch ſituirt, wie alle verwandten Heiligthümer, beſtand aus einem rechteckigen, von Weſten nach Oſten orientirten 2·40 M. breiten und 7·40 M. langen, von 0·50 M dicken Mauern umſchloſſenen Raume, der von Oſten her zu betreten war. Daſelbſt wurden eine Anzahl bedeutungsvoller Sculpturen und ſonſtige Objecte gefunden.

Vor allem ſind die Reſte eines großen Reliefes mit der typiſchen Darſtellung des ſtiertödtenden Mithras zu erwähnen. Erhalten ſind der coloſſale, wohl doppeltlebensgroße Kopf des Mithras, der obere Rand des Reliefs mit dem fliegenden Gewande des Stiertödters und einer Inſchrift, die rechte Seite des Reliefs mit der Mondgöttin und einem Fackelträger, endlich der coloſſale Kopf des Stieres von der Hand des Mithras an der Naſe angefaſst und ein den Dimenſionen entſprechendes Bein des Thieres. Nach der Inſchrift iſt das Relief von einem gewiſſen *Titus Flavius Victor* geſtiftet und wäre dasſelbe in ſeiner vollen Erhaltung das größte unter den bis nun bekannten gleicher Art. Außer dieſen Reſten wurde die vollkommen erhaltene runde Darſtellung der Felſengeburt des Mithras, ein halblebensgroßer bekleideter Torſo, ein kleinerer Mithras-Kopf, alles von guter Arbeit, aufgeleſen. Am Eingange in das Mithraeum fand man einen theilweiſe bemalten liegenden Löwen, der einen Stierkopf hält und der Arbeit nach einer ſpäteren Zeit als die übrigen Funde

angehört. Altare, eine mufchelförmige Schüffel aus Stein, eine Münze des Macrinus, endlich zwei Bauinfchriften, die einen *Cajus Julius Propinquus* als Erbauer der füdlichen Mauer bezeichnen, vervollftändigen den reichen Fund. Das befterhaltene und auch feinen Kunftformen nach anfehnlichfte Stück des Mithras-Heiligthums ift aber ein 79 Cm. im Quadrate meffender, über einen Meter hoher Altar, deffen Würfel an allen vier Seiten mit ganzen Figuren in faft völlig plaftifcher Ausführung befetzt ift. Neun Figuren, drei auf der Vorder-, je zwei auf den anderen Seiten find in tragender Stellung — die Deckplatte tragend — angeordnet. Es find männliche Figuren in tüchtiger Ausführung und der Form des Altares, der nach der Infchrift von einem gewiffen *Heracla* geweiht war, wohl angepafste Darftellungen. Es gehört diefer Altar, der nun im Mufeum des Vereines Carnuntum Aufftellung fand, zu den werthvollften antiken Funden, die diesfeits der Alpen gemacht wurden.

Gleichzeitig mit diefen Aufdeckungen ergaben fich auch am Burgfelde in Petronell und beim Amphitheater in Deutfch-Altenburg intereffante Funde. An dem erfteren Orte ftieß der Ausgrabungsleiter Architekt *J. Dell* auf zwei werthvolle theils ornamentale theils figurale Mofaikböden, die vermuthlich einem Privathaufe angehörten. Beim Amphitheater führt die noch zu erledigende Bloslegung des weftlichen Einganges auf zwei von einander getrennte Raumlichkeiten, wovon die füdlich der Straße zum Eingang gelegene fich als ein kleines Heiligthum mit Apfis, in dem mehrere Altäre und eine Statue der Nemefis gefunden wurden, ergab, wogegen der nördlich der Straße aufgedeckte Bau einen Raum mit einfeitig halbkreisförmigem Abfchluße und vielen Eingängen von vorläufig fraglicher Beftimmung erkennen läßt.

Alois Haufer.

39. Die „Mittheilungen" hatten bereits vor längerer Zeit Gelegenheit über die Kirchenbaulichkeiten zu *Landftraß* zu berichten; fchon damals lagen ihnen auch Nachrichten aus der Feder des Correfpondenten Directors *Wallner* über das dortige ehemalige Stifts-Archiv vor. Obwohl die darüber anher gerichteten Nachrichten eigentlich in den archivalifchen Mittheilungen (Miscellaneen-Band) zur Veröffentlichung kommen follten, fo entfchied fich doch die Central-Commiffion für die Aufnahme in den allgemeinen Mittheilungen, um diefen wichtigen Gegenftand eher in die Oeffentlichkeit zu bringen. Was nun die archivalifche Ausbeute in Landftraß betrifft, fo fei vor allem bemerkt, dafs die Urkunden und werthvolleren Actenftücke fich bereits im Befitze des krainifchen Landes-Mufeums befinden, fomit nur eine Nachlefe aus den umfangreichen Beftänden der alten Regiftratur beabfichtigt ift. Durch die Bereitwilligkeit der k. k. Domänen-Direction in Görz war die Durchficht und Auswahl der vorhandenen Actenmaffen ohne Vorbehalt geftattet worden, auch die k. k. Forft- und Domänen-Verwaltung in Landftraß kam unferem Correfpondenten in der zuvorkommendften Weife entgegen.

Die alte Regiftratur ift im erften Stockwerke auf dem Schuttboden an der Nordfeite des Stiftsgebäudes untergebracht, es ift dies ein großes lichtes und trockenes Locale, das freilich durch zahlreiche Mäufe bevölkert wird, die ihre Spuren an den aufgefpeicherten Schriftftücken überall hinterlaffen haben. Im felben Raume find noch ältere Acten des k. k. Bezirks-Gerichtes und nicht fkartirte Indices und Regifter der Forftverwaltung untergebracht, die keinerlei archivalifches Intereffe bieten. Der in Betracht kommende Beftand, etwa eine Waggonladung umfaffend, war in der kurzen zur Verfügung ftehenden Zeit ftückweife zu durchfuchen, da von einer Ordnung oder von Indices u. dgl. natürlich nichts vorhanden war. Die Dinge lagen theils in langen Reihen aufgefchichtet, theils in Kiften und Regalen verpackt, theils in ca. 1 M. hohen Haufen vergraben, deffen oberfte Schichte aus vielen Hunderten alter Steuerbüchel beftand. Die Arbeit war fomit eine recht mühevolle, da große Mengen werthlofer Papiere in Anhoffnung eines möglichen Fundes nicht minder genau durchfucht werden mußten, als die ergiebiger fcheinenden Partien der ganzen Actenmaffe. Bei der Auswahl wurde der Grundfatz befolgt, hauptfächlich nur das bis zur Klofteraufhebung 1786 reichende Materiale zu berückfichtigen; mit diefem Zeitpunkte hört eben die Gefchichte des Stiftes auf, die Gefchichte der Staatsherrfchaft ift aber nur von befchränktem Intereffe. Ueber die genannte Zeitgränze wurde nur in jenen Fällen gegriffen, wo das betreffende Stück von befonderem Werthe war oder fonft eine Ausnahme rechtfertigte. Ebenfo wurde alles auf die Franzofenherrfchaft in Krain (1809—1813) bezügliche für das Mufeal-Archiv refervirt, da diefe Epoche der Landesgefchichte eine höchft wichtige ift, für welche das Landes-Mufeum bereits umfangreichere Actenmaterialien befitzt, deren allmähliche Vervollftändigung und Ergänzung durch die noch zerftreut vorhandenen Beftände der Herrfchafts- und Gemeinde-Archive anzuftreben ift. Auch die im Rudolphinum bereits beftehende, fchon recht umfangreiche Patent- und Decret-Sammlung wurde gebührend in Rückficht gezogen und wurden aus der Landftraßer Regiftratur die zur Completirung derfelben dienlichen Stücke ohne Rückficht auf die Datirung acquirirt.

Den weitaus größten Theil des Acten- und Bücherbeftandes bildeten felbftverftändlich die wirthfchaftlichen Auffchreibungen in der Form von Urbaren, Zinsregiftern u. dgl. Die Urbare des Klofters Landftraß beginnen mit 1625 und find in zahlreichen Stücken bis 1786 und darüber vertreten. Daneben laufen zahlreiche Hand-Urbare, Zinsregifter u. dgl. zum Amtsgebrauche der Stiftsverwaltung dienende Bücher, fie reichen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts hinab. Befonders fchön ausgeftattet erfcheint daneben ein Urbar der Herrfchaft Thurn am Hardt aus dem 17. Jahrhundert, auch das Grundbuch der Stadt Landftraß, das Inventar der Marien-Kirche zu Landftraß, fowie ein Kirchenregifter von 1654 find der Erhaltung im hohen Grade werth. Von Zehentregiftern und Bergrechtsbücheln ift eine ganze Reihe erhalten, die meift in befchriebenes Pergament gebunden find, ein Beweis für die einftige Reichhaltigkeit der Stifts-Bibliothek, die ihre unbrauchbar gewordenen Manufcripte zu derartiger Verwendung abgeben mochte. Ein Robotregifter ftammt aus dem Jahre 1599. Eine weitere Serie von Urbaren, Zins- und Steuer-Regiftern bilden die einfchlägigen Wirthfchaftsbücher der dem Stifte zugehörig gewefenen Güter St. Jacob, Straža, Neuberg, Maichau, Rann, Gersperg,

Freihau, Oberbruſtdorf, Anzenberg, Rupertsdorf, Grundelhof und Klingenfels, ſie ſtammen zumeiſt aus dem 18., einige auch aus dem 17. Jahrhunderte. Die Herrſchaft Pletriach iſt aus der Zeit der Staatsverwaltung mit einer Reihe von Wirthſchafts-Acten vertreten. Von größerem Intereſſe ſind jedoch jene Actenſtücke, die ſich auf die dem Stifte incorporirten Pfarren beziehen. In dieſer Hinſicht wurden die auf Sichelburg, Videm, Šromlje bezüglichen Schriften ausgeſchieden, ebenſo die den vollſtändigen Beſitzſtand der einzelnen Kirchen ausweiſenden Inventarien der ſteieriſchen Pfarren Ponigl, St. Marein (von 1690), St. Stephan, St. Anna am Babenberg, St. Johann am Gupfberg, St. Georgen bei Reichenegg, Kalobje, Zibika, S. Veit. Die wirthſchaftlichen Verhältniſſe im weiteren Sinne berühren die mit „Waldſachen“ betitelten Faſcikel aus dem 18. Jahrhundert, ferner die auf die „Fiſcherei“ bezüglichen Acten aus dem 16. und 17. Jahrhunderte.

An Rechtsſachen fanden ſich in der Landſtraßer Regiſtratur ganze Stoße von Proceſsſchriften, Weiſungen und Gegenweiſungen aus dem 16. bis 18. Jahrhunderte, ferner ein Gerichtsprotokoll von 1590, Criminalproceſſe aus dem 17. und 18. Jahrhunderte, dieſelben wurden nur inſoweit berückſichtigt, als das Alter und die Materie culturgeſchichtliches Intereſſe bot, dagegen fanden die Bergthaidinge, von 1683 bis tief ins 18. Jahrhundert reichend, vollzählig Aufnahme. Von Originalurkunden auf Pergament fanden ſich nur zwei Kaufrechtsbriefe aus dem Jahre 1560 vor.

Neben den angeführten Archivalien wurden zahlreiche Faſcikel mit Original-Briefen, Eingaben, Beſchwerden, Urkunden-Copien u. dgl., meiſt dem 17. Jahrhunderte angehörig, ausgewählt, ſie dürften nach erfolgter Sichtung und Beſtimmung ſicherlich manch' werthvolles Materiale für die innere und äußere Geſchichte von Landſtraß bilden. Zudem ſind viele Stücke darunter wegen der eigenhändigen Unterſchriften und der beigedruckten Siegel höchſt bemerkenswerth.

Die aus der Zeit der Franzoſenherrſchaft ſtammenden Actenſtücke beſtehen aus Steuer- und Abgabenregiſtern, einer „Rôle de la Contribution foncière commune St. Bartholomae“, dem Geſtionsprotokolle der Herrſchaft Landſtraß, 1812 (wichtig wegen der darin aufgeführten Regierungserlaſſe), dem „Regiſtre de la Correſpondance“ von 1810, den Militär-Conſcriptionsacten, den Protokollen des Landſtraßer Friedensrichteramtes, den an die Gemeinden Groß-Dolina, Zerina, Oſtrog, Oberfeld, Gelošić, Gradisca, Bergana hinausgegebenen Fragebogen über ihre wirthſchaftlichen und ſonſtigen Verhältniſſe ſammt den eingelangten Antworten, endlich in einigen Faſcikeln Amtscorreſpondenzen, Briefe, Aufträge u. dgl.

Unter den ſonſtigen zur Erwerbung durch das Landes-Muſeum ausgewählten Archivalien ſeien noch als beſonders wichtig hervorgehoben: Die Eingabe des Abtes Alanus über die Caducität des Stiftes (1710), von dem auch ein Todesfalls-Inventar (1721) vorliegt; ein Verzeichnis der Urkunden des Kloſters, das Ausgabenbuch des tüchtigen Abtes Georg (1638—59), der in bedrängter Zeit die materielle Lage des Kloſters mit Umſicht und Klugheit beſſerte; Geſindebücher; Dienerſchaftsregiſter; Beſoldungsbücher der „Stiftsofficiere“; ein Kanzleiformularienbuch; Actenſtücke über die landgerichtliche Competenz und Gerichtsbarkeit der Stadt Landſtraß; die Decreta der Provincial-Synode in Laibach 1777, endlich Vermögensausweiſe der Landſtraßer Roſenkranzbruderſchaft. Zum Schluße ſei noch zweier Actenſtücke in ſloveniſcher Sprache aus dem 17. Jahrhunderte gedacht, die wegen ihrer verhältnismäßigen Seltenheit höchſt bemerkenswerth erſcheinen.

Das nach ebenſo mühevoller als intereſſanter Arbeit ausgewählte Materiale wurde in 283 Nummern, meiſt Einzelnbände oder Faſcikel, geordnet und conſignirt.

40. Die Central-Commiſſion iſt jetzt erſt mit Bedauern zur Kenntnis gelangt, daſs bereits in den Jahren 1892 und 1893 an der Façade der Stiftskirche zu *Tepl*

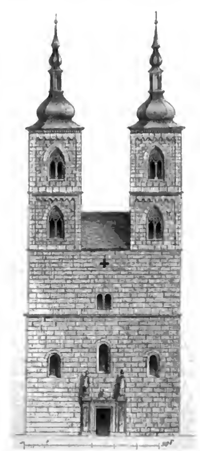


Fig. 29.

bedeutende Aenderungen vorgenommen wurden, ohne daſs man deshalb mit der Central-Commiſſion in die entſprechenden Vorverhandlungen getreten wäre. Der Portalbau der Kirche wurde demolirt und durch einen neuen erſetzt. Das beſtandene Portal war ein reizendes Werk der deutſchen Renaiſſance und wurde ſelbes ohne den geringſten zwingenden Grund beſeitigt. An deſſen Stelle kam ein romaniſches Portal, das an und für ſich einen geſchmackvollen Architekten als Schöpfer verrieth, das aber zum Baue nicht paſst, das frühere Portal war weitaus werthvoller und intereſſanter.

Nun fteht es auch in Abficht, die ganze Façade zu reftauriren, es ift noch die alte romanifche Façade, flankirt von den beiden alten Thürmen mit Helmen aus der Zopfzeit.

Die Kirche entftand in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts, die Thürme (Fig. 29) um 1232. Die Kirche felbft ein charakteriftifcher romanifcher bafilicaler Bau von dreifchiffiger Anlage mit Querfchiff und Abfidial-Abfchluß der Schiffe und im Innern durch *Dienzenhofer* mit Virtuofität dem Zeitgeifte gemäß umgeftaltet, doch heute noch den erften Rang unter den Bafiliken Böhmens einnehmend. Die Weftfeite war bis jetzt von entftellenden Zuthaten freigeblieben gewefen, doch was wird die Zukunft bringen?

41. Die Central-Commiffion wurde von Seite des Regierungsrathes *Egger von Möllwald* aufmerkfam gemacht, dafs am Wege von *St. Wolfgang* nahezu auf der Höhe über den Falkenftein eine Hütte fteht, welche aus Holzbrettern zufammengefügt und nach drei Seiten offen ift. Im Hintergrunde hängt ein großes Bild, den Beilwurf St. Wolfgang's darftellend. In der Mitte der Hütte ftand ehemals eine Marmorfäule, die aber bis auf vier herumliegende Stücke verfchwunden ift. Nur der quadratifche Sockel, der die Säule trug und in deffen Mitte ein eiferner Zapfen emporragt, ift noch erhalten. Im vorigen Jahre ftand noch auf dem Sockel das unterfte Stück der Säule, heuer lag es bereits daneben. Ein Loch durch den Stein zeigt deutlich die Befeftigungsweife diefes Stückes; die Säule beftand aus drei Theilen, zwei Stücke find achteckig, aber nicht gleichfeitig, weil die Kanten des Vierecks nur abgefchrägt find. Das Achteck beginnt erft nach einer kleinen quadratifchen Bafis, das zweite Stück fetzt diefe Bafis fort und ift ebenfalls durchlocht, der oberfte Theil ift vierfeitig und hat figurales Ornament, nämlich einen Ritter mit Lanze, einen Bifchof, eine menfchliche Figur und ein Wappen. An diefe Säule knüpfen fich allerlei auf St. Wolfgang bezügliche Sagen.

42. Mit großem Intereffe hat die Central-Commiffion zur Kenntnis genommen, dafs die hiftorifche Sammlung der Stadt *Steyr* einer Neuaufftellung unterzogen wird. Die Sammlung enthält ca. 3000 Numern, und hat die dortige Gefellfchaft der Alterthumsfreunde welche die Aufftellung beforgte, bei Vereinigung ihrer Objecte mit denen der Stadt den Grundfatz befolgt, dafs die Sammlung einen durchaus localen Charakter haben foll. Diefelbe enthält Prähiftorifches (von Kiernberg, Mühlbachgraben: eine Steinhaue, fieben Serpentinbeile), Römifches (Münzen), eine romanifche Steinfigur, Zunft- und Innungs-Objecte, dann Gegenftände, die fich auf die Stadt Steyr felbft beziehen, Repräfentanten der frühen Induftrie, Steyrer Drucke, Theaterzettel feit 1784, Anfichten, Coftume-Stücke, Eifen- und Metall-Gegenftände, Hausrath. Der für die Gefchichte von Steyr reges Intereffe bekundende Gemeinderath hat im Rathhaufe der hiftorifchen Sammlung drei Zimmer fammt Nebenräumen eingeräumt. Sphragiftifch werthvoll ift, wie Correfpondent Dr. *Schmiedel* bemerkt, die große Zahl von Siegeln, beginnend mit fchönen Reiterfiegeln des 13. Jahrhunderts. Die in der ftädtifchen Sammlung enthaltenen Waffen und Rüftungsftücke beftehen aus 5 Morions gewöhnlicher Art, 15 Cüraffen, 38 Hellebarten, darunter einige befferer Form, 2 Feldfchlangen (Hinterlader), einer kleinen Bronze-Kanone, dem bekannten Stadtrichterfchwerte, einem guten Bidenhänder, einem Riefenfchwerte und einem Schwerte aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, welches beim Ausroden eines Baumes gefunden wurde.

43. *(Altenburg im Machland.)*
Die in einer idyllifchen Gegend liegende Kirche zu Altenburg umgibt ein lieblicher Zauber. Der mit der Kirche gefchmückte Bergrücken erhebt fich in einem Thale, die Gelände der umliegenden Berge find mit Fichten und Tannen bewachfen und laffen den alt-gothifchen Kirchenbau in voller Geftalt erfcheinen. Diefer ftille vom Weltverkehre abgefchloffene Theil fammt der Gegend von Windhaag gehörte frühzeitig den Herren von Altenburg. Ihr Stammfitz war auf dem mehrgenannten Bergrücken und gewährte durch feine Lage und Befeftigung gewifs hinreichenden Schutz vor fehdefüchtigen Kämpen. Erft im Jahre 1250 erfcheint ein Befitzer diefer Burg, und zwar nur in einer Urkunde. In derfelben wird nämlich von Konrad von Altenburg an die Brüder von Kapellen in Mitterberg das Erfuchen geftellt, dem Klofter Baumgartenberg wieder jene Zehente zu verfchaffen, welche Konrad der Haufer in Klamm dem Bisthume in Paffau gewaltfam entzogen hat.

Die Herren von Altenburg erbauten fich frühzeitig noch eine zweite Burg in nächfter Nähe, nämlich in *Windhaag*, und wurde alsdann ihr alter Stammfitz die alte Burg genannt. Diefe Familie fcheint fchon vor dem Jahre 1290 ausgeftorben zu fein.

Altenburg kam fodann in den Befitz der Herren von Kapellen in Mitterberg. Nicht mehr lange fcheint Altenburg als Schloß beftanden zu haben. Durch einen Brand dürfte dasfelbe zerftört worden fein. Die aus dem Materiale der Burg erbaute Kirche zeigt nämlich zahlreiche röthlich gefärbte Granitfteine, welche durch Feuer diefe Farbe bekommen zu haben fcheinen.

An Stelle der Burg wurde die dem heil. Bartholomäus geweihte Kirche im Anfange des 14. Jahrhunderts von den Herren von Kapellen erbaut, welche von diefer Kirche auch die Vögte waren. Unwahrfcheinlich dürfte die Sage fein, dafs die Herren von Kapellen dafelbft eine Gruft für ihr Gefchlecht errichtet haben.

Nach der am Eingange der Kirchenthür in Stein eingehauenen Jahreszahl 380, das ift 1340, fowie nach anderen Urkunden wurde Altenburg im Jahre 1340 eine felbftändige Pfarre.

Während der Reformation wurden die gothifchen Altäre aus der Kirche enfernt, auch gingen mehrere Stiftungen verloren. Ein Theil diefer Kirchengründe war in der ob-der-ennfifchen Landtafel eingetragen. In der Kirche befinden fich fünf Grabfteine: *a)* am Boden des Presbyteriums ein Grabftein mit der Jahreszahl 1576; derfelbe gibt die Ruheftätte der Freifrau Eleonora, Witwe nach Friedrich von Prag zu Windhaag an. Im Herzfchild ift ein Kameel, der Schild wird von zwei Helmen bedeckt (f. Kunfthift. Atl. X. Band, Taf. XCII, Fig. 3). Das diesbezügliche Grabgewölbe wurde förmlich geplündert. Die Gebeine der Begrabenen befinden fich gegenwärtig in einer länglichen viereckigen offenen Holzkifte. Im Langhaus als Pflafter verwendet

befinden ſich drei Grabſteine: *b)* der erſte vom Jahre 1522, welcher die Namen Schattau (Ehrenreich) Margaretha Spann enthält. Im Wappen iſt ein Steinbock und ein Wecken. Dieſer Gedenkſtein iſt in der Mitte gebrochen; *c)* neben dieſem iſt ein rother Marmorſtein. Auf dem Wappen befindet ſich ein Schwan. Die Kirchenſtühle verdecken die Schrift; für Heinrich Wannhammer †1537 (l. c. Taf. LXXXII, Fig. 4). *d)* Endlich ein Stein in der Reihe der vorigen mit dem Datum 31. März 1602. An der Außenſeite der Kirche befindet ſich ein Grabſtein mit der letztgenannten Jahreszahl und gibt die Ruheſtätte des Leonhard Schattauer an (l. c. Taf. LXXXIX, Fig. 3). Grabſtein für Kunigunde Morhamerin und Marigreth Spanin † 1522 (l. c. Taf. LXXXIII, Fig. 4). *e)* Schließlich befindet ſich in der Seiten-Capelle der Kirche an der Wand

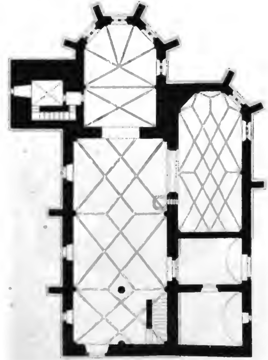


Fig. 30. (Altenburg.)

ein prachtvoller Gedenkſtein von rothem Marmor, welcher die Ruheſtätte des Lasla von Prag Freiherrn von Windhaag, Erbmarſchalls in Kärnten, angibt. Er iſt am 25. Tage des Wintermonats 1514 geſtorben (l. c. Taf. LVII, Fig. 1).

In der Gruft der Seiten-Capelle, in welcher in der Malerei die Jahreszahl 1712 einfugt iſt, befinden ſich Holzkiſten mit Gebeinen und zerriſſenen Gewändern der Beerdigten. Die Wände der Gruft ſind mit Figuren von Heiligen bemalt. Gegenüber der Stiege in die Gruft befindet ſich das Wandbild der Auferſtehung Chriſti. Auch iſt daſelbſt ein Wappen, welches im Schilde einen Fuchs hat, zu ſehen.

Unzweifelhaft fand auch hier eine förmliche Plünderung ſtatt. Ein daſelbſt noch befindliches Thonhäfen mit Holzkohle, ſowie Nachrichten aus vergangenen Zeiten weiſen darauf hin, daſs die Gebeine früher in kupfernen Sargen ſich befanden, welche entlothet und durch einfache Holzkiſten erſetzt wurden. Schließlich wird noch erzählt, daſs die Glasmalereien der Kirchenfenſter nach Wien oder Laxenburg gebracht worden ſind. Ein Fenſter der Kirche und die beiden der Seiten-Capelle enthalten noch Maßwerk. Das Portal trägt die Jahreszahl 1540.

In dem mit einem Zwickeldache bedeckten Thurm befinden ſich vier Glocken: 1. das Zügenglöcklein mit der Zahl „1615" und mit dem Namen „Kaſpar, Melchior, Balthaſar", 2. eine Glocke mit der Zahl „1752" und mit dem Namen „Maria Silvia Perutz", 3.) eine Glocke mit der Aufſchrift „1615 durch Feuer floſs ich. Chriſtof goſs mich", 4. eine Glocke, den höchſten Stand einnehmend, mit der Aufſchrift, „durch Feuer floſs ich, Hans Locherer in Steyer goſs mich 1669. Joachim Freiherr von Windhaag" und mit dem Bilde des heil. Apoſtel Paulus.

Die Kirche iſt im gothiſchen Style aus Bruchſteinen erbaut und hat rechts eine Seiten-Capelle (Fig. 30). Die Kanzel ſoll aus einem Steine gehauen ſein und iſt gegenwärtig wie die ganze innere Kirche mit Kalk übertüncht. Auf der Evangelium-Seite befindet ſich ein Sacramentshäuschen mit durchgepreſstem vergoldeten Eiſenverſchluße. Auf dem Oratorium iſt ein ſteinerner Kamin zum heitzen aufgeſtellt. Es wurde nämlich unter Joachim Enzmüller, dem Beſitzer von Windhaag, ein Zubau zur Kirche gemacht, um den erwähnten Kamin anbringen zu können.

Um bei den beſchränkten Mitteln die Wiedereinführung eines regelmaßigen katholiſchen Gottesdienſtes zu ermöglichen, wurde die Pfarre während der Jahre 1627—1657 dem Kloſter Baumgartenberg und dann einige Zeit den Dominicanerinen in Münzbach zugewieſen.

Infolge der Regierungsmaßnahmen unter Kaiſer Joſef II. ſank im Jahre 1782 die Kirche in Altenburg zu einer Filiale der neu errichteten Pfarre Windhaag herab. Ueber dieſe Kirche ſ. Mitth. XVI, S. CXCVII.

44. In der Glockengießerei von Joſeph Oberaſcher in Salzburg ſind während des Jahres 1894 nebſt anderen folgende ältere Glocken umgegoſſen worden:

1. Glocke aus St. Georgen bei Oberndorf in Salzburg, am Klöppel die Marke FD, am Halſe die zweizeilige Majuskel-Inſchrift:

ANNO · M · DC · XCI · IN · HONOREM · S · IOSEPHI · FVI · RECVSA · A · QVOTV · PAROCHIANE · PER · SONVM · MEVM · OMNIA · BONA · SPERO —

Auf dem Mantel die dreizeilige Legende:

BENEDIT · EISENBERGER ·
IN · SALZBVRG · GOS
MICH · 1691 ·

2. Glocke aus St. Georgen bei Oberndorf in Salzburg, Durchmeſſer 54½ Cm., am Halſe folgende zum Theil lückenhafte Legende in Majuskel-Schrift:

DEO · SOLI · GLORIA · INCE (?) · IOANNES · AWER · 1.5 5.8.

Darunter ein Wappenſchild mit abwechſelnd erhabenen und vertieften Feldern.

3. Glocke aus der Filiale Holzhaufen (bei St. Georgen) in Salzburg, Durchmeffer $36^1/_2$ Cm., am Halfe in Majuskel-Infchrift die Legende:

IOHANN MELCHIOR IMMENDORF GOSS MICH IN SALZPVRG ANNO

Auf dem Mantel die Reliefbilder der Heiligen Sebaftian und Nicolaus; um letzteres im Rechteck gruppirt die Ziffern der Jahreszahl 1 — 7 — 4 — 6.

4. Glocke aus der Filiale Holzhaufen (bei St. Georgen) in Salzburg, Durchmeffer 32 Cm., fehr fchlanke Form, drei Henkel nebeneinander, von denen der mittlere und großere, ohne Zier und Infchrift, fehr alt.

V. Berger, k. k. Confervator.

45. *(Römifche Infchrift aus Steiermark.)*

Im März des Jahres 1894 ift bei Umbauten in dem Ordenshaufe des deutfchen Ritterordens zu *Groß-Sonntag* in Unter-Steiermark in einer dicken Mauer fchräg eingemauert ein romifcher Sarkophag gefunden worden. Die Infchrift fteht auf der Vorderfeite zwifchen zwei Nifchen, in denen links eine weibliche, rechts eine männliche Geftalt fteht. Die Schmalfeiten find mit Reliefs gefchmückt. Auf der Linken fteht ein dreibeiniger runder Tifch, auf dem zwei Schalen fichtbar find, zwifchen zwei Figuren: die linke (weiblich) ftützt die rechte Hand in die Hüfte und hält mit der Linken einen Gegenftand empor, der einem Spiegel gleicht; die rechte (männlich) legt die Rechte über die Bruft, die Linke hält gefenkt einen Gegenftand, den man für einen Schlüffel halten könnte. Auf der rechten Schmalfeite ftehen unter der Guirlande vier Figuren: die zwei außen ftehenden find anfcheinend weiblich, die beiden innenftehenden männlich. Offenbar find damit die auf der Infchrift genannten Perfonen dargeftellt: links Florentinus und Severina, rechts Florentina, Supera, Florianus und Florus.

Ich laffe nun die Infchrift folgen nach einer Abfchrift des Herrn Dr. *O. Fifchbach* Amanuensis am fteiermärkifchen Landes-Mufeum, die ich nach zwei Abklatfchen revidirt habe:

FANN · FLORENTINVS
MIL · LEG · XIIII · G · E · VLP ·
SEVERINA ▮ CONIV · F ▮ S
E · FANNIS · FLORENINE · AN N
5 XVI · E · SVPERE · ANN · IIII
FLORIANO · ANN · II · E · FLORO
ANN · I · FILIS ·

Fann(ius) Florentinus
Mil(es) leg(ionis) XIV g(eminae) et Ulp(ia)
Severina coniu(x oder u ... ges) v(ivi) f(ecerunt) (s)ibi
et Fann(i)is Florentin(a)e ann(orum)
XVI et Super(a)e ann(orum) IV [et]
Floriano ann(orum) II et Floro
ann(i) I fil(i)is.

Durch die Zeilen 3 und 7 gehen horizontale Sprünge, die die Lofung erfchweren, aber nirgends unmöglich machen. Am Ende der Zeile 4 und 5 ift ein Loch, da der Sarkophag früher einmal als Brunnentrog gedient hat. Jetzt wird er als Blumenbeet benützt.

Außerdem befinden fich im Ordenshaufe zu Groß-Sonntag nach Bericht des oben genannten Herrn *Fifchbach* noch folgende Antiken:

1. Die Infchrift, welche im C. J. L. III n. 4107 veröffentlicht ift.

2. Ein großer Sarkophag mit freigebliebenem Infchriftfeld zwifchen zwei Nifchen, in denen zur Herftellung von Figuren der Marmor ausgefpart ift.

3. Ein Relief: Neride nackt auf Hippokampen nach rechts fchwebend. Mit der Rechten hält fie fich an der Mähne, um die Linke ift das im Bogen nachflatternde Gewand gefchlungen. Darunter ein Delphin. Gute Arbeit. Prof. Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Confervator.

46. *(Ein römifches Bruftgehänge im Mufeum zu Cilli.)*

(Fortfetzung von Notiz 28.)

Wenn es uns auch bis heute noch nicht gelungen, die Lage jenes römifchen Municipiums, welches wir mit

Fig. 31. (Cilli.)

dem Namen „Claudia Celeja" bezeichen, in feinen Einzelheiten feftzuftellen, fo geftatten doch die Erfahrungen, die man betreffs der Art und Weife, wie die Römer die



Fig. 32. (Cilli.)

örtlichen Verhaltniffe jedweder Gegend in praktifcher Weife auszunutzen wufsten, im allgemeinen gemacht, im Zufammenhalte mit der Sage der Umgebung der

heutigen Stadt Cilli fo manchen nahezu untrüglichen Schluß.

Die Einmündung des Woylima-Flußes in den Sannfluß, an fich ein Hauptpunkt der Wafferwege, überdies beherrfcht von einer Hügelkette, durch welche fich die Sann ihre Bahn nach Süden in einer Thalenge bricht, beanfpruchte lediglich die Befetzung und Vertheidigung der die Enge beiderfeits begränzenden Gehänge, um die einzige hier gegen Süd führende Wafferftraße und damit die Verbindung mit dem Hauptftrome zu beherfchen.

Es hat daher die Anficht, der unterfte Theil des „Friedrichsthurmes" der Burgruine Ober-Cilli, welche jene Wafferftraße an dem Punkte, wo fie in fcharfem Bogen ihre Wendung nach Süd nimmt, von Oft her beherrfcht, fei ein Römercaftell gewefen, eben fo viel für fich, als die Annahme, die Umfaffungsmauer des heutigen am gegenüberliegenden Gehänge fituirten Kapuziner-Klofters fei römifchen Urfprunges, indem der Befitz diefer beiden Punkte vollkommen genügte, die Römer zu Herren diefer Stadt und Umgebung zu machen. Während die weftlicher liegenden Partien des Nordgehänges in Rede ftehender Hügelkette (des Nikolai- und Laisberges) der Befiedelung wenig feften Boden boten, vielfacher Abrutfchungsgefahr unterliegen, bafirt genanntes Klofter auf einer Barre von feftem Hornfteintrachyt, welche ihre Bafis bis in das Flußbett des Sann herab erftreckt, und läßt nur den gegen den Fluß am weiteften vorftehenden Theil der Barre frei. Diefer nach drei Seiten freiliegende Pimot wurde in letzter Zeit zum Bau der reizenden Villa „Dannek" gewählt und man ftieß in dem den Trachyt überlagernden Thonboden auf römifche Befeftigungsmauern, die durch die hier nachweisbare Anwendung von Staubkalk für den Mörtel, fich unverkennbar von jüngerem Mauerwerk unterfcheiden.

Innerhalb diefer Mauern fand man mehrfach deutliche Spuren einer Beftattungsftätte, jene einfach aus Schwarzhafnerthon auf der Drehfcheibe hergeftellten Afchenurnen, wie wir fie hier fo häufig finden, Holz- und Knochenafche, endlich Refte von Menfchenknochen und innerhalb der Trümmer einer Urne das in natürlicher Größe dargeftellte Bruftgehänge. Das Material diefes mit befonderer Sorgfalt ausgeftatteten Stückes ift eine harte Bronze, ftark und gleichmäßig patinirt, doch die Züge der im Centrum fituirten Marke wohlerhalten, ebenfo die aus feinem Bronze-Draht hergeftellten Umfafsungsverzierungen, deren vier ovale Oeffnungen offenbar Camaeen oder Glaspaften umfafsten.

Ich benütze die Gelegenheit, um über einen bei demfelben Grundausheben und zwar in der gleichen Tiefe von 0·95 M. kurze Zeit fpäter gemachten Fund zu berichten.

Zugleich mit verfchiedenen Bruchftücken forgfältig hergeftellter Gefäße theils aus lichtgelbem, theils aus rothem Thon, zwei zerdrückten in kleine Stücke gebrochenen Afchenurnen der früher erwähnten Art wurde in der mit Afche durchzogenen Culturfchichte das in natürlicher Größe hergeftellte Blatt aus Bronzeblech ganz wohlerhalten gefunden, welches rein und deutlich gefchlagen die Averfseite jener Münze des Kaifers Maximianus angeheftet zeigt, die wiederholt, zuletzt bei einer tieferen Grabung am Hauptplatze in Cilli anno 1884 bei 105 Cm. Tiefe, hier gefunden wurde, während der in Rede ftehende Abdruck der erfte Fund feiner Art in hiefiger Gegend ift.[1]

Confervator *Riedl.*

(Fortfetzung folgt.)

47. *(Die Gewölbemalereien in der Egerer Decanalkirche.)*

Um das Jahr 1450 herum begann eine ausgedehnte, mit einer bedeutenden Vergrößerung des Gebäudes zufammengehende Renovirung der alten Pfarr-, heute Decanal-Kirche Egers. In dem Umftande, dafs der Raum des Gotteshaufes nicht mehr der angewachfenen Bevölkerung genügte, gaben die reichen Beiträge des feit 1446 von Wunfiedel nach Eger gekommenen *Sigmund Wann,* eines Zinnkönigs jener Periode, den Anfporn zu diefem Ausbau. Letzterwähnter Wann widmete fchon 1456 jährlich 70 Goldgulden zum Gebäu der Kirche[2], und abermals, nachdem er 1458 felbft Kirchenvater gewefen,[3] noch 1800 fl. unter der Bedingung, dafs Bürgermeifter und Rath diefes Geld „zu St. Niklas ihrer Pfarrkirche geben und die Kirche davon mit Bau erheben von Jahr zu Jahr damit und davon bauen laffen follen, folange das Geld reicht, dafs es ungefähr in fechs Jahren ganz ausgegeben ift."[4]

Die Erweiterung der Kirche traf das Schiff, deffen Nord- und Südfeite vorgefchoben wurden[5], woneben auch die Pfeiler neu oder doch umgebaut wurden. Das begann 1458, denn in diefem Jahre „wurden die Quaderftücke zu St. Niklas-Kirche gebrochen."[6] Im Jahre 1464 war diefer Aufbau bereits vollendet, weil damals die „St. Nicolaus-Kirche mit Schiefer gedeckt worden,"[7] was einen Aufwand von 900 fl. erforderte. Die nächften Jahre vergingen fodann über der inneren Ausftattung, und „Anno 1476 ift Gewölbe von St. Nicolai-Kirchen vom Hieronymo dem Maler gemalt worden."[8] Diefe Malerei wurde bei der allgemeinen Weißigung der Kirche — möglich, dafs die Bilder fchon damals fchadhaft waren — übertüncht und war bald darauf verfchwunden. Erft bei der Renovirung von 1862—1864 wurden beim Abkratzen der Tünche an Säulen und Wänden Spuren von Bildern entdeckt,[9] doch bei der Mauerverbefferung wieder vernichtet.

Aehnliche Refte an dem Gewölbe und in den Gewölberippen fand man bei der derzeitigen, feit 1892 durchgeführten gründlichen Renovirung des gefammten Mauerwerkes des Gotteshaufes auf, man hat diefelben pietatvoll aufgefrifcht und ergänzt. Die Forfchung nach dem Urheber diefer Bilder, als welcher früher ein *Meifter Lucas* genannt wurde, führte zur Entdeckung des eigentlichen Malers. Während nämlich die Chronik *Markl's* jenen als Verfertiger der Gemälde nennt, bezeichnet die Chronik des Franciscaners *Sergius,* der in kirchlicher Richtung die beften Notizen gibt,

[1] Anmerkung der Redaction: Das Gremium der Central-Commiffion ift der Anficht, dafs diefe Agraffe ein Product der Renaiffance-Zeit ift und um 1550—1575 entftanden fein mag; es dürfte aus mit Kupfer legirtem Silber hergeftellt fein, das im Laufe der Zeiten und weil eingegraben durch Berührung mit Bronze- oder Meffing-Objecten einen Grünfpan-Ueberzug erhalten hat.

[2] Urkunde vom 3. November im Egerer Stadt-Archive.

[3] Urkunde vom 9. Juni ebenda.

[4] Urkunde vom 30. Juni ebenda.

[5] *Grueber,* Die Kaiferburg zu Eger und die an diefes Bauwerk fich anfchließenden Denkmale, S. 38.

[6] Cronicon Egrense, Auctore *Jeremia Kriegelftein.*

[7] *Sergius,* Egrifche Stadt-, Kirchen- und Land-Chronika, S. 184.

[8] *Sergius,* S. 184.

[9] *Grueber,* S. 43.

den Maler *Hieronymus* als Urheber; *Kriegelstein's* Chronik führt beide Namen an und sagt vor dem zweiten die Worte: „eine andere Nachricht sagt" ..... Ein Maler Lucas findet sich in jenen Zeiten nicht in Eger; einen Maler Lucas müßte man aber in den Ausgabbüchern der Stadt treffen, da solche Künstler stets vom Rathe Ehrungen in Wein und Meth erhielten. Sehr möglich ist, dass der Name Lucas in die eine Chronik eingeschmuggelt wurde, weil der richtige Maler aus der Schule eines Lucas hervorgegangen oder auf seine Empfehlung hin die Arbeit übertragen erhielt. Dem gegenüber ist der Maler Hieronymus um diese Zeit eine beglaubigt in Eger wohnende Persönlichkeit, die, zuerst wandernd, im Jahre 1494 bereits als Familienvater sich hier ansässig machte.

Nähere Nachforschungen in den ab 1390 beginnenenden Steuerbüchern Egers ergaben folgendes: Meister Hieronymus ist einziger oder wenigstens ältester Sohn des Niclas Perßner, der als Stadtschütze (Frohnbote und Mitglied der Stadtmiliz) und Bürger ein Haus in der Gasse beim Kreuzherrenkloster besaß und im Jahre 1501 starb. Sein Sohn Hieronymus hatte sich zuvor schon ein kleineres Haus hinter der Schule (Schulgasse) erworben, ließ aber sein „Kind" (eine Tochter?) beim alten Vater zur Pflege wohnen. Nach dem Tode des alten Perßner übernahm Meister Hieronymus das Haus beim Kreuzherrenkloster, während er das hinter der Schule einem Hans Maler (seinem Sohn oder jüngern Bruder?) überließ. Im Steuerbuche für 1539 erscheint er zum letztenmal; er starb in der zweiten Hälfte des Jahres 1539 oder Anfang 1540 in einem Alter, das man, weil sein Kind 1498 dem Großvater bereits unter die Arme greifen konnte, mit hoch in die 80 ansetzen darf, was ein Geborensein um 1455 ergäbe.

Die Gewölbeausmalung der Pfarrkirche muß nach der Art der Vollführung und der schwierigen Arbeit nachst der innern Kirchendecke eine Jugendarbeit Hieronymus Perßner's gewesen sein. Er scheint dann (nach 1476) noch längere Zeit wandernd, später auswärtige Bestellungen vollziehend, verlebt zu haben, bis er heimkehrt und nach einem Beisammenleben mit dem Vater seinen eigenen Herd, längst verheiratet, erst gründet. Seine Blüthezeit fallt in die Zeit von 1500 bis etwa 1525, aus welchen Jahren noch etliche Arbeiten bekannt werden. So lieferte Meister Hieronymus (nach damaligem Brauch ohne Familiennamen Hieronymus Maler, in alter Form „Jeronyme Maler" genannt) im Jahre 1504 ein Madonnenbild für Weißenstadt (bei Wunsiedel im Fichtelgebirge). Die von *Pohlmann* 1720 vollendete Chronik oder „kurze Beschreibung der Stadt Weißenstadt" (selbe ist im „Archiv für Oberfranken", XVI. Heft 3, 18, S. 90 — 315, veröffentlicht) schreibt nämlich (auf S. 95): „Es ist aber an dieser Pfarrkirche eine kleine Capelle am hintern Ort gegen Aufgang gebaut gewesen, so anstatt des Chores gedienet, worinnen auch der obrist Altar, zum heiligen Sacrament genannt, gestanden, welche Anno 1501 zum andern mal durch den Suffraganeum Petrus Gerpolensch, von Landshut gepurtig, mit geweihet und auf einer Tafel unser lieben Frauen Bildnis zu sehen gewesen, so nachgehends Anno 1504 wieder von neuem darin geschaffet und dem Hieronymus, Maler zu Eger, 38 fl. davor bezahlet worden." Auch in Eger mehrten sich jetzt die großeren Aufträge. Private werden da natürlich nicht bekannt, aber von öffentlichen städtischen erzählen die Verrechnungs- und Ausgabsbücher der Stadt (je von Mitte des Jahres bis wieder dahin reichend). So verdingte ihm der Rath der Stadt 1516 die Ausmalung des Rathauses, natürlich al fresco; 1517 war er damit fertig. „Item", schreibt das Ausgabbuch für 1516/17, pag. 37, „geben den Jeronime Moller von dem radtshauß zu molen vnd fur das golt" (für die dabei aufgewandte Goldfarbe) „21 gulden 29 groschen." Etliche Jahre darnach, 1522, malte er für die neue Rathsstube, den Rathhaussaal, einen gekreuzigten Heiland in Oel; das Ausgabbuch für 1521/22 bemerkt darüber (pag. 33): „Item geben dem Jeronyme Moler von dem krucersyx in der Newen stuben zu Mollen 3 gulden."

Fraglich als einer Arbeit Perßner's wäre noch des Bildes vom Schifflein Christi zu gedenken. Hier spielt eben die Lucas-Mythe (?) herein. *Kriegelstein's* oben erwähnte Chronik schreibt zum Jahre 1476: „1476 Malet Mr. Lucas (eine andere Nachricht sagt Hyeronimus Maller) das Gewölb in der St. Niclas Kirche samt das Schifflein Cristi" (Fol. 32), während der vertrauenswürdigere *Sergius* ohne Nennung des Malers (S. 184) anführt: „1481 Ist die Pfar Kürchen renovirt, und under ander das schifflein Christi mit stein anstoßen gar lieblich gemahlt worden."

Von den Arbeiten des Meisters sind nur die geringen Reste der bei der jetzigen Kirchen-Restaurirung aufgedeckten Gewölbemalerei (andere ähnliche, 1856 an den unteren Wänden u. s. w. sichtbar gewordenen Bildspuren wurden dann bei der Renovirung von 1862—1864 mit sammt dem alten Mörtel abgekratzt) und vielleicht noch das Weißenstädter Madonnenbild erhalten. Die anderen Fresco- und Oel-Bilder sind durch Uebertünchung und Verschleppung (Vernichtung?) verschwunden.

Heinrich Gradl, Stadt-Archivar in Eger.

48. Es liegt in der Absicht des Ministeriums für Cultus und Unterricht nach Zuläßigkeit die Weiterführung der Restaurirungsarbeiten am hochwichtigen *Dome zu Trient* wieder aufzunehmen. Es soll diese Thätigkeit nach zwei Richtungen sich entfalten, einerseits in Betreff der Reconstruction der Dächer, der Seitenschiffe und der Dachrinnen am Hochschiffe, andererseits hinsichtlich der Restaurirung der Zwergsäulengalerien der Kreuzschiffe, wobei die Frage in Betracht zu ziehen ist, ob die Restaurirung und in wie weit sie sich auf den Bestand der Kreuzschiffgiebelmauer des Kreuzschiffes auszudehnen hat.

49. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist jene Nachricht für die Central-Commission, welche die Direction des österreichischen Museums für Kunst und Industrie unterm 20. October 1894 an selbe richtete und welche dahin lautet, dass die galvanoplastische Copie der *Arca S. Simeonis* nach dem Originale in gleichnamiger Kirche zu *Zara* nunmehr für die Sammlungen des genannten Museums eingelangt ist. Das Kunstindustrie-Museum zu Budapest hatte nämlich von den kirchlichen Behörden in Zara die Erlaubnis erlangt, eine galvanoplastische Abformung dieses kostbaren Reliquienschreines durchführen zu dürfen; ein Exemplar der Abformung wurde über Wunsch der Central-Commission für das genannte österreichische Museum bestimmt. Eben dieses Exem-

plar in ganz vorzüglicher Ausführung ist nun in Wien eingelangt und im Museum an hervorragender Stelle aufgestellt. Hofrath *von Eitelberger* nennt diesen Schrein das größte Werk aus getriebenem Silber, welches sich in den Kirchen der österreichischen Monarchie erhalten hat (Jahrb. d. Centr.-Comm. V, 176) und von einigen späteren Zuthaten und bescheidenen Restaurirungen abgesehen, fast unverändert auf uns gekommen ist. Er ist 6′ 1″ lang, 4′ 1″ hoch und 2′ 6″ tief, hat die Gestalt einer oblongen Kiste mit pultartigem Deckel, von außen und innen mit getriebenen bildlichen Darstellungen und Ornamenten verziert und enthält die

Auf dem Pultdache liegt der Prophet mit Nimbus in einem weiten Mantel beinahe in Lebensgröße, ebenfalls in Silber getrieben (Fig. 33).[1] Auf der rückwärtigen Langseite findet sich bei Anwendung der Theilung in drei nebeneinandergereihte Felder im Mittelfelde eine Inschrift, die das Jahr 1380 als das der Anfertigung des Schreines bezeichnet, die ungarische Königin als die Stifterin dieses Kunstwerkes und den Goldarbeiter Franciscus als den anfertigenden Künstler nennt. Das eine Seitenbild zeigt die genannte Königin mit drei Töchtern, dem heil. Simeon den Schrein widmend und das andere eine Wunderheilung durch Berührung der Reliquie.



Fig. 33. (Zara.)

Leichenreste Simeons des Gerechten, die ein Gegenstand ganz besonderer Verehrung der Frommen aus allen Gegenden Dalmatiens sind, die sich anfangs October jeden Jahres in der gleichnamigen Kirche einfinden, woselbst sich diese kostbare Reliquie seit 1632 befindet.

Auf der Vorderseite der Arca sieht man die Darstellung des Christkindes im Tempel, im Mittelfeld an der Kiste beiderseits die Auffindung des Leichnams Simeons und eine Scene aus der Geschichte Dalmatiens (1357 wie König Ludwig von Ungarn die städtischen Privilegien bestätigt).

Die Rückseite des Pultdaches zeigt den Künstler in der Arbeit am Schreine und das Wunder, als man die Reliquie rauben wollte.

Auf der Schmalseite befindet sich im Pultzwickel beiderseits das Anjou-ungarische Wappen mit den gekrönten Buchstaben L. A. und darunter auf der einen Seite die Darstellung der Stiftung der Arca durch die Königin Elisabeth — nämlich das Wunder mit dem Finger des Heiligen, auf der andern Seite die wunderbare Einstellung eines Seesturmes durch den Heiligen.

[1] Entnommen dem Werke: „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild", Bd. Dalmatien, S. 291.

50. Confervator *von Benak* in *Wels* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Juli 1894 zu Wels ein römifcher Meilenftein aufgefunden worden ift. Der Stein hat die merkwürdige Geftaltung, wie er auf der unter Fig. 34 erfcheinenden Abbildung wiedergegeben ift. Die Central-Commiffion wird fpäter auf diefen merkwürdigen Fund noch zurückkommen und ihm eine eingehende Befprechung widmen und hiebei auch die Infchrift ausführlich in Betracht ziehen. Der Fund wurde füdlich vom Frachten-Magazine des Bahnhofes gemacht, auf einem im Privateigenthume befindlichen Grunde lag der Stein, die Schrift nach oben gekehrt, einige Ziegeltrümmer und Fragmente künftlichen Betonfteines befanden fich herum. Die Fundftelle liegt öftlich von dem feit einigen Jahren bekannten Gräberfelde, etwa 400 Schritte davon entfernt. Das Steinmateriale ift grobes Conglomerat, wie folches in unmittelbarer Nähe der Stadt auf dem rechten Traun-Ufer vorkommt. Der Meilenftein erfcheint als eine runde Säule mit etwas oblongem Querfchnitte, die Säule felbft verftärkt fich gegen oben in ihrem Durchmeffer und ruht auf einem würfelförmigen Sockel. Die oberen zwei Drittheile des Schaftes find an ihrer Vorderfeite mit 14 Schriftzeilen bedeckt. Die Buchftaben der erften Zeile find 7 bis 8 Cm., die der zweiten 6 Cm. hoch, dann nehmen die Buchftaben reihenweife allmählich ab bis zu 4 Cm. Die Maße des Steines find: Oberer Durchmeffer im Oval 50 Cm., unterer Durchmeffer im Oval 32 Cm. Höhe des Schaftes 190 Cm., des Sockels 45 Cm., Seitenbreite des Sockels 49 Cm.

Die Auffindung diefes Meilenfteines (Miliarius) darf als Ereignis betrachtet werden, fowohl wegen der auf den erften Anblick Verdacht erregenden von oben nach unten verjüngten Form, die in unferen Gegenden etwas unerhörtes ift, als auch, weil das Denkmal das erfte fein dürfte, das die unter Kaifer Maximinianus-Thrax (235—236) durchgeführte Wiederherftellung der Brücken und Straßen, die für Pannonien bezeugt ift, nun auch für Noricum conftatirt.



Fig. 34.

51. Wie die Carinthia 1894, S. 187, berichtet, wurde *Wolf Graf Thurn* †1594 in der Spitalkirche zu *Ober-Drauburg* beftattet. Seine Gattin und feine drei Töchter fetzten dem Verftorbenen ein prachtvolles Denkmal aus Bronze, das aber wahrfcheinlich zur Zeit der franzöfifchen Invafion von dort nach Paris weggebracht wurde und feither den Befitzer öfters gewechfelt haben dürfte. Jetzt wurde es durch Oberbleiburger Fideicommifs-Befitzer in Paris aufgefunden, einem Antiquar abgekauft und an feine urfprüngliche Stelle zurückgebracht. Es wird als ein Werk von hervorragendem Kunftwerthe gefchildert, ift wahrfcheinlich Augsburger Arbeit, gegoffen, cifelirt, gravirt und vergoldet gewefen, 3 M. hoch, 2 M. breit und ca. 7 M.-Ctr. fchwer.

52. Der Confervator von Wien Baurath *Haufer* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die Reftaurirungsarbeiten am fogenannten Andromeda-Brunnen im alten Rathhaufe zu Wien nunmehr ihren Abfchluß gefunden haben. Sie können als zur vollen Befriedigung ausgeführt bezeichnet werden. Das Bleirelief, die Steinumrahmung und das Becken, die Steinputti, der Balkon mit dem Eifengitter find kunftgerecht reftaurirt, auf dem Becken wurde zum Schutze des Brunnens ein niederes gefchmiedetes Gitter neu aufgeftellt und der Wafferftrahl vom Bleirelief abgelenkt, nachdem die Wafferentnahme aus diefem Brunnen von nun an eingeftellt ift. Die Central-Commiffion hat nicht unterlaffen, dem Bürgermeifter der Stadt Wien und dem Gemeinderathe für deren Bemühung um die Erhaltung diefes herrlichen Kunftdenkmales verbindlichft zu danken.

53. Es ift beabfichtigt, die Dominicaner-Kirche zum *heil. Aegydius* in *Prag* einer Reftaurirung zu unterziehen. Die Kirche ift in ihrer Anlage eine fehr hohe dreifchiffige gothifche Hallenkirche aus dem 14. Jahrhundert; im Jahre 1432 brannte diefelbe nieder, wurde aber von den Hufiten wieder hergeftellt. Sie erhielt damals ein hohes Zeltdach mit einem Thürmchen darauf, wie wir es auf dem *Sadeler*'fchen Profpecte und dem von *Allen*'fchen (1606 und 1686) erfehen. Um das Jahr 1733 wurde, wie Confervator Baurath *Wiehl* berichtet, die Kirche umgebaut, namentlich im Innern umgeändert, neu eingewölbt und decorirt, die Maßwerke kamen aus den Fenftern weg, die Fenfter felbft wurden untertheilt, das Presbyterium erhielt als Zubau einen abfidicalen Abfchluß, die profilirten Pfeiler bekamen einen Mauerwerksüberzug und erhielten eine quadratifche Geftaltung, die Wände Kunftmarmor-Bekleidung, die Gewölbe Freskenbilder von Reiner. Das ganze Innere wurde mit jener der damaligen Zeit eigenen, genialen Rückfichtslofigkeit in eine überreiche intereffante Barockkirche umgeftaltet, wie fie fich heute präfentirt. Leider ift fie feither ziemlich ftark herabgekommen und bedarf aus mehreren Gründen einer Reftaurirung, die aber ihre Schwierigkeiten hat.

Die beiden erften Seitenfchiffjoche gegen die Façade dienen als Thurmunterlage, der rechts reicht ziemlich hoch hinauf, ift aber armfelig, der andere zählt nur ein Stockwerk. Die Façade und die Strebepfeiler find in fehr glatt bearbeitetem Opukaftein ausgeführt.

Burgthürme im Vintfchgau.

Von Sanitätsrath Dr. *Mazegger* in Obermais

VINTSCHGAU — Vallis Venosta der Römer — in alten Zeiten von den Venoften, einem der raetifchen von Drusus 15 v. Chr. bezwungenen Volksftamme bewohnt, ift reich an gefchichtlichen Erinnerungen, an Burgen und Schlößern. Unter diefen mögen wohl die Ruinen der Fröhlichsburg und des Trostthurmes in Mals, dem fchön gelegenen anfehnlichen Markte von Ober-Vintfchgau, den erften Platz einnehmen.

I. Fröhlichsburg.

Die Trümmer diefer am rechten Ufer des Puni-Baches in nächfter Nähe der Malser Pfarrkirche gelegenen alten Burg beftehen aus dem fchönen runden weithin fichtbaren Thurme — dem Wahrzeichen von Mals — und um denfelben aus mehreren an der Süd-, Weft-, und Nordfeite rechtwinkelig zu einander ftehenden Gebäuderesten. Von diefen hat die noch beft erhaltene Mauer an der Südfeite eine Länge von 35·57 M., eine Höhe von 10·65 M., eine Stärke von 1 M. Sie war in mehreren Stockwerken aufgeführt, mit Fenfteröffnungen in jedem der Gefchoße, und zwar die unteren viereckig, die oberen, worunter zwei Scharten, mit Bogen aus zugerichteten Tuffsteinen gefchloffen. Die ungefähr gleich hohe Mauer der Weftfeite, an welcher noch deutlich eine Seite des Eingangsthores erfichtlich ift, während die andere mit einem Theil der Mauer in der Länge von 10 M. ausgebrochen ift, hatte urfprünglich eine Länge von 28 M. An der Nordfeite der Anlage erblicken wir einen 8 M. breiten Gebäuderest mit einem 15·65 M. hohen Giebel ohne Fenfteröffnung, an der fich eine 5 M. breite Mauer anfchließt. Die Außenflächen diefer Umfaffungsmauern find zumeift mit Findlingsfteinen, an der Weftfeite abwechfelnd mit Tuffquadern ausgeführt, die Lager und Stoßfugen mit Mörtel verftrichen. Die Entfernung derfelben vom Thurme beträgt an der Südfeite 7·70 M., an der Weftfeite 9·70 M. und an der Nordfeite 9 M.

Mithin beftand die Burg aus einem viereckigen wefentlich von Gebäuden umgränzten Hofe, in welchem frei der runde Berchfrit fteht, und einer diefen Complex ganz oder zum Theil umgebenden Zwingmauer mit Rundthürmen, von denen an der Nordoftecke gegen den Puni-Bach noch einige Refte zu fehen find.

Der Thurm felbft, ein fchlanker von allen Seiten frei ftehender Rundthurm, deffen Umfang 32·40 M. und deffen innerer Durchmeffer 6 M. mifst, ift im untern Theile in der Höhe von 10·65 M., beiläufig der Höhe der umgebenden Mauern, forgfältiger in wagrechten Schichten ausgeführt und erhielt offenbar in fpäterer Zeit einen fchwachen Mörtelbewurf fämmtlicher Fugen, dadurch gegen die oberen Theile desfelben abftechend, welche zwar ebenfalls aus regelmäßig gefchichteten, aber nur theilweife behauenen Steinen beftehen. Der oberfte Theil des Thurmes fcheint entweder durch fpätere Ausbefferungen vor einem fchnellen Verfall bewahrt oder wahrfcheinlicher nachträglich aufgefetzt worden zu fein. In der Höhe von etwa 18 M. ift ein Kranz von ungefähr 1 M. von einander entfernt ftehender Oeffnungen von 30 bis 40 Cm. Breite und 60 Cm. Höhe, welche nicht durch die Dicke der Mauer gehen. Diefelben haben zweifellos (wie auch anderwärts nicht felten) zur Auflage eines auf Kragfteinen ruhenden Umlaufes oder Wehrganges gedient, zu welchem eine an der Weftfeite des Thurmes befindliche Thüröffnung mit Rundbogen geführt hat. Die fenkrechte Länge der nach oben etwas weiteren Löcher zeigt, dafs die Kragfteine auch hier höchft wahrfcheinlich aus zwei bis drei einzelnen über einander vorgekragten Steinbalken beftanden. Von den beiden in beiläufigem Abftande von 4 M. darüber befindlichen Reihen kleinerer Löcher könnte allenfalls die untere durch den Anfchluß eines Daches dieses Wehrganges veranlafst sein. Wahrfcheinlicher find es Gerüftlöcher. Zwei Licht- und Luftftellen für die Zwifchenftockwerke erblickt man an der Südweftfeite. Der Beftand des Gemäuers hat im Laufe der Zeiten mehrfache Unbilden erfahren durch Feuer oder Erdbeben, worauf die vielen Riffe und Sprünge hindeuten, welche von oben bis nahezu in die unteren Schichten des Thurmes reichen.

Eine Bekrönung fehlt, dagegen find mehrere breite Zinnenfenfter in den oberften Schichten vorhanden.

Die in der Höhe von 7·30 M. angebrachte Eingangsthüre mit Rundbogen aus Tuffsteinquadern liegt, wie die oben angeführte ebenfalls an der Weftfeite und hat im Lichten eine Höhe von 2 M. und Breite von 1 M. Gegenwärtig findet der Eingang in den Thurm durch einen fpätern Einbruch in das Mauerwerk im Erdgefchoße ftatt. Im Innern find fünf Stockwerke von etwa 6 M. Höhe erfichtlich. Die Mauerftärke beträgt unten 2 M., oben etwa 1·60 M. Die Steine beftehen meift aus Gneiss-Granit und Schiefer. Wenn einmal der alte Wehrgang wieder hergeftellt fein wird, was durch das lebhafte Intereffe, welches die k. k. Central-Commiffion in Wien für Erhaltung diefes Thurmes bekundet, vielleicht in nicht zu ferne Zukunft gerückt ift, fo wird man eine entzückende Ausficht nach allen Himmelsgegenden genießen: über Ortler und Königsfpitze, Tfchengelfer Hochwand, das Münfter- und Schlinigthal in ihren Ausmündungen, über die Malferhaide und die vielen ringsumher liegenden freundlichen Dörfer.

Ueber die Chronik der Fröhlichsburg läßt fich nur weniges berichten. Mals und Glurns wurden zweimal von Feindeshand durch Feuer zerftört; das erftemal 1499 nach der unglücklichen Schlacht in der Calva bei Laatfch von den Bündnern und Eidgenoffen, das zweitemal 1799 nach dem verhängnisvollen Treffen bei Taufers von den Franzofen. Sämmtliche Urkunden gingen bei dem Brande verloren. Die folgenden Angaben wurden uns durch Hochw. P. *Sebaftian Heinz*, welcher diefelben aus gedruckten und ungedruckten Urkunden des Stiftes Marienberg und aus dem

Gemeinde- und Pfarr-Archiv von Laatfch entnahm, freundlichft zur Verfugung geftellt.

Der Bericht lautet im Auszuge wie folgt:

„Nur zwei Schlößer in Mals verdienen allgemeine Beachtung, der Drofsthurm und der Fröhlichsthurm. Beide Burgen werden Thürme genannt, um die Siebenzahl, nach welcher Mals in früheren Zeiten genannt wurde, voll zu machen. Wie der Drofsthurm, fo durfte auch Griefenftein, fpäter Fröhlichsburg genannt, in den Händen der Grafen von Matfch gewefen fein, von denen ihn die Griefinger, ein anfehnliches Gefchlecht in Mals und Laatfch 1419 — 1492, erkauften. Vor den Matfchern befaßen fie auch den Drofsthurm und legten fich daher das Prädicat: „Freifaffen zu Griefenftein und Edle von Drofsthurm“ bei.

„Das Wort Griefen ftammt aus dem Irifchen cre oder cro = Veste und Sin oder fein, das Deminutivum davon-Sionum = kleines Waffer, wie die Puni ift. Dazu kommt das irifche Wort daingean = Burg, welches die Deutfchen in vielen anderen Veften fo auch hier mit Stein wiedergaben. (Uns fcheint es viel naturlicher, das Wort Griefenftein aus dem mittelhochdeutfchen Griez = Sand, fandiges Ufer, und Griezftein = Sandftein abzuleiten.)

„Unfer Griefenftein ift bereits zu gleicher Zeit wie der Drofsthurm an die Herren von Verdrofs (Ende des 15. Jahrhunderts), fo an die Herren Frohlich übergegangen, von denen er den Namen Frohlichsthurm erhalten hat. Der erfte diefes Namens Meifter Hans von Fröhlich kommt 1503 in Glurns vor, wo er zu großer Wohlhabenheit gelangte und 1547 eine Menge von Grundgilten in der Umgebung befaß. Später erfolgte feine Ueberfiedlung nach Mals. Deffen Sohn Balthaufer Fröhlich war 1562 Pflegsverwalter von Mals und Glurns und unterzeichnete fich 1563 mit dem Prädicate von Frohlichsburg. Solche ftrebfame Herren waren ficher bedacht fich einen anftändigen Anfitz zu gründen und werden zuerft den fchönen Thurm erbaut haben.“

Aus dem Manufcripte des Grafen *Maximilian von Mohr* vom Jahre 1650 entnehmen wir die Stelle: „In Mals ift das Burgftall Fröhlichsburg; es wird dafur gehalten, das alte verbrannte Schloß neben der Pfarrkirchen im Markte Mals, fo die Fröhlichen ihrem Gefchlecht dadurch einen alten Urfprung zu geben, Frohlichsburg genannt und von der landesfurftlichen Herrfchaft zu Gunggel Lehen empfangen, habe vor alten Zeiten Malsburg geheißen und fei desfelben Gerichtspflegshaus gewefen.“

Gegenwärtig ift die Witwe Veit Befitzerin der Burgruine.

II. Trofthurm.

Mitten im Markte Mals, von den umliegenden Haufern verdeckt, 58 Schritte von der Reichsftraße entfernt und 4 bis 5 M. tiefer als diefe, fteht der Troft-Thurm, deffen mächtiges Gemäuer leider fchon zu verfchiedenen Neubauten die Steine liefern mußte, fo dafs nur mehr drei Mauerfeiten des Viereckes (14·20 M. Weftfeite zu 13·18 M. Nord- und Südfeite) übrig geblieben find, deren Stärke 2·20 M. beträgt. Die Oftfeite fehlt. Im Grundrifs bildet der Thurm ein regelmäßiges Viereck, deffen Mauerwerk aus zugerichteten Steinen von dem in der Nähe befindlichen Gneiss-Granit befteht.

Die inneren und äußeren Flächen desfelben find regelrecht mit wagrechten Lagerfugen ausgeführt, während die innere Maffe aus unregelmäßigen übereinander gefchütteten Findelfteinen mit Mörtelguß hergeftellt ift. Sämmtliche Fugen find mit Mörtel verftrichen und die Ecken mit fogenannten Buckelquadern verfehen, deren großere Zahl durch Feuer oder anderweitige Gewalt verletzt find.

Die urfprüngliche Höhe des Thurmes läßt fich nicht mehr angeben, da gegenwärtig das Mauerwerk nur theilweife noch die Höhe von drei Gefchoßen zeigt, und zwar an der höchften Stelle gegen Norden und Süden 22 M. und an den anderen Stellen, welche abgebrochen wurden, um 3 bis 6 M. niedriger ift.

Die rundbogige Eingangsthüre findet fich auf der Südfeite 9 M. über dem Boden zunächft der Weftmauer (2 M. davon entfernt) und ift im Lichten 1·50 M. breit und 3 M. hoch; fie hat zur Zeit nur theilweife noch Einfaffungsgewände aus Gneiss, welche in ftarker Verwitterung begriffen find. Die übrigen Theile fcheinen durch Gewalt ausgebrochen. An der Mauer der Südfeite ift eine Fenfterfcharte oberhalb der Eingangsthüre, an der Weftfeite find deren drei angebracht.[1] Urkundlich finden wir diefen Thurm, nach *Goswin's* Chronik von Marienberg, 1239 (unter Turris in Mals) als Eigenthum der Grafen von Matfch, wie P. *S. Heinz* berichtet, welcher denfelben für einen echten Keltenbau im Kyklopen-Bauftyle hält und das Wort dross aus dem Irifchen daras, dars, auch dross ableitet. Zwei Linien des Grafen von Matfch waren im Kampfe gegen einander, wobei 1250 der Thurm zerftört wurde.

Nach dem Grafen von Matfch waren die Edlen von Griefinger 1419 bis 1492 im Befitze desfelben und nach deren Ausfterben verlieh Kaifer Maximilian I. den Edelfitz Trofthurm dem Wolfgang von Thurn. Von diefem kam er auf die Familie von Verdross. Leopold Verdross erhielt 1623 von der Landesregierung das Prädicat: „Herr von Drofsthurm und Freifaß von Griefenftein.“ Nach feinem 1649 ohne männlichen Erben erfolgten Tode heiratete feine Tochter Eva einen Herrn von Rofenberg und brachte ihm den Anfitz mit dem Prädicate von Drofsthurm zu. Durch Taufch ging der Anfitz 1702 an das Stift Marienberg über und nach Aufhebung diefes Klofters im J. 1807 fiel derfelbe dem König von Bayern als Landesfurften von Tyrol zu. Alois Soll von Aichberg kaufte diefen Thurm im J. 1808 um 1000 fl. R. W. Am 6. Mai 1836 brannte der Thurm ab und wurde dann durch Verfteigerung um 3800 fl. an Jofeph Marx Rothgerber in Mals verkauft. In feinem Inneren war längerere Zeit eine Garberei, fpäter eine Sennerei untergebracht, welch letztere noch jetzt befteht. Gegenwärtig ift er Eigenthum des Herrn Poftmeifters Flora in Mals.

Was nun den Urfprung des Troftthurmes betrifft, wird es unfer verehrter Berichterftatter entfchuldigen, wenn wir feine Anficht über den Keltenbau im Kyklopenbauftyle, in welchem die Kelten zu bauen pflegten, nicht theilen können, da diefelbe gänzlich im Widerfpruch fteht mit der allgemein herrfchenden Annahme.

Die Kelten hatten jedenfalls von einer derartigen Baukunft keine entfernte Ahnung und unter Kyklopenbau verfteht man die mörtellose Zufammenfügung

[1] Im Viereck um die Thür find noch vier Löcher fichtbar, wahrfcheinlich zur Aufnahme der Balken unten und der Ketten oben von der als Thorfchutz aufzuziehenden Brücke.

unregelmäßiger Steinkoloffe. Die älteften italifchen Mauern find wie die der Pelasger fogenannte kyklopifche, theils aus riefigen Findlingsblöcken, theils aus polygonen Bruchfteinen aufgeführt. Nach *Reber's* Darftellung (Gefchichte der Baukunft im Alterthum) wurden rohe polygonale Blöcke ohne weitere Bearbeitung, wie fie eben brachen, unter ausfüllender Anwendung von kleineren Stücken, nicht ohne eine gewiffe Tendenz zu einer horizontalen Schichtung aufeinander gefetzt. Wo wir bei uns Mauerwerk mit Verwendung von Mörtel finden, haben wir früheftens ein Werk aus der Zeit der Römerherrfchaft vor uns. In älterer Zeit bauten auch die Römer ohne Mörtel (Servifche Mauer in Rom). Das Mauerwerk aus Bruchfteinen und Mörtel wird als eine Erfindung fchon des Servius Tullius bezeichnet (Dr. *J. Ranke's* Anleitung zu anthropologifch vorgefchichtlichen Beobachtungen 1881). In unferem Falle kann es fich daher bei dem Troftthurme, deffen Mauerwerk, wie wir gefehen haben, aus zugerichteten im Mörtel gelegten Steinen mit Mörtelguß im Innern befteht, unmöglich um einen Kyklopenbau handeln.

Abgefehen davon ift die Frage, ob Kelten unfere Thäler bewohnten, ob die alten Raetier keltifcher, etruskifcher oder illyrifcher Abftammung waren, noch immer nicht entfchieden und dürfte wohl kaum je ficher beantwortet werden können.

Titus Livius verfichert, die Alpenvölker, insbefondere die Raetier, feien desfelben Urfprungs wie die Etrusker; Polybius, Plinius und Strabo fagen ausdrücklich, dafs die Veneter, Raetier und Ligurer keine Gallier — Kelten — gewefen feien.

Nach *Albert Jaeger* waren die Breonen die keltifchen Ureinwohner der mittleren Alpen, in die dann die tuskifchen Raetier einwanderten. *Steub* und *Kink* halten die Raetier für Etrusker, *Rofchmann* für Kelten. Dr. *Planta* (Das alte Raetien, Berlin 1872) glaubt, dafs die Etrusker und Kelten nicht die erften und einzigen Bewohner des raetifchen Alpengebietes waren, fondern dafs noch eine auf tieferer Kulturftufe ftehende, jedenfalls fpärliche Urbevölkerung, einzelne mildere Thäler bewohnte. Dr. *Egger:* Gefchichte Tyrols, Innsbruck 1872, hält die Meinung, dafs vor der Eroberung des Landes durch die Römer fowohl Rafener (Etrusker) als Kelten darin gefeffen, vielleicht für die wahrfcheinlichfte. Nach Profeffor Dr. *Fr. Stolz:* Die Urbevölkerung Tyrols, Innsbruck 1886, ift der Name Raetier, wenn er auch in prähiftorifcher Zeit einem einzelnen Volke oder Stamme angehört haben muß und fo auch von römifchen und griechifchen Schriftftellern nicht felten gebraucht wurde, doch häufiger unftreitig als Sammelname für die Bewohner der Oftfchweiz und Tyrols in Gebrauch gewefen. Auf dem Tropaeum Alpium — der Siegestrophae, welche der römifche Senat dem Auguftus errichten ließ — find vierzig raetifche und vier vindelicifche Völkerfchaften verzeichnet, und dafs alle diefe nicht ein und demfelben Volksftamme angehörten, ift durch hiftorifche Zeugniffe fonder Zweifel geftellt. Die älteften Bewohner der tyrolifchen Berge find nach Profeffor Stolz Etrusker, illyrifche Veneter und Kelten. Dr. *Fr. Toppeiner* (Die Abftammung der Tyroler und Raetier auf anthropologifcher Grundlage, Meran 1894), glaubt, dass die alten vorrömifchen Raetier ein eigener Volksftamm mit vorherrfchenden Kurz- und Rundfchädeln und wenigen mittellang und noch wenigeren wirklichen Langfchädeln waren und kein Mifchvolk von Etruskern, Illyrern und Kelten. — Somit ift über die Abftammung der raetifchen Völkerfchaften noch einiges Dunkel verbreitet. Nach der im Vintfchgau felbft vertretenen Annahme foll fowohl der Drofsthurm (Drofs von Drufus, alfo Drufusthurm [?]) als auch der Fröhlichsthurm, erfterer aus früh-, letzterer aus fpät-römifcher Zeit ftammen, wie denn überhaupt der dort und noch mehr bei uns im Burggrafenamte herrfchenden Unfitte gemäß jeder Thurm mit Buckelquadern und nur einigermaßen horizontalen Lagerung der Steine für römifch oder doch aus römifchen Kaftellen umgebaut gehalten wird. Archäologen von Fach wundern fich fchon längft, dafs folch kritiklofes Gefchreibe bei uns noch immer nicht ein überwundener Standpunkt ift.

„Ohne die triftigften Beweisgründe, an denen es nahezu überall fehlt, dürfe man nicht an Römerthürme oder fonftige römifche Baurefte in unferen Burgen glauben.“ Die römifche Mauer-Technik wird fich befonders in den Alpenländern noch in das Mittelalter hinein mehr oder weniger erhalten haben, da doch unfere Vorfahren den Mauer- und insbefondere den Thurmbau von den Römern, ihren Lehrmeiftern lernten (Dr. *Piper:* Burgrefte im Vereinsgebiet, Vortrag, gehalten 1891 in der Generalverfammlung des Bodenfeevereines zu Bodman, und „Die Lindenauer Heidenmauer“, XXI. Heft der Schriften des Bodenfeevereines). In erfterem Vortrag heißt es S. 11: „Beim Bruchfteinbau ift das einzige allem Anfcheine nach fichere Kennzeichen einer gewiffen Bauzeit das dem Römifchen nachgeahmte opus fpicatum, der ährenförmige oder Fifchgräten-Verband. Wo diefer in größeren Partien vorkommt, — was abgefehen von der öftlichen Schweiz freilich felten ift — läßt das auf die ältere Burgenzeit etwa vom 12. bis 13. Jahrhundert fchließen.“ Was nun unfere beiden Malfer Bauwerke betrifft, tragen diefelben den Charakter des Mittelalters, was, wie wir fehen werden, auch mit der Gefchichte mehr in Einklang zu bringen ift. Ueber die Fragen eines etwaigen römifchen Urfprunges des Fröhlichsthurmes fchreibt uns Dr. *Piper:* „Runde, überall ftreitlos als römifch anerkannte Thürme find nicht eben felten, aber fie kommen allem Anfcheine nach nur als Mauerthürme, d. h. in dem Mauerzuge befeftigter Plätze vor, fo bei Bitburg in der Eifel, Boppard am Rhein und bei dem Kaftell Burg (Schweiz). Als ifolirte Wachtthürme bauten die Römer wohl fchon des praktifchen Wohnraumes wegen kaum andere als viereckige, und frei innerhalb eines feften Platzes ftehende Thürme kamen bei ihnen höchft wahrfcheinlich gar nicht vor.“ Letzteres bezieht fich befonders auf den Berchfrit der Fröhlichsburg. Zum Vergleiche diene auch die Vefte Steinberg im Kraichgaue (Baden), deren Berchfrit — ein achteckiger Thurm — auch frei inmitten der Befeftigungen fteht und fchon um diefer Form willen ganz zweifellos nicht römifch ift, und auch von keinem namhaften Forfcher mehr für römifch ausgegeben wird. Die Fröhlichsburg behandelt ein Manufcript des Grafen *Stolberg* (Bibliothek des germanifchen Mufeums zu Nürnberg), worin die Stelle vorkommt: „In der Mitte der Burg fteht ein runder Thurm, der einzige der Burg, wie fie in Tyrol felten vorkommen, der überall mit dem Gebäude in Verbindung ftand (?). Bei flüchtiger Betrachtung des Thurmes kann leicht die Idee fich bilden, er fei eigen-

artig von verschiedenem Mauerwerk, wie bei römischen Bauten; aber bei näherer Untersuchung zeigt sich, dass dies nur Folge verschiedener Bearbeitung bei dem Anfügen der anderen Gebäude war. Ueber das Alter könnte man zweifelhaft sein. Es ist ein Mauerwerk ziemlich regelmäßig, kann deshalb an ältere Zeiten erinnern. Da der Thurm aber um 1350 in einer Fehde gebrochen sein soll, so könnte er doch auch nach dieser Zeit gebaut sein, umsomehr als runde Thürme, als Hauptthürme besonders aus älterer Zeit in Tyrol so sehr selten sind." Einen Rundthurm der Außenwerke setzt derselbe Forscher in die Zeit um 1500, den Trostthurm nicht vor Mitte des 14. Jahrhunderts. Bei unserer jüngsten Anwesenheit im nahen Münster-Thale sahen wir einen dem Fröhlichsthurm ganz ähnlichen runden, nur im verkleinerten Maßstabe gebauten Thurm oberhalb Taufers, der Unter-Reichenberg, im Volksmunde Rotund, heißt. Ueber diesen liegt die Burgruine Ober-Reichenberg, etwas unterhalb von Rotund, ein Geviertthurm: Helfmirgott. Alle drei sind wohl unzweifelhaft Bauwerke des Mittelalters. Die vor beiläufig 30 Jahren in der Nähe der Fröhlichsburg ausgegrabenen Funde, welche Herr Dr. *H. Flora* in Mals uns einzusenden die Güte hatte, bestanden aus einer früh-geschichtlichen (langen geraden) Schmucknadel mit besonders schöner Patina, zwei eisernen Lanzenspitzen und einer eisernen Pfeilspitze (mittlerer Zeit). Unsere jüngst im Innern des Thurmes und neben demselben vorgenommenen Ausgrabungen förderten nur mehrere vor- oder frühgeschichtliche Topfscherben und eine mittelalterliche Pfeilspitze zu Tage. Die Grabungen um den Trostthurm hatten kein Ergebnis. Von irgend welchem nachweislichen römischen Ursprung wird somit bei den Malser Thürmen nicht die Rede sein können, obschon nicht zu leugnen ist, dass Spuren römischer Niederlassungen dort vorkommen, wie das schöne Fragment eines Grabsteines, einer viereckigen röthlichen (Trientner) Marmorsäule beweist, welche gegenwärtig auf dem Malser Friedhofe in der Seitenwand einer an die Michaels-Kirche sich anlehnenden Grab-Capelle der Familie Töni eingemauert sich befindet. Die Säule misst 92 Cm. in der Höhe, 56 Cm. in der Breite und etwa 21 Cm. in der Stärke und hat nach Graf *Giovanelli*, Ara Diana S. 157, folgende im alten lapidarischen Styl abgefasste Grabschrift: „Dis Manibus, Rufinae Conjugi, Chrysonius Mucianus Et Rufinus, Chrysis Matri Carissimae (Posuerunt).

Das Grabmonument soll ursprünglich in einem Acker zwischen Mals und Laatsch ausgegraben worden sein, von wo dasselbe in die Außenmauer des Presbyteriums der Malser Pfarrkirche kam.

Nachdem ein Anbau derselben nöthig wurde, entfernte man den Stein, welcher bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich beschädigt wurde. Durch längere Zeit lag er dann in einer Friedhofsecke, bis man ihn an den gegenwärtigen Standpunkt brachte. Man sah früher nur eine Marmorplatte mit Inschrift; bei unserem letzten Besuche in Mals im Juli d. J. ließen wir die das Denkmal verdeckenden Theile des Mörtels entfernen und so kam die viereckige Marmorsäule zum Vorschein. Ebenso ist wohl anzunehmen, dass die Via Claudia Augusta, welche vom Po bis zur Donau von Drusus, dem Stiefsohn August's und Bezwinger Raetiens gebahnt, und vom Kaiser Claudius des Drusus Sohn vollendet wurde, über die Maiser Station — Statio Majensis — durch das Venosten-Thal und wahrscheinlich über Mals geführt hat. In Mais war nach Dr. *P. C. Planta* „Das alte Raetien" ein Zollamt für die nach Gallien bestimmten Waren, und die Vintschgauer Straße scheint wenigstens im Beginne des 5. Jahrhunderts auch für militärische Zufuhren an die raetischen Besatzungen besonders der Bodenseegegend benützt worden zu sein. „Den Beweis, dass die römische Heerstraße durch Vintschgau ging, liefert der bekannte im Jahre 1552 auf der Töll gefundene, nun im Parke des Grafen von Toggenburg Sarnthein in Bozen befindliche Meilenstein des Kaiser Tiberius Claudius." Eine zweite römische Meilensäule wurde, wie wir erst seit kurzem in Erfahrung bringen konnten, im Jahre 1849 von Jacob Paulmichel und Ferdinand Fiegele, jetzt Hausknecht beim Lammwirth in Eiers im Vintschgau — einer Poststation vor Mals — unmittelbar neben der Reichsstraße (Bergseite) zwischen Laas und Eiers, etwa 20 Minuten vor letzterem oberhalb der sogenannten Zasäcker ausgegraben (sie ragte mit dem Kopfe etwas über die Erde hervor).

Johann Rieger, Bauer in Eiers, dem die Säule übergeben wurde, verkaufte sie an Herrn Fr. X. Pendl, Bildhauer in Meran. Dieser verarbeitete die cylindrische Säule aus weißem Köflaner Marmor von angeblich 2·60 bis 2·90 M. Höhe und etwa 47 Cm. Durchmesser, leider ohne früher einen Abklatsch der Inschrift gemacht zu haben, zu einem Grabsteine, welcher sich noch jetzt im Meraner Friedhof befindet. Die Inschrift ist schon zum zweitenmal gewechselt — die erste wurde ausgemeiselt — und lautet jetzt: Qui riposa in Dio Giuliana Zanon † 1890 etc. Es ist sehr zu bedauern, dass dieser zweite, bisher nicht gekannte, wichtige Beleg für die Forschung verloren gegangen ist. Da uns die Fundstelle des Meilensteines für die Auffindung der Römerstraße und deren Richtung von Wichtigkeit schien, so ließen wir Grabungen vornehmen, welche aber nur in einer Tiefe von 1 M. mehrere große und steinharte Stücke eines grobkornigen mit kleinen rundlichen Steinchen gemengten Kalkmörtels zu Tage förderten. Vielleicht sind dies noch Reste der alten Römerstraße, denn bekanntlich erhielten die großen Reichsstraßen vielfach einen massiven aus Kalksteinen mit Mörtel hergestellten Unterbau, auf welchen eine Schichte von Lehm, dann wieder von Kalksteinen und Mörtel folgte, welche schießlich noch mit einer durch Mörtel befestigten Lage von Kieselsteinen bedeckt wurde. (Ranke.) Von dem Fundorte des Meilensteines an bis 4 — 500 Schritte nach Eiers zu sieht man noch jetzt in dem alten Gemäuer neben der Straße eine Menge dieser harten Mörtelstücke als Bausteine verwendet. Es ist daher wohl anzunehmen, dass die Römerstraße dort, wo der Meilenstein gefunden wurde, so ziemlich die gleiche Richtung an der Berglehne, wie gegenwärtig die Reichsstraße, eingeschlagen hat. Wenn somit auch der Beweis für die römische Heerstraße durch Vintschgau geliefert ist, so lag doch kein hinlänglicher Grund vor, dieselbe durch besondere militärische Befestigung zu schützen. Der Widerstand der Venosten und der übrigen raetischen Stämme wurde im Jahre 15 v. Chr. trotz tapferster Gegenwehr von Drusus und Tiberius gebrochen und bald war keine Gränze mehr zu vertheidigen, denn schon im Jahre 12 v. Chr. standen die römischen Legionen am Rhein und an der Donau,

Raetien wurde gründlich romanisirt, die streitbare Jugend ausgeführt und raetische Cohorten kämpften in allen Welttheilen für den Ruhm der römischen Waffen. „Durch diese Entvölkerungen war des Landes Kraft gebrochen, die gefährlichen Elemente entfernt, das Verschmelzen der zurückgebliebenen Raetier mit den Römern erleichtert“ (Dr. *J. Egger* Geschichte Tyrols). Es fehlte mithin an jedem Anlasse einen Bau wie den Trostthurm in Mals zu errichten, gegen dessen angeblich römischen Ursprung wir gestützt auf die Ausführung des Oberst von *Cohausen* in seinem „Römischen Gränzwall“ verschiedene Bedenken haben. In Raetien stand anfänglich keine eigene römische Legion, daher anzunehmen ist, dass einzelne Abtheilungen der in Ober-Germanien aufgestellten VIII. und XXII. Legion zu Besatzungen verwendet wurden. Erst Marc Aurel (161 — 180) bildete, wie Dio Cassius berichtet, die sogenannte III. italienische Legion für Raetien, da zu dauernder Besetzung Raetiens durch römische Truppen erst dann eine Veranlassung eintreten konnte, als jenes von den Deutschen bedroht zu werden begann, was vor Marc Aurel nicht geschah, während unter diesem Kaiser die deutschen Volkerschaften des linken Donau-Ufers bis Gallien sich in den sogenannten Markomannenbund vereinigten und in das römische Reich einbrachen (Dr. *Planta:* Das alte Raetien).

In der Folge wurde die Granze Raetiens immer mehr bedroht. 268 drangen die Alemannen durch Raetien bis zum Gardasee, 270 bis Ravenna, mußten sich aber wieder zurückziehen. 406 brachen die Schaaren bes Königs Rhadagais von der Donau her durch Raetien, und bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts besetzten wahrscheinlich germanische Völker den Vintschgau und die Thalebene des Burggrafenamtes und ließen sich Alemannen an den Quellen der Etsch und in den Schluchten Oberinnthals nieder (Dr. *J. Egger,* Geschichte Tyrols).

Nach dem Sturze des Römerreiches durch Odoaker 476 und der Besiegung desselben durch Theodorich 489 herrschten die Ostgothen über ganz Italien und beide Raetien.

Letztere erfreuten sich „als die Bollwerke Italiens und die Thore des Reiches“ der besonderen Fürsorge Theodorich's, und weil die Barbaren im Norden gefährliche Nachbaren waren, einer geordneten militarischen Verwaltung. Es wäre daher wohl möglich, dass um diese Zeit an eine Sicherung der wichtigsten Straßen durch Anlegung fester Thürme gedacht wurde; solches würde aber wohl zunächst bei einem nicht zu umgehenden Engpasse und in einer von Natur festen Lage geschehen sein, welches beides bei den Thürmen von Mals nicht zutrifft. „In der nächstfolgenden Zeit dachte man nicht an solche Thurmbauten, welche wohl selbst aus dem 10. Jahrhundert bei uns nicht mit Sicherheit nachzuweisen sind. Auch von Wartthürmen, die Theodorich bei uns etwa gebaut hätte, haben wir keine Spur“ (Dr. *Piper*). Nach dem Tode Theodorich's und während des zwanzigjährigen Gothenkrieges waren beide Raetien fast herrenlos; die Oberhoheit schwankte zwischen den byzantinischen Kaisern und fränkischen Königen. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts fällt die Ansiedelung eines großen Theils von Tyrol durch den bayerischen Volksstamm und die Longobarden von Italien in's Etschland herauf, wo sie 569 ihr Herzogthum Trient errichteten. Zwischen beiden mag die Herrschaft im Etsch-Thale hin und her geschwankt haben. Im Norden herrschten die Baiwaren, im Westen gebot der Bischof von Chur im Namen des ostfränkischen Königs über das raetische Land; im Nordwesten waren die Alemannen abhängig von den Franken oder mit ihnen verbündet; im Süden als Nachfolger der Griechen die Longobarden. Um dieselbe Zeit, Mitte des 6. Jahrhunderts, fing auch der Name Raetien an theils zu verschwinden, theils eine andere Bedeutung zu gewinnen. Zu Raetien wurde nur mehr der Vintschgau von der Finstermünz bis zur Etschbrücke an der Töll gerechnet und man verstand darunter wenig mehr als den Sprengel des Bisthums Chur (*Kink,* akad. Vorlesungen).

Das Etsch-Thal wurde 670 durch die Avaren verwüstet, welche von Friaul kommend durch Vintschgau nach Graubünden zogen, wo sie bei Dissentis von den Bauern vernichtet wurden. Nach dem Sturze des Longobarden-Reiches 774 und der Einverleibung des baiwarischen Herzogthums durch Karl den Großen 788 wurde ganz Tyrol in Grafschaften getheilt und durch Gaugrafen verwaltet.

Letzterer gründete Frauenmünster, ein stattliches noch heute blühendes Kloster mit schöner Kirche im nahen Münster-Thale; dieses wurde wahrscheinlich durch die Ungarn, welche 924 auf demselben Wege wie vor dritthalbhundert Jahren die Avaren durch Friaul in's Etschthal und über Vintschgau, Münsterthal Graubünden nach Burgund zogen, zerstört *(Kink).*

Um das Jahr 807 erscheint in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung Hunfried, der diese leitet, als Graf von Chur-Raetien; er war zugleich Markgraf von Istrien. Von diesem stammen mit großer Wahrscheinlichkeit die Grafen von Tyrol sowohl, als die Grafen von Görz *(Kink).* Nach Dr. *J. Egger* (Geschichte Tyrols) „treffen wir im Vintschgau die Herren von Trasp und Matsch, die Grafen von Tirol. Der Ursprung letzterer liegt im tiefen Dunkel. Ist auch die frühere Annahme, dass sie Abkömmlinge des Grafen Hunfried von Raetien, des Zeitgenossen Karl des Großen, seien, nicht mehr haltbar, so wissen wir doch nicht, ob sie von späteren Gaugrafen des Vintschgaues oder anderer Gaue ihren Ursprung nahmen oder ob sie ein ganz neues Adelsgeschlecht sind, das erst im Beginn des 12. Jahrhunderts schnell nacheinander den freien Stand, den Adel und die Grafenwürde erlangt hat und in den urkundlichen Verzeichnissen aus den Tagen des Bischofs Hugo (1100—1127) zum erstenmale erscheint. So unsicher aber auch die Abkunft der Grafen von Tyrol ist, das steht fest, dass es seit 1140 Grafen mit diesem Namen gab, dass sie spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts Vögte von Trient geworden und um diese Zeit, wenn nicht früher, im Besitze der Grafschaft Vintschgau waren, während die Grafschaft Bozen der Bischof von Trient gemeinsam mit ihnen verwaltete.“

Mit diesen geschichtlichen Skizzen wollen wir unsere Abhandlung über die beiden interessanten Burgthürme in Mals beschließen, denen wir keine andere Bauzeit zuzuschreiben Anlass haben, als die für die Berchfrite unserer Burgen gewöhnliche, das heißt die letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

Alte Steinkreuze und Kreuzſteine aus der Umgebung von Mähriſch-Trübau und Zwittau.

Beſprochen von *A. Czerny.*

(Mit einer Beilage und einer Kartenſkizze.)

IN Orten, an offentlichen und nicht öffentlichen Wegen, ja ſelbſt im dunklen Forſte der näheren und weiteren Umgebung der Städte Mähriſch-Trübau und Zwittau findet man niedrige, an der Oberfläche mit Mooſen und Flechten bewachſene, ſtark verwitterte und an den Kanten meiſt beſchädigte Steinkreuze und Kreuzſteine, gefertigt aus grob- oder feinkörnigem Sandſteine.

Um dieſe mehr oder weniger ungeſchlachten Denkmale mit ihren eingeritzten, oft ſchwer zu entrathſelnden Figuren und Wetzmarken hat die Sage ihre Epheuranken gewunden.

Gar mannigfaltig ſind die Deutungen[1] dieſer ſtummen Denkſteine, von welchen mancher gänzlicher Vernichtung anheimgefallen; nur einem einzigen der noch beſtehenden laßt ſich der tauſendjährige Nimbus abſtreifen, dafür aber deſſen wirkliche und gleichfalls nicht unintereſſante Entſtehungsgeſchichte nachweiſen.

Durch eine Reihe von Jahren bin ich dieſen Steinen nachgegangen und habe dieſelben in $^{1}/_{10}$ oder $^{1}/_{20}$ ihrer Naturgröße in Zeichnung wiedergegeben und der auf Seite 107 der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion ausgeſprochene Wunſch, „über alle dieſe Steine eine

Fig. 1.

Art illuſtrirten Kataſter anzulegen“, bewog mich nachſtehende Zeilen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale. 1893. XIX. Band, 2. Heft, Seite 106 bis 113.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
	In *Oberheinzendorf*, auf der linken Seite des von *Pohler* kommenden Weges, gegenüber dem Hauſe Nr 85 am Ufer des Dorfbaches.	hoch 0·50 breit 0·60 dick 0·15	W.	Die beiden Apoſtel Cyrill und Methud ſollen hier den chriſtlichen Glauben gepredigt haben. Dieſe Steine ſollen als Denkmale aufgeſtellt worden ſein, damit in ſpäteren Zeiten, wo viele Kriege und Chriſtenverfolgungen herrſchen werden, der Ort und ſeine Umgebung bis zu 12 Meilen von dieſen Uebeln verſchont bleiben ſollen.	·	Nach Ausſage älterer Bewohner ſoll auch im Oberorte Ober-Heinzendorf's ein ſolcher Stein geſtanden ſein, der aber jetzt nicht mehr vorhanden iſt.
	Am Wege von *Brüſau* nach *Oberheinzendorf*, am Gartenzaune des Hauſes Nr. 1, auf der linken Seite hinter dem Graben des Dorfbaches.	hoch 0·50 breit 0·60 dick 0·15	W.		·	

Alte Steinkreuze bei M. Trübau und Zwittau

1.

2.

3.

4.

5.

6.

Figur	Jetziger Standort	Dimensionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inschrift	Anmerkung
.	In *Triebendorf*, bei der Brücke über den Dorfbach, in der Ufermauer an der Gartenseite des Hauses Nr. 222.	hoch 0·71 breit unten 0·40 „ oben 0·25 dick 0·14	O.	Als der Ort noch zur Pfarre und Schule nach Altstadt gehörte, sollen Kinder, die zur Schule gingen, erfroren sein	Der obere Theil abgemeißelt. Der Anfang unleserlich, weiter: erschlagen worden Got verleyh im unt uuss allen fröhliche Aufferstehung zum — das weitere fehlt	Der Stein stand ursprunglich am Verbindungswege von Triebendorf nach Altstadt. Bei der im Jahre 1880 erfolgten Umwandlung dieses Weges in eine Bezirksstraße wurde er an seine jetzige Stelle gebracht.
.	In *Triebendorf* am Feldwege, der aus dem Bauernhofe Nr. 100 auf die gegen Westen liegenden Aecker führt.	hoch 0·86 breit 0·50 dick 0·14	S.	Nach der herrschenden Tradition geschah der Unfall am Sieben-Brüdertag das ist den 10. Juli	Anno 1060 am? Stund? wars? Tag 3 Uhr nachmittags erschlug Mathias Hartmann von Triebendorf sambt 2 Rossen auf dieser Stelle durch einen Donnerschlag dem?	Die Aufschrift ist auf der vom Wege abgewendeten Seite.
.	Am Wege in der Marktgemeinde *Mährisch-Rothmühl*, am Gartenzaune des Hauses Nr. 168.	hoch 0·41 breit 0·42 dick 0·12	N.	Schwedenstein. Während des 30jährigen Krieges ereilte an dieser Stelle einen Gefangenen, welchen schwedische Reiter an dem Schweife eines Pferdes angebunden nachschleiften, der Tod.	1644.	.
.	In *Abtsdorf* beim Hause Nr. C. 27, an der Straße knapp am Mühlgraben.	hoch 1·40 dick 0·25 breit 0·25 Armlänge 0·65	W.	Hier soll ein Fuhrmann versunken sein.	.	.
.	*Vierzighuben*. An dem Wege, der von *Zwittau* nach *Mährisch-Hermersdorf* führt, in der Nähe des dem Jul. Randa gehörigen Steinbruches auf der Parcelle Nr. 1288.	hoch 0·80 breit 0·32 dick 0·33 Armlänge 0·70	N.	Cyrill- und Methud-Kreuz?	.	.
.	In *Triebendorf*, im Garten, neben der Straße Haus Nr. C. 46.	hoch 1·00 breit 0·30 dick 0·30 Armlänge 0·63	O.	Judenstein. Ein Fuhrmann, der einen Juden erschlug, mußte zur Sühne seiner That diesen Stein aufstellen lassen.	.	Der Stein stand ursprünglich am Wege wurde aber beim Baue der Bezirksstraße in den Garten versetzt.
.	Im oberen Orte von *Mährisch-Lotschnau* rechts von der Straße, unweit des Hauses Nr. 86.	hoch 1·00 breit 0·25 dick 0·25 Armlänge 0·89	O.	.	.	.
.	Im Dorfe *Briesen*, neben der Straße an der Scheune des Häuslers Nr. C. 50.	hoch 1·65 breit oben 0·45 „ unten 1·05 dick 0·35 Armlänge 1·35	O.	Schwedenkreuz.	.	.

Figur	Jetziger Standort	Dimenfionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Infchrift	Anmerkung
.	In *Abtsdorf*, links von der Straße gegenüber der St. Johannes-Capelle am zerfallenen Gartenzaune des Hofes Nr. C. 72.	hoch 0·63 breit 0·25 dick 0·25 Armlänge 0·59	O.	.	.	.
2	In *Tſchuſchitz* am Gartenzaune des Bauerngrundes Nr. C. 2.	hoch 2·00 breit unten 0·55 „ oben 0·57 dick 0·36 Armlänge 0·88 Armbreite 0·36	W.	Ehemals ſtanden an beiden Ufern des Dorfbaches zwei ſolcher Kreuze. Es waren dies die Standpunkte zweier Brüder gewefen, welche im Zweikampfe gleichzeitig gefallen find. Die Sage iſt veröffentlicht in Hormayr und Mednyansky's Tafchenbuch für die vaterländifche Gefchichte 3. Jahrgang 1822, S. 290 bis 295.	.	Das zweite Kreuz befindet fich im gegenüberliegenden Garten des Bauernhofes Nr. C. 34. Auf demfelben wurde Chriſtus am Kreuze ausgemeißelt, da man es als Grabkreuz für zwei, an der Peſt verſtorbene und im Garten begrabene Frauen verwendet hat.
.	Bei *Jahnsdorf*, neben dem Verbindungswege, der vom oberen Orte zur Reichsſtraße führt.	hoch 0·70 breit 0·57 dick 0·25	.	.	.	Das abgebrochene Kreuz liegt neben dem in der Erde ſteckenden Stumpfe.
.	Oberhalb *Schirmdorf* am „alten Wege", welcher bei Nr. C. 105 im rechten Winkel auf die Bezirksſtraße gegen Leitomiſchl bergaufwärts führt, in der Höhe, oberhalb Nr. C. 102 am Saume des Waldes.	hoch 0·69 breit 0·24 dick 0·26 Armlänge 0·69	O.	Es heißt, dafs irgend jemand hier verunglückt fei.	.	.
.	Bei *Braune* auf der Hutweide neben der Straße, die ein wenig ſteil in den Ort hinabführt.	hoch 0·45 breit 0·29 dick 0·22 Armlänge 0·56	S.	Cyrillkreuz? In der Vorzeit foll hier ein Friedhof beſtanden haben. Während der Franzofenkriege wurden hier franzöſiſche Soldaten begraben.	.	Nach Ausfagen alter Leute wurden dafelbſt Knochen und Sargbretter ausgegraben.
3	In der kleinen Capelle des Dorfes *Braune* an die Wand gelehnt.	hoch 0·60 breit 0·43 dick 0·30 Armlänge 0·70	W.	Zur Zeit einer Hungersnoth wurde ein Mann von Hradnitz, der ein Maßl Kleie trug, erfchlagen und hierauf das Kreuz errichtet.	.	Urſprünglich ſtand der Stein an der von Braune nach Weſſely führenden Straße, am Fuße des „fchwarzen Berges". In Folge eines von Kindern bei dem Steine entfachten Feuers zerbrach derfelbe und wurde dann in die Capelle übertragen.

Figur	Jetziger Standort	Dimenfionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Infchrift	Anmerkung
.	Im Orte *Jaroměřic* in der Nähe der Brücke, die über den Bach zur Schule führt.	hoch 1·43 breit unten 0·67 „ oben 0·45 dick 0·35 Armlänge 0·75	W.	Cyrill- und Methud-Kreuz? Zufammenkunftsort zweier hohen Herren in der Vorzeit.	.	Bei der Filial-Kirche befand fich ein ähnliches Kreuz, das nach Befeitigung der ehemaligen Friedhofsmauer nicht mehr aufgeftellt wurde.
4	An der Straße, die von *Ohrnes* nach *Chirles* führt.	hoch 0·94 breit 0·55 dick 0·26 Armlänge 0·67	O.	An diefer Stelle foll ein Zweikampf ftattgefunden haben, wobei ein Ritter am Platze blieb. Richtftätte eines Räuberhauptmannes.	.	.
5	Weftlich von *Grünau*, neben dem nach *Ranigsdorf* führenden Wege, auf der Wiefenparcelle Nr. 426.	hoch 1·16 breit unten 0·50 „ oben 0·26 dick 0·24 Armlänge 0·44	S. O	.	.	.
6	An der fteilften Stelle des Weges von *Charlottendorf* nach *Wojes*, am Saume des Waldes.	hoch 1·20 breit unten 0·45 „ oben 0·27 dick 0·25 Armlänge 0·55	N.	An diefer Stelle fei einft ein Fuhrmann verfunken.	Vordertheil eines Wagens mit der Wage, Deichfel und zwei Rädern.	.
.	Oberhalb der *Wojesmühle* an der nördlichen bewaldeten Berglehne.	hoch 1·05 breit 0·30 dick 0·30 Armlänge 0·84	.	Der Sohn eines Amtmanns ging unter die Zigeuner. In den Schlupfwinkeln der Herrfchaft Mürau wurde auf diefelben Jagd gemacht und hiebei der falfche Zigeuner von feinem eigenen Bruder, der den Todtwunden erkannte, erfchoffen[1].	Die Zeichnung läßt fich fchwer deuten, möglicherweife ftellt felbe einen Galgen vor.	Der obere Theil ift abgebrochen.
.	Nördlich von *Karlsbrunn* an einem von der Straße, vor dem Walde, nach links abzweigenden Feldwege.	hoch 0·55 breit 0·25 dick 0·20 Armlänge 0·50	N.	.	Vorderfeite A 1746 dne 8 Juli Lidmila Dcera Jacoba Zavla ze Strenice Rückfeite Fulmine facta Boze rac ji milosti(v) bitl.	Steckt zum größten Theile in der Erde.
.	Im Orte *Blumenau*, im gewölbten Friedhofszugange in die Mauer eingefügt.	hoch 1·20 Armlänge 0·61 Armbreite 0·36	W.	.	Anno dom 1545 obyt honestus vir Johannes judicis filius de Ketzeldor(f).	.
.	Nördlich von *Jokelsdorf*, neben dem nach *Michelsdorf* führenden Feldwege. Am Rande der zum Bauernhofe Nr. C. 16 gehörigen Felder.	hoch 0·45 breit 0·42 dick 0·16 Armlänge 0·43	S.	Ein Knecht wurde beim Pflügen vom Blitze getödtet.	J. O. ? P. G. H. R. 21. Ju? 1662.	Stand früher im Felde und wurde, weil der Feldarbeit hinderlich, an den Weg verfetzt.

[1] Die Sage ift abgedruckt in *Franz Alexander Heber*, Mährens Burgen und ihre Sagen, 1848, S. 26—29.

Den Steinkreuzen von Braune und Ohrnes wurde erſt in neuerer Zeit der Name „Cyrill- und Methudkreuz" beigelegt, trotzdem das Volk dieſe Benennung nicht kannte; nur jenes von Jaroměřic — früher ſtanden daſelbſt zwei — führt von altersher dieſen Namen, jedoch hat *Vojtěch Šembera* die Unhaltbarkeit dieſer Anſicht für das letztere nachgewieſen.[1] Auch die beiden Kreuzſteine in Ober-Heinzendorf hat man in neuerer Zeit als ſolche bezeichnet, doch ſprechen geſchichtliche Gründe gegen dieſe Benennung.

Böhmen war bis in's 13. Jahrhundert hinein ringsum von undurchdringlichem Forſte, welchen man den Gränzwald[2] nannte, umgeben. Cosmas[3] läſst das Flußchen Svitava (die heutige Zwitta), von der Burg Luthomisl (Leitomiſchl) aus gerechnet, in der Mitte dieſes Waldes entſpringen, welcher ſomit bis in die Gegend von Trübau herabgereicht haben muß.

Nach dem Stiftungsbriefe[4] des Herzogs Vladislav II. für das Prämonſtratenſer-Kloſter in Leitomiſchl — 12. Januar 1167 — wird dem Abte und ſeinen Nachfolgern ausdrücklich unterſagt, in dem Gränzwalde Ortſchaften auszuſetzen.

Dieſer Gränzwald wurde erſt unter Otakar II., als Mähren unmittelbar mit Böhmen vereinigt wurde, der Coloniſation überlaſſen und es iſt daher die Entſtehung des Ortes Heinzendorf, das wohl erſt 1326 als Hayneeldorf urkundlich erſcheint[5], in die Zeit des Olmüzer Biſchofs Bruno Grafen von Schaumburg zu ſetzen, wofür auch der Ortsname ſpricht.

Wahrſcheinlich dürften wir es hier mit Denkſteinen an ein vorgefallenes Unglück — deſſen die Sage nicht einmal gedenkt — zu thun haben, wie dies die zwei Triebendorfer Kreuzſteine und das Karlsbrunner Steinkreuz durch ihre Aufſchrift deutlich bezeugen.

Der Markt Abtsdorf, als Abbatis villa 1347 urkundlich nachweisbar[6], verdankt ſeine Entſtehung den Aebten des Leitomiſchler Kloſters; der Name Cyrillskreuz iſt hier unbekannt, auch knüpfen ſich daran keine beſtimmten Sagen. Der Beſitzer von Nr. C. 72 wuſste gar nichts über jenes Kreuz zu berichten, obwohl ſeine Ahnen nachweislich an 300 Jahre Beſitzer jenes Bauerngutes waren.

Anders verhält es ſich mit dem Steinkreuze am Hermersdorfer[7] Straßl.

Ueber die Entſtehung dieſes Kreuzes, das ein Sühnkreuz iſt, gibt uns ein Zwittauer Stadtbuch[8] aus dem 16. Jahrhundert Aufſchluß. Es berichtet folgendes:

„Anno 1585 den Freytag nach Affahrt Chriſty, Im Beyweſen des Edlen Wolernveſten Herrn Hanuſch Pawlowsky von Pawlowitz, Ambtmann auff Meraw[9], Sambt den Erbettenen Herrn: Georzyk Siſtraus von Tateniz, Ambtmann auff Mehriſchen Tribaw, Gregor Czys, Rentſchreiber auff Meraw, Paul Borſſowsky, Rentſchreiber auff Mehriſchen Tribaw, Hanns Grodke Stadtſchreiber von Müglitz, Johannes Rabl, Prokop Zehnmark, Symon Pachl Stadtſchreiber dieß Zeit zu Zwittaw, Georg Beneſſku, Mathias Kriſtl von Briſaw, allda in der Stadt Zwittaw wegen der *erſchrecklichen* that, ſo ſich Jakob Weydner aus der Vorſtadt Zwittaw unterſtanden und dem Gilg Frepjer ſeinen andern Nachbar *ſo jammerlich daſs Gott erbarm*, ermordet und erſchlagen.

Derwegen nach rechtmeſſiger erkenntnus und Bewilligung obgedachter Herrn und Perſonen Mit nachgelaßenen Wittib undt Weyßen, auch ſeiner und ihrer gantzen Freundſchafft eyn Freuntliche einigkeit und Vertrag alſo geſchehen: Gedachter Jacob Weydner vor dieſe erſchreckliche thatt der nachgelaſſenen Wittfraw und ihre waſen Verpflicht iſt zu geben zweyhundert Thaller, den Thaller zu dreyßig Groſchen, den Gr. zu 7. Dr w. gerechnet, Erſtlich XX Thl., darnach volgendt Michaelis XXX Thl. darnach Jarlich aber zu X Thl. Anfenglich im 1568ten jahr Zu zahlen, bis ſich die obbeſchriebene Sum ganz und gar erlegt und auszalt. Sodann die oben gedachte Wittib Zu beſſerung unſerer Kirchen und Gottesdienſten X Thl. folgen laſſen will. Es ſoll auch Jacob Weydner zu einer Buß und Beiſpiel der Andern Neun Sonntage unter der Predigt ein brennende Kertzen in ſeiner Handt *Knyhenden Angeſichts umb den Kirchhoff kriechen* und auf des Gottſeligen grab Stell halten. Soll er der Wittib, ihren Kindern und der ganzen Freundſchaft, auch dem andern Volk zu dreyen mallen um Gotteswillen abbietten und was er gethan hat, das ihm hertzlich leidt ſey undt auff demſelbigen orth und ſtell, wo die thatt geſchehen, zu einem ewigen Gedechtnus und wahrzeichen ſoll er ein *ſteinern Kreuz auffrichten* und darſetzen laſſen. — Derwegen dieſem wie oben gemeldt nachzukommen, auch gegeneynander auff beyder Barthey Freundſchaft mit worten, merken, zu ſtegen und wegen einigk und Freundlich zu leben unter der Bueß dreyhundert Thaler zu verſahlen, genugſam Verburget: *Für den Jacob Weydner* mit geſambter und unzertheilter Handt: Wenzl ſchuſter, Wenzl weydner, wolff weydner, Wenzl liboldt, Mathes oswaldt, Andres ſpreuzenbarth. *Vor die Wittib und Waſen*: Georg Kunerth, Domes Ernberger von Rodmüll, Jacob Hanuſch, Simon Mothell, mathes paſchke, Anderle Neybaur". —

Eine Notiz aus einem ſpätern Jahre beſtätigt unter gleichzeitiger Benennung der Grund-Parcelle die Errichtung des Kreuzes, welches indentiſch iſt mit dem in unmittelbarer Nähe der Stadt Zwittau an dem Hermersdorfer Fahrwege noch heute ſtehenden Kreuze.

Ein anderes Sühnkreuz, über das uns ebenfalls ein Zwittauer Stadtbuch[1] Aufſchluß gibt, konnte im Orte Greifendorf nicht erfragt werden; alle Bemühungen darnach waren fruchtlos, es muß daher ſchon vor Jahren auf irgend eine Weiſe vernichtet worden ſein.

Des geſchichtlichen Intereſſes wegen ſei hier der darüber im Zwittauer Stadt-Archive befindliche Gerichtsact vollinhaltlich wiedergegeben:

„Anno 1534 feria Secunda an Matee Apoſtl ein vollkomlicher recht vnd vortrag geſchehen iſt czwiſchen der freuntſchaft motl gereſers vnd vrban gereſſers die bruders des lucas gereſſers von greifendorff dem gott gnod, welcher erſchlagen iſt worden

[1] Časopis Musea kral. Českeho. 1875, sv. 1.

[2] Mittheilungen der k. k. geographiſchen Geſellſchaft. X. Jahrgang, 1866 und 1867 S. 4, ebenſo Mittheilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, 21. Jahrgang. 3. Heft S. 177—201.

[3] *Cosmas*, Chronik von Böhmen. 1. 27.

[4] *Erben*, Regesten. Pars I. p. 138—140.

[5] Cod. dipl. Mor. Tom. VII, 839.

[6] Cod. dipl. Mor. Tom. VII Nr. 974 et Tom. VIII Nr. 50.

[7] Der Ort erſcheint 1270 als Hermanndorph Cod. dip. Mor. Tom. IV. p. 32. Die Urkunde über die Ausſetzung durch einen Ulrich iſt datirt 26. Mai 1256 (in castro nostro Myrowe) ib Tom. III. p. 381.

[8] Zwittauer Stadtbuch B S. 375.

[9] Meraw, altes Bergſchloß und Theil des königlich böhmiſchen Kronlehens des Olmüzer Bisthums, ehemals Sitz des Oberamtes für die gleichnamige Herrſchaft und das Menſalgut Zwittau, ſeit 1855 k. k. Strafanſtalt für Männer.

[1] Zwittauer Stadtbuch I. Folio 62.

durch den beneſch albl, der die that gethan hat auf den andern partey. Wo den zwiſchen den czwu parteyn ein vollkommliches recht vmb den todtſchlag alſo geſchehen iſt.

Item der Beneſch albl ſoll geben aufsrichten vnd das legen czu recht czu der Czwita ſeinen brüdern vndt freunt 50 marck das auf die tagk auf Sanct negſt michels tagk 4 marck dornach alle Sanct michels tagk 4 marcken bis ſich die obengeſchriebene Summa aussbezalt.

Item desgleichen mer der Beneſch albl ſoll auflegen vnd aufsrichten 10 pfundt wachs, alle oſtern 2 pfundt wachs wie ſichs bezahlt, vnd das wachs ſoll geteilt werden auff czwu teill, 5 pfundt czu czwitter kirch vnd 5 Pfund czu greiſendorffer kirch. Item dessgleichen mer ſol er geben dieſer Beneſch 8 # gr. auff czwa tuch auf negſt S. georgy tagk 4 # vnd darnach auf den andern Sanctgeorgen aber 4 # vnd das gelt ſollen einnemen die freunt aber bruder des Erſchlagenen darumb ſelbſt tuch czu kauffen.

Item mer der Obbeſchimpte Beneſch ſoll ſetzen vnd auffrichten Ein ſteinenes kreuz czu greiſendorf wo ym die freunt waiſen vnd dasselbige ſoll aufgerichtet werden czwiſchen hie vndt St. wenzelstagk.

Item mehr der beneſch ſoll machen vnd aussrichten auff die negſt mitfaſten den armen Lentten Ein Seel Badt[1].

Item dessgleichen der beneſch ſoll ausrichten vnd geben der freuntſchafft 3 #, welche ſie verzert haben, czu dem iſt kein tagk. Item der beneſch ſoll ſich vertragen mit den Herrn Burgern vnd die Herrn vmb der czerung welche der gemein verlangt.

Item auf die obbeſchimpte recht vnd verſchreibung daſs die alſo geholden ſoll werden vor fried mit worten vnd wercken iſt beneſch vorpürgt worden vntter Hundert # groſch. wo ein partey der andern das aufheben werd daſs das pfandt on all gnadt dem Herrn ſein gnad vorfallen werd.

Welche pürgen ſein vor den beneſch albl. Hanzl Hanigk von greiſendorff, Item Wenzl albl ſein vater, yakl des albls freunt, mertl kunet von rauden, lukas auguſtin, paul lik, hannes vrhan, andre Thomas grocz, Georg luz, Anderle luz, Paul kaul, Georg neukum der oberſte, Georg neukum der niederſte, Nikl knödl, paul karbe, Thomas hanigk, Beneſch erenberger, dieſe obgeſchriebene nachparn ſein von greiſendorff. Jokl kulner von Hermigsdorf, mertl poldauff jokel pfeſpers freunt, Markus ſchneider, dieſe nachparn ſein aus der Czwitta, Stenl Fölkl von radmül, Wenzel hoin von Radmül, Hannes Haup von Radmül, Item von die Bruder vnd von die freuntſchaft des lucas dem got gnod haben geglaubt die vnttengeſchriebene menner, desgleichen vntter den pfant vntter 50 # groſch. Vnd auch friedlich mit worten vnd mit wercken pürg mit namen maittnar von ſtangendorff, Karel knödel von greiffendorff, Hannes grocz von greiſendorff, motl bernart von pona, michl Ditrich von der Czwitta, luz ſoltes, merten trompler, Hannes vrban von greiſendorff, nikl knödl von greiſendorff, georg neukum von greiſendorff.

[1] Seelenbäder nannte man öffentliche Bäder, die aus milden Stiftungen hervorgegangen, den Armen umſonſt gereicht wurden zum Seelenheile des Stifters.

Dieſer Ausſpruch vnd beredung geſchehen iſt in gegenwertikkeit des Herrn Anderle von Sternberk dieſer czeit Haupmann auf merav.

In gegenwertikkeit der Herrn Thomas Erbſoit czu der Czwitta Burgermeiſter vnd der Herrn Beneſch andres, ratich wenzl, Jokl ſchneider dieſer czeit Elteſten aus der gemein der Czwitta, Paul richter tuchmacher, Paulus richter von greiſendorff act. ut sup."

Noch ein zweites Kreuz,[1] über welches uns ein Gerichtsbuch[2] der Stadt Mährisch-Trübau berichtet, iſt verſchwunden. Der hierüber verzeichnete Rechtsſpruch lautet:

„Vertragk vnd einigkeit czwiſchen dem Nikodemo ſchloſſer des mordts halben. Anno dm. 1558 den Freytag vor Purificationis Marie yn kegenwertigkeit der E. H. yn Sitzenden Rath iſt geſcheen eyn krefftiger vnd auffrichtiger vertragk vnd Berednus durch gutte Ehrliche leuth vmb eyn todtſchlag zwiſchen dem Nikodemo ſchloſſer vnd der tugendſamen wytfrawen Anna, des Adam ſchloſſer Ehlichen gemahl, der erſlagen iſt wordenezu ronigsdorff. Derſelbige todſlag iſt krefftiglich verricht vnd vertragen worden durch gutte Erbare Leuth. Alſſo das durch ſurbit ſeyner Freintſchafft des Nikodemus vnd vil frommer Leuth an dy obengemelte verlaſſene witfraw vnd an yre ganeze freintſchafft Nykodem ſolliches mit mundt vnd aus ganczen herczen obgepeten hot, das mit worten vnd wercken kegen eynander ny zugedencken. Domit das ym genade beweiſt iſt worden, das er ſeynes Leybes Sicher iſt vnd ſolliches ym vorkiſt vnd vorgeben iſt worden, weiter vor ſollichen abtrag des mordts Sol erſtlich Nikodem ſeczen eyn ſteines kreycz auff dy ſtell, wo die that geſcheen iſt, czu eynem gedechtnus yn yares friſt vnd der witfrauen ſol er geben ein Sum gelth XXX fl. Alczuhandts hot er yr geben i i j fl., dornoch yerlich das halbe teyl czu weynachten czu i j fl., das andere halbe teyl czu i i j fl. bis dy Obengemelte Sum XXX fl. volkumlich ausgeczolt wyrth.

Zu ſollichem vertragk yde parth ſeyne freintſchafft czu ſich genommen hot.

Weiter wo ſich eyner yn dem ſich nicht vorhilt vnd wold das eynem gedencken mit worten vnd wercken vnd ſolliches auff yn beweiſt konth werden im feldt mit j perſon, in der Stadt mit i j perſonen, der ſol an alle genad verfallen ſeyn ein pfant XX # g. Wo eyner im gelth nicht vermecht, der ſol am Leyb vnd guth geſtrafft werden.

Wo aber Nikodem durch todt abgieng, das ſolliches der wytfrauen obweiſt, wo ſy ſolliches neme. Sollіches hot Nikodem der wytfrauen verpurgt. Purg vor yn Mertha czimerman, Blaſchka ſchloſſer, das er eyn genugen thon wil.

Auff des erſchlagen ſeyten ſynt geweſt: Marcus ſchmerbauch, Wenczl Qwaczer, Jokl pek, Enderle ſchloſſer, Ambros ſchmerbauch, Anna dy wytfraw des Adam ſchloſſer, Hans Sporner, Hans Slegl von Reichenau, Hans Mulner von Blodigsdorff, Perg Jyrſl von Ronigsdorff, Seyn Brueder Paſſion vnd dy freintſchafft.

Auff des Nikodemus Seyten: Görg Veſſel, Francz tuchmacher, Caſpar Schwingsherl, Caſpar Kolman,

[1] Nach Ausſage alter Leute ſtand ſelbes am „Fiehbich" d. i. der Verbindungsweg vom Erbgerichte in Ranigsdorf zur Reichsſtraſse.

[2] Veröffentlicht durch Dr. *M. Grolig* im Notizen-Blatt der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Section der k. k. mähriſchen Geſellſchaft etc. 1893 Nr. 4. S. 37.

Criſtoff ſchneider, Hans Sayler, Blaſchka Schloſſer, Pauer ſchloſſer.

Burgermeiſter Hans ſchneider, Foyt Jakob ſcharth.“

Die „ſteinerne Säule“ im Blosdorfer-Walde iſt nicht mehr zu finden, doch die Sage[1], welche ſich an ſelbe knüpfte, lebt noch im Volke.

[1] *J. E. Horky*, Die Tempelherren in Mähren Znaim 1845, S. 32.

Die Kartenſkizze zeigt Lage und Entfernung der einzelnen Denkſteine untereinander.

Aus dieſen Auseinanderſetzungen geht wohl zur Genüge hervor, daſs wir es hier entweder mit Sühnkreuzen oder Denkſteinen an vorgefallene Unfälle, denen Menſchenleben zum Opfer fielen, zu thun haben.

Bericht über die aufgelaſſene St. Materni-Kirche zu Auſſig an der Elbe.

Von Profeſſor *Rudolph Müller* in Reichenberg.

DIESES aus unbeſtimmbarer Vorzeit ſtammende Gotteshaus, dem heil. Maternus, erſten Biſchof von Cöln geweiht, wird das erſtemal im Diöceſan-Regiſter des Prager Erzbiſchofs Erneſt von Pardubitz anno 1354 als Capelle erwähnt.

Laut einer im Auſſiger Stadt-Archiv befundenen Urkunde hätte aber ſchon vor dem Jahre 1186 außerhalb der Stadtmauern (extra moenia) eine Niederlaſſung des Johanniter Ordens- „Commende mit Hoſpital und Capella“ St. Materni geweiht beſtanden.

Nach einer andern auf Urkunden geſtützten Angabe von *Sonnenwend*, in ſeiner „Geſchichte der königl. Freiſtadt Auſſig“, hätte Přemysl Otakar II. im Jahre 1253 die Auſſiger Ordens-Commende den ritterlichen Kreuzherrn vom rothen Kreuz übertragen, die ſie auch bis zur Huſitenſchlacht auf der Bihana und der vom 6. zum 7. Juni 1426 erfolgten Zerſtörung von Auſſig unter Jakoubek von Wřeſowitz inne hatten.

Die mit der von da ab aufgehobenen weil mitzerſtörten Commende verknüpften Stiftungsverbindlichkeiten übergingen dann an die Auſſiger Pfarrgeiſtlichkeit gegen den Bezug der entfallenden Stiftungsgebühren.

Letztere Beſtimmung läßt folgern, es ſei zu einer baulichen Wiederherſtellung gekommen, beſchränkt jedoch auf das Hoſpital, indeſs der Aufbau des Gotteshauſes auf günſtigere Zeit verſchoben blieb. Denn nur für jenes ſind verbücherte Spenden von „miltherzigen Bürgern“ aus 1489 bis 1490 nachweisbar, und zwar für das unter Nr. C. 228 wiederbeſtandene kleine im Jahre 1882 wegen Baufälligkeit abgetragene Hoſpital.

In Verbindung mit dieſer Wiedererrichtung des Spitals kam es auch zur Erweiterung der vordem ſchon die Commende umſchließenden Gräberſtätte. Zeugnis hiefür geben jetzt noch mehrere zur Stelle gebliebene Grabſteine — deren Beſchreibung weiter unten folgt.

Der Neuaufbau der Capelle, beziehungsweiſe deren Erweiterung durch das Einbeziehen des zerſtörten Ordenshauſes als Kirchenſchiff, mochte bis in das erſte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hingehalten, und erſt nach mehrmaliger Unterbrechung durch die Opferwilligkeit des Patriciers Adam Kippelt von Brunnenſtein, 1625 zur Vollendung gebracht worden ſein.

Wortführend dazu iſt die an der Innenſeite des Triumphbogens angebrachte verſificirte Legende:

„Quando Bohemorum Caesar Ferdinandus in oris
Heroa gereret fortia sceptra manu,
Et jam Czoechiaci (!) cessarent fulmina belli,
Et fierent populis jura quieta fori,
Fornicibus pulchris est factum nobile templum·
Adam Kippelius tale peregit opus“.

Wie ſich wahrnehmen läßt, kamen bei dieſem Neubau nur dürftige Reſte vom alten Gemäuer in Mitverwendung; augenſcheinlich blos die im Chor als Kämpfer der Gewölbbögen benützten 84 Cm. hohen Pilaſter und ein Theil der Rückwand mit dem jetzt vermauerten runden Fenſter.

Die innere Einrichtung mußte bis dahin eine dürftige geweſen ſein, obſchon die Decke mit nicht geringem



Fig. 1. Fig. 2.

Aufwande künſtleriſche Zier erhielt, denn der Altarſchmuck von ganz beſonderem Werthe kam erſt um vieles ſpäter hinzu. Er wurde 1659 in Pirna erworben, und zwar als ein Flügelaltarwerk, welches die dortige von 1502—1546 erbaute Stadtkirche beſeſſen, nach Errichtung eines Steinaltares 1615 durch David Schwenk und Antonius von Salhauſen (vgl. Grabdenkmale in Waltirſche) aber verkäuflich geworden war. Die *Aufſtellung in der Materni-Kirche* erfolgte 1660. Die am Unterſatze des prächtigen Werkes angefügte Schrift beſagt hierüber in ſinniger Weiſe:

„Materni altare hoc urbs Austa locavit in aede;
quid, nisi maternum vult magis esse locum,
propter a audiri maternâ quia petis aure?
En, Maternus adest, hic pete, mater adest!“.

Seit 1872, in welchem Jahre die Schließung der Materni-Kirche nothwendig ſchien, wurde das Altarwerk auf den Hochaltar der reſtaurirten Decanal-Kirche übertragen. Der Haupttheil in der Höhe von 2·20 M. 3·55 M. Breite mit fünf trefflich geſchnitzten und polychromirten 1·20 M. großen Geſtalten — der Gottesmutter (Fig. 1), Petrus (Fig. 2) und Johannes Bapt. (Fig. 3) im Mittelfelde, mit Magdalena (Fig. 4) und Johannes Evang. (Fig. 5) in den Flügeln; auf deren Außenſeiten mit der als Gemälde ausgeführten Begrüßung Mariens durch den Erzengel Gabriel (Fig. 6), zählt unter die koſtbarſten Altarwerke aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Charakteriſirung und Malweiſe dieſes Ave Maria's weiſen auf *Bartholomäus Zeitbloom.* Die Altarrückwand trägt die Jahreszahl 1498.


Fig. 3.


Fig. 4.


Fig. 5.

In der Kirche, welcher das Werk von 1660 bis 1871 angehörte, beſteht nur noch die nackte Mauer der Menſa, ringsum wüſtes modriges Gemäuer mit zerbrochenen Fenſtern. Die Deckenmalerei des Chores iſt verblichen, theilweiſe abgeblattert; dem von Feuchtigkeit durchdrungenen Fußboden entſteigt kalter beklemmender Dunſt, und erſcheint die ganze Kirche wie eingeſunken. Denn ſeit mit ihr der anliegende Friedhof aufgelaſſen, deſſen Fläche durch Aufſchüttung bedeutend erhöht und in eine Parkanlage umgewandelt worden, liegt die Bodenfläche der Kirche um 1·24 M. tiefer wie die äußere Gleiche. Bleibt auch dem Bauwerke einiger Werth beizumeſſen, namentlich in ſeinem eigenartigen Treppengiebel der Stirnſeite und dem Sanctusthürmchen, ſo liegt in dieſem rettungsloſen Verſunkenſein allein ſchon der Anlaſs, mit Außerachtlaſſung dieſes, theils auch geſchichtlichen Werthes, gegen deſſen Verſchwinden keinen Widerſpruch zu erheben. Dieß um ſo weniger, als jenes innere Uebel noch weſentlich vermehrt wird durch Beſchaffenheit des Gemauers — aus Baſaltſpalten —, das nordſeits klaffende zur Giebelwand aufſteigende Riſſe zeigt. Dazu durchziehen tiefgreifende Riſſe die Scheitellinie der Gewölbdecke.

Anläßlich dieſes Zuſtandes wendete ſich nothgedrungen auch die Stadtvertretung an die k. k. Landesbehörde behufs einer zu treffenden Entſcheidung über das gefahrdrohende Bauwerk, und es erfloß in Folge deſſen ein vom 27. März l. J. datirter Statthalterei-Erlaß, durch den der Stadtgemeinde die freie Verfügung zugeſprochen wurde, falls die hohe k. k. Central-Commiſſion nicht für die Erhaltung einträte.

Auf dieſen Vorgang hin vom befreundeten Auſſiger Stadt-Dechant eingeladen, ihm zur Richtſchnur ſeines Verhaltens ein fachgemäßes Urtheil abzugeben, erſtattete ich dasſelbe gleichlautend mit dem in vorliegender Schrift niedergelegten — die ich nur als eine Art von Nekrolog betrachte.


Fig. 6.

Die beſcheidenen Maßverhältniſſe der urſprünglichen Capelle ſind bedingend geblieben für den mit Benützung der alten Grundmauern, unternommenen Wiederaufbau mit Einbeziehung des ehemaligen Ordenshauſes als Schiff. Der dreijochige Chor blieb ſonach bei der Tiefe von 9·34 M., der Breite von 4·50 M. auf die geringe Scheitelhöhe von 4·50 M. beſchränkt. Eine Höhe, die auch der ebenen Holzdecke des Schiffs, bei der Tiefe von 15 M. der Breite von 8·50 M. zugemeſſen blieb. Träger der Decke iſt ein in der Längenhälfte untermauerter Korbbogen.

Der halbkreiſige Triumphbogen trägt an ſeiner Innenſeite, im Bogenmittel, ganz ſonderbar ein kleines epitaph-ähnliches Stein-Capellchen mit vorgeſtellten

Säulen, und wird auf der vertieften Innenfläche eine vor dem Crucifix kniende Patriciergeſtalt wahrnehmbar. Im Zuſammenhange damit ſtehen offenbar die zu beiden Seiten in den nächſten Gewölbekappen angebrachten (gemalten) Wappenſchilde, mit den über die Schildzier geſtellten Buchſtaben einerſeits: A. K. V. B. S. anderſeits: K. G. V. B. S., mit welchen eben die Beglaubigung gegeben iſt von der Bauvollendung durch die Familie des Patriciers Adam Kippelt von Brunnenſtein, dem wohl das erwähnte kleine Epitaph gewidmet wurde. Die Gewölbung, durchweg a tempera bemalt, trägt in den Bogenkreuzungen medaillonförmige Bilder; das erſte über der Menſa den im vollen biſchöflichen Ornat dargeſtellten heil. Maternus, in der Linken den Hirtenſtab, die Rechte zum Segnen erhoben. Den untern Rand umzieht die Schrift: „Sancte Materne, S. Petri apostol discipule,[1] ora pro nobis!" Das Medaillon des zweiten Jochs enthält das Bildnis Mariä mit dem auf ihrem Schoß ſtehenden Jeſukinde; die zugehörige Umſchrift lautet:

„Sancta Dei genitrix, quae singularis afflictorum es consolatrix, nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus, sed a periculis cunctis libera nos! Sub tuum praesidium confugimus". Die heil. Ludmilla mit der Umſchrift: „Sancta Ludmila, consolatrix afflictorum, ora pro nobis!" und der Jahreszahl 1625 zeigt das dritte Medaillon. Weitere Malereien enthalten die Kappen des erſten und zweiten Jochs in Geſtalt ſchwebender Kinderengel, die Leidenswerkzeuge Chriſti tragend; die Bogenzüge umſäumen Blattwellen. Trotz vieler Schadhaftigkeit zeigt die figurale wie ornamentale Malerei kunſtfertige Ausführung.

Bemerkenswerth iſt ferner das in die nördliche Seitenwand des Chors vertiefte Sacramentshäuschen mit dreieckigem Abſchluß.

Ueber eine ſpätere Renovation des Baues im Jahre 1783 berichtet ein Chronogramm am decketragenden Bogen des Schiffes: „SingVLarI . CVLtVI . SanCtI . MaternI . epIsCopI . ereCta . eCCLesIa . InnoVabatVr."

Ein ſeltſam Geräth iſt die im Schiff, rechts vom Haupteingang — an der Südſeite — angebrachte hölzerne Kanzel, mit ſteinerner Fortſetzung nach außen fürs Predigen im Freien. Ueber der dieſe beiden Kanzeln trennenden Thüre beſtand ein kreisrundes Fenſter mit dem primitiv in Glasſchmelz ausgeführten aus dem Grabe auferſtehenden Heilande.

Von den 2 M. hohen kreisbogig abgeſchloſſenen Fenſtern — zwei im Chor, drei im Schiff — ſind die übrigen vermauert.

Die über die ganze Weſtſeite des Chores erſtreckte Empore iſt, gleich ſolchen in Kloſterkirchen, vergittert. Unterhalb beſteht eine kleine Pforte als Eingang vom ehemaligen Hoſpital.

Von der Empore führt eine ſchmale Treppe auf den Dachboden, wo in einem ſchlicht gezimmerten Gerüſte die „Meſsglocke" hängt, mit der Schrift: „AD HONOREM DEI OMNIPOTENTIS ST. MARIÆ SEMPER VIRGINIS et OMNIVM SANCTORVM SPECIALITER VERO SANCTI IACOBI PARENS TILLMANVS SCHIRSCH CIVIS et SENATOR VSTENSIS SIBI ET MEMORIÆ IACOBI FILII SVI DEFVNCTI." Auf der Mantelfläche der andern Seite wird zwiſchen der getheilten Schrift: „T · F · ANNO MDCLIII — PAVLVS MVNCH DE LAVN" ein Medaillon bemerkbar, mit einer jugendlichen Geſtalt, bekleidet mit runder Kappe, kurzem offnen Mantel, bauſchiger Kniehoſe, Tricots und niedrigen Schuhen: wahrſcheinlich das Bildnis des „filii Defuncti".

Auf der kleineren im Sanctus-Thürmchen befindlichen Glocke iſt folgendes zu leſen: „In decus sancti



Fig. 7.

Patroni Materni Austae existente Decano Joanne Wenceslao Hoch MDCCXVII."

Vor dem Verlaſſen des Kirchen-Inneren zieht unwillkürlich noch der an der Vorſtufe des Chores liegende 1·58 M. lange, 70 Cm. breite Grabſtein den Blick an, um deſſen wohlerhaltene Relief-Schrift zu leſen; ſie lautet: „IM IAR 1580 DEN MONTAG NACH MARTINI IST DEM ERSAMEN ANDREAS EIFLENDER SEIN SON BARTOLOMEVS EIFLENDER IN GOT ENTSCHLAFFEN · DER ALHIE BEGRABEN LIEGT · DEM GOT GENADE VND VNS ALLEN AMEN."

[1] Dieſe Bezeichnung beruht auf der irrigen vom Kirchen-Hiſtoriker *J. Hefele* gründlich widerlegten Sage St. Maternus ſei ein unmittelbarer Schüler S. Petri. Der geſchichtlich beglaubigte Maternus, erſter Erzbiſchof von Cöln, kam um Mitte des 4. Jahrhunderts aus Rom als Prediger der Lehre Chriſti in die Rheinlande.

(Durfte erft fpäter vom Friedhofe hierher übertragen worden fein.)

Außen zu Seiten des Haupteingangs find zwei andere Grabdenkmale der Mauer eingefügt. Befonders anziehend durch künftlerifche Ausführung und finnigen Inhalt ift das an der linken Thorfeite. In der Höhe von 2 M., der Breite von 80 Cm., nach oben im Halbkreis, feitlich durch fchön ornirte Pilafter abgefchloffen, füllt den oberen Theil die Hochrelief, würdevolle Halbfigur „Gottvaters" deffen Linke die Weltkugel trägt, indefs die Rechte auf das vorliegende Spruchband zeigt, mit den Worten: „HIC EST FILIVS MEVS DILECTVS"; zur Linken, über der Weltkugel fchwebt die heil. Geift-Taube. Im anfchließenden Felde fitzt der dornbekrönte Heiland, aus deffen Seite ein Strahl in den zu Füßen ftehenden Kelch fließt. Engelköpfchen in Wolken füllen die Winkel. Der zugehörige Spruch im Fries lautet: „ECCE PANIS ANGELORVM." Die dritte Abtheilung gilt dem Verewigten, der in Halbfigur angebracht, fich finnend vorbeugt über den mit feiner Rechten berührenden Todtenfchädel. Der hinter feinem Rücken erfichtliche Schild mit einem Anker deutet auf einen Schiffsherrn. Die über der Geftalt haftende Schrifttafel meldet: „NACH CHRISTI GEBVRT MDLV IAR SONNABEND NACH MATHEI IST DER ERBARE NAMHAFTIGE ANDERS KNOCHEL IN CHRISTO ENTSCHLAFFEN. DEN GOT GNADE." An den Pilafter-Sockeln fteht einerfeits aus Johannes 3. 16. ALSO HAT GOT DIE WELT GELIBT etc., anderfeits aus Job 19. 25. ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBT" etc. (Fig. 7.)

Die 80 Cm. hohe, 70 Cm. breite Steintafel ohne Zier, enthält blos die Infchrift: „Nach dem Adam Peyll Burger und Weißgaerber in der konigl. Stadt Auffig hat auff Erden 71 Jahr gewandelt, ward sein Hill der erdt wiederumb übergeben

Mensch geh mit rechter Tugend umb
weist weder Tag noch Sterbenstund".
(Jahrangabe fehlt.)

Das Maufoleum Ferdinand II. in Graz.

Nachtrag.

Von Jofef Waftler.

SEIT der Veröffentlichung meiner Arbeit über das Maufoleum Ferdinands II. in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion, X., Neue Folge, find von verfchiedenen Seiten, befonders durch die Reftaurirung des Monumentes in den Jahren 1885 und 1886 wichtige Daten bekannt geworden, die ich mir erlaube, in einem Nachtrag zufammenzuftellen.

Zunächft werden wir über den Ausbau des Thurmes unterrichtet. In der oben genannten Arbeit wurde nachgewiefen, dafs nach dem Tode Peter de Pomis, noch im Juni 1636, 200 Fuhren Bruchfteine von Straß geliefert wurden, und daraus der Schluß gezogen, dafs wahrfcheinlich der Bau des Thurmes noch im Rückftande war. In der That ergibt fich aus dem folgendem Actenftück, dafs der Thurm in den Jahren 1635 und 1636 ausgebaut wurde. Als nämlich 1657 die durch den Tod des *Peter Fafol* erledigte Hofbaupolierftelle in Graz zu befetzen war, trat unter den Bewerbern auch der Stadtbaumeifter *Antonio Pozzo* auf, welcher in feinem Gefuche[1] angibt, dafs er vor 22 Jahren, alfo 1635 „bei *Peter Valnegro* sel. Pallier[2] und zwar damals, als der hoche Thurn bey St. Catharina Gepey (Maufoleum) ganz verfertigt worden mit nit geringer Leibs- und Lebensgefahr fich hat gebrauchen laffen". Ob Peter de Pomis beabfichtigte, dem Thurm jene Höhe zu geben, die derfelbe 1636 erhielt, bleibt zweifelhaft, da in der fpäter zu befchreibenden Abbildung des Maufoleums auf der Grundftein-Medaille der Thurm nicht fichtbar ift, d. h. nicht über die Mittelkuppel emporragt.

Im Jahre 1885 wurde eine durchgreifende Reftauration des fchon fehr fchadhaft gewordenen Maufoleums in Angriff genommen. Bei der Abnahme des kupfernen Thurmknopfes behufs Neuvergoldung fand fich in demfelben eine Metall-Capfel mit der Jahreszahl 1636 und in derfelben ein Pergament-Document folgenden Inhalts: Anno Dni MDCXXXV mense Novembri huic tvrri feliciter manvs vltima inposita. Vrbano VIII Pont. max. Imperante *Ferdinando secvndo* Caes. Avg. P. P. P. F. Ejvsdem filio *Ferdin. III.* Boemiae et Vngariae rege pacisimperio romano restitvte avctore victoriosisso Archiepiscopo Salisbvrgensi et ordinar. *Paride* com^tte de *Ladron* ejvsdem Vicario generali per vtramque Styriam epo Secoviensi *Joañe Marco ab Attringen*. Parocho Graecensi *Georgio Hamero* epo Dio caesariens. ss. Theol. Doctore | Capitaneo provin. Styriae Carolo comite a *Savrav*.

Camerae aulicae } praeside Sigis. Lodovico comite a Dietrichstain
Camera principae } praeside Joan. Maxil ab Herberstain

Vicedomino Andrea Eder provincial. Styr.
Rectore archiducal. Coll. et Valversit. Graecens. Societ. Jesv Joanne Rvmer | A. M. D. G.

Die Urkunde wurde wieder in die Capfel eingefchloffen nebft einer zweiten, die über die Reftauration 1885 berichtet.

Wie feinerzeit erwähnt wurde, befinden fich in der unterirdifchen Gruft-Capelle drei gemauerte Altartifche ohne jedwede Ausftattung. Bei den Reftaurirungsarbeiten fand man hinter dem mittleren Altartifch zwifchen demfelben und der Mauer *vier leuchtertragende Engel aus Terracotta*, welche beweifen, dafs diefer Altar einft in Stand gefetzt war und dafs man, wahrfcheinlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, wo für bemalte Terracotten kein Verftändnis exiftirte, in allerdings etwas brutaler Weife die Engel einfach vom Altartifch

[1] Hofkammeracten der Statthalterei Mai, 1657 Nr. 47.
[2] Nachfolger P. de Pomis' in der Bauleitung des Maufoleums.

in den Mauerwinkel hinabwarf. Bei der Auffindung der Figuren fehlten von zweien die Köpfe, auch andere Theile; die Flügel, aus Holz gebildet, lagen zertrümmert und halb vermodert daneben. Heute befitzen wir Gottlob mehr Pietät für Terracotten aus vorigen Jahrhunderten und fo wurden denn die Figuren vom Bildhauer *J. Gschiel* reftaurirt, der die fehlenden Theile aus weichem Sandftein erneuerte, die Flügel nach dem alten Mufter wieder in Holz herftellte und die Polychromirung ergänzte. Als Mittelftück der zwei und zwei gegenüber knienden Engel verfertigte Herr Gfchiel über Auftrag der Kirchenverwaltung ein Crucifix aus Sandftein, fo dafs die ganze Gruppe wieder zur Aufftellung gelangen konnte.

Die Engel ftammen aus der Zeit der Erbauung des Maufoleums und find laut Signirung [1] ein Werk des Hofbildhauers *Sebaftian Carlon*, der den großen Marmor-Sarkophag und die Stucchi im Maufoleum Karl II. zu Sekkau, dann die Stucco-Decorationen in den beiden heute nicht mehr beftehenden Burg-Capellen zu Graz und Judenburg arbeitete. Bis jetzt konnte ich aus Documenten die Anwefenheit diefes Künftlers in Steiermark zwifchen 1587 und 1612 nachweifen; [2] da er aber auch die leuchtertragenden Engel für das Maufoleum in Graz verfertigte, fo muß angenommen werden, dafs er mindeftens noch 1614, beim Beginne des Baues, in Graz lebte und arbeitete, denn dafs die Engel von einem andern Ort weggenommen und in das Maufoleum verfetzt wurden, dafür befteht wohl keine Wahrfcheinlichkeit.

Die je auf einem Fuß knienden Engel find nach den berühmten Vorbildern von *Niccolo dell' Arca* und *Michel Angelo* in San Domenigo zu Bologna gebildet. Zwei entgegengefetzte find je 79 Cm. hoch, die andern zwei je 72 Cm., fo dafs fie, am Altartifch aufgeftellt, eine pyramidale Gruppe bilden. Sie tragen großgeblumte Unterkleider, darüber einen rothen Mantel mit kurzen bis zu den Ellenbogen reichenden Aermeln. Bei den zwei kleineren Figuren reicht der Mantel, der die Form eines fogenannten Levitenrockes hat, bis ans Knie, fo dafs unterhalb das Unterkleid fichtbar wird; die Aermel des Unterkleides find innerhalb der Mantelärmel aufgeftülpt, fo dafs die Vorderarme blos find. Bei den zwei großeren Figuren reicht der Mantel, der hier einen antiken Schnitt hat, bis zu den Fußfohlen; an den Armen find vom Ellenbogen abwärts die bis ans Handgelenke reichenden Aermel des Unterkleides fichtbar. Die Engel find merkwürdigerweife, wahrfcheinlich um ihren Dienft in der Gruft-Capelle auszudrucken, weinend dargeftellt [3]

Im XII. Band des Jahrbuches der kunfthiftor. Sammlungen des A. h. Kaiferhaufes führt *Dr. Kenner* in feiner fchönen Arbeit: „Bildnis-Medaillen der Spät-Renaiffance" unferen Peter de Pomis, den Erbauer des Maufoleums, als Medailleur ein, indem er neun Medaillen der Hoffammlung bekannt gibt, die von unferem Künftler gearbeitet wurden. [4] Unter diefen befindet fich die 93 Mm. Durchmeffer haltende *Grundftein-Medaille des Maufoleums* in Bronze, welche auf der Vorderfeite die Bildniffe des Erzherzogs Ferdinand und feiner Gemalin Maria Anna enthält mit der Umfchrift: FERDINANDUS ET MARIA. ANNA. ARCHIDVCES. AUSTRIÆ. TC. GRÆCII. FVNDAVERVT. Unter den Bruftbildern: ANNO MDCXV. Auf der Reversfeite: D. O. M. ET SANCTÆ CATHARINÆ ÆDEM SIBI VERO SVISQVE MAVSOLEVM. Dann die Anficht des Maufoleums, im Abfchnitt: IO PETRVS DE PO... F. [1]

Wir haben hier die gewifs feltene Erfcheinung, dafs der Architekt felbft fein Bauwerk auf einer Medaille darftellte. Da die officielle Grundfteinlegung nach der Infchrift 1615 ftattfand, der Bau 1614 begann, fo kann die Medaille nur nach dem urfprünglichen Entwurf des Künftlers angefertigt fein. Dafs bei der Ausführung bedeutende Abweichungen vom urfprünglichen Plan ftattfanden, habe ich feinerzeit fchon aus den Acten nachgewiefen, wo die Hofkammer fich gegen den Kaifer beklagt, dafs de Pomis „ain wail aufmauern, ain wail abbrechen lafst"; wir entnehmen es auch der Vergleichung der Medaille mit dem beftehenden Bau.



Fig. 1.

Da die Abweichungen zwifchen dem urfprünglichen Projecte und dem wirklichen Bau bei jedem Monumente ein großes kunftgefchichtliches Intereffe beanfpruchen, fo wurde anftehend in Fig. 1 die Medaille, in Fig. 2 der beftehende Bau in demfelben Maßftabe (die Säulenhöhe als Einheit angenommen) dargeftellt. Die Hauptänderungen liegen in der Façade. Während beim Entwurf die Säulen [2] in der üblichen Weife das dreitheilige Gebälk tragen, das dann durch den Giebel gekrönt wird, liegen in der Ausführung zwei Gebälke übereinander. Die jonifchen Capitäle reichen hier bis zum Fries des ver-

[1] Im Hohlraume der Figuren mit fchwarzer Oelfarbe angebracht.

[2] S. Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion, VIII, n. F.

[3] So wie Seb. Carlon fich bei Geftaltung feiner Engel von den oben genannten berühmten Vorbildern leiten ließ, fo haben auch die Carlon'fchen wieder eine Nachbildung in Steiermark erfahren. In dem Kirchlein St. Wolfgang bei Hollenegg befinden fich folche leuchtertragende Engel aus Holz gefchnitzt, polychrom, etwas kleiner als die Carlon'fchen, aber entfchieden diefen nachgebildet, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Sie find etwas roh in der Mache, zeichnen fich aber durch ungeheuer üppige Haarfchöpfe aus, die in 3 Richtungen radial vom Kopfe abftehen.

[4] Peter de Pomis war nicht eigentlich Graveur, fondern Modelleur, er verfertigte die *Wachsmodelle*, nach welchen dann die Medaillen gegoffen wurden.

[1] Die Buchftaben MIS find in Folge des etwas ftumpfen Guffes ausgeblieben.

[2] Die Stumpfheit des Guffes läßt fchwer erkennen, ob jonifche oder korinthifche Säulen gemeint find.

kropften untern Gebälkes, das über den zwei inneren Säulen mit einem Segment Giebel gekrönt ift. Darüber erhebt fich eine vollkommen ausgebildete Attica mit verkröpften viereckigen Stützen über den Säulen und fchließt mit einem weit ausladenden Kranzgefimfe ab. Darüber dann der geradlinige Giebel, der wieder von einem wuchtigen Segment-Giebel umrahmt ift. Auf diefe Weife ift eine fchlankere Höhenwirkung erzielt und der im Entwurfe ganz fehlende flache Segment-Giebel, welcher an franzöfifche Motive erinnert, eingeführt. Die Giebelbildung hat in der Ausführung an monumentaler Ruhe gewonnen. Im Entwurfe ift die Giebellinie zunächft beiweitem fteiler, und das Giebelfeld durch eine Cartouche und auf- und abfteigende Voluten ausgefüllt, die in der Ausführung barock und fchwer laftend gewirkt hätten; man fieht, dafs de Pomis beim Entwurfe noch nicht klar darüber war, wie er die Löfung geftalten follte.

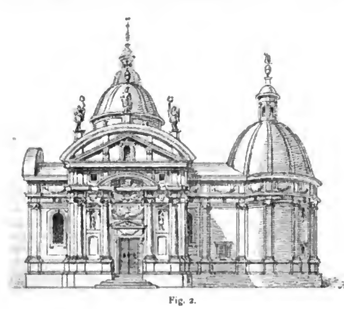


Fig. 2.

Die Infchrift des Gebäudes ift im Entwurfe auf einem Stein gedacht, der ein vom Kranzgefimfe herabhängendes Tuch imitirt, während fie in der Ausführung, weit monumentaler, auf einer viereckigen Platte ober dem kleinen Thurgiebel zu ftehen kam. Die kranzetragenden Engel der Façade find im Entwurfe als Kinder gedacht, während fie in der Ausführung zu Jünglingsgeftalten wurden. Die Mittelkuppel hat im Entwurfe eine kleine Laterne, in der Ausführung nicht, während umgekehrt die feitliche Kuppel der Gruft-Capelle im Entwurfe nur eine Statue als Abfchluß trägt, in Wirklichkeit aber eine fehr hohe Laterne erhielt. Endlich fehlt auf der Medaille der rückwärts ftehende runde Thurm. Die Anficht auf der Medaille ift eine perfpectivifche; wenn man nach den gegebenen Dimenfionen des Gebäudes und der Kuppelverkürzung den Augenpunkt fucht, fo kann man durch Conftruction finden, dafs der Thurm über der Kuppel ein beträchtliches hervorragen müßte.[1] Ob nun P. de Pomis den Thurm auf der Medaille ausgelaffen, um Raum für die Schrift zu gewinnen, oder ob er den Thurm nicht fo hoch projectirte, als derfelbe nach des Künftlers Tod ausgeführt wurde, bleibt demnach unbeftimmt. Dafs aber diefer Thurm, trotzdem er auf der Medaille nicht fichtbar ift, im Projecte des Künftlers lag, beweift die Grundrifsanlage, nach welcher der Thurm excentrifch in dem halbkreisförmigen Umbau um die Apfide fteht, alfo eigene Fundamente haben muß, die 1614, beim Beginn des Baues, fchon angelegt werden mußten.

Wir finden ferner auf der linken Seite der Medaille die Silhouette des gothifchen Domes und zwifchen diefem und dem Maufoleum ein Bauwerk eingefchaltet, das unten einen hohen Thorbogen als Durchgang, darüber einen Verbindungsgang zwifchen Dom und Maufoleum mit zwei Fenftern und einem Wappen enthält. Wie die Figur zeigt, hätte diefer Gang in das nördliche Querfchiff des Maufoleums eingemündet, feine Ausführung ift aber unterblieben. Wir wiffen, dafs gleichzeitig mit dem Maufoleum eine neue Sacriftei des Domes gebaut wurde; denn diefelbe trägt heute noch außen eine Terracottaplatte mit dem öfterreichifchen Bindenfchild und der Jahreszahl 1615. Vom erften Stock diefer Sacriftei hätte alfo der Gang in das Querfchiff des Maufoleums geführt, das, durch einen Bogen in der Höhe abgetheilt, wahrfcheinlich ein Oratorium für den Hof enthalten hätte.

Zu Peter de Pomis Zeiten führten bekanntlich zwei fchwebende Gänge in den Dom, welcher damals die Jefuiten-Hofkirche war. Der eine vom Jefuiten-Collegium über die Bürgergaffe hinweg, der Südfeite der Kirche entlang in die beiden angebauten Seiten-Capellen (Voß und Inzaghi) mündend, wo noch heute die mächtigen Tonnen fichtbar find, welche den Gang trugen, wurde im Jahre 1830 bei Auflaffung des Friedhofes demolirt. Der zweite führte von der Burg, und zwar vom fogenannten Friedrichs-Tracte, über die Hofgaffe und die Friedhofmauer hinweg in das Hof-Oratorium. Er hatte vier Gefchoße. Unten zwei mächtige Thorbogen für den Straßenverkehr, dann zwei Gänge übereinander, denen 1554 noch ein dritter aufgefetzt wurde, als das Hof-Oratorium eine Erhöhung um ein Stockwerk erfuhr. Diefer Gang wurde zugleich mit dem Friedrichs-Tracte der Burg im Jahre 1854 demolirt. Nach dem Syftem diefer von zwei Seiten gegen den Dom laufenden fchwebenden Gänge follte auch noch ein folcher Verbindungsgang gegen das Maufoleum gefchaffen werden, von deffem Project wir erft durch die Medaille unterrichtet wurden.

[1] Wenn man aus der Verkürzung der Kuppel den Augenpunkt conftruirt, fo ergibt fich, daß die Augdiftanz bei 50 Meter betragt und das ift die Entfernung des damaligen Jefuiten Collegiums (jetzt Priefterhaus) von der Front des Maufoleums. Man fieht daraus, daß Peter de Pomis ein gefchickter Conftructeur war, da er das, wie gefagt, damals noch nicht aufgebaute Maufoleum fo darftellte, wie es nach der Ausführung von einem Fenfter des erften Stockes im Jefuiten Collegium erfcheinen mußte. Mit der gleichen Augdiftanz haben wir die Skizze des wirklich beftehenden Baues (Fig. 2) gezeichnet.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Confervator *Karl A. Romftorfer.*

IV.

5. Die Entwicklung der byzantinifchen Kunft.

Als Conftantin der Große den bis dahin verfolgten und unterdrückten chriftlichen Glaubensbekennern das Recht verlieh, ihren frommen Obliegenheiten ungeftört und öffentlich nachzukommen, mußte in erfter Linie für Räumlichkeiten geforgt werden, in welchen die Gläubigen ihre Andachten gemeinfchaftlich abhalten können. Abgefehen davon, dafs der heidnifche Tempel das religiöfe Gefühl verletzt und untergraben hatte, konnte er auch feiner Anlage wegen den Zwecken eines chriftlichen Gotteshaufes nicht genügen. Der Tempel war lediglich die *Zelle für das Götterbild*, die chriftliche Kirche aber follte einen *Verfammlungsort* für die zahlreichen Gläubigen bilden. Von den damals bekannten Gebäuden entfprach diefem Zwecke keines beffer, als die römifche Bafilika. Die Tribuna war als Platz für die Geiftlichkeit wie gefchaffen, die Cathedra in derfelben als Sitz für den Bifchof, während das Hauptfchiff den Gläubigen genügenden Raum bot, um am Gottesdienfte theilzunehmen. Damit das weibliche Gefchlecht getrennt von den Männern an der gottesdienftlichen Handlung theilnehmen konne, wurden über den Seitenfchiffen Galerien eingebaut. Im umfchloffenen Vorhofe, in deffen Mitte ein Brunnen angelegt war, konnten fich die Theilnehmer zur heiligen Handlung vorbereiten; der Hof diente während derfelben als Aufenthaltsort für die Katechumenen und Büßenden. Aehnlichen Zweck wie der Vorhof hatte die etwaige kleine Vorhalle, welche in fpäterer Zeit die Breite der Kirche erhielt (Narthex); waren Glocken vorhanden, deren erfte der Legende nach Bifchof Paulinus vor 1500 Jahren gießen ließ, fo errichtete man für diefelben immer einen freiftehenden Glockenthurm. Die Räume neben der Tribuna wurden, der Breite der Seitenfchiffe entfprechend, manchmal mit in den Kirchenraum als Seiten-Apfiden oder als gefchloffene für Cultuszwecke dienende Kammern einbezogen, derart, dafs die Tribuna nach außen nicht vortrat. Bald auch finden wir die Anordnung von Querfchiffen.

Die Theilung des römifchen Reiches und die Trennung der Kirche in eine abendländifche und morgenländifche waren vielfach auch die Urfache, dafs bald auch die kirchliche Kunft im Oriente und Occidente ihre eigenen Wege wandelte. Dem weitfchweifenden Geifte des Morgenlandes genügte die Bafilika nicht mehr, er verlangt Großartigkeit in der Raumentwicklung, Prachtentfaltung und Kühnheit im Aufbau. Behufs Erreichung diefer Zwecke greift er zum Kuppelbau, der bereits an Baptifterien, den alten Thermen nachgebildet, fowie in ähnlicher Weife an Grab-Capellen zur Anwendung gelangte. Um dabei die Längsrichtung der Grundform, die bei der Bafilika fo hervorragend betont erfcheint, nicht ganz zu verlieren, fchloß er an den Grundrifs der auf gewaltigen Pfeilern ruhenden Kuppel einerfeits halbkreisformige mit Halbkuppeln gedeckte breite Nifchen, fowie den Narthex, während er den anderen Seiten des Kuppelgrundriffes entfprechend lange fich nach Innen öffnende Säulenarcaden mit den nothwendigen Galerien vorlegte, im übrigen aber kleine Nifchen u. drgl. nach Bedürfnis oder Willkür anfugte.

Diefer Gedanke verkörperte fich unter dem prachtliebenden Kaifer Juftinian in fchönfter und wirkungsvollfter Weife um die Mitte des fechften Jahrhunderts in der ftolzen Sophien-Kirche. Nur derjenige, welcher das Glück hatte diefen geheiligten Raum zu betreten, vermag den hehren Geift Anthemios von Tralles und feines Mitfchöpfers Ifidor von Milet zu beurtheilen und den Reichthum fowie die vollendete Technik jener Zeit zu würdigen. In der Hagia Sophia hat die byzantinifche Architektur, was kühne Anlage, conftructive Durchbildung und koftbare Ausftattung betrifft, ihren Glanzpunkt erreicht, wenngleich das Baufyftem (theilweife und mit willkürlichen Umgeftaltungen in der fpätern osmanifchen Architektur der byzantinifchen Lande benützt) für den chriftlichen Kirchenbau blos ein Uebergangsftadium bildet.[1] Dort, wo der Centralbau durch Anordnung der Kuppel auf polygonalem Grundriffe noch mehr zur Geltung kommt, wie bei St. Vitale in Ravenna oder bei der fogenannten kleinen Sophien-Kirche, von der Kaiferin Theodora zu Ehren der heiligen Sergius und Bacchus errichtet, hat fich die Benützung zum Gotteshaus als unvortheilhaft herausgeftellt.

Konnte man an Kühnheit der Conftruction und an Pracht in der Ausftattung die alten Bauten nicht mehr überbieten, ja nicht einmal annähernd erreichen, fo fuchte man dagegen durch Klarheit in der Difpofition den kirchlichen Zwecken beffer zu genugen und das Bau-Syftem zu einem Abfchluße zu bringen. Man griff zur Grundform der Bafilika zurück, um die Hauptrichtung zum Allerheiligften wieder zugewinnen, welche durch die mäßig einwirkende Central-Kuppel beeinträchtigt war und lehnte fich theilweife an die kreuzförmigen Grab-Capellen an. Die liebgewonnene Kuppel gab man indefs nicht auf, ja man wendete letztere noch häufiger und in prononcirter, allerdings minder gewaltiger Form an. Sie wird verhaltnismäßig maßvoller im Grundrifs, dagegen erhält fie anftatt der flachen Form eine Ueberhohung mit Tambour, in welch letztern nun fchmale und hochgeftaltete Fenfter einfchneiden, während in Folge Veränderung der Grundrifsform die früheren Halbkuppeln häufig in felbftändige Nebenkuppeln übergehen und gewöhnlich nur die

[1] Vgl. unferen Auffatz: „Zuftand der Baudenkmale in der Turkei“ in Nummer 19 bis 24 der „Wiener Bau-Induftrie-Zeitung“ 1888.

gewissermaßen vorgelagerte Apside ihre niedriger gehaltene Halbkuppel behalt. Im übrigen sind alle Theile, Zwischen- und Nebenräume des Grundrisses, überwölbt, letztere allerdings mit nur flachen über die Dachflache nicht vortretenden Kuppeln, selbstverstandlich ohne Tambour, selten mit Tonnen. Da nun auf diese Weise das Wölbesystem, insbesondere dadurch dafs die meisten Kuppeln unbedeckt bleiben, äußerlich fast völlig zum Ausdrucke gelangt, d. h. absichtlich gezeigt wird, so erhält ein derartiger Bau mit der herkömmlichen Schichtung im geraden, sowie im Bogen-Mauerwerk, den schmalen Fenstern und den theilweise in die äußere Kuppelfläche einschneidenden Archivolten derselben ein besonders reiches charakteristisches Aeußere. Diesbezüglich bietet die zu Ende des neunten Jahrhunderts von Kaiser Basilius erbaute Muttergottes-Kirche in Constantinopel das schönste und lehrreichste Beispiel. Auch die im zehnten und eilften Jahrhundert erbaute Marcus-Kirche in Venedig ist bezüglich ihrer Anlage und ihres Aufbaues hieher zu rechnen. Fernere Beispiele bieten die Kathedrale in Athen, die Demetrius-Kirche in Salonichi, in ihrer Hauptanordnung auch die unmittelbar nach dem Jahre 1000 gegründete armenische Kathedrale in Ani, mit einer eingebauten Apside und danebenliegenden Kammern, endlich die aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammende Demetrius-Kirche in Craiova, der Hauptstadt der kleinen Walachei. Die letztgenannte mit drei hohen Kuppeln geschmückte umfangreiche dreischiffige Kirche bietet übrigens das lehrreichste und interessanteste Baudenkmal der byzantinischen Kunst in Rumänien.[1]

Das phantastische in der Anlage und den Pomp der byzantinischen Architektur hat man, u. z. bis in die jüngste Zeit, nur in der russischen Kirchenbaukunst beibehalten, ja dieselbe hat sich, vielfach gehalt- und geistlos, in phantastischem Sinne noch weiter ausgebildet. Im Wesen Centralbau geblieben, geht die Hauptkuppel des russischen Gotteshauses nicht selten in einen thurmartigen Aufbau uber; zahl- und bedingungslos sind cylindrische, wohl auch kegelförmige Thürmchen mit der charakteristisch gewordenen mannigfach gerifften Birnkuppel angeordnet, und wie das Aeußere entbehrt in der Regel auch das Innere eines befriedigenden Ruhepunktes. Ein drastisches Beispiel bietet uns die allbekannte Kirche Wassili Blagennoi in Moskau, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut. — Schönere Beispiele bieten die älteren im Geiste des früh-byzantinischen Styles errichteten Bauten namentlich in Kiew, dem ersten Sitz des Metropoliten, wohin schon Wladimir, wie früher Priester, bald auch Baumeister aus Griechenland berief. In der Bukowina, welche unter ihren vielen, Ende des vorigen und zu



Fig. 1. (Lippowaner Klosterkirche [Bukowina].)

Beginn des jetzigen Jahrhunderts zugewanderten Volkern[1] auch Colonien der russischen Lippowaner-Secte besitzt, finden wir ebenfalls russische Gotteshäuser. Ein charakteristisches Beispiel hievon bietet die hölzerne Klosterkirche in Fontina alba, Sitz des Lipowanischen Bischofs (Fig. 1). Der gemauerte Glockenthurm kam spater hinzu.

[1] In höchst dankenswerther Weise geht man eben daran, dieses, allerdings nicht in edlen Materialien errichtete Bauwerk zu reconstruiren, und es ware nur zu wünschen, dafs es ganz im Geiste der damaligen Kunst und mit Sachkenntnis geschehe und dafs man sich dabei weniger peinlich an Einzelheiten festklammere, wie dies beispielsweise gelegentlich der eben vollendeten Reconstruction der Kirche Trei herachi in Jassy und namentlich des Eingangsthurmes in den Klosterhof der Fall war, welchem Thurme man seine zopfige Dachform beließ, nachtraglich aber doch anderte.

[1] Vgl. unsere Brochüre: „Das Bauernhaus in der Bukowina", Czernowitz 1890, sowie „Statistik der Bukowina", von *C. A. Romstorfer* und Dr. *H. Wiglitzky* Czernowitz 1886.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Funde im Stifte Zwettl 1893.

Vom k. k. Baurath und Conservator *H. v. Riewel.*

(Mit einer Beilage.)

BEI der Legung der Drahtleitung für die elektrische Beleuchtung des Stiftes fand ich im Juli v. J. im 1. Stock des westlichen Tractes des Abteigebäudes — vom Dachboden aus — die Reste eines höchst interessanten Barock-Gewölbes mit Malereien, welches über hundert Jahre vermauert und derzeit nur archivalisch bekannt war, worüber beifolgende Tafel zur Aufklärung dient, die ich mit Hilfe des Stifts-Bibliothekars P. Benedict Hammerl zwischen zwei Wölbungen bei Laternenlicht aufgenommen habe.

Die vier Gebaudeflügel, welche den zweiten Stiftshof umschließen, wurden unter Abt Caspar Bernard in

den Jahren 1675 bis 1681 umgebaut, wobei der Westtract das jetzt aufgefundene, einst 51 M. lange elliptische Tonnengewölbe mit Stichkappen erhielt.

Abt Rainer II. ließ 1776 diesen Westtract im 1. Stock in fünf Fremdenzimmer eintheilen und einen Gang davor anlegen (Grundrifs Fig. 1). Hiebei erhielten die Zimmer *A* und *B* flache Decken, infolgedessen die alte Wölbung beseitigt wurde, dagegen erhielten die Zimmer *C D* Holzwölbungen, über welchen die alte Steinwölbung mit ihrer schönen Decoration noch erhalten ist. Genannte zwei Zimmer *C* und *D* hat 1776 ein italienischer Maler mit von Thieren belebten tropischen Landschaften in Fresco ausgemalt, welche Malereien die Wände sammt Holzwölbung ununterbrochen bedecken.

In dem mittlern sogenannten Musikzimmer *E* ist die alte Ziegelwölbung von unten noch sichtbar, die alte Decoration jedoch weggeschlagen und der ganze Raum von demselben italienischen Maler ornamental mit Musik-Emblemen dazwischen ebenfalls al Fresco ausgemalt.

Die alte einst durchgehende Ziegelwölbung ist nun mit schweren barocken Stucco-Ornamenten ohne Färbung decorirt, zwischen welchen in eingerahmten Feldern figurale und andere Gemälde ausgespart sind.[1] Die großen 5·30 Cm. langen Mittelbilder dürften einen biblisch alt-testamentarischen Cyclus dargestellt haben, welcher von der Mitte nach links und rechts zu deuten wäre.

Das nur mehr halbe mittlere Gemälde *F* mit der Sonne, Baum, Thieren und den Menschen soll wohl die Schöpfung darstellen, woran sich nach links Noa's Einzug in die Arche und daran die Sündflut anschließt. Im Schlußbilde dieser Seite ist nur noch ein großer Baum und ein Stein zu erkennen. (?) Das rechtsseitige halbe Gemälde *G* mit der halben Menschengestalt und Paluftrade daneben ist bisher nicht erklärt.

Hierauf folgt die Darstellung der ägyptischen Plage mit den Fröschen und daneben im nur mehr halben Bilde der Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer. Was in den fehlenden zwei Gemälden *H I* dargestellt war, ist die Frage.

Hiermit eine kurze Beschreibung einiger dieser Gemälde:

Bei dem Bilde mit dem Einzug in die Arche kniet Noe, einen Hund zur Seite, links im Vordergrunde mit aufgehobenen Händen, zum Himmel blickend, wo Jehovah erscheint. Rechts die in einem See schwimmende von Vögeln umflatterte Arche, in welche Thiere paarweise über einen Brückensteg einziehen, hinter welchen Noe's Familie den Schluß des Zuges bildet.

Bei der Darstellung der ägyptischen Plagen sitzt Pharao mit seiner Gattin und einer männlichen Person in orientalischer Tracht auf einer Terrasse, bei gedeckter Speisetafel, wo Frösche das Tafeltuch und den Fußboden bekriechen. Rechts und links erscheinen servirende Diener. Hinter der Terrasse erblickt man auf einem Stadtplatze, als Zeichen der Tödtung der Erstgeburt, viele todte Thiere liegen, zwischen welchen ein Mann in fliehender Haltung. Der Platz wird von Häusern, einem Tempel und einer Burg eingerahmt, welche Bauten die Formen der deutschen Renaissance tragen.

Das nur noch halbe Bild, den Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer vorstellend, wird in der Mitte durch die Wolkensäule getheilt, zu deren Linken Moses, nach dem am Himmel erscheinenden Jehovah blickend, mit erhobenem Stab schreitet, hinter welchem Aron's tanzende Schwester an der Spitze der Israeliten folgt. Jenseits der Wolkensäule Pharao mit ausgebreiteten Armen, von dessen ägyptischen Kriegerscharen man wegen Fehlens der untern Bildhälfte nur noch die Spitzen von Fahnen und Lanzen sieht.

In den Medaillonflächen *a* an den Gewölbefüßen waren gemalte Porträtbüsten der bedeutendsten Herrscher aller Völker, von der ältesten Zeit bis auf Kaiser Leopold I. dargestellt, wovon auf der zugänglichen Gewölbeseite noch folgende zu sehen sind: Salmanassar, Augustus, Karl der Große und zuletzt Leopold I. in ganzer Figur an der Schlußwand bei *b*, unter dessen Regierung der Bau zur Ausführung kam. (Siehe Querprofil.)

Bei allen Herrscherbüsten sind deren Namen und die Regierungszeit bis Christi Geburt nach der Weltära und von da nach der Aera Christi angebracht. Diese Büstenreihe wird durch die Personification der vier Welttheile unterbrochen. Leopold I. erscheint in vergoldeter Stucco-Umrahmung in voller Rüstung mit dem Scepter in der Hand. Zu seiner Rechten ein mit Lorbeeren und Palmenzweig geschmücktes Schwert; links der österreichische Bindenschild und darunter des Kaisers Wahlspruch: Consilio et industria.

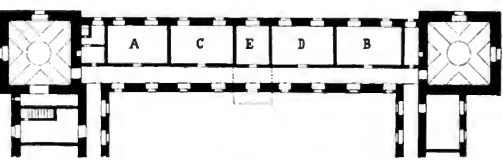
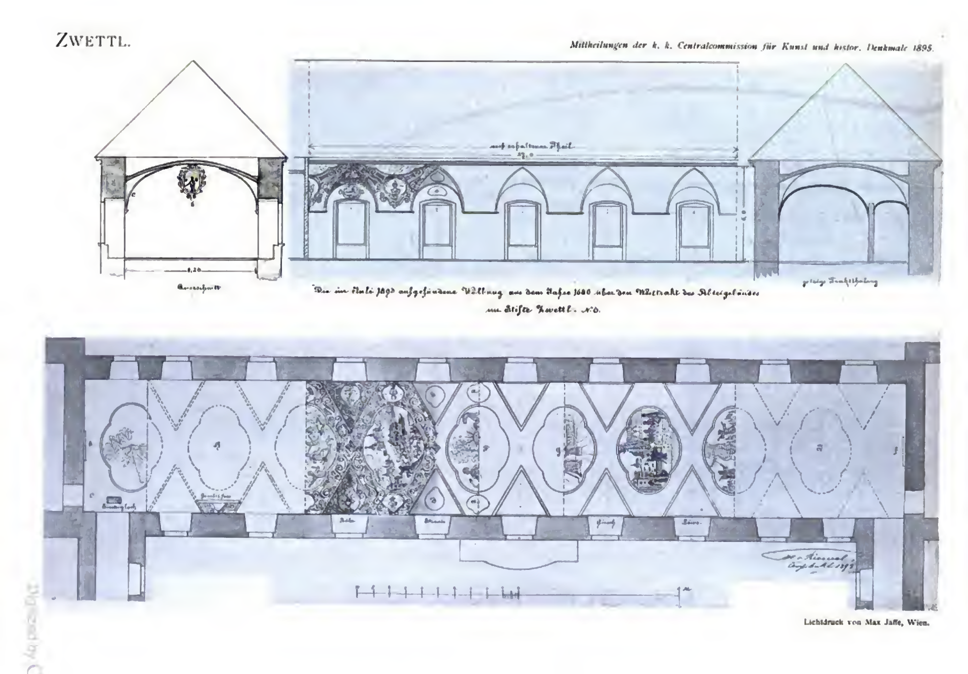


Fig. 1. (Zwettl.)

[1] Auch in einem Parterrelocale darunter sind ähnliche Stucco-Gewölbe aus selber Zeit.

ZWETTL.



Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.

In der obern Bildfläche fteht die Infchrift:

Leopoldus Imus Aust.
Ungariae Bohemiae: Rex Electus
Aõ. 1658 In Rom: Imperatorem Cui
Deus Victoriam Addat Pacem Tribuat
Regnet, Vincat, Perennet.

Neben diefem Kaiferporträt an dem Gewölbefuße bei *C* erfcheint ein gemalter Arm aus den Wolken kommend, mit einem Palmenzweig in der Hand und darunter die Infchrift:

Pulso Ottacaro Rege Bohe
miae Devenit Romanum Im-
perium Ad Rudolphum I. mum
Qui Nuptys Austriam Vindicans
eligitur ad Rom: Imperatorem Aõ.
Christi 1273 Ab Hinc Austria
Felix Augustissima Successione Spon-
det Sibi Propitio Numine Ultimum [Leopoldum]
M[onar]cham.

In den Medaillons *d* der Stichkappen find Springbrunnen mit mythologifchen und anderen Decorationen dargeftellt, z. B. Neptun, Hercules mit der lernäifchen Schlange, ein Vogel von einer Schlange umwunden als Wafferfpeier. Unterbrochen wird diefe Reihung durch gemalte Vafen mit weißen Blumen. Diefen Darftellungen find Salamonifche und andere Sinnfprüche beigegeben, z. B.:

Dominus dat sapientiam et ex Ore Eius prudentia et Scientia.

Cor sapiens quaerit doctrinam et os stultorum pascitur inperitia.

Omni Custodia Serva Cor Tuum quia Ex Ipso Vita Procedit.

Corona Sapiae Timor Domini.

An den zugänglichen Wandfchildern ober den Fenftern bei *e* befinden fich in Cartouchen Darftellungen lehrreicher Fabeln, umfchrieben von der bezüglichen Moral, z. B.:

Ein Mann wirft einem angreifenden Löwen ein Tuch über den Kopf; dabei die Infchrift:

Iram prudentia vincit. — Oder:

Ein Adler hackt einem fliehenden Hirfch die Augen aus. Dazu:

Instanti victoria. — Oder:

Ein Adler fliegt gegen die ftrahlende Sonne durch eine von Blitzen durchzuckte Wolke. Dazu:

Per tela, per ignes. — Oder:

Ein Strauß mit einem Hufeifen im Schnabel, durchfchreitet einen Fluß. Dazu:

Spiritus Durissima Coquit.

Befonders die großen Gemälde find im lebhaften Colorit und ftrenger Zeichnung durchgeführt. Die Wafchbarkeit und ftellenweife Abblätterung der Farben läßt auf Tempera-Malerei fchließen.

Nach den vom Stifts-Archivare P. Benedict Hammerl mir zur Verfügung geftellten hiftorifchen Daten über diefen Bau nennt Abt Cafpar Bernard den neuen großen Saal auch Galerie, mit zwei anftoßenden Nebenzimmern. Betrachtet man nun im Grundrifs die Eintheilung der Fenfter und jene dazwifchenliegenden großen Gemälde, fo ift eine Untertheilung des langen Raumes gar nicht denkbar, ohne in die Fenfter- oder Gemäldemitte zu kommen. Es ift daher anzunehmen, dafs der lange Raum ungetheilt war und die anftoßenden zwei Thurmzimmer — jetzt Altenburgerzimmer und Präfectur — die erwähnten Nebenzimmer vorftellten. Hiefür fpricht auch die in der zweiten Stirnwand bei *f* correfpondirende noch vorhandene Cartouchen-Umrahmung, woraus leider das Gemälde verfchwunden ift.



Fig. 2.

Was nun die bei diefem Umbaue befchaftigt gewefenen Werkleute und Künftler betrifft, find in Abt Cafpar Bernard's Tagebuch folgende genannt:

Simon Mark, als damaliger Stiftsbaumeifter.

Dominik Piazoll, bürgerl. Stuccaturer aus Wien, machte die Stucco-Arbeiten im neuen Saale und im Speifefaale, wofür er 600 fl. und zwei Ducaten erhielt. Die Stucco-Arbeiten im Speifefaale wurden 1753 durch Architektur-Malereien erfetzt.



Fig. 3.

Johann Jacob Stotz, Maler aus Langenlois, malte 16 Kaiferbruftbilder für den Speifefaal.

Sebaftian Faber, Maler aus Nurnberg, war bis 1681 im Stifte befchäftigt, welcher ohne Zweifel die großen Gewölbegemälde in der Galerie ausführte.

Mathias Sturmberger, Bildhauer aus Horn, lieferte 16 Figuren für den neuen Saal, und zwar: Mofes, Aaron, Noe, David, die vier Welttheile, vier Jahreszeiten und vier Sibyllen.

Die Steinmetzarbeiten lieferte ein ungenannter Steinmetz aus Künring.

Eine zweite interessante Raumdecke ist das hölzerne Spiegelgewölbe mit den reizenden Stucco-Arbeiten der alten Bibliothek im Stifts-Convent. Leider ist dieser von 1706 bis 1732 zu besagtem Zweck benützte Raum nach der durch Meister Mungenast in den Zwanziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts erbauten neuen Bibliothek in Zellen umgewandelt worden, über welchen besagtes Gewölbe noch erhalten und vom Dachboden aus zugänglich ist.

Es war ein quadratischer Raum von 11 M. Seitenlänge. In der Deckenmitte befindet sich die lebensgroße Reliefsigur des heil. Bernard in reicher Umrahmung. Ueber dessen Haupt halt ein schwebender Engel ein Spruchband mit dem Chronogramm:

DoCtor theo DIDaCtVs (=1706)

In den vier Ecken der Wölbungshohlkehle sind im ovalen Rahmen die vier Welttheile durch farbige Figurenreliefs personificirt, während in den vier Spiegelecken folgende vergoldete Reliefporträts mit erklärenden Inschriften dargestellt sind:

1. Inocentius II. Pontifex Rom.
2. Hadmarus I. de Chynring.
3. Hadmarus II. de Chuenfarn.
4. Conradus Imperator Rom.

Außer dieser figuralen Decoration sind noch schwebende Engel und fliegende Adler zwischen der reichen Stucco-Ornamentik vertheilt angebracht und stellenweise mit lichten Farben bemalt.[1]

Wer diese schönen Stucco-Arbeiten ausgeführt, ist noch nicht eruirt.

Bei der Ausbesserung der Ufermauer des Mühlbaches im Stiftsmeierhof fand man im Gemäuer (August v. J.) ein großes romanisches gut erhaltenes Capitäl nebst Basis einer Wandhalbsäule von 47 Cm. Durchmesser (Fig. 2). Beide zusammengehörende aus Granitstein ausgeführte Stücke stammen sicher von der alten Stiftskirche her, deren restlicher Theil 1720 abgebrochen wurde und dessen Granitmaterial Meister Mungenast ohne Zweifel theilweise für seine neue barocke Kirchenfaçade und Thurmbau verwendete.

Genannte Funde wurden der Sammlung im Salon des Pralatengartens einverleibt.

Im Kreuzgange ließ ich das einzig noch erhaltene romanische Portal, das in die Kirche führt, von einer Holzverkleidung befreien und ausbessern, wozu nun eine stylgerechte Thüre hergestellt wird (Fig. 3).

[1] Leider ist das Gewölbe stark beschädigt.

Die Kirche zu Zahájí bei Frauenberg in Böhmen.

Von Professor und Conservator *J. Braniš.*

SCHON einigemal habe ich die Gelegenheit gehabt, interessante, manchmal ganz sonderbare Dispositionen der süd-böhmischen Kirchen zu besprechen, und auch diesmal will ich die Aufmerksamkeit der Freunde der kirchlichen Kunst auf ein freilich nicht großes, aber recht anziehendes Baudenkmal lenken; es ist die Pfarrkirche des Dorfes Zaháji auf der fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Frauenberg.

In der nordwestlichen Ecke des Dorfringes erhebt sich auf einer mäßigen Anhöhe von einem Friedhofe umgeben ein Kirchengebäude von sehr simplem Aeußern; zopfige viereckige Fenster und moderne Gesimse versprechen beim ersten Anblick dem Archäologen gar keine Beute, nur ein derber Strebepfeiler auf der südöstlichen Ecke des Presbyteriums läfst einen ältern Kern des Baues errathen und lockt uns in das Innere. Hier erwartet den eintretenden Forscher eine angenehme Ueberraschung. Die eigenthümliche zweischiffige Halle mit einem quadratischen, an das südliche Schiff sich anschließenden Presbyterium, geräumiger Sacristei und einem über demselben angebrachten Oratorium führt uns endlich nach Besichtigung aller Theile zu dem überraschenden Resultate, dafs man es hier eigentlich mit zwei Kirchen zu thun hat, welche ursprünglich neben einander bestanden und erst später in ein unorganisches Ganze recht gezwungen verbunden worden sind (Fig. 1).

Von dem jetzigen Conglomerate läfst sich bald die südliche Partie als die ältere ursprüngliche erkennen. Dieselbe besteht erstens aus einem fast 7 M. langen und 5·55 M. breiten, gerade geschlossenen Altarhause, welches im Quadrate mit einem massigen gothischen Kreuzgewölbe gedeckt ist, dessen Rippen durch einen dem rechtwinkligen Kerne vorgelegten Rundstab die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts andeuten. In den Ecken

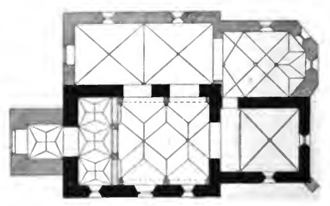


Fig. 1.

ruhen sie auf Halbsäulen, von denen die nordöstliche ein Masken-Capital, die südöstliche ein einfaches Kelch-Capital tragt; vorn sind die Kampfer ohne Consolen aus der Wand vorgekragt, die Rippen kreuzen sich in einem einfachen Schlußsteine. Das Kreuzgewölbe wird

durch eine ebenso wie die Rippen profilirte Quergurte von einem spitzen Tonnengewölbe geschieden, welches mit dem einfachen, nicht einmal abgefasten gothischen Triumphbogen ursprünglich einen schlanken Thurm getragen hat, eine Einrichtung, welche bei den Dorfkirchen dieser Gegend sehr beliebt war.

An das Presbyterium schließt sich das 11·55 M. lange und 7·70 M. breite Schiff an, das ursprünglich viel höher und mit einer Holzdecke überdeckt war. Der alte Eingang befand sich auf der Südseite.

In den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts wurde das aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Gebäude gründlichen Aenderungen unterzogen. In der westlichen Partie des Schiffes wurde eine auf zwei quadratischen Pfeilern mit abgefasten Kanten ruhende Empore errichtet, deren gerippte Sterngewölbe sehr niedrig gehalten sind; an die Innenwände wurden schwache auf 60 Cm. vortretende Strebepfeiler mit vorgelegten Rundstäben angesetzt, untereinander mit spitzen Longitudinalgurten verbunden und das Schiff dann mit einem Netzgewölbe überspannt, dessen einfach ausgekehlte Rippen in schildartigen Schlußsteinen sich kreuzen. Damals ist auch das ursprüngliche Thürmchen über dem Triumphbogen abgetragen und anstatt desselben in der Westfront ein neuer solider auf den Ecken mit Quadern armirter Glockenthurm aufgebaut worden, dessen Erdgeschoß eine mit einem Sterngewölbe gedeckte Vorhalle bildet, in welche ein spät-gothisches Portal, dessen Gewände in einen einfach abgefasten Tudor-Bogen auslauft, führt. Die südöstliche Ecke des Presbyteriums wurde durch einen einfachen Strebepfeiler verstärkt.

In derselben Zeit wurde an die Nordseite der alten Kirche der ganzen Länge nach ein zweites Kirchengebäude zugefügt. Das Schiff desselben ist 12·15 M. lang, 5·40 M. breit und in zwei Travéen von gothischen Kreuzgewölben überspannt, deren mit Holzkehlen profilirte Rippen auf runden Diensten ruhten. Von den Schlußsteinen trägt derjenige gegen Osten das Lamm Gottes; der Eingang führt durch die Westfront, ist spitzbogig mit einer ziemlich flachen Holzkehle. Der einfache spitze Triumphbogen befindet sich nicht in der Längenachse, weil das ganze Presbyterium dieser zweiten Kirche, um bei dem Baue die nördliche Hauptmauer des benachbarten ältern Altarhauses mitbenützen zu können, rechts seitwärts von der Schiffsachse angelegt worden ist. Es war bedeutend größer als das der alten Kirche, misst bei 5·74 M. lichter Breite 7·50 M. in der Länge, ist durch drei Seiten eines Achteckes abgeschloßen und hat ein Netzgewölbe, dessen Rippen sich in Schlußsteinen kreuzen, von welchen der erste den Kopf Christi trägt und der mittlere schildartig gebildet ist. Die Mauern sind weder außen noch innen durch Streben verstärkt.

Die Altarräume der beiden Kirchen waren durch die kleine Sacristeithür verbunden, welche ein einfaches spät-gothisches Gewände mit wagrechtem Sturze hat. Ob eine ähnliche Verbindung unter den Schiffsräumen bestand, lasst sich nicht mehr ermitteln. Erst im 17. Jahrhunderte wurden beide Kirchen in ein Ganzes verbunden dadurch, dass man die beide Schiffe scheidende Hauptmauer der alten Kirche durch zwei ziemlich hohe halbkreisförmige Arcaden durchgebrochen hat. Die Durchbrechung geschah so rücksichtslos, dass in dem so geschaffenen nördlichen Nebenschiffe mit dem Gemäuer auch die Gewölbekämpfer ausgerissen wurden, so dass jetzt die Rippen in der Seite des zweiten Bogens sitzen.

Verhängnisvoll für das Gebäude war das Jahr 1742. In dem österreichischen Erbfolgekriege trafen nämlich am 25. Mai in der Nähe von Zahájí österreichische und französische Truppen zusammen. Die in einem blutigen Kampfe besiegten Franzosen steckten auf dem Rückzuge aus Rache das Dorf in Brand und wurde dasselbe mit Ausnahme eines einzigen Gebäudes ein Raub der Flammen. Der Pfarrer flüchtete sich nach Iśakři, damals eine Filiale von Zahájí, und verrichtete dort längere Zeit den Gottesdienst.

Nach dieser Katastrophe mußte das Gebäude einer gründlichen Instandsetzung unterzogen werden, bei welcher man aber leider wieder sehr schonungslos zu Werke ging. Das nördliche Presbyterium wurde durch eine in dem Triumphbogen angebrachte Mauer von seinem Schiffe geschieden und durch Einziehung einer Holzdecke unten eine geräumige Sacristei, oben ein Oratorium eingerichtet; hinter einer zweiten Scheidemauer, welche den polygonalen Schluß von der Sacristei trennt, gewann man ein Stiegenhaus, das zu dem Oratorium führt. Aus der Sacristei und dem Oratorium wurden höchst ordinäre längliche Oeffnungen in das alte Presbyterium durchgebrochen. Die alten Sacristeien der beiden Kirchen wurden demolirt und alle Fenster erhielten durch theilweise Vermauerung und Erweiterung eine des Gotteshauses unwürdige viereckige Form. Beide Kirchen haben zusammen ein gemeinsames Dach und das oberste Geschoß des Thurmes, welches ursprünglich wahrscheinlich aus Holz construirt war, wurde aus Stein ausgeführt und mit einem unschönen Helme versehen; auch der Zugang auf die Empore wurde recht unpassend im Innern errichtet, und endlich vermauerte man in unserem Jahrhunderte den südlichen Eingang.

Von der ursprünglichen Einrichtung hat sich — aber auf einen anderen Platz übertragen — nur das schöne, einst dem Sanctuarium gehörige Eisengitter erhalten, welches in den Durchbrechungen mit den Majuskel-Lettern C, K, P, N, L, R, die sich reihenweise wiederholen, verziert ist.

Die sehr interessante Disposition der Kirche von Zahájí, eigentlich der einstige Bestand von zwei nebeneinander stehenden Kirchen, läßt sich durch erhaltene historische Nachrichten erklären, von denen manche bereits bei Trajer: „Historisch statistische Beschreibung der Diöcese Budweis" angeführt worden sind.

Eine im Frauenberger Achive aufbewahrte Urkunde ddo. 19. Juni 1368 enthält den Vergleich des Mydlovarer Pfarrers Petrus mit dem Vodňaner Pfarrer Johann wegen des Zehentbezuges von Milenovic und beruft sich auf eine mehr als hundertjährige Uebung, woraus zu schließen ist, dass die Pfarre Mydlovar, welche in den Erections-Büchern im 14. Jahrhunderte in decanatu Bechinensi vorkommt, damals mehr als hundert Jahre bestanden hat. Das nach Zahájí eingepfarrte Dorf Mydlovar ist nur eine Viertelstunde von Zahaji entfernt. Da aber in Mydlovar selbst keine Spur von einer Kirche zu eruiren ist, und laut einer in dem Wittingauer Archive befindlichen Urkunde im Jahre 1380 die Herren Peter und Johann von Rosenberg die Zinsungen des Dorfes Drahotěšic zur Mydlovarer Marien-Kirche um 14 Schock Gr. verkauft haben, und das Patrocinium der

Kirche von Zahájí Mariä Verkündigung ift, fo ift es fehr wahrfcheinlich, dafs die Pfarre und Kirche von Mydlovar in dem benachbarten Zahájí fich befand. In dem Verzeichniffe der Pfarreien des Decanatus Bechinensis kommt aber im 14. Jahrhunderte auch die Pfarre Zahájí vor, und nach den Confirmations-Büchern wurde im Jahre 1355 der Pfarrer von Zahradie, was mit Zahájí gleichbedeutend ift, bei der Inftallation des Budweiser Plebans Bohunco zum Executor deputirt.

Da das Dorf Zahájí alle Merkmale eines altflavifchen Sippendorfes trägt, fo fcheint es unmöglich, dafs es erft fpäter neben der einfchichtigen Pfarre und Kirche von Mydlovar gegründet worden wäre, es ift vielmehr wahrfcheinlich, dafs bei einer und derfelben Kirche zugleich zwei Pfarrer, der eine für Zahájí und der andere für Mydlovar angeftellt waren, und als diefes fonderbare Verhältnis zu Zwiftigkeiten führte, für den zweiten Pfarrfprengel eine neue Kirche neben der alten erbaut wurde. Diefe Meinung bekräftigt auch die noch heutzutage beftehende Einrichtung des Zahájer Pfarrgebäudes, das, obwohl in feinen Hauptmauern erft aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ftammend, aus zwei Partien befteht, von denen jede ihr hefonderes Stiegenhaus befitzt. Das nördliche Seitenfchiff wird von dem Volke auch „die deutfche Kirche" genannt; da es aber in der nächften Umgebung nie eine deutfche Bevölkerung gegeben hat, und auch in der älteften Matrik vom Jahre 1650 keine Spur von einer folchen vorkommt, fo fcheint diefe Benennung erft aus einer Zeit zu ftammen, als man fich der urfprünglichen Beftimmung der zwei Kirchen nicht mehr bewufst war; auch die Möglichkeit, es wäre vielleicht im 16. Jahrhunderte jede Kirche für eine andere Confeffion beftimmt gewefen, ift ausgefchloffen, da die Eingepfarrten während der religiöfen Unruhen der katholifchen Kirche treu blieben.

Ein Votivbild Kaifer Leopolds I. und feiner Gemahlin Claudia Felicitas.

Mitgetheilt von Dr. *Karl Lechner*, k. k. Gymnafialprofeffor in Kremfier.

(Mit 1 Beilage.)

NAHE bei der alten Salinenftadt Hall (in Tyrol) liegt das kleine Dorf *Heiligkreuz*, früher mit dem romanifchen Namen *Gampas* genannt, mit einem fchon feit Jahrhunderten in gutem Rufe ftehenden Heilbad.[1] Das hübfche gothifche Kirchlein ftammt aus dem 15. Jahrhundert (ein Wandgemälde aus demfelben Jahrhundert trägt die Jahreszahl 1443) und wurde 1863 renovirt. Damals wurde der Hoch-Altar nach Zeichnungen des weiland Architekten *Auguft Effenwein*, Directors des germanifchen Mufeums in Nürnberg, ausgeführt, die Seiten-Altäre nach folchen des Franciscanerpaters *Bertrand Schöpf*. An der rechtsfeitigen Kirchenwand neben dem Altare hängt nun ein altes Kreuz von roher Form, das nach der Tradition einft auf dem Inn herunterrann, hier aufgefangen und aufbewahrt wurde. Bald entftand bei demfelben eine Wallfahrt, und im Jahre 1625 gründeten zwei Haller Salzbeamte, *Johann von Buchenberg* und *Johann Erber*, eine Bruderfchaft zum heil. Kreuz, deren Vorfteher Jefuiten des Convictes bei dem adeligen Haller Damenftifte waren. Doch wurde nicht diefes, fondern das über dem Hoch-Altare fich erhebende Kreuz mit dem fterbenden Heilande als wunderthätig damals und viel fpäter noch verehrt. Seit 1681 war diefe Bruderfchaft den gleichnamigen Bruderfchaften zu Innichen, Amberg und München affilirt. Unter dem Querbalken des vorerwähnten Kreuzes, zu beiden Seiten des Hauptbalkens, hängen zwei Votivtafeln, von denen die eine befonderes Intereffe erregt. Sie enthält im einfachen fchwarzen Barockrahmen ein Miniatur-Gemälde auf Pergament von der Große von 26·2 × 16 Cm., eingefafst von einem 0·5 Cm. breiten Goldrande. Zu Füßen des gekreuzigten Heilandes knien Kaifer Leopold I. und feine Gemahlin Claudia Felicitas. Im linken Vordergrunde (ftets vom Befchauer aus gerechnet) kniet der Kaifer auf rothfammtenem Kiffen, deffen Ecken mit Gold durchfetzte Quaften tragen. Er ift über feine Rüftung mit einem mit rothem Damaft gefütterten Mantel aus Goldbrocat bekleidet, der durch eine Spange über die Bruft zufammengehalten wird. Die Haare der dunkelbraunen Allonge-Perücke fallen weit in den Nacken und in zwei mächtigen Locken auf die mit feinem Spitzenkragen überdeckte Bruft. Es macht den Eindruck, als wollte der Kaifer die Hände emporhalten und zum Gebete falten. Mit innigem Blicke fchaut er zum Gekreuzigten empor. Vor ihm liegt Krone und Schwert, gleich als wollte der Künftler andeuten, dafs der Kaifer als Herr über Leben und Tod feiner Unterthanen fich vor dem Heilande demuthsvoll ergebe. Im Hintergrunde erhebt fich das Kirchlein von Heiligkreuz, abgefehen von dem fpätern Zubau der Sacriftei und den Dachlucken heute noch fo wie damals. In großerer Perfpective find deutlich erfichtlich die Berge der Kette vom Hall-Thale gegen das Vomper-Thal. Zu Füßen des Kaifers ift ein längliches mit Lorbeer umkränztes Medaillon, das die eigenhändige Unterfchrift und die Devife des Kaifers trägt:

1·6·† 7·4
Consilio Et Industria
Leopoldus.

Der Künftler hat es verftanden, den in den fchönften Mannesjahren ftehenden Herrfcher (Leopold

[1] So wurde das Waffer diefes Bades auch an den Hof des Erzherzogs Ferdinand II. nach Innsbruck geliefert (*Hirn*, Erzherzog Ferdinand II. von Tyrol. 1885, I, 485). Der damalige Badeinhaber Martin Kleiber erhielt hiefür gewiffe Holzbezüge aus dem Haller Pfannhaufe (Befehlbuch der Saline zu Hall), die nach dem Tode des Erzherzogs eingeftellt wurden. Jetziger Befitzer ift Herr Vincenz Gaffer, k. k. Notar und Reichsrathsabgeordneter, der mich gütigft auf das Votiv-Bild aufmerkfam machte.



Lichtdruck von Max Jaffe, Wien.

zählte damals 34 Jahre) in großer Portraitähnlichkeit darzuſtellen (ſiehe die beigegebene Tafel).

Rechts vom Gekreuzigten, dem Kaiſer gegenüber, kniet deſſen einſtige Mündel, die Erbtochter von Tyrol und ſeit 15. October 1673 deſſen Gemahlin, *Claudia Felicitas*. Sie trägt über einem roth-damaſtenen Unterkleide eine mit langen Spitzen beſetzte Schnabeltaille und einen weit zurückgeſchlagenen Ueberwurf aus Goldbrocat. Die Taille endigt am Oberarme in kurzen Puffärmeln, unter denen ein bauſchiger mit prächtigen Spitzen beſetzter Aermel von weißer Leinwand den Arm bis über den Ellenbogen bedeckt. In ihren Armen hält die Kaiſerin dem Erlöſer entgegen ein in Windeln eingewickeltes Kind. Für die Coſtüm-Geſchichte intereſſant iſt, daſs in Tyrol die Frauen am flachen Lande heute noch dieſen Aermelſchnitt tragen und dieſelbe Wickelung der Säuglinge vornehmen. Der ſchöne von dunkeln Locken umrahmte Kopf der jugendlichen Kaiſerin (ſie zählte damals 21 Jahre)[1] iſt zum Erlöſer empor gewendet, das Antlitz drückt herben Mutterſchmerz, aber auch hoffende Zuverſicht aus. Die Portraitähnlichkeit iſt auch hier unverkennbar. Das ſeiner Form nach dem frühern ganz gleiche Medaillon trägt die Inſchrift:

16 † 74
Claudia Felix.

Auch vor der Kaiſerin liegt die Krone.

Am rechten Rande im Rücken der Kaiſerin ſteht die eingebettete mit feinem Spitzentuch bedeckte Wiege, zu Häupten überragt von einer als Rückwand dienenden goldenen Muſchel. Die Wiegenhölzer endigen in geſchnitzten Greifenköpfen. Mehr im Hintergrunde ſteht auf grünem Hügel ein mächtiger Hirſch, zwiſchen ſeinem Geweih ein Kreuz mit dem Bilde des Heilandes tragend, während ein zweiter in der dahinter ſich ausdehnenden Ebene äſt und an der einen Gabel ein Spruchband trägt mit den Worten des 41. Pſalms: Sicut cervus etc (sc. desiderat ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te, Deus).

In der Mitte zwiſchen den beiden Geſtalten des Kaiſerpaares erhebt ſich ein mächtiges Kreuz aus runden Holzbalken mit dem ſterbenden Heilande. Aus dem Fuße des Hauptbalkens rankt ſich ein vielgeäſtelter Rebſtock mit Blättern und Trauben empor, die über dem Querbalken faſt auf das Haupt des Erlöſers herabhängen. Der Künſtler ſuchte den Bibelſpruch Johannes 15, 5: Ego sum vitis, vos palmites etc. zum ſichtbaren Ausdruck zu bringen. Auf dem Querbalken des Kreuzes, genau über den Händen des Erlöſers, ſind zwei einander zugekehrte weiße Tauben angebracht, gekrönt mit der öſterreichiſchen Herzogkrone und das öſterreichiſche Hauswappen mit je einem Fuße haltend. Chriſtus iſt nach der Anſchauung der älteſten Tradition in ſeiner rechten Seite durchbohrt und neigt das Haupt zur linken; er iſt genau nach dem Chriſtusbilde über dem Hochaltar concipirt, und dieſes wieder iſt ein Werk der Holzbildhauerei, für welches als Vorbild diente das Chriſtusbild zu *Andechs*, wie aus dem wohl auch dem 17. Jahrhundert angehörigen Gemälde am Parapet der Emporkirche zu erſehen iſt. Ueber dem Kreuzbalken erſcheint in den Wolken, von lieblichen Engelsköpfen umrahmt, in Gold ausgeführt das conſtantiniſche Sternen-Kreuz, von dem nach allen Seiten goldige Strahlen ausgehen. Darunter iſt in Gold die Inſchrift: In Hoc Vinces. Eine Hand mit rothem Faltenärmel weist auf dasſelbe hin.

Conception und Ausführung des Bildes laſſen eine kundige Hand erkennen, die mit erſtaunlicher Feinheit arbeitete und es namentlich verſtanden hat, eine prächtige Farbenwirkung hervorzurufen. Ganz beſonders iſt die Figur des Heilandes tief empfunden. So konnte nur ein Maler arbeiten, der ſelbſt von tiefer Religiöſität durchdrungen war. Wer derſelbe war, vermag ich nicht feſtzuſtellen; nur ſo viel iſt ſicher, daſs das Gemälde in Tyrol (entweder in Innsbruck oder Hall) entſtanden iſt. Die Frage, wie dieſes Gemälde nach Heiligkreuz kam, läſst ſich hingegen ziemlich ſicher beantworten. Von der früher genannten Bruderſchaft haben ſich nämlich zwei Bruderſchaftsbücher im Kirchen-Archiv erhalten, von denen das ältere unter dem Titel „Diarium novum Congregationis S. Crucis extra Halam in pago Gampas“ im Jahre 1673 angefangen iſt (die älteren ſind leider nicht mehr ausfindig zu machen geweſen), während das jüngere unter dem gleichen Titel die Eintragungen von 1714—1763 enthält. Daraus läſst ſich erkennen, daſs die Veranlaſſung zur Anbringung dieſer Votivtafel eine doppelte geweſen ſein dürfte. Das Jahr 1675 wird darin nämlich Annus Jubilaeus genannt wegen des fünfzigjährigen Beſtandes der Bruderſchaft. Da lag es nun für die Jeſuiten, deren Schüler und eifriger Gönner Kaiſer Leopold war, nahe genug, den Beitritt des Kaiſers zu veranlaſſen, um das Anſehen der Bruderſchaft zu erhöhen, die ja auch ſämmtliche Damen des adeligen Stiftes zu Hall als Mitglieder zählte. Unſtreitbar näher lag für die Eintragung als Veranlaſſung ein Familienereignis im kaiſerlichen Hauſe. Nach kurzem Witwerſtande hatte Leopold am 15. October 1673 zu Grätz Claudia Felicitas geheiratet, die Tochter Erzherzog Karl Ferdinand's von Tyrol, welche am 11. September 1674 ihren Gemahl mit einer Princeſſin Anna Maria Joſepha beſchenkte, die der päpſtliche Nuntius im Beiſein der Mutter der Kaiſerin taufte. Das Kind ſtarb aber ſchon am 21. December 1674. Aus dem Diarium iſt nun zu entnehmen, daſs der kaiſerliche Beichtvater Pater Philipp Müller und der Procurator der öſterreichiſchen Jeſuitenprovinz Pater Ferdinand Elwanger es waren, welche die Eintragung des Kaiſerpaares vermittelten, und daſs Pater Ott vom Haller Kloſter die Herſtellung des Gemäldes veranlaſste und zur Eintragung der Autogramme nach Wien ſandte. Da es weiterhin heißt, daſs die Kaiſerin ſich am 20. December, der Kaiſer *um* den 20. December 1674 ſich eingeſchrieben habe, kann es als unzweifelhaft ſicher gelten, daſs die Eintragung mit der Krankheit und dem ſchon am 21. December erfolgten Tode der Princeſſin Anna Maria, welche die Kaiſerin dem Heilande entgegenhält, im innigſten Zuſammenhange ſteht und als Gelöbnis für die Erhaltung des Lebens derſelben erfolgt iſt. Dabei erfahren wir auch, daſs der Preis des Bildes cum acre tum quod aeri aequivalet (danach dürfte der Künſtler während ſeiner Arbeit von den Jeſuiten verpflegt worden ſein) nur auf den ganz unglaublich niedrigen

[1] Nach *Egger*, Geſchichte Tyrols II, 420 wäre Claudia Felicitas am 9. Auguſt 1654 geboren worden, das richtigere Datum findet ſich jedoch nach dem Grabſteine bei *Herrgott*, Monumentorum Austriacorum, tomus IV, 309, nämlich der 30. Mai 1653.

Betrag von 21 fl. fich belaufen habe. Im Januar 1675 wurde das mit den kaiferlichen Autogrammen verfehene Gemalde durch einen Schiffer (der ganze Fracht- und Perfonen-Verkehr ging damals von Hall auf dem Inn und der Donau nach Wien) zurückgebracht und am 28. April die öffentliche Bekanntmachung mit der immerwährenden Einlage der Collecte, wie fie für den Kaifer bei der Meffe üblich war, befchloffen. Welchen weitern Dank die Bruderfchaft abftattete, läfst fich nicht mehr erkennen, da bei dem fpater erfolgten Einbinden des Buches der untere Rand ftark befchnitten wurde. Am 3. Mai 1675 fand eine feierliche Proceffion nach Heiligkreuz ftatt und wurde die Aufnahme des Kaiferpaares in die Bruderfchaft in der Predigt bekannt gemacht, das Gemälde öffentlich aufgeftellt und die Namen des erlauchten Paares in das Diarium eingetragen. Zum 4. Mai 1676 findet fich dann fchon die Eintragung, dafs der frühe Tod der Kaiferin den Mitgliedern in der Kirche öffentlich bekannt gemacht und die Exequien angefagt wurden. Im December 1680 wurde das Votivbild unter Glas und Rahmen gebracht und fo am 7. Februar 1681 zugleich mit einem päpftlichen Ablafs-Breve für immer in der Kirche ausgeftellt.

Nicht unbemerkt mag bleiben, dafs noch andere Mitglieder des kaiferlichen Haufes fich in diefe Bruderfchaft hatten aufnehmen laffen. So fchrieb fich am 12. October 1681 des Kaifers Schwefter Erzherzogin Eleonora, Gemahlin Karls von Lothringen, des damaligen Gubernators von Tyrol, und verwitwete Königin von Polen ein, 1687 ihr Gemahl und ihre Söhne Leopold und Karl, der fpätere Bifchof von Olmüz und Churfürft von Trier, von welchem fich noch im Pfarrhofe zu Hall ein Portrait erhalten hat, das ihn als jungen Prälaten darftellt.[1]

Zum Schluße mag noch erwähnt fein, dafs das zweite, oben angezogene Votivbild von dem Bifchofe zu Brixen, *Paulinus Mayr*, gewidmet wurde; jedoch kann dasfelbe wegen der rohen Ausführung keinen Kunftwerth beanfpruchen. Es trägt die Unterfchrift: Sponso Sanguinvm Jesu Christo in Cruce pro humano genere patienti se se una cum Grege sibi concredito totum consecrat

Paulinus Epũs Brixinensis.

[1] *Hohenbühel-Heufler*, Beiträge zur Kunde Tyrols, Innsbruck 1885 108 f.

Die prähiftorifche Burg Náchod.

Befchrieben von *J. K. Hrak*.

VIELLEICHT keine von den vielen Burgen Böhmens unterlag und unterliegt bis jetzt fo vielen verfchiedenen Anfichten und Muthmaßungen wie die Burg Náchod. Einige Gefchichtsfchreiber, wie Paprocký[1], Kral und andere behaupten entfchieden, dafs diefe Burg fchon im Jahre 780 gegründet wurde und dafs ihre Gründer die Herren Berka von Dubé waren. Andere, wie Ludvík[2], Orth und Sládek, V. Vl. Tomek, Vlafák, Schaller, Baron Weihe-Eimke und andere find der Anficht, dafs die Burg Náchod im Jahre 1270 erbaut wurde und dafs die Erbauung derfelben dem berühmten Herrn Hron von Náchod zuzufchreiben fei. Und Sedláček[3], Svoboda und andere Gefchichtsfchreiber Böhmens meinen endlich, dafs vielleicht auf dem Orte, wo jetzt die Stadt Náchod und ihre Burg fteht, in prähiftorifcher Zeit eine Anfiedelung (osada) ftehen konnte und auch ftand.

Alle drei verfchiedenen Anfichten entftanden nur deshalb, weil allen früher genannten Gefchichtsfchreibern nicht bekannt war, dafs es in Náchod *zwei Burgen* gab, nämlich eine *prähiftorifche*, im grauen Alterthum auf dem fteilen Hügel „Homolka", ober dem Dorfe Náchod angelegte Burg, und eine *hiftorifche*, d. i. die jetzige, im Jahre 1270 vom Herrn Hron angelegte und bis jetzt ober der Stadt Náchod fich ftolz erhebende und die Stadt krönende Burg Náchod. Und von jener prähiftorifchen Burg wollen wir in diefer Abhandlung fprechen und ihre Exiftenz vom topografifchen, archäologifchen und hiftorifchen Standpunkte, fo weit es möglich ift, nachweifen. Die Colonifation Böhmens durch die Slaven erftreckte fich, infofern es fich um die Umgebung von Náchod handelt, bis Provodor und Dobenin, wovon bei der Expedition Königs Vratislav's im Jahre 1068 nach Polen Erwähnung gefchieht. Vom Dobenin bis zur Landesgränze Böhmens war die fämmtliche Gegend in der Länge von 4 Km. ein Wald, der wahrfcheinlich dem Landesfürften gehörte und durch welchen fchon in den älteften Zeiten der berühmte polnifch-böhmifche Steg führte.

Diefen Steg bewachten im grauen Alterthum die Landeswächter, Gränzwächter (pomezní ftrážníci) und gaben Kaufleuten, die mit ihren beladenen Saumroffen vom Dorfe Provodor nach Polen oder von da nach Böhmen zogen, ficheres Geleite. Der ftabile Sitz diefer Gränzwache befand fich auf dem bekannten Landesthore (porta regni Boemiae, brana zemská, branka), das fich aus dem Flufsbette der Mettau in einer Höhe von 445 M. erhebt.

Diefes Landesthor ift von Seiten des Auslandes fehr fteil und daher an manchen Orten faft unzugänglich, von Seiten Böhmens dagegen weniger fteil und daher von diefen Seiten bequem zugänglich. Dort, wo das Landesthor zum alten Stege (jetzige Hauptftraße) fich neigt, war und ift bis jetzt der einzige mögliche Eingang, Zutritt (introitus, vftup, uchod, nachod) ins Land, und diefe Stelle hieß in uralter Zeit náchod. Und gleich ober diefem Eingange (nad vchodem) erhebt fich der 460 M. hohe Hügel, „Homolka" genannt, und vollendet gleichfam die natürlichen Schanzen des Landes-

[1] *Paprocký* O ftavu měftánském ftr. 234. *Králův* Průvodce po diecesi Kr. Hradecké, III. 13. a jiní.
[2] *J. M. Ludvík* Památky Náchoda 25—26. *Jan Orth* Dalimilova Kronika 171. *Orth a Sládek* slovník topogr. 47b. *Vl. Tomek* Příběhy Police. *Vlasák* ve Slov. Nauč. V. 614. *J. Schaller* Topografie des Königr. Böhmen XV. 137. Baron *Weihe-Eimke*. Wegweifer durch das Schloß Náchod, 7.
[3] *Sedláček Aug.* Hrady a zámky V. 1. *G. Svoboda* V. ve Slov. Nauč. V. 914—15.

thores. Und auf beiden dieſen Orten, d. h. auf der Bránka (Landesthor) und auf der Homolka, die von der Natur ſchon ganz gut befeſtigt ſind, um mit menſchlicher Hilfe wackern Widerſtand dem eindringenden Feinde zu leiſten, errichteten die alten Böhmen noch künſtliche Befeſtigungen, nämlich auf der Bránka großartige Verſchanzungen und Gräben und auf dem Homolka-Hügel eine große und mit Rückſicht auf die noch erhaltenen Erdwälle feſte Burg. Die Ueberreſte dieſer großartigen nur aus Erdreich errichteten Verſchanzungen auf der Bránka ziehen ſich vom alten Landes-Stege hinauf und meſſen bis jetzt noch 604·70 M. Länge, 6 M. Höhe und 21·60 M. Breite. Die Breite des vor dem Erdwalle gegen das Ausland ſich befindenden Grabens beträgt 6·25 M. Vor dieſem Graben, dort wo ſich jetzt das Dorf Altſtadt (Starý Náchod) befindet, war in uralten Zeiten der Sitz der Gränzwache, der Gränzwächter Náchod, das Dorf Náchod, das ſeinen Namen vom Eingange durch das Landesthor ins Land Böhmen erhielt.

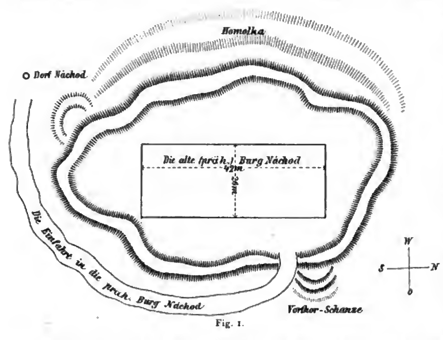


Fig. 1.

Oberhalb dieſer Gränzwache-Station Náchod und höchſt wahrſcheinlich zu gleicher Zeit wie dieſe wurde auf der ſteilen Homolka die Burg angelegt, deren große Ueberreſte man noch heute dort erblicken kann. Dieſe Burg hatte die Form eines Rechteckes, deſſen längere Seiten ſich vom Norden nach Süden und kürzere ſich vom Weſten gegen Oſten zogen.

Die längere Seite = 42 M. und die kürzere = 26 M., daher der Flächeninhalt der inneren Burg = 1092 □M. Um die Burg, die wie alle andern Burgen damaliger Zeit nur aus Holz erbaut war, zog ſich ein nur aus Erde aufgeworfener Erdwall, deſſen Höhe = 2·60 M., Breite = 8·8 M. und Umfang = 206 M. Vor dem Thore gegen NO. erblickt man einen Erdaufwurf, der zur Sicherung der Einfahrt (Vorthor-Schanze) diente. Ebenſo erblickt man auf der SW.-Seite eine ähnliche Befeſtigung. Auf dieſen Befeſtigungen ſtanden wahrſcheinlich Holzthürme und in denſelben befand ſich die nothwendige Wache.

Noch heute zeigen die Leute in der Altſtadt den alten Weg, der auf die Burg führte. Daſs ſich Homolka zur Anlegung und Erbauung einer feſten Burg in der Vorzeit ſehr gut eignete, geſteht jeder, der die Ueberreſte jener Burg beſteigt und die Umgebung derſelben beſichtigt. Nicht nur daſs Homolka die Bránka überragt, ſie erhebt ſich ſogar über den Hügel, auf dem die jetzige von der Homolka 2 Km. entfernte Burg (Schloß) Náchod ſteht, um 10 M. Und gegen Oſten zieht ſich vor uns der erwähnte Engpaſs von Náchod bis an die Landesgränze und gegen Süden der alte Landesſteg und das Dorf Ogſokov.

Vom ſtrategiſchen Standpunkte konnte dieſe Burg leicht und gut vertheidigt werden, da ſie nur von der Nordſeite bequem zugänglich war. Aber gerade hier findet man die Verſchanzungen viel größer und ſtärker als auf den weniger zugänglichen Stellen. Neben dieſen beſtimmten und noch heute gut erhaltenen Ueberreſten dieſer alten Burg Náchod finden wir hier noch einen Wald, der in ſeinem untern Theile früher Wieſe war und dieſer Wald heißt „*Kobylice*". Was bedeutet das Wort Kobylice? Soviel wie Pferdefeld, d. h. umzäuntes Feld, auf welchem ſich Burg- oder Schloßpferde herumtreiben, weiden, wie z. B. Havlovic unter der Viznburk u. ſ. w. Es iſt klar, daſs auf der Kobylice Pferde aus der Burg Homolka weideten.

Aber auch die Tradition muß hier in Erwägung genommen werden. Alte Inſaſſen erzählen, daſs hier auf der Homolka die urſprüngliche Burg Náchod ſtand, daſs ſich in derſelben Keller und in dieſen große Schätze befinden — eine Sage, die man bei allen verfallenen Burgen findet. Ferner erzählt man, daſs die Nachoder Herren, nachdem ſie das jetzige hiſtoriſche Schloß Náchod erbauet und das alte prähiſtoriſche verlaſſen hatten, die neue Burg mit der alten durch einen unterirdiſchen Gang verbunden haben, um durch denſelben in Zeiten der Gefahr bei Einnahme der neuen Burg durch die Feinde zu fliehen und ſich zu retten. Auch die Stelle, wo ein Knecht, der auf dem Felde oberhalb dieſes Ganges ackerte, in dieſen Gang ſammt dem Geſpanne einſtürzte, wird gezeigt.

Vom Standpunkte der Topographie und Archäologie haben wir, wie wir hoffen, den Beweis durchgeführt, daſs es auf der Homolka im grauen Alterthume eine Burg gab, daſs dieſe Burg groß und ſtark befeſtigt war und daſs ſie mit der gegenüber liegenden Bránka einen in der alten Zeit unüberwindlichen Vertheidigungsplatz — den Eingang ins Böhmerland — gebildet hat. *Und dieſe Burg auf der Homolka, die mit dem Gränzwachdorfe Náchod auf der Bránka zuſammenhing, halten wir beſtimmt für die urſprüngliche alte prähiſtoriſche Burg Náchod.*

Wann dieſe alte Burg Náchod erbaut wurde und wer ihre Gründer, oder wenigſtens wer ihre älteſten Herren oder Beſitzer waren, darüber wollen wir im nachſtehenden unſere Anſichten mittheilen.

Aus dem Zwecke, welchen der Gränzwachpoſten oder das Gränzwachdorf Náchod auf dem Landesthore (Branka) hatte, ſowie auch aus dem Zwecke der mit ihm verbundenen alten Burg Náchod kann man mit Recht ſchließen, daſs das Dorf Náchod und ſeine Burg, dem es ein ſuburbium (podhradí) bildete, in einer und derſeben Zeit angelegt wurden, alſo im IX. oder X. Jahrhunderte. Bei dem Feldzuge König Vratislav's nach Polen 1068[1] wird ſchon von dem Landesthore (porta regni, porta terrae), durch welches man nach Polen kommt, d. h. von der Branka oberhalb Náchod, wie von einem allgemein bekannten ſtrategiſchen Grenzpunkte geſprochen. Und *daſs jedes Thor* auch ſeine eigene Wache haben mußte und hatte, unterliegt keinem Zweifel. Man kann daher beſtimmt annehmen, daſs dieſer Gränzwachpoſten Náchod ſchon lang vor dem Jahre 1068 und mit ihm auch die alte Burg Náchod exiſtirt hat, und deshalb wundern wir uns gar nicht über die Behauptung Paprocký's, daſs die Burg ſchon im Jahre 780 gegründet wurde. Wenn auch dieſe Gründung nicht gerade in dieſes Jahr fallt, um *viele Jahre ſpater* iſt die Burg gewiſs nicht errichtet worden. Dieſer unſern Anſicht ſtimmt auch *Sedláček* in ſeinem bereits erwähnten Werke bei, obgleich er ſie unter der Linie ſeiner Erzählung für eine Fabel erklärt und verwirſt. Sedláček ſagt nämlich wörtlich: *„Obgleich auf dem Orte (?) der Stadt* (Náchod) *irgend eine Colonie ſeit uralten Zeiten ſtehen konnte und ſtand*, reichen die Anfänge der Burg[2] doch nur in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhundertes."

Von wem dieſe alte Burg erbaut wurde, können wir wegen Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten mit Beſtimmtheit nicht ſagen. Wenn wir jedoch die Anſichten verſchiedener Hiſtoriker zuſammenſtellen und ſie genauer Betrachtung unterziehen, müßen wir zu der motivirten Anſicht kommen, daſs die Herren *Načeratici*, aus deren Familie auch unſer berühmter Hron von Náchod ſtammte, *die erſten Herren dieſer Burg* waren.

Die erſten Nachrichten, die wir von dieſem berühmten adeligen Geſchlechte haben, reichen in das Jahr 1180. In dieſem Jahre wird nämlich zum erſtenmal von *Načerat* geſprochen, indem derſelbe als Zeuge mit vielen andern böhmiſchen Herren bei der Beſchenkung der Olmüzer Kirche angeführt wird.[3] Und unter dieſen andern böhmiſchen Herrn werden auch *Bohuše* und *Heřman* genannt. Acht Jahre ſpäter, d. i. im Jahre 1188, wird derſelbe *Načerat* bei der Schenkung, die Hroznata dem Johanniter Orden gemacht hat, und ſein Bruder *Smil* als Zeugen angeführt. Und mit beiden dieſen Brüdern *Načerat* und *Smil* ſtehen als Zeugen wieder *Bohuše* und *Ratibor* zuſammen. Im Jahre 1196 werden auf einer Urkunde des Waldſaſſen-Kloſters die Herren *Smil*, *Načerat* Henricus, der Sohn des *Načerat* und mit ihnen wieder *Ratibor*, Caſtellan in Glatz, als Zeugen gefertigt.

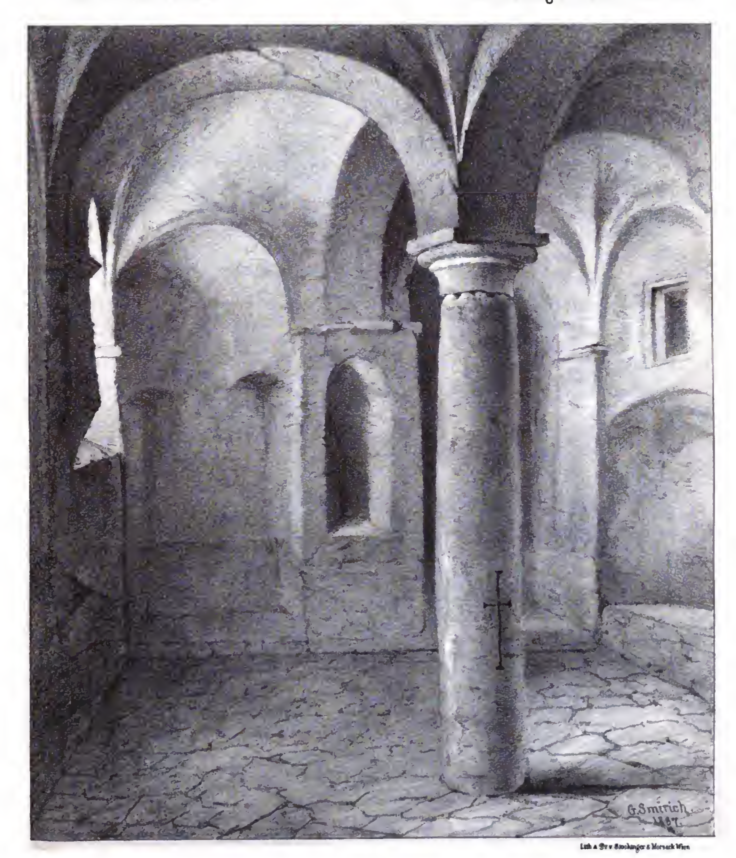
In einer Urkunde des Königs Wenzel I. ddo. Grätz a. d. Elbe (Königgrätz) 19. October 1241, mittelſt welcher die Schenkung der Frau Domoslava auf Miletín, Witwe nach dem Herrn Zbraslav von Miletín, die ſie dem Orden der deutſchen Ritter gemacht hat, indem ſie ihnen Miletín, Ujezd, genannt Olešnice und Máslojedy, Sadové und Uykleky gegeben hat, werden als Zeugen genannt: *Načerat* und *Hron*, Söhne des *Pakoslav*. Und *V. Vl. Tomek*[1] erzählt in der Geſchichte der Stadt Police, daſs in einer Urkunde der Stadt Braunau aus dem Jahre 1254[2] der Bach *Srbska*, der oberhalb Hronov in die Mettau mündet, *als die Granze zwiſchen der Policer Herrſchaft und der Herrſchaft des Herrn Hron von Náchod* genannt wird. *„Es war dies der Grunder* des Schloßes und der Stadt Náchod und des Städtchens Hronov", ſagt Tomek weiter.

Und Dalimil[3] ſagt, daſs König Wenzel I. zur Wahl des deutſchen Kaiſers Wilhelm von Holland im Jahre 1247 die Herren *Hron von Náchod*, *Smil* von Lichtenburg und Havel von Jablonė geſandt hat und daſs Hron als der weiſeſte unter allen benannt und mit einem neuen Wappen, dem ſchwarzen Löwen in goldenem Felde vom deutſchen Kaiſer beſchenkt wurde.

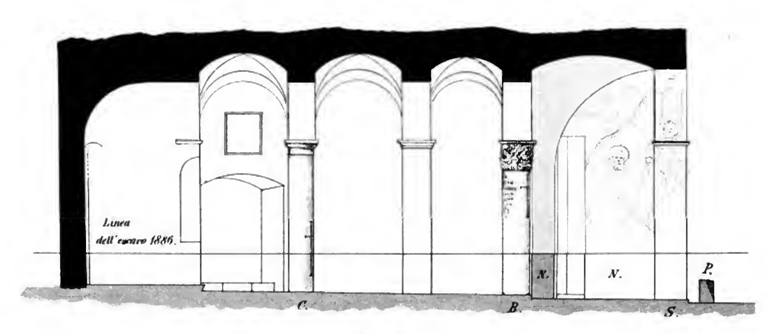
Aus allen hier angeführten Nachrichten iſt es klar, daſs das Geſchlecht der Načeratici im grauen Alter in Böhmen hervorragte, daſs die älteſten Nachrichten bis zum Jahre 1180 hinreichen und daſs ſeit dieſer Zeit ſeine Mitglieder bis zum Jahre 1270 ununterbrochen in der Geſchichte vorkommen. Trotzdem haben wir nicht die geringſten Nachrichten von dem *Sitze* dieſes wichtigen Geſchlechtes, ja nicht einmal von der *Gegend*, in welcher ſie ihren Sitz gehabt hätten! Der erſte, aber auch der einzige Geſchichtsſchreiber, der in dieſe Unklarheit und Dunkelheit ein wenig Licht gebracht, und den Forſcher auf den richtigen Weg gewieſen hat, iſt Dr. *Hermenegild Jireček*, der in ſeiner Grünberger Handſchrift ſagt, daſs das Geſchlecht der Hronovici (Načeratici) mit dem alten Geſchlechte der *Dobroslavici*, aus welchem auch *Ratibor* vom Rieſengebirge (od hor Krkonoš) und *Lutobor* s Dobroslavska chlmca abſtammten, *verwandt war*. Nach dieſer Anſicht Jireček's war alſo der Sitz der Načeratici irgendwo in der Nähe des Sitzes des Ratibor und Lutobor, das iſt alſo in dem öſtlichen Theile des Königgrätzer Kreiſes. Dieſer Anſicht ſtimmen auch die Nachrichten über die früher genannten Zeugen und Zeitgenoſſen der Načeratici bei. So werden im Jahre 1180 mit Načerat als Zeugen *Bohuš* und *Heřman*, im Jahre 1188 mit *Načerat* und ſeinem Bruder *Smil* wieder *Bohuš* und *Ratibor*, im Jahre 1196 mit *Smil* und *Načerat* Henricus wieder Ratibor, Caſtellan von Glatz, und im Jahre 1233 mit Henricus, dem Sohne des Smil wieder Heřman angeführt. Wenn wir weiter erwägen, daſs auf dem Landtage in Sadská[4] unter andern Abgeſandten auch *Bohuš* Caſtellan von Glatz und die Brüder *Ratibor*, *Heřman* und *Lutobor* vorkommen, kommen wir zu der ſicheren Ueberzeugung, daſs das berühmte Geſchlecht der Načeratici mit dem der Dobroslavici, aus welchen die bereits genannten Mitglieder Bohuš, Ratibor, Heřman und Lutobor ſtammten, nicht nur verwandt war, ſondern daſs *es in ſeiner unmittelbaren Nähe* auch ſeinen Sitz haben mußte und hatte. Es waren dies Nachbarn, die bei jeder wichtigeren Gelegenheit als Zeugen gemeinſchaftlich auftraten. Da nun von dieſen vier Brüdern erzählt wird,[5] daſs je-

[1] Cosmas 141—145. Balbin Misc. V. 34. Časopis musea Č. 1843. *Palacký* III. 6. 324—5.
[2] d. h. der jetzigen, hiſtoriſchen Burg Náchod. *Hraše.*
[3] *Erben:* Regesta Boemiae et Moraviae I. 165, 182, 191, 498.

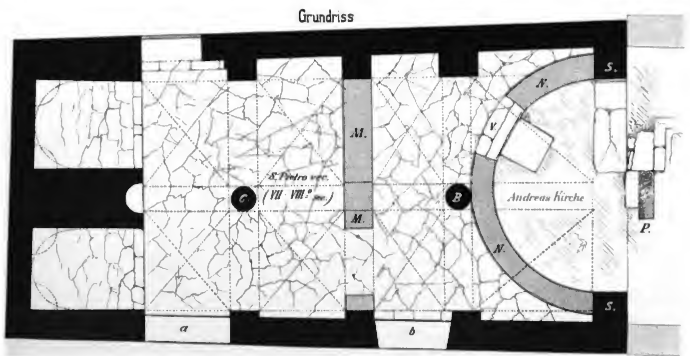
[1] *Tomek:* Příběhy Klastern a města Police nad Metují str. 6.
[2] *J. M. Ludvík* historia Břevnovska je z r. 1233.
[3] Vydání *J. Jirečka* z r. 1874. Kap. 88. Str. 170—71. *Palacký* v. 2. 190.
[4] *Palacký* IV. 3. 91.
[5] *J. M. Ludvík* 9.



Lith. a. Dr. v. Reichenbach & Morsack Wien



Grundriss





Lith. & Dr. v. Reichsanger & Morsack Wien

der von ihnen Gründer einer Anſiedelung im öſtlichen Böhmen war, nämlich *Bohuš* der von *Bohušin* am rechten Ufer der Aupa, bei Roth-Koſtelec, *Ratibor* der von *Ratibořice*, ebenſalls am rechten Ufer der Aupa bei Böhm. Skalic, *Heřman* der von *Heřmanice* und *Lutobor* oder *Litobor* der von *Litoboř*, ebenſalls bei Bohm. Skalic, ſo muß man auch in ihrer Nähe den Sitz ihrer Nachbarn, der *Načeratici* ſuchen, nämlich des Načerat, Smil, Henricus Načerat, Pakoslav des Großen, der beiden Brüder Načerat und Hron, der Sohne des Pakoslav und anderer. Und dieſer Sitz der Načeratici blieb gewiſs auf einem und demſelben Orte unverändert fort, und überging von einer Familie auf die andere, bis er auf den berühmten Herrn Hron von Náchod kam, von dem die bekannte Braunauer Urkunde meldet, daſs ſich ſeine Herrſchaft bis zum Bache Srbská erſtreckte, wo es an die Policer Herrſchaft grenzte. Dieſe Thatſache bringt uns zu *der Behauptung*, daſs Herr Hron von Náchod, der ſich ſchon im *Jahre 1254 Hron von Náchod* geſchrieben hat, dieſes ſein Prädicat nur vom *Dorfe* Náchod annehmen konnte, ferner, daſs derſelbe Hron, der erſt im Jahre *1270*, alſo erſt nach 16 Jahren die *jetzige* Burg Náchod und die jetzige unter ihr ſich erſtreckende Stadt als suburbium erbaute, ſeinen Sitz auf einer andern Burg, als die jetzige hiſtoriſche Burg Náchod iſt, haben mußte und *daſs dieſe Burg nur die prähiſtoriſche Burg Náchod auf der Homolka* war. Und da nun Hron (1241—1289) dieſe prähiſtoriſche hölzerne Burg im Jahre 1254 gewiſs nicht erbaute, ſondern ſie nach ſeinem Vater, Pakoslav dem Großen erbte, kann man annehmen, daſs ſie auch Pakoslav von ſeinem Vater Načerat (1180—1188) als Erbe bekam. Ob derſelbe Načerat Gründer und Erbauer und erſter Herr dieſer prähiſtoriſchen Burg war, kann man nicht nur nicht ſagen, ſondern man muß es bezweifeln, und der Anſicht eher zuſtimmen, daſs dieſe alte Burg Náchod ſchon vor ihm beſtand und in derſelben Zeit erbaut wurde, in welcher das Gränzwach-Dorf Náchod auf dem Landesthore, das iſt im IX.—X. Jahrhunderte angelegt wurde.

Und ſo wohnte das berühmte Geſchlecht der Načeratici (beſſer wie Hronovici) ſeit den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1270 auf dieſer alten Burg, in welchem Jahre Hron 2 Km. öſtlich von da ob dem Náchoder Thale eine neue hiſtoriſche Burg und eine neue hiſtoriſche Stadt Náchod gründete, und die alte Burg auf immer verließ. Den Grund dazu gab die Verordnung König Otakar II., daſs neue Städte angelegt werden. Da nun Hron erkannte, daſs dort, wo die alte Burg ſtand, eine neue dem Zeitalter enſprechende Burg nicht erbaut werden kann, und daſs die Gegend unter der alten Burg zur Anlegung einer befeſtigten Stadt ſich ebenſalls nicht eignet, erwählte er ſich darum die Gegend, in der ſich heute das Schloſs und die Stadt Náchod befinden, verband die Stadt durch Mauern mit dem Schloſſe und gab ihr zugleich ſein Wappen, nämlich den ſchwarzen Löwen im goldenen Felde, das er vom deutſchen Kaiſer 1247 erhalten hatte.

Die Kirche S. Pietro vecchio in Zara.

(Mit zwei Beilagen.)

DAS Studium der in Zara erhaltenen Monumente führt den Kunſthiſtoriker zur Ueberzeugung, daſs hier eine Reihe von durch Styl und Formen verſchiedenen Bauwerken wichtige Behelfe zur Geſchichte der Architektur bieten. Von den römiſchen Reſten im Unterbaue S. Donato's und allerwärts in der Stadt, wo der Spaten einſetzt, bis zum Thore Sanmichelis ſind größere oder kleinere Monumente erhalten, die zuſammen eine beachtenswerthe Kette werthvoller Erſcheinungen bilden. Die nachrömiſche Zeit beginnt mit S. Pietro vecchio (7. bis 8. Jahrhundert), meiner Meinung nach das älteſte Bauwerk dieſer Periode; ihr folgen die Krypta und Apſis des Domes (8. Jahrhundert), S. Donato, S. Orſola, S. Lorenzo, S. Vito (zerſtört), ſämmtlich um das 9. Jahrhundert, S. Domenica (10. bis 11. Jahrhundert), Thurm und Kloſter S. Maria (12. Jahrhundert), S. Griſogono (12. Jahrhundert), S. Anaſtaſia (Dom 13. Jahrhundert), S. Maria, wiedererrichtet im 16. Jahrhundert, endlich das herrliche Stadtthor Sanmichelis. Unzählige Motive und Details der venezianiſchen Epoche, zum Theil im Muſeum S. Donato, zum Theil in der Stadt erhalten, bezeugen, daſs in Zara die Cultur des Schönen immer lebendig war, und an Bauwerken, heiligen Geräthen und Gefäßen genug des bemerkenswerthen ſchuf.

Die bis vor kurzem noch unbekannte Kirche S. Pietro vecchio, welche im Jahre 1886 auf Koſten unſerer k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale von einer hohen Bodenaufſchüttung im Innern befreit wurde, iſt die älteſte, vermuthlich dem 7. bis 8. Jahrhundert angehörige Kirche (11·80 M. lang,



Fig. 1.

5·90 M. breit). In ihrer Bauweiſe macht ſich kein ausgeſprochener Styl geltend, ſie trägt den Charakter ſo

mancher Bauten der ersten Jahrhunderte christlicher Kunst, in welchen die Architekten, angezogen von den römischen Resten, die überall in Ruinen zu finden waren, sich nicht zu selbständigem Wirken zu erheben vermochten, namentlich aber mangels geschulter Bildhauer und Steinarbeiter nur zu häufig sich alter Fragmente bedienten, die nach Bedarf ohne Regel Verwendung fanden.

In S. Pietro tragen die Pilaster römische Deckstücke, die anderen Zwecken vordem entsprachen. Eine Säule (Fig. 1, siehe auch B in der beigegebenen Tafel II) mit der Inschrift:

IMP · CAES ·
M · CLAVDIO
TACITO · P · P · F ·
INVICTO
AVG · N ·

ist ohne Basis auf den Fußboden gesetzt und trägt ein korinthisches Capital. Die andere Säule *C* (siehe Tafel I) hat gleichfalls keine Basis, als Capital aber ein antikes Basenstück und ein Kreuz am Schafte, wie die frühere. Die barbarische Construction des Ganzen zeigt den Verlust jeder antiken Tradition, nicht ein Pilaster steht vollkommen senkrecht, nicht ein Bogen ist regelmäßig gebildet, die beiden Altarnischen tragen Halbkuppelgewölbe über rechteckigem Grundriss, gleichfalls von großer Unregelmäßigkeit. Die Kirche hat im Grundrisse unregelmäßige Rechtecksform und wird durch zwei Säulen und einem Pfeiler in zwei Schiffe getheilt, welche in ebensoviele Apsiden enden. Von der Eingangsseite her soll im 16. Jahrhundert jene große Apsis für die anschließende Kirche S. Andrea erbaut worden sein, die bis zur Säule *B* hereinreicht. Die Ausräumung des Raumes von Schutt in der Höhe von 90 Cm. über dem Fußboden hat aber zum Ergebnis geführt, dass der innere Theil der Rundmauer bis zu 1 Meter über dem Fußboden gleiches Alter mit der Kirche habe, da er im Verbande mit den Pfeilern *S* steht; auch die Thüre *V* darf als eine alte ursprüngliche bezeichnet werden. Ich glaube, dass der obere Theil dieser Apsismauer auf dem alten Unterbau für die anstoßende Kirche S. Andrea errichtet wurde und dass S. Pietro eine von *S* zu *S* reichende abschließende Wand hatte, die später geöffnet wurde. Zur Erklärung der niedern halbkreisförmigen Mauer muß noch angeführt werden, dass auch bei *M* zwischen den Pfeilern solche Mauern bestehen, die mit dem alten Bau bündig errichtet sind und gleichen Anwurf haben. Meine Meinung ist, dass diese niederen Mauern aus dem Gebrauche entstanden, die Männer von den Frauen, die Katechumenen von den völlig in die christliche Kirche Eingetretenen zu trennen, ohne ihnen den Blick auf den Altar oder die heilige Handlung zu entziehen. Drei Thüren entsprachen dem angegebenen Zwecke, die vierte dem Eintritte für die Priester.

S. Pietro behielt nicht immer den gleichen Namen, sondern wechselte ihn im Laufe der Zeit in S. Maria della piazzola, dann in S. Marcella, bis es auch als Sacristei von S. Andrea und der neuen großer daneben gebauten Renaissance-Kirche S. Marcella diente.

Ich schließe nun die geschichtlichen Daten, die sich auf S. Pietro vecchio beziehen und die ich meinem geschätzten Collegen Professor *L. Benevenia*, dem eifrigen Forscher vaterländischer Geschichte und Verfasser einer „Storia del Comune in Zara nel medio Evo, (dal V—XII secolo)“ verdanke, an.

Die erste geschichtliche Erwähnung fällt in das Jahr 918, December, Zara: Testamento di Andrea priore Zaratino: *in Santo Petro* (dimitto) *uno panno* (de) *sirico* (*Racki* Documenta Historiae chroaticae periodum antiquam illustrantia Zagabria 1877 n 13 p. 18). Copia estratta dall' inventario antico di tutti li beni ed instrumenti del qm Sig. Michele de Pechiavo presentato già l'anno 1390 li 29. Marzo al Signor Bortolo de Cipriani procuratore allora del Comune di Zara, essistente in casa Civalelli Grimaldi. Item unum publicum instrumentum scriptum manu Vincentij Ecclesiae Sanctae Mariae majoris clerici jurati notari Jadre in 1280 Indi[ne] (indictione) IX die ultimo Octobris.

Vendita d'una muracca *posita in confinio S[ti] Petri veteris*

„Item unum publicum instrumentum scriptum manu Stephani Petri Pictoris in 1315 Ind[e] XIV 9 exeunte mense Novembris. Due stazi posti *Jadre in conf. S. P. V.* Item ..... Marini Simonij de Saraca jurati notarij in 1328 Ind[e] XII die 10 mensis Novembris *in ipso conf[io] S. P. V.* Idem ...... Henrici jurati notarij Jadre in 1279 Ind[ne] VII die 6 entrante mensis Settembris: *Loco vacuo positum in civitate Jadre in confinio S. P. V.*“

Im Jahre 1501 kamen die Clarissinen oder, wie sie auch genannt wurden, „di Maria“ nach Zara, wo ihnen der Aufenthalt und die Erbaung eines Klosters gestattet wurde. 1540 kauften sie einen Bauplatz und 1542 wurde ihnen das nöthige Baumaterial überlassen. Der Bauplatz war, wie *Farlati* bezeugt, von einigen Häuschen besetzt, welche sammt dem an S. Pietro vecchio anstoßenden und bewohnten Pfarramte gleichfalls ihnen überlassen wurden. Aus einem Manuscripte vom Anfange des 18. Jahrhunderts (Conte *Civatelli*, B. C. Paravia) entnehmen wir:

„A continenti del sito del Monastero si ritrovava come anco al presente si ritrova la Chiesa nominata S. Pietro Vecchio, ovvero S. Maria della Piazzola, la quale fu dal qm Rend[mo] Odorio Robobelo Protonotario Apostolico cessa e rinunziata alle Monache predette con tutte le entrate et Elemosine a quelle quomodocum pertinenti riservandosi una certa tenue pensione da esserli data da esse Monache alli suoi tempi debiti, che anco da questa dopo pochi anni restorono libere e franche, col solo obbligo che nel giorno di S. Pietro facino celebrare una Messa Cantata, et all' elevatione del Corpus Dñi facino ardere il Cireo. Ora dunque il monastero tiene a continente la Chiesa ben molto capace. Il titolo della Chiesa-continua poi—è S. Marzella; sonovi in questa altari cinque proporzionati fra se, e disposti con bell' ordine con la sacrestia capace al bisognevole.“

Also S. Pietro vecchio wechselte seinen Namen zuerst in S. Maria della Piazzola und dann in S. Marcella. Man nannte sie S. Pietro vecchio als die jetzt zerstörte Kirche S. Pietro nuovo in der Mitte der gegenwärtigen Piazza dei Signori errichtet wurde, was 1154 geschah. Nach der Erwähnung S. Pietro vecchio's im Jahre 1328 konnte ich den weitern Namen nicht mehr finden. Möglicherweise entstand der Name als die Nonnen von S. Marcella, deren Kloster in Nona S. Maria hieß, sich hier niederließen, oder nachdem die Confraternità dell' Annunziata sich 1393 um die Kirche bewarb und nach

Bianchi (Zara criftiana I. 381.) 1462 öffentlich anerkannt wurde. Von einem Klofter S. Marcella finde ich Erwähnung in dem Verzeichniffe der geiftlichen Bewohner und Localitäten der Stadt Zara, zufammengeftellt 1527 (*Ljubić*: Commissiones et Relationes Venetae V. I), und auch der Name S. Maria kommt 1511 vor; denn in einem Schriftftuck diefes Jahres heißt es: *fatta nella casa posta nel confin della chiesa della Madonna della Piazzola.* Auch diefer neue Beiname entftand aus der Abficht, die alte von der neuen Kirche S. Pietro zu unterfcheiden, die man auch nannte: *de platea magna.* Noch 1511 fand ich oft den obigen Namen. In einem Schriftftück von 1558 11. Mai wird genannt der *reverendissimo Nicolò Ventura procuratore delle R. R. monache di S Marzella ovvero di S. Maria della piazola;* in einem von 1581 wird gefagt *in confinio sanctę Marie Platheole;* in einem dritten von 1587, 27. Juli wird erinnert an *il confin della Madonna della Piazzola,* und diefer Name weiters wiederholt in 1627, 1640, 1647. An anderer Stelle wird 1662, 17. März von einem Inftrumente gefagt: „*Fatto in Zara in casa del detto d. Civatelli posta nel confin della B. V. Annunziata over Piazzola.*" Nach diefem Jahre fcheint der Name S. Maria della Piazzola dem S. Marcella gewichen zu fein, nachdem in Schriftftücken von 1670 man von *confin di S. Marcella,* und 1699 von *confin della chiesa di esse Rev^de madri di S. Marcella* fpricht. Wenn alfo das Klofter fchon fehr früh S. Marcella hieß, bewahrte die Kirche doch bis mindeftens 1670 den Namen S. Maria della Piazzola oder Madonna della Piazzola, oder den Namen B. V. Annunziata. Es wiederholt fich hier dasfelbe wie mit der Kirche S. Plutone, welche, trotzdem fie feit 1248 den Dominicanern gehörte, nachweislich dennoch von 1446—1506 S. Plutone und dann erft S. Domenica genannt wird. Anfangs diefes Jahrhunderts wurde das Klofter aufgehoben und dann als Caferne benützt. Die Nonnen zogen in das Klofter S. Maria delle Benedettine.

Die Documente, auf die ich mich hier bezog, befinden fich im Archiv *Civatelli,* jetzt in der Communalbibliothek Paravia in der Loggia in Zara.

Confervator *Giovanni Smirich.*

Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Von Dr. *Eduard Nowotny.*

Mit einer Beilage.

I.

A. Die römifche Wafferleitung.

DAS rechte Ufer der Traun wird in der Gegend von *Wels* von einem mäßigen Höhenzuge begleitet, deffen der Stadt gegenüberliegender Theil der *Rainberg* heißt. In die unterfte von einer fanft geneigten Wiefe [„A" auf der Situations-Karte Fig. 1] gebildete Stufe desfelben, welche in 200 M. Entfernung vom rechten Traun-Ufer ca. 15 M. tief jäh zur Uferebene abfällt, wurde im Sommer 1892 gelegentlich des Baues der Localbahn Wels-Unterrohr ein 8 M. tiefer Einfchnitt angelegt, deffen Beginn kurz nach Km. 2·5 diefer Bahn, etwa 12 Minuten vom Mittelpunkte der Stadt entfernt liegt (Fig. 1 bei G).

Hiebei ftieß man am 16. Juli in ca. 70 Cm. Tiefe — die Stelle ift auf der Karte mit x bezeichnet — auf die Refte einer, wie im folgenden gezeigt werden foll, aus der Römerzeit ftammenden *gemauerten Wafferleitung,* deren Verlauf beim Fortfchreiten der Grabungen beiläufig 50 M. weit verfolgt werden konnte [Siehe Plan Fig. 2, welcher die Bahnftrecke von Km. 2·53 (zwifchen G und A) bis Km. 2·67 (bei „E") in vergrößertem Maßftabe wiedergibt].

Der Verfaffer, feit längerer Zeit mit dem Studium der Alterthümer von *Ovilava* befchäftigt, hat im Einvernehmen mit dem Confervator der k. k. Central-Commiffion Herrn Stadtrath Dr. *Fr. v. Benak* vom 20. Juli bis 5. September einen großen Theil des Tages hindurch den Grabungen beigewohnt und die Funde und Fundumftände verzeichnet. Es fei gleich hier bemerkt, dafs, da der Einfchnitt meift durch verticales Abgraben der Erdwände hergeftellt wurde, in den fpäteren Stadien des Baues die örtliche Unterfuchung ziemlich erfchwert und die genaue Beftimmung der urfprünglichen Lage der Fund-Objecte oft unmöglich war, da felbe oft erft in dem herabgeftürzten „Material" konnten wahrgenommen werden. Gleich eingangs ferner fei es dem Verfaffer geftattet, allen denjenigen, welche die Nachforfchungen im allgemeinen und ihn perfönlich unterftützt haben, den gebührenden Dank auszufprechen, fo außer dem bereits genannten Herrn k. k. Confervator namentlich Herrn Gemeinderath *Franz Holter* und von den Beamten der Bauleitung Herrn Ober-Ingenieur *Tieffenbacher* und Herrn Ingenieur *Stach.* Ferner fei als erfreuliches Ergebnis diefer Grabungen und Funde hervorgehoben, dafs diefelben, Dank dem Intereffe welches die Gemeindevertretung mit Herrn Bürgermeifter Dr. *Schauer* an der Spitze diefer Sache entgegenbrachten, den Anftoß gaben zur Gründung eines Mufeal-Comité's, zu deffen Vorftand Herr Confervator Dr. *v. Benak* gewählt wurde, und damit zur Verwirklichung des für die Stätte des alten *Ovilava* längft fo nothwendigen *Local-Mufeums.*

Der gemauerte Canal führte in gerader Linie von S. W. nach Nordoft [genauer: 40° von der Richtung Weft-Oft gegen Nord abweichend], alfo im allgemeinen der Berglehne entlang, und hatte nach der von Herrn Ingenieur *Stach* bereitwilligft vorgenommenen Meffung ein Gefälle von 2·5 Mm. auf 1 M. oder von 1 : 400 von SW. gegen NO. Diefes Gefälle ähnelt jenem des Anfanges der *Eifel-Wafferleitung* [erft 1 : 300, dann 1 : 445], auf deren, beziehungsweife ihrer Nebenleitungen Verhältniffe und Bau nach der höchft forgfältigen Darftellung von *Veith's* im LXXX. Hefte des „Jahrbuch des Vereines von Alterthumsfreunden im

Rheinlande" [künftighin kurz „Rhein. Jahrbücher" citirt] 1885, S. 3 ff., noch mehrmals zum Vergleiche hingewiefen werden foll.

Bei Km. 2·62 [Fig. 2 bei N] führt eine Fortfetzung der Linie des Canales über den, wie oben bemerkt, vom jetzigen Südufer der Traun ca. 200 M. entfernten Abhang ins Freie hinaus, was, zufammengehalten mit der Tendenz welche der Flußlauf einige Hundert Meter ftromaufwärts (Fig 1 bei B) zeigt, zu dem Schluße nöthigt, dafs in alter Zeit die Berglehne um ein beträchtliches weiter gegen Norden hinausreichte, dafs aber die Traun, deren Lauf während des Mittelalters und auch in den letzten Jahrhunderten bedeutende Veränderungen durchgemacht hat, einftmals diefes Stück und mit ihm den *Anfang* der römifchen Wafferleitung hinweggerißen hat. Denn dafs diefer Anfang bei Km. 2·8 (= Fig. 1 „C") zu fuchen ift, zeigen die hier zu Tage tretenden Quellen, deren Waffer nicht nur das der heutigen Stadtbrunnen, fondern auch das der öftlich von der Traunbrücke aus der Berglehne hervorkommenden Wafferadern an Güte und Frifche weit übertrifft. Eine diefer Quellen bildet jetzt in Wiefinger's Gafthaus („W" Fig. 1) den Auslaufbrunnen, füdweftlich davon tritt aus einer kleinen Waldfchlucht eine andere als Bächlein heraus (F), konnte alfo wohl auch noch für die Wafferleitung gefafst worden fein; die weiters hervortretenden find auf Fig. 2 mit Q und Q' bezeichnet. Die Wafferader bei „R" und zwei noch kleinere und tiefer gelegene nordöftlich davon blieben bei Anlage des gemauerten Canales unberückfichtigt; über eine, diefer vorangehenden Ausnützung der Quelle bei R wird fpäter die Rede fein.

Die erwähnte Kataftrophe hat die Bergftufe nicht nur in ihrer Horizontal-Ausdehnung gefchmälert, fondern fie auch durch Nachrutfchungen, deren Spuren noch jetzt am Waldesrande bei E fichtbar find, beziehungsweife waren [fiehe auch das am Schluße über ähnliche Verhältniffe bei B Bemerkte], um die oberfte Erdfchichte gebracht; denn die Sohle des Canal-Gerinnes liegt dort kaum $^1/_2$ M. unter der jetzigen Oberfläche, während diefer Abftand weiter abwärts gegen NO. bis zu $1^1/_2$ M. beträgt.

Der Canal felbft nun hatte einen 40—50 Cm. hohen, ca. 120 Cm. = 4 röm. Fuß breiten Unterbau aus Bruchfteinen; darauf kam eine 15 Cm. (= 2 *palmi*) ftarke Schicht, deren untere Hälfte aus Kiesfchotter, die obere dagegen aus fteinhart gewordenem mit ganz kleinen Ziegelftückchen durchfetzten Mörtel gebildet war; die Breite diefer Sohlenfchicht betrug 120 Cm. = 4 röm. Fuß. In diefen Beton waren die Sohlenziegel eingefetzt: oblonge Platten, deren fenkrecht zur Axe des Canals geftellte Langfeite zwifchen 42·5 und 43·5 Cm. beträgt, die Schmalfeite 27 Cm.; die Dicke fchwankt zwifchen 4·5 und 5 Cm. [alfo = 2 unciae (à 2·47 Cm.)]; an der Unterfeite hatten fie eine etwa $^1/_4$ der Höhe einnehmende Abfchrägung der Kante — behufs feftern Sitzes in der Betonfchicht.

Die *Seitenwände* waren der Hauptfache nach aus Ziegeln aufgemauert in der durchfchnittlichen Breite von 36 Cm. [alfo rund = 1 *palmipes* = 5 *palmi* = 37 Cm.]. Die innere Wandhöhe über der Sohle betrug in der Gegend *a* [Plan 2, der im Folgenden bei Details immer gemeint ift] 46 bis 48 Cm., was alfo bei einer Ziegelftärke von 3·5 Cm. und, da die Mörtellagen dazwifchen durchfchnittlich faft ebenfo ftark waren, fechs bis fieben Ziegellagen entfpricht. Weiter gegen SW. zu nähert fich, wie gefagt, die Sohle der jetzigen Oberfläche fo fehr, dafs fchon deswegen die Mauer hier nicht mehr die urfprüngliche Höhe haben konnte. Auffällig aber ift es, dafs gegen NO. an den Stellen, wo der (dort viel tiefer liegende) Canal überhaupt noch erhalten war, die inneren Höhenmaße der Seitenmauer viel geringer find: bei *c* z. B. maß ich 42 Cm. bei fechs Ziegellagen und bei *b* gar nur 33 Cm.; beidemal an der Südwand; denn die Nordmauer ift dort bereits größtentheils verfchwunden. Doch ift zu bemerken, dafs auch an letzterer Stelle fieben Ziegellagen vorhanden find, dafs jedoch, während fonft die unterfte Schaar auf dem Beton aufliegt, hier erft die Unterfeite des *dritten* Ziegels von unten mit der Oberkante der innern Bodenplatte abfchneidet, unter ihr alfo noch zwei Schaaren liegen, deren unterfte um eine halbe Ziegelbreite nach auswärts verfchoben erfcheint. Da auch fonft in diefer Gegend Abweichungen in der Mauer-Conftruction vorkommen [im äußeren Mauertheil Erfatz der Ziegel durch Bruchfteine oder durch bloßen Mörtelguß], fo dürfte diefe Abnormität nicht fowohl auf eine fpätere Nachbefferung, als auf unfolide Arbeit und dadurch bedingtes Nachgeben der Betonfchicht des Fundaments zurückzuführen fein und darf gegen die an ca. einhalb Dutzend anderen Stellen vorgenommenen Meffungen nicht in Rechnung gezogen werden. Dafs aber hier in der That mit der fünften Ziegelfchaar über der Sohle (beziehungsweife mit der fiebenten von unten) die verticale Seitenmauer aufhörte, zeigt der Umftand, dafs auf diefem Ziegel noch ein ca 5 Cm. ftarker „Kämpfer" aus Mörtel folgt, dann aber fofort das *Gewölbe* beginnt, von dem hier und nur hier auf der ganzen aufgedeckten Strecke noch unzweideutige Refte erhalten waren. Unmittelbar über dem Kämpfer erfcheinen nämlich, in urfprünglicher Richtung, nur um ein geringes nach innen gerutfcht, aber feft untereinander verbunden die drei — gleich daneben find es nur mehr zwei — unterften Gewölbeziegel.

Dafs es nicht etwa Obertheile der eingeftürzten Mauer find, beweift fowohl der im Durchfchnitt deutlich trapezförmige „Kämpfer", auf dem fie aufruhen, als auch das fefte Aneinanderftoßen der *inneren* Kanten der Ziegel, während fie in der Mauer felbft ftets durch eine dicke Mörtelfchicht getrennt waren. Sonft war, wie gefagt, an keiner Stelle das Gewölbe *in situ* ficher nachzuweifen, was bei der anzunehmenden Höhe des ganzen Baues für den weitaus größern Theil der blosgelegten Leitung nicht Wunder nehmen darf, da ja der Abftand der innern Canalfohle von der heutigen Oberfläche fich gegen SW. beftändig verringert [bei *c* ift er ca. $1^1/_2$ M., bei *a* 1·20, bei *M* nur mehr 1 M., bei *N* ca. $^1/_2$ M.], die Einflüße der Vegetation alfo gewifs ebenfofehr an der Zerftörung diefer im Vergleiche zur Seitenmauer ziemlich fchwachen [nach Analogie ähnlicher Bauten ift die Dicke des Gewölbes gleich einer einfachen Ziegellänge, alfo ca. 20 Cm. zu fetzen] und weniger durch Mörtel gefeftigten Ziegel-Conftruction arbeiteten, wie die oben erwähnten Rutfchungen der oberften Erdfchichte. Dafs aber der Canal in der That durchgängig eingewölbt war, zeigt die Stärke der Seitenmauern, die bei flacher oder dachförmiger Eindeckung, von der fich übrigens doch hätten Spuren [Ziegelplatten, Cementguß-Stücke u. f. w.] finden müßen, überflußig gewefen wäre. Gegen

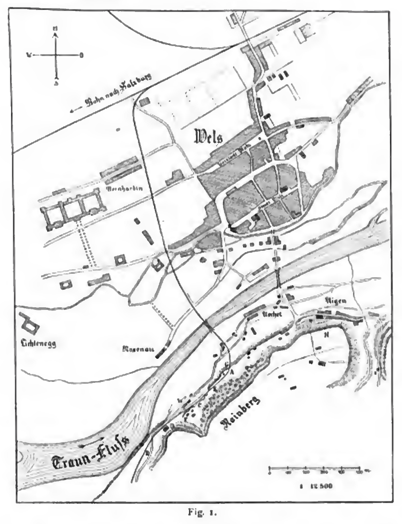


Fig. 1.

Fig. 2 (enthält das Stück E bis G des obigen Kärtchens).

die Annahme eines offenen Gerinnes spricht ebenfalls die Starke der Seitenmauer, ferner, da ein solches doch nur zu industriellen Zwecken dienen konnte, die Sorgfalt, mit der Sohle und Innenwand undurchläßig gemacht sind, was im Zusammenhang mit den oben geschilderten örtlichen Verhältnissen deutlich auf eine *Trinkwasserleitung* weist.

Die lichte Weite betrug im Mittel 45 Cm., da die, wie oben bemerkt, ca. 43 Cm. breite Sohlenbekleidung von dem Fuße der Seitenwand gewöhnlich noch durch eine 1—3 Cm. starke Betonschicht getrennt war, über welcher erst der 2½—3 Cm. starke Beton-Verputz der Innenwand aufstand, — *berechnet* war sie also sicher auf 1 *cubitus* = 1½ röm Fuß = 44·4 Cm. Dieses Maß scheint für kleinere Leitungen beliebt gewesen zu sein; es findet sich beispielsweise bei der aus Stein gemauerten 106 Cm. hohen (flach gedeckten) Wasserleitung zu Mosbach bei Wiesbaden [Ann. d. Ver. für Nassauische Alt. Kde., V. 4. Heft 1877 S. 12 ff.), ferner bei dem kleinen Neben-Canal, der den Hausener Bach der Eifel-Wasserleitung zuführt, und dessen Länge [2·3 Km.] der für die unsere vorauszusetzenden fast gleichkommt; letzterer (er war ebenfalls gewölbt, hatte aber, wie es scheint, Gußmauern) hatte eine lichte Höhe von 74 Cm. = 2½ *pedes*. *Dieselbe innere Höhe* wird man auch bei dem unsrigen anzunehmen haben, da sie unter Voraussetzung eines gewöhnlichen Tonnengewölbes und bei einer Mauerhöhe von ca. 48 Cm. der obigen lichten Weite vollkommen entspricht. Die Gesammthöhe des Baues dürfte also 150—160 Cm. betragen haben.

Was nun die Ausführung desselben betrifft, so war sie beim Unterbau bis zur innern Sohle eine durchgängig gleichmäßige, höchst solide, in den Seitenmauern dagegen stellenweise wenig exact. In der Regel waren aus den durchschnittlich 20 Cm. [= ⅔ röm. Fuß = 1 *bes*] langen, 15 Cm. [= ½ röm. Fuß] breiten und 3·5 Cm. [= ⅛ röm. Fuß „*sescuncia*“] dicken gewöhnlichen Mauerziegeln zwei Lagen, die eine mit der Länge-, die andere mit der Schmal-Seite senkrecht zur Canalaxe, gebildet, zwischen welchen die Stoßfuge durch die ganze Höhe des Mauerwerkes hindurch ging [dieselbe Construction z. B. bei dem römischen Ziegelofen in Wartmannstätten, im VII. Bande unserer Mittheilungen S. LXII]. Oft aber waren Ziegel verschiedener Größen *regellos*, sogar in schiefen Winkeln auf einander und in den sehr reichlich verwendeten Mortel eingelegt, der dann alle Ungleichheiten ausfüllen mußte. So fanden sich auch annähernd quadratische Plattenziegel [30 : 31 : 4 Cm. und 20 : 30 Cm.], sehr häufig aber kleine, ebenfalls fast quadratische Ziegel von 14 : 15 Cm. [diese auch im regelmäßigen Mauerwerk als besondere Ziegelschaar verwendet]. Nicht selten auch waren keilförmige Gewölbeziegel in die Seitenmauer hinein vermauert und die Ungleichheit durch Mörtel oder durch die wechselseitige Lage zweier solcher Stücke ausgeglichen. In der Gegend *b* endlich waren — vielleicht als einfache Fortsetzung des Fundament-Mauerwerks — auch größere Bruchsteine im untern Theile der südlichen Seitenmauer verwendet; etwas weiter südwestlich davon war die nur 34 Cm. dicke Mauer durch außen daran gelegten Mörtelguß auf 41—44 Cm. verstärkt.

Als Curiosa seien noch erwähnt: Bei *b* waren in den Mörtel zwischen der Sohlenplatte und den dort, wie erwähnt, noch unter dieselbe hinabreichenden untersten Ziegelschaaren der Seitenmauer ein Bundel (Binsen — ?) *Halme* [à 2 Mm. Durchmesser] eingebettet. Ebendort fand sich in die Außenseite der *inneren* Ziegelschaar ein großer eiserner Nagel in horizontaler Lage senkrecht zur Canalaxe eingetrieben; dies mußte also geschehen sein, bevor man noch die äußere, hier wie auch sonst oft mit der innern nicht verfugte Ziegelschaar daran gelegt hatte; der Nagel mochte wohl zur vorübergehenden Befestigung einer „Lehre“ oder Schablone gedient haben.

Soviel über den Canalbau selbst. Das zuletzt über die Mauer-Construction bei *b* Gesagte leitet von selbst über zu gewissen gerade in jener Gegend bemerkbar gewordenen *Zuthaten*. So war in der Nähe des genannten Punktes bei *c* der dort nur 30 Cm. starken südlichen Ziegelmauer außen eine ca. 70 Cm. breite Schicht von Bruchsteinen vorgelegt; westlich davon, bei *c'*, war mit der die Normalstärke von 36 Cm. zeigenden Südmauer außen eine Schicht größerer Bruchsteine fest durch Mortel verbunden. In derselben Gegend fand sich ca. 70 Cm. tief in einem Abstand von 3 M. von der südlichen Canalmauer eine ca. 6 Schritte weit zu verfolgende parallel zum Canal geführte *Steinsetzung: d*, bestehend aus einer starken Lage von etwa kinderkopfgroßen Geröllsteinen, die jeglicher Verbindung unter einander entbehrten; nicht einmal Erde fand sich in den Zwischenräumen.

Bei *a* endlich war — etwas südlich vom Canale — das Terrain stark mit Bruchsteinen angefullt; insbesonders ließ sich eine etwa 2 M. südlich von der Außenmauer beginnende senkrecht zum Zuge der Wasserleitung gerichtete doppelte Reihe von Steinen einige Meter weit (d. h. soweit es die Fortführung der Abgrabung gestattete) gegen den Berg zu verfolgen. Westlich davon, zwischen *a* und *c'*, traten in 85 Cm. Entfernung von der Südmauer drei verticale ca. 1 M. tiefe Löcher zu Tage, deren oberer Beginn etwa 1 M. unter der Oberfläche sichtbar wurde; zwei derselben zeigten auffallend scharfe Begränzung und dreieckigen Querschnitt, während dieser bei dem dritten mehr rundlich war. Die beiden erstgenannten waren von einander 90 Cm. entfernt, der Abstand des dritten, erst nach dem Verschwinden der ersteren entdeckten war etwas größer. Offenbar sind dies die letzten Spuren, welche hier eingerammt gewesene (und wohl mit Faschinen verbundene) *Pallisaden* zurückgelassen haben, und man darf wohl annehmen, dass deren — wenigstens an dieser Stelle — *mehr* gewesen sind, dass aber die nach deren gänzlicher Verwitterung (ich konnte keine Spur von Holzmoder entdecken) übergebliebenen Hohlräume sich meist wieder mit Erde gefüllt haben oder bei der schon gekennzeichneten Art der Abgrabung (durch Untergraben und Einstürzenlassen der Erdwand) nicht wahrgenommen wurden.

Alle diese zuletzt erwähnten Vorrichtungen, welche die Südmauer des Canales begleiten, sollten wohl dazu dienen, die Wasserleitung gegen den Druck und gegen Rutschungen des südlich davon ansteigenden Erdreiches zu schützen; für die *senkrecht* zum Zuge der Leitung liegende Steinsetzung bei *a* verweise ich auf *v. Veith's* (bereits citirte) Beschreibung der römischen Eifel-Wasserleitung [Rhein. Jahrb. 1885 S. 14, oben: „auffallend war hier eine Quermauer, senkrecht zum Canal in einer leichten Einbiegung desselben, 10 M. lang, 1·82 breit, 1 M. hoch, ½ M. unter der Oberfläche“]. Wie sehr

das Terrain (obwohl es nach Ausfage von Sachverftändigen kein eigentliches „Rutfchterrain" ift) folche Schutzmaßregeln erforderte, zeigt der Umftand, dafs nicht bloß an den meiften Punkten der größte Theil des Gewölbes wie wegrafirt ift, fondern auch an manchen Stellen die Seitenmauern ftark gegen die Traunfeite zu verfchoben find, insbefonders aber die nördliche Seitenmauer ftellenweife, zwifchen *c* und *b*, *ganz fehlt*. Eine Spur einer gerade in diefer Gegend vor fich gegangenen großern Erdbewegung ift wohl auch der nördlich (beziehungsweife nordweftlich) von *b* aus dem Abhang vorfpringende Winkel, der durch größere einft hier niedergegangene (oder herabgefchwemmte) Erdmaffen erzeugt fein dürfte, und darin läge dann auch die Erklärung für den feltfamen Umftand, dafs öftlich (beziehungsweife nordoftlich) von *b* fich erft wieder nach beiläufig 15 Metern (weiter erftreckten fich die behufs des Bahnbaues gemachten Abgrabungen nicht) Refte des Canalmauerwerkes fanden. Andere Spuren einer folchen Erdbewegung wurden bereits oben für die Gegend bei *E* erwähnt und gelegentlich der Befprechung der in der Franzmeir'fchen Ziegelei gemachten Funde wird die fchiefe Lage einer Urne als deutliches Zeugnis für eine Abwärtsbewegung des Erdreiches im ganzen Gebiete diefer Berglehne angeführt werden.

Bevor wir nun den Canalbau verlaffen und zur Befchreibung der fonftigen mit der ganzen Anlage zufammenhängenden Refte übergehen, muß noch eines Umftandes Erwähnung gethan werden, welcher in archaologifcher Beziehung von derfelben Bedeutung ift, wie die Thatfache der Exiftenz jener Wafferleitung überhaupt.

Der Canalbau war nämlich nach feiner Vollendung nicht einfach mit der dortigen Wald- und Wiefenerde zugedeckt worden, fondern *mit Schutt- und Kehricht-Ablagerungen menfchlicher Wohn- und Werkftätten*, fei es wegen des fchlechten Wärmeleitungsvermögens des Schuttes, fei es dafs man das frifche Mauerwerk abfichtlich lieber mit trockenem und trocknendem Material bedeckte, fei es endlich weil Unebenheiten des Bodens und eine der Gewinnung des nöthigen Gefälles wegen vorgenommene *hohe* Fundirung der hiefigen Canalftrecke überhaupt eine Terrain-Anfchüttung nothwendig machten.

So kam es, dafs über und neben dem Canal — oft in inniger Verbindung mit dem Mauerwerk, ja manchmal fogar im oder unter dem Fundament — und in Folge der Zerftörung natürlich jetzt auch im Inneren — *maffenhaft Ueberbleibfel menfchlichen Hausrathes* gefunden wurden: *Gefchirr-Trümmer* (diefe überwiegen natürlich), *Knochen, Werkzeuge und Schmuckgegenftände aus Eifen und Bronze*, eine immerhin beträchtliche Zahl *von Münzen* u. f. w. Daraus, dafs diefe Schuttmaffen zugeführt werden mußten, vielleicht auch im Vorrath dort abgelagert wurden, und dafs nach Vollendung der ganzen Anlage gewifs das Terrain applanirt wurde, erklärt es fich, dafs nicht felten Gegenftände jener Art auch mehrere, öfter fogar viele Meter weit vom Zuge der Wafferleitung entfernt vorkommen, und zwar nördlich fowohl als füdlich derfelben, und aus den nämlichen Gründen wie auch aus den fchon mehrfach erwähnten Erdrutfchungen begreift es fich, dafs fie oft — befonders zwifchen *M* und *N* — ganz nahe der jetzigen Oberfläche gefunden wurden. Ihre Aufzählung wird fpäter erfolgen; hier fei nur noch erwähnt, dafs in der nächften Nähe des Canales fich Spuren der Thätigkeit feiner Erbauer gefunden haben. Wichtig ift in diefer Beziehung die compacte ca. 1 M. im Durchmeffer haltende Feuerftatte *e* füdlich von dem jetzt noch dort bei *M* ftehenden zur Orientirung fehr dienlichen jungen Efchenbaum; diefe durch ihre fchwarze Färbung fich deutlich abhebende Feuerftelle lag hart neben der *unteren* nördlichen Kante des Fundament-Mauerwerkes, aber etwas tiefer als letzteres. Sie enthielt hauptfächlich Holzkohlenftückchen, Schlacken, Rinderknochen, die Stücke eines großen ordinären Topfes und wenige ganz kleine Fragmente von Töpferwaare, darunter eines aus „falfcher" Terra figillata und zwei von einem weiß-roth geftreiften Gefäß, ferner mehrere plattenformige Stücke von als Schleifftein verwendetem *Strahlftein*. Offenbar hatten die Arbeiter in dem zum Behuf des Canalbaues aufgeworfenen Graben, gefchützt vor den Nordweftwinden, fich hier ihr Mahl bereitet und zum Ablöfchen der Glut vielleicht eine Schaufel des für die Zufchüttung des Canales zugeführten Schuttmateriales verwendet. Aehnliche, wenn auch nicht fo umfangreiche Feuerftellen oder Spuren von folchen, traten auch noch an anderen Punkten, meift aber in geringerer Tiefe zu Tage [fo eine mit Schlacken hart neben und 40 Cm. über dem nördlichen Theile der fpäter zu erwähnenden Holzconftruction bei *R*]. Ferner fanden fich feitwärts der Wafferleitung regelmäßige Lagerungen von feinftem Kies und einmal mehrere pflafterartig neben einander gelegte Ziegelplatten — Kennzeichen der Plätze, wo der Mörtel gemifcht oder Baumaterial im Vorrath aufgefchichtet worden war.

Ausdrücklich fei bemerkt, dafs von einer Verwendung von *Topfreften zum Gußmauerwerk* fich *nur ganz vereinzelte* Spuren fanden, fo dafs es mehr als fraglich erfcheinen muß, ob diefe hie und da in der Außenwand, fehr felten im Fundament fteckenden Refte [ein Henkelfragment, ein Schälchenboden] als *abfichtliche* Beimengungen des Mörtels zu betrachten find. Sie werden wohl ebenfo zufällige Zuthaten fein, wie einmal ein Rinderhorn *im* Fundament des Canales, ein andermal eine Mefferklinge [f. u. C Nr. 16] *unter* demfelben oder wie das Vorkommen von eifernen Nägeln und eines Meffers [Nr. 14] unmittelbar in und auf dem oberften Mauerwerk des Canales. Die in der äußern Mörtelbekleidung ftehenden Refte werden wohl fämmtlich den nachträglich darüber geworfenen Schuttmaffen entftammen, die fich mit dem noch feuchten Mörtel theilweife verbanden.

Der *Urfprung* der Wafferleitung ift alfo, wie oben gezeigt wurde, in der Gegend von *C* (Fig. 1) zu fuchen. Ob alle die in diefer Umgebung zutage tretenden Quellen einzeln aufgefangen und direct dem Leitungs-Canale zugeführt wurden oder ob alle oder ein Theil derfelben zuerft in ein Sammel-Baffin floßen, läfst fich natürlich jetzt nicht mehr feftftellen, da, wie oben bemerkt, die Stelle der Vereinigung diefer Quellen der Traun zum Opfer gefallen ift. Dagegen find füdlich und füdöftlich von diefer angenommenen Stelle *Spuren* von *Quellenfaffungen* aus Holz mehrfach zutage getreten. So weftlich von *E* [= Fig. 2 bei *T*] in geringer Tiefe ca. $^1/_2$ M., alfo, da dort das Terrain gegen Süden anfteigt, mindeftens 1 bis 2 M. über dem zu fupponirenden Niveau der Wafferleitung und etwa 16 bis 18 M. von deren geradliniger Fortfetzung ab-

ſtehend zwei ſtarke Balken in horizontaler Lage parallel nebeneinander (ca. 40 Cm. Diſtanz) und ſenkrecht zum Zuge der Waſſerleitung. Sie waren durch den Einfluß des moorigen Bodens, der dort in ziemlicher Ausdehnung bei einer Stärke von ca. $^3/_4$ M. die oberſte Schichte bildet, gänzlich durchweicht und geſchwärzt, zugleich aber eben dadurch conſervirt: in „natürliche Verkohlung“ übergegangen. An der Luft zerriſſen ſie, den Längsfaſern entſprechend, wurden hart und zeigten dann ſtellenweiſe weißliche Kruſten.[1] Da eine der Waſſeradern *[Q']* gerade über ſie hinweg lief, darf man ſie wohl für Reſte eines hölzernen Zuleitungsgerinnes halten.

16 M. öſtlich (beziehungsweiſe nordöſtlich) von dieſer Stelle und einige Meter näher dem Zuge des Canales und parallel zu dieſem, beziehungsweiſe zu deſſen angenommener Fortſetzung, ſteckte in 1 M. Tiefe ein gleichfalls ganz vermorſchter Balken von ſchwammiger Conſiſtenz. Ca. 20 Schritte hievon weiter nach Nordoſt, bei *S*, wurde im October 1892 in beiläufig $1^1/_2$ M. Tiefe ein *viereckiger Waſſerkaſten* gefunden, leider aber zerſtört, bevor ihn berufene Perſonen *in situ* geſehen hatten. Die vom Verfaſſer nach zwei Monaten gelegentlich eines neuerlichen Beſuches im December 1892 geſehenen Reſte ſind: zuerſt ein mächtiger eichener Pfoſten *A*, gegenwärtig 212 Cm. lang, an dem einen Ende noch mit urſprünglicher Kante, am andern ſind die Ecken abgefault; die Breite iſt 50 bis 51 Cm., die Dicke 15·5 bis 16·5 Cm.; von den Enden her war einerſeits auf 16·5 Cm., anderſeits auf 24·5 Cm. ein genau die halbe Dicke betragender Falz eingeſchnitten; der in der urſprünglichen Dicke ſtehen gebliebene Haupttheil [171 Cm. lang] war von zwei annähernd quadratiſchen aber ungleich großen [Durchmeſſer ca. 14 und ca. 12 Cm.] Löchern in unſymmetriſchen Abſtänden durchbohrt und zeigte ober dem einen überdies eine unregelmäßige Einkerbung am Rande. Außerdem zwei kürzere Pfoſten *B* und *C*, wie *A* je an dem einen Ende mit abgefaulten Ecken; größte erhaltene Länge 105 und 113·5 Cm.; die Dicke der beiden gleichmäßig ca. 16 Cm., die Breite 45 bis 47 Cm.

Von dem großen Pfoſten ließ ſich noch feſtſtellen, daſs er, auf die ſchmale Kante geſtellt, in der Richtung Weſt-Oſt lagerte, ſo daſs die Oeffnungen gegen Norden ſahen. Man wird daher, da die Dicke der beiden anderen Balken ſowohl mit der von *A* als auch mit der Breite des einen Falzes übereinſtimmt, dieſe letzteren als Reſte der öſtlichen und weſtlichen *Seitenwand*[2] des Behälters anſehen, und, da dabei auch Reſte von hölzernen Röhren „in der Größe neuerer Brunnenröhre, aber mit etwas weiterer Bohrung“ gefunden wurden, ſo erſcheint der Schluß gerechtfertigt, daſs hier eine Vorrichtung behufs Sammelns kleinerer Quellen und Weiterleitung derſelben in den genannten Canal, vielleicht auch behufs Läuterung des Waſſers (mittels einer

[1] Die Fortſetzung des einen dieſer Balken, ca. 2 M. lang, wurde in's Rathhaus gebracht; er ſchrumpfte, ſich dabei „werfend“, in einigen Wochen, je mehr die in ihm enthaltene Feuchtigkeit verdunſtete, zu immer kleineren Dimenſionen zuſammen; in der Länge verlor er ein Viertel bis ein Drittel; in der Breite etwa die Hälfte; in der Dicke faſt zwei Drittel.

[2] Die im December gemachte Angabe eines bei der Auffindung beſchäftigten Arbeiters, daſs dieſer Pfoſten *A* nur einer von drei mit der ſchmalen Kante aufeinander geſtellten ebenſolchen geweſen ſei, wobei es ungewiſs bleibt, ob die noch erhaltenen kleineren Stücke *B* und *C* Reſte jener beiden anderen Balken ſeien oder ob letztere gänzlich verloren gingen, erſchien mir zu unglaubwürdig, als daſs ich ſie hätte berückſichtigen dürfen.

nicht ganz bis zum Rande reichenden Scheidewand) beſtanden habe.[1]

Auch ſonſt fanden ſich in dieſer Gegend Holzreſte und Fragmente von Plattenziegeln mit aufgebogenen Rändern und kreisförmiger Innenzeichnung. Da ein Theil der Erdarbeiten in dieſer Strecke *vor* denen auf der „Plobergerwieſe“ *A*, welche zur Entdeckung des alsbald als römiſch erkannten Canales führten, vorgenommen wurde, ſo iſt es begreiflich, daſs anfänglich die zunächſt beim Bau betheiligten untergeordneten Perſonen der Auffindung von einzelnen vermorſchten Holzreſten und Ziegeln keine beſondere Beachtung ſchenkten. Zu erſterem gehörte gewiſs auch ein Balkenreſt, den ich Ende Juli zwiſchen *C* und *E* am Fuße des Abhanges liegen ſah, wobei er offenbar von der etwa bei oder weſtlich von *T* [Plan II] gelegenen urſprünglichen Fundſtelle herabgeſtürzt war; in Structur und äußerem Ausſehen — kohlſchwarz mit weißlichen Ausſchwitzungen — glich er vollkommen den zwei Balken bei *T'*; nur war er durch das zwei- bis drei-wöchentliche Liegen im Sonnenbrand noch mehr als jene beiden zerriſſen. Dieſes Holzſtück war das dermalen noch 120 Cm. lange Ende eines regelrecht in Form einer Klammer oder eines „Riegels“ zugehauenen Balkens, der auf die 15 Cm. meſſende Schmalſeite geſtellt und 32 Cm. vom Ende an der 25 Cm. meſſenden breiteren Querſchnittsſeite entlang 18 Cm. tief ſo eingeſchnitten war, daſs der zwiſchen dieſem einen noch erhaltenen und dem an der andern verlorenen Hälfte ebenfalls vorauszuſetzenden „Kopfe“ ſtehen gebliebene Theil des Balkens nur mehr 7:15 Cm. im Querſchnitt maß. Es möchte alſo wohl ein ähnlicher klammerförmiger Unterlagsriegel geweſen ſein, wie er ſpäter bei „*R*“ zu erwähnen ſein wird.

Nicht unwichtig für die Charakteriſirung der ganzen Gegend zwiſchen *C* und *E* iſt endlich ein bereits im Sommer des Jahres 1880 am Abhange bei „*C*“ von einem Herrn R. G(emböck) gemachter und im „Welſer Anzeiger“ vom 26. Juni 1880 beſchriebener Fund von Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande, Gefäßtrümmern (darunter eine fragmentirte Schüſſel aus terra sigillata), Stücken verkohlten Holzes etc. — auch die Ziegel werden als vielfach angebrannt bezeichnet. Dieſem folgte im Januar 1881 [ſ. „Welſer Anzeiger“ vom 19. Januar 1881] ein weſtlich von *E* wieder am Abhang — alſo unfern der vorauszuſetzenden Canallinie! — gemachter Fund, bei dem diesmal außer Gefäß- und Ziegel-Trümmern auch Knochen, Holzkohlen, Schlacken und endlich „weiße Stücke römiſchen Mörtels“ erwähnt werden. Ob freilich jene „Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande“, von welchem dieſer Bericht ſpricht und auf welche er offenbar die — damals ziemlich haltloſe — Vermuthung einer „römiſchen Waſſerleitung“ ſtützt, die nun eine ſo unerwartete Beſtätigung erfahren hat, in der That ***Sohlen**ziegel* von kleinen Zuleitungs-Canälen waren, wie ſolche zum Beiſpiel in den Haus-Canälen der im „Thiergarten“ zu Petronell aufgedeckten Civilſtadt Carnuntum ſo häufig ſind, oder ob es nicht vielmehr ***Dach**ziegel* waren, läßt ſich, da über Form und Profil des Randes nichts geſagt iſt, natürlich jetzt nicht mehr feſtſtellen; für die letztere Annahme ſpricht die erwähnte Schwärzung

[1] Vgl. eine ähnliche, jedoch gemauerte und kleinere Vorrichtung, die in eine Thonröhrenleitung bei Zürich eingeſchaltet war, bei *Keller*, Römiſche Anſiedlungen in der Oſtſchweiz [= Mitth. d. Ant. Geſ., Zürich, XII. Bd.], S. 290, Taf. III, Fig. 12.

durch Feuer, und man konnte fie dann alfo für Refte der dort vorauszufetzenden Brunnenftuben oder Wächterhäufer halten.

Eine befondere Stellung nehmen die bei *R* (Fig. 2) entdeckten Refte von Holz-Conftructionen ein, die einzigen, bei denen der Zeitpunkt ihrer Auffindung eine genauere Unterfuchung ermöglichte. Ihr wichtigfter Beftandtheil war ein aus zwei außen und innen rechtwinklig zugehauenen und mit den Längsfeiten aneinandergepafsten *Eichenftämmen* gebildeter *Trog*, deffen nordliches Ende nicht mehr erhalten war. Der Trog beftand alfo aus zwei Längshälften, die fo entftanden waren, dafs man von jedem Stamme beiderfeits nur je eine Seitenwand von 5 bis 6 Cm. Stärke und den $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ Cm. dicken Bodentheil ftehen gelaffen hatte, während die Dicke der an der Stirnfeite ftehen gebliebenen Holzmaffe bei dem einen 20 bis 30 Cm., bei dem andern bis zu 37 Cm. betrug. Diefer Theil war ganz roh gearbeitet: man fah noch deutlich an der Innenfeite die Spuren der zahlreichen meift etwas fchief zur Längsaxe des Troges geführten Axt- oder Meißelfchläge. In der Mitte des Bodens, der Längsaxe entfprechend, waren die beiden Hälften mittels einer fcharfen Fuge, deren Ebene zur Verticalen etwas geneigt war, an einander gepafst; in der Stirnwand erweiterte fich diefe Fuge im oberften Theile zu einem kleinen etwa zwei Finger breiten Canale. Die *Tiefe* des fo hergeftellten Troges fchwankte am Südoftende zwifchen 16 und 20 Cm.; am Nordweftende des noch Erhaltenen war die Entfernung zwifchen dem Boden und der gleich zu erwähnenden Brettereindeckung auf 12·5 Cm. reducirt, wohl infolge der geringern Widerftandsfähigkeit der hier nicht durch die ftarke Stirnwand geftützten Seitenwände, und wohl auch durch das Gewicht eines roh bearbeiteten in zwei Stücke geborftenen *Steinbalkens* von prismatifcher Form [Querfchnitt ca. 21 : 31 Cm. — die Enden waren unregelmäßig abgefchrägt], welcher etwa $^1/_2$ M. ober dem Troge quer zu deffen Längsaxe und faft parallel zu der des Wafferableitungscanales in der Erde lag. Die *innere Weite* fchwankte zwifchen 112 und 118 Cm. [die *inneren* Maße find vielleicht ftellenweife ein wenig zu reduciren, da bei der Hinwegräumung des Schlammes, mit dem das Innere ausgefüllt war, auch leicht die nächftgelegenen Schichten des ganz vermorfchten Holzes mit hinweggenommen werden konnten.] Die *Länge* des *Erhaltenen* betrug ca. 2 M.; ebenfoweit ließ fich auch eine theilweife erhaltene *Eindeckung* mit parallel zur Längsaxe gelegten *Brettern* feftftellen, die über die nordöftliche Seitenwand noch ca. 30 Cm. hinaus reichte; bei zwei *Brettern* konnte noch die *Breite* mit 27 und 32 Cm. gemeffen werden. Ueber die angegebene Länge von 2 M. hinaus fetzte fich nur noch der *Boden* der gegen Nordoft gelegenen Hälfte in zwei brettförmigen (alfo wohl durch Spaltung entftandenen) Stücken von ungleicher Länge, ca. 1 M., beziehungsweife 80 Cm. weit fort; das äußerfte Ende war von der füdöftlichen Außenfeite der Canalmauer einige 80 Cm. entfernt.

Die Enden des Holzes waren unregelmäßig zerfafert, abgefault; es ließ fich nicht erkennen, ob die Fortfetzung dereinft gewaltfam abgebrochen worden war oder ob fie blos deshalb fehlte, weil das fie umgebende Erdreich trockener war, als das am Südoftende, wo der Schlamm confervirend wirkte.

Der Trog ruhte 60 Cm. von der erhaltenen Stirnfeite aus auf einem parallel zu letzterer geftellten eichenen Balken auf, der, klammerartig ausgefchnitten, mit feinen zwei „Köpfen" die Seitenwände des Troges zufammenhielt. Seine Gefammtlänge betrug 181 Cm., die des ausgefchnittenen Theiles 132 Cm., was der größten von mir gemeffenen Breite des Troges (131 Cm.) entfpricht; die Schmalfeite des Querfchnittes, auf die er geftellt war, maß 9 Cm., die längere Seite das Doppelte; 24, beziehungsweife 25 Cm. von den Enden her war durch den oberwähnten Einfchnitt diefe Höhe gerade um die Hälfte reducirt, fo dafs der Querfchnitt des mittleren dünneren Balkentheiles gerade 9 Cm. im Quadrat hatte. Beiläufig im erften Viertel von Südweft her lag unter diefem Balken und fenkrecht zu ihm ein kleinerer, 9 : 12 Cm. im Querfchnitt meffender Balken oder Pfoften aus weißlich-gelbem Holze; feine Länge ließ fich auf etwa 80 Cm. gegen Nordweften

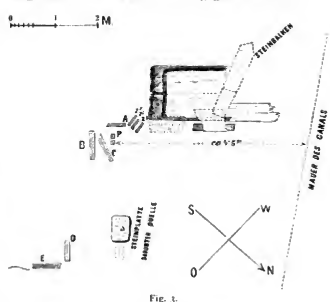


Fig. 3.

verfolgen; das auf der Nordoftfeite zu erwartende Gegenftück fehlte jedoch. An der nordöftlichen Seitenwand lag außen ungefähr in der Mitte des Ganzen der Reft eines vierkantigen Balkens, deffen Durchmeffer etwa der Hälfte der Wandhöhe entfprach.

An der öftlichen Ecke öffnete fich ein fchräg nach außen und abwärts fich erweiterndes Loch von rundem Querfchnitte, von dem, da es lediglich mit Schlamm ausgefüllt war, fich nicht ficher fagen läßt, ob es urfprünglich ein Aftloch war (deffen doch als harter anzunehmender Kern dann feltfamer Weife ganz verfault und herausgefallen fein müßte) oder ob es abfichtlich gebohrt war.

Der Boden des Troges lag beim Südoftende 136 Cm. unter der jetzigen Oberfläche und *einige 20 Cm. unter dem Niveau der Canalfohle;* die nördlichften Bodentheile fenkten fich noch mehr nach abwärts.

40 Cm. von der füdöftlichen Stirnfeite entfernt [f. die Skizze Fig. 3] und 23 Cm. höher als deren obere

Kante steckte parallel zur Längsaxe des Troges ein brettähnlicher Pfosten *A* horizontal in die Erde, dessen südwestliche Kante mit der nördlichen Seitenwand des Troges in einer Linie lag. Im Zwischenraume befanden sich — 10 Cm. tiefer als *A* — die Reste dreier untereinander paralleler und schief zur Trog-Axe liegender horizontaler Bretter z^1, z^2, z^3. Etwa 20 Cm. östlich von *A*, ca. $4^1/_2$ M. von der Canalmauer entfernt, staken die unteren zugespitzten Enden zweier vierkantiger Pfähle *P* vertical im Boden und an deren Südseite in horizontaler Lage, und senkrecht in *A* der Balken *B* und zwischen diesen und den Pfählen in schiefer Richtung der Balken *C*, beide in derselben Tiefe wie der Pfosten *A*, das heißt ca. 1 M. unter der Oberfläche. Beiläufig im selben Niveau mit diesen Hölzern befanden sich ca. $2^1/_2$ M. weiter nach Osten zwei horizontale Balkenreste *E* und *D* rechtwinkelig zueinander, der letztere parallel zum Zuge der Wasserleitung; der senkrecht dazu liegende Balken *E* bestand aus weißlich-gelbem Holze. Etwa 1 M. nordwestlich von *D* quoll unter einer etwas tiefer als diese zwei Balken gelegenen Steinplatte *[s]* Wasser aus dem Boden.

Der Trog und alle die zuletzt beschriebenen Holzreste befanden sich in einer nassen schwarzen stellenweise auch weißlichgrauen „Letten" führenden Schicht und verdanken diesem Umstande auch ihre Erhaltung. Das Holz war fast durchwegs von schwammiger Consistenz, beim Zusammendrücken floß Wasser heraus; die Holzmasse der Stirnseite des Troges zum Beispiel ließ sich auch senkrecht zu den Längsfasern mit dem Federmesser wie Käse schneiden. Mit Ausnahme der erwähnten weiß-gelben, wahrscheinlich von Nadelbäumen herrührenden Stücke war das Holz fast schwarz. An der Luft und Sonne deformirte es sich sehr bald durch Zusammenschrumpfen und Zerreißen.[1]

Oberhalb dieser nassen Schichte lagerte in der Stärke von 15 bis 30 Cm. eine lichte mehr sandige Schichte und darüber ca. 50 Cm. Humus. Unmittelbar über den Holzresten, also an der Grenze der nassen und der trockenen Schichte, und noch mehr natürlich in der letzteren, fanden sich Terra sigillata-Trümmer, darunter Böden von flachen Gefäßen etc., so über den Balken *E* und *D* [dort zum Beispiel der Boden mit dem Stempel Nr. 25], in dem Winkel *A* und *B* und über den Brettern z^1, z^2 und z^3; unmittelbar über den letzteren auch zwei Eisenstäbe (Barren?) von 27 und 28 Cm. Länge, vierkantig, 8 und 7 Mm. dick, gegen die Enden zu sich verjüngend. In geringer Entfernung und südlich vom Troge in nicht mehr bestimmbarer Tiefe [jedenfalls aber über 1 M.] die Hälfte eines kleinen Hufeisens.

Ober dem Troge selbst fanden sich nur einige wenige ganz kleine Stückchen von Terra sigillata, und zwar in geringer Tiefe und mehr gegen den Canal zu, dafür aber, und zwar in der nassen Schichte, also nahe der Eindeckung des Troges ein *Dupondius* des *Marcus Aurelius Caesar* [s. u. Nr. 33] vom Jahre 147 n. Chr.

Ferner wurde in dem zwischen und über den Balken *A* und *B* gelegenen Erdreiche — die Tiefe ließ sich nicht mehr bestimmen — ein *Sesterz* des *M. Aurelius* vom Jahre 169 n. Chr. [Nr. 35] gefunden und wahrscheinlich stammt von ebendorther auch der *Sesterz* des *Domitian* [Nr. 5].[2]

[1] Einer der beiden Pfähle *P* zum Beispiel, den ich nach Hause nahm ohne jedoch, da ich eine so starke Veränderung nicht vermuthete, sogleich die Maße zu nehmen, war ursprünglich etliche 20 Cm. lang und der Querschnitt dürfte 4 bis $4^1/_2$ Cm. im Geviert betragen haben; einige Wochen später im vollständig getrockneten Zustande war die Länge 16 Cm., die Breite 3·5 Cm., die dritte Dimension war auf 1·2 Cm. geschwunden!

[2] Erwähnt sei schließlich noch, dass kaum eine Spanne von der nordöstlichen Außenseite des Troges entfernt und 38 Cm. über seiner Bodenfläche [ca. 90 Cm. unter der heutigen Oberfläche] die Reste einer kleinen, hauptsächlich durch grünlich-schwarze Schlacken gekennzeichneten *Feuerstätte* sich fanden. [Vgl. oben S. 102 das über die ähnlichen, aber umfangreicheren Reste bei *M* Gesagte.]

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

54. Conservator *Heinrich Richly* hat die Central-Commission auf eine Sculptur aufmerksam gemacht, die sich im Privatbesitze in Böhmen befindet. Es ist eine Statuette aus weißem Marmor, welche als Votiv-Altar bezeichnet werden könnte. Selbe wurde vor mehreren Jahren gelegentlich eines Schanzenbaues, angeblich in der Militär Gränze und zwar nebst einem viel größeren Löwen gefunden (Fig. 1 siehe Seite 106). Die Sculptur ist aus einem Stück Stein angefertigt, 31 Cm. hoch, am Postament 17 Cm. breit und stellt Jupiter, eine ziemlich stumpfe und plumpe Provincialarbeit, mit verhältnismäßig zu langem Oberkörper und ungeformtem Kopfe dar. Die aufrecht stehende nach allen Seiten sorgfältig ausgearbeitete und geglättete Figur hält in der rechten Hand die Opferschale über die Flammen einer Ara, die Linke, welche wohl den Blitz hielt, ist gebrochen.

Unten neben dem linken Fuße steht der zu Jupiter emporsehende Adler, die Flügel gebrochen.

Auf der Plinthe findet sich die Widmungs-Inschrift:

I O M
SEPTIMIVS · PIVS · MIL · LEG · XIII · GEM
EX VOTO I · I · POSVIT

Das Denkmal dürfte aus dem dritten Jahrhundert stammen. Die Legion XIII. gem. im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts in Vindobona stationirt, wurde unter Kaiser Trajan (98—117) zur Eroberung von Dacien bestimmt und blieb fortan in dieser Provinz stationirt. Da sich der westliche Theil der letztern bis an die Theiß erstreckte, läßt das Auftauchen eines Soldaten der XIII. Legion als Widmer des Denkmals den Schluß zu, dass dieses im Gebiete des ehemaligen Banater Gränzregiments zwischen Orsova und Pancsova aufgefunden worden ist.

55. Die k. k. Fachschule für Marmorbearbeitung *Laas* (Tyrol) ist in der dortigen ehemaligen *Marcus-Kirche* untergebracht. Wie der beigegebene Grundriss zeigt (Fig. 2 siehe Seite 107), charakterisirt sich dieser Bau als eine einfache romanische Kirche, bestehend aus dem 13·45 M. langen Schiffe (9·10 M. breit) und der halbkreisförmigen Apsis von 7·5 M. Breite und 4 M. Tiefe. Das 1·35 M. mächtige Mauerwerk ist außen und innen aus Schichten von behauenen Bruchsteinen aufgeführt, zur Ausfüllung des Zwischenraumes beider Wände ist Gußmauerwerk verwendet. Das Steinmaterial

hat einen äußerſt zuſagenden röthlich-gelben Farbenton. Die Apſis iſt mit Marmorſtücken verkleidet und der Triumphbogen aus demſelben Materiale ausgeführt. Infolge der Umgeſtaltung des Innern der Kirche zu einem Arbeitsraume hat man manche Aenderungen vorgenommen, die den alten Charakter des Gebäudes bedeutend alteriren, namentlich machte man große Fenſteröffnungen, während früher im Weſen des romaniſchen Styles nur wenige kleine ſchmale halbbogig geſchloſſene Fenſter vorhanden waren. Die ganze Kirche iſt äußerſt einfach und enthält nicht das geringſte Ornament, nur ein umlaufendes Geſimſe ziert die um eine Stufe erhöhte Apſis, die im Triumphbogen eine Höhe von 7·10 M. hat. Das Schiff iſt flach gedeckt. Die Krypta iſt noch vorhanden, doch ungemein niedrig, wohl infolge Anſchüttung des Bodens aus neuerer Zeit. Während der Jahre 1849 und 1850, als die neue Pfarrkirche gebaut wurde, diente die Marcus-Kirche für den Pfarrgottesdienſt.

56. Die Angabe in dem Artikel über den venetianiſchen Palaſt zu *Malborghetto,* daſs der Adelsbrief des Paul von Nagerſchikh aus dem Jahre 1592 ſtamme, iſt als aus 1598 ſtammend richtig zu ſtellen (Mitth. 1894, S. 242). Dann iſt noch richtig zu ſtellen (S. 243, erſte Spalte), daſs der Bogengang im erſten Stockwerke mit 9 (nicht 6) Säulen auf 4 (nicht 3) Säulen des Erdgeſchoßes ruht.

57. Der um die Forſchung mittelalterlicher Denkmale Kärntens ſehr verdienſtvoll wirkende Profeſſor Dr. *Hann* in Klagenfurt hat in der Carinthia eine größere Abhandlung über das Schloß *Stein* bei *Oberdrauburg* veröffentlicht. Wenn wir auch auf dieſen ſehr leſenswerthen Artikel verweiſen, ſo wollen wir doch in den Mittheilungen einiges über dieſes Schloß, und zwar das auf die gut erhaltene Doppel-Capelle bezügliche kurz regiſtriren. Selbe iſt in der Weiſe angelegt, daſs eine umgitterte Oeffnung im Fußboden der Ober-Capelle den Blick in die untere Capelle (St. Valentin geweiht) geſtattet. Beide Räume haben einen oblongen Grundriſs mit einer Apſide nach außen, ſind überwölbt; die obere dem heil. Martin geweihte hat ein decorativ gehaltenes Holzgewölbe, die Rippen ſetzen an den Conſolen an, die Schlußſteine ſind mit Wappen geſchmückt, die Felder bemalt, jedoch auf der Weſtſeite ſtellenweiſe überſtrichen. In den Gewölbefeldern Medaillons, darin die Evangeliſten-Symbole und die vier Kirchenväter an Schreibpulten ſitzend. Beim Hieronymus-Bilde ſteht in Minuskeln „den paw hat gemacht meiſter partlme viertaler 1505 jar“, dabei das bekannte Steinmetzzeichen des Meiſters. Der weſtliche Theil der Decke iſt mit Renaiſſance-Ornamenten reich geſchmückt. Auch die Wände der Capelle waren den Spuren zufolge bemalt. Vor der obern Capelle befindet ſich ein quadratiſcher Raum mit ſchönem ſpät-gothiſchen Sterngewölbe. Erwähnenswerth iſt ein Gang, der eine Decke mit einem ſehr reichen feinen und zart ausgeführten Sterngewölbe, gewiſs ein Werk des Partlmee, der, wie bekannt, die Kirchen zu Laas (1535) und Luggau gebaut und die zu Kötſchach (1518) ausgeziert hat.



Fig. 1.

58. *(Die Filial-Kirche St. Urſulae zu Laniše bei St. Marein in Krain.)*

Dieſe Kirche ſteht, etwa eine halbe Stunde vom Pfarrdorfe St. Marein entfernt, im Dorfe Laniše, nördlich von der nach Laibach führenden Reichsſtraße unter dem Schloße Geyrau (Lešičje). Man ſagt, dieſe Filialkirche ſei urſprünglich Pfarrkirche von der Pfarre St. Marein, die früher, ja noch im vorigen Jahrhunderte „Pfarre St. Mariae in Haarlandt“ hieß, geweſen. Ich habe mich dagegen ſchon im III. Hefte der Mittheilungen vom Jahre 1893 ausgeſprochen. Uebrigens iſt die Kirche für eine Pfarre von über 3000 Einwohner (die Pfarre war jedoch noch vor 100 Jahren viel umfangreicher) zu klein. Ferner muß erwähnt werden, daſs abgeſehen von ihrer Größe dieſe Kirche ſpät-gothiſch, während dem die gegenwärtige Pfarrkirche zu St. Marein der Größe der Pfarre angemeſſen und in ihrem urſprünglichen Zuſtande romaniſchen Styles geweſen iſt. Es iſt zu vermuthen, daſs

man durch die alte Benennung der Pfarre St. Marein („Haarlandt") in der Bedeutung *Flachsgegend,* welches Wort thatfächlich dem Namen „Lanišče" entfpricht, zu diefer Annahme gekommen ift.[1] Die Kirche ift orientirt, im Lichten 14·5 M. lang und 5·80 M. breit. Sie befteht aus einem oblongen Schiffe, dem aus zwei Jochen und drei Seiten des regelmäßigen Achteckes beftehenden Chore und dem viereckigen mit einem pyramidalen Blechdache bedeckten Thurme an der Nordfeite desfelben (Fig. 4).

Diefe Kirche ift im Laufe der Zeit ziemlich verändert worden, indem das urfprüngliche fpitzbogige Portal entfernt und durch ein modernes kunftlofes vier-

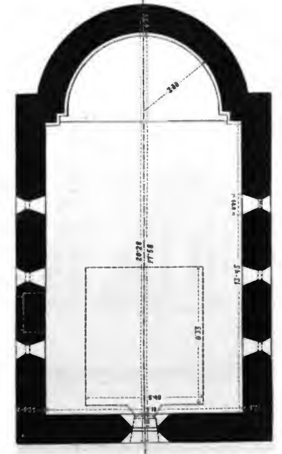


Fig. 2. (Laas.)

eckiges erfetzt, die Fenfter theils umgeformt, theils neuausgebrochen worden find. Abgefehen von den nun modernifirten Fenftern ift der Chor noch gut erhalten.

Das Schiff ift 8·80 M. lang und 5·80 M. breit. Es hat neben dem Hauptchore in der weftlichen Abfchlußwand noch eine fpäter ausgebrochene Thür an der Südfeite, und auf jeder Seite ein viereckiges Fenfter. Es ift jederfeits noch ein fpitzbogiges, gegenwärtig zugebautes Fenfter vorhanden, wie auch über dem Haupteingange ein ebenfalls zugebautes Radfenfter. Das Schiff hatte urfprünglich eine ebene Holzdecke, welche in der jüngften Zeit durch ein modernes ftyllofes Gewölbe erfetzt worden war. Der hölzerne ebenfalls aus

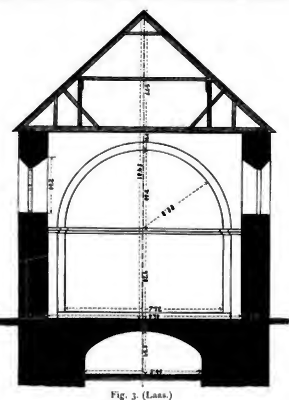


Fig. 3. (Laas.)

der neueren Zeit herftammende Sängerchor an der weftlichen Abfchlußwand ift ohne Bedeutung.

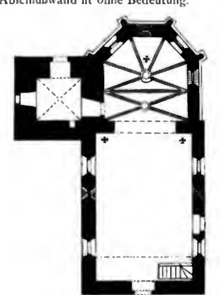


Fig. 4. (Lanišče.)

Der 5·10 M. lange und 5 M. breite, durch einen 3·55 M. breiten urfprünglich fpitzbogigen und fpäter verunftalteten Triumphbogen vom Schiffe getrennte Chor befteht aus einem oblongen Joche und dem fünf-

[1] Vgl. meinen Auffatz in den Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. XIX. Bd. „Die Pfarrkirche U. L. F. zu St. Marein".

feitigen Schluße, hat noch das gothifche Kreuzgewölbe, beftehend aus mit einer Hohlkehle und Schräge verfehenen forgfältig gearbeiteten Rippen, die fich in zwei Schlußfteinen vereinigen. Die Rippen find an der Wand pyramidal abgefchnitten, nur an der öftlichften Abfchlußwand finden fich zwei Dienfte ohne Sockel. Anftatt des Capitäls ift auf jedem ein Heiligenbild angebracht, jedoch fehr befchädigt. Der Hauptfchlußftein hat im Reliefe das Haupt Chrifti mit drei Strahlen, der zunächft dem Triumphbogen das Ofterlamm. Die Fenfter, urfprünglich fpitzbogig und ftark abgefchrägt, find theils vermauert, theils viereckig umgeftaltet worden.

Bekanntlich findet man in Krain bei kleineren Kirchen felten Strebepfeiler. Am Chore find hier vier folche vorhanden, fie dienen jedoch ihrer Schwachheit wegen nur zur Zierde. Sie haben im Durchfchnitte die

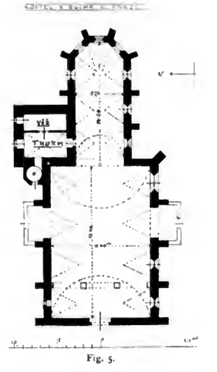


Fig. 5.

Form eines fünffeitigen Prisma. Der Sockel am Chore ift fehr kräftig.

Im viereckigen Thurme, welcher mit einem mit vier Giebeln verfehenen Blechdache bedeckt ift, befindet fich im Erdgefchoße die mit einem rundbogigen gratigen Kreuzgewölbe bedeckte Sacriftei. Die Schallöcher find rundbogig und gekuppelt.

Auf der füdlichen Außenwand des Chores ift ein Wandgemälde, eine riefige Geftalt des den Erlöfer tragenden heil. Chriftoph darftellend, leider in feinen unteren Theilen ftark befchädigt. Neben demfelben ift über einem jetzt zugemauerten Fenfter das Frescobild des Gekreuzigten zwifchen Maria und Johannes (ziemlich verwifcht) noch zu erkennen. Ferner ift in der äußern Südwand des Schiffes eine fteinerne Statue Chrifti eingemauert. An der äußern Oftwand des Chores ift ein Stein-Relief, den Gekreuzigten mit Maria und Johannes darftellend, urfprünglich bemalt, fpatgothifch, noch erhalten.

Črnologar.

59. Confervator *Wichl* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs dermalen der Fortbeftand der *heil. Geiftkirche* in der ehemaligen Judenftadt zu *Prag* einigermaßen fraglich fei. Befagte Kirche fammt Kloftergebäude für Benedictiner-Nonnen ift um das Jahr 1346 erbaut worden aus dem Nachlaffe des reichen Niclas Rokycansky und durch Unterftützung des Olmuzer Bifchofs Johann, des Bruders der Königin Elifabeth. Die Kirche ftand vom Kloftergebäude völlig eingefchloffen, doch war das Hauptgebäude fammt Refectorium an der Weftfeite mittels eines Kreuzganges mit der Kirche verbunden. Von allen dem ift heute keine Spur mehr vorhanden. Die Nonnen wurden 1419 von den Hufiten vertrieben und die Kirche kam



Fig. 6.

an jene Prager Deutfchen, die dem Hufitismus fich angefchloffen hatten. 1499 zündete der Blitz den Dachftuhl an, wobei auch die Hälfte der Giebelmauer einftürzte und alsdann die Kirche lange Zeit Ruine blieb. Unter Ferdinand I. mußten die Juden an gewiffen Tagen in beftimmter Kirche die Predigten befuchen, die ausfchließlich für diefelben abgehalten wurden, fo auch hier. 1689 brannte die Kirche ab, worauf fie die Aebtiffin Schönweiß von Eckftein in der jetzigen Geftalt herftellen ließ. Bis zum Jahre 1785 mußten die Juden der Gemeinde das fogenannte Glöckelgeld für das Wetterläuten entrichten. Gegenwärtig zählt der Pfarrfprengel ca. 9000 Katholiken. Von dem urfprünglich einfchiffigen Baue find blos die Umfaffungsmauern erhalten mit den Strebepfeilern. Die Innenanlage ift fehr fchlank und hoch, die ehemaligen Spitzbogenfenfter find jetzt rundbogig überwölbt und ohne Maßwerk. Die Einwölbungen als halbkreisförmiges Tonnen-

gewölbe mit Lunetten und der Sangerchor sind neu. Die alten Fenstergewände sind erhalten als einzig noch bestehendes gothisches Profil. Der Bauzustand ist gut. Es ist genügend Hoffnung vorhanden, dass der Bau erhalten bleibe (Fig. 5 Grundriss, Fig. 6 Rückansicht der Kirche).

60. Es steht in Absicht den Thurm der *Nonnberger* Frauenstiftskirche in *Salzburg* einer durchgreifenden Restaurirung zu unterziehen. Bei der zu diesem Behufe gepflogenen Untersuchung wurden so manche interessante Funde gemacht. So fand man in dem untern Thurmraum, woselbst sich jene hochwichtigen romanischen Wandmalereien erhalten haben, die Dr. *Heider* im II. Bande der Jahrbücher der Central-Commission besprochen hat, noch andere derartige gleichzeitige Gemälde. An zwei Stellen sind nur Reste figürlicher Darstellungen zum Vorschein gekommen, während an einer dritten Stelle und zwar genau in der Westwandmitte des Vorraumes neben der jetzt zum Thurm emporführenden Treppe eine nahezu vollständig in Malerei dargestellte Nische, gleich den schon bekannten, aufgedeckt wurde. Conservator Professor *Berger* besprach diesen Fund in einem an die Central-Commission unterm 26. November 1894 gerichteten Berichte sehr eingehend. Die gemalte Umrahmung der 1·20 M. weiten und 1·36 M. hohen Nische stimmt mit den anderen Bildern vollkommen überein. Die in Mitte der Nische gemalte Figur stellt einen bartlosen Heiligen mit großer Tonsur vor, bekleidet mit einem faltenreichen dunklen Mönchs- und darüber einem lichten Kirchen-Kleide und in der Linken das einfache Pastorale (lichtbrauner Stab mit Elfenbein-Krümmung) haltend. Auf dem vor der Gestalt aufgeschlagenen Buche ist in römischen Majuskeln geschrieben zu lesen: „consulta filii praecepta magistri et inclina aurem cordis tui"; das Bild stellt also mit Rücksicht auf diesen Text den heil. Benedict vor und ist möglicherweise die älteste bekannte Abbildung dieses Heiligen. Ueber der gemalten Nische wird eine Zinnen-Imitation sichtbar, darüber ein Inschriftstreifen. Oberhalb scheinen noch weitere Wandmalereien bestanden zu haben, da man den Fuß einer Gestalt deutlich wahrnimmt.

Bei der Untersuchung des Thurmmauerwerkes kamen einfach gegliederte dreitheilige rundbogige Schallfenster in zwei Geschoßen übereinander zum Vorschein, worüber sich, eben nur im Bereiche des Langhausdaches, die schon früher sichtbar gewesenen Reste eines Rundbogengesimses befinden.

61. *(Bericht über die Restaurirungsarbeiten an der Kirche Maria am Gestade in Wien.)*

Dem im Sommer 1893 begonnenen neuen Aufbau des Thurmhelmes von der Galerie aufwärts war die Auswechslung der obern Partie des Glockenhauses vorangegangen. Diese ersterwähnte Arbeit wurde im Juli 1894 beendigt mit der Aufstellung eines neuen Kreuzes nebst Kugel aus Kupfer und Messing, in Feuer vergoldet. Das verwendete Material war bester Margarether Stein. Zur Verbindung wurden außer zwei in Blei gebetteten Schließenkränzen nur Kupferdübel und Klammern verwendet. Das Glockenhaus wurde genau in der frühern Weise mit einem einfachen Kuppelgewölbe auf steinernen profilirten Wandbogen überdeckt, obgleich sich bei Auslösung der schadhaften Anläufe die deutlichen Spuren der ursprünglich geplanten Rippenwölbung fanden, welche aber wahrscheinlicherweise niemals vollendet gewesen sein mag. Bei der nach abwärts fortgesetzten Restaurirung des Glockenhauses an Fenstern und Gesimsen ergab sich, dass der alte von 1698 datirende hölzerne Glockenstuhl total unhaltbar geworden war und nicht länger belassen werden konnte. Derselbe wurde sofort durch einen neuen eisernen ersetzt und wurden die Glockenhelme hiezu ebenfalls in Eisen montirt. Die in dem nächst unterhalb gelegenen Thurmstockwerke befindlichen drei bisher ganz oder größtentheils vermauert gewesenen Maßwerkfenster wurden geöffnet und werden, da sich hier das Uhrwerk befindet, mit Bleiverglasung versehen.

Außerdem ist der Giebel des Chores, welcher sich hoch über das Langschiffdach erhebt, vollständig neu mit Quadergesimsen versehen worden und erhielt den fehlenden Abschluß durch eine Kreuzblume.

Am Haupt-Portale wurden fast alle decorativen Theile: Fialen, Krabben, Kreuzblumen, Consolen, einzelne Baldachin-Bestandtheile neu hergestellt, Gewölberippen und Schlußsteine überarbeitet und gereinigt. Bei der Ausbesserung der äußern Haube wurde Einsicht in die bisher nicht ganz sicher bekannt gewesene Innen-Construction gewonnen, welche in einigermaßen primitiv angeordneten starken wohlerhaltenen Eisenstangen bestand. Es zeigte sich hiebei in dem Hohlraume der deutliche Hinweis, dass die Anordnung des freihängenden Baldachins nicht ganz ursprünglich, sondern erst nachträglich ersonnen worden sein dürfte.

V. Luntz.

62. Correspondent *Fasching* in *St. Leonhard* bei St. Pölten hat der Central-Commission mitgetheilt, dass er in den letzten Jahren eine größere Anzahl von Römerspuren in der Umgebung des genannten Ortes aufgefunden hat. Man kennt zwar schon seit längerer Zeit die Römergrabsteine zu St. Leonhard und ein solches Fragment zu Hub; neu aber ist der Fund eines Römergrabsteines ohne Inschrift bei *Ruprechtshofen* (Giebelstück mit einem Kopfe und zwei Delphinen in Relief), von Legionsziegeln in St. Leonhard, und einer Goldmünze zu Ruprechtshofen.

63. Conservator *Richlý* in Neuhaus hat der Central-Commission mitgetheilt, dass ein Steinhammer, gefunden in *Suchá*, von dem Universitäts-Professor Dr. *K. Vrba* in Prag einer mikroskopischen Analyse an dessen Dünnschliff unterzogen wurde. Der genannte Professor bezeichnete das Gestein dem Ansehen nach als sehr feinkörnig, bis auf dicht, graugrün, schiefrig, in der Richtung der Schieferung lichter und dunkler gebändert. Im Dünnschliff erweist sich das Gestein unter dem Mikroskop hauptsächlich aus mittelmäßigbasischem Plagyoklas und aus Uralit zusammengesetzt. Der Plagyoklas macht oft den Eindruck von Bruchstücken, das Gestein ist ein umgewandeltes Diabas-Gestein, und werden derartige Gesteine aphanilitische Grünsteinschiefer genannt. Das Gestein kann wohl aus Böhmen stammen, Gesteine, die wenigstens makroskopisch ähnlich sind, treten in der Silurformation südlich von Prag bei Kuchelbad in der Nähe von Diabasen auf. Eine Probe makroskopisch zum ver-

wechfeln ähnlich aus dem Schotter am Belvedere bei Prag ift auch mikrofkopifch dem fraglichen Gefteine ganz ähnlich (f. 1882).

64. *(Die Kirche zu Pijava gorica bei Igg.)*

Die den heil. Apofteln Simon und Juda geweihte Kirche ift eine Filiale der Pfarre Brunndorf bei Laibach und fteht an der bei Škofljica von der unterkrainer Reichsftraße abzweigenden Landesftraße nach Gottfchee auf einer kleinen Anhöhe am Oftrande des Laibacher Moores.



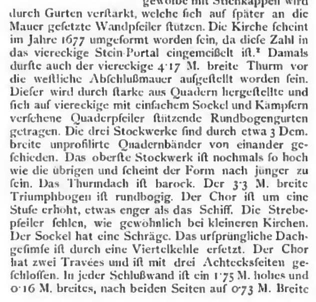


Fig. 7.

Die Kirche mußte, wenn auch klein, doch hübfch gewefen fein, folang ihre gothifche Anlage durch An- und Umbau verfchont blieb. Nur das Presbyterium ift noch gut erhalten, wenn man auch die Spitzbogenfenfter im Chorfchluße in der äußern Mauerdicke zugebaut und zwei Seitenfenfter modernifirt hat. Auf der äußern Nordwand fieht man in der Nähe des umformten Fenfters, wo der Verputz abgefallen, Wandgemälde, welche noch wohl erhalten zu fein fcheinen.[1] Der Chor war daher von außen, wenn nicht auch von innen mit Gemälden gefchmückt. Die Kirche ift orientirt, bei 18·60 M. lichter Länge ift fie 5 M. breit. Das früher flach bedeckte 8·17 M. lange und 5 M breite Schiff ift modern überwölbt. Das Tonnengewölbe mit Stichkappen wird durch Gurten verftärkt, welche fich auf fpäter an die Mauer gefetzte Wandpfeiler ftützen. Die Kirche fcheint im Jahre 1677 umgeformt worden fein, da diefe Zahl in das viereckige Stein-Portal eingemeißelt ift.[2] Damals dürfte auch der viereckige 4·17 M. breite Thurm vor die weftliche Abfchlußmauer aufgeftellt worden fein. Diefer wird durch ftarke aus Quadern hergeftellte und fich auf viereckige mit einfachem Sockel und Kämpfern verfehene Quaderpfeiler ftützende Rundbogengurten getragen. Die drei Stockwerke find durch etwa 3 Dcm. breite unprofilirte Quadernbänder von einander gefchieden. Das oberfte Stockwerk ift nochmals fo hoch wie die übrigen und fcheint der Form nach jünger zu fein. Das Thurmdach ift barock. Der 3·3 M. breite Triumphbogen ift rundbogig. Der Chor ift um eine Stufe erhöht, etwas enger als das Schiff. Die Strebepfeiler fehlen, wie gewöhnlich bei kleineren Kirchen. Der Sockel hat eine Schräge. Das urfprüngliche Dachgefimfe ift durch eine Viertelkehle erfetzt. Der Chor hat zwei Travées und ift mit drei Achtecksfeiten gefchloffen. In jeder Schlußwand ift ein 1·75 M. hohes und 0·16 M. breites, nach beiden Seiten auf 0·73 M. Breite abgefchrägtes Spitzbogenfenfter, ohne Maßwerk und ungetheilt. Die Lichtöffnung ift von Steinmetzarbeit umgeben, und zwar fo nahe dem Triumphbogen, dafs auf jeden Fall noch zwei Fenfter weiter weftlich anzunehmen find, welche jedoch, als der Sängerchor eingebaut wurde, vermauert werden mußten; felbe find mit Hohlkehle und Stäben profilirt, die beiden Fenfter in Seitenwänden modernifirt. Das Kreuzgewölbe hat gleich ftarke mit einer Schräge und Hohlkehle gegliederte Rippen, welche fich vom Anlaufe nach unten noch 0·50 M. herabziehen und dort in eine Spitze endigen. Sie vereinigen fich in einem runden, die beim Scheidebogen aber in einem glatten fchildförmigen Schlußfteine.

Črnologar.

[1] Hier find die Gemälde mit einem Verputze bedeckt, doch das rührt vom Umformen des Fenfters her. Sonft find die Fresken nur einfach übertüncht. Mein Verfuch zeigte, dafs die Tünche wie der Anwurf ohne Befchädigung der Gemälde zu entfernen waren.

[2] Das Schiff hat gegenwärtig nur ein Fenfter jederfeits.

65. *(Ueber das ehemalige „Judenthor" in Brünn.)*

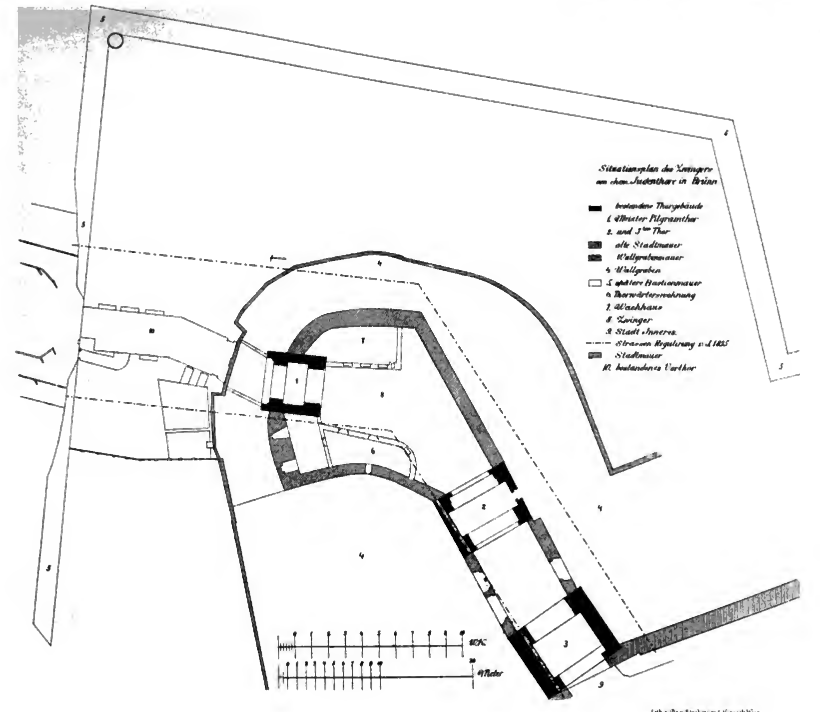
Den füdlichen Zugang in die Stadt bildete bis zum Jahre 1835 das fogenannte „Judenthor," welches im erwähnten Jahre dem neuen Ferdinands-Thore weichen mußte, das aus Verkehrsrückfichten auch bereits demolirt worden ift.



Fig. 8. (Brünn.)

Das Brünner Franzens-Mufeum bewahrt drei Pläne (zwei Anfichten und eine Grundrifsanlage), nach welchen wir uns ein deutliches Bild diefes beftandenen „Judenthores" machen können.

Nach dem aus dem Jahre 1832 herrührenden von dem Straßenmeifter *Rodler* gezeichneten Situationsplane erhalten wir vollftändigen Auffchluß über diefe wohlbefeftigte Thoranlage.


Situationsplan des Zwingers
am ehem. Judenthore in Brünn
bestandene Thorgebäude
1. Meister Pilgramthor
2. und 3. Thor
alte Stadtmauer
Wallgrabenmauer
4. Wallgraben
5. spätere Bastionmauer
6. Thorwärterswohnung
7. Wachhaus
8. Zwinger
9. Stadt Inneres
Strassen Regulirung v. J. 1895
Stadtmauer
10. bestandenes Vorthor
Meter

Der „Zwinger am Judenthore“ mit feinen Thorgebäuden war, wie alle alten Burg- und Stadtthore, nicht geradlinig durchgeführt, fondern hatte diefer Stadtzugang die Form eines liegenden S (ᔕ) und war (zu Anfang, in Mitten, und zu Ende) durch drei Thore befeftigt.[1] Das erfte Thor war im Lichten 3·72 M. breit und hatte eine Tiefe von 6·51 M.; das zweite und dritte Thor war 4·65 M. weit und 6·82 M. beziehungsweife 7·90 M. tief.

Zwifchen dem erften und zweiten Thore erweiterte fich der Zwinger gegen das erftere hin bogenförmig, wie wir das etwa bei den fpäteren Barbakan-Bauten finden.

Die Gefammtanlage ift aus dem beigefchloffenen Situationsplane (f. Beilage) genau erfichtlich, in welchem alle fpateren Zu- und Umbauten, wie folche im Originalplane vorkommen, ausgelaffen erfcheinen.

Das erfte Thor nun ift es, welches für uns ein erhöhtes Intereffe hat, denn es wurde von Meifter *Pilgram* von Brünn im Jahre 1504 erbaut, von demfelben Meifter, welchem man auch die Herftellung des berühmten Brünner Rathhaus-Portales zufchreibt,

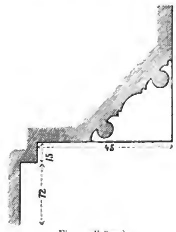


Fig. 9. (Brünn.)

demfelben, der den nördlichen Theil der Brünner Jacobs-Kirche baute, und der dann fpäter in Wien beim Baue der Stephans Kirche thätig war.

Außer den Eingangs erwähnten drei Plänen find uns, dank der pietätvollen Fürforge des höchft verdienftvollen Confervators Cuftos *Trapp*, einzelne Baurefte des Thores, Theile eines Wappenfriefes und Fragmente der Thorinfchrift erhalten worden, welch' letztere uns als „fteinernes Document“ die Herftellung des Judenthores eben durch Pilgram verbürgen, denn wir lefen da: „M. Antoni 1504.“

Was den Aufbau des Thores und die nach außen gerichtete Façade betrifft, belehrt uns darüber die zweite aus dem Jahre 1832 ftammende Zeichnung des Thores, welches uns dasfelbe in orthogonaler Projection (in Anficht und Schnitt) vorführt.

Schon damals (1832) beftand es lang nicht mehr in feiner ganzen Schönheit und Urfprünglichkeit; wir fehen den obern Theil des Thores bereits abgetragen und ftatt deffen einen Ziegeloberbau aufgefetzt, der von einem in den Flächen eingezogenen Zeltdache abgefchloffen wird.

Die gothifchen Profile find wefentlich vereinfacht und fchlecht gegeben; doch erhalten wir immerhin eine richtige Vorftellung, wie das Thor im Großen und Ganzen ausgefehen hatte.

Der dritte von dem Ingenieur *Fertfchina* gezeichnete aus dem Jahr 1785 ftammende, alfo weit ältere Plan, welcher gegen das Bauwerk 32mal verjüngt erfcheint, bringt die Profile viel richtiger und forgfältiger.

Aus beiden Zeichnungen erfehen wir aber, dafs das Thorgebäude durch zwei, 72 Cm. weit vortretende, aus kräftigen Boffenquadern aufgebaute Pfeilern flankirt war, über welchen ein horizontaler ebenfo weit vorfpringender, von Bogen-Confolen getragener Fries die Verbindung und zugleich die Bafis bildete für den weitern Aufbau des Thores. Das eigentliche Thor lag 87 Cm. hinter der Pfeilerflucht zurück, hatte eine rechteckige Umrahmung von beiftehendem Profile, aus welchem fich auch der innere Spitzbogen gleichzeitig entwickelte.

Ober der Thorumrahmung baute fich, von einzelnen Kopfconfolen ausgehend, eine fechstheilige durch fich verfchlingende Bögen gebildete Auskragung bis in die Pfeilerflucht vor und nahm hier den fchon erwähnten horizontalen Thorfries auf, der eine längere Infchrift und zu Schluß diefer den Namen Meifter Anton und die Jahreszahl 1504 enthielt.[1]

Rechts und links in den äußerften Feldern des erwähnten Confol-Ausbaues war auf fchiefgeftellten Wappenfchilden das Stadtwappen Brünns angebracht.

Das Infchriftband erfcheint durch ein ftarkeres Gurtgefimfe abgefchloffen; darüber erhebt fich, rechts und links durch Nifchen begränzt, in welchen die Figuren eines wilden haarigen Mannes und Weibes (Adam und Eva?) ftanden, eine reiche dem Mauerwerk vorgeblendete Maßwerksverzierung, welche aus fich durchkreuzenden Efelsrucken gebildet ift; in den unteren auf diefe Weife enftandenen fechs Feldern fehen wir fechs Wappenfchilde mit dem Brünner Stadt-Wappen, in der Mitte ein Schild, welches vielleicht das Meifterzeichen Pilgram's enthielt;[2] in den oberen Feldern des Maßwerksfriefes waren fechs Schießfcharten ⎍ angebracht (Fig. 8).

Diefen reichen Maßwerksfries fammt Nifchenbegränzung fchloß ein fchwaches Gurtgefimfe ab, und diente diefer Fries für den weitern figurenreichen Aufbau. Es fetzten fich nämlich durch das Gurtgefimfe hindurch die Spitzen des Efelsrückens geradlinig nach aufwärts fort, um hier mit noch zwei weiteren feitlichen Nifchen im Ganzen acht Nifchen oder Arcaden zu bilden, aus welchen acht Geftalten (Bruftbilder) herausfahen, wie dies aus der Zeichnung nach den dort auf der Schräge des erwähnten Gurtgefimfes gegebenen Gewandtheilen und einzeln dargeftellten Armen und Händen zu erfehen ift.

[1] Nach dem Plane fcheint ehedem noch ein vierter Thorbau dem erften Thore vorgefetzt gewefen zu fein, denn in der Richtung des Weges find die Fundamente eines viereckigen, ftarkmaurigen Bauwerks angedeutet; der Plan der Stadt Brünn in *Zeilner's* Topographie Mährens von 1692 zeigt bekanntlich einen doppelten Mauerring.

[1] „Felix est civitas, quae cogitat bella tempore pacis. Virgo roga prolem ut plebem conservit urbis. M. Antoni 1504.“

[2] Ebenfalls im Franzens Mufeum aufbewahrt und aufgeftellt ift ein fchöner reicher Wappenfries von einem zweiten, dem ehemaligen Brünner Thore

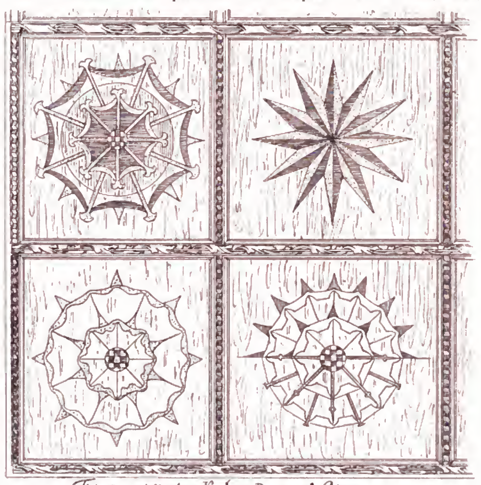
Der hier besprochene gothische Bau muß somit ein reicher, prächtiger gewesen sein; er hatte eine Totalbreite von 7·76 M. und eine Totalhöhe von 9·61 M.; die Thoröffnung selbst war 3·72 Mt. im Lichten breit, 5·27 M. hoch; die Bogenauskragung, deren Bögen im Schluße kleine Wappenschilde statt des Schlußsteines zeigten, hatte eine Höhe von 1·24 M., der Maßwerkswappenfries darüber 1·96 M.

Wenn wir auch den weitern Abschluß des Thores nicht kennen, so geht aus dem Geschilderten zur Genüge hervor, dass der Thorbau in seinem architektonischen Aufbaue und in seinem reichen plastischen Wappen- und Figuren-Schmucke der angesehenen Stadt Brunn und auch des genannten Meisters höchst würdig war und erfreulich ist es, dass wir wenigstens eine allgemeine Vorstellung über die Art seines Bestandes aus den erhaltenen Zeichnungen gewinnen können (Fig. 9).

Correspondent Professor *August Prokop.*

66. *(Die romanische St. Nicolaus-Kirche zu Burgeis im Vinstgau.)*

Der große Wunderthäter St. Nicolaus, Bischof von Myra in Kleinasien, stand in Tyrol seit dem frühesten Mittelalter in hoher Verehrung, so dass ihn viele Kirchen, größere und kleinere, als ihren Patron erwählten oder ihm zu Ehren Altare errichteten. Heute noch zahlt man nahezu hundert St. Nicolaus-Kirchen, von denen die meisten in der romanischen Bau-Periode gegründet wurden. Verehren die Fischer und die Schiffer diesen Heiligen wegen der Wunder auf dem Meere als ihren Patron, so übertrugen die Tyroler seinen Schutz auf jene ihrer Kirchen, die mehr oder minder in Wassergefahr zu stehen kamen. So führten unter anderen seit vielen Jahrhunderten seinen Titel die Stadtpfarrkirchen von Bozen, Meran, Innsbruck, Hall, Feldkirch,[1] sowie viele Dorfkirchen als: Neumarkt im Sarnthal, im Ultenthal, im Pusterthal u. s. w. Auch das Dorf *Burgeis* im Vinstgau bei Mals, das an beiden Ufern der wild daherbrausenden Etsch sich ausbreitet und wiederholt von deren Ueberfluthungen zu leiden hatte, baute eine St. Nicolaus-Kirche. Sie steht auf freundlicher freier Stelle am Ende der Häuser-



Flachdecke der St Nicolaus-Kirche zu Burgeis in Vinstgau.

Fig. 10.

[1] Eines ähnlichen Votivbildes gedenkt Dr. *Keppler* in seinem Archiv für christl. Kunst v. J. 1890 S. 111 auf einem Altare der hl. Kreuzkirche zu Rottweil a. N.; dort steht ein Fuhrmann im Wasser und streckt die Hände flehend empor. Neben ihm ist ein mit einem Faß beladener Wagen gemalt, der von einem Schimmel durch das Wasser gezogen wird. Oberhalb erscheint der hl. Nicolaus in der Rechten den Hirtenstab, in der Linken ein Buch mit drei Aepfeln haltend. Das Bild gehört dem Anfang des 16. Jahrhunderts an.

reihe des linken Flußufers. Ihr schon längeres Bestehen vor dem Jahre 1291 wird durch Goswin's Chronik des Benedictiner-Klosters Marienberg, dem die Pfarre Burgeis von jeher einverleibt war, wiederholt nachgewiesen, indem der Chronist die an St. Nicolaus gemachten Schenkungen aufführt. Die in derselben Chronik erwähnte Einweihung, welche erst am 9. September 1328 vorgenommen wurde (durch den Fürstbischof Peter von Chur), ist wohl nur als eine zweite Consecration anzusehen und nicht als die erste.

Der Bau ist sehr einfach durchgeführt, entbehrt eines Sockels und jeder weiteren Belebung der aus Bruchsteinen aufgerichteten Mauern. Als Grundriss hat man ein nicht ganz regelmäßiges Rechteck gewählt, welches eine Breite von 7—8 M. und eine Lange von 12 M. hat An der östlichen Schmalseite findet sich (heute hinter dem fast werthlosen Altaraufsatze) eine schmale Nische in der Dicke der Mauer, die über der alten Altarmensa wohl die Stelle einer Apside in Halbkreisform vertritt, ähnlich wie an manchen Schloß- und Thurm-Capellen und dgl. Von außen lehnt sich an diese Schmalseite der Kirche der ziemlich hohe Glockenthurm an, er steht aber nicht ganz in der Mitte, sondern etwas mehr nach Norden gerückt, so dass südlich von ihm noch ein Fenster leicht Raum findet, um mit einem zweiten auf der Südseite des Schiffes das Innere spärlich zu beleuchten. Ohne durch ein Gesims in Stockwerke abgetheilt oder gleich seinen Kameraden im nahen Mals durch Blenden belebt zu sein, unterbricht die Massenhaftigkeit dieses Thurmes nur eine Reihe Schallfenster im obersten Stockwerk; eine ziemlich hohe vierseitige Pyramide mit Holziegeln eingedeckt bildet den Abschluß des Ganzen. Die Schalllöcher theilt je ein Säulchen in zwei Hälften; daran finden wir noch das Würfel-Capitäl (wiederum schmucklos) und darüber Halbkreisbögen, alles Bürgen für ein längeres Bestehen vor 1291.

Nahe der südwestlichen Ecke ist ein Portal eingebaut, in Form einer viereckigen Thüre ohne jede Gliederung; jedoch wurde über dem Thürsturz eine Art Tympanon gebildet, welches mit einer nun ganz verblassten Malerei verziert war und wahrscheinlich den heiligen Bischof Nicolaus als Patron in Brustbild darstellte. Auch an der Façade lassen sich Reste eines größern Fresco verfolgen, etwa aus dem 15. Jahrhundert stammend. Man sieht noch eine nimbirte Gestalt, zwei Rößlein, einen Fuhrmann und einen großen Baum. Das Ganze stand wahrscheinlich in irgend einer Verbindung mit einer Scene aus der Legende des heiligen Nicolaus, und erinnerte an die Errettung eines Fuhrmanns sammt seinem Lastwagen aus den Wasserfluthen.

Kehren wir wieder ins Innere zurück und sehen uns die flache *Oberdecke* aus Holz näher an, weil sie ein ganz außerordentliches Interesse bietet und die St. Nicolaus-Kirche zu Burgeis vor anderen erhaltenswerth macht. Diese Decke hätte, wie man schon oft behauptete, einmal zu profanem Gebrauche gedient und ist erst nachträglich für eine Kirche verwendet worden. Man machte diesen Schluß, weil zwei der quadratischen Felder, in welche die Fläche durch breitere Leisten eingetheilt wird, einen für ein Gotteshaus allerdings nicht ganz passenden Schmuck erhalten haben; aber dergleichen Schwänke kommen mit Beginn des zweiten Jahrzehntes und schon früher wohl ofters vor. In dem einen Feld ragt nämlich aus einer Butte eine Fratzengestalt mit einer Schellenkappe hervor, in jeder Hand einen Krug haltend und den einen in der Linken bereits fest an den Mund ansetzend, um daraus einen tüchtigen Zug zu machen. In dem Feld daneben steht die lächerliche Inschrift in gothischen Minuskeln: „*Item ben* (wen) *naren . lang . leben . so . ber . den .* (werden) *. salt . item . im . tausend . suf . hunder . vnd . drei . zba . nc .* (Dreiundzwanzig) *iar . das . Gemachet . seider . christus . gepurt.*“

Die Leute halten erstere Darstellung für eine Bacchusgestalt, daher ihre irrige Meinung vom Urspung der Decke stammt. Diese bietet, wie ein Stück derselben in Fig. 10, theils nach eigener Aufnahme, theils nach *Paukert's* Zimmer-Gothik bezeugt, ein lehrreiches Beispiel für Anlage und Durchbildung flacher Holzdecken fur Kirchen und auch fur profane Bauten, so dass ihr eine hohe Beachtung und eine ganz sorgfältige Erhaltung gebührt. Die Leisten, welche die flachen Felder von außen einrahmen und innen eintheilen, sind durch Façen und Hohlkehlen profilirt und zugleich durch ein durchlaufendes Flach-Ornament geziert; bald ist dies ein Rankenwerk, welches beinahe in der Mitte der Quere nach besonders breit sich entwickelt, bald durch ein wellig gehaltenes Band abwechselnd in Roth und Weiß vertreten. Die quadratischen Flächen beleben interessante Rosettenbildungen, die irgendwie verschiedene Details verfolgend in buntem Wechsel und in Verbindung mit Sternen wiederkehren. Ihr gefälliges Aussehen wird noch durch polychrome Bemalung in rother, blauer und weißer Farbe bedeutend erhöht. Auch ein paar Blumenkörbe sind zur Abwechslung angebracht, um das Ganze möglichst reich zu beleben. Die Farben suchten wir in Fig. 10. wie möglich in heraldischer Weise durch senkrechte und querlaufende Striche anzudeuten, die weißen Stellen sind zum Unterschiede vom Naturtone des Zirbelholzes „punctirt“ gegeben. Im allgemeinen hat sich das ursprüngliche Bild der Decke trotz des in den letzten Jahren schlecht eingehalten Daches der Kirche ziemlich gut erhalten, ja selbst die Bemalung der Ornamente erscheint noch deutlich; aber von nun an dürfte sie bald sehr zu leiden bekommen, wenn nicht an der ganzen Kirche die dringend nothwendigsten Reparaturen vorgenommen würden. Schließlich sei noch bemerkt, dass sich im St. Michaels-Friedhofkirchlein, im Grundriss mit Kleeblattform wie St. Vigilius zu *Morter*, in dem von Burgeis nur drei Stunden entfernten *Münster* in der Schweiz eine sehr ähnliche Decke aus derselben Zeit erhalten hat und wahrscheinlich von derselben Meisterhand herrührt. *Atz.*

67. Conservator Baurath *Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, dass mit Ende November 1894 die Restaurirung des Innern der *Franciscaner-Kirche* in *Wien* abgeschlossen wurde. Der Zustand der Kirche vor der Restaurirung war ein wenig erfreulicher; das schöne interessante Bauwerk mit seiner reichen Ausstattung an Altären, Epitaphien war durch die wiederholte Uebertünchung und derbe Bemalung entstellt; auch bauliche Gebrechen machten sich allenthalben geltend, namentlich an den Postamenten der Mittelpilaster. Bei der Restaurirung hatte man das Bestreben, in möglichst untadelhafter Weise künstlerisch zu wirken. Die Wände der Kirche, einschließlich der Pilaster-

postamente, wurden mit Stuckmarmor bekleidet, das fehlende der Ornamentation ergänzt. Auch der Musikchor wurde entsprechend ausgebessert. Bei der Restaurirung der Seitenaltarnischen fand man unter Tünche die Wappen der betreffenden Altarstifter mit Chronogrammen, wie die Wappen der Nostiz, Colloredo, Hoyos, Meggau, Trautmannsdorf, Oppel, Kaiser Leopold I. u. s. w. Die ganze Restaurirung einschließig des schönen Betchores wurde in ganz würdiger Weise pietätvoll durchgeführt. Dem P. Guardian und neben ihm einem in dieser Angelegenheit rührig-thätigen Conventualen gebührt eine ehrende Anerkennung, und muß hervorgehoben werden, dafs die ganze Angelegenheit im Einvernehmen mit dem betreffenden Conservator durchgeführt worden ist.

68. Conservator Baurath *Hauser* hat die Central-Commission aufmerksam gemacht, dafs in dem Markte *Tribuswinkel* bei Baden zunächst dem Friedhofe ein durch die Große auffallendes Rundpfeilerstuck, das an das in Gumpoldskirchen 1891 wieder aufgerichtete römische Monument erinnert, sich erhalten hat. Das Steinstück ist 2·485 M. lang, hat einen Durchmesser von 94 bis 72 Cm. verlaufend, der Schaft ist mit sechs seichten Canelirungen versehen und hat einen 41 Cm. hohen Sockel. Gleich dem Monumente zu Gumpoldskirchen ist dazu Hundsheimer Stein verwendet. Er ist mit einer zum Theil schwer lesbaren Inschrift versehen, welche auf eine „Versetzung“ im Jahre 1721 hinweist. Ueber die Verwendung konnte bis nun nur wenig eruirt werden; er soll zuletzt in einem zum Schloße gehörigen Keller als Gewölbepfeiler gedient haben, aber nach Demolirung des Gewölbes vor ca. 40 Jahren am Friedhofe deponirt worden sein. Moglich, dafs man es wieder mit einem römischen Reste zu thun habe, der auch einmal als Pranger diente (s. Mitth. N. F. XVIII. Bd., S. 244).

69. Die Central-Commission hatte Gelegenheit die vom Oberingenieur *Karl Plafs* in Pisek gemachten Aufnahmen der steinernen Brücke dortselbst über den Votava-Fluß besichtigen zu können. Nach dem Gutachten des Mitgliedes Professor *Ritter v. Rziha* ist befagte Brücke eines der hervorragendsten Ingenieur-Werke Böhmens. Das Alter der Brucke ist nicht bekannt, jedenfalls ist sie älter als die gegenwärtige steinerne Brücke in Prag, deren Gründung in das Jahr 1357 fallt. Die vielen Wasserfluthen, über die sich uns verlafsliche Nachrichten erhalten haben, erwähnen in den Jahren 1445, 1501, 1537, 1569, 1570 der Brücke, als habe sie Schaden erlitten. Im Mittelalter hatte dieses hervorragende Bauwerk eine besondere Bedeutung für die Waarentransporte entlang dem goldenem Steige, indem dieser Handelszug von Prag über Pisek, Prachatitz auf Passau und Salzburg ging und der Stadt Pisek zur Zeit Johann's von Luxenburg ein Stapelrecht verliehen war. Die Brücke war ehedem, wie die alten Piseker Bilder zeigen, beiderfeits mit Brückenthürmen versehen, gegenwärtig bestehen solche nicht mehr. Ueber die Construction der Brücke ist hervorzuheben, dafs sie sich einerseits durch die im Mittelalter üblich gewesenen starken Pfeiler-Dimensionen kennzeichnet, welche hier bei einer Spannweite von 8·15 M. bei 4·75 M., also die Halfte der Spannweite betragen, und anderseits durch die geringe Brückenbreite (4·85 M.). Auf der Vorstadtseite befindet sich ein Anfangsbogen mit 13·10 M. Spannweite und zwar in Segmentform, die übrigen sieben Bogen bilden Halbkreisbogen. Die Pfeiler sind auf festem Felsengrund gebettet und scheinen nur auf Steinwurf gegründet zu sein. In Pisek geht die Sage, es sei die Brucke im Trockenen gebaut worden, was mit der im Mittelalter vielfach üblich gewesenen Praxis übereinstimmen würde.

70. Wir haben in unseren Mittheilungen bereits wiederholt Gelegenheit gehabt, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die hochwichtigen Steinmetzzeichen zu lenken, die sich an alten namentlich gothischen Gebauden erhalten haben. Im „Kunstfreunde“ (1892 Nr. 4 und 5) bespricht Dom-Beneficiat *Joh. Walchegger* solche Meisterzeichen, auf welche wir jetzt — kurz nach Publication des Admonter Hütten-Verbrüderungsbuches — zuruckkommen zu sollen glauben. Für dießmal handelt es sich um solche Zeichen im Dom Kreuzgange zu *Brixen* nächst der Begräbnisstätte eines Baumeisters; wir sehen unter den Arcaden des Kreuzganges auf einem 14·5 Cm. großen Schildchen Winkelmaß, Kelle und Spitzhammer gemalt und darüber lauft ein Spruchband mit der Inschrift Sepultura magistri uczonis,

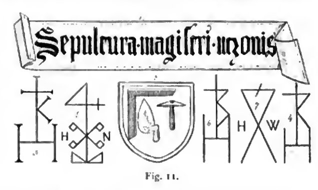


Fig. 11.

sicher der Name eines für das Baudenkmal selbst, woselbst er begraben ist, wichtigen Mannes. Den Schriftzügen zufolge gehort diese Legende in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts (Fig. 11), in jene Zeit, als der alte Chor an der Domkirche abgebrochen und der neue Chorschluß mit funf Ecken aus dem Zwölfeck hergestellt wurde. Auch ist nicht zu übersehen, dafs die Inschrift selbst sich an der Ostwand, an jener Stelle, wo die Wandmalereien aus der Zeit 1410—1420 aufhören und das nächste Bild schon den Sechziger-Jahren des bezeichneten Jahrhunderts angehört, an einer Stelle befindet, wo die Gewolberippen des 13. und 14. Joches in die Wand eingreifen.

Gegenüber dem Schildchen in der Mauerecke zeigt sich das Steinmetzzeichen Fig. 3, über dessen Beziehung auf die Grabschrift, wohl kein Zweifel besteht, zumal beide Zeichen die gleiche Größe haben und in gleicher Hohe angebracht sind. Uebrigens begegnet man den Grundfiguren dieses Zeichens noch allenthalben, so gegenüber dem alten Dom-Portale (jetzt Nische mit dem Bilde des gefesselten Heilands) ein ähnliches Zeichen (Fig. 4), dann auf der Platte rechts sieht man noch drei andere Zeichen (Fig. 5, 6, 7,), davon das Zeichen 6 dem von Fig. 4 sehr ähnlich ist und auch an 3 erinnert. Wahrscheinlich die Zeichen jener Werkmeister, welche

wichtige Arbeiten am Dome ausgeführt und mit Meister Hugo (Utzo) gearbeitet haben.

71. *(Ein Todtenschild in der Kirche zu Maria-Worth.)*

In der obgenannten Kirche befindet sich ein sogenannter Todten- oder Stifter-Schild zur Erinnerung an die Familien Peuscher von Leonstein und Waldecker. Die Tafel ist aus Holz angefertigt und ist statt kreisrund, wie meistens üblich, achteckig construirt. Die Legende lauft am Rande herum, sie ist auf blauem Grunde mit eingesetzten Metallbuchstaben dargestellt. Die Tafel, auf welche die Central-Commission durch den verstorbenen Conservator *Stipperger* aufmerksam gemacht macht auch die Zeitschrift Carinthia aufmerksam (1893, I, 29), wobei *A. von Jaksch* bemerkt, dass Ulrich noch 1532 gelebt habe, aber bisher sein Todesjahr sich nicht constatiren ließ. Im Mittelfelde erscheinen die Wappen der Peuscher und Waldecker nebeneinander gestellt in Relief-Ausführung und bemalt, beziehungsweise vergoldet u. s. w. Im ersten Schilde sind die silbernen Lilien im grünen, der goldene Löwe auf rothem Grunde gebettet. Im andern Schilde erscheint der rothe Adler auf silbernem und die Hacke auf Gold-Grund. Die Wappendarstellungen mußen, was sowohl die vierfeldigen Schilde, wie auch die beiden reich gezierten Helme über jeden Schild betrifft, als ganz vorzüglich ausgeführt bezeichnet werden.



Fig. 12. (Maria-Worth.)

wurde, war sehr schadhaft, es fehlten mehr als ein Drittel der Bleibuchstaben, auch das Schnitzwerk der Wappen war gebrochen und wurde alles das erfreulicherweise einer eingehenden und sorgfältigen Restaurirung unterzogen, auf welche der genannte Conservator wohlthätigen Einfluß nahm.

Die Legende lautet nach ihrer Wiederherstellung folgendermaßen: hie ligen begraben der edl ernvest gestreng herr Vlrich Pewscher zw Leonstain ritter der gestorben ist am 1.? Februar anno domini 153? und die edl ernvest frau Elisabeth geborne von Waldekh sein eliches gemachl, die gestorben ist am mitboch in Weihnachtsfeiertagen anno n. c. 150? jar denen selen got genedig sey. Auf diesen Todtenschild

72. Correspondent Garde-Rittmeister *Benesch* hat zur Kenntnis der Central-Commission gebracht, dass in der einfach gothischen-Pfarrkirche zu *Radmannsdorf* in *Krain* — dreischiffige Hallenanlage aus dem Ende des 15. Jahrhunderts — sich einige alte Malereien erhalten haben. Nebenbei sei bemerkt, dass die Kirche neuestens einer anerkennenswerthen Restaurirung unterzogen worden ist. Diese Arbeiten gaben Gelegenheit unter der dicken Kalkschichte alte Wandmalereien constatiren zu können, die sich aber bei näherer Prüfung in den meisten Fällen als unhaltbar erwiesen. Am deutlichsten konnte man die alte Malerei in den Gewölbekappen des Mittelschiffes noch erkennen, meistens musicirende Engel und stylisirte Pflanzen-Motive;

bei einigen Bildern konnte man einen italienifchen Meifter vermuthen Die Fresken wurden mit Caseinfarbe überzogen und dann übertuncht, um fie, wenn unter der Tünche verdeckt, der Nachwelt zu erhalten. Das reich gothifch decorirte Portal der Kirche ift fehr beachtenswerth.

73. *(Nachrichten über die in jüngfter Zeit gemachten Erwerbungen des Localmufeums der Stadt Cilli, erftattet vom Confervator Bergrath Riedl).*

II.

VI. *Schlüffel aus Flacheifen* in nat. Gr. (Fig. 13.)

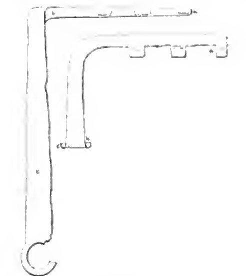


Fig. 13.

Der dreifach gezahnte Bart liegt von *a* bis *b* in *einer* Ebene; die an ihrem unteren Ende gelochte Handhabe *c* fteht unter rechtem Winkel zu demfelben. Gefunden im Boden Celeja's ca. 130 Cm. tief

VII. *Schlüffel aus Rundeifen* (nat. Gr.). (Fig. 14.)



Fig. 14.

Die Handhabe *a* mit kreisförmiger Oeffnung ift ausgebrochen. Gefunden im Boden Celeja's ca. 120 Cm. tief.

VIII. *Schlüffel aus Eifen* von quadratifchem Querfchnitte, welches am Ende der Handhabe kreisrund

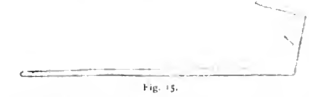


Fig. 15.

gelocht ift. Gefunden im Boden Celeja's ca. 120 Cm. tief. (Fig. 15.)

IX. *Schlüffel aus Eifen* mit fünffach gezahntem Barte. (Fig. 16.)

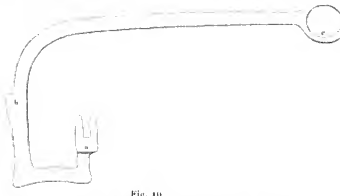


Fig. 16.

Die Verftärkung bei *b*, der ftarke weite Ring *cc'* zum Durchziehen eines Hebels deutet auf die Nothwendigkeit, beim Gebrauche diefer Schlüffel namhafte Kraft anwenden zu mußen.

X. *Schlüffel aus Eifen* mit vierfach gezahntem Barte; bei *b* ähnliche Verftärkung, Bruchftück des

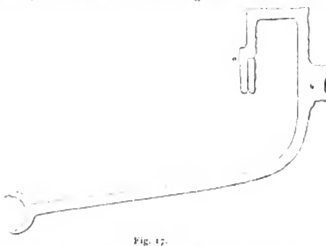


Fig. 17.

Ringes wie beim Schlüffel IX. Das Material ift Rundeifen, welches einerfeits durch Ausftrecken, Ausplatten, anderfeits durch Hammern die gewünfchte Form

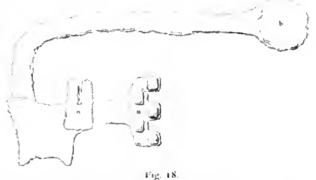


Fig. 18.

erhielt. Ich fand diefen Schlüffel in einem Grabe zu Neviodunum nebft ein paar Thongefäßen kaum 80 Cm. tief (Fig. 17).

XI. *Schlüffel aus Eifen* mit fünffach gezahntem Barte *(a,* Fig. 18). Der kugelförmige Anfatz (Handhabe) *b* wie der ganze übrige ungemein maffiv gearbeitete Schlüffel ift vom Rofte fehr ftark angegriffen und konnte nur durch wiederholte intenfive Imprägnirung erhalten werden. Obwohl nur ca. 90 Cm. tief im Boden Celeja's gefunden, findet die unverhältnismäßig ftärkere Zahnung diefes Schlüffels gegenüber den andern ihren Grund in dem Umftande, dafs deffen Fundftätte immer wieder dem Einfickern von Waffer ausgefetzt war.

74. In Angelegenheit der Reconftruction der Facade- und Thurm-Anlage der *Frauen-Kirche* zu *Wiener-Neuftadt* ift der Central-Commiffion von ihrem Correfpondenten dem bauführenden Architekten *Richard Jordan* fehr erfreuliches mitgetheilt worden. Im Jahre 1892 begann der Neubau und ftieg mit Schluß des folgenden Jahres bis zur 28. Steinfchichte empor. Im vergangenen Jahre war es möglich, bis zur 47. Schichte zu gelangen, womit eine Höhe von ca. 1·5 M. über dem Hauptgefimfe des Mittelfchiffes erreicht wurde. Im laufenden Jahre foll die Arbeit fo gefördert werden, dafs die Höhe der Anfänge der großen Thurmgiebel (das ift die 80. Steinfchichte) erreicht wird; 1898 könnte der Reftaurirungs-Bau vollendet fein.

75. Confervator Chorherr *Albin Czerny* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er Gelegenheit fand, den fogenannten Floriani-Kerker in Enns am 21. December 1894 zu unterfuchen. Derfelbe befindet fich im jetzigen Franciscaner- ehemals Minoriten-Klofter und ift ein ausgegrabener ringsum mit Conglomerat-Steinen bekleideter Schacht (Cifterne) von cylindrifcher Form, 9·7 M. tief, mit einem Durchmeffer von 2·85 Cm., der fich nach oben etwas verjüngt. Der Fußboden ift Felfengeftein mit Sand belegt. Das Mundloch ift mit Granitfteinen eingefafst und mit einer Steinplatte verfchloffen, die nur infoweit offen ift, damit man eine Leiter hinabfenken und eine Perfon darauf hinabfteigen kann. Es heißt übrigens, dafs der Boden diefer Cifterne durch Sandanfchüttung bedeutend gehoben worden wäre. Die mit diefer Cifterne in Verbindung gebrachte Floriani-Sage ift keinesfalls alt. Noch ift zu bemerken, dafs diefelbe zwar ganz ausgemauert, aber gegenwärtig in den Fugen nicht mehr Mörtel zwifchen den Steinen zu erkennen ift. Oberft Schindler ließ um 1790 die Cifterne verfchütten, 1843 wurde fie wieder ausgeräumt.

76. Confervator Profeffor *V. Berger* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die fogenannte Schatzkammer im altehrwürdigen Frauenftifte am *Nonnberge* zu *Salzburg* einer neuen Aufftellung unterzogen und hiebei ihm die Ehre zu Theil wird, in einzelnen fachlichen Fragen feine Rathfchläge zu ertheilen. Unter den zahlreichen Koftbarkeiten, die bereits in Notiz 20 kurz befprochen worden find, befindet fich ein koftbarer Gegenftand, das Reliquiar der heil. Ehrentrudis, das heil. Haupt genannt, eine fehr alte kunftvolle Treibarbeit. Selbes ruhte bis vor kurzem auf einem die Reliquien bergenden Metallkäftchen im Renaiffance-Style mit reichen Gravirungen aus dem Jahre 1675. Am Kopfe trug das Bruftbild eine in Emailtechnik ausgeführte mit Perlen und Edelgeftein reich befetzte Krone, eine koftbare Goldfchmiedearbeit aus dem Jahre 1652. Die Büfte war mit einer Menge von Votiv-Gegenftänden aus der Renaiffance-Zeit, darunter viele köftliche Schmuckgegenftände auf der Bruft, den Achfeln und dem Rücken geradezu überdeckt. Nebft dem erwähnten Reliquienkäftchen, auf dem die Büfte ftand, fand fich noch ein zweites Reliquienkäftchen, das unzweifelhaft ebenfalls die Beftimmung hatte, als Unterlage für das Bruftbild zu dienen, im 17. Jahrhundert aber dem neuen Kaftchen weichen mußte.

Als nun die Neuaufftellung des Schatzes erfolgte, wurde über den Vorfchlag des genannten Confervators eben das alte Reliquienkäftchen wieder in Verwendung genommen und die Büfte von den darauf gelegten Schmuckgegenftänden befreit. Diefe wurden auf eine



Fig. 19.

feparat angefertigte Büftenform entfprechend geordnet übertragen und diefe auf dem Renaiffance-Reliquiar aufgeftellt.

Das alte (gothifche) Reliquienkäftchen wurde bei diefer Gelegenheit reparirt, die Krone kam wieder auf den Kopf des Bruftbildes.

Der Reliquienfchrein ift aus Kupfer angefertigt und vergoldet, hat die Form eines niedern rechteckigen Käftchens mit breiter Vorder- und Rückfeite und fchmalen Seitenwänden und abgefchrägten Ecken an der Vorderfeite, ift fomit fechseckig, davon jede Ecke von einem ruhenden Löwen getragen wird. Boden und Decken find flach und glatt, die Seitenwände aber gleich einem Gitter maßwerkartig feinftäbig durchbrochen, fo dafs man bequem in das Innere blicken kann. Nur an drei Stellen find in großen Sechspäffen Flachrelief-Darftellungen eingefügt: Chriftus als Welt-

richter, Maria und Johannes, beide bittend gegen den Heiland in der Mandorla gewendet. Auf der Rückfeite lauft ein fchmales Schriftband:

anno dni ∘ M̊ ∘ CC̊C ∘ XVI ∘ pns ∘ op ∘ paratvm est
a ∘ dna ∘ margareta ∘ honōr ∘ abba ∘

Das Bruftbild ift aus Silber getrieben und vergoldet und befteht der Kopf vom Scheitel bis zum Halfe aus einem Blechftücke. Die Augen und Lippen find emaillirt, die Haare find lang lockig zurückgefcheitelt, umrahmen das Antlitz und laufen in zwei geflochtenen Zöpfen aus. Die Büfte trägt eine Halskette von durchbrochener Arbeit mit Halbedelfteinen befetzt und an den Schultern beiderfeits je ein Medaillon mit der in Email ausgeführten und vertheilten Darftellung des englifchen Grußes. Nach Meinung des Profeffors *Berger* gehören diefe Beigaben dem Ende des 14. Jahrhunderts an, während die Büfte felbft vielleicht noch demfelben Jahrhundert, aber deffen Anfange angehören mag (Prag). Ob das Bruftbild urfprünglich eine Krone trug, ift fraglich; die jetzige Krone paſst zwar nicht zum Stylcharakter des Reliquiars und ift eben eine fehr werthvolle Beigabe, die davon nicht abgetrennt werden kann.

77. *(Schloß Groß-Ullersdorf.)*

Diefes (heute im Befitze des Fürften Karl von Liechtenftein befindliche) in Mähren gelegene Schloß wurde von den Zierotin's erbaut, die noch manches andere prächtige Schloß in Mähren errichtet hatten. Seit 1504 gehörte ihnen diefer Befitz, deffen fie aber wegen der Antheilnahme an der Rebellion gegen Kaifer Ferdinand im Jahre 1622 verluftig wurden. Ullersdorf ging dann an eine Seitenlinie, an die Herren von Wiefenberg-Zierotin über.

Schloß Ullersdorf, ein Lieblingsaufenthalt der Zierotin'fchen Familie, wurde im XVI. Jahrhunderte gebaut; es fteht diefes feiner Anlage nach unveränderte Schloß auf der Thalfohle des bewaldeten Hutberges, in einer der Querverzweigungen der Sudeten und im fchönften Theile des herrlichen Teſt-Thales mit dem Ausblicke auf die Gipfel des im Norden anfteigenden Hochgebirges; es befteht aus einem großen einftöckigen mit Säulengängen verfehenen Vorhofe, welcher fpäter mit dem gleichfalls arcadirten Schloßhofe zu einem großen Platze verfchmolzen wurde, während ehedem gewiſs, zwifchen Vorhof und Schloßhof ein Wallgraben beftanden hatte, der fich bis gegen den noch beftehenden großen achteckigen Thurm hinzog, welcher an der einen Seite zwifchen Schloß und Vorhof angebracht ift.

Das zweiftöckige Schloßgebäude ift in Hufeifenform gebaut und zeigt, wie erwähnt, innerhalb des gegen den Vorhof zugekehrten Schloßhofes an allen drei Tractfeiten einen zweiftöckigen Arcadenbau.

In dem gegen den großen Thurm hin fich erftreckenden Tracte befindet fich die durch zwei Stockwerke reichende Schloß-Capelle; in den Eckwinkeln des Schloffes find zweiarmige Treppen fituirt. Die Rückfeite des Schloßes geftaltet fich höchft einfach; fie hat im erften und zweiten Stocke gleich große Fenfter von verhältnismäßig geringem Ausmaße; die Fenfter des hochliegenden Erdgefchoßes find bedeutend kleiner.

Senkrecht auf den einen dem Thurmbaue entgegengefetzten Flügelbau des Vorhofes ftehen, außerhalb der Schloßarea, zwei einftockige Bauten, wovon die entfernter liegende, nach den alten Thür- und Fenfterprofilen zu fchließen, mit dem Schloße gleichzeitig errichtet worden ift.

Das Schloß wurde, ebenfo wie das Gebäude des des Vorhofes, im Jahre 1580 von Johann von Zierotin dem Aelteren, vielleicht mit theilweifer Benützung alter Fundamente neugebaut, denn nur bei einer einzigen Stelle zeigt fich ein Thürgewände mit einer gothifchen Profilirung und felbft diefes mag an die bezeichnete Stelle nur vom alten Baue anher übertragen worden fein.[1]

Der Schloßbau hat auf eine kleine Strecke hin nach Art des berühmten Schwarzenberg'fchen Hradfchiner Palais ein Stichkappen-Hauptgefimfe, an welchem fich noch einzelne Spuren von Sgrafittos verfolgen laffen; hier ift auch im Putze die Jahreszahl 1589 angebracht.

Diefes Gefimfe ift urfprünglich ringsherum gegangen und erfcheint jetzt an den weiteren Theilen des Schloffes durch ein modernes höchft einfaches Gefimfe erfetzt.

Die Arcaden des Vorhofes find mit jenen des Schloffes verwandt; bei gleichen Architekturformen haben fie auch denfelben eigenthümlichen Steinfchnitt in den Arcadenbögen aufzuweifen.

Charakteriftifch ift nämlich der Steinfchnitt der Bogen der Schloß- und Vorhof-Arcaden deshalb, weil jeder zweite Bogenftein concentrifch mit dem Arcadenbogen getheilt erfcheint; der breite Bogenauflage- (oder Kämpfer-) Stein zeigt fich nach obenhin fpitz zulaufend; auf den Schrägen fitzen fodann die Bogenanfänge der Arcaden-Stichbögen auf. Bei den Hof-Arcaden find aber viel gedrungenere Verhältniffe; fie find etwas niedriger und im Ganzen etwas derber gehalten. Die Säulen der Schloß-Arcaden find fchlanker und daher auch eleganter. Bei dem Umftande, als der zu den Säulen verwendete Stein kein fehr harter war, ift derfelbe meift geborften und mußten daher viele der Säulen, befonders aber die der Ebenerd-Arcaden des Schloßes mehrfach mit ftarken Eifenringen gefaßt werden.

Diefen felben Umftand finden wir bei den meiften Arcadenhöfen der Schlöffer aus gleicher Zeit, fo in Namieft, Roffitz etc.

Die Entfernung der Säulenmittel der Schloßarcaden beträgt 3·27 M.

	Zu Ebenererd	im I. Stocke	im II. Stocke	
Die Etagehöhe hat:	5·15	4·50	4·07	M.
„ Säulenhöhe „	3·28	4·25	1·76	„

Das Schloß felbft ift, wie fchon Eingangs erwähnt, fo ziemlich in feiner urfprünglichen Anlage und architektonifchen Geftaltung erhalten und für uns daher von großem Intereffe.

Was uns das Schloß aber noch werthvoller macht, ift der Umftand, daſs es in feinem Innern theilweife auch noch die ftattliche Einrichtung der mächtigen Herrenfitze jener Zeit unverändert vorführt. In vielen Räumen ift nämlich noch die urfprüngliche Aus-

[1] Ueber der kleinen oben erwähnten Thür ift eine Steinplatte mit der Jahreszahl 1639 eingemauert.

ſtattung erhalten; ſo vor allem zeigt ſich in der alten Pracht der Gobelin-Saal, dann der Bankettſaal mit der, über einem gemalten Wandfrieße befindlichen alten hölzernen in kleine Quadrate getheilten, mit Zapfen verzierten Flachdecke; daſelbſt befindet ſich auch ein großer ſchöner Majolika-Ofen, eine ſchöne alte Credenz (weiches Holz, geſchnitzt und reich bemalt), alte Luſter, Möbel etc. In anderen Sälen und Zimmern ſehen wir wieder alte in ſchönen Farben bunt bemalte reſp. bedruckte Leinwand-Tapeten, wieder in anderen Leder-Tapeten u. ſ. w. Neben dem ſchon erwähnten ſchönen Majolika-Ofen zählt das Schloß mehrere grün glaſirte Oefen, die theils ein Doppeladler- theils ein Blumen-Ornament zeigen; auch findet man noch die alten Ziegelpflaſterungen in einzelnen Sälen; in anderen wieder weiche Parquetten mit Einlegearbeit, dann viele Thüren mit ſchönen Intarſien oder eingeſchnittenen Ornamenten, endlich noch überall die Wappen der Erbauer, dann viele Gemälde, alte Möbel etc. etc.

Der erſterwähnte buntglaſirte, über einem gemauerten Unterbaue aufgeſtellte, drei Meter hohe Majolika-Ofen fordert unſer Intereſſe ganz beſonders heraus. Auf den Vorderſeiten iſt er ganz einheitlich gehalten; die Kacheln zeigen hier das Wappen der Anna Ryšan-Modřic und iſt jede Kachel außerdem mit den Buchſtaben *A R Z M* verſehen. Die eine Rückſeite des Ofens aber beſteht aus verſchiedenen (achterlei) Kacheln, welche die beſondere Aufmerkſamkeit verdienen;wir finden da einige mit der Kreuzigung Chriſti, andere wieder mit Adam und Eva; dieſe beiderlei mit vielſeitiger Farbenglaſur; dann vier Stück mit einem herrlich ſtyliſirten einköpfigen Adler, verſchiedene andere mit Affen-, Löwen- etc. Figuren mit blauer, gelber und grüner Glaſur; manche Kacheln, mit ein und derſelben Darſtellung finden ſich ſogar in verſchiedenen Glaſuren durchgeführt.

Ueberall tritt uns an der inneren Ausſtattung des Schloſſes das Zierotin'ſche und das Wappen der Ryšan-Modřic entgegen. Noch weiter verſchönert wurde ſodann das Schloß durch Przemislaus von Zierotin und ſeine Gemahlin, eine geborne von Oppelsdorf, und zwar in den Jahren 1660 bis 1662.

Im Jahre 1761 geſchahen wieder diverſe Zubauten, ſo wurde zum Beiſpiel eine große Reitſchule gebaut, welche mittlerweile wieder und zwar auch noch mit anderen älteren Bauten abgetragen worden iſt.

Von den ehemaligen Befeſtigungswerken (von Gräben, Wällen und Wallmauern) iſt keinerlei Spur mehr vorhanden. Dies alles iſt bei Anlage des ſchönen Parkes im holländiſchen Style (1731 bis 1738) unter Johann Ludwig von Zierotin vollſtändig verſchwunden. Im Jahre 1802 hat Fürſt Liechtenſtein den Park nach engliſcher Art umgeſtaltet.

In dem oberen Theile der reich geſchmückten Schloß-Capelle, welche (nach der Datirung in der Frescomalerei) 1741, von Johann Ludwig Zierotin ausgeſtattet wurde, befindet ſich unter anderem auch eine alte Anſicht des Schloſſes mit den nicht mehr beſtehenden Nebengebäuden, dann ein ſchöner reich geſchnitzter und vergoldeter Beichtſtuhl, ein hübſcher höchſt bemerkenswerter Hausaltar mit einem größeren Mittelbilde und vierzehn kleineren Randgemälden, alle in Oel ſehr fein und hübſch gemalt, zwei ſchöne Seidenſtickereien etc. etc.

Der ebenerdige Theil der Schloß-Capelle wurde 1750 von Ludwig von Zierotin hergeſtellt.[1]

Profeſſor *Auguſt Prokop.*

78. Die Seminar- und Garniſons-Kirche zu *Trient* iſt ein Werk des berühmten Trientiners *Andrea dal Pozzo,* wurde 1701 im Baue begonnen und 1711, alſo erſt nach Pozzo's Tode, vollendet. Im Laufe der Zeiten hatte die Kirche ſehr gelitten und iſt ſelbe ſtark ſchadhaft geworden, ſo daſs ſie einer durchgreifenden Reſtaurirung unterzogen werden mußte, die zu Beginn 1895 ihren Abſchluß fand. Die Kirche ſelbſt iſt, wie Conſervator *Schmölzer* berichtet, ein einſchiffiger Bau mit beiderſeitiger Capellenreihung und reicher Marmordecorirung an den Wandpfeilern. Pozzo hatte den Bau nur bis zum Hauptgeſimſe geführt. Die Fortſetzung erfolgte mit unechtem oder doch minderwerthigem Materiale. Der Chor ſchließt mit einer Concha ab. Die Altäre, die Thüreinfaſſungen ſind in Marmor hergeſtellt und wurde dazu ein prachtvolles Materiale verwendet. Das Gleiche gilt von den Betſtühlen aus Nußbaumholz mit Olivenholzeinlagen und Zinkincruſtirung.

79. *Die Kirche zu Biř* dem heil. Martinus geweiht, iſt eine Filiale der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain, etwa eine Stunde ſüdöſtlich vom Pfarrdorfe entfernt. Ueber ihre Geſchichte iſt faſt nichts bekannt, im Pfarr-Archive iſt nichts weſentliches darüber zu finden, nur Valvaſor (VIII. p. 824) erwähnt ſie unter den Filialen der oben erwähnten Pfarre. Der Thurm und das Schiff ſind noch romaniſch. Der erſtere hat, den Thurmhelm ausgenommen, ſeine Geſtalt am beſten erhalten. Von den urſprünglichen Fenſtern iſt nur eines in der Nähe der ſüdweſtlichen Schiffsecke, aber dieſes noch vollſtändig erhalten geblieben. Da in Krain die romaniſchen Bauten ſelten erhalten oder nur wenig bekannt ſind, verdient dieſe wohl eine kurze Beſchreibung.

Die Kirche iſt orientirt und beſteht aus einem faſt quadratiſchen, 6·5 M. langen und 5·8 M. breiten flachbedeckten Schiffe, dem vor die weſtliche Abſchlußwand derſelben geſetztem Thurme, dem 4·20 M. langen und 4·63 M. breiten mit drei Octogonſeiten geſchloßenen Chorraume und einer an der Nordſeite des Schiffes angebauten, dem heil. Joſeph geweihten Capelle.

Der Thurm iſt 4·20 M. breit, viereckig und in der Höhe der Glockenſtube etwas enger, mit dem untern breitern Theile durch eine Schräge verbunden. Derſelbe ruht auf der Schiffsmauer und drei rundbogigen 1·82 M. breiten, ſich auf 1·20 M. ſtarke viereckige Pfeiler ſtützenden Gurten. Die äußere Eintheilung in einzelne Stockwerke fehlt, das Dachgeſimſe iſt abhanden gekommen. In der Glocken-Etage ſind jederſeits zwei enge rundbogige durch einen viereckigen Pfeiler geſchiedene romaniſche Schallfenſter. Das holzgedeckte Thurmdach iſt barock.

Das Portal unter dem Thurme iſt ſpitzbogig, ohne Profile. Das Schiff hat in der Südwand in der Mitte eine viereckige, jedenfalls erſt ſpäter ausge-

[1] Eine Anſicht des Arcadenſchloßhofes, dann des ſogenannten Ritterſaales, des Gobelin Saales und eine Theilanſicht des Capellen-Innern iſt in dem vom Mähriſchen Gewerbemuſeum edirten großen Werke: „Mährens Burgen und Schlöſſer" 1858 erſchienen.

brochene Thür und zwei Fenster, wovon jenes bei der westlichen Abschlußwand noch seine ursprüngliche Gestalt wohlerhalten hat. Dasselbe ist im Lichten 0·50 M. hoch und 0·20 M. breit, rundbogig und beiderseits stark abgeschrägt. Die Nordwand hat keine Fenster, da dort der zu der später angebauten Josephi-Capelle führende rundbogige Triumphbogen fast die ganze Länge einnimmt. Auch das angeführte romanische Fenster hat seine Erhaltung nur dem Umstande zu verdanken, weil es genug hoch angebracht ist, um den hölzernen Sängerchor beleuchten zu können. Solche Fenster waren früher jederseits zwei, wenn nicht vielleicht drei.

Ein halbkreisrunder Triumphbogen führt uns in den aus fünf Seiten eines regelmäßigen Achteckes construirten und mit Gratgewölbe und Spitzbogenkappen bedeckten Chor, der vermuthlich an der Stelle der früheren zu engen Apsis aufgeführt wurde, um Raum zu gewinnen. Das hinterste Fenster ist hoch und rundbogig, die beiden andern viereckig umgestaltet.

Die Capelle ist barock, hübsch gebaut, hat Pilaster mit schön profilirten Kämpfern und Sockeln und zwei viereckige und ein Halbkreis-Fenster und außen Lisenen.

Die drei im Thurme hängenden Glocken sind in den Jahren 1651, 1652 und 1677 gegoßen.

Črnologar.

80. Anläßlich einer von der Central-Commission eingeleiteten Umfrage über den Bestand älterer musikalischer Original-Compositionen in öffentlichen und Privatsammlungen sind bei derselben bereits einige Berichte eingelangt, die mitunter sehr interessantes enthalten. In Ober-Oesterreich haben, wie Conservator Chorherr *Czerny* berichtete, die Klöster Kremsmünster und Lambach den Ruf, alte musikalische theils gedruckte theils ungedruckte Werke in reichlicher Menge zu besitzen; in St. Florian finden sich einige derartige Werke, die über das 17. Jahrhundert zurückreichen, dagegen zählte dieses Stift im 18. Jahrhundert unter seinen Capitularen einen Tonkünstler hervorragender Bedeutung, den Chorherrn Franz Aumann, geb. 1728 zu Traiskirchen; seit 1755 leitete derselbe die Stiftschormusik durch 42 Jahre und hinterließ zahlreiche werthvolle Compositionen meist kirchlicher Richtung. Conservator Dr. *Jičinský* berichtete, dass sich im Archive zu Schloß Neuhaus in Böhmen mancher interessante Beitrag für das beabsichtigte musikalische Werk fände, darunter Jagdfanfaren, bestimmt für die gräflich Czernin'schen Parforcejagden. Correspondent Dr. *August Ritter von Jaksch* theilte mit, dass in der werthvollen Handschriftensammlung des kärntnischen Geschichtsvereines in Klagenfurt sich ein in Leder gebundenes Papiermanuscript, 25 Blätter enthaltend, befindet, das als Tabulatur bezeichnet ist. Die Handschrift gehört in das 17. Jahrhundert und enthält kirchliche Compositionen von Ludwig Senfel, Josquin, Vordelock u. a.

81. Conservator Baurath *Hauser* hat anfangs Januar dieses Jahres der Central-Commission mitgetheilt, dass in der Vorhalle des Singerthores ein an der Wand angebrachtes Epithaphium zum Behufe seiner Restaurirung abgenommen wurde. Hinter demselben trat ein ziemlich gut erhaltenes Wandbild zu Tage, das volle Beachtung verdient. Es ist ca. 1·20 M. breit und 2·20 M. hoch, auf sehr dünne Putzschichte gemalt (vielleicht Tempera-Malerei). Soweit es dermalen von Staub und Schmutz gereinigt ist, erkennt man rechts die Gestalt der Madonna mit dem Kinde und links einen Bischof oder Abt mit dem knieenden Donator, lebensgroße Gestalten und gut gezeichnet. Im Hintergrunde reiche perspectivische Architektur, wahrscheinlich im Charakter italienischer Gothik. Das Bild dürfte gleichzeitig mit dem Singerthor entstanden sein (Anfang des 16. Jahrhunderts), ein höchst beachtenswerther Fund.

82. Professor *Sequens* hat jüngst die Kirche zu *Horschau* (Böhmen) besichtigt und sich über dieselbe in eingehender Weise ausgesprochen. Die Kirche war ursprünglich im gothischen Style erbaut, erlitt aber im Laufe der Zeiten so manche Umgestaltungen, so dass vom alten Baue heute nur mehr das Presbyterium und die sich daranschließende quadratische Sacristei ($3^1/_2$ M. hohe Wand) erhalten ist, das Schiff erscheint im Barokstyle.

Die Sacristei ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und war bis vor kurzer Zeit noch ganz übertüncht. Bei näherer Untersuchung fand man darunter Fresken aus dem 16. Jahrhundert. Soweit die heutigen Malerei-Reste Aufklärung geben, so waren die Wandflachen vom Sockel angefangen bis zu den Gewölbekappen der Höhe nach in vier Zonen getheilt, welche eben wieder in mehrere Felder zerfallen.

Man erkennt bildliche Darstellungen aus der Legende der Heiligen, so das Martyrium der heil. Agnes, Agathe, Cäcilia, Barbara, Katharina etc., in den Gewölbekappen Spruchbänder und die Evangelisten-Symbole. Die Malerei ist sowohl in der Technik, wie in der Composition eine nicht bedeutende Leistung, flüchtig, primitiv, stellenweise roh und deutet auf kaum mehr als einen Landmaler. Immerhin verdient diese Malerei intact erhalten zu bleiben, da der culturhistorische Werth derselben dennoch einer Anerkennung werth ist.

83. *(Funde zu Uttendorf.)*

Seit mehreren Jahren beschäftigt mich die Durchforschung des an Ueberresten aus urgeschichtlicher Zeit reichen Gebietes an der Westgränze des Landes Ober-Oesterreich, speciell des Mattig-Thales und dessen Umgebung. Anschließend an die in den Vorjahren durchgeführte Aufdeckung prähistorischer Hügelgräber bei Uttendorf und auf dem Siedelberge bei Mattighofen habe ich während meines Urlaubes im vorigen Sommer eine weitere Hügelgruppe im gleichen Reviere untersucht.

Diese Hügel waren auf dem ehemals ganz, dermalen zum größeren Theile bewaldeten Hochplateau westlich vom Markte *Uttendorf*, und zwar in den Waldparzellen 925, 1515/1 und 1515/2 der Katastralgemeinde Lohnau gelegen.

Allem Anscheine nach war das Grabfeld seinerzeit von bedeutender Ausdehnung; wenn auch gegenwärtig nur jene Hügel, die im Walde und am Waldesrande liegen, sich auffällig über das Terrain erheben, so sind doch in den umliegenden Feldern und Wiesen in regelmäßigen Abständen Erderhebungen deutlich wahrnehmbar, welche darauf schließen lassen, dass es gleichfalls Grabhügel sind, welche in Folge der Rodung

des Waldes und Cultivirung des Bodens nach und nach verflacht wurden. Die abgegrabenen im Walde gelegenen vier Hügel hatten einen ziemlich gleichmäßigen Umfang von 45 Schritten und erhoben fich im Mittel auf 0·8 bis 1·7 M.; fie lagen in Abftänden von 22 Schritten von einander.

Bei der Abtragung des Hügels I fand fich im Mittel der Sohle desfelben ein großes dickwandiges Thongefäß mit breitem Mundrande welcher mit einer durch Fingereindrücke gegliederten Wulft ausgeftattet war. In diefem Gefäße ftand eine kleine henkellofe Thonfchale ohne jeden Zierrath. Außerhalb des Mittels der Hügelbafis und nahe der Peripherie kam eine gleiche, jedoch gehenkelte Schale zum Vorfchein.

Die gleichen Erfcheinungen zeigten fich bei Aufdeckung der weiteren Hugel II, III und IV mit dem Unterfchiede, dafs die Thongefäße in der Form von jenen des Hügels I abwichen und im Hügel IV auch noch zwei fchmale Eifenfpeere lagen.

Auffällig war es, dafs in keinem diefer vier Hügel auch nur die geringfte Brandfpur wahrnehmbar war und Kohlenrefte gänzlich fehlten, ein Umftand, der durch die eigenthümliche Befchaffenheit des Hugels V die Erklärung gefunden hat.

Diefer war abfeits der anderen im Walde, und zwar inmitten von gut erhaltenen den Wald durchziehenden Hochäckern fituirt und zeichnete fich durch feine ungewöhnliche Große aus. Er hatte einen Durchmeffer von 22 M. und erhob fich im Scheitel auf ca. 2 M. Bei der fehr mühevollen Abgrabung diefes mit alten Bäumen beftandenen Hügels traten fchon nach Abhebung der erften Schichte an mehreren Punkten Brandftetten, reich gemengt mit Holzkohle und kleinen Fragmenten von Thonfcherben verfchiedener Gefäße zutage. Die gleichen Erfcheinungen zeigten fich in der zweiten und jeder weiteren tieferen Schichte wie auch an der Hügelbafis. Wie fich mit dem Abhub jeder Schichte die Oberfläche vergrößerte, vermehrte fich auch die Zahl der Brandplatze.

In der zweiten Schichte wurde neben einer Brandftätte ein goldener Ohrring von überaus zierlicher Form in vollkommen intactem Zuftande, an anderen Brandftellen der Knopf einer Bronze-Nadel und verfchiedene Eifengegenftände als: Fragmente von Ketten, Trenfen, Ringen, Platten, geöhrte Knöpfe etc., in den tieferen Lagen ein Mahlftein und allerlei Scherben von Thongefäßen zerftreut gefunden.

Von einer eigentlichen Grabanlage war nichts wahrnehmbar und ich habe auch nicht den Eindruck empfangen, als wäre diefer mächtige Hügel nicht mehr intact; gegen die Annahme, dafs derfelbe fchon einmal angegraben und durchwühlt worden fein könnte, fpricht fchon die genaue Abgränzung der Brandftätten in den einzelnen Schichten. Wenn alle diefe Umftände und insbefondere auch der gänzliche Mangel an Brandfpuren und Kohlen in den Hugeln I bis IV in Betracht gezogen werden, fo dürfte die Schlußfolgerung, die fich mir aufdrängte, nämlich, dafs an diefem Orte all' die Todten verbrannt worden find, deren Afche die umliegenden Hügel bergen, berechtigt fein. Bei der großen Pietät, mit welcher der Todten-Cultus in der Urzeit geübt wurde, läßt fich auch annehmen, dafs nach jedesmaligem Leichenbrande die Brandftätte, um fie vor Profanirung zu fchützen, mit Erde bedeckt wurde, fo dafs nach und nach durch fortgefetzte Benützung diefes Brandplatzes der Hügel fich gebildet hat. *Jof. Straberger.*

84. Correfpondent Cuftos *Gerifch* hat über Anregung der Central-Commiffion im Auftrage des hohen Minifteriums für Cultus und Unterricht eine Reife nach Iftrien und Dalmatien im Herbfte des vergangenen Jahres durchgeführt, um eine Reihe von Meifterbildern in dortigen Kirchen über deren Zuftand zu unterfuchen.

Er befuchte die Kirche *St. Maria del Biscione* auf der *Infel Mezzo*, wofelbft er ein der frühen venetianifchen Schule angehöriges Bild (1 M. im Quadrat) fand, das bedeutend künftlerifche Qualitäten aufweifet und fammt den beiden davon abgetrennten und daneben aufgehangenen Flügelbildern einer Reftaurirung würdig, aber nicht bedürftig ift. Dafelbft befindet fich ferner ein der fpätern römifchen Schule angehöriges gutes Bild, die heil. Familie auf der Flucht nach Aegypten, daneben Gott Vater die rechte Hand ausgeftreckt, in der linken die Weltkugel haltend, von rofenftreuenden Engeln umgeben und monogrammirt mit AB; endlich am Haupt-Altar ein künftlerifch untergeordnetes Bild.

In der Kirche des verlaffenen Dominicanerklofters zum *heil. Nicolaus* auf diefer Infel findet fich ein Gemälde von Nicolaus Ragusanus (Raguseo), darftellend die Verkündigung Mariens, 2 M. breit, 1·70 M. hoch und die Predella, 30 Cm. hoch, ein fehr intereffantes ftark gefchädigtes Bild, voll bezeichnet und datirt „16. Marz 1513“. Zwei fenkrechte Sprünge gehen durch die Holztafel, im Goldhintergrunde fehlen große Theile, ebenfo an den Gewändern des Engels und Mariens, nur der Kopf der Heiligen und die Hände gut erhalten, der Kopf des Engels hat durch kleine Sprünge gelitten, manche Farben find verblafst. Die Predella befteht aus fünf Darftellungen: Salve Regina (betende Dominicaner), die Geburt Chrifti, eine Galeere im Hafen von Mezzo, die drei Könige und der Einzug der Dominicaner in das eben geftiftete Klofter. Der Stifter nennt fich auf dem Bilde: Marco domini Blasil Kolendio Patron dinare fecce fare questo altare allo honore dell' Annunciata.

In der *Franciscaner-Kirche* zu *Mezzo* befindet fich ein fehr intereffanter Haupt-Altar, deffen Tafelbilder faft verläfslich dem Nicolaus Ragusanus zugefchrieben werden konnen. Derfelbe ift 3 M. hoch und befteht aus einem Bilde mit einem das Ganze abfchließenden Halbkreisbogen, dann aus zwei Reihen Darftellungen zu je fünf übereinander. Im oberften Bilde fehen wir den thronenden Gott Vater, umgeben von Engeln mit den Marterwerkzeugen; die fünf Bilder der obern Partie, davon das mittlere etwas breiter ift, zeigen den Engel der Verkündigung, St. Blafius, Chriftus mit dem Kreuze, St. Antonius und Maria (durchaus Halbfiguren), die untere Reihe enthält vier weit größere Bilder und in der Mitte ein größeres Relief: St. Rochus, St. Johannes B., Madonna mit dem Kinde (bemalte Holzsculptur), St. Franciscus und St. Katharina. Die Umrahmung reiche venetianifche Schnitzerei.

Von den kirchlichen Bildern in *Ragufa* wird hervorgehoben: ein Altarwerk in der Dominicaner-Kirche, aus drei fehr fchadhaften Bildern beftehend, die fofort reftaurirt werden mußten. Ein Gegenftück diefes

Altarwerkes fand fich dortfelbft, leider ebenfo herabgekommen und fchadhaft (St. Johannes B. und Stephan), dann in der Sacriftei ein der Muranefer Schule angehörendes Altarwerk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, wenn auch nicht fo fein, wie die in Ragufa und Umgebung erhaltenen Bilder des Nicolaus Ragufeo, fo doch bedeutend und beachtenswerth, ebenfalls mit zehn in zwei Reihen gruppirten Bildern, davon die unteren größer find, zufammengefetzt. Wir fehen Madonna mit dem Kinde, die Taufe Chrifti, Erzengel Michael, St. Martin, St. Stephan etc. In einer Capelle desfelben Klofters findet fich ein zweites Altarwerk, das dem Nicolaus Ragufeo zuzufchreiben ift; Madonna von Heiligen umgeben, ein bedeutendes intereffantes, aber fchadhaftes Werk. Beiderfeits des Mittelbildes noch je zwei Tafeln mit Heiligenfiguren (St. Julianus, Jacobus, St. Dominicus, St. Matthäus).

Im Rectorenpalafte finden fich zwei Bilder, und zwar eine Copie nach Paris Pordone: Venus und Adonis und Taufe Chrifti, ein früh-venetianifches Werk, beide fchadhaft.

In der Kirche *alle Danče* (alle donzelle) bei Ragufa findet fich ein Altarwerk aus fieben Bildern beftehend und von Nicolaus R. voll bezeichnet und datirt, ftark fchadhaft und reftaurirungsbedürftig aber würdig. Oben als Bekrönung Chriftus am Kreuze, modernifirt, die Bilder der Predella befonders fchadhaft (Maria mit dem Kinde und Johannes der Täufer, dann St. Martin).

Im Franciscaner-Klofter zu *Lefina* findet fich im Refectorium ein fehr wichtiges Bild, das letzte Abendmahl darftellend, 8 M. lang und 2·20 M. hoch, wird dem Matteo Rofelli (1578—1650) zugefchrieben, bezeichnet mit MATT..., ein farbenprächtiges vorzügliches Bild, in der äußeren Erfcheinung ftark an Tintoretto anklingend, ziemlich gut erhalten.

In diefer Ordenskirche finden fich drei Gemälde eines Altarwerkes von Francesco Santa Croce (1583), wovon zwei bezeichnet find, vorftellend Maria mit dem Kinde auf ihrem Schooße liegend, Johannes B. und ein anderer Heiliger; in derfelben Kirche findet fich auch ein gutes Altarblatt von Bassano, den heil. Franciscus de Paula und heil. Damianus darftellend.

In der Domkirche zu Lefina findet man eine Anzahl guter Gemälde, die faft ausnahmslos der Reftaurirung bedürftig find.

In der Domkirche zu *Capo d'Iftria* befindet fich ein Gemälde von Benedetto Carpaccio, auf Leinwand gemalt und ftark nachgedunkelt, an einer Stelle zerriffen. Das Bild gehört zu den minderen Arbeiten des Meifters, ift wohl zum großen Theile Gehilfenarbeit, bezeichnet mit MD XXIII. Sowohl in der Domkirche als auch im Franciscaner-Klofter dafelbft finden fich hervorragende Gemälde von verfchiedenen Meiftern, wie Carpaccio, Palma u. a.

Einige diefer vorangeführten Bilder wurden vom Cuftos *Gerifch* fofort an Ort und Stelle reftaurirt, dann das erftgenannte Altarwerk bei den Dominicanern in Ragufa und das Altarwerk in Danče. Bei anderen wird die Reftaurirung in Wien vorgenommen werden.

85. Wie aus den Verhandlungen des böhmifchen Landtages hervorgeht, wurden erfreulicherweife die Reftaurirungsarbeiten an der berühmten Burg *Karlftein* in ungefchwächtem Maße fortgeführt. So wurden am weftlichen Anbaue des Kaiferpalaftes mehrere kleine Bauherftellungen ausgeführt, die früher nicht durchgeführt werden konnten. Die Marien-Capelle erhielt neue Fenfterrahmen aus Eichenholz, die hölzerne Verbindungsbrucke zwifchen der Capelle und dem Thurme wurde angeftrichen und gepflaftert, die Stiegenftufen ausgebeffert. Die Hauptarbeit beftand in der Ausbefferung der fehr fchadhaften Schanzmauern um den hohen Thurm, bei der Marien-Capelle und dem Kaiferpalafte, wobei man auch die Zinnen reftaurirte. Für das Jahr 1894 verblieben noch eine Fortfetzung der Reftaurirung der Schanzmauern, dann die des erften Burgthores und eventuell des zweiten Burgthores und dann zahlreiche Innenarbeiten, Planirungen u. f. w.

86. Correfpondent Chorherr Profeffor *Drexler* in *Klofterneuburg* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs in einem Gartengrunde der Agnesgaffe dortfelbft ein intereffanter Topf dreieckiger Form nebft zwei anderen, die aber bei der Grabung zerfchlagen worden find, gefunden worden ift. Man ftieß bei diefer Gelegenheit auf Refte einer alten Mauer, welche eine Nifche enthielt, darin die drei Töpfe ftanden. Nahezu zur felben Zeit (November 1894) wurden am Stiftskirchenplatze einige Bäume gefällt, und bei diefem Anlaffe einige alte Ziegelfragmente, wie felbe öfters von römifchen Anlagen herrühren, und ein kleines Fragment eines größeren unglafirten auf der Scheibe geformten Thongefäßes ausgegraben. Die Central-Commiffion legte fich die Frage über die Beftimmung und die Entftehungszeit des zuerft erwähnten Thongefäßes vor, und kam fofort zur Ueberzeugung, dafs man es keineswegs mit einem römifchen Gegenftande zu thun habe, dafs vielmehr, wie Dr. *Much* begründete, das vermeintliche Gefäß ein eigenthümlich geformter Ofenkachel fei, wie folche noch in den letzten Jahren in den Alpengegenden in Gebrauch ftanden. Diefelben find faft ausfchließlich viereckig und ausgebaucht, die dreifeitige Geftaltung ift immerhin felten, doch die Verwendung zweifellos. Manche diefer bis heute noch in Bauernhöfen erhaltenen Kachel-Oefen fehen wie aus Töpfen zufammengefetzt aus.

87. Confervator *Trapp* hat an die Central-Commiffion im vergangenen December berichtet, dafs auf dem Felde Šefranice hinter der *Ungarifch-Oftrauer* Zuckerfabrik Thongefäße, Armbänder, Ringe, ein Flachkelt und eine Situla zwar gefunden, aber auch fofort verfchleppt wurden. Auf einer zweiten Fundftätte wurde eine Menge graphifirter Scherben und eine römifche Münze gefunden. Im Dorfe Syrovín bei Bifenz fand ein Bauer einen Topf aus dunklem halb gebrannten Lehm, 20 Cm. hoch, mit vier kleinen Buckeln bedeckt, mit einer rohen Steinplatte darauf ein großes durchlochtes Thonftück lag. Gefäß und Thonftück brachen. Der Inhalt ergab zwifchen weißlicher Lehmerde acht bronzene Hohlkelte und vier Bronze-Sicheln, fchön patinirt. Die Kelte waren nicht gleich groß, 7 bis 9 Cm. hoch, manches Stück hatte erhöhte Zierftreifen, die Sicheln vorn über der Rückenkante erhabene Längsftreifen, die untere Seite flach und für die Handhabe durchlocht.

88. Confervator Director *Bulić* hat gegen Schluß des vergangenen Jahres der Central-Commiffion über den Fortgang der Grabungen in *Marušinač* Mittheilung gemacht. Im Mai und Juni 1894 wurde in der Richtung von Weften nach Often gegraben. Man fand die Fortfetzung eines Mofaikbodens und eine lange Mauer mit einer Thürfchwelle. An einer andern Stelle fand man einen durchbrochenen und ausgeplünderten Sarkophag ohne Infchrift und eine fteinerne Afchenurne ohne Deckel. Mit diefen geringen Refultaten wurden aber doch die Ergebniffe des Vorjahres wefentlich vervollftändigt.

89. Confervator Profeffor *Romftorfer* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs er im Jahre 1894 viele griechifch-orientalifche Klofter in der Bukowina Kunftftudien wegen befucht hat. Die damit verbundene Suche nach Steinmetzzeichen ergab ein recht dürftiges Refultat, wohl hauptfachlich aus dem Grunde, da wie die Mauerflächen auch die Steine zumeift bemalt waren und noch find; ftets aber noch eine dünne Mortelfchichte oder gar eine vielfache Kalktünche tragen. Nur in der Schloß- (1514—1522) und in der St. Demetrius-Kirche (ca. 1534 erbaut) in Suczawa konnten etliche Steinmetzzeichen conftatirt werden.

a *b* *c* *d* *e* *f*

Diefelben find 5 bis 7 Cm. hoch, von denen *c*, *d* und *e* theilweife übertüncht und verkratzt find, daher etwas unficher, *a* und *b* an Säulchen des Haupt-Portals, *c* am Grundftein im Innern der St. Georgs-Kirche in *Suczawa*, *d* und *e* unten, beziehungsweife oben an der rechten Seite des Portals, *f* an einem runden Dienfte oben auf der linken Seite des Portals der dortigen Demetrius-Kirche. Profeffor *v. Rziha* hat in der Sitzung der Central-Commiffion vom 18. Januar d. J. Gelegenheit gefunden, fich über diefe Zeichen auszufprechen. Er bezeichnet die *a*, *b* und *c* der Georgs- und *f* der Demetrius-Kirche als fichere Zeichen der deutfchen Steinmetzbruderfchaft und dem graphifchen Charakter nach als aus der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts ftammend. Die Zeichen *d* und *e* fcheinen thatfächlich unvollftändig zu fein und daher dermalen noch unbeftimmbar. Immerhin wäre die Baugefchichte diefer beiden Kirchen zu ftudiren, weil die Spur deutfcher Meifter in diefen öftlichen Theilen der Monarchie unverkennbar ift.

90. *(Grabfteine in Raigern.)*

Das altberühmte 1243 oder 1245 geftiftete, 1249 von den Ciftercienfer-Mönchen bezogene Klofter Saar, deffen großartiger Kirchen- und Klofterbau von dem Stifter des Klofters Bofcheo (auch Botfcho — Bofcho — Boczek) von Obrzan, Burggrafen von Znaim etc. vier Jahre vor deffen Tode 1251 in Angriff genommen worden ift (der uns heute leider nur noch durch feine Dimenfionen imponirt) und deffen Stiftungsurkunde 1252 unter Markgrafen Otakar II. von Albert Bifchof von Regensburg und Bifchof Konrad von Freifingen in Brünn unterfertigt worden ift, hat von feinem fehr bedeutenden Befitze — Dorf Saar, Neudorf, Berchtolsdorf (jetzt Lautfchitz), Rohrbach, Gutwaffer, Janny, Miloftowitz bei Troppau, Kutfcherau, Lhota, Paufche, Grillowitz bei Znaim, Krzizanau, Reckowitz, Wattin, Babin, Sasowin, den Wald Radonin, den Weingarten in Pausram, Pawlowitz, Nafcheratitz, den Zehnten von Kobily, Saitz etc. etc. — circa 150 Jahre nach feiner Gründung „theils durch Noth theils auf andere Weife“ *(Schwoy)* gar vieles eingebüßt; allerdings manches um 1520 wieder zurückerlangt, kam aber etwa zehn Jahre fpäter, durch das (1537) im hungarifchen Krieg durch Mähren gegen die Türken ziehende Kriegsvolk der böhmifchen Stände, mehrjährigen Mifswachs, die große Dürre (1538) und verheerende Seuchen neuerdings, und zwar fo fehr herab, dafs dem 1523 gewählten Abt



Fig. 20. (Raigern.)

Ambrofius, dem 16. in der Reihe der 43 Saarer Aebte nichts anderes übrig blieb, als um 1538 mitfammt den Brüdern das Klofter zu verlaffen.

Er fuchte und fand bei Probft Johann II. in der Benedictiner-Abtei in Raigern Zuflucht, allwo er jedoch kurze Zeit darauf ftarb und in der Andreas-Capelle, — welche damals dort ftand wo fich dermalen das Haupt-Portal befindet — beigefetzt worden ift *(Dudik)*.

Als im 18. Jahrhundert das Raigerner Stift vollftändig umgebaut worden ift, wurde die Andreas-Capelle rafirt, die in derfelben befindlich gewefenen Grabfteine — darunter leider zum Beifpiel auch jener des Abtes Peter IV. von Raigern, der des 1661 in Brünn verftorbenen, aber in Raigern beigefetzten Commandanten der Vefte Spielberg, zur Zeit der Schweden-

belagerung Oberstlieutenant, nach Abzug der Schweden (23. August 1645) zum Oberst beforderten und in den Freiherrnstand erhobenen Schotten Georg Ogilvy u. a. m. — cassirt, oder als Bausteine verwendet, und nur der einzige Grabstein des Abtes Ambrosius von Saar an die äußere nördliche Längswand des Kirchenchores eingemauert, wo er sich auch jetzt noch befindet, aber den größten Theil des Jahres durch aufgeschichtetes Brennholz verstellt und unzugänglich ist.

Auf diesem Grabstein (Fig. 20) von 2·40 M. Länge und 1·03 M. Breite ist Abt Ambrosius, von lebensgroßer schmächtiger, etwas nach rechts gewendeten Gestalt in der Tracht seines Ordens mit Inful und Krummstab, in der linken einen Rosenkranz haltend, dargestellt. Ober der linken Schulter des Abtes ist in einem Schildchen sein Monogramm zu sehen, und die vertieft eingegrabene, in der Jahreszahl corrigirte Umschrift besagt:

Anno . dm̄ . 1540
Hic . est . sepultus . Revendus . in . Christo . Pater
Dn̄s . dn̄s . Ambr
osius . Abbas . Sariensis . Orate . pro . Eo

A. Franz.

91. *(Orgel in der Franciscaner-Kirche in Wien)* In dem Betchore der Franciscaner-Kirche, hinter dem Hoch-Altare derselben, befindet sich eine durch die Ausgestaltung ihres Aufbaues sehr beachtenswerthe Orgel, die bis nun in Folge ihrer Stellung von Wenigen gesehen und gewürdigt wurde. Die Restaurirung der Kirche in den letzten Jahren gab Gelegenheit eine Aufnahme anzufertigen, die in der beifolgenden Tafel veröffentlicht wird.

Der prächtige reich ornamentirte Schrank ist 10 M. hoch und in seinem obern Theile 4·80 M. breit, der Pfeifenkasten erhebt sich über weit ausladenden Consolen und wird von drei Figuren, dem Könige David mit der Harfe und zwei tuba-blasenden Engeln auf Postamenten bekrönt. Zwei Thüren, die in der Zeichnung fortgelassen sind, verschließen den Pfeifenkasten und zeigen an ihrer Außenseite in Malerei die heil. Cacilia, an den Innenseiten St. Antonius und St. Franciscus. Die architektonische und ornamentale Gestaltung des Ganzen trägt den Charakter der deutschen Renaissance, doch ist in den seitlichen Flügelansätzen am Kasten, in den langgezogenen und verschlungenen Linienzügen des Ornamentes, wie in der häufigen Verwerthung von Astragalen als Blattrippen und im ganzen Habitus der Erscheinung eine zur niederländischen Renaissance hinneigende Durchbildung zu beachten. Nach der inschriftlichen Jahrzahl der Anfertigung (1642) dürfte man es mit einer der letzten Arbeiten der Renaissance in Wien zu thun haben, die aber frei ist von dem Einfluße der in dieser Zeit schon voll eingedrungenen Barocke. Die Orgel wurde unter dem Provincial P. Aegidius Schiefel und dem Quardian P. Seraphinus Bernardus hergestellt und ist ein Werk des Johannes Wöckerl. Unter den Wohlthätern, welche zum Baue derselben beitrugen, wird Maximilian Pichler, kaif. Official und erster Präfect des Postwesens, und Johannes Wünsauer, Capellmeister der Domkirche zu St. Stephan genannt. Die Bemalung der Thüren trägt die Jahrzahl 1643.

Der obgenannte Wöckerl wird als der Orgelbaumeister bezeichnet; es bleibt demnach zweifelhaft, ob man in ihm auch den Architekten und Bildhauer dieses Werkes zu erkennen habe. Arbeiten in dem Charakter unserer Orgel sind in Wien sehr selten. Ich kann als ein verwandtes Object nur ein Epitaphium in der Stephans-Kirche zunächst dem Singer Thore bezeichnen. Es ist ein Holzrahmen zu einem Bilde (Grablegung Christi) und bezieht sich auf den 1646 verstorbenen Hans Ulrich Pendter, kaif. Rath und Buchhalter der Stadt Wien. Der Charakter der Ornamentik läßt vermuthen, dass dieses Epitaphium und unsere Orgel, soweit es sich um das decorative Holzwerk handelt, aus ein und derselben Hand hervorgegangen sind.

Alois Hauser.

92. *(Die Schulwandtafel der vor- und frühgeschichtlichen Denkmale aus Oesterreich-Ungarn, herausgegeben im Auftrage des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale. Entworfen und erläutert von Dr. M. Much, Aquarelle von L. H. Fischer.)*

Es sind etwa 40 Jahre her, seit man begonnen hat, dem Unterrichte in den Volks- und Mittelschulen in einem größeren Maße als früher durch bildliche Darstellungen zu Hilfe zu kommen, indem man bestimmte Gruppen von Gegenständen des Lehrstoffes in größeren Bildern zusammenfaßte, um diese an den Wänden der Schulzimmer anzubringen und den Schülern ununterbrochen vor Augen zu halten und desto fester dem Gedächtnisse einzuprägen. Zuerst begann der Unterricht in der Naturgeschichte von derlei in Wandtafeln zusammengestellten Abbildungen Gebrauch zu machen, ihm folgte der Unterricht in der Geographie, in der Geschichte, in der Technologie u. s. f.

Die Kunstgeschichte und Culturgeschichte, obwohl beide Lehrzweige mehr als andere auf bildliche Darstellungen als Quelle und Lehrstoff zugleich angewiesen sind, haben auffallenderweise dieses ersprießliche Unterrichtsmittel bisher noch kaum oder doch nur in einem geringen Umfange angewendet. Was die Urgeschichte betrifft, so hat Freiherr von Troeltsch den einmal eröffneten Weg mit seiner höchst anerkennenswerthen Schulwandtafel, in welche er Abbildungen von Alterthumsresten aus vorgeschichtlicher, römischer und merowingischer Zeit aufnahm, zuerst betreten.

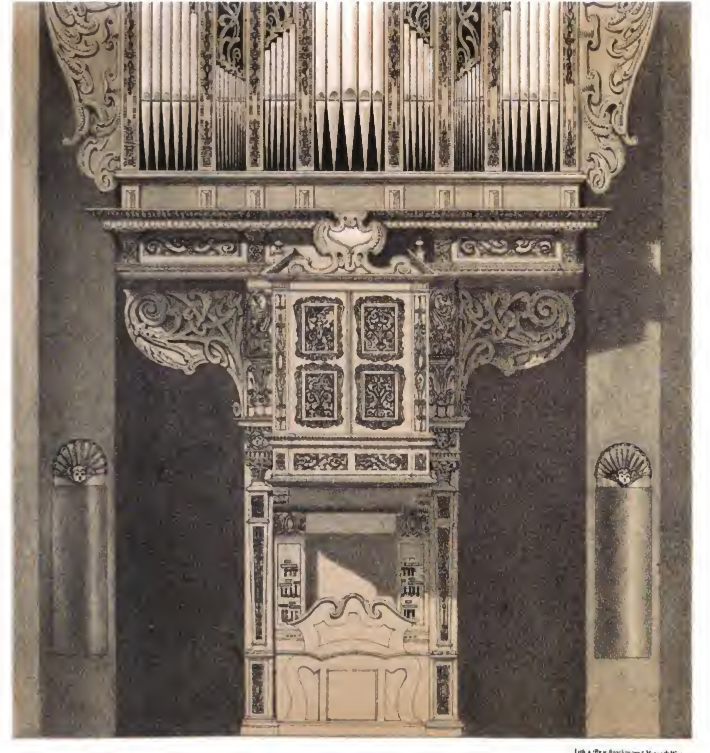
Es lag seinem Unternehmen auch die Absicht zu Grunde, oder richtiger gesagt, es leitete ihn zunächst und hauptsächlich die Absicht der weitesten Verbreitung der Kenntnis jener Reste insbesondere auf dem Lande, um sie vor Zerstörung und Verschleppung zu bewahren und um der Forschung Fingerzeige zuzuführen, wo sie aufs neue den Spaten für weitere Untersuchungen anzusetzen habe. Ohne dass dadurch die Aufgabe der Wandtafel als Lehrmittel geschädigt wurde, konnte sie einen doppelten Zweck erfüllen, und ihre Einführung in den Schulen hat daher auch einen doppelten Werth.

Es ist desshalb in Folge einer vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gegebenen Anregung im Schoße der k. k. Central-Commission sehr ernstlich erwogen worden, ob nicht etwa die Wand-

Wien, Franziscanerkirche

Mittheilungen d.k.k.C.Com.1895 z S.124.





Lith. u. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

karte des Freiherrn von Tröltsch auch für die österreichischen Schulen zu übernehmen sei; mannigfache und gewichtige Gründe ließen jedoch die unveränderte Annahme unthunlich erscheinen. Abgesehen von der Nothwendigkeit einiger Aenderungen in der Anordnung der bildlichen Darstellungen und des begleitenden Textes war insbesondere die Rückſicht maßgebend, dafs keiner der auf der Wandtafel des Freiherrn von Troltsch dargestellten Gegenstände in Oesterreich gefunden worden ist. Der Gang der culturgeschichtlichen Entwicklung war allerdings im allgemeinen kein anderer als in Württemberg, welches Land von Freiherrn von Tröltsch zunächst berücksichtiget war; allein die Bedeutung der einzelnen Perioden und die Fülle des von ihnen gebotenen Materiales sowie viele einzelne Züge sind in den beiden Gebieten doch zu verschieden, als dafs sie durch eine und dieselbe Tafel zur vollkommen richtigen Anschauung gebracht werden konnten. Es mußte daher nothwendigerweise an die Herstellung einer eigenen Tafel gegangen werden.

Was die Grundsätze betrifft, welche bei dem Entwurfe der neuen Wandtafel maßgebend waren, so erschien wohl die Beigabe einer Bezeichnung der einzelnen Gegenstände und eine Darstellung ihres Zusammenhanges, das ist einer Uebersicht der vor- und früh-geschichtlichen Culturentwicklung, sowie von Verhaltungsmaßregeln bei Funden unentbehrlich; Zweckmäßigkeitsgründe führten aber zu dem Entschluße, nur die Figurenerklärung auf der Tafel aufzunehmen, Uebersicht und Verhaltungsmaßregeln jedoch auf einem gesonderten Blatte dem Lehrer in die Hand zu geben. Man gewann dadurch die Möglichkeit, auf der Tafel mehr Gegenstände unterzubringen und die Uebersicht ausführlicher und deutlicher zu gestalten.

Ueber den zeitlichen Umfang, der in der Tafel Aufnahme finden solle, ließen sich verschiedene Ansichten geltend machen; mit Rücksicht auf die Kosten schien es zweckmäßig, diesmal die vorgeschichtlichen und die früh-geschichtlichen, also auch die römischen Funde mit aufzunehmen, und es einer späteren Zeit zu überlassen, für beide großen Culturperioden gesonderte Tafeln zu schaffen.

Dagegen war eine strenge Sonderung der auf einander folgenden Zeitalter entschieden geboten. Unbedenklich wurde in dieser Beziehung nach dem Vorgange der hervorragendsten Urgeschichtsforscher die Bronze-Zeit als selbständige Periode hingestellt, und da das Material für die vorgeschichtliche Zeit schon einmal als Hauptmerkmal der einzelnen Perioden angenommen war, die Hallstatt- und die La Tène-Zeit als vor-römische Eisenzeit zusammengefaſst, unter sich aber geschieden. Die Zeit der Römerherrschaft und die Völkerwanderungszeit wurden als selbständige Perioden anerkannt.

Für die Auswahl der aufzunehmenden Gegenstände galt die Regel, nicht etwa selten vorkommende Stücke, und wären sie noch so auffallend und kostbar, sondern gerade die am häufigsten zutage tretenden Funde zur Darstellung zu bringen, weil der Charakter der Zeit nicht durch eine besondere Seltenheit, sondern durch das, was oft und überall vorkommt, bestimmt wird, und weil es sich darum handelt, die Jugend mit jenen Dingen bekannt zu machen, die ein wahres Bild des jeweiligen Culturzustandes geben. Dagegen schien es nothwendig, auf neu auftretende Erscheinungen Bedacht zu nehmen, sofern sie neue Culturerrungenschaften, eine neue Technik oder sonstige Merkmale, wodurch sich ein Zeitalter von dem früheren unterscheidet, zur Anschauung bringen. Dem aufmerksamen Betrachter wird daher zum Beispiel das erste Auftreten der Metalle, der Töpferkunst, der Weberei, der allgemeinen Verbreitung des Glases, das erste Erscheinen des Hammers, des Beiles, des Pfeiles, des Messers, des Schwertes, der Gewandnadel, der Scheere, der Münzen, der Schreibkunst, des Emailirens und Tauschirens u. s. w., sowie endlich das dauernde Aufleuchten des Christenthums in unseren Ländern nicht entgehen.

Was den Maßstab anbelangt, so erwies sich die Darstellung in natürlicher Größe ebenso wie die Anwendung eines einheitlichen Maßstabes im vorhinein als unthunlich; die Anwendung des einzig möglichen gemischten Maßstabes gestattete die Zusammenfassung der Gefäße in Gruppen, wodurch es möglich wurde, eine ansehnliche Zahl zur Darstellung zu bringen.

Es ist eigentlich überflüßig zu bemerken, dafs die Tafel keine ideelle Composition ist, dafs jeder Figur ein bestimmter Fundgegenstand zu Grunde liegt, der in Gestalt und Farbe genau so wiedergegeben ist, wie ihn die Wirklichkeit in dem Augenblicke geboten hat, da er ans Licht getreten ist. Nachdem dieses aber von dem Conservator *Baron Hauser* in Klagenfurt angezweifelt worden ist, so ist es nothwendig, einen Augenblick bei dieser Frage zu verweilen. Baron Hauser behauptet nämlich in einer im 85. Jahrgange der Zeitschrift Carinthia, Seite 31, enthaltenen Besprechung der Wandtafel, dafs die Darstellung „mehr künstlerisch als naturgetreu" sei, dafs die Gegenstände „nicht alle entsprechend bemalt", „die Feuersteinwerkzeuge verschieden gefärbt", die Bronze-Werkzeuge „lichtgelb und dunkelgrün" gehalten, und dafs selbst die Zeichnung zu bemängeln sei; er wirft dem Verfasser vor, das römische Pilum nicht in die Tafel aufgenommen zu haben, „weil diese unschöne Waffe wahrscheinlich störend für den künstlerischen Gesammteindruck schien."

Dem gegenüber muß bemerkt werden, dafs der Künstler Herr *L. H. Fischer*, dem wir die Ausführung der Tafel verdanken, sich selbst mit Urgeschichtsforschung befasst und mit aller Liebe und Gewissenhaftigkeit an seine Aufgabe gegangen ist und in jeder einzelnen Zeichnung gewissermaßen ein Portrait geliefert hat. Wie bekannt, durchlauft die Farbe der Feuersteinwerkzeuge alle Abstufungen von schwarz durch grau, braun, roth, orange, erbsengelb bis zum vollendeten Weiß, letzteres mit theils porzellanartigem, theils kreideartigem Aeußeren; sie erscheinen auch gefleckt, gewölkt, gebändert und marmorirt. Noch befremdender ist der Vorhalt betreffs der Farbe der Bronze-Geräthe, da es eine allgemein bekannte Thatsache ist, dafs die Bronze in stehenden oder fließenden Gewässern keine Patina annimmt, wie sich der Herr Baron Hauser an den Funden aus dem berühmten Pfahlbau von Peschiera, aus dem Laibacher Moore u. s. w. überzeugen kann; die römischen Fibeln aus der Save kamen so goldglänzend an den Tag, als wären sie eben aus der Werkstätte hervorgegangen. Die Behauptung, dafs das römische Pilum wegen befürchteter Störung des künstlerischen Gesammteindruckes weg-

gelaffen worden fei, muß als eine nicht fehr glückliche Unterftellung zurückgewiefen werden.

Herr Baron Haufer fagt am Schluße feiner Befprechung: „Immerhin wären aber folche Mängel wenig fühlbar, wenn die Fundftücke felbft, wie Dr. Much in feinen Vorfchlägen an den Minifter beantragt, bei dem Unterrichte in den Volksfchulen ausgefchloffen werden follen.“ Auch diefer Ausfpruch des Herrn Confervators beruht auf einer ungenügenden Kenntnisnahme der Thatfachen, u. zw. in diefem Falle des von der k. k. Central-Commiffion in der Angelegenheit des Anfammelns prähiftorifcher Funde in den Lehrmittelfammlungen an Volksfchulen erwirkten Erlaffes des hohen k. k. Minifteriums für Cultus und Unterricht. Nicht Dr. *Much* hat einen hierauf bezüglichen Antrag erft geftellt, fondern die k. k. Central-Commiffion hat über wiederholte Klagen eine Entfcheidung des Minifteriums bereits vor mehreren Jahren veranlafst, dafs prähiftorifche Funde keinen Gegenftand der Lehrmittelfammlungen an Volksfchulen zu bilden haben. Einen reichlichen, weil fyftematifch geordneten, vervollftändigten und mit der nöthigen Unterweifung verbundenen Erfatz foll und wird eben die von der Central-Commiffion herausgegebene Wandtafel bilden, von der nur zu wünfchen ift, dafs fie auch wirklich in jede Schule gelange.

93. Ueber den Fortgang der Reftaurirungsarbeiten an der großen Kunftuhr am Rathhaufe zu *Olmüz* find der Central-Commiffion neuerlich fehr werthvolle Nachrichten feitens ihres Correfpondenten Architekten *Holitzky* zugekommen. Eingehende Unterfuchungen haben ergeben, dafs die großen Fialen unbedingt echt find, fie beftehen aus einem gefchnitzten Eichenholzblock; die Krabben und Knorren, dann die Kreuzrofe gehören alle zu demfelben Stücke und find nicht angefetzt. Die muficirenden Engel in der Höhe über dem Planetarium find von vollendeter Schönheit aus Lindenholz gefchnitzt, fie waren mit Kreidegrund und Farbkrufte überzogen. Die Rahmungen des Zifferblattes find in Erlenholz angefertigt und ganz gut erhalten, die Zeiger eine Schmiedearbeit und künftlerifch gut, nur die haubenartigen Baldachine find in weichem Holz ausgeführt, wie Kiften zufammengefchlagen, mit recht fchlechter Bemalung, deren Hauptmotiv eine ins Mittel gelegte Mufchel ift.

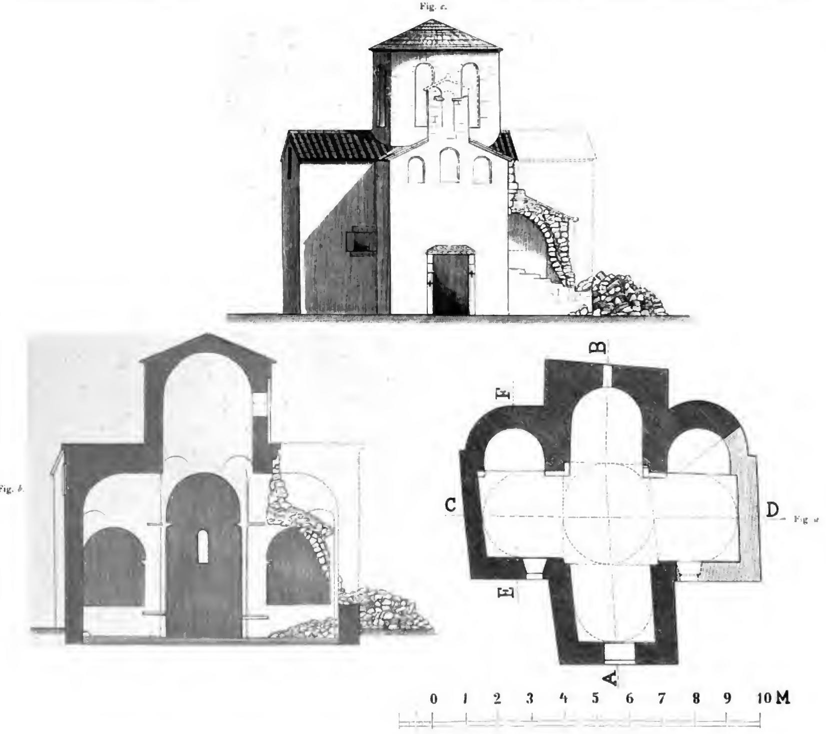
94. In den Notizen 181, 183 und 187 im Jahrgange 1894 der Mittheilungen ift noch folgendes zur Vervollftändigung, beziehungsweife Richtigftellung der betreffenden Nachrichten beizufügen: Zur Reftaurirung der Kirche zu *Biecz* hat die Pfarrgemeinde bereits 26.000 fl. beigetragen. Hinfichtlich der Reftaurirung der herrlichen *Sigismund-Capelle* in der Domkirche zu *Krakau* ift befonders hervorzuheben, dafs die nöthigen Geldmittel im Betrage von 60.000 fl. die Krakauer Sparkaffa geliefert hat; bezüglich derfelben Capelle ift noch erwähnenswerth, dafs auch das vergoldete Kuppel-Dach fowie die reich fculptirte Kuppel-Laterne und deren vergoldete Kupferbekrönung reftaurirt worden find.

Anlangend die in den befagten Notizen erfcheinenden Nachrichten über Gemälde-Reftaurirungen ift noch nachzutragen, beziehungsweife find unliebfame Unrichtigkeiten richtigzuftellen, wie: dafs die benannte Decke in *Libusza* vor Jahren durch Uebermalen leider wohl arg mitgenommen und befchädigt worden ift, felbe aber noch exiftirt und nicht verfchwunden ift. Anlangend einige Gemälde-Reftaurirungen in *Krakau*, welchen unter anderen mehrere werthvolle Bilder vom Nürnberger *Hans Stueß* von Kulmbach mitunterzogen worden find, hat Profeffor *Sokolowski* die Reftaurirung geleitet, diefe felbft aber ein Krakauer Maler, der fich auf das Erneuern alter Gemälde verfteht, beforgt; einige Bilder aber, deren Zuftand eine weitere Reife zuließ, wurden Herrn Alois Haufer in München zur Reftaurirung übergeben, von welchen fämmtlichen Nachrichten die Central-Commiffion mit lebhaftem Intereffe Kenntnis genommen hat. Es darf wohl hier bemerkt werden, dafs Krakau von dem genannten Nürnberger Meifter beiläufig 15 Bilder befitzt, davon fich die meiften mit dem Monogramme und Datum über ihre Evidenz unzweifelhaft ausweifen.

95. Im Laufe des Monats December vorigen Jahres erhielt die Central-Commiffion die Nachricht, als würde fich fchon feit längerer Zeit ein Umfchwung in der öffentlichen Meinung zu *Salzburg* in der Richtung ergeben, dafs man mit allem Ernfte an eine Wiederaufftellung des ganzen Linzer-Thorbaues denke und foll zu dem obigen Zeitpunkte fchon ein etwas eingehender Meinungs-Austaufch in den dortigen maßgebenden Kreifen ftattgefunden haben; ja man will fogar fchon einen Platz in der Nähe der Stelle des ehemaligen Thores in Ausficht genommen haben. Die Central-Commiffion, welche fich gewifs redlich bemüht hat, dafs das alte Thor erhalten bliebe, hat die obige Nachricht bis nun mit einer gewiffen Referve entgegengenommen. Man muß fich denn doch fragen, foll das nun einmal befeitigte Thor im Ganzen oder nur als Decorationsftück etwa mit einer Wand wiedererfcheinen? Zu welchem gemeinverftändlichen Zwecke follte diefe fehr fragliche Auferftehung — denn es handelt fich jetzt doch nur um einen *Neubau*, im beften Sinne theilweife mit alten Verkleidungen — in Scene gehen? Vor der Hand empfahl die Central-Commiffion ihrem berufenen Confervator eine abwartende Stellung einzunehmen. Kommt wider Erwarten in die durch die unreparirbare Demolirung verfahrene Gefchichte doch noch etwas Sinn, fo könnte die Central-Commiffion fich der Angelegenheit wieder nähern, nur wäre alsdann der merkwürdige Gang der Dinge durch eine paffende Infchrift am Objecte feftzuftellen. Sollte aber ein Nonsens, eine Lächerlichkeit entftehen, wozu das alte Thor übrigens doch zu gut wäre, dann müßte fich wohl die Central-Commiffion zurückhalten und von einer derartigen Verballhornung, ja einem Mifsbrauch des Andenkens an das ehrwürdige Denkmal fernbleiben. Wie gefagt, es handelt fich dermalen nur darum, zu erfahren, was gefchehen foll: Soll der ganze, nach jeder Richtung hin wegen feines Alterthumes und in feiner Gefammtheit in nicht geringem Maße ehrwürdige Thorbau als neues ifolirt ftehendes Bollwerk wiedererftehen (ein Neubau!), oder nur eine oder die andere der Façaden irgend welche paffende Verwendung finden?

96. In jüngfter Zeit wurde auf Grund eines Referates des Baurathes *Haufer* die Aufmerkfamkeit der

Beilage zum XXI. Bande der Mitth. N. F. Jahrgang 1895.



Central-Commiffion neuerlich auf die intereffanten Refte der Kirchen *St. Croce* und *St. Nicolò* in *Nona* gelenkt. Diefelben zählen zu den älteften Kirchenbauten in Dalmatien; es find kleine Gebäude, die eben durch ihre Grundform als griechifches Kreuz auf die ältefte Periode des Kirchenbaues in Dalmatien zurückführen und den byzantinifchen Styl repräfentiren. Diefe Bauten bilden einen wichtigen Abfchnitt in der Baugefchichte Dalmatiens und nehmen, fo unbedeutend fie auch ausfehen, und ungeachtet des faft gänzlichen Mangels an Ornament eine fehr beachtenswerthe Stelle in der Reihe der dalmatinifchen Bauten ein. Leider find beide Bauten bereits fehr verfallen und fchadhaft, ja die Kirche St. Croce, deren Grundrifs (Fig. *a*) auf einer befonderen Beilage) beigegeben ift, ift im rechten Querfchiffe (Fig. *b* und Fig. *c*) fchon eingeftürzt. Der Grundrifs diefer Kirche wird überdies noch dadurch befonders intereffant, indem er zeigt, wie wenig forgfam man bei dem Entwurfe des ganzen Baues in Bezug auf deffen regelmäßige Anlage war, und auf diefe Weife ein Bau von merkwürdiger aus Nachläffigkeit verurfachter Unregelmäßigkeit zu Stande gebracht wurde. Die Achfen der drei Schiffe laufen weder parallel noch geradlinig. Die Central-Commiffion kann es daher nur mit Freude begrüßen, dafs eine bauliche Confervirung diefer Baudenkmale angeftrebt wird, wenn es auch nicht in Abficht läge, felbe wieder Cultuszwecken zuruckzugeben. Auch die mit den Apfiden im Kreuzungsgelege verfehene St. Nicolaus-Kirche ift bereits Ruine, wie die beigegebene Anficht fammt Grundrifs (Fig. 21 und 22) darthut. Alle Archäologen und Kunftkenner, die fich mit den Baudenkmalen Dalmatiens befchäftigten (*Eitelberger, Bianchi, Jackson* u. a.) haben ihre volle Aufmerkfamkeit diefen Denkmalen zugewendet. Eine nähere Befprechung derfelben findet fich im V. Bande der Jahrbücher der Central-Commiffion aus der Feder *Eitelberger's*. Die Central-Commiffion hat das vom Confervator Baurath *Barth. Tamino* entworfene Reftaurirungsproject für die erftere Kirche fehr günftig beurtheilt und zur Ausführung empfohlen.

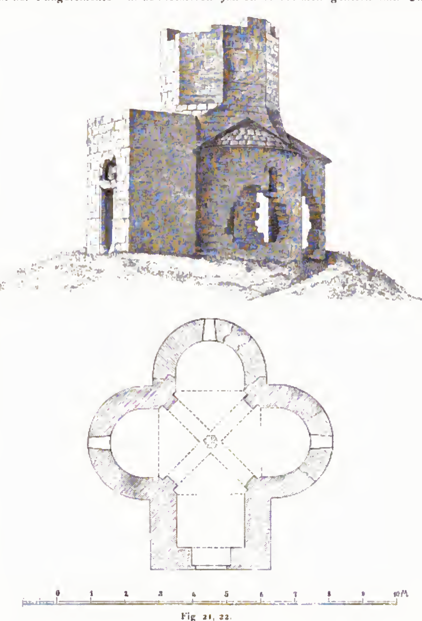


Fig. 21, 22.

97. Confervator Profeffor *Wiefer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs fich in dem Bergkirchlein zu *Altenburg* bei *Kaltern* feit altersher eine romanifche Cafula befand, welche die Tradition dem heil. Vigilius zufchreibt. Als felbe auf die hiftorifche Abtheilung der tyrolifchen Landesausftellung gelangen follte, zeigte fich, dafs diefes altehrwürdige Mefsgewand in den letzteren Jahren fchrecklich gelitten hat. Um nun die letzten Refte vor dem Zugrundegehen zu retten, geftattete die Expofitur diefer Kirche, diefelben — unter Wahrung ihres Eigenthumsrechtes — im tyrolifchen Landes-Mufeum gegen Ausftellung eines rechtskräftigen Reverfes zu deponiren, wohin fie auch nach Schluß der Landesausftellung gelangten und in einer verfchloffenen Vitrine exponirt blieben. In neuerer Zeit wurde über Requifition des fürftbifchöflichen Ordi-

nariats von Trient die Casula wieder an die Altenburger Kirche zurückgestellt; doch gelang es dem genannten Conservator, das ehrwürdige Ornatstück vor weiteren Fährlichkeiten in der Weise zu sichern, dass dasselbe gegenwärtig unter Glasverschluß aufbewahrt wird.

98. Conservator Custos *Petruszewicz* hat Ende December vergangenen Jahres über seine Thätigkeit im besagten Ehrenamte berichtet und kommt dabei auch auf ein Portrait des letzten Haliczer Fürsten *Wladimir Opolski* zu sprechen, ein Gemälde aus dem Ende des 15. oder Anfange des 16. Jahrhunderts; ferner über die Lage der Stadt *Halicz* und die Zeit der Erhebung der jetzigen Stadtkirche, die aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt. Die vor-tartarische byzantinisch-russische Structur der besagten Stadtkirche kennzeichnet seiner Meinung nach ihr hohes Alter, was auch die am Haliczer Schloßberge angeschwemmte Erde, welche die ganze innerhalb der Erdwälle liegende jetzige Haliczer Vorstadt 4 M. hoch bedeckt, zur Genüge bezeugt. Letzterwähnter Umstand war der Grund, warum um 1630 neue Erdwälle um die Stadt aufgeworfen werden mußten. Das bis in das Innere der Stadt reichende Bergschloß bildete ehemals das innerhalb der Stadt liegende Castell, die Citadelle.

99. Conservator *Zacharicwicz* in Lemberg hat der Central-Commission unterm 17. December 1894 über den Stand der Angelegenheit der beabsichtigten Restaurirung des *Zołkiewer* Königsschloßes berichtet. Mit großer Befriedigung ist daraus zu entnehmen, dass sowohl das Land wie die Stadt bereit sind, und zwar mit den nicht geringen Mitteln von je 6000 fl. das Gebäude im guten Stande zu erhalten. Es durfte diese Summe wohl für den Anfang ausreichen, da der Zustand des Gebäudes im Ganzen und Großen gesichert ist und namentlich die Schadhaftigkeit nur das Dach betrifft. Die Gemeinde will sich aber das Eigenthumsrecht vorbehalten, damit dasselbe nach durchgeführter Restaurirung zum Zwecke des öffentlichen Wohles, jedoch mit Ausnahme der königlichen Appartements im ersten Stockwerke, die für immerwährende Zeiten unangetastet bleiben sollen, verwendet werde. Der genannte Conservator behält sich seinen vollen Einfluß auf die Durchführung der Restaurirung bevor, womit die Central-Commission selbstverständlich ganz einverstanden ist. Nach der Darlegung des Conservators hat das Schloß zwar keinen großen Kunst-, wohl aber einen besondern archäologischen und historischen Werth und sollte deshalb unbedingt bestehen bleiben. Das Schloß ist in seiner Gesammtheit nahezu ganz erhalten, jedoch stark verkommen und im Laufe der Zeiten in unglaublicher Weise restaurirt worden. Einige Appartements des Haupttractes sind soweit in der Ausstattung noch beisammen, dass ein genauer Einblick in die Verhältnisse des 16. Jahrhunderts ermöglicht wird. Das sogenannte Wildparkthor am Schloße ist bereits restaurirt worden, wozu ein Betrag aus Landesmitteln gespendet wurde, wie denn überhaupt die Berichte der galizischen Conservatoren wiederholt Nachrichten enthalten, dass für Restaurirungszwecke in zahlreichen Fällen Landes-Subventionen gewährt werden.

100. Correspondent Dechant *Grienberger* in *Efferding* hat im Laufe Januar d. J. der Central-Commission mitgetheilt, dass während der Jahre 1893 und 1894 zahlreiche Funde von Römer-Gegenständen dortselbst gemacht wurden.

Im Sommer 1893 wurde ein Canal von 150 M. Länge angelegt. Bei Aushebung des Erdreiches stieß man auf zahlreiche Scherben aus Terra Sigillata mit schönen Verzierungen, mit Namen der Töpfer, eingeritzten Zeichen, dann Scherben von grauen Thongefäßen, theilweise ebenfalls verziert, Bronze- und Kupfer-Münzen; man fand einen einfachen Ring und eine kurze Nadel, ebenfalls aus Bronze. Die Funde wurden sämmtlich in aufgeschüttetem Terrain gemacht; man konnte aber doch hiebei vier bis fünf Schichten bei einer Tiefe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ M. recht gut unterscheiden. Die meisten Funde ergaben sich in den unteren Schichten. Einige Scherben sind in den Wandungen sehr stark, andere enthalten eingebrannten Kiessand. Die Scherben aus Terra Sigillata[1] lassen nur kleine Gefäße vermuthen. Ein Fragment aus grauem Thon kann man als eine Henne vorstellend deuten. Auch fand man ein massives Fragment aus grünem Glase. Auf einem Bodenstücke konnte man TAVRVS F und auf einem anderen COCCILIM entziffern, auf einem dritten GEMIVIVI.

In einem Hause mitten in der Stadt fand man zwei Thongefäß-Fragmente und eine vierkantige Pfeilspitze.

Besonders im Jahre 1894 ergaben sich viele Funde von Randziegel-Fragmenten; ein ganzer solcher, 40 Cm. lang und 33 Cm. breit, fand sich mit schiefem Falz und ohne eine Mörtelspur.

Allenthalben fanden sich auch römische Münzen in Silber, Bronze und Kupfer.

Nicht unbemerkt darf bleiben, dass man bei den Canalbauen und auch anderen Gelegenheiten Klumpen von grauem röthlich gebrannten Thon fand (etwa 1 M. unter der Erde), welche trotz ihrer zerrissenen und durchfurchten Oberfläche doch nur dreieckige Form erkennen lassen. Es lagen oft mehrere in einander geschichtet, wie wenn selbe zu einer Grundmauer gehört



Fig. 23.

[1] Bezüglich der Terra-Sigillata-Scherben bemerkte Regierungsrath *Kenner*, dass die eine Scherbe das Fragment einer sehr weiten Schale (Fig. 23) bildet und dass das Ranken-Ornament in Spritzarbeit ausgeführt wurde, das ist dass das Relief nicht durch Auspressen aus Modeln, sondern durch Auftragen des flüssig gemachten Thones mittelst kleiner Spritzen auf das rohe Gefäß hervorgebracht wurde. Diese Technik kommt selten vor und sind völlig erhaltene derartige Gefäße große Seltenheiten. Von einer anderen Terra-Sigillata-Schale haben sich zwei zusammengehörige Stücke mit gepressten Reliefs gefunden, die durch Kerblinien getheilt sind; die Figuren scheinen Fischer mit Fischkorben darzustellen.

hatten, da auch Steine und lofer Mörtel dabei lagen; felbe dürften von einem Brennofen herrühren.

Nicht unerwähnt darf auch der Fund einer zierlich geformten kleinen Lampe aus röthlichem Thon bleiben, an der Dochtöffnung ift noch der Ruß deutlich zu erkennen; am Fundorte kam man auch nebft anderen Anticaglien auf fchwache lofe Grundmauern aus Stein mit Mörtelbrocken.

In der Vorftadt fand man beim Graben eines Kellers bei einer Scheune Thonfcherben, Rundziegelftücke, Gefäßfcherben aus Siegelerde, darunter ein Bruchftück einer Schale mit Boden und Randftück, auf welcher der fchon früher angeführte Töpfername GEMIVIVI nun ganz gut zu lefen ift.

Kurz vor Ende des Jahres 1894 kam der hochwürdige Dechant in den Befitz eines ganz gut erhaltenen Steinhammers aus Serpentin, der vor einigen Jahren bei einer Grundaushebung nicht ganz 1 M. tief gefunden wurde.

Neueftens erhielt man einen Palftab aus Bronze; derfelbe wurde in einem zum Pfarrbezirke Efferding gehörigen Walde beim Baumfällen ca. 1 M. unter der Erde aufgefunden.

Die zahlreichen Funde römifchen Urfprunges an den verfchiedenften Stellen des Stadtweichbildes führen, wie Correfpondent *Grienberger* bemerkt, zu dem Schluße, dafs hier zweifellos eine römifche Niederlaffung beftand, auf deren Trümmern das heutige Efferding fich herausbildete, dafs diefe Anfiedlung die Ausdehnung des jetzigen Efferding hatte, nicht unbedeutend war und auch eine Einwohnerfchaft mit befferem Haushalte beherbergte, wie die heutigen Fundftücke vermuthen laffen.

Der Punkt, wo Efferding liegt, in der Mitte der Ebene und umgeben und gefichert von zahlreichen Wafferlinien, die erhöhte Lage des Ortes gegen die Donau hin, eignete fich vorzüglich zur Anlage eines Caftells zum Schutze der Einwohnerfchaft und zur Vertheidigung diefes Punktes der Uferebene. Man könnte wohl mit einigem Grunde vermuthen, dafs der Stadtgraben fchon vor der Erbauung der Stadt im Mittelalter beftand, damals nur vergrößert wurde und in die Römerzeit hineinreichte und dafs die Lage von Efferding auf der *Peutinger*'fchen Tafel nicht unbekannt war.

101. Confervator kaif. Rath Dr. *Petter* hat der Central-Commiffion unterm 13. Februar 1895 mitgetheilt, dafs die *Salzburger* Stadtgemeinde-Vorftehung ein prachtvolles im Privatbefitze befindliches Epitaphium aus dem Sebaftians-Friedhofe — nämlich jenes der Familie Gafparotti — um 2000 fl. angekauft hat. Damit find nun drei der fchönften Epitaphien des genannten Friedhofes (Caftello, Reuter und Gafparotti) in das Eigenthum der Stadt übergegangen. Die Erwerbung der beiden letzteren hat man ausfchließlich der Vorforge und Werthfchätzung der heimifchen Denkmale feitens des gegenwärtigen Bürgermeifters Herrn *Guftav Zeller* zu verdanken.

102. Confervator Stiftspropft Dr. *Jofeph Walter* in *Innichen* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs in einer Seiten-Abfide der Stiftskirche über dem Altar Spuren alter Malerei wahrgenommen werden konnten. Bei näherer Unterfuchung zeigte fich unmittelbar unter der Tünche ein werthlofes Bild aus dem 17. Jahrhundert, darunter aber traten deutliche Spuren als Ueberrefte einer Tempera-Malerei, die fchon in das 15. Jahrhundert zurückreichen dürfte, hervor. Man erkennt für jetzt eine weibliche Figur mit faltenreichem Kleide und einem Schild mit einem Ochfenkopfe.

103. Cuftos *Gerifch* berichtete an die Central-Commiffion über das Gemälde, das fich in der kleinen gothifchen Capelle zu *Lindaro* in *Iftrien* befindet. Selbe fteht am Eingange des Ortes und mag um 1500 erbaut worden fein, und zwar auf der linksfeitigen Wand über Manneshöhe, die vom Gewölbe gebildeten Zwickel fammt herabreichender Wandfläche vollftändig einnehmend, unten 3·75 M. breit und 2·58 M. hoch. Das Gemälde fammt der umrahmenden Bordure ift al fresco auf die Mauer gemalt, gehört dem Anfange des 16. Jahrhunderts an, ift in künftlerifcher Qualität nicht bedeutend, in der Detailbildung, fei es in Körpertheilen oder in anderem flüchtig, wenngleich die Zeichnung in den Proportionen der Figuren ziemlich gut ift. Vom culturhiftorifchen Standpunkte hingegen erfcheint das Bild intereffant. Die Compofition deutet auf eine reiche Geftaltungsgabe des Malers. Der Inhalt des Bildes veranfchaulicht in fymbolifirender Weife die wichtigften Theile der Offenbarung Johannis im directen Zufammenhange mit dem Heiland am Kreuze. Die Kreuzesbalken endigen in Händen, wovon die obere auf die himmlifche Burg Zion deutet, während die untere mit dem Hammer an das Thor der Vorhölle fchlägt; die rechts weifet nach den Wunderthieren der Apokalypse, die linke tödtet den falfchen Propheten. Auf der Höhe über den Balken ein Engel mit einem Dome und gegenüber der Engel der Finfternis. Links fteht die Figur der heil. Katharina (wahrfcheinlich die Patronin der Stifterin des Gemäldes). Die auf dem Bilde angebrachten Infchrifttafeln laffen in den ftark erlofchenen Buchftaben eine glagolitifche Infchrift vermuthen. Die Erhaltung des Bildes wäre fehr wünfchenswerth.

104. *(Zur Reftaurirung des Domes zu Parenzo.)* Neuerer Zeit bemüht fich ein italienifcher Kunftgelehrter in wiederholten Flugfchriften, die feit einigen Jahren im Auftrage der öfterreichifchen Regierung fich vollziehende Reftaurirung der Mofaiken im Dome zu *Parenzo* in technifcher Beziehung als nicht gelungen hinzuftellen.

Der erfte diefer Angriffe fand eine ausführliche und überzeugende Abfertigung in einer Brochure[1] des Monsignor *Deperis*, des gelehrten Archäologen und Dom-Dechanten von Parenzo, welcher feit dem Beginne bis heute täglicher Augenzeuge der in Rede ftehenden Reftaurirungsarbeiten ift.

Nachdem die Angriffe nichtsdeftoweniger fich wiederholen, fieht fich die Central-Commiffion veranlafst folgende Erklärung zu verlautbaren:

Als die Central-Commiffion in Befolgung hohen Auftrages die Wiederherftellung des großen Mofaikbildes in der Apsis des Domes ins Werk zu fetzen unternahm, war es ihre ernfte Sorge, durch Herbeiziehung eines bewährten Meifters den Erfolg folch' fchwierigen Unternehmens zu fichern. Es gelang ihr

[1] *Paolo Deperis* Il Duomo di Parenzo ed i suoi mosaici, 1894.

in der Perfon des *Pietro Bornia* einen ausgezeichneten Mofaiciften zu finden, welcher in der päpftlichen Mofaikfchule zu Rom eine nahezu fünfzigjährige Praxis hinter fich hat und bei den vielen großartigen Unternehmungen der letzten Decennien in hervorragender Weife thätig gewefen ift. Derfelbe ift nun feit mehreren Sommern im Dome zu Parenzo beflißen, mit aller gebotenen Pietät und Umficht nicht nur das große Mofaikbild in der Apsis des Domes, fondern auch die unter Mörtelbewurf neu aufgefundenen ebenfo alten Mofaiken am Triumphbogen zu reftauriren und letztere zu ergänzen.

Die Central-Commiffion entfendet alljährlich mindeftens eines ihrer Mitglieder, um fich über den Stand der Arbeit zu informiren, und ift auf Grund der jeweiligen Referate überzeugt und vollkommen beruhigt, dafs die Reftaurirung gar nicht hätte in beffere Hände gegeben werden können, und dafs thatfächlich alles mögliche gefchah und noch gefchieht, um diefe feltenen Kunftwerke auf würdige und folide Weife nach allen Regeln der Kunft wieder herzuftellen und der Nachwelt zu erhalten. In der Ueberzeugung, dafs nichts unterlaffen worden ift, um diefes fchwierige Unternehmen zu glücklichem Ende zu führen, und dafs die Central-Commiffion in diefen Mofaikgebilden eines der wichtigften Kunftwerke des 9. Jahrhunderts vor gänzlichem Verfalle gerettet hat, erwartet fie ruhig das Urtheil der Zukunft.

105. (*Der deutfche Florian am Gunzenberg.* Ein Beitrag zur Kunft-Topographie von *M. Größer.*)

Die Pfarrkirche am leichtbefteiglichen Kulm des Gunzenberges ift einfchiffig mit einem reich gekuppelten Thurme an der Südfeite, einem niedrigen ftrebelofen Chore mit drei Seiten aus dem Achtecke und durchaus fpäteren gedruckten Ziegelgewölben, in welche fich im Schiffe je drei rundbogige Kappen einfchneiden, ausgeftattet. Am Chore ift ein Tonnengewölbe mit Graten; der Scheidebogen erhebt fich im Halbkreis; die Fenfter find alle modernifirt, im flachen Stichbogen gewölbt, aber noch gut mit Butzenfcheiben und fechsfeitigem Glafe gefchützt.

Die Eingangsthür in den mit einem gratigen Sterngewölbe verfehenen Thurmraum ift fpitzbogig, fowie auch andere Theile des Thurmes noch die Stylformen der Gothik zeigen, zum Beifpiel der fchief abgefchrägte Sockel, abgefafste Lichtöffnungen und fpitzbogige Schallfenfter.

Die Vorhalle ift neuern Urfprunges und trägt den geräumigen Orgelchor, welcher fich mit dem übrigen Kirchenraume durch eine vergitterte im Stichbogen überfpannte und durch einen quadraten Mittelpfeiler zweigetheilte Oeffnung in Verbindung fetzt.

Das Ziegeldach der Kirche wird vom barocken blechgedeckten und mit einer Laterne durchbrochenen Thurme und von einem blechgekleideten niedlichen Dachreiter überragt. Das Außenmauerwerk im gleichen Style ift durch Umrahmung der Fenfteröffnungen als Quadrirung und Lifenen belebt. Ebenfo wie am Aeußeren bemerken wir auch fofort im Inneren eine gewiffe Aufwandsfreudigkeit, die fich nicht blos mit dem allernothwendigften begnügte.

Die drei ganz gut und reichgefchnitzten Altäre in Schwarz und Gold des 17. Jahrhunderts tragen unterhalb Statuen: Florian, Leonhard, Oswald, Stephan und Kosmas, oben jedoch Bilder, zum Beifpiel Gott Vater, Maria über der Mondesfichel, Andreas. Die Antipendien zeigen in lebendigen Arabesken und Farben die Altarpatrone in Reliefholzfchnitzerei. Auf vier Confolen gleichen Styles findet man die guten Statuen: St. Anna, Sebaftian und andere. Auch der kelchförmig aufgebaute Taufftein aus jüngerer Zeit, die 12 Metallgußleuchter in drei Formen und die runde reichverfchnörkelte Barockkanzel dürfen nicht überfehen werden.

Recht beachtenswerth ift aber ein gothifches Metallkreuz mit gefchmackvollem architektonifch durchbrochenen Nodus und den Statuetten Johannes und Maria auf Seitenarmen. Der Fuß, im Sechsblatt gebildet, fowie die Rückfeite des Kreuzes ift mit fehr reichen und fchwungvollen Gravirungen belebt.

Der alte Renaiffance-Tabernakel mit durchbrochenen und vergoldeten Wand- und Thürfüllungen verdiente aus der Thurmkammer wieder hervorgeholt zu werden.

Auf unferem Wege zum Thurme bemerken wir in der Vorhalle ein Relief in Holz, darftellend den Kirchenpatron, und am Boden ein lädirtes Stein-Relief, offenbar eine römifche Arbeit; es fcheint ein Krieger mit Helm und Lanze dargeftellt zu fein.

Die mittlere Glocke zeigt die Zahl 1556 und das Meifterzeichen der Fiering V. F., während die kleine alte Glocke ohne Jahrzahl ift, die große aber aus dem Jahre 1819 ftammt, gegoffen von „Vincenz Gollner in Klagenfurt durch die Bemühungen des M. T. Wudiel, Kapitelfchafer, J. Novin, Kurat, und der Gemeinde".

106. Confervator und Profeffor *Lebinger* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs fich in der Pfarrkirche am Himmelberge ein altes Antiphonarium befindet, das fehr beachtenswerth erfcheint. Ein Folioband mit Holzdeckel, der mit geprefstem Leder überzogen und mit Meffingbukeln verfehen ift, enthaltend 116 Blätter, davon die erften zwei fehlen, mit vierlinigen Notenzeilen und auf der letzten Seite folgende Legende enthaltend:

„hoc opus graduale dñ vulgo solitum: p̄maximis et cura et solicitudine Mḡri Sixti haugñ revisum et castigatū fixit foeliciter: impssū Augusta industria et impsis Erhardi radolt ibi de artis impressorie nocatissimi Anno christianae salutis MCCCLXXXXIIII XII Kal. July". Auf der letzten Seite ein Wappen mit folgender Ueberfchrift: Erhardi Radolt felicia conspice Signa testato artificem, qua valt manum. Im Schilde ein nackter Mann mit einem rothen Sterne auf dem Bauche, in der rechten Hand zwei fich gegenfeitig umringelnde Schlangen haltend.

107. Eine Urkunde im Kirchen-Archive zu *Schlanders* ift für uns aus dem Grunde wichtig, weil fie uns einen Glockengießer, nämlich Meifter Steffn zu Latfch nennt, der für die Pfarrkirche zu Schlanders neue Glocken zu gießen hatte; der bezügliche Vertrag datirt vom 26. April 1500.

108. Confervator Cuftos *Trapp* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs ein Paar merkwürdiger Kupferhämmer aus der Gegend von Boskovic (1889) und ein zweites nicht minder wichtiges Paar aus der

von Jedovnic (1894) für das Brünner Franzens-Mufeum erworben wurde. Bei Betrachtung der Hämmer, die im Beiblatte in Abbildung vorgeführt werden, ift wohl jeder Zweifel über die Echtheit befeitigt. Es ift vor allem die Art der Patina, welche eine Gewähr für die Echtheit gibt, dann auch die Art der Abnützung. Die Form der Hämmer ift eine äußerft feltene, doch ift der Central-Commiffion ein ähnlicher bronzener Hammer aus den prähiftorifchen Kupfergruben durch den Confervator Dr. *Much* bekannt geworden, der ohneweiters den mährifchen Fundftücken an die Seite geftellt werden kann und der ein gleich hohes Alter befitzt. Das Material der befagten vier Hämmer ift zufolge der vom Profeffor *Rzehak* vorgenommenen Analyfen faft reines Kupfer ohne Zufatz von Zinn oder Blei. Der größere Hammer aus Boskovic, fiehe Beilage Fig. 1 *a*, wiegt 1977 Gr., ift an der oberen Fläche 13 Cm. lang und 4 Cm. breit, an den Seiten jedoch $3^3/_4$ breit, das Schaftloch ift $3^1/_2$ Cm. lang und $1^1/_2$ breit, die Schlagfläche hat $5^1/_4$ Cm. im Quadrat; der kleinere Hammer, Fig. 1 *b*, wiegt 1110 Gr., ift an der oberen Fläche 11 Cm. lang und 4 Cm. breit, an dem Seitentheil aber $3^1/_2$ Cm. breit, das Schaftloch ift 3 Cm. lang und $1^1/_2$ Cm. breit, die Schlagfläche hat 3—4 Cm. im Quadrat.

Der größere Hammer des zweiten Paares, Fig. 1 *c*, hat ein Gewicht von 1537 Gr., ift $9^1/_2$ Cm. lang und $3^1/_2$ breit, das Schaftloch ift 3 Cm. lang und 1 Cm. breit, die Haufläche erreicht 6 Cm. im Quadrat. Der andere Hammer, Fig. 1 *d*, ift verftümmelt, wiegt 827 Gr., hat an der oberen Seite $5^1/_2$ Cm Länge und $3^1/_2$ Cm. Breite, feitwärts aber $3^1/_2$ Cm. Breite, das zufammengedrückte Schaftloch ift 2 Cm. lang und $1^1/_2$ Cm. breit, die quadratifche Haufläche erreicht $5^1/_2$ auf jeder Seite. Alle vier Hämmer find ftark abgenützt. Es ift nach der Meinung des Berichterftatters fehr wahrfcheinlich, dafs alle vier Hämmer aus derfelben Gußftatte ftammen, zumal der Bereich der Fundftätte keine fo weite Ferne hat, und wie gefchichtlich nachgewiefen ift, fchon in den älteften Zeiten in beiden Orten der Bergbau ftark betrieben wurde, befonders aber zu Rudic, einem Orte nachft Jedovnic, wo man fchon im 9. Jahrhundert nach Kupfererzen gegraben haben foll. Noch ift zu bemerken, dafs bei den erfteren Hämmern wahrfcheinlich unmittelbar nach dem Guße, folang das Metall noch warm war, gehämmert worden zu fein fcheint, da an deren Flachfeiten die Schläge, ja fogar mehrere ringförmige Eindrücke zu erkennen find.

109. Confervator Profeffor *Majonica* hat der Central Commiffion einen fehr wichtigen Bericht über die neueften Grabungsergebniffe in *Monaftero* erftattet, wovon wir, um die merkwürdigen Thatfachen nicht zulang der Publicität vorzuenthalten, fchon jetzt einen gedrängten Auszug bringen, wenngleich ein eingehender Bericht aus der Feder diefes Gelehrten felbft in nicht zu großer Ferne erwartet werden kann. Es handelt fich um die dem 5. oder 6. Jahrhundert angehörige Marien-Kirche zu Monaftero bei Aquileja, über welche feit dem früheften Mittelalter viele Urkunden fich erhalten haben, ohne dafs fie ausreichende pofitive Nachrichten über die Baugefchichte gebracht hätten. Die Ortsgefchichte erzählt, dafs das berühmte Nonnenklofter Sanctae Mariae „quod situm est juxta (oder auch intra) muros Aquilejae" im Jahre 1020 vom Patriarchen Popo gegründet worden fei, was wohl dahin richtig zu ftellen wäre, dafs Popo diefes Klofter ebenfo wie die Domkirche von Aquileja zufolge feines Projectes Aquileja wieder zu beleben, erneuert und vergrößert habe, dafs aber Kirche und Klofter wohl fchon längft früher beftanden. Man darf es als einen glücklichen Zufall betrachten, dafs fyftematifche Ausgrabungen einen alten Theil diefer Kirche bloßgelegt haben, und dafs man aus den bisher gewonnenen Refultaten bereits den Schluß zu ziehen berechtigt ift, dafs die Kirche in Monaftero zu den älteften und intereffanteften Kirchenbauten Aquilejas zu zählen ift. Es fei noch bemerkt, dafs das Frauenklofter am 12. Januar 1782 gefchloffen und deffen Befitz veräußert wurde. Zur Zeit als die Grafen Caffis das Klofter-Territorium befaßen, verfchwand die Kirche.

Profeffor *Majonica* berichtet: Rechts von dem kleinen viereckigen Platze, welcher vor den Hauptgebäuden zu Monaftero fich befindet, fieht man ein maffives längliches Gebäude von Often nach Weften ziehend, das zu wirtfchaftlichen Zwecken der Baron Ritter-Zahoni'fchen Gutsverwaltung verwendet wird. Bei der Adaptirung eines Gebäudetheiles zu Kellerräumlichkeiten fand man Spuren alter Baufchichten. Selbe wurden mit Aufmerkfamkeit verfolgt und für die Wiffenfchaft fichergeftellt.

Etwa in einer Tiefe von 1·50 M. bemerkt man die deutlichen Spuren eines coloffalen Baues, beftehend aus zwei parallel laufenden Mauerzügen und die Anfätze zu einer halbkreisförmigen Apfis, welche an der Innenfeite regelmäßig halbrund und an der Außenfeite polygonal von fünffeitiger Form conftruirt ift; im rechten Winkel zu diefer Apfis zieht fich eine lange Mauer. Innerhalb fand man zwei nahe übereinander gelagerte Mofaikfußböden, der Zwifchenraum zwifchen beiden Schichten zeigt deutliche Spuren von vielfachen Zerftörungen, welche durch eine Brandkataftrophe herbeigeführt wurden. Als gleichzeitig mit der zweiten Mofaikfchichte ift die Pflafterung zu betrachten, welche aus rautenartigen weißen und fchwarzen kleinen Platten zufammengeftellt wurde.

Diefe Mofaikböden, welche wahrfcheinlich das linke Seitenfchiff der Kirche fchmückten, und welche durch Beiträge von frommen Stiftern nach altchriftlicher Sitte befchafft wurden, dürfen wohl als ein hochwichtiger Fund betrachtet werden. Man fand bisher vier Stifterinfchriften und find je zwei (1. und 2.) von einem viereckigen und je zwei (III. und IV.) von einer runden Einfaffung eingerahmt. Die ganze Fläche ift mit fchönen geometrifchen Ornamenten ausgeftattet. Die Infchriften lauten (nach Profeffor *Majonica*): Julianus et Acricia cum suis fecerunt p. quingentos? (dargeftellt durch ein umgekehrtes q, könnte auch quinquaginta heißen, jedenfalls ift diefe Art der Abkürzung fehr felten) — Maxentius cum ...., — Primenius et Leontia cum suis fecerunt pedes C — Lucianus et Romulus fecerunt pedes centum Sorillio et Nonnosa fecerunt pedes XXXV. Der Technik der Mofaikarbeiten und den Infchriften nach darf man das Entftehen diefer Mofaiken in das 5. oder 6. Jahrhundert verfetzen, alfo in eine dem Attilazuge fehr nahe Zeit. Profeffor *Majonica* bemerkt, dafs Aquileja fchon während der römifchen Zeit ein Centrum für mufivifche Kunft gewefen fei, die zahlreichen Funde von fchönen Mofaikarbeiten beweifen

zur Genuge, wie groß die Ausbreitung dieſer Technik dort geweſen ſein mag, welche zur Conſtantiniſchen Zeit reiche Nahrung im Kaiſerpalaſte und in den Kirchenbauten fand. Die bei der Domkirche zu Aquileja nahe dem Glockenthurme blosgelegten großartigen Moſaikböden gehören möglicherweiſe dieſer Kaiſerzeit an, während zahlreiche andere Moſaikböden in Aquileja und Umgebung bald darauffolgenden Perioden entſtammen. Die berühmte Märtyrerkirche Felix und Fortunatus war durch mit Inſchriften ausgeſtattete Moſaiken geziert, die Inſchriften in den Moſaiken der Kirche zu Grado dürften aus der Zeit des Juſtinianus ſtammen.

110. *(Das Cancionale der Stadt Luditz.)*

Dieſes hochintereſſante Denkmal aus dem 16. Jahrhundert iſt mit einem Koſtenaufwande von 383 Meißnern 12 Gr. hergeſtellt und im Jahre 1558 vollendet worden. Die *Schrift* (Noten in Form der Choralnoten, bohmiſcher Text in Fracturſchrift) hat Jan Táborský z Klokotské Hory durch ſeinen Gehilfen oder Lehrling Laurenz Bílý beſorgt; die *Malerei* (Wappen derer von Plauen, der Stadt Luditz, derer von Salm, jedes eine Blattſeite einnehmend, dann die ſonſtigen Illuſtrationen: größere Bilder vor jedem einzelnen den Kirchenzeiten entſprechenden Hauptſtücke, kleinere am rechten, linken und untern Rande einzelner Blattſeiten) iſt das Werk des Fabianus Polirer aus Außig an der Elbe, Malers in der Prager Altſtadt. Die Farben und auch die Vergoldung haben ſich auffallend friſch erhalten. Die größeren Bilder, welche den Advent-, Weihnachts- und Oſtergeſangen, ſowie den Fronleichnamsliedern vorangehen, ſtellen Begebenheiten aus der bibliſchen Geſchichte dar. Wo die Lieder zu Ehren der böhmiſchen Landesheiligen vorkommen, waren zwei Blätter zuſammengeklebt; ſie ſind ſpäter auseinandergeriſſen worden. Man erkennt noch, daſs auf einer Seite ein den Feuertod des Hus darſtellendes Bild gemalt war. Dieſe zwei Pergamentblätter ſind auch durch Meſſerſchnitte beſchädigt worden. Gegen das Ende des Buches zu werden die Bilder ſeltener und hören endlich ganz auf.

111. Inneueſter Zeit trat an die Central-Commiſſion die Frage über den Fortbeſtand der Kirche *S. Giovanni B.* in Traù, einer der hervorragendſten Zierden der Stadt, heran. Sie iſt ſeit dem 17. Jahrhundert verlaſſen, eine Ruine, die aber im heutigen Zuſtande nicht belaſſen bleiben kann. Nun ſoll die Ruine demolirt und das Material für eine zu erbauende Friedhof-Capelle verwendet werden. Angeſichts aber der archäologiſchen Bedeutung des Gebäudes kann die Central-Commiſſion kein anderes Beſtreben haben, als dasſelbe erhalten zu wiſſen, die volle Zerſtörung wäre geradezu ein Verluſt für das durch ſeine Denkmale ſo hoch intereſſante Dalmatien, und würde damit, wie Conſervator Baurath *Hauſer* bemerkt, ein werthvolles Glied der Kette romaniſcher charakteriſtiſcher Objecte aus dem Lande verſchwinden, ein Object, das in allen wiſſenſchaftlichen Beſprechungen der Kunſt Dalmatiens ſeinen würdigen Platz gefunden hat. Eine Verwendung einzelner — durch die Herausnahme aus dem Ganzen — doch werthlos gewordenen Stücke für einen Neubau würde kaum irgend einen Erſatz für den Verluſt des Denkmales geben.

112. Bei *Knin* in *Dalmatien* beſteht noch ein kleiner Befeſtigungsbau, der ehemals als Straßenſperre diente. Er iſt bei dem genannten Orte hoch oben auf einer ſteilen Felſenlehne angelegt und hatte ehemals große Bedeutung, heute eine aufgelaſſene Befeſtigung; Ungarn, Türken, Venetianer, Franzoſen und Oeſterreicher hatten ſich mit dieſer Fortificationsanlage beſchäftigt, die heute nur einen hiſtoriſchen Werth hat, aber der Oertlichkeit einen beſondern Reiz verleiht. Die Central-Commiſſion legt Werth darauf, daſs dieſes Denkmal erhalten bleibe.

113. Es iſt für die Central-Commiſſion eine große Befriedigung, die Mittheilung machen zu können, daſs die dem hohen deutſchen Orden incorporirte Propſtei-Kirche zu Maria-Himmelfahrt in *Troppau* nunmehr einer eingehenden Reſtaurirung unterzogen wird. Ueber Befehl Sr. k. u. k. Hoheit des Deutſchen-Orden-Großmeiſters des Herrn Erzherzog *Eugen* wird mit den Vorarbeiten zur Herſtellung eines Reſtaurirungs-Programmes hiefür begonnen und iſt damit der in München lebende Architekt *Georg Hauberiſſer* betraut. Auch iſt es dem k. k. Conſervator Dr. *Gottlieb Kürſchner*, der die Frage dieſer Kirchen-Reſtaurirung wieder in Fluß gebracht hat und dem Profeſſor *Wladimir Demel* gelungen, einen Bauverein zuſammenzubringen, der unter dem Protectorate des obgenannten durchlauchtigſten Herrn Hoch- und Deutſchmeiſters ſteht, und deſſen hauptſächlichſte Aufgabe ſein wird, die in nicht geringem Betrage erforderlichen Geldmittel für dieſes Unternehmen aufzubringen, zumal die Kirche, ein ſehr wichtiger Backſteinbau, im Laufe der Zeiten durch allerlei widrige Schickſale, insbeſondere durch Brände und unverſtandene Reſtaurirungen in einen recht argen Zuſtand, ja in eine Art ſehr bedauerlichen Verfalles gekommen iſt. Die Central-Commiſſion hatte dieſem Gebäude wiederholt ihre Aufmerkſamkeit zugewendet, ſo manchen Schritt gethan, um eine Reſtaurirungsaction zu erreichen; auch hat der verewigte Dombaumeiſter *Friedrich Freiherr von Schmidt* ſich mit dieſem Bauwerke vom Standpunkte einer Reſtaurirung aufmerkſam beſchäftigt und ſich über deſſen hohe Bedeutung wiederholt eingehend ausgeſprochen.

114. Conſervator Dechant *Größer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs beim Ausgraben des Grundes für das neue Schulhaus in *Guttaring* (Kärnten) in der Tiefe von ca. 80 Cm. menſchliche Ueberreſte (drei Schädel) gefunden wurden; ſie lagen in einer Ueberſchwemmungsſchichte von Sand gemiſcht mit Eiſenſchlacken und lehmiger Erde regellos eingebettet. Auch fand man ein rothes Thongefäß, das verſchleppt wurde; es war weit ausgebaucht, hatte engen Hals und ſchmale Baſis. Auch wurde ein Brandgrab erſchloſſen, 1·20 Cm. lang und nahezu ebenſo breit, mit dünner Steinmauer auf bloßem Lehmboden, loſe Bruchſteine bildeten die Decke. Es enthielt oben Lehmerde, die nach unten immer fetter und ſchwärzer wurde. Man fand darin kleine Knochen, graue zarte Geſchirreſte und kleine ſtarkverwitterte Bronzereſte, man erkennt einen Bugel und die Doppelwindung einer Fibula. In der Nähe dieſer Fundſtätte wurden vor einigen Jahren mehrere Funde gemacht, die auf eine römiſche Anſiedlung unter Kaiſer Aurelius Probus ſchließen laſſen.


In mirum omen,
RODOLPHI II. Imperatoris obitum, antegreſsum.
Binæ Aquilæ, vaſtusq̃ Leo, quos nutriſt Aula
Tempore non modico, Diue RODOLPHE, tua:
Exceſſum paullo ante tuum: mirabile dictu,
Clauſere extremum, triga beata, diem.
Scilicet haut aliter, quam ponderis omine tanti,
Fas erat oſtendi fata, RODOLPHE, tua.
Cælum Aquilæ: Leo tellurem designat: et iste
Magnanimum Alciden: hæq̃ Jovem referunt.
Alcidæ ſimilem vitam tibi fata dedere:
Cuncta tuâ impleſti gloriâ, ut ille ſuâ.
Reſtabat cœlum. Iovis hoc tibi ſuggerit ales:
Sed quæ te ferret, non fuit una satis.
Binæ igitur simul, ingenti comitante Leone,
Induperatorem in coelica tecta vehunt.
I: M: à W.
F.

Fig. 1.

Stadtanſichten von Prag.

Von Dr. *Heinrich Modern.*

(Mit einer Tafel.)

IM 19. Bande der Neuen Folge der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (§. 1—9) hat Se. Excellenz Dr. *Joſeph A. Freiherr von Helfert* einen Artikel über drei Stadtpläne und eine Stadtanſicht vom alten Prag veröffentlicht, der das Werden und Wachſen der böhmiſchen Metropole, insbeſondere zu deren Blüthezeiten unter Kaiſer Karl IV. und Rudolph II., in anſchaulicher Weiſe darſtellt. Es ſei mir geſtattet, zu der Geſammtanſicht der Stadt aus Kaisers Rudolph II. Zeiten, dem ſogenannten *Sadeler*'ſchen Proſpecte aus dem Jahre 1606, ergänzende Bemerkungen zu machen und auf eine Radirung mit einer Prager Stadtanſicht, die wenige Jahre ſpäter entſtand und aus verſchiedenen Geſichtspunkten größeres Intereſſe zu erwecken geeignet iſt, aufmerkſam zu machen.

Der *Sadeler*'ſche Proſpect der Stadt Prag, eine der ſchönſten Städteanſichten, die überhaupt je in Kupfer geſtochen wurden, führt ſeinen Namen mit Unrecht.

Der berühmte Kupferſtecher *Aegidius Sadeler*, nach dem dieſer Proſpect genannt wird, hat mit der künſtleriſchen Arbeit um dieſes Kunſtwerk nichts zu ſchaffen. Er hat weder die Zeichnung hiezu entworfen, noch die Platten geſtochen. Die neun ſchönen Blätter erſchienen nur in ſeinem Verlage.

Alles dies kann aus den Stichen ſelbſt entnommen werden; es heißt auf einem, dem neunten Blatte: Sac. Caes. Mai Privilegio eiusdem Mai. sculptor Aegidius Sadeler excudit, *Philippus van den Boſche. Sac. Caes. Mai. phrygiarius designavit, Johannes Wechter aeri incidit.* Es folgt eine Widmung Sadeler's an die Primaten, Conſulen und Senatoren der Metropolitan-Dreiſtadt Prag.

Der Kupferſtecher der neun Platten war ſonach der Nürnberger Meiſter *Johannes Wechter*, deſſen Specialität derartige Städteanſichten geweſen zu ſein ſcheinen. Wir beſitzen von ihm zwei Stadtanſichten von Nürnberg, von Oſten und Weſten aufgenommen, aus dem Jahre 1599, und eine Anſicht von Frankfurt a./M. (Vgl. *Nagler* Künſtlerlex. und *Nagler* Monogr. III. 1684 und 1704.)

Der Zeichner dieſer hervorragenden Prager Stadtanſicht war aber *Philippus van den Boſche*, und wir finden auch in der älteren Kunſtliteratur dieſen als Zeichner oder Stecher dieſer Blätter erwähnt; allerdings iſt ſtets unrichtig 1618 als Entſtehungszeit angegeben.

Dieſen Irrthum richtigzuſtellen iſt ſchon deshalb wichtig, weil Philipp van den Boſche 1618 längſt nicht mehr in Prag lebte, wie wir noch nachweiſen wollen. (Vgl. *Heinecken:* Dict. des art. dont nous avons des estampes. Leipzig 1789 III. 190; *Le Blanc* Manuel de l'amateur d'estampes, Paris, Jannet 1854 IV. 196 und *Zani* Encycl. delle arti IV. 216.)

Es ſei mir geſtattet, über dieſen faſt gänzlich unbekannten Künſtler des rudolphiniſchen Muſenhofes aus Literatur und Archiven einiges Material zuſammenzuſtellen.

Füeßli im großen Künſtler-Lexicon erwähnt ein Bild dieſes Künſtlers im palais royal zu Paris, ein leſendes Weib vorſtellend; nur nennt er den Meiſter Philipp van Boſcher. *Nagler*, offenbar dieſe Notiz vor Augen, führt Philipp van Boſche als niederländiſchen Genremaler an, deſſen Werke ſelten ſind; mehr wiſſen die holländiſchen Kunſtſchriftſteller von ihm nicht zu erzählen.

Geheimrath *Bode* und *A. Bredius* weiſen dieſes Bild, das inzwiſchen in die Eremitage nach Petersburg gekommen iſt, dem von ihnen in die Kunſtgeſchichte neu eingeführten Meiſter Pieter van den Boſche zu (Jahrbuch der preußiſchen Kunſtſammlungen XIV. S. 41). Die Bezeichnung des Bildes der Eremitage (Nr. 1249) geht auf eine ältere Tradition zurück und weiſt das Bild einem in der Kunſtgeſchichte gänzlich unbekannten Maler zu. Daſs Philipp van den Boſche ein bedeutender Zeichner und Künſtler war, geht aus ſeinem Proſpecte der Stadt Prag mit der reichen figuraliſchen Staffage hervor; es wäre die Frage nochmals zu überprüfen, ob nicht denn doch das Petersburger mit: „P van Bos" gezeichnete Bild aus der Reihe der Werke des Pieter van den Boſche auszuſcheiden und dem traditionell überlieferten Philippus van den Boſche neuerlich zuzuweiſen ſei.

Pieter van den Boſche ſcheint jedenfalls ein Verwandter, vielleicht der Sohn und Schüler des Philipp van den Boſche geweſen zu ſein, und dies mag auch die Stylverwandtſchaft des Petersburger Bildes mit den übrigen Werken des Pieter van den Boſche genügend erklären.

Auf dem Proſpecte der Stadt Prag wird Philippus van den Boſche als Sac. Caes. Mai. phrygiarius bezeichnet.

In der That wurde Philippus van den Boſche am 1. Juli 1604 als Kammerſeidenſticker und Obertapezier mit einem Monatsgehalte von 30 fl. angeſtellt und verblieb am kaiſerlichen Hofe bis zum Tode Kaiſer Rudolph II. 1612 (Kaiſerl. Hofſtaat Hofbl. M. S. 14724).

Wir finden Philippus van den Boſche nunmehr regelmäßig in den Hofzahlamtsrechnungen mit ſeinem Gehalte angeführt, der ihm gleich allen übrigen Künſtlern und Hofbedienſteten nicht gerade pünktlich ausbezahlt wurde.

Ueber die Werthſchätzung des Philippus van den Boſche als Künſtler am Hofe Rudolph II. wirft ſein Monatsgehalt ein bedeutſames Licht. Vergleichen wir denſelben mit den Gehalten der übrigen Hofkünſtler im Jahre ſeiner Anſtellung, ſo finden wir, daſs während Boſche 30 fl. bezog, die Maler Bartolomäus Spranger 25 fl., Joſeph Heinz 25 fl., Dietrich Raffenſteiner 10 fl., Jacob Huefnagel 16 fl., Peter Steevens 8 fl., Daniel Fröſch, 15 fl., die Goldſchmiede Zacharias Glöckner 10 fl., Hans

van der Mayen 20 fl., Paulus van Vianen 20 fl., die Edelsteinschneider Mathes Kratsch 20 fl., Octavio Miseroni 15 fl., Ambrosio Miseroni 10 fl., Caspar Lehmann 25 fl., Hans Schwaiger 10 fl., der Kupferstecher Egidius Sadeler 20 fl. erhielten, nur die Monatsgehalte des Adrian de Vries mit 37½ fl. und des Uhrmachers Jobst Burgj mit 60 fl. übersteigen den des Philippus van den Bosche.

Leider ist derzeit außer dem Prospecte der Stadt Prag und dem ihm traditionell zugeschriebenen Bilde der Petersburger-Eremitage kein anderes Werk mit Zuverlässigkeit Philippus van den Bosche zuzuschreiben.

Auch über sein Leben am Prager Kunsthofe sind wenige Daten bekannt. In dem bekannten Processe gegen den kaiserlichen Kammerdiener Philipp Lang finden wir ihn und seine verheiratete Tochter, die gleich dem Vater Seidenstickerin war und auf die wir als Künstlerin noch zurückkommen, erwähnt, letztere als Opfer von Lang's ausschweifendem Lebenswandel. (Vgl. Friedrich *Hurter*, Philipp Lang. Schaffhausen 851.)

Philipp Hainhofer, der bekannte Augsburger Patricier, trifft Philippus van den Bosche, dessen Arbeiten er schon früher kennen gelernt hatte, 1614 in Augsburg. Wir finden den Künstler in der Hainhofer Correspondenz aus den Jahren 1610—1619 (vgl. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik, herausgegeben von Dr. *A. Ilg* neue Folge VI. Band: des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofers Beziehungen zum Herzog Philipp II. von Pommern Stettin; Correspondenzen aus den Jahren 1610—1619, mitgetheilt und commentirt von Dr. *Oskar Döring)* wiederholt erwähnt. So schreibt Hainhofer unter dem 16/26 Januar 1611 (L. c. S. 96): Zu Prag soll ein Seidensticker sein, welcher schöne Landschaftlein von Seiden näht, habe zu Frankfurt etwas von ihm gesehen, so mir wohl gefallet, aber sehr theuer gewest, allhie weiß ich ein Täfelein etc. Am 19. Februar 1614, also zwei Jahre nach Rudolph II. Tod, ist Philipp van den Bosche schon in Augsburg.

Philipp Hainhofer schreibt an diesem Tage: Geschrieben, dass der Samaritan für die Witwe zu Grabow (verwitwete Fürstin von Mecklenburg, die zu Grabow residirte) wäre, werde von des Kaisers Seidensticker, *so jetzt hier ist*, gemacht sehr schon, Wappen wurde auch genahet aber 100 d (ducaten) kosten, Herzog in Bayern und Salzburg haben ihm Stücklein um 300 Thaler gezahlt (L. c. S. 255).

Es handelt sich hier um einen Beitrag einer Fürstin von Mecklenburg für das herzogl. Pommersche Stammbuch. Hainhofer nimmt für diese Fürstin eine Seidenstickerei von Bosche, den barmherzigen Samariter vorstellend, mit dem Wappen der Spenderin in Aussicht.

Thatsächlich war diese Fürstin in dem Stammbuche durch eine Seidenstickerei, die Sindfluth darstellend (Nr. 4) vertreten (L. c. S. 285).

Wir wissen, dass diese Stickerei eine Arbeit unseres Künstlers war; denn am 15. Februar 1615 schreibt Hainhofer: (A. c. 264) Phil. Bosche bittet, soll ihm an den 100 ds nichts abbrechen, er wolle mir ein Maienkrüglein von seiner Tochter dafür schicken, anstatt des Wappens, so er malen solle. Ich will ihm aber die 6 fl. abbrechen, die ich dem Panzer für das Wappen habe geben müßen.

Die Bestellung an Bosche für das herzogl. Stammbuch war also erfolgt; statt des gestickten Wappens sollte dasselbe gemalt werden; da die Malerei von einem andern Künstler ausgeführt wurde, erbot sich Bosche statt des Wappens ein gesticktes Maienkrüglein von der Hand seiner Tochter, die wir also als Künstlerin hier wieder finden, zu liefern, damit ihm von dem bedungenen Lohne pr 100 Ducaten nichts abgezogen werde.

Im folgenden Briefe ddo. 4. März (l. c. 265) heißt es denn auch wieder: Bosche schickt noch den genähten (gestickten) Krug (Maienkrug) und so er weil (Zeit) hat, will er noch was mit der Feder reissen oder ein Visier machen, damit die 100 ds ganz bleiben.

Wir finden hier also Bosche wieder als Zeichner in künstlerischer Thätigkeit.

Im Kataloge des herzogl. Pommer'schen Stammbuches ist Bosche nebst der eben erwähnten Arbeit noch mit Nr. 56 (L. c. S. 289) vertreten, wie die Jünger Aehren ausreuffen am Sabbath von Seiden genehet von Philipp Bosche — fürstlich Lüneburgische Witwe in Scharnebeck (Spenderin).

Vielleicht ist eine oder die andere dieser erwähnten Seidenstickereien Bosche's noch erhalten!

Aus den von Hainhofer gezahlten und von ihm erwähnten Preisen der Arbeiten Bosche's geht hervor, dass sie von den Zeitgenossen sehr hoch gehalten wurden.

Nach diesem Excurse über Philipp van den Bosche kommen wir auf eine zweite Prager Stadtansicht, die aus mehrfachen Gesichtspunkten interessant erscheint.

Das Blatt, von dem wir sprechen und das der angeschlossenen Beilage zugrunde liegt, ist eine Apotheose Kaisers Rudolph II. und führt die Aufschrift: „In mirum omen Rudolphi II. Imperatoris obitum antegressum" (29·3 Mm. hoch : 23 Mm. breit).

Auf der linken Seite der Radirung liegt, vom Lichte umflossen, die vom Kaiser so heiß geliebte böhmische Königstadt. Er selbst fahrt im reichen granatgemusterten Brokatmantel, die Kaiserkrone, die er selbst von Attemstetter anfertigen ließ, auf dem Haupte, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, auf einem zweirädrigen Wagen mit reichem Ornamente, die Rücklehne des Wagens setzt sich in einem Palmenzweige fort, der eine baldachinartige Decke trägt und von einem blendenden Strahlenkreise begleitet.

Zwei aufwärts fliegende Adler, in deren Mitte ein Löwe, bilden ein eigenartiges Dreigespann, das den Wagen des Kaisers von seiner Residenz über Gewölke zu den Göttern führt; ihn empfangen oben die Olympier, unter welchen Jupiter und Hercules ganz im Vordergrunde, dann Diana besonders hervorgehoben sind.

Die Erklärung dieser eigenartigen Darstellung findet sich am Fuße des Blattes in nachstehenden Distichen:

Binae Aquilae, vastusq' Leo, quos nutrijt Aula
Tempore non modico Diue Rodolphe, tua:
Excessum paullo ante tuum: mirabile dictu,
Clausere extremum, triga beata, diem.
Scilicet haut aliter, quam ponderis omine tanti
Fas erat, ostendi fata Rodolphe, tua.
Coelum Aquilae: Leo tellurem designat: et iste
Magnanimum Alciden, haeq' Jovem referunt.
Alcidae similem vitam tibi fata dedere:
Cuncta tuâ implesti gloriâ, ut ille suâ.

Restabat Coelum Jovis, hoc tibi suggerit ales,
Sed quae te ferret non fuit una satis.
Binae igitur simul ingenti comitante Leone
Imperatorem in coelica tecta vehunt.

Die zwei Adler und der Löwe, die der Kaiser seit Jahren in seiner Burg gehalten und von welchen einst Tycho de Brahe behauptet hatte, dass sie unter demselben Einfluße stunden wie der Kaiser, waren plötzlich verendet, und der Kaiser schloß bald darauf am 20. Januar 1612 in tiefster Melancholie sein schwergeprüftes Leben.

Dieses merkwürdige Zusammentreffen, das auch archivalisch bezeugt ist, will diese Radirung verewigen.

Von besonderem Reize ist auf diesem Blatte, bei aller Kleinheit der Dimension, die Darstellung des Hradschin und der Kleinseite. Wir unterscheiden auf dem Hradschin den Veitsdom, die königliche Burg mit der von Martinides (1615) erwähnten hölzernen Brücke und der Hofkanzlei, die St. Georgs-Kirche, das vielthürmige damals Rosenberg'sche Palais (Adelige Damenstift) und den Thurm Daliborka.

Auf der Kleinseite hebt sich das Thun'sche Palais mit dem viereckigen Thurme, die alte Nicolai-Kirche und die romanische Wenzels-Kirche, beide noch im 17. Jahrhundert aus Anlass des Neubaues der Nicolai-Kirche durch die Jesuiten demolirt, sowie der Kleinseitner Ring mit Laubengängen hervor.

Diese Radirung wird von allen Kunstschriftstellern dem *Aegidius Sadeler* zugeschrieben; aber mit noch weniger Berechtigung als der ersterwähnte große Prospect der Stadt Prag. Schon der Umstand, dass hier eine Radirung (kein Kupferstich) vorliegt, muß Zweifel an dieser Zuschreibung erwecken.

Aegidius Sadeler war einer der fruchtbarsten Kupferstecher seiner Zeit, aber es ist keine einzige Radirung mit seiner Signatur auf uns gekommen, und meines Wissens auch nur diese ihm zugeschrieben worden; hiezu kommt, dass dieses interessante Blatt bei allem eigenartigen Reize doch Fehler in Zeichnung und Perspective, und einen Mangel an Uebergängen vom Lichte zum Schatten aufweist, dass der Schluß, dass hier die Arbeit eines Dilettanten vorliege, sich nicht abweisen laßt.

Sicherlich kann dieses Blatt aber keine Arbeit Sadeler's sein, der — man mag über seine Bedeutung als Stecher noch so streng urtheilen — gewiss den technischen Theil seiner Kunst einzig beherrschte.

Zu allem Ueberfluße ist diese Radirung zwar nicht datirt, aber signirt; sie trägt folgende Bezeichnung: J. M. á. W. f.

Die Zeit und Ortsbestimmung fallt nicht schwer. Es ist ein Gelegenheitsblatt, das unmittelbar nach dem Tode des Kaisers in Prag entstanden sein muß. Die Darstellung des Olymps, die Triga des Kaisers weisen Rudolphinischen Kunststyl auf, auch die Gestaltung der neuen Kaiserkrone war damals wohl nur in Prag am Hofe des Kaisers bekannt.

Das Stadtbild des Hradschin und der Kleinseite ist nach der Natur aufgenommen und keinem Vorbilde entlehnt.

Schwieriger ist wohl die Beantwortung der Frage, wer sich unter dem Monogramm des J. M. á. W. birgt. Kein Künstler des Rudolphinischen Musenhofes, das ist klar; dennoch glaube ich die richtige Antwort gefunden zu haben, und merkwürdiger Weise gibt uns hierüber gerade Aegidius Sadeler den Aufschluß.

Am Hofe des Kaisers zu Prag lebte *Johannes Mathäus Wacker á Wackenfels*, ein schlesischer Edelmann, seit 1594 kaiserlicher Rath, später kais. Reichs-Hofrath und Referendarius, der am 14. Juli 1611 das Gut Jungferndorf in Schlesien von Heinrich Niemitz von Wilkau kaufte. (Vgl. Konrad Blazek in *Siebmacher:* Der Adel von Oesterreich-Schlesien IV. 11.)

Zwei Porträts dieses Mannes hat Aegidius Sadeler gestochen. Das spätere, Prag 1614 datirte, führt im Bande der ovalen Umrahmung die Inschrift: Johannes Mathaus á Wackenfels in Jungfrauendorf et Wackenwalden. Eq. et Co. S. C. M. A. Cons. Imp. et. Relat. Aul. Aet. An° 63.

Wir finden in dieser Umschrift die vier Monogrammbuchstaben genau wieder; mit größter Wahrscheinlichkeit ist Johannes Mathäus á Wackenfels der Radirer der Apotheose Rudolph II.

Das ältere nicht datirte und nicht signirte Porträt dieses schlesischen Edelmannes von Aegidius Sadeler liefert uns für diese Annahme weitere Behelfe.

Dieser Stich Sadeler's, der nach der handschriftlichen Bemerkung Mariette's auf dem einstens im Besitze des Grafen Fries befindlichen Exemplare (le plus rare de tous les portraits qui a gravé Gilles Sadeler) zu den Seltenheiten zählt, findet sich in der Kupferstichsammlung der kaiserlichen Hofbibliothek.

Neben dem Brustbilde Wacker's von Wackenfels finden wir rechts Musikinstrumente aller Art, links Cirkel, Mess-Instrumente, Astrolabien, astrologische Instrumente und andere Utensilien, die als Beiwerk gedeutet werden können.

Wacker von Wackenfels war demnach Astrolog und Musiker, ein Freund der Künste und Wissenschaften. Schon seine Beschaftigung mit Astrologie stellt den geistigen Connex der Radirung mit ihm her. Das oberwähnte merkwürdige Zusammentreffen, die Erfüllung der Prophezeihung Tycho de Brahe's, legten es dem Astrologen nahe, dieses Ereignis auch bildlich der Nachwelt zu überliefern.

Ich glaube demnach den Nachweis erbracht zu haben, dass die Apotheose Rudolph II. mit dem interessanten Prager Stadtbilde eine Arbeit des kaiserlichen Hofrathes Johannes Mathäus á Wackenfels ist.

Gleich dem großen Prospecte der Stadt Prag vom Jahre 1606 wurde die Apotheose Rudolph II. ohne Begründung dem Aegidius Sadeler zugeschrieben; in Zukunft werden diese Blätter aus dem Werke des Aegidius Sadeler mit der richtigen Zuweisung auszuscheiden sein.

Die Wallfahrts-Kirche zu Friedek in Oesterreichisch-Schlesien.

Von *Franz Kosmaël.*

DIESE Kirche, welche im Teschener Kreise wohl die größte und schönste sein dürfte, stammt aus dem vorigen Jahrhunderte. Am 4. October 1740 wurde über Anordnung des damaligen Fürstbischofes von Breslau Cardinals von Sinzendorf der Grundstein zu ihrem Baue gelegt und die Ausführung desselben dem fürsterzbischöflichen Architekten Bartholomaus Wittner, welcher auch den Plan entwarf, übertragen.

Kaum in Angriff genommen, erlitt der von allen Seiten in sehr opferwilliger Weise geförderte Bau infolge des zum Ausbruch gelangten ersten schlesischen Krieges eine sehr unliebsame, vier Jahre hindurch währende Unterbrechung. Im Jahre 1744 wurde der Ausbau der Grundmauern fortgesetzt. Doch schon ein Jahr darauf mußten die Arbeiten wegen des zweiten schlesischen Krieges neuerdings sistirt werden, und gelang es somit erst 1746 mit dem Baue ohne weitere Störungen beginnen und ihn im Jahre 1751 bis auf die obersten Stockwerke der Thürme vollenden zu können. Der Mauerverputz, die Pflasterung und die Einrichtung nahmen die Zeit von 1751 bis 1759 in Anspruch.

Am 13. Mai 1759, am 4. Sonntage nach Ostern, wurde die Kirche durch den Fürstbischof Philipp Gotthard Schaffgotsch consecrirt und fand sie in diesem Kirchenfürsten fortan ihren vornehmsten Gönner, ihre Innenausschmückung einen ebenso kunstliebenden als begeisterten Förderer. Im Jahre 1776 wurden die Thürme unter dem Pfarrer Just. Wilhelm Grafen von Praschma ausgebaut. Die Kosten des eigentlichen Kirchenbaues betrugen nach den im pfarramtlichen Archiv deponirten Rechnungen 46.476 fl. und 59 kr., welcher Betrag zum größten Theile aus dem Vermögen der früher bestandenen, im Jahre 1706 an gleicher Stelle errichteten Holz-Capelle, ferner aus den von Zeit zu Zeit eingegangenen Opfergeldern und milden Beiträgen bestritten wurde. Das Hauptverdienst an dem Ausbau der prächtigen Maria-Gnadenkirche besafs aber der damalige Pfarrer Chistophorus Paška, ein geborner Friedeker, früher Schlofs-Caplan und Erzieher der jungen Grafen Praschma. Vom Jahre 1740 bis 1752 Pfarrer in Friedek, war Paška mit unermüdlichem Fleiße und bei Bekämpfung größerer Widerwärtigkeiten bestrebt, zur Verherrlichung des Baues auch mit erheblichen eigenen Opfern beizutragen. Leider sollte der edelsinnige und berufseifrige Priester die Vollendung seines Lieblingswerkes nicht erleben. Am 8. April 1752 starb Paška eines plötzlichen, von seinen Pfarrkindern viel beklagten Todes.

Bevor wir zur Beschreibung des Baues und seiner innern Ausschmückung übergehen, erübrigt noch jener geschichtlichen Daten zu erwähnen, welche sich auf die Gnaden-Sculptur Mariens und den sie umgebenden herrlichen Hochaltar beziehen.

Die Errichtung der Marien-Statue fällt nach den Aufzeichnungen des Erzpriesters Mathias Franciscus Tlametius, vom Jahre 1657 bis 1682 Pfarrer in Friedek, in das Jahr 1665 oder 1666. Der gegenwärtige fürstbischöfliche General-Vicar in Teschen P. Karl Findinski schreibt hierüber in seiner „Geschichte der Pfarrkirche St. Joannis Bapt. in Friedek“ folgendes:

„Die um das Jahr 1665 oder 1666 inmitten der herrschaftlichen Kalkgruben [Vapenky] aufgerichtete Marienstatue kam gleich bei Beginn des 18. Jahrhundertes als wunderthätig in Ruf. In Folge dessen strömte das Volk aus der Umgebung und den Nachbar-Provinzen bei derselben zahlreich zusammen. Aus den eingegangenen Opfergeldern wurde um die Statue im Jahre 1706 eine zwar geräumige, aber für die vielen Wallfahrer unzureichende Capelle aus Holz aufgerichtet. Die Jurisdiction über diese Capelle gebührte von Rechtswegen dem Ortspfarrer, als in dessen Pfarrbezirke gelegen. Der damalige Besitzer der Herrschaft Friedek Graf Franz Praschma, aufgestachelt durch seinen Haus-Caplan P. Bonifacius aus dem Minoritenkloster in Troppau, übergab jedoch die Capelle aus eigener angemaßter Machtvollkommenheit mit Ausschließung des Ortsclerus ohne Wissen und Willen des Diocesan-Bischofes einigen Mönchen aus dem gedachten Kloster. Gegen diesen gewaltsamen Eingriff in die pfarrliche Gerechtsame führte der gekränkte Pfarrer und Erzpriester Faldina Beschwerde beim fürstbischöflichen Ordinariate in Breslau, welches zu Gunsten des Beschwerdeführers entschied. Da jedoch der Graf an diese Entscheidung sich nicht kehren wollte, so erfolgte die Revocation des ihm im Jahre 1709 durch den Breslauer Fürstbischof Franz Ludwig auf Lebenszeit verliehenen Patronatsrechtes. Doch selbst hiedurch wurde die Halsstarrigkeit des Herrn Grafen nicht gebrochen. Er ging in seiner Gewaltthätigkeit so weit, dafs er am 22. Februar 1712 die Marienstatue, mit dem Vorsatze selbe zu den Minoriten nach Troppau zu überführen, zur Nachtzeit durch seine Haiduken abbrechen und in das Schlofs übertragen ließ. Hier aber zeigte sich abermals der Eifer der Friedeker Einwohner, die, um zu verhindern, dafs das Marienbild nicht nach Troppau überführt werde, das Schlofs umzingelten und bis zur erfolgten Zurückstellung der Statue bewachten. Die Streitfrage kam bis vor Se. Majestät, den damals regierenden Kaiser Karl VI., welcher mit Resolution vom 31. März 1712 dahin entschied, dafs die Marienstatue auf den alten Standort zurückgebracht, die gleichfalls vom Grafen eingezogenen Opfergelder zurückgegeben, die Verwaltung dieser Gelder sowie die Jurisdiction über die Capelle aber dem Ortspfarrer übertragen werden solle. Zugleich wurde dem Herrn Grafen bedeutet, dafs er, falls er einige Ordensgeistliche auf der Herrschaft Friedek einführen wolle, sich hiezu die nothwendige Erlaubnis unter Nachweisung eines hinreichenden Bau-Dotationsfondes einholen müße. Zufolge dieses Allerhöchsten Urtheiles wurde die Marienstatue am 21. April 1712 in die Capelle zurückgebracht, nachdem

fie zwei Monate hindurch in der Schloß-Capelle aufbehalten worden war."

Der Bau des impofanten Hochaltares, welcher in der Compofition nach Ausfpruch der k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale eine auffallende Verwandtfchaft mit dem Hochaltare in der Wiener Univerfitätskirche und jenem der Domkirche zu Klagenfurt befitzt, wurde unter dem Erzpriefter Jofeph Carl Schipp, vom Jahre 1788 bis 1836 Pfarrer in Friedek, errichtet. Mit der Ausführung des Altares wurde der Troppauer Baumeifter Johann Schubert im Jahre 1792 betraut; doch gelang es diefem nur den Rohbau zu vollenden, nachdem ihn am 30 September desfelben Jahres der Tod ereilte. Im Jahre 1794 wurde der Altar durch die Brünner Bildhauer Andreas Schweigel und Jofeph Käftner mit einem Koftenaufwande von circa 4000 fl. beendet.

Es ift fehr merkwürdig, dafs ein volles Jahrhundert Pozzo's Thätigkeit nach einer fo deutlich ausgefprochenen Veränderung an einem Werke desfelben zu Tage tritt, in Tagen alfo, die fonft fchon akademifch-clafficiftifch fchufen. Die Erfcheinung erklärt fich wohl dadurch, dafs Schubert die Altäre in Wien und Klagenfurt gefehen haben mag. Das damals unter den Architekten noch in großer Geltung ftehende Perfpectivwerk Pozzo's wird wohl das feinige dazugethan haben; auch dürfen wir nicht überfehen, dafs gerade in Schlefien das Andenken an die Stylweife des berühmten Fraters umfo lebendiger fich erhalten haben konnte, als in Breslau deffen Schüler, der Laienbruder Chriftoph Taufch thätig gewefen war. Uebrigens zeigt fich bei genauerer Betrachtung an dem Friedeker Altar, dafs nur die Gefammt-Compofition fich jenen Vorbildern anfchließt, während in den ornamentalen Details der Geift des nahenden Empire's fich verräth.

Schubert foll auch in Troppau einen Hochaltar gebaut haben, und wäre es von Intereffe zu erfahren, ob diefer und der erfterwähnte Altar eine gewiffe Analogie in den Formen nachweifen.

Von diefer kurzen Gefchichte der Friedeker Gnadenkirche zur Befchreibung des Baues, feiner innern Ausfchmückung und feiner Lage übergehend, wird auf Grund der an Ort und Stelle notirten Wahrnehmungen Nachfolgendes erwähnt:

Die Kirche ift ein einfchiffiger, im Style der Renaiffance gehaltener Bau mit zum Theile barocken Detailformen. An der füdweftlich ftehenden architektonifch impofant wirkenden Haupt-Façade erheben fich, in zwei Stockwerken über dem Hauptgefimfe, zwei je 60 M. hohe Thürme, welche mit einer in Zwiebelform ausgebildeten und mit einer Laterne und einem Doppelkreuze bekrönten Kuppel abfchließen. Das Sockelgefims, aus einer Reihe von ungleich hohen Platten und Bändern beftehend, fowie das durch feine edle Architektur und maßvolle Ornamentirung vortrefflich wirkende Haupt-Portal der Kirche find in Sandftein, die übrigen Bautheile in Ziegel-Mauerwerk ausgeführt. Die Mauerflächen zwifchen den Fenfteröffnungen und den zahlreichen in Mauerverputz hergeftellten Wand-Pilaftern wurden erft in jüngfter Zeit mit einer häfslich-gelben Farbe angeftrichen, was den einheitlichen Gefammteindruck der fchönen Façade fehr beeinträchtigt. Zwifchen den Thürmen, in dem in barocker Art geformten Tympanon befindet fich das Wappen der Grafen Prafchma, am Scheitel des Tympanon-Bogens eine Marienftatue. Von wefentlicher mit der impofanten Außen-Architektur harmonirenden Wirkung ift auch das fehr hohe Dach, welches den Schiffsraum fattelförmig, die halbrunde Apfis des Presbyteriums in Form des Conus bedeckt.

In die Kirche führen fünf Eingänge, von denen fich drei mit reich ornamentirten Metallthüren an der Hauptfaçade, je einer auf den beiden Langfeiten derfelben fich befinden. Schiff und Presbyterium find durch eine ftattliche Zahl von Fenftern hell erleuchtet; denn es find an der Hauptfaçade 5, an den beiden Langfeiten (je 5 übereinander) 20, an den beiden Apfiden des in feiner Breitenachfe vor das Presbyterium vortretenden Schiffes 4, im Presbyterium felbft gleichfalls 4, fomit zufammen 33 Fenfter vorhanden. Sämmtliche Fenfteröffnungen find im Rundbogen gefchloffen und haben ein im barocken Style geformtes Gewände und eine im gleichen Stylcharakter gehaltene Verdachung; jene auf den Langfeiten find überdies mit einem einfachen, zum Theile vergoldeten Gitterwerk gefchützt.

Abgefehen von der fchönen, im Renaiffance-Styl zum Theile barocken Detailformen gehaltenen Architektur macht das Innere der Kirche fchon durch feine bedeutenden Ausmaße einen impofanten Eindruck. Sie ift: 47·25 M. lang, 25·25 M. breit und bis zum Scheitel des Gewölbes 22·75 M. hoch. Ueber das Schiff fpannt fich ein Tonnengewölbe, welches durch die mächtigen, auf reich profilirten Wand-Pilaftern aufruhenden glatten Quergurtbogen in zwei, inclufive Orgelchor in vier Joche getheilt wird. Der Anzahl der Joche entfprechend, befinden fich an beiden Seiten des Langhaufes je 3 fymmetrifch angeordnete, im Halbkreis gewölbte Capellen und über diefen in gleicher Weife gewölbte Emporen. Der Orgelchor wird vermöge feiner großen Breite und Ausladung noch durch zwei freiftehende, desgleichen reich profilirte Pfeiler geftützt. In den Gewölbejochen des Schiffes, fowie in den Wölbungen der Capellen, der Emporen und in der Wölbung des Mufikchores find glatte von einem einfachen barocken Linienprofil umrahmte Füllungen angebracht. Die Bruftwehren des Mufikchores, fowie jene der Emporen find reich und halb durchbrochen ornamentirt und ebenfo wie die prächtigen Renaiffance-Capitäle der früher erwähnten Wand-Pilafter vergoldet; es ift nur fchade, dafs die fehr gut ausgeführte Vergoldung zu dem Kalk-Weiß der Wände und fonftigen Architektur-Theile in einem unfchönen und ungemein kalt wirkenden Contrafte fteht. Eine ftylvolle Ausmalung der Kirche würde diefe prächtige, puncto Matt- und Hochglanz richtig abgewogene Vergoldung erft zu ihrer vollen Wirkung bringen.[1]

Aus dem Schiffe führen zwei Stufen in das gleichfalls fehr geräumige Presbyterium. Dasfelbe ift durch einen breiten nicht profilirten Gurtbogen vom Schiffe getrennt und befteht aus einem Gewölbejoche und der halbrunden in Form einer Mufchel gewölbten und ebenfo verzierten Apfis. An die beiden Seiten des Presbyteriums fchließt fich links die Sacriftei, rechts die Capelle zum heil. Kreuze an. In beide Räume führen in reicher Stucco-Architektur ausgeführte Portale und

[1] Es ift fchon dermalen die Abficht vorhanden, die Ausmalung der Kirche thunlichft bald vorzunehmen, und wurde dem Schreiber diefes die Zufage gemacht, diefe Arbeit nicht ohne vorherige Einvernahme eines Fachmannes durchführen zu laffen.

oben ſind, analog den Emporen im Schiffe, Oratorien angeordnet.

Mitten im Presbyterium, einen breiten Umgang freilaſſend, ſteht der durch ſeine impoſante Architektur und reiche Ausſtattung hervorragende außerordentlich wirkungsvolle Hoch-Altar. Auf einem ca. 2·5 M. hohen, in Stucco-Marmor ausgeführten und beiderſeits im Halbrund aufgemauerten dreitheiligen Baſament ſechs Säulen — hievon die zwei hinterſten an Halb-Pilaſtern lehnend — korinthiſcher Ordnung, ein kräftiges Gebälke tragend. Ueber dieſem Gebälke ein Syſtem von mächtigen der Säulenanzahl entſprechenden Voluten, welche, in ihrer centralen Vereinigung einen Knauf bildend, einer reich verzierten Krone mit dem Kreuze zum Auflager dienen. In der Achſe dieſer baldachinartigen Bekrönung ſteht auf einer Säule das über 200 Jahre alte, ein Meter hohe und in Sandſtein ausgeführte Gnadenbild:

„Die Mutter-Gottes, auf dem Halbmond ſtehend und am linken Arm das Jeſu-Kind, in der Rechten das Scepter haltend."

Unter einem Thronhimmel endlich befindet ſich ſowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückſeite des Gnadenbides je ein Altar. Der vordere, ein prächtiger Renaiſſance-Aufbau mit ſehr guter Vergoldung, iſt mit einer in Sandſtein ausgeführten und einem Band-Ornament verzierten Balluſtrade, welche als Communion-Gitter dient, eingefriedet. Zu beiden Seiten des Altares ſtehen auf mit dem oberwähnten Baſamente zuſammenhängenden Sockeln St. Joachim und St. Anna, zwei im Zopfſtyl gehaltene Statuen, welche ſich jedoch zufolge ihrer Faſſung in weißer Farbe nicht ſehr vortheilhaft präſentiren. An der rückwärtigen Seite des Gnadenbildes ſteht der Altar des heil. Johannes von Nepomuk. Auf der Menſa desſelben im kräftig profilirten Rahmen ein gutes Bild des Heiligen, an dem Gewande des obbeſchriebenen Thronhimmels vier in Sandſtein ausgemeißelte Reliefs, in welchen St. Johannes als Prediger, Almoſengeber, Beichtvater und Märtyrer verherrlicht iſt. Beide Altäre haben eine gemeinſchaftliche, gleichfalls in Stucco-Marmor hergeſtellte Rückwand und ſind nach obenzu mit Engeln umgeben.

Auffallend iſt die ſchiefe nach oben convergirende Stellung der Säulen des Thronhimmels. Franz Hawlaš ſchreibt dieſe wider die Regel verſtoßende Säulenſtellung in ſeiner Monographie der Kirche (Panna Maria Frýdecká) dem Umſtande zu, daſs ſich die Fundamente beim Beginne des Baues ſenkten; eine Anſchauung, der ſich der Gefertigte ſchon deshalb nicht anſchließen kann, weil das Baſament des ganzen Altaraufbaues ganz waſſerrecht ſteht und die Convergirung der Säulenachſen eine vollſtändig ſymmetriſche iſt.

In der auf der Evangelienſeite ſituirten Sacriſtei befinden ſich einige ſehr gute Portraits; darunter jenes des Fürſtbiſchofes Schaffgotſch, des General-Vicars Grafen Praſchma und der früheren Pfarrer.

In der gegenüberligenden Capelle zum heil. Kreuze ein im Jahre 1770 begründeter Altar aus Stucco-Marmor, neben dem gekreuzigten Heiland St. Maria und St. Johannes, jedenfalls von demſelben Meiſter wie die beiden neben dem Hochaltar ſtehenden Figuren und in gleich unſchöner Farbe gefaſst.

Beide Figuren haben einen vortrefflich modellirten Geſichtsausdruck, aber weniger gut ausgeführte Hände. Dem Altare gegenüber hängt ein ſchönes Bild Mariens.

Von geradezu überraſchend ſchöner Wirkung iſt die auf der Evangelien-Seite unmittelbar vor dem Triumphbogen errichtete Kanzel. Auf dem reich profilirten und ornamentirten Schalldeckel eine den Glauben ſymboliſirende Statue mit dem Kreuze und Kelche. Darunter der heil. Geiſt in Geſtalt einer Taube. Auf dem Corpus der Rednerbühne rechts Moſes mit den 10 Geboten, links St. Paulus; im Mittelfelde St. Johannes der Täufer als Prediger in der Wüſte und von Engeln umgeben. Die erſten zwei Figuren rund, in ſitzender Stellung; die mittlere im Relief ausgeführt. Auch bei dieſer in ihrer Form und Ausſtattung ein würdiges Seitenſtück zum Hochaltar darſtellenden Kanzel kommt der unſchöne Contraſt zur Geltung, den das Weiß der Figuren und Wände mit der reichen Vergoldung verurſacht.

Die ſechs, je drei zu beiden Seiten des Langhauſes angeordneten Capellen haben eine in der Hauptſache gleiche Ausſtattung, d. i. einen mehr oder minder reich gehaltenen barocken Altar, alle ein mehr oder minder gutes Altarblatt, zu beiden Seiten von Heiligen-Figuren umgeben, dem Altare gegenüber einen im gleichen Styl gehaltenen Beichtſtuhl. Sie ſind, und zwar jene auf der linken Seite des Schiffes, nachſtehend benannten Heiligen geweiht: St. Johannes von Gott, St. Franciscus Seraph., St. Erzengel Michael; rechts: St. Hedwig als Landespatronin von Schleſien, St. Philipp und St. Joſeph. Bezüglich des künſtleriſchen Werthes, ſowohl der Altarblätter wie der architektoniſchen Umrahmung, gebührt jenen dem Triumphbogen zunächſt ſtehenden Capellen der Vorzug. In den anderen Capellen iſt zum Theile die architektoniſche Ausgeſtaltung eine unſchön überladene, zum Theile iſt ſie (was in der Neuzeit leider ſo oft zu beklagen iſt) geſchmacklos ſtaffirt. In einigen ſind auch die Fenſter mit neuen Glasmalereien verſehen, welche, ebenſo wie jene im Presbyterium, zufolge der kalten und nicht harmoniſchen Farbentone nicht gerade ſtimmungsvoll wirken.

Es ſei noch der vortrefflichen Wirkung gedacht, welche der reich ornamentirte und ſplendid vergoldete Orgelchor macht. Die ſchon früher erwähnte Bruſtung desſelben ſchmückt gleichfalls das Wappen der Grafen Praſchma.

Inſchriften und Verzierungen auf Glocken in Vorarlberg und Liechtenſtein.

Geſammelt und beſprochen vom Conſervator kaiſ. Rath *Samuel Jenny.*

I.

Inſchriften.

GLATTE Glocken, die ohne Ausnahme allen anderen an Größe zurückſtehen und welche allgemein als älteſte beurtheilt werden, ſind in Vorarlberg noch in anſehnlicher Zahl vorhanden (neun Stück), meiſtens in abgelegenen Orten, wo überhaupt ſeltener zur Anſchaffung neuer Gelaute geſchritten wurde (Altenſtatt, Göfis, Innerberg, Ludeſch, Nüziders, Reute, Röns, Silberthal). Wie einmal Inſchriften in Aufnahme kommen, beſchränken ſie ſich auf wenige Worte oder Namen, unter denen die der Evangeliſten — vorläufig auch ohne Beiſetzung der Jahreszahl — am früheſten in Erſcheinung treten.

Margus. Lucas. Johannes. Mateus. (Nüziders)

Johannes. Lucas. Marcus. Matheus (zwei Glocken in Altenſtatt).

Mateus. Tohas. Lux. Marx. (Höchſt).

St. Johannes. Lucas. Marcus. Matheus (Innerberg); alles zeigt Majuskelſchrift. Dieſelbe Inſchrift erſcheint dann wieder auf der bereits datirten Glocke in Höchſt in Minuskeln.

Lucas. marcus. johannes. mateus. dominae cccc † viiii (1409)

und in Rankweil vom Jahre 1470.

Von letzterer Zeit an bis zum Jahre 1511 ſteht häufig die Jahreszahl allein im Gebrauche:

anno † domini....... (1503 und 1506)

häufiger anno † domini..........iar (1497, 1509, 1516)

einmal ſogar aus Unverſtändnis des Lateins:

Im iar anno domini....... (1460)

oder die Jahreszahl ſteht in Verbindung mit Maria und Heiligen.

Anno domini mcccccxvi Theodoris Michaelus (Frommengerſch) 1516

O Maria anno domini mccccc vnd iiiii 1506

Ave Maria......iar (1471)

Ave Maria anno domini......(1511)

Die Anrufung Chriſti durch die Formel:

O rex gloriae chriſte veni cum pace

tritt ſchon zur Zeit der nicht datirten Glocken auf (Ludeſch und Tiſis Majuskelſchrift) und bleibt von da ab die am häufigſten wiederkehrende durch das 16. Jahrhundert hindurch (1472 Feldkirch, 1485 Dornbirn, 1498 Bregenz, 1508 Rankweil, 1509 Bendern, 1564 Langen, 1565 Höchſt, 1600 Dornbirn).

Eine ebenſo frühe Form der Anrufung der Mutter Gottes drückt ſich in dem Spruch aus:

Maria Gottes Zell. behüt was ich überſchell,

die in Götzis auf einer Glocke ohne Jahreszahl (Majuskelſchrift), dann 1494 in Bludeſch und 1517 in Altenſtatt vorkommt, ebenſo die 2. Formel:

Ave Maria gratia plena dominus tecum

auf nicht datirten Glocken in Rankweil und Arbogaſt, ſowie auf ſolchen aus den Jahren 1486 bis 1515. Spätere Jahrhunderte greifen ſehr ſelten auf Anrufungen Chriſti und der Maria in dieſen Formen zurück.

Wenn auch die Inſchriften einiger Glocken um 1500 herum ſich an Heilige wenden, wie in Krumbach 1482: Maria Anna. mccccLxxxii iar

Riezlern 1500: Hilf St. Anna dich loben wir

Hard 1511: Jhesus. maria. anna. petrus. s. jorius et volricus —

ſo kommt dieſe Sitte doch erſt mit dem 17. Jahrhundert recht auf:

Röns 1596: Sanctus Magnus.

Rankweil 1603: Sanctus Petrus ora pro nobis.

Victorsberg 1614: O heilige Jungfrau Clara rain bit für uns ingemein.

Rankweil 1631: Ab omni peſtifera fame et contagione defende nos ste sebastiane.

Stuben 1631: S. Euſebi orate pro nobis.

Schwarzach 1663: Glorie Sebaſtiane ora pro nobis.

Ludeſch 1683: S. Maria. S. Martine et omnes S. S.

Weiler 1791: Hailiger Sebaſtian bittet fyr uns.

Weiler 1791: Alle Heiligen Gottes bittet fyr uns.

Mit der Beiſetzung ihres Namens hielten die Glockengießer der älteſten Zeit beſcheiden zurück; im 15. Jahrhundert führen ihn nur zwei Glocken:

Krumbach 1476: Do macht iacob folmar von da man zalt mccccLxxvi.

Dornbirn 1485: Hans. Cri. Siger.

Im 16. Jahrhundert zeugen auch erſt ſechs Glocken von dem Aufkommen dieſes Gebrauchs, während er vom 17. Jahrhundert an zur ſtehenden Regel wird; es geſchah dies in folgenden Ausdrücken:

16. Jahrhundert: Mit der Hilf Gottes hat mich Martin Kieling und Hans Folmer goſſen (Bendern 1506).

Leonhard Ernſt zu Lindau hadt mich gegoſſen im 1586. iar (Hofen bei Lochau).

Hanns Chriſtof Löffler goſſ mich (Höchſt 1565).

Während die beiden letzten Formeln in endloſer Monotonie auch im 17. und 18. Jahrhundert beibehalten werden, erhält ſich ebenſo unverwüſtlich innerhalb des letzten Zeitraumes der nur kleinen Varianten unterliegende Reim:

Durch Feuer bin ich gefloſſen
N. N. in N. hat mich gegoſſen.

Daſs ſich ein Gießer zu einem ſelbſt gezimmerten Vers wie dieſer verſteigt:

Des Johann Leonhards des Roſenlechners Hand
Hat mich gebracht durch Kuntz (Kunſt) und Feur in dieſen Stand —
(Langen 1776)

verdient als eine ungewöhnliche geiſtige Leiſtung, die auch wirklich vereinzelt daſteht, bezeichnet zu werden.

Vom 17. Jahrhundert an fehlt dem Namen des Gießers auch niemals der Ort ſeiner Herkunft, während vordem nur ausnahmsweiſe deſſen Erwähnung geſchieht. Beſonders hervorgehoben wurde es mehrmals, wenn

der Guß der Glocken an Ort und Stelle geſchah, wie aus folgenden Inſchriften zu folgern:

Theodoſius Ernſt von Lindau hat mich *zu* Byczow (= Bizau) gegoſſen anno 1636

1723 hadt mich Chriſtian Shmid (aus Bregenz) *in* Ranchwil goſſen

1785 Brüder Grassmeier (aus Oetzthal) gegoſſen *in* Braz.

Der Glockenguß, fern von der Werkſtatte, vollzog ſich unzweifelhaft ſehr häufig, hervorgerufen durch die Schwierigkeiten des Transports auf den ſchlechten Verkehrsſtraßen der Vorzeit; ſogar Gießer Frey aus Kempten, welches doch mit Bregenz ſeit Römerzeiten in regſtem Verkehr ſtand, zog es vor, ſeine Arbeit in letzterer Stadt auszuführen, anſtatt die fertige Glocke hinzuſenden, wie aus der Urkunde von 1575 klar hervorgeht (ſiehe Beilage *B*). Es verpflichtet ſich darin der Stadtrath von Bregenz, dem „Gloggen- und Buchſengießer Maiſter Hannſen Freyen" zur Lieferung allen Materials (Kohlen, Ziegel, Lehm und Bretter), deren er zu Form und Guß bedarf; das Metall wird ihm von Lindau aus zugeführt und übrig bleibender Guß dorthin zurückgeſtellt; nur den Ofen hat Frey auf eigene Koſten aufzubauen.

An keine beſondere Zeit gebunden ſcheint der Gebrauch, den Glocken *Eigennamen* zu geben, die zum Theil den Kirchen-Patronen und Donatoren entnommen ſind:

Lutgrezia hais ich (Fraſtanz 1512).

Concordia heis ich (Dornbirn 1600).

Rathaus-Gloc hais ich (Feldkirch 1698).

Gott zu Lob verſpricht man micht (!) und S: Seb: haisi (heiß ich) (Hard 1722).

Die knappe Kürze, welche die Inſchriften der älteren Zeit characteriſirt, ſchlägt mit dem 17. Jahrhundert zur Weitläufigkeit um; theils aus den Pſalmen, theils aus dem neuen Teſtament werden lange Verſe aufgeführt, unter denen ſich außer der mehrfach vorkommende Bibelſtelle

Et verbum caro factum est et habitavit in orbi und der Bitte

A fulgure et tempestate libera nos Domine Jeſu Christe

die früher übliche Wiederholung von Inſchriften verliert.

Auch die *Ehrungen* und Erwähnungen von *Stiftern* nimmt in dieſer Zeit überhand. Die erſteren beziehen ſich auf

Seelſorger des Ortes,

Inhaber weltlicher Aemter (ſo in Bizau 1636: Landamman Joſeph Greber und öſterreichiſcher Hauptmann Gabriel Feÿerſtain) und

Gemeindebeamte (Bezau 1783: Landſchreiber Gall Staiger; Koblach 1774: Joannes Dachauer sambt der löblichen Gemeindt; Riezlern 1776: Gabriel und Michael Fritz, Johann Müller, Michael Mathis, damals Heiligen- und Gemeindepfleger).

Geſchenke von Glocken drücken die folgenden aus:

Clus Hagen und Jacob Schedler haben dis Glöcklein verert (geſchenkt) (Lauterach 1624).

Bened. Richard a Wolfurt sa. caes. mai. consil. et. amtmannus. dinast. Brigac. Hohenegg. campanulam hanc. feri. curavit. anno 1694 (Bregenz).

H. Franz Joſeph Kaiſer und Andreas Madten. S. Erben haben mich alhero verehrt (Lauterach 1733).

H. Chriſtian Arnoldt und ſein Fraw Margreta Hummelin Stifter diſes Dotten (!) Glöglein (Bürs 1747).

Zur Ehre Gottes hat Frau Eliſabetha Berlingerin des Michael Feuerſteins Wittwe dieſe Glocke machen laſſen (Bezau 1783).

Geſt. von Chriſtian Fleiſcher Kapellvogt (Außerbraz 1751).

P. R D. Leonardus. Andreas. Fuetſcher. Parochus in Goſis venerabilis capituli Druſiani Secretarius insignis. benefactor (Göſis 1797).

Schriftzeichen.

Soweit *Majuskelſchrift* auf unſern Glocken vorkommt — es ſind deren noch vierzehn von mittlerer Größe (Altenſtatt, Bendern, Balzers, Bludeſch, Götzis Höchſt, Heiligkreuz, Innerberg, Ludeſch, Nüziders Raggal, Renthe, Rankweil, Tiſis) — findet ſich auf denſelben weder eine Jahreszahl, noch ein Name des Gießers. Auf mehreren Glocken ſind die Majuskel ſo undeutlich im Guß ausgefallen, als wären die Matrizen nur in Holz geſchnitten geweſen und ſind in ſolchen Fällen ſchwer zu leſen; viel öfters zeichnen ſie ſich aber durch Schärfe und Klarheit aus. Unter Buchſtaben von abſonderlicher Form, fallt auf: [illegible] = *v* (wohl als *ſ*) in dem Wort veni (Tiſis), [illegible] = *h*, [illegible] = *n* (Götzis), [illegible] = *t*, [illegible] = *j*, [illegible] = *h*, [illegible] = *l* (Höchſt).

Minuskelſchrift bei uns zum erſtenmal im Jahre 1409, alſo zu einer Zeit, wo ſie auch anderswo gebräuchlich wird, z. B. 1410 im Canton Schaffhauſen. Zwiſchen 1459 bis 1545 wird ſie allgemein; denn ſie erſcheint auf 26 Glocken.

Es bleibt noch das Alter für weitere neun Glocken, auch mit Minuskelſchrift feſtzuſetzen, denen aber die Jahreszahl fehlt, wie es in der vorausgegangenen Zeit der Majuskel als Regel galt. Die ausſchließlich lateiniſche Textirung ihrer Inſchriften rückt meines Erachtens ihr Alter ans Ende des 14. und die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts; denn von der zweiten Hälfte desſelben an beginnen bereits deutſche Inſchriften ſich mit lateiniſchen zu verbinden, öfters auch für ſich allein ohne jede lateiniſche Zuthat zu erſcheinen.

In *Minuskeln* drückt ſich zur Regel auch die Jahreszahl aus, wovon nur eine Glocke in Bludenz (1545) und eine in Rankweil (1508) mit arabiſchen Ziffern eine Ausnahme bilden. Hübſche Buchſtabenform [illegible] zeigt die Inſchrift einer Glocke in Arbogaſt ohne [illegible] Datirung.

Uebergangs-Majuskel traf ich nur an ſieben Glocken aus den Jahren 1511, 1515—1517, 1548, 1549, 1560 (Frommengerſch, Hohenweiler, Thannberg, Altenſtatt, Rankweil, Sulzberg, St. Gallenkirch); die Jahrzahl ſelbſt iſt bei den erſten vier in Majuskeln, bei den übrigen dreien, den jüngeren in arabiſchen Ziffern ausgeführt. Die Buchſtaben der „Rochus-Glocke« in Rankweil fallen auf durch ihre gothiſirenden Formen und Verzierungen. Eigenthümlicherweiſe nennt keine dieſer Glocken den Gießer, während bei Glocken aus demſelben Zeitraum, ja weit frühere mit Minuskelſchrift die Beiſetzung des Namens zum lateiniſchen Spruch ſich einzubürgern beginnt, ſo auf Glocken von Jacob Folmar

1476 Krumbach, Hans Cri. Siger 1485 Dornbirn, Martin Kieling und Hans Folmer 1506 Bludenz, Jacobus Berger 1512 Fraſtanz.

Verzierungen.

Bevor das 15. Jahrhundert zur Neige geht, beginnt die Ausſchmückung der Mantelfläche mit *Figuren;* eine Glocke in Gortipohl aus dem Jahre 1468 iſt die früheſte, welche mit vier kleinen Medaillons geſchmückt war, von denen nur die eine Darſtellung, das Lamm Gottes mit der Fahne, erkennbar iſt. Der Kreis der Figuren und figuralen Gruppen iſt weit gezogen und bewegt ſich hauptſächlich in folgendem:

Heil. Dreifaltigkeit, Gott Vater, ſowohl allein als neben Chriſtus thronend, Jeſuskind mit Heiligen, Lamm Gottes, Chriſtus mit der Samaritanerin am Brunnen, Chriſtus das Kreuz ſchleppend und ans Kreuz geheftet, Kreuzgruppe (der Gekreuzigte mit Maria und Magdalena oder Maria mit Johannes).

Heil. Maria mit dem Jeſuskind und Jeſu Leichnam auf dem Schoß, Maria auf der Mondſichel in Strahlennimbus oder auf der Weltkugel und der Schlange ſtehend, Maria Verkündigung, Krönung Chriſti und der Maria, Apoſtel und Evangeliſten, Heilige beiderlei Geſchlechtes und Schutzpatrone.

Medaillen mit dem Bilde Kaiſer Joſeph II., von Engeln getragen, ein zweites mit drei allegoriſchen Figuren des Friedens (St. Gallenkirch 1705).

Einfache Kreuze auf Stufen geſtellt und ſolche, die mit gothiſchem Laubwerk oder Buchſtaben ausgefüllt ſind, wiederholen ſich öfters.

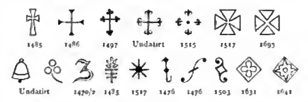
Auffallend iſt die häufige Abformung von wirklichen Blättern des Wegerich's, Klee's und Apfelbaumes, der Neſſel, vorwiegend des Salbei's, der in Vorarlberg in keinem Garten fehlt und zu allen Jahreszeiten zur Verfügung ſteht. Meinem Dafürhalten nach lag in dem Abdrucke der feinen Blattgefäße das Kriterium eines gelungenen Gußes und einer richtigen Metallmiſchung.

Die *Ornamentik* tritt zur Zeit der Gothik ſehr beſcheiden auf, meiſt auf Schnüre und Stäbe ſich beſchränkend, welche um Hals und Rand der Glocken laufen; aber ſie erhebt ſich zuweilen auch zu ſchöner Randverzierung, wie am Halſe der Glocke in Bendern (1509) und zu elegantem Schmuck der Glockengriffe (Engelsköpfe an der Glocke in Rankweil im „dicken Thurm").

Reicher entfaltet ſich die Ornamentik von der Renaiſſance-Zeit an in geſchmackvollen üppigen Akanthusblättern, die in einfachen und Doppelreihen die Inſchrift am Halſe einfaſſen, in Blumen- und Früchteguirlanden über der Mitte des Mantels; auf einer Glocke in Rankweil werden ſie von Adlern gehalten, auf einer anderen in Gargellen ſchlingen ſie ſich um Löwenköpfe, auf Glocken in Rankweil und Dornbirn um die Bruſtbilder, reſpective Vollfiguren der zwölf Apoſtel.

Von *Wappen* ſind die der Städte Bregenz und Feldkirch vertreten, von perſönlichen einige biſchöfliche und äbtliche, von Standesperſonen die des Landamman Greber und Hauptmann Feyerſtain, von Privaten die des Lucas Tſchofen (Parthenen 1643) und der Familie Leu (Innerberg 1785). Wappen von Gießern erſcheinen nirgends, wohl aber auf einer Glocke in St. Gallenkirch (1560) das Abzeichen des Gewerbes, das einen Metallhafen vorſtellt, nämlich jenes Kochgefäß, das mit einer Pfanne zuſammen noch bis in dieſes Jahrhundert den Inbegriff des Küchen-Inventars einer tyroler Bauernfamilie ärmerer Claſſe bildete. Gießer, die ſich hauptſächlich mit dem Guß dieſes viel gebrauchten Artikels beſchäftigten, nannte man in der Schweiz „Hafengießer".

Ins Gebiet der Verzierungen ſind ſchließlich auch die *Interpunctationen* einzureihen, welche nicht ohne Sorgfalt behandelt wurden; die vorkommenden ſtelle ich hier überſichtlich zuſammen:



Hände am Anfang und Schluß der Zeile finde ich zuerſt auf einer Glocke aus dem Jahre 1545 (aufrecht ſtehend), häufiger im 17. und 18. Jahrhundert, aber immer in horizontaler Lage.

Beilage A.

Wir aman vnd rate Zu Bregentz bekennen mitt diſem Brief, daz wir vnd vnſer nachkommen, dem Erbern Maiſter Ludwigen Payer dem Gloggengieſſer von Baſel vnd ſinen erben bj dem gieſſen vnſrer großen gloggen hie Zu Bregentz vnd bj der erungen Im getan ſchuldig ſyen vnd gelten ſöllen Zwenvndvüntzig guldin Riniſch. Die ſöllen vnd wöllen wir oder vnſer nachkommen Im oder ſinen erben, gütlich bezalen vnd hie Zu Bregentz Zu ſin oder ſin Ald ſiner erben gewiſſen botten Handen vnd gewalte Antwurten, Nemlich gelich halb vff ſant Johannstag des töuffers ſchiriſt künftig nach datum ditz briefs, vnd den Andern halbtaile von dem ſelben ſant Johannstag vber Ain Jare daz nechſt darnach künftig ouch vff ſant Johanstag, vff yetweders Zile ane vertziehen ane widerede, Sonder gentzlich ane Allen Iren koſten vnd ſchaden. Vff weders Zile wir daz nitt täten, mögen Sy von vollem gewalt vnd Rechten vns an vnſern guten vnd nutzen, darumb angriffen mitt nöten vnd pfenden vnd dartzu nichtz deſtominder mitt gerichten bekümbern vnd firniemen, Mit gaiſtlichen oder weltlichen, als vil vnd lang vntz wir Sy jedes Zils vmb Ir gefallen Hoptgute mitt ſampt allem ſchaden, ſo In darüber redlich gegangen wäre, gentzlich ußgericht vnd bezalt ſind worden, ane allen Iren Abgang vnd ſchaden. Vnd des Zu warem offem vrkund hat vnſer Stattaman Kylian Loher ſin Inſygel von vnſer bevelhe vnd haiſſentz wegen für In vnd vns ſin vnd vnſer nachkommen offennlich gedrukt Zu ende der geſchrifft In den brief, der geben iſt an donnerſtag Nach ſant Pelayen tag nach criſti gepurt, do man Zalt viertzehenhundert vnd Im Zway vnd Achtzigiſten Jare.

Auf der Rückſeite:

Item dar vff Hand ſy mir gewertt junker Wilhelm von Vilibach vierzig vnd ſechſ guldin vf ſant Johanestag im CXXXIII jare (1483).

Item me haut Hainrich Loher geben Hansen von Arbon XX ℔ ð XVIII ß ð VI ð an sant Marien Magdalen aubent anno 84 jar, XVIIII ℔ VI ß VI ð.

Stadt-Archiv Bregenz.

Beilage B.

Auf Freyttag nach dem Sonnentag Lettare zu mitterfasten Anno 575 haben meine Herren Namlich Stattaman Hans Hamerer Stattaman Jacob Galin Maister vallendein schmidt Eittel Wilhalm Bernhart Oxner vnd Hans miltobler All des Raths zu Bregenz Maister Hannsen Freyen dem Gloggen vnd Buchßengießer zu Kempten die Gloggen die Ampter allhie so vßerhalben Zwayen die Größt zu gießen verdingt Namlich sol er der Maister die Gloggen wie sich gepurt vnd prauchig fur guotte verschafft mit Ehister gelegenhait Gießen. Dieselben In seinem selbst Costen vßer vnnd wider in den Kirchen Thurm thun. Doch soll Im Ain od. Zwo personen die Ime mit vf und Abziehung der Gloggen hilff beweißen durch meine Herren In Irem Costen darzu verordnet werden. Item Es solle Ime Auch von Jedem Centtner der Gloggen Zugießen vierthalben guldin nachvolgendermaßen Namlich wann die Glogg gegossen das drittail dergleichen im halben Jar hernach den Andern drittail vnnd das übrig Nach uerscheinung Jar vnnd tag — wann mann sechen das die Glogg guotte verschafft Nach dem geprauch des Gloggengießers wie sich gepürt bezahlt werden darzu sollen Ime meine Herren Zur Hofstatt der Enden die Glogg gegoßen werden soll die Notturfft groß vnnd Klain der Kollen (Kohlen) Ziegel vnnd Laum (Lehm) Item im Gießen do er sie begeren Britter (Bretter) vnd dergleichen darraichen vnnd Ime Auch Ain person die Ime den Laum vnd die gruob helffen verwerckgen In Irem meiner Herren Costen Liffern vnd belonen Doch soll der Maister den Offen (Ofen) vßerhalben diz in seinem Costen machen. Denn vbergufs betreffen hat sich der maister Annerpotten vnd zuegesagt denselbigen in seinem selbst Costen biß gen Lindow Zuandtwurten volgendts sollen meine Herrn solichen vberguß von Lindow dannen vber see biß hieher vnnd nachgendts was vberbeleiben von hie dannen wider biß geen Lindaw In Irem Costen Liffern vnd furren Laßen. Vnd ist beredt was der maister von Angezaigtem vberguß zu der gloggen verbrauchen das sollen Ime meine Herren dem Centtner oder pfund nach Khuppfer oder Zin Auch sonderbar vßrichten vnnd bezalen vnd soll die glogg in der große vnnd nit Klainer dann sy Jezo Ist gegoßen werdenn. Im Henckchen der gloggen was das Eisen vnnd Schloßerwerckh belangt sollen meine Herren Auch In Irem Costen vßrichten. Vnd zum Beschluß so diese meiner Herren Glogg gerecht Gegoßen vnd furtter der Maister sou er es An disem Blatz der Khirchen vnd In ander Weg Ainichen nachthail nit pringen Bedacht mer gloggen zu gießen sollen vnd wellen Ime meine Herren das selbig vßerhalb Ires schadn nit Abgestrekht sonder Zugelaßen haben. Zu gedechtnus sein dieser Sachen Zwo gleich lauttend verzeichnußen gemacht die Ain meinen Herren vnnd die Ander dem maister Hannsen Freyen Zugestelt. Auch zu merer Crafft mit Hannsen Hamerers der Zeit Stattaman zu Bregenz vnd sein des maisters gewondtlichen bettschafften vnnd Aignen Handschrifften beveßtigt vnnd verfertigt worden. Atum vt suppra Hanns Hamerer.

Auf der Rückseite:

Verzaichnus

welchermaßen dem Gloggengießer zu Kempten Ain Glogg zu Bregenz Zugießen verdingt worden.

Anno 1575

Stadt-Archiv Bregenz.

Glockengießer.

Jacob Folmar 1476 (Krumbach) vermuthlich aus Biberach, wo uns später Volmar und Folmer als Gießer begegnen.

Hans Cri Siger 1485 (Dornbirn), über dessen Herkunft nichts zu erfahren ist.

Ludwig Payer von Basel ist nur durch eine Vertragsurkunde auf Pergament im Stadt-Archiv Bregenz bekannt (Beilage *A*). In derselben wird am „Donnerstag nach sant Pelagentag nach Christi Geburt 1482 mit dem erbaren Maister Ludwigen Payer dem Gloggengießer von Basel vnd sinen erben" die große Glocke für 92 Gulden rheinisch verdungen, zahlbar zur Hälfte am Tage Johannes des Täufers 1483, zur andern Hälfte am gleichen Tage das Jahr darauf.

Dr. *Nüscheler* erwähnt seiner als Ludwig Peiger, der 1470 bis 1488 in den Steuerregistern in Basel erscheint und 1486 die größte Glocke in den Thurm des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen verfertigte. Er hält ihn für einen Sohn des Glockengießers Hans in Basel, der 1457 dort wirkte.

Martin Kisling und hans Folmer zu biberach 1506 (Bludenz) und 1509 (Bendern).

Wenn auch ihre Namen auf der Glocke in Bludenz nicht stehen, so führt die Identität der Ornamentik sicher dazu, sie denselben Gießern zuzuschreiben.

1498 empfiehlt die Stadt Biberach einen Oswald Kifsling zum Repariren einer Glocke bei U. L. Frau in Memmingen (Stadt-Archiv daselbst), und eines Martin Kisling von Biberach erwähnen die Württemberg'schen Jahrbücher 1857, ferner der Joachim und Felix Volmar, Gebrüder zu Biberach 1573.

Jacobus Berger 1512 (Frastanz), dessen Heimat mir unbekannt geblieben.

Gregory Löffler vnd seine Zwen Sün · helias · vnd hanns Cristoff. 1564 (Sulzberg); des Ersteren Sohn allein:

Hanns Cristoff Loffler 1565 (Höchst).

Gregor Löffler war des Gußmeisters Peter Layminger — der sich später Löffler und „de Sancta Cruce" nannte — berühmter Sohn. Sowohl Ritter von *Bergmann* als Custos *Böheim* beziehen diese Ortsbezeichnung auf den kleinen Ort Heiligenkreuz an der obern Illbrücke bei Feldkirch. Nach des Letzteren biographischen Daten begab sich Gregor 1527 zur Leitung der 1502 durch Niclas Oberacker gegründeten Gußstätte nach Augsburg und 1538 findet er sich in Innsbruck ansäßig.

Hans Frei von Kempten 1578 (Warth).

Sein Wirken in Bregenz ist nur urkundlich durch Umguß der großen Glocke im Jahre 1575 bekannt, worüber der Vertrag im Stadt-Archive erliegt (siehe Copie als Beilage *B*; der Stadtrath sichert darin dem „Maister Hannsen Freyen dem Glocken- und

Büchßengießer zu Kempten vierthalb Guldin von jedem Centner der Glocken zu gießen zu").

Nach Dr. *Nuſcheler* führte er den Geſchlechtsnamen Meier, nannte ſich indeſſen lieber Frei. Von ihm ſtammt 1589 das Glöcklein auf dem Munot (Schaffhauſen); im gleichen Jahre bezog die Stadt Schaffhauſen von ihm zwei Stück Geſchütze 13 Ctr. ſchwer.

Jerg Hauſer 1596 (Röns) und als

Georg Hauſer 1603 (Rankweil),

Georg Hauſer und Leonhart Ernſt 1600 (Dornbirn).

Den Georg Hauſer halte ich für einen Bürger der Stadt Lindau, wo dieſer Familienname jetzt noch blüht; auf Leonhart Ernſt komme ich ſpäter zurück.

Hans Dieboldt Algeyer (gleichbedeutend mit Algöwer) in Ulm, ſtarb 21. November 1686, war wohl der Enkel des Hans Algöwer (geboren 15.., geſtorben 1573), Kunſt- und Glockengießers, der 1644 die ſogenannte Frühglocke in Ulm goß, 1659 in die Kirche von Kuchen eine Glocke ſtiftete (*von Stetten*, Kunſtgeſchichte, I, 232, 546, Handſchriftliche Nachrichten) und 1680 eine ſolche für die Kirche in Steinenkirch goß. Außerdem verfertigte er mehrere Feuerſpritzen und bekam 1648 die Aufſicht über die Feuerſpritze der Stadt (laut Mittheilung von Präceptor *Müller*, Stadt-Bibliothekar in Ulm).

Außer der Glocke in Hirſchegg aus dem Jahre 1642 iſt keine weitere von Hans Dieboldt Algeyer hierlands bekannt.

Hanns Braun in Ulm 1636 (Riezlern), ein berühmter Kunſt- und Glockengießer, ſtarb am 5. März 1639. *Weyermann* (neue hiſtoriſch-biographiſch-artiſtiſche Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern in Ulm, 1829, pag. 45 und 46) zählt 8 Glocken, 9 Kanonen, 6 Mörſer, 26 Stückbüchſen, 8 hohle Granaten und Springkugeln mit meſſingenen Schrauben zu Poller, wovon die größte 373 Pfund gewogen, auf, die er zwiſchen 1609 und 1633 gegoſſen.

Weiters nennt er ihn als Verfertiger eines Metall-Wappens in der Kirche zu Geißlingen und des metallenen Aichgefaßes nach Angaben des berühmten Johannes Keppler.

Alexius Drechſel genannt Vögl, burger von Bregenz 1601 (Bregenz, Umguß der alten Glocke), 1603 (Bregenz, St. Martins-Capelle).

Hanns Shnitzer (= Schnitzer), burger zu Kempten 1618 (Bregenz, See-Capelle).

Die Württemberg'ſchen Jahrbücher 1857, S. 109, führen ihn als Verfertiger einer Glocke in Leutkirch auf. Vielleicht ſtammt von dieſem ein Kolumban Schnitzer von Birkendorf im Großherzogthum Baden ab, der nach Dr. *Nüſcheler* 1845 vier Glocken nach Gächlingen, Schaffhauſen lieferte.

Mathis Stucz von unbekannter Herkunft 1633 (Mäder). Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daſs hier nur eine Abkürzung des Namens Stuczenberger (auch Stutzenberger) vorliegt, der als Name zweier Glockengießer aus Feldkirch erſcheint.

Otto Sartor *von* Memmingen und Jacob Stutzenberger in Veldtkirch 1653 (Klaus zwei Glocken). Jeder der beiden Gießer betreibt auch für ſich allein das Handwerk; erſterer kehrte wieder nach Memmingen zurück, von wo er als

Otto Sartorius *zu* Memmingen 1666 eine Glocke nach Wartli liefert und wo er mit Joh. Baptiſt Ernſt in Verbindung tritt (Württemberg'ſche Jahrbücher 1857, S. 113). 1680 iſt er immer noch dort thätig (dieſelbe Quelle S. 155). Sein Compagnon in Feldkirch

Jacob Stuczenberger erſcheint ſelbſtändig 1663 auf einer Glocke zu Bendern, ebenſo 1665 (Laterns)

Jacob Stuczenberger und ſein Sohn noch früher, nämlich 1657 (Troſtanz) und als

Jacob Stuczenberger und ſein Sohn Franz 1664 in Göfis.

Melchior Maurer in Veldkirch 1677 (Feldkirch und Tiſis).

Gabriel Felix (in Feldkirch) 1676 (Glocke zu Ruggel), ſpäter betrieb er die Gießerei gemeinſchaftlich während mindeſtens 23 Jahren mit Johann Georg Gapp zuſammen, wie aus folgenden Inſchriften hervorgeht:

Gabriel Felix und Hans Jorg Gapp 1683 (Ludeſch),

Johann Georg Gapp und Gabriel Felix in Veldtkirch 1702 (Haſelſtauden),

Gabriel Felix und Hans Georg Gapp 1706 (Bredires), darnach erſcheint

Johann Georg Gapp in Feldkirch 1709 (Bad) allein auf einer Glocke, um dann für immer zu verſchwinden (der Name Gapp erhält ſich noch in Vorarlberg laut einer Todesanzeige über einen Johann Gapp von Hohenems vom 20. Juli 1878), während die Familie Felix in mehreren Generationen fortdauert, vielleicht im Sohn und Enkel.

Gabriel Felix ſchreibe ich die Glocke in Giſingen vom Jahre 1712 mit den Anfangsbuchſtaben G. F. zu; ferner ſind Glocken von ſeinen Nachkommen vorhanden:

Franz Joſeph Felix, burger von Veldtkirch 1733 (Nofels), 1737 (Klaus), 1740 (Hittiſau), 1747 (Bludeſch);

Chriſtian Felix (auch noch in Feldkirch etablirt) 1756 (Rankweil), 1761 (Thüringen), 1778 (Gargellen). Die beiden obgenannten lieferten auch Glocken nach dem Canton Appenzell, ebenſo ein Gabriel Felix im Jahr 1749, von welchem hier im Lande keine mehr exiſtirt.

Um die chronologiſche Folge der Feldkircher Glockengießer Gapp und Felix nicht zu unterbrechen, greife ich erſt jetzt auf eine kleine Reihe Gießer zurück, die nur in beſchränktem Maße an den Glocken des vorigen Jahrhunderts Antheil nehmen; es ſind dies:

J. M. Langenegger nachher Weyern in München, 1707 (Hirſchegg),

Johann Weber in Augsburg 1741 (Unterweſtegg),

Jo. Baptiſta Maderhöfer in Augsburg 1750 (Hohenems),

Stephan Zach in Hötting 1769,

Sebaſtian Zach in Hötting, vielleicht des vorigen Sohn 1799; die Gießerei ging im Jahre 1840 ein,

Franciscus Kern in Augsburg ohne Jahreszahl (Pathenen).

Zum Schluße behielt ich mir die Aufführung der vier bedeutendſten Glockengießer-Familien auf, in der Abſicht, durch ſolche Zuſammenfaſſung ein deutlicheres Bild ihrer Thätigkeit zu geben, als wenn ich jedes einzelne Glied derſelben nach der zeitlichen Reihenfolge

unter die voran gegangenen Gießer eingereiht hätte, die doch nur vereinzelt auftauchen oder nur kurze Zeiträume hindurch ihr Handwerk übten.

Familie Roſenlächer zu Conſtanz.

Dieſes berühmte, jetzt noch bluhende und äußerſt fruchtbare Glockengießer-Geſchlecht ſtammt von Zwickau (K. Sachſen). Aus demſelben ward Johann Leonhard I, 1652 Beiſaß und 1669 ſammt Gattin und zwei Söhnen Bürger in Conſtanz. Sein Urenkel Johann Leonhard IV. erwarb 1796 durch Kauf das von der Stadt Conſtanz 1599 neuerbaute Gießhaus vor dem Häggeli-Thor an der linken Seite des Hirſchengrabens um 100 Gulden, unter dem Vorbehalt, daſs daſelbſt zu ewigen Zeiten ein Gießhaus ſein ſolle, in welchem die Stadt das Recht habe, ihre Kanonen gießen zu laſſen.

Aus dieſer Werkſtätte ſind laut Inſchriften von 1645 bis 1797 allein für Kirchengemeinden des benachbarten Canton Thurgau 54 Glocken, laut Verzeichnis von 1823 bis 1873 aber 996 Glocken in die Schweiz, Deutſchland, ja ſogar in die Türkei und nach Nordamerika hervorgegangen (Dr. *Arnold Nuſcheler* „Die Inſchriften und Gießer der Glocken im Canton Schaffhauſen 1878.")

In Vorarlberg finden wir gleich den Ahnherrn

Leohard Roſenlecher in Conſtanz 1670 auf einer Glocke in Damüls vertreten; dann erſt wieder nach einer Unterbrechung durch ein volles Jahrhundert ſeinen Enkel

Johann Leonhard III Roſenlecher in Conſtanz 1722 (drei Glocken in Bregenz) — derſelbe wurde geboren 1687 und ſtarb 1770 — und die ferner ſtehenden Nachkommen (Urenkel)

Johann Leonhard IV Roſenlecher in Conſtanz 1780 (Sulzberg), 1772 (Glocke in die St. Martins-Capelle in Bregenz und Umguß der großen Glocke daſelbſt).[1]

Leonhard Roſenlächer in Conſtanz 1774 (Koblach und Bildſtein), 1775 (Krumbach), 1776 (Langen), 1783 (Bezau).

Familie Ernſt in Lindau.

Während zwei Jahrhunderten (1586—1783) war dieſe Familie am gleichen Orte in der Glocken- und Stuckgießerei thätig und verſandte viele Erzeugniſſe ihrer Kunſt nach Deutſchland, der Schweiz und nach Vorarlberg; in letzterem Lande hatte ſie wie kein anderer ausländiſcher Gießer feſten Fuß gefaßt. Ihr Gießhaus ſtand am Ende der Stadt neben dem ſogenannten „Diebsthurm," dem alten Stadtgefängnis, und nicht weit davon lag ihr großes geräumiges Wohnhaus, welches jetzt noch „zur Glocke" heißt.

Leonhard Ernſt burger in Lindau 1586 (Schloß Hofen); 1600 erſcheint der nämliche (Glocke in Dornbirn) mit Gerg Hauſer vereint genannt, dem wahrſcheinlich Ernſt die Gießerei abkaufte, in deren Alleinbeſitz er 1610 (Meiningen) geweſen ſein wird.

Johan Baptiſta Ernſt zu Lindau 1615 (Bezau und Sattains).

Peter Ernſt von Lindaw 1637 (Parthenen).

Theodoſius Ernſt von Lindaw 1636 (Bezau zwei Glocken), 1640 (Götzis), 1642 (Toſters), 1643 (Parthenen), 1639, 1652 und 1657 goß er die große Glocke in Bregenz um und erſcheint zum letzenmal 1663 (Schwarzach).

Theodoſius Leonhard und Peter Ernſt 1673 (Parthenen) ſind als drei Brüder aufzufaſſen, von denen wir ſpäter nur mehr zweien begegnen, nämlich:

Leonhard und Peter Ernſt in Lindaw 1678 (Au), 1679 (Fluh und Schruns), 1583 (Bildſtein).

Peter Ernſt in Lindau 1756 (Schwarzenberg).

I. H. E. (= Johann Heinrich Ernſt) 1765 (Bezau).

Johann Heinrich Ernſt zu Lindau 1765 und 1769 (Bezau), 1767 (Hirſchegg), 1768 (Schwarzenberg), 1770 (Schnepfau), 1772 (Hof), 1779 (Gargellen), 1783 (zwei Glocken in Noſels).

Faſt ebenſo lang, wie die Ernſt in Lindau wirkte ein anderer Zweig dieſer Familie in *Memmingen*. Seit 1624 findet ſich dieſelbe in den Kanzlei-Protokollen vielfach genannt, zuerſt Lienhard Ernſt, deſſen Nachkommen das Geſchaft bis 1808 fortgeführt haben; 1810 übernahm es ſodann Johann Hermann, der Schwiegerſohn des letzten Ernſt. In Vorarlberg, und zwar in Stallehr, hängen zwei Glocken des

Johann Georg Ernſt in Memmingen aus dem Jahr 1772 und 1773; außerdem lieferte derſelbe laut den bis 1773 zurückgehenden Glockenguß-Verzeichniſſen dieſer Familie an den Bürgermeiſter Kühne in Bludenz eine kleine Glocke zu 122 ℔ und ein noch kleineres Glöcklein à 53 ¾ ℔ nach Wilarzhofen bei Bludenz.

Wenn auch nicht erwieſen, ſo ſpricht doch große Wahrſcheinlichkeit dafür, die beiden Linien in Lindau und Memmingen von dem Stammhaus Ernſt in *München* abzuleiten, das ſchon von 1492 an in ſeiner Werkſtätte am „Glockenbach" wirkte und mit A. B. Ernſt erloſch, von welchem eine Batterie-Kanone aus dem Jahre 1731 herrührt (Cuſtos *Wendelin Böheim*, „Mittheilungen" XII. Jahrgang S. 56).

Familie A. Porta.

Andreas Apporte von Veldkirch 1695 (Stuben).

Andreas Apporte burger zue Veldkirch 1698 (Rathausglocke in Feldkirch). Derſelbe gießt die große Glocke in der Pfarrkirche zu Bregenz um 1701.

Die Company alls (= nämlich) Andreas Aporta burger zu Veldkirch und Bregenz und Johann Baptiſta Ernſt burger zu Lindaw 1707 (Au).

Andreas Aporta hochfirſtlich St. Galliſcher Styck und Gloggengieser auch Gotshausmann alda und Burger zu Veldkirch und Johannes Baptiſta Ernſt Burger zu Lindau 1705 (St. Gallenkirch).

Andreas Aporta burger zue Veldkirch 1704 (Fluh).

Nur durch 12 Jahre (1695—1707) laßt ſich das Wirken dieſes Mannes verfolgen, der ſich tüchtig emporgearbeitet haben mußte; es ſpricht dafür ſein in beiden Städten Bregenz und Feldkirch erworbenes Bürgerrecht und die Auszeichnung, welche ihm ſeitens des Fürſtabts von St. Gallen widerfuhr. Mit ſeinem Nachfolger ſiedelt die Gießerei von Feldkirch nach Bregenz über.

Chriſtian Schmid und Johann Baptiſta Aporta in Bregenz 1728 (Langen) und 1733 (Lauterach und Unterlangenegg). Beide vereint beſorgen in den Jahren 1730 und 1738 den Umguß der großen Glocke in der Pfarrkirche zu Bregenz; ſie unterzeichnen ſich in der diesbezüglichen Urkunde vom 8. Juli 1730 als „ſtukh

[1] Sein Geburtsjahr fällt in 1732, er ſtarb am 1. Jänner 1810.

und Gloggengifer" unter Beisetzung der abgebildeten Siegel, in deren obern Hälfte sie eine Glocke, darunter eine Lafette führen (Stadtarchiv Bregenz Nr. 537; Fig. 1 und 2).


Fig. 1.


Fig. 2.

Aporta's Compagnon besaß vermuthlich vor seiner Uebersiedlung die Gießerei Bregenz für sich ganz allein, seinen Namen Christian Shmid (= Schmid) in Bregenz tragen 3 Glocken von 1715 (Wolfurt), 1716 (Bezau), 1723 (Rankweil), später scheint er seinen auf Aporta übertragen zu haben, denn sein Name verschwindet, hingegen treffen wir nur mehr:

Johann Baptist Aporta in Bregenz 1723 (Kennelbach), 1733 (Hohenweiler), 1741 (Gǫtzis), 1758 (Hittisau).

Johann Baptist vnd Gebhard Andreas A Porta 1747 (Bregenz), wahrscheinlich Bruder und zuletzt

Gebhard Andre A Porta 1758 (Bregenz).

Laut amtlichen Verzeichnissen aus dem Jahre 1803 befand sich die Glockengießerei im Haus Nr. 369 auf der „Helferei" oder, wie es jetzt genannt wird „auf der Platte" gegenüber der Dennig'schen Goldfabrik.

Familie Grassmayr.

In dem Weiler Habichen im Oetzthal, 1/4 Stunde von Oetz entfernt, liegt das kleine saubere Bauernhaus mit einem Erker im obern Geschoß, das Stammhaus aller Glockengießer aus der Familie Grassmayr, die laut Familientradition schon im Jahre 1610 dort ihre Kunst ausgeübt haben soll. Die Diöcesan-Beschreibung von Simacher führt die Weihung dreier Glocken in Oetz am 19. September 1698 durch Bischof Johann Franz an, die mit größter Wahrscheinlichkeit auf den Vater des Jacob G. als Verfertiger hinweisen. Jacob selbst verehlichte sich mit M. Oliva Kuen, und deren Sohn Bartlme wurde am 22. Mai 1753 (A. Trauungsbuch von Oetz) mit Petronilla Schopf getraut. Letzter Ehe entstammen

Johann, geb. 16. Mai 1754 und

Jacob Vitus, geb. 14. Juni 1755.

Damit sind wir dort angelangt wo die Entwicklung des geschäftlichen Verkehrs der Gießerei Habichen mit Vorarlberg beginnt, welcher schließlich gegen Ende der Achtziger-Jahre die Niederlassung des Jacob G. in Feldkirch folgte. In den ersten Jahren wurde in der sogenannten „Oehle" (= Oelpresse) gegossen, vom Jahre 1790 ab in dem Wohnhause der heutigen Firma Gebrüder Grassmayr.

Ich lasse nun die im Lande vorhandenen Glocken folgen, die ungefähr bis zum Jahr 1800 reichen. Von diesem Zeitpunkte an sind nur mehr Grassmair-Glocken zu finden; jede ausländische Concurrenz ist von da ab verdrängt.

Bartlme Grasmair im Oetzthal 1758 (St. Bartholomäberg) 1773 (ebendort).

Bartholomäus Grassmayr in Oetzthal 1784 (Dalaas).

Barthlme Grsmair (a blieb weg) Und seine Söhn Johann und Jacob Aus ozthall 1788 (Tschagguns).

Zwei Jüngling aus dem Oetzthal Johann und Jacob Grassmayr 1785 (Innerberg). Im gleichen Ort und aus demselben Jahr nennen sich dieselben auf einer Glocke schon moderner:

Gebrüder Johann und Jacob Grassmayr aus Oetzthal.

Jacob Grassmayr in Feldkirch 1791 (Weiler), 1702 (Gisingen).

Jacob Veit Grassmair auch Grasmayr 1792 (Haselstauden), 1796 (Gurtis) 1797 (Göfis und Klösterle).

In unserm Jahrhundert nimmt die Gießerei in Feldkirch weitere gedeihliche Entwicklung, wie aus ihren Glockenlieferungen nach der Schweiz zu entnehmen, wo wir 1808—1821 vielen Glocken von Jacob Gr., 1829—1879 deren noch mehr von Joseph Anton Gr., dessen Sohn begegnen. Merkwürdiger Weise verunglückten beide in Ausübung ihres Berufes: den Vater Jacob erschlug eine nach Chur bestimmte Glocke (1820), den Sohn eine Kanone (1840).

Sehr frühzeitig zweigte die Gießerfamilie Grassmayr in Habichen ab, indem Abkömmlinge derselben ungefähr ums Jahr 1650 die Glockengießerei nach Brixen verpflanzen, wo 1656 ein Bartlme G. eine Glocke fertigte, die noch in Jenbach hängt. Erst Ende der fünfziger Jahre, also nach einer Dauer von zwei Jahrhunderten erlosch sie durch Ankauf der Grassmayr'schen Gießerei in Wilten bei Innsbruck; diese selbst, die heute wie die Feldkircher in blühendem Betriebe sich befindet, führt ihre Gründung auf die Uebersiedlung des Johann G. aus Oetzthal im Jahre 1836 zurück (Neffe des Jacob G.). Endlich gründete ein Bruder des Jacob eine Gießerei in Bozen, die aber wegen Todesfall sehr bald einging.

(Fortsetzung folgt.)

Kunsthistorische Notizen aus der Umgebung von Innsbruck.

Von Dr. *Albert Ilg.*

DIE Geschichte der Gotteshäuser in dem ziemlich großen, einst aber wohl noch bedeutenderen Dorfe Thaur bei Innsbruck in Tyrol geht in ziemlich entlegene Zeiten zurück. Wir wollen hier nicht jene sagenhaften, sehr unkritischen Berichte berühren, welche eine Römeransiedlung an diesem Punkte am Nordrande des Innthales annehmen; welche die spätere Burg Thaur an der Stelle eines römischen Thurmes gegründet wissen und daher den Ortsnamen gar von turris ableiten wollen. Auch die Legende von dem heiligen Romedius, welcher an der Stelle des Kirchleins ober dem Orte das Christenthum gepredigt haben soll, des Einsiedlers aus dem Nonsberg, den die Sage mit den angeblichen Grafen von Thaur, Abkommlingen der Bayerherzoge, und mit dem mächtigen Geschlechte der Andechser in Verbindung bringt,

möge dahingeftellt bleiben, befonders da fchon *Tartarotti* die gefchichtliche Unmöglichkeit diefer Verhältniffe nachgewiefen hat. Ob der Heilige aus dem Gefchlechte der fpäteren Herrn von Thaur ftamme, ift ebenfo ungewifs; diefelben, die Befitzer der Burg, verfchwinden fchon im 14. Jahrhundert. Die mit den Landesfürften verfchwägerten Grafen von Hirfchberg find im 13. Jahrhundert hier anfäffig, zu Ende desfelben gehört Thaur Meinhardt II. von Görz, dann der Königin Anna, König Heinrich's Gemahlin. Es faßen dann verfchiedene Pfleger und Pfandinhaber auf dem Schloße; im 15. Jahrhundert befaßen es die Herzoge Friedrich und Sigismund, welch' letzterer im Schloffe nach Schätzen graben ließ. Es folgten die Haller Familien Kripp und Fieger. Nach kurz dauernder Einlöfung durch Kaifer Max I. kam das Schlofs fchon 1511 an die Stadt Hall, dann wiederum an Private und brannte 1536 ab. Zwei Jahre darauf wiederhergeftellt, brachte es 1581 Erzherzog Ferdinand an fich, aber fchon unter feinem Sohne, Markgrafen Karl von Burgau, wurde es vernachläffigt und war fchon im 17. Jahrhundert eine Ruine. Die fpärlichen Trümmer, welche man heute erblickt, find nun Eigenthum des Barons Sternbach.

Bei diefem Schloffe hat nun feit älteften Zeiten eine den Apoftelfürften Petrus und Paulus geweihte Capelle beftanden, deren Ueberrefte noch vorhanden gewefen fein follen, als im vorigen Jahrhundert das beftehende Kirchlein St. Romedius' neben den Schloßruinen errichtet wurde. Nach der Befchreibung, welche fich in der Tradition erhalten hat, war es ein romanifcher Bau mit einer concha, in welcher neben dem Altar zwei Treppen zu einer Gruft in der Unterkirche führten, auch follen Malereien dafelbft zu fehen gewefen fein. Ob es richtig ift, dafs diefe Peter- und Pauls-Kirche beim Schloffe in fo früher Zeit bereits pfarrliche Rechte hatte, wie behauptet wird, ift nicht zu erweifen. Nach der romanifchen baute dann der Pfarrer Möringer, auf den wir noch zu kommen haben, eine zweite Kirche an der Stelle im 17. Jahrhundert, fo dafs das jetzige 1779 errichtete Kirchlein als der dritte Bau an dem Orte zu betrachten ift.

Gleichzeitig mit der romanifchen Kirche auf der Höhe beftand aber bereits unten im Orte, und zwar faft an deffen füdlichfter Gränze ein anderes Gotteshaus. Es ift dies die Kirche zu St. Ulrich, heute überhaupt die ältefte Baulichkeit in Thaur, deren Schilderung uns noch befchäftigen wird. Der Name ihres Patrones weist auf eine fehr alte culturliche Beeinflußung von Augsburg hin. Und es geht heute noch im Orte die Sage, dafs das ftattliche an die Kirche angebaute Bauernhaus, welches aber noch heute den Charakter eines Herrenfitzes hat, Canonikern von Augsburg zum Aufenthalt gedient hätte, welche hier in den Gebirgen Tyrols Erholung fuchten. Wir werden außerdem noch den intereffanten Grabftein eines Priefters an der jetzigen Pfarrkirche kennen lernen, welchen die Infchrift des 15. Jahrhunderts als Auguftanus bezeichnet.

Der Ort Thaur, welcher unter dem Namen taura fchon im 9. Jahrhundert nachweisbar fein foll, hatte frühzeitig feine große Bedeutung durch den Salzbau im nahen Hallthale. Bevor Hall der Sitz der Salzpfanne geworden, in welche die Sohle aus dem Berge geleitet wird, befand fich das Sudwerk in Thaur, fpäter beim Magdalenen-Kirchlein im Hallthal und dann im Aichat bei Abfam. Schon im Jahre 846 wird eines folchen Sudwerkes Erwähnung gethan. Der wachfende Wohlftand von Thaur war es nun, welcher im Laufe des Mittelalters die Veranlaffung zur Gründung des dritten und größten Kirchenbaues, der jetzigen Pfarrkirche gab. Der Sage nach wäre fie von den Knappen des Salzwerkes errichtet worden unter dem Namen: unfere liebe Frau im Thal, offenbar im Gegenfatze zur ältern Schloßkirche auf der Höhe. Ein viertes Gotteshaus endlich ift die kleinere am Oftende des Dorfes gelegene dem heil. Vigilius fowie den 14 Nothhelfern geweihte Kirche, welche aber erft im 17. Jahrhundert von der Beamtenfchaft des Salzwerkes in Hall geftiftet wurde.

Wir wollen von diefen Kirchen nun Nachricht geben und beginnen mit der bedeutendften, der *Pfarrkirche*.

Der heutige Anblick des Gebäudes zeugt davon, dafs die Kirche im Laufe der Zeiten manche und zum größten Theile unglückliche Veränderungen erfahren hat. Diefelbe ift orientirt, hat nur ein ziemlich breites Schiff und eine querfchiffige Vorlage vor dem Presbyterium, welche aber nicht in Kreuzarme ausgeht. Wie bei fo vielen gothifchen Kirchen diefer Gegend Tyrols find fowohl die Wände des Schiffes als diejenigen des aus dem Octogone conftruirten Chores nicht durch Strebepfeiler geftützt, fondern die Verftärkung liegt im Innern und find die Stellen am Aeußern blos durch dreifeitig vorfpringende Lifenen markirt. An der Nordfeite befinden fich zwar zwei Strebepfeiler, jedoch find dies nur plumpe Stützen, welche man im 17. Jahrhundert nach einem ftarken Erdbeben zur Sicherung hier anbrachte. Die heute übrigens fonft fchmucklofe hochgiebelige Façade gegen Weften hat an den beiden Ecken noch Refte von hübfchen Stein-Baldachinen mit Fialen. Die feitlichen fpitzbogigen Thüren und das wenige, was fich von echtem Fenftermaßwerk erhalten hat, fowie das kleine Rofenfenfter über dem Mufikchor, haben ziemlich gewöhnliche Zierformen der fpäteren Gothik, aber manches, fo zum Beifpiel die Rofe, ift ganz modern verändert.

Das Innere befitzt gar keine mittelalterlichen Refte mehr. Die Kirche wurde im vorigen Jahrhundert zuerft modernifirt, und zwar durch den noch zu erwähnenden Innsbrucker Hofbaumeifter *Umhaus*, wovon noch die fehr graciöfen vergoldeten Rococco-Capitäle der Wandpilafter zeugen und manches an Altären und fonftiger Einrichtung. Vielmehr aber noch wurde der alte Charakter verwifcht durch Modernifirungen aus der neueften Zeit, welche fowohl der Freund der Gothik als jener der Spätftyle des 18. Jahrhunderts nur mit gleichem Bedauern anfehen kann. Ich meine eine jener Ausmalungen im nazarenifchen Gefchmacke, wie fie heute leider in den Tyroler Kirchen wie eine wahre Epidemie graffiren. Die alten Gewölbe der Kirche find mit bretternen Verfchalungen verdeckt, auf welche nun jene unangenehm frömmelnde Stylrichtung ihre zweifelhaften Surrogate des monumentalen Frescos gepinfelt hat. Wie ich hörte, follen aber über diefen Brettern noch Refte des Gewölbes zu fehen fein.

Das werthvollfte an dem fo mannigfach verftümmelten Bau diefer Kirche zu Mariae-Himmelfahrt ift der

gewaltige Thurm, welcher an der Nordſeite am Ende des Querſchiffes angebaut iſt. Urſprünglich waren zwei Thürme vorhanden, nämlich noch einer, genau gegenüber an dem Südende des Kreuzſchiffes. Derſelbe verſchwand erſt im 17. Jahrhundert. Ich habe ein Kupferſtichblatt geſehen, auf die Roſenkranzbruderſchaft von Thaur aus dem Jahre 1655 bezüglich, welches eine kleine landſchaftliche Anſicht des Ortes enthält und noch beide Thürme der Pfarrkirche zu Füßen des damals ziemlich gut erhaltenen Schloßes darſtellt. Dabei erſcheinen auch beide Thürme, und zwar der ſüdliche mit einem Satteldache, der nördliche mit einem ſpitzen. Als im heurigen Sommer (1894) infolge eines Blitzſchlages der Thurm reparirt wurde, fand man im Knopfe einige Urkunden, von denen die mittelalterlichen Texte aber nur in Abſchriften erhalten waren.

Es ging aus denſelben hervor, daſs der Pfleger *Schnellmann* im Jahre 1350 den „koſtbaren" Thurm gebaut habe, ferner beſagt ein Document von 1649, daſs der im Renaiſſance-Styl gehaltene Auffatz mit ſeinen zwei Zwiebeldocken übereinander anno 1617 aufgeſetzt worden ſei. Die Angabe bezüglich Schnellmann's wird intereſſanterweiſe durch ein kleines Marmordenkmal beſtätigt, welches ſich im Innern der Kirche links beim Eingang in die Sacriſtei befindet. Es iſt der ſeltene Fall, daſs an einen verdienten Mann des Mittelalters noch ſpät im 18. Jahrhundert durch ein ihm nachträglich geſetztes Epitaphium in Dankbarkeit gedacht wurde. Der Stein zeigt ein Wappen mit einer Säge; die Inſchrift beſagt, daſs hier Heinrich von Schnellmann, tyroliſcher Landmann und Pfleger zu Thaur, beſtattet liege, der ein Muſter der Frömmigkeit geweſen und zu Anfang des 15. Jahrhunderts geſtorben ſei. Am unteren Rande tragt das Denkmal die Künſtlerinſchrift:

Georg Kyrchmayer Bilthauer zu
Mareith nechſt Sterzing 1786.

Auch dieſem ſonſt unbekannten Künſtler werden wir noch einmal begegnen.

Der Thurm bildet auf quadratiſcher Grundlage ein gewaltiges Maſſiv, welches ohne Verjüngung emporſteigt, bis dann erſt der ſchmächtige Renaiſſance-Aufſatz folgt. Der alte Theil iſt ſehr ſchön aus mächtigen Quadern regelmäßig gebaut, ſo zwar, daſs immer Lagen von grauen und gelben Steinen horizontal abwechſeln. Ich habe daran folgende Steinmetzmarken gefunden: Das oberſte Stockwerk des gothiſchen Theiles hat große ſchöne Fenſter, und zwar auf jeder Seite je ein doppeltes mit Theilungsſtab. Die oberen Bogenabſchlüße ſind in Kleeblattform gehalten. Neben dieſen Fenſtern füllen den Raum beiderſeits blinde Niſchen, ebenfalls mit Kleeblatt-Ornamenten aus. Dieſe Partie mit den Fenſtern nimmt ſich höchſt monumental und bedeutend in dem ſchönen Material der farbigen Quadern aus.

Der Renaiſſance-Auffatz, im Achteck gehalten, hat eine offene Bogengalerie mit den darüber befindlichen ſeit Alters grün angeſtrichenen Dachzwiebeln, derenthalben die Thaurer im Volkswitz der Umgebung den Spitznamen Kappes (das heißt Krautköpfe) führen. Außen iſt an dem Auffatze aus ſpäterer Zeit das gemalte Wappen der Freiherrn von Sternbach angebracht. Der Thurm enthält heute fünf Glocken, deren Inſchriften ich hier bringe; zu der ganz oben hangenden kleinen Zügenglocke bin ich nicht gelangt. Die fünfte iſt modern. Die eine, mit 773 Mm. Durchmeſſer, hat die Inſchrift:

Sebaſtian Zach goſs mich in Hötting. 1792.

Die zweite Glocke mit 122 Cm. hat die Legende:

Si sacra sonent, nubila nulla tonent. 1730.
Durch Hiz des Feuers bin ich gefloſſen,
Joſeph Grasmaier in Brixen hat mich
durch Gottes Hilf Goſſen.

Inſchrift der dritten Glocke:

Durch groſſe Hiz des Feuers bin ich gefloſſen
Georg Grasmaier hat mich goſſen. MDCXCVII.

Die Zach'ſche Glocke iſt ſomit in Hötting in dem Gußhauſe bei der Kirche gegoſſen, wo ſchon im 16. Jahrhundert der berühmte an den Erzfiguren des Maxgrabes beſchäftigte Gregor Löffler ſeine Gußhütte gehabt hatte und wo heute noch zur Erinnerung an die ehemalige Stuckgießerei eine große Kugel in der Wand eingemauert iſt.

Was die bekannte Tyroler Familie *Grasmayer* betrifft, ſo iſt der berühmteſte aus derſelben der Maler Johann Georg Daniel, deſſen Kinder Joſeph Lucas und Johann Sebaſtian in gleicher Kunſt thätig waren, wie auch ſein Bruder Anton. Von dem Glockengießer Joſeph iſt eine ſehr große Glocke in St. Paul bei Bozen und eine andere in Tramin, welche denſelben Inſchriftsſpruch hat, wie die des Georg in Thaur.

An den Außenwänden des Gotteshauſes befinden ſich einige Gegenſtände, beſonders Epitaphien, welche Beachtung verdienen. Am Sockelrande der Chor-Apſis iſt ein ſteinernes Weihbrunnbecken angebracht, von keſſelförmiger Geſtalt; an deſſen Unterſeite ein mir unbekanntes Wappen. Daſſelbe beſteht aus einem Tartſchenſchilde, ſenkrecht getheilt, mit einer Querbinde in der Mitte; darüber am obern Rande des Beckens das Steinmetzzeichen: Mehrere ſteinerne Weihbrunnbecken auf zierlichen Ständern von gothiſchen Formen ſind hie und da auf dem Friedhofe zwiſchen den Gräbern aufgeſtellt. Von den Grabdenkmalen befindet ſich das wichtigſte an der Nordwand des Schiffes eingemauert. Daſſelbe iſt in Sandſtein gemeißelt und zeigt die lebensgroße Geſtalt eines Prieſters, der als Leiche auf dem Kopfpolſter ruht mit Stola und Brevier, in der rechten hält er den Kelch, die Füße ruhen auf zwei kleinen Löwen, das Haupt iſt unbedeckt, das Geſicht leider ganz verſtümmelt. Die um den Rand laufende nach innen gekehrte Inſchrift in gothiſchen Minuskeln lautet:

. . . In die. . . . obijt. dominus. Jakobus. müchinger. | de Augusta. rector. huius. | ecclesiae. pie. memoriae. cuj. anima. requiescat. in. pace. Amen. | anno domini. m. cccc. . . . .

Ich will nicht behaupten, daſs wir die Zahl 1400 als das genaue Datum des Todes zu betrachten haben; es ſcheint vielmehr nach den Raumverhältniſſen, daſs der Platz ausgeſpart worden ſei, um die weiteren Ziffern ſpäter nachzutragen, was aber dann vergeſſen blieb, wie ja auch die Lücke für den Sterbetag unausgefüllt geblieben iſt. Der Stylcharakter der Sculptur

ſcheint mir auch gerade nicht auf den allererſten Anfang des XV. Jahrhunderts hinzuweiſen. Dieſer ſchone Grabſtein (Fig. 1) ſtammt jedoch nicht aus der Pfarrkirche, ſondern aus jener von St. Ulrich, von deren Zuſammenhange mit Augsburg bereits oben die Rede war. Nicht weit davon, ebenfalls an der Nordwand, iſt ein großes Relief aus weißem Marmor mit einer künſtleriſch zwar nicht hervorragenden, aber gegenſtändlich intereſſanten Darſtellung des Fegefeuers. Die armen Seelen flehen aus den Flammen zum Crucifix empor, Maria erſcheint als Fürbitterin, ganz oben Gott Vater. Drei Engel tragen Bandrollen mit den Inſchriften: Faſten, Gebett, Almuſen. Die Umrahmung in deutſcher Renaiſſance-Ornamentik trägt oben das Wappen, welches



Fig. 1.

aber bereits undeutlich geworden iſt. Unter dem Bildwerk ſind in langer Reihe nicht weniger als 23 Familienmitglieder, alle mit ihren Taufnamen, dargeſtellt, welche ich aber hier nicht wiederhole. Die durchaus in großen lateiniſchen Buchſtaben gehaltene Inſchrift lautet:

Durch der lebendigen Gebett Faſten Almusen und durch das bluet Chriſti werden die ſeelen erleset. Ven. Beda.

Weilend der ernvest. Weise Herr Joann. Eggenstain in die XXXIII. Jar gewester Grichtscreiber der Herrſchaft Thaur sel. so den XII. Novemb. Anno MDCXLVI. in Gott verſchiden und alda Begraben ligt Hat noch im leben zv Gottes Ehr ſeiner vnd deſſen erst. vnd anderer Ehefrauen Suſanna Lenzin vnd Brigita Wagnerin auch Kindern. Eltern vnd nachkomenden gottseligen Angedenken diſes Epitaphivm gegen ewig alhie geſtiften Jartag vnd Almvsen avfrichten lassen. Der gietige Gott welle Ime vnd allen Chriſtglaubigen ein freidenreiche Averſtevng verleichen. Amen.

An der Weſtſeite neben dem Portal iſt ein kleiner quadratiſcher Stein intereſſant, deſſen Schrifttafel durchaus von Werkzeugen des Baumeiſters und Steinmetzen eingefaſst iſt: Hammer, Kelle, Meißel, Waſſerwage, Zirkel, Senkbleiſchnur, Rechteck etc. etc.

HIER RUHET DER KUNSTREICHE HERR IOHAÑ MICHAEL UMHAUS WEILAND IM LEBEN GEWESTER HOFSTEINMETZ VND MAURERMEISTER ZU IÑSBRUK DER DEN 10. FEB. 1784 IN GOTT SELIG ENTSCHLAFEN IST. GOTT GNAD DER SEEL.

Am Rande unten:

GEORG KIRCHMAYR BILDHAUER MAREITH NE: STERZING

Unter den Namen Michael und Mathias Umhauſen führt *Primiſſer* (Denkw. von Innsbruck, II, pag. 140) zwei Brüder an, Hof- und Stadt-Baumeiſter, welche die ſchöne Eingangshalle der Kirche St. Johannis Nep. am Innrain in Innsbruck um 1750 errichteten. Der erſtgenannte iſt ohne Zweifel unſer Johann Michael.

Platte an der ſüdlichen Kirchenwand von Querformat, in der Mitte ein Wappen mit eingetieften Conturen, nicht erhaben gearbeitet, rechts und links die Inſchriften. Der auf einem Todtenkopf aufſtehende Schild iſt ſenkrecht halbirt, im Felde links ein Sparren, unter deſſen Schenkeln eine ſpringende Gemſe nach rechts, das andere Feld iſt quergetheilt, oben ein Kreuz auf einem Dreiberge, unten wieder eine ſpringende Gemſe nach rechts auf Felszacken. Von den geſchloſſenen Turnierhelmen iſt jener rechts gekrönt und trägt als Zimier ein halbes Männchen ohne Hut, die Linke in die Hüfte geſtemmt, in der Rechten ein Kreuz haltend; der andere Helm trägt einen ſchräg geſtreiſten Bund mit drei Federſtoßen. Auf einer Bandrolle über dem Wappen: In Cruce Redemptio Nostra. Die Inſchrift links lautet:

FERDINANDT RUEFER a VOLDERSPERG et GYNN VI. PRÆFEC. IN THAUR et SUSANNA STÖRZINGERIN OLIM CONIUGES Nunc Cineres Imo Speculum in quo Vides Vultum tuum Viator nam fuere, Quod es et eris quod Sunt, precare Deum pro illis. Obiit haec 29. Marty. A° Christi 1687, et ille 30. Aug. 1694.

Die Inſchrift auf der andern Seite des Schildes:

CUM NATIS Franc. N. 18. Aug. M. 3. Nov. 1675. Joa. Jos. n. 14. Mar. 1669, M. 20. Aug. 76. Ignat. n. 19. Jul. 1680. M. 22. Mart. 81. Alex. n. 15. Jul. m. 26. Sep. 1686. Edmund. n. 14. Nov. 1667, m. 31. X. 1703. QVoRVM placere CorDatIon. FIERI CVRaVIt. Fil. & Fra. Romed Ferd. S^ae. C^ae. M. Ex^ae C^ae S. A. Sec.

Das Chronostikon in der vorletzten Zeile gibt die Jahreszahl 1725.

An derselben Südwand ist weiters eingesetzt ein Epitaph aus schönem weißen Marmor, in seichtem Relief gearbeitet. Die Hauptstelle nimmt in der Mitte eine Cartouche mit der Inschrift ein, ihre Formen haben schon reichen Barocktypus, in einer kleinern schildartigen Cartouche darunter ein anmuthiger Genius, welcher, Seifenblasen machend, auf einen Todtenschädel geneigt ist, zu beiden Seiten dann Wappen. Oben über der Inschrift zeigen sich Symbole der Vergänglichkeit, eine Ruine, Wolken, ein schlafender Genius auf einem Todtenschädel ruhend, ein ausgeschüttetes Gefäß, eine erlöschende antike Lampe, eine Sanduhr. Der Wappenschild zur Rechten ist quadrirt: in eins und drei eine Glocke, die in einem Thürmchen hängt, in zwei und vier je drei Kräuter (oder Eichenzweige?). Das Kleinod wiederholt das Glockenthürmchen, darüber das Brustbild der Mariahilf. Im andern Schild erscheint ein stehender Bär nach rechts mit einer Holzhacke, im Kleinod derselbe in halber Figur.

ALHIER LIGT BEGRABEN OSWALD WOPFNER GERICHTSPROCVRATOR AVCH WIRTH VND GASTGEB ZU THAVR STARB 1695.

MARIA WERWICKIN SEINE ERSTGEHABTE EHEWIRTHIN STARB 1689.

MARIA HOLZHAMERIN SEINE ANDERTE EHEWIRTHIN · STARB 1704. GOTT GEBE DISEN VND ALL ANDEREN ABGELEIBTEN CHRISTGLAVBIGEN SEELEN DIE EWIGE RVEHE VND DAS EWIGE LIECHT LEICHTE IHNEN · AMEN.

Die Familien der Wopfner und der Holzhamer blühen heute noch im Orte.

Unsere Liste von Epitaphien an der Außenseite der Kirche ist hiemit keineswegs vollständig, es kommen da noch so manche für die Landesgeschichte nicht uninteressante Inschriften vor, zum Beispiel der Grafen von Mohr — ich beschränke mich jedoch nur auf solche von kunsthistorischem Werthe nach der Ausführung. Von eisengeschmiedeten Kreuzen sind noch mehrere einfachere sowie ein sehr prächtiges im Barockstyl auf dem Gottesacker vorhanden, woselbst ich noch einen andern beachtenswerthen Gegenstand erwähnen muß. Der Vorderseite der Kirche gegenüber steht hier eine Todten-Capelle, deren wir noch gedenken wollen; in der Ecke zwischen ihrer Vorderwand und der Kirchhofmauer aber ist ein Weihbrunnbecken aufgestellt, welches erwähnt zu werden verdient. Die Schale von Sandstein ist fünfeckig mit einer bedeutend längern Seite an der Wand, gothisch in den Formen; auf der einen Vorderfläche ist ein mit feiner Spitze stark aufgebogener Schuh ausgehauen, wie es scheint, wohl ein Wappen-Embleme. Dieses dem 15. Jahrhundert entstammende Becken ruht aber ganz roh noch auf einem romanischen Säulenfuß, ebenfalls von Sandstein, welcher aus quadratischer Plinthe und attischen Wülsten mit vier Eckwarzen besteht. Dieser Fund ist von archaeologischer Wichtigkeit, denn er macht es sehr wahrscheinlich, dass der romanische tronco von einer Kirche an dieser Stelle herrühre, welche vor der im 14. Jahrhundert von Schnellmann erbauten gothischen bestanden haben muß, was mir auch vollkommen annehmbar scheint, da doch nicht zu denken wäre, dass das Fragment von irgendwo anders hieher geschleppt sein könnte. Zwar, die Capelle zu St. Petrus und Paulus im Schloße sowie die St. Ulrichs-Kirche im Dorfe unten waren gleichfalls romanische Anlagen, jedoch gewiss höchst einfache, bei denen es nicht bis zur Anwendung von Säulenstellungen gekommen war. Die Todten-Capelle daneben hat keinen architektonischen Werth, ist aber vielleicht deshalb nicht ganz zu ignoriren, weil ihr Deckengemälde, obwohl es mit Joh. Endfelder 1838 signirt ist, noch so barockes Stylgepräge trägt, als wenn es ein Jahrhundert früher gemalt worden wäre. Man sieht, wie lang sich in diesem alten Kunst- und Culturgebiet frühere Stylformen erhalten haben. Auch stofflich und tendenziös athmet es noch vollständig den Geist der Barocke; denn unter der Darstellung des Auferstandenen erblickt man als Ueberwundene den Tod, den Teufel, die Eitelkeit mit dem Pfau und den heidnischen Amor. Dieser Joh. Endfelder, ein geborener Schwazer, malte auch 1822 einen Saal im Kloster Viecht in Fresco und war ferner als Oelmaler thätig.

Auch im Innern der Kirche sind am Fußboden sowie an den Wänden Epitaphien bemerkbar, von denen mir dasjenige des Pfarrers Schnell am bedeutendsten scheint. Es befindet sich im Querschiffe beim Seitenaltar rechts und ist von Marmor gemeißelt. Der quadrirte Schild hat in eins und drei eine springende Gemse mit einem Ringe im Maule, darüber drei fünfstrahlige Sterne, in zwei und vier je drei mit je einem Pfeile belegte Schrägbalken. Den mit offenem Flug versehenen Turnierhelm krönt die Gemse als Kleinod:

HIC IACET PLUR. REV. PRÆN. ET CLAR. D. IOANN. EV. DE SCHNELL NATVS X. FEB. MDCCXIV. MORTUUS. XII. MART. MDCCLXXIX. POST SUSCEPTA. SS^ma^ MORIENTIUM SACRAMENTA. PAROCHUS IN THAUR PER VI. ANNOS. BENEFACT. TEMPLOR. REQUIESC. IN. PACE.

Eine abgebrochene Kerze, der Kelch mit der Hostie und ein Todtenkopf schließen unten die Darstellung ab. Um den Kragen des Helmes ober dem Wappenschilde aber hängt ein Band mit einem Medaillon, worauf das Monogramm des unbekannten Bildhauers: R. H. 1778. Da der Pfarrer aber erst ein Jahr später starb, so muß er sich das Epitaph also wohl früher schon anfertigen lassen haben und sein Sterbedatum wurde später erst ausgefullt.

Die Sacristei bewahrt einige Goldschmiedearbeiten von Werth, darunter ein ziemlich großes Crucifix von Ebenholz mit silbernem Christus und Ornamenten aus diesem Metall, Augsburger Arbeit in der Art des Wallbaum. Ein vergoldeter Kelch aus Silber ist mit ovalen Blättchen von Maler-Email und rothen Steinen besetzt, erstere an der Cuppa stellen Mariae Himmelfahrt, Johannes in der Wüste und Johannes Evangelista vor, an dem Fuße aber St. Sebastian, St. Joseph, einen Bischof mit Kelch. Die reiche Ornamentation geht bereits ins Rococco über. Dabei ist der Augsburger Stadtpyr und unter demselben ein T, ferner die Gold-

schmiedemarke (IC R) eingeschlagen und die Inschrift innen im Fuße besagt:

Calix hic Eclessae Paroch. in Thaur oblatus a quibusdam adolescentibus pacti mariani Dirrigentibus (sic) Conrato Apfolter, Sebast Leitl et Jos. Kelmer.

Durch das T unter dem Stadtpyr wird die Entstehungszeit des Objectes in den Jahren 1769 bis 1771 begränzt. Dies ist allerdings bestimmend; sonst aber könnte nach dem Goldschmiedezeichen an Johann Christoph Roth gedacht werden, welcher 1694 in Straßburg Meister ist (Rosenberg), doch stimmt dies weder nach Zeit noch Ort.

Ein zweiter ähnlich ausgestatteter, doch etwas weniger reicher Kelch, gleichfalls mit Emails und Edelsteinen geziert, hat eingeschlagen die Zeichen: und (A H) Die Email-Malereien haben Scenen aus der Passion zum Gegenstande. Wie ich vernehme, soll die Marke des Sternes im Bindenschild häufig auf Goldschmiedegegenständen in Trient vorkommen, das Wappen ist aber dasjenige der Stadt Bozen.

Ferner findet sich hier vor ein kostbarer Mess-Ornat des 18. Jahrhunderts von geblümtem Seiden-Brocat barocken Styls, dessen Pluviale mit einer prachtvollen silbervergoldeten Halsschließe von getriebener Arbeit ausgestattet ist. In der Mitte befinden sich die Chiffren: 17 CA 76 und ein Doppeladler, der mit einem quadrirten Schild belegt ist. Feld 1 ist mit horizontalen Streifen durchfurcht, durch welche ein Schrägbalken lauft, Feld 2 enthält einen Löwen auf drei Querbalken, Feld 3 ein K mit Krone darüber, Feld 4 ein schräg gestelltes Pedum. Außerdem ist ein Herzschild eingefügt, in dem ein Bienenkorb von acht Bienen symmetrisch umgeben. Zwischen den gekrönten Köpfen des Doppeladlers schwebt eine Bischofsmütze. Eingeschlagen ist der Augsburger Stadtpyr und darunter ein X, daneben die Goldschmiedemarke: (C I B) Das Zeichen X unter dem Stadtpyr bezeichnet die Entstehungszeit zwischen 1775 und 1777. Die Ortstradition besagt, das kostbare Pluviale wäre ein Geschenk eines Augsburger Bischofs; jedoch wie mir Herr C. M. Edler von Weittenhiller gütigst angezeigt, ist das Wappen dasjenige eines Abtes der Reichsabtei Kaisersheim in Schwaben laut: Durchlauchtige Welt, I. Thl. 63, Nürnberg 1772. Der Herzschild bedeutet das Privatwappen des damals um 1776 regierenden Abtes, dessen Namen ich nicht kenne. Wie das Parament aus Kaisersheim nach Thaur in Tyrol gekommen ist, weiß ich natürlich nicht aufzuklären.

Es wurde bereits der Beziehungen gedacht, welche die *St. Ulrichs-Kirche* zu Augsburg hat. Die Localsage will sogar von einem hier bestandenen Frauenkloster wissen, was aber historisch nicht richtig ist. Heute liegt das Kirchlein außerordentlich malerisch, von dem Obstgarten eines stattlichen Bauerngehöftes umgeben, zu dem es auch jetzt eigenthümlich gehört. Das Besitzthum gehörte in alter Zeit den Familien der Fels, der Schmälzl, der Gennger, wie noch erhaltene Urkunden bezeugen, und hat nun den alten Hausnamen Fastenberger, einer Familie, welche mit den Faistenberger in Kitzbühel verwandt gewesen sein soll, aus welcher im 17. und 18. Jahrhundert so viele Maler und Bildhauer hervorgegangen sind. Heute ist aber auch die Thaurer-Familie ausgestorben. Der Gebäude-Complex besteht aus dem nach Westen gestellten Wohnhause, dem niedrigen gedrückten Thurm von quadratischer Grundfläche und der Kirche selbst, welche drei Theile ohne Unterbrechung dicht aneinander gebaut in gerader Linie von West nach Ost folgen. Das Wohnhaus hat trotz seines alterthümlichen Charakters kein specielles Interesse, ebenso der Thurm, der wohl aus dem 16. Jahrhundert herrühren dürfte und ursprünglich wohl höher war. Heute trägt er blos einen styllosen hölzernen Dachreiter für die Glocke. Umso interessanter ist das Kirchengebäude, welches aus einem ziemlich breiten Langhaus mit flacher Holzdecke besteht, welchem eine halbrunde überwölbte Altarconcha vorgelegt ist. Wir sehen somit ein Beispiel des basilicalen Styles mit flacher Decke und romanischer Apsis aus dem 12. bis 13. Jahrhundert vor uns. Die jetzige Holzdecke ist allerdings nicht mehr die ursprüngliche, sondern aus dem 16. bis 17. Jahrhundert, auch die Fenster nicht; die Concha aber zeigt noch die alte ganz einfache Architektur mit steinernem Triumphbogen, welcher von ganz einfachen Seitenpfeilern getragen wird. Die Bogenfüße ruhen auf höchst schlichten Pfeilerdeckplatten auf, in der Mitte der Conchawand ist noch ein schmales rundbogiges Schlitzfenster zu sehen. In dieser Altarnische wurden jüngst auch Reste von Fresco-Malereien gefunden, die ich aber nicht mehr gesehen habe. Man war übrigens so pietätvoll, bei der neuesten „Renovirung" des Raumes, sie mit Papier zu überkleben und das neue modisch-gothische Tapetenmuster, mit welchem jetzt der Altarraum prangt, blos über dieses Papier zu malen. Hoffentlich wird daher jemand einmal eine bessere Gelegenheit haben, diese Ueberreste kennen zu lernen. Das Innere hat ein sehr hübsches altes Bodenpflaster von Fließen mit einfach geometrisch-gothischer Ornamentation. Außerdem aber beherbergt die Kirche links neben dem Hochaltar an der Ecke der Concha noch ein ganz kleines Sanctuarium in Gestalt einer viereckigen Nische, welche mit einem roh gearbeiteten Eisengitter verschlossen ist. An der Rückwand des Schiffes unter dem Musikchor befindet sich das bedeutendste Kunstwerk des Ortes, ein kleiner gemalter Flügelaltar aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von dem ich hier zum erstenmal Nachricht gebe. Er ist ein beachtenswerthes Kunstwerk.

Die Gesammthöhe des Schreines beträgt 160 Cm., die Breite bei geschlossenen Flügeln 53 Cm. Der Aufbau zerfällt in die Predella, welche an den Seiten von Delphinen flankirt wird und auf einer mit zwei geschnitzten Engelköpfen geschmückten Plinthe aufruht. Von der Predella bildet eine starke Hohlkehle den Uebergang zum Schreine, dessen Hauptbild 53 Cm. im Quadrat misst. Die Flügel sind jeglicher sowohl außen als innen mit zwei quadratischen Bildchen übereinander ausgefüllt. Es folgt das Kranzgesimse, dessen Profil von einer Reihe kleiner Consolen getragen wird, welche mit Rosetten abwechseln. Den obersten Theil des Gesimses bildet ein Eierstab und darauf folgt nun die Bekrönung, gebildet rechts und links von je einem Michelangelesken Volutengiebel, zwischen welchen in der Mitte das Schnitzwerk der heiligen Geist-Taube. Alles Rahmenwerk an dem Altärchen ist schwarz, die Ornamentik bunt und vergoldet. Die Malereien vertheilen sich folgendermaßen: auf der Predella nimmt den

Hauptraum der Quere nach eine Darftellung ein, welche in der Mitte die Madonna zeigt, ftehend, im fchwarzen Kleide, mit mächtig ausgebreitetem Schutzmantel, unter welchem verfchiedene Perfonen knieen, zwei Engel halten die Enden des Mantels. Man ficht einen Papft, den Kaifer, welcher den Zügen nach wohl Ferdinand I. fein könnte, mehrere Nonnen, einen Cardinal und das Stifterehepaar, einen graubärtigen Herrn, die Dame reich gekleidet mit Goldketten und Barett auf dem Haupte, beide im deutfch-fpanifchen Coftüm der Zeit. In der Höhe erfcheint Gott Vater, welcher drei Pfeile herabfchießt, und zwar auf Türken, von denen einige bereits todt in der Landfchaft liegen. Die Landfchaft zeigt in der Ferne antikifirende Ruinen und eine Pyramide. An den äußerften Enden der Predella find die Wappen des Stifterpaares gemalt. Das des Herrn links quer getheilt. Im obern Feld ein halber fchwarzer zweiköpfiger Adler in Roth, unten ein rother Dreiberg in Schwarz, der gefchloffene Turnierhelm hat den halben Adler als Kleinod. Das Wappen der Dame ift quadrirt. 1 und 3: weiß und fchwarzer Berg, belegt mit fchwarz und weißem Kreuz, auf fenkrecht getheiltem fchwarz und weiß getheiltem Feld. Feld 2 und 4: halbes fchwarzes Pferd, nach rechts mit goldenem Zügel und rother Zunge in weiß. Ueber dem Schilde zwei gefchloffene Turnierhelme, der rechts trägt einen weißen und fchwarzen Federftoß, belegt mit fchwarz und weißem Kreuz, jener links hat als Zimier das halbe fchwarze Pferd. Zum Schreine übergehend, fehen wir zunächft im innern Hauptbilde die ftehende Madonna mit dem Kinde, rechts St. Ulrich mit dem Fifch, links eine auf einem Scheiterhaufen ftehende an einem Baume angebundene Heilige, fomit St. Afra, wieder eine Hauptheilige von Augsburg. Den Hintergrund bildet Luft, oben aber find in Goldfarbe Renaiffance-Ranken mit Englein angebracht.

Innenfeite der Flügel. Linker Flügel oben: St. Georg mit dem Drachen, Ueberfchrift: S. Yorgius. Linker Flügel unten: Sanct Jacob maior. Ueberfchrift: S. Jacob der Mejor, in einer Seelandfchaft. Rechter Flügel oben: Maria Magdalena mit Kreuz, Todtenkopf und Salbenbüchfe. Landfchaft mit einer Kirche. Rechter Flügel unten: Die heilige Potentia, einem Bettler Almofen ertheilend. Der heilige Georg trägt einen Schild mit rothem Kreuze in Weiß, ferner eine Renaiffance-Rüftung mit Mascarons an den Knieen; in der Landfchaft römifche Ruinen, im Charakter des Coloffeums. Außenfeite der Flügel. Linker Flügel unten: St. Dorothea und der Knabe mit dem Rofenkörbchen. Rechter Flügel oben: St. Barbara mit Kelch und Thurm. Rechter Flügel unten: St. Appollonia mit Zange und Zahn, in der Landfchaft Häufer.

Oben in den Volutengiebeln unter dem Bilde des heiligen Geiftes find in kleinen Figuren links die Ancilla domini, rechts Gabriel, alfo die Verkündigung, gemalt.

Die Technik der Malerei zeigt einen flotten breiten Pinfel, mehr decorativ als durchführend, gefällig und nicht ohne Geift. Von mittelalterlicher Tradition ift gar nichts mehr wahrnehmbar, der unbekannte Maler ift ganz ein Kind feiner Zeit, und obwohl entfchieden ein Nordländer, doch fchon gänzlich vom Style Italiens beeinflußt. Auch die Vorliebe für gelbrothe fchillernde Töne erinnert an die Manier der damaligen Rudolphinifchen Schule.

Die *Kirche zum heiligen Vigilius*, zugleich den 14 Nothheifern geweiht, fand wie erwähnt im 17. Jahrhundert durch Haller Salzbeamte ihre Gründung. Auf den erftgenannten Schutzpatron war man aus dem Grunde gerathen, weil der fonftige Heilige von Thaur, Romedius, der Schüler jenes anderen Einfiedlers in Süd-Tyrol gewefen war.

Das Bauwerk zeichnet fich architektonifch lediglich durch den hübfchen Campanile im italienifchen Renaiffance-Style aus, deffen Galerie jonifche Säulen hat. Auf den genannten Kupferftiche des 17. Jahrhunderts war die Bedachung noch eine fpitze, an ihre Stelle ift heute eine Zwiebel getreten. Das Innere hat ziemlich nüchterne faalartige Geftalt und flache Decke, in welcher aber einige hübfche Oelgemälde, Madonna etc. etc. eingefetzt find. An den Wänden fieht man in lebensgroßen Geftalten auf dem weißen Mauergrunde folgende Heilige gemalt: Erasmus, Johann Evangelift, Chriftoph, Georg, Dionyfius, Katharina, Margaretha, Vitus, Euftachius, Achatius, Vigilius, Blafius, Pantaleon, Barbara. Diefelben vierzehn Heilige vereinigt in einer bewegten Gruppe um die Madonna ferner auch das Altargemälde, ein gutes Oelgemälde, welches, befonders in der Maria, venezianifche Einflüße verräth. Es ift bezeichnet:

Dominicus von Befelder, Inventor, et
Fecit Hallae 1658.

Diefer fonft unbekannte, nicht untüchtige einheimifche Maler muß mit dem Orte Thaur auch fonft in Beziehung geftanden fein, denn noch heute hat ein Hof im Dorfe den Hausnamen „Befelder". Eine etwas variirte Oelfkizze auf Holz von diefem Bilde habe ich im Gafthaufe beim Stanglwirth gefehen.

Die Kirche befitzt einen ausgezeichnet fchönen Kelch mit vergoldetem Bronzefuße, eine Augsburger Arbeit des 17. Jahrhunderts, ohne Meifterbezeichnung. Der fechspäffige Fuß zeigt fehr fchön gezeichnete Engel mit den Marterwerkzeugen Ebenfolche find an der Kuppa zwifchen fpätem Renaiffance-Ornament angebracht.

Mit dem Cultus der vierzehn Nothhelfer hängt auch noch ein fehr großes Fresco zufammen, welches an der Front eines Bauernhaufes in der nächften Gaffe bei der Vigilius-Kirche angebracht ift. Der Maler hatte ohne Zweifel gute barocke Tradition, die maffige Gruppe ift höchft lebendig bewegt und äußerft malerifch um die Madonna aufgebaut. Thaur hat überhaupt einen Ueberfluß an Auszierungen der Häufer mit gemalten und plaftifchen Heiligenbildern, wie man felbft in Tyrol dergleichen nicht fo häufig antrifft. Es fcheint dies auch nicht fo ganz zufällig zu fein; denn in der Einwohnerfchaft des Dorfes lebt ein befonderer altererbter Kunftfinn und die Kunftbegabung fcheint hier feit jeher vorhanden gewefen zu fein. Ich habe hierüber viele Nachrichten vernommen und Beobachtungen gemacht; in allen Häufern beinahe befitzt man zum Beifpiel fehr fchöne gefchnitzte und bemalte Krippen mit vielen Figuren, welche zu Weihnachten aufgeftellt werden, und überall heißt es, dafs der Großvater oder Urgroßvater fie felbft gemacht habe. Diefe Figuren find aber meiftens von bewundernswerther Tüchtig-

keit, höchst talentvoll geschnitten und bemalt, kurz, wirkliche Kunstwerke. Aber diese eingebornen Künstler brachten auch wohl noch bedeutenderes zustande als Krippchen, wie noch von den Brüdern Giener zu sagen sein wird, welche Fresco-Gemälde und geschnitzte Barock-Altäre fertigten, wie dergleichen heute keine Akademie und Kunstgewerbeschule imstande ist, und dabei waren sie doch nur gewöhnliche Bauern, deren Hauptaufgabe darin bestand, ihr Vieh und ihre Aecker zu betreuen. Nur so nebenbei zum Vergnügen, zum Zeitvertreib während des langen Winters, wenn die Feldarbeit ruhen muß, entwickelte sich die Kunstthätigkeit; ohne jede Schulung fand sie ihr Gedeihen, und dennoch sind es wirklich echte Künstler und Kunstwerke, so werthvoll und bisweilen auch sehr viel werthvoller als so manche, welche in Künstler-Lexikons verewigende Aufnahme gefunden haben.

Es würde über den Rahmen dieser Blätter hinausgehen, wenn ich schildern wollte, welche auffallende Zeugnisse von überraschender Kunstbegabung ich noch bei lebenden Personen in Thaur gefunden habe, welche nie Zeichenunterricht genossen haben und trotzdem als bloße Autodidacten Schnitzereien und Malereien von geradezu erstaunlichem Talente hervorgebracht haben. Wie die Großväter sich bei solchen Versuchen an den damals herrschenden guten Barockstyl anschlossen, so sind ihre heutigen Epigonen natürlich leider nur mehr an das traurige Vorbild des gegenwärtig die Tyroler Kunst noch immer beherrschenden Nazarenismus gerathen und vergeuden ihre schöne Veranlagung an dessen trostloser Oede; jedoch man erkennt doch auch an diesen unerquicklichen Producten, welche technische Geschicklichkeit und welcher Geschmack den Leuten angeboren ist. Geradeso wie heute aber war es auch in alter Zeit; der reiche Bilderschmuck der Häuser ist darum eine Art Haus-Industrie oder häusliche Kunstübung von jeher gewesen, allerdings haben sich keine über das vorige Jahrhundert zurückreichende Arbeiten erhalten. Die malerischen Bauernhäuser mit ihren Giebeldächern sind häufig datirt, indem auf dem Horizontalbalken, welcher ober der Façade die Schenkel des Dachgiebels verbindet, meistens der Name des Erbauers sammt Jahreszahl oder ein frommer Spruch in das Holz eingeschnitten erscheint. Aelteres als von ca. 1680 habe ich nicht gesehen, demgemäß sind denn nun auch die Heiligenbilder oder -Schnitzereien aus nicht früherer Zeit; nur in dem nahen *Mils* habe ich ein Fresco gothischen Styles an solch einem Bauernhaus gefunden. In Thaur wimmelt es nun an solchem Häuserschmucke; wenige der ca. 200 Gebäude des Ortes entbehren desselben. Ich kann aber auf diese Fälle nicht eingehen, so interessant der Gegenstand auch sein würde. Vieles knüpft an berühmte Wallfahrtsorte an. So sehen wir ein sehr schönes Fresco: Maria unter den vier Säulen in der Pfarrkirche von Wilten, an einem Hause des untern Ortes im tüchtigsten Barockstyl nachgebildet. An den Gasthäusern erblickt man Maria mit dem Kinde in den Zweigen eines Baumes gemalt (Maria Waldrast), am häufigsten aber ist das Mariahilfbild des Kranach aus der Jacobs-Pfarrkirche in Innsbruck, welches gemalt, plastisch in Gyps-Stucco und in Thonrelief oftmals begegnet. An einem Hause in Thaur sowie in *Absam* sah ich es als großes Medaillon, plastisch, bemalt, von einem Blätterkranze eingefaßt, so daß man fast an eine Madonna der Robbia erinnert worden wäre, wenn der Styl nicht der barocke gewesen sein würde. Nach der Gottesmutter ist besonders der Ortsheilige St. Romedius beliebt, welcher gemalt und in Holz geschnitzt mit dem Bären, auf dem er nach Rom reitet, im Hintergrund meistens das Thaurer Schloß, vielfach vorkommt. Auch die ritterlichen Heiligen Georg, Florian und Martin spielen eine häufige Rolle. Florian und Georg sind an einem Hause in einem monumentalen großen Fresco wirklich bedeutend dargestellt. Einmal kommt auch der Tod des heil. Franciscus Xaverius in einem Zelte bei den Indiern, sehr geistreich gemalt, aus der Zeit von ca. 1750 vor, und unter den Holz-Sculpturen ist vornehmlich eine Madonna zwischen Engeln köstlich, welche das ausgesprochene Porträt eines frischen Tyroler Dirndels in gesundest naturalistischer Auffassung darbietet. Es zeugt ferner von dem traditionellen Usus und von der eingewurzelten Gepflogenheit, daß selbst derartige nazarenische Hausbilder noch in neuester Zeit an den Häusern in der alten Weise angebracht werden, an denen der Kunstfreund allerdings geringe Freude findet.

Jedoch, ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu den Kirchen von Thaur zurück, von denen ich noch der letzten, der *Capelle des heil. Romedius* auf der Höhe über dem Dorfe bei dem Schloßbrunnen zu gedenken habe. Sie hat, gemäß der Erinnerung an die einstige Kirche im Schloße selbst, die doppelte Dedication an die Apostelfürsten und an St. Romedius, welcher hier über der Felsenschlucht und dem Wasserfalle als Einsiedler gelebt und den Bären gezähmt haben soll, welcher früher die Gegend unsicher gemacht hatte. Eine Bergwiese dort oben hat heute noch den bedeutungsvollen Namen „Fastnacht", was auf eine Stätte heidnisch-germanischer Opferzusammenkünfte hinweisen dürfte, gegen die der Heilige vielleicht gepredigt haben mochte. Das jetzige freundliche Kirchlein im späten Barockstyle, dessen Fresco-Gemälde das Datum 1779 haben, wird von Einigen dem noch viel zu wenig bekannten, viel zu wenig erforschten und gewürdigten Pfarrer *Franz Penz* von Telfs zugeschrieben, jenem geistvollen Architekten des tyrolischen Rococco, dessen prächtigste Schöpfungen die Pfarrkirchen von Wilten und jene von Neustift im Stubbay sind; aber ich erachte das Kirchlein für zu unbedeutend dafür. Sein einziger künstlerischer Werth beruht auf den Fresken der Gewölbe. Der Hauptraum ist mit einer scheinbaren Kuppel überwölbt, welche die Verleihung der Schlüssel an St. Petrus in einer prächtigen Halle zum Gegenstande hat. In den Pendentifs sind en grisaille gemalt: Pauli Bekehrung, seine Enthauptung, die Berufung Petris am See, dessen Kreuzigung; in dem farbigen Bilde über dem Orgelchore aber kommt Romedius zur Geltung, indem wir hier seine Ankunft bei dem Papste erblicken, endlich über dem Hochaltare die Anbetung des Lammes, welches auf dem Buche mit den sieben Siegeln ruht, durch die Engel. Im Schlußsteine des Triumphbogens gibt die Inschrift:

sanCtI petrVs paVLVs roMeDIVs sInt proteCtores VestrI

die obengedachte Jahreszahl 1779. Die perspectivisch gehaltene Architektur ist in diesen Malereien

vortrefflich gelungen, das Figurale etwas schwächer. Sie sind die Arbeit zweier Brüder aus der in Thaur noch blühenden Familie der *Giener*, welche Schüler *Zoller's* waren. So sagt man noch heute im Orte, die Fachliteratur schweigt. Aber es ist nicht leicht zu bestimmen, was für ein Zoller dieser Lehrer gewesen sein soll. Denn es könnte Anton (1695—1768), sein älterer Sohn Joseph Anton (1731—1791) oder der jüngere Franz Karl (1748—1829) sein, welche alle drei einige Zeit im nahen Hall lebten. Weniger wahrscheinlich wäre an Troger's Schüler, Franz Zoller, welcher in Brixen und in der Liechtenthaler Kirche zu Wien malte, zu denken († 1778). Ich meine, dass es wohl der älteste Anton gewesen sein dürfte. Jene beiden Giener, welche sich bei den Fresken von St. Romedius in das Architektonische und Figurale theilten, waren Vettern des Blasius Giener, eines ausgezeichneten Holzschnitzers, Großvaters des heutigen Hausbesitzers in Thaur, welcher noch einen reizenden Altar mit Heiligenfiguren von der Hand seiner Vorfahren besitzt, welcher Altar vor dem Wohnhause auch noch immer bei den Processionen aufgestellt wird. Daran sind die Figürchen von St. Barbara, Katharina, Martin und Georg allerliebst vergoldet und bemalt; auch ist im Hause noch eine reizende Krippe von der Hand des Ahnherrn vorhanden, mit naturalistisch bemalten Figürchen. Besonders die Kameele, Affen etc., welche der alte Meister nach den Thieren einer durchziehenden Menagerie schnitzelte, gelangen ihm vortrefflich. Uebrigens ist alles Figurale und Ornamentale an den Seitenaltären der Pfarrkirche ebenfalls von seiner Hand. Dieses Tyrol ist ein wunderliches Ländchen! Die Kunst ist in alten Zeiten dort ein allgemeines geistiges Idiom des Volksthumes gewesen, zum Theile noch heute, alles denkt und empfindet dort künstlerisch, die Kunst ist eine Art Haus-Industrie und Volksthum geworden, jeder Hirtenjunge versteht zu schnitzeln, und dennoch ist aus diesem kunsterfüllten Tyrol ein Meister ersten Ranges niemals hervorgegangen!

Es wurde schon gesagt, dass der Thaurer Pfarrer *Möringer* im 17. Jahrhundert bereits dort oben bei St. Romedius an der alten, damals offenbar noch romanischen Kirche manches umgestalten und erneuern ließ. Zeugnis davon ist nicht nur sein ganz einfacher Grabstein von weißem Marmor vor dem jetzigen Hochaltar, sondern auch ein lebensgroßes Porträt, Kniestück, Oelgemälde auf Leinwand an der Wand, rechts unter der Musikbühne. Laut Aufschrift ist es 1648 gemalt, er wird restaurator hujus vetustissimi templi genannt, restaurirt ist es aber von J. G. (Joseph Giener) 1787. Von diesem Pfarrer Möringer gehen nun allerlei Sagen, die mit jenem Porträt und noch einem Gegenstande in der Kirche zusammenhängen. Es ist dies ein Brettchen, auf welchem der verkohlte Abdruck einer eingebrannten Manneshand zu sehen, daneben die Authentik des Bischofs von Brixen von 1697, welche das Wunder bestätigt. Nach J. N. Ritter von *Alpenburg's* Mythen und Sagen Tyrols (Zürich, 1857, pag. 149) erschien in der Nacht vom 27. October 1659 dem Einsiedler bei St. Romedius sein verstorbener Freund, der Thaurer Pfarrer, und klagte über seine Qualen im Fegfeuer, die er wegen Verabsäumung zu haltender gestifteter Messen, sowie wegen seiner Eitelkeit auf seine schönen Hände und seinen schönen Bart erdulden müße. Er bat den Freund, zu seiner Erlösung zu büßen und zu beten und brannte zur Legitimation seine glühende Hand in den Deckel einer Schachtel ein, in welcher jener eben Altarblumen bewahrt hatte. Er wurde auch in der That erlöst. Das verbrannte Brett, die bischöfliche Bestätigung und des Pfarrers Bildnis sammt Wappen hänge aber heute noch in der Kirche, was auch wahr ist, folglich wäre Möringer selbst der aus dem Fegefeuer erschienene gewesen. Anders aber erzählt *Hormayr* (siehe *J. V. Zingerle*, Sagen aus Tyrol, Innsbruck, 1850, pag. 66) die schaurige Geschichte. Nach ihm lebte im vorigen Jahrhundert in Thaur ein Pfarrer, Namens Brok von Weißenberg, welcher sich viel mit Geistern und Gespenstern abgab. Zu diesem kam einmal Nachts in seinen Pfarrhof ein riesiger Geist in Gestalt eines Ritters, welcher geistliches Gut sich gewaltsam angeeignet hatte und nun deshalb bußen mußte. Er brannte seine feurige Hand nicht nur in den Strick der Widdumglocke ein, sondern auch in eine Tafel, mit allen fünf schwarzen Fingern. Und das ist das Brettchen in der Romedius-Capelle. Möringer's Porträt ist eine gute Arbeit der Periode und repräsentirt einen interessanten sehr intelligent aussehenden Mann; er scheint über seiner dumpfen Zeit gestanden zu sein und darum wohl jene echt tyrolische Altweiber-Märchen.

Von sonstigen Alterthümern habe ich in Thaur nur noch einiges anzuführen. Der Maler dürfte an den vielen hübschen Bauernhaus-Architekturen mit ihren schönen „Chörlein“ (Erkern) und den getäfelten Stuben manches erwünschte Motiv finden, für den Archaeologen ist die Ausbeute geringer. Der bedeutendste Profanbau ist das jetzige *Isser-Giener Wirthshaus*, das stattlichste Haus des Ortes, einstmal bischöflich Freisinger'scher Kammerhof. Die Thüre des Eckgebäudes wird von Spitzbogen überwölbt und führt in eine schöne Halle, deren Palmengewölbe in der Mitte von einem polygonen Steinpfeiler gestützt ist, welcher schichtenweise aus dunklen und lichten Steinen zusammengesetzt ist. An der Seitenfront befindet sich ein Fenster mit geradem Sturz, dessen oberster Theil mit einem Fries von Halbbogen, in welche Kleeblattbogen eingeschrieben sind, decorirt ist; auch die Laibungen haben gothische Profile, das steinerne Fensterkreuz ist aber ausgebrochen. Ebenfalls ansehnlich ist das ehemalige Gerichtshaus der früheren Herrschaft Thaur mit einem hübschen gothischen Pförtchen, das in die Gefängnisse führt, an deren Wänden noch Inscriptionen der unfreiwilligen Besucher aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zu lesen sind. Von Bildstöckeln ist nur das sogenannte alte Kreuz auf dem Feldwege nach St. Loretto beachtenswerth, eine spät-gothische Steinsäule auf einem Sockel mit schrägen Riefungen als Ornamentik. Die Loretto-Capelle, von Erzherzog Ferdinand und seiner zweiten Gemahlin Anna Katharina von Mantua gegründet, hat außer einem guten Gitter von Schmiedeeisen im Innern nichts bemerkenswerthes. Die Fresken am Aeußern sind werthlos, am besten noch die Uebertragung der casa santa durch die Engel.

Im Gasthause beim Stanglwirth sah ich ein kleines gothisches Reliquiar des 15. Jahrhunderts in Ostensorium-Form auf sechsblättrigem Fuß mit Glascylinder zwischen Strebepfeilern und pyramidalem Aufbaue. Es ist zwar ziemlich roh aus Bronze gearbeitet, jedoch

dadurch von Interesse, dass es aus der St. Ulrichs-Kirche stammt und laut Aufschriften Reliquien der Heiligen Udalricus, Dionysius, Hilaria und Afra enthält, somit unzweifelhaft Augsburgischen Ursprunges ist. Ein anderer interessanter und seltener Gegenstand, den ich ebenfalls in einem Privathause fand, ist ein gemaltes Hungertuch aus dem 15., höchstens Beginn des folgenden Jahrhunderts, welches aus Ober-Vintel im Pusterthale hergekommen ist.

Man muß mit diesem Objecte zusammenhalten, was über das Fastentuch in Dome zu Gurk (*Schnerich* in den Mitth. d. Central-Comm. 1893, pag. 211), über jenes in Krainburg in Kärnten und andere (Kunsttopogr. von Kärnten, pag. 101 und *Hann* in der Carinthia 1882, pag. 48) gesagt ist. Das in Rede stehende ist viel kleiner als das Gurker und gegen die rechte untere Ecke hin zerstört. Den textilen Stoff bildet gleichfalls Leinwand; die in Reihen geordneten Bilder sind überhöht, mit Wasserfarben gemalt und durch einfache Linien von einander geschieden. Gegenüber dem Bilderreichthum in Gurk finden wir eine viel geringere Anzahl, aber der Ideengang, welcher sich in den Scenen aus dem alten und neuen Testamente ausspricht, ist derselbe; Inschriften fehlen hier. Die beiden testamentlichen Cyklen sind nicht nebeneinandergestellt, sondern laufen wie die Zeilen eines Buches untereinander fort.

Folgendes die Reihenfolge der Darstellungen: 1. Gott Vater (im jugendlichen Christustypus) erschafft Sonne, Mond und Sterne; 2. Erschaffung der Fische (in einem Bache); 3. der Vögel und anderen Thiere, Wolf, Bär, Hirsch; 4. Erschaffung des Adam; 5. Eva entsteht aus Adam's Rippe; 6. Sündenfall, das Paradies umgibt eine Zinnenmauer, die Schlange hat einen jugendlichen gekrönten Menschenkopf (wie in Gurk); 7. Austreibung aus dem Paradies, Engel mit hochgehaltenem Schwerte, rückwärts die Zinnenmauer; 8. Adam gräbt die Erde, der kleine Abel sieht ihm zu, Eva spinnt, Kain lauft im Feld umher; 9. Opfer der ersten beiden Brüder, sie halten die Gaben, Korngarbe und Lamm, empor, über Abel erscheint aus Wolken eine segnende, über Kain eine geballte Hand; 10. der Brudermord, die Waffe ist eine Keule; 11. der englische Gruß in einem getäfelten Stübchen, Maria kniet im Betstuhl, in einem Buche blätternd, andere Bücher in dem als Bücherschrein eingerichteten Betstuhl, Gabriel ist ungeflügelt, trägt ein rothes priesterliches Gewand, das Ave auf einem von dem Engel gehaltenen Spruchband; 12. Geburt des Herrn in einem verfallenen scheunenartigen Raume, Joseph im Hintergrunde beschäftigt, in der Ferne gothische Thürme und Häuser; 13. Einzug in Jerusalem (fragmentirt); 14. letztes Abendmahl; 15. Christus Blut schwitzend; 16. Gefangennehmung mit Judas; 17. die Geißelung? (fehlt); 18. die Dornenkrönung (sehr zerstört); 19. die Verurtheilung; 20. die Kreuztragung (fragmentirt); 21. die Kreuzigung; 22. die Grablegung; 23. die Auferstehung; 24. das jüngste Gericht. Der Eintheilung scheinen noch vier Bilder zu fehlen, wie die Verhältnisse in der verstummelten Partie gegen die rechte untere Ecke darthun. Die Stylweise des unbekannten Künstlers, welcher wohl auch dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören dürfte, deutet auf Zusammenwirken von Reminiscenzen des Trecento-Styls mit der nordisch-realistischen Reform des folgenden Jahrhunderts.

Unter den Fahnen der Pfarrkirche ist die große rothe der verheirateten Männer — es gibt auch Junggesellen-, Schulkinder- und Mädchenfahnen — bemerkenswerth, weil sie auf der einen Seite das Oelgemälde des heiligen Romedius und darunter die landschaftliche sehr genau dargestellte Ansicht von Thaur aus dem Jahre 1797 enthält. Eine spätere Ortsansicht, aus den Dreißiger-Jahren, besitzt in einer kleinen Oelskizze Herr Holzhauser, in dessen schönem alterthümlichen Hause mit frei emporgeführter Holztreppe ich überhaupt manche hübsche Alterthümer an Porzellan, Steingut, Silber, Münzen etc. gesehen habe.

Die Ueberreste der einst, wie gerühmt wird, stattlichen Burg sind heute höchst unbedeutend und lassen überhaupt wenig mehr erkennen. Auf dem schon genannten Kupferstiche und auf der Kirchenfahne von 1797 ist noch immer ein ziemlich ansehnlicher Bau zu sehen. Die Ruinen zeigen heute noch einen rundlichen Eckbau mit den Spuren eines Ausfallthürleins und zwei Mauerwände, welche auf Bogen von ziemlich großer Spannweite aufgemauert sind. Im Schutte werden hie und da grüne Ofenkacheln mit Renaissance- und Barockmustern in Scherben gefunden.

Ich schließe noch einige Beobachtungen einschlägigen Charakters aus den umliegenden Ortschaften an. In *Rum* hat die gothische Kirche dieselben bedauerlichen Modernisirungen erlitten und bietet außer den Mauern gar nichts ursprüngliches mehr dar. Der Gottesacker enthält einige stylvolle Eisenkreuze des 18. Jahrhunderts. Das interessanteste in dem kleinen Dorfe ist ein stattliches zweistöckiges Haus, jetzt Gasthaus, Nr. 40, welches an seinen beiden Façaden interessanten Fresco-Schmuck aufweist. Alle Fenster sind mit bunten ornamentalen Einfassungen im Barockstyl umgeben, desgleichen an dem an der Ecke befindlichen Erker, woselbst auch noch Hercules und andere Figuren, grau in grau, gemalt erscheinen. Die größeren farbigen Fresken an der Hauptseite, Madonna mit St. Martin und Florian, sind farbig, aber schlechter und später. In der Eingangsthür befindet sich ein hübsches Oberlichtgitter von Eisen, darüber ein gemaltes Wappen, ein stehender Panther in Gold auf Blau, in der rechten Pranke einen runden Spiegel haltend. Die kleine Capelle am Westende des Dorfes ist ohne künstlerischen Werth, beachtenswerth aber immerhin der reich und geschmackvoll geschnitzte Barockrahmen des (werthlosen) Altarbildes. Ferner befindet sich seitlich das in Oel gemalte Brustbild einer Nonne, nach der Inschrift Crescentia aus dem dritten Orden des heiligen Franciscus in Kaufbeuern, geb. 20. October 1682, gest. 5. April 1744, „berühmt mit vielen Wundern". Sie hält ein Crucifix, über ihr schwebt der heilige Geist. Als Maler ist angegeben *Joachim Mayer* 1765, den ich sonst nicht kenne.

Oberhalb des Dorfes Rum steht einsam auf einer Anhöhe ein Gebäude, welches heute zwar ein Bauerngehöft geworden ist, aber schon durch seinen Anblick zeigt, dass es einst eine vornehmere Bestimmung hatte. Namentlich die hohen Fenster des obern Stockwerkes haben einen schloßartigen Charakter, auch wird das Haus nur das Rumer Schlößel genannt. In der That hatte Erzherzogin Magdalena, die Tochter

Kaifers Leopold I. (geb. 1689, geft. 1743), welche 1725 Statthalterin von Tyrol geworden war, hier zuweilen ihren Sommeraufenthalt genommen.

Später kam der Befitz an die Jefuiten in Innsbruck. Der zweite Stock ift in der That auch, wie man in Tyrol fagt, herrenmäßig eingerichtet gewefen und hat auch heute noch große hohe Räume mit einfach, aber gefchmackvoll ftuccirten Plafonds, auch manche alte Bilder; Landfchaften, Stillleben, ein bethlehemitifcher Kindermord, jedoch ohne Werth, fchmücken die Wände. In der Weftecke des Haufes befindet fich die Capelle, ebenfalls nur ein zimmerartiger Raum. Auf dem Altar ftehen zwei kleine Holzfigürchen des vorigen Jahrhunderts, von denen befonders St. Johannes Nep. fehr zierlich gefchnitten ift.

Von den zahlreichen und bedeutenden Kunftwerken der Stadt *Hall* kann ich hier nicht eingehend fprechen, ich gedenke nur eines Gegenftandes, welcher meines Wiffens noch nicht erwähnt ift.

Am Oftende von Hall, an der Straße gegen Mils, befindet fich ein ftattliches Gebäude, das *Temelfchlößel*, bis vor kurzem der Röffelwirth genannt und neueftens zu einer Fremdenpenfion eingerichtet. Der außen ganz fchmucklofe Bau überrafcht im Innern durch ein überaus malerifches Stiegenhaus, in deffen hohem Raume eine Holztreppe zweiarmig emporfteigt. Sie ruht auf gefchnitzten Confolen von Engelgeftalt. Die Geländer find in reicher Laubwerkform ausgefchnitten. Oben führen dann die beiden Arme der Treppe beiderfeitig in zwei parallele Corridore, in welchen die Zimmer zellenartig gereiht liegen. Im Treppenhaufe unten, welches auch einen fehr fchön gemalten Kaften der Spät-Renaiffance enthält, führt gegenüber ein reich gefchmücktes Portal in einen Saal, welcher jetzt und wohl auch feit jeher als Speifefaal dient; er hat eine getäfelte Decke, einen mit Marmor und Stucco verzierten Kamin und an den Wänden verfchiedene alte Bilder, darunter Bruftbilder des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welfer.

Das erwähnte Portal ruht auf gedrehten Säulen und trägt in der Mitte oben eine Heiligenfigur, St. Jofeph, hinter welcher folgende Infchrift angebracht ift:

HAEC DOMVS STRVCTA SANCTI IOSEPHI CORDAVOMENSIS PIETATE LIBERALITATE MARIAE ELEONORAE DE HERBERSTAIN ANTISTITAE REGII PARTHENONIS HALENSIS QVAE POSITO PRIMO LAPIDE ITA ELEGANTER PERFECIT DEVINCTISSIMÆ SOCIETATI SECVLO TEMPLI DEO INITIATI.

Die mehrfachen Chronogramme geben das Jahr 1710. Es fcheint alfo, dafs diefe freundliche Anlage ein Landfitz für die Jefuiten in Hall gewefen ift, deren gerade ein Jahrhundert früher (1610) errichtete Kirche fich in der Stadt felbft befindet. In der Küche ift auch noch ein fehr fchöner Marmorfuß mit einem Löwenkopfe guten Renaiffance-Styls an der Wand angebracht.

Die zierliche *Jefuiten-Kirche* verräth trotz ihrer befcheidenen Verhältniffe in der Anlage doch ganz das Vorbild der berühmten Mutterkirche in Rom. Der einfchiffige Bau hat vier feichte Altarnifchen auf jeder Seite, über welchen ebenfo viele Oratorien in Geftalt gedrückter Bogen. Das Tonnengewölbe des Schiffes hat große Stichkappen und etwas dürftige, theilweife vergoldete Stuccaturen mit geflügelten Engelfiguren. Unter der Orgel liegt eine dreibogige Vorhalle, welche mit prachtvollen Eifengittern gegen das Schiff abgefchloffen ift. An diefe Vorhalle fchließt fich links eine Capelle, deren Altarbild, Maria mit Ignaz von Lojola und einem knieenden Donator, guten venezianifchen Einfluß verräth. Die Kirche mit ihrem fchönen kupfergedeckten Thurme, eine Stiftung der Erzherzoginen Maria Chriftiana und Eleonora, Töchter Karl's von Steiermark, fowie des Deutfchmeifters Erzherzogs Maximilian III., wurde 1610 eingeweiht.

Die Kirche der *Schulfchweftern*, an dem Portale 1727 datirt, dürfte urfprünglich ein gothifcher Bau gewefen fein, wie der polygone Chor mit feinen Kappen zu verrathen fcheint. Dem 18. Jahrhundert gehören die zierlichen Stuccaturen des Gewölbes an. Auch die Altargemälde, welche ich nicht genauer fehen konnte, fcheinen nicht ohne Werth zu fein.

Auf dem Wege nach Mils, gegen den Inn hin, in der Richtung nach Volders, fteht an einem Wege ein niedriges, ganz roh behauenes Ackerfteinkreuz, wie fie in den nördlichen Provinzen Oefterreichs fehr häufig, in den Alpen aber felten vorkommen. Die Pfarrkirche in *Mils* ift ein unintereffanter Bau des 17. Jahrhunderts, an deffen Nordwand aber einige Gefimfe und gothifche Lifenen auf einen älteren Bau hindeuten. Die drei Altäre ftammen aus dem aufgelösten Regelhaufe in Innsbruck, reich mit goldenen Ornamenten auf der fchwarzen Architektur im älteren ftrengen Barockftyle geziert. Die große Bogennifche des Hauptaltars nimmt heute ein bemaltes Holzfchnitzwerk, Chriftus auf dem Oelberge, mit lebensgroßen Figuren ein; doch war dasfelbe urfprünglich in der gleich zu erwähnenden Friedhof-Capelle, kam dann in die Pfarrkirche, zuerft an die Seitenwand und erft in neuerer Zeit in den Altar. Die Sculptur, an welcher befonders die Geftalt des heiligen Petrus trefflich ift, erinnert an den Charakter der Schnitzwerke des bekannten *Franz Nifsl* des Aelteren aus Fugen, geb. 26. Juli 1731, geft. 4. December 1804, oder doch feiner Schule; denn feine eigenen Werke fcheinen mir doch noch beffer. An dem Tabernakel befindet fich ein Gekreuzigter von Elfenbein, 17. Jahrhundert. Auf einem Votivbilde wegen einer Viehfeuche von 1801 ift das Dorf Mils mit allen feinen Häufern topographifch außerordentlich genau dargeftellt.

Neben der Hauptkirche fteht die kleinere gothifche Friedhof-Capelle, angeblich die ältefte Pfarrkirche. Außen fchmucklos, hat fie drei Travées, aus fünf Achteckfeiten conftruirte Apfis und fchönes Rippenwerk von Rauten und durchdringenden Stäben. Die Schlußfteine bilden kleine Scheiben. Der durch einen Triumphbogen abgegrenzte Chor hat ein Sterngewölbe. Ein großes aber kunftlofes Oelbild der Sippe Chrifti ift mit zwei Wappen und dem Datum 1643 verfehen.

An einer Gartenmauer nahe der Kirche befindet fich ein kleines halb zerftörtes Fresco der Pietà, 16. Jahrhundert; befonders intereffant aber war mir ein anderes an einem Bauernhaufe Nr. 6 auf dem Wege

zur Volderer Brucke, welches noch ganz den Charakter des 15. Jahrhunderts hat. Auf einem gothischen Gestuhl sitzt die heilige Anna mit der gekrönten Maria und dem Jesukinde, daneben steht Johannes Ev. mit dem Kelche.

Die Kirche des heiligen Lorenz in *Baumkirchen* hat drei Travées mit schönen Rautengewölben, im fünfseitigen Presbyterium Sterngewölbe, an den Wanden sitzen Lisenen auf Spitz-Consolen auf. Die Einrichtung und Ausstattung ist leider auch hier ganz werthlos modern. Bei dem Badhause erhebt sich auf einem kleinen Hügel eine hubsche Capelle der heiligen Anna. Den Grundriss bildet ein Achteck, an welches sich in der Achse des Einganges der Altarraum als Ansatz befindet, welcher im Abschluße wieder mit drei Seiten des Achtecks endigt und über sich das Thürmchen trägt. Es ist also eine centrale Anlage mit einer Kuppel überwölbt. Die Architektur verräth die überraschendste Aehnlichkeit mit der Serviten-Kirche im gerade gegenüberliegenden Volders, welche bekanntlich durch den Arzt Ippolito Guarinoni 1620 bis 1654 erbaut worden war. Unsere Anna-Capelle entstand 1645, ich zweifle nicht, gewiss durch die Hände derselben italienischen Maurer, wie jene. Ober dem von Wandsäulen flankirten Portale sieht man außen in Fresco Maria, Anna und das Christkind, daneben rechts und links je ein Wappen. Das erstere ist quadrirt: 1. Natürliches Lamm in Roth. 3. Schwarzer Adler in Gold. 2. und 4. Goldener Schrägbalken in Grün, auf beiden Seiten des Schrägbalkens je ein sechsstrahliger goldener Stern; im Herzschild: Pelikan in Blau; der andere Schild hat in eins und drei zwei gekreuzte dreiblätterige Kleestengel, Weiß in Roth, in zwei und vier einen springenden natürlichen Steinbock nach rechts in Weiß; im Herzschild: Weißer springender Windhund mit Halsband in Blau. Den Schild krönen vier Turnierhelme mit folgenden Zimieren: 1. Weiß- und schwarzgestreifter Stutzkegel. 2. Kleeblätter. 3. Windhund. 4. Steinbock. Somit das Wappen der Grafen Fieger zu Hirschberg und Friedberg (erloschen 1802), wie ich einer freundlichen Mittheilung Herrn C. M. Edlen von *Weittenhiller* verdanke. Das Innere bietet nichts Bemerkenswerthes, außer den übrigens ziemlich rohen Stuccaturen mit Engelsköpfen an der Kuppel. Die Fenster haben genau die Form jener in Volders.

In *Absam*, über dessen gothische Kirche nur wieder das gleiche zu sagen ist, wie von den übrigen Opfern moderner Restaurationswuth, die aber in der Rococcozeit, wie manche Ueberreste zeigen, viel geschmackvoller behandelt worden war, bemerke ich blos, dass an der Friedhofmauer sich ein großer roth-marmorner Grabstein befindet. Der Schild ist quadrirt, ohne alle Embleme in den einzelnen Feldern. Der offene Flug über dem Stechhelm ist ebenfalls quadrirt. Ueber dem Wappen schließen den Stein zwei Kleeblattbogen ab. Die nur mehr theilweise lesbare Inschrift lautet:

† Anno . dm . millesimo . cccc . xxiii . obiit . kunradus oeder . . . . galli confessoris . . .

Die Rococco Fresken am Kirchengewölbe sowie die ebenfalls dem 18. Jahrhundert entstammenden Kreuzwegbilder sind schätzbare Leistungen.

In der Lorenz-Kirche zu *Wattens*, einem neueren Bau, haben sich nur die Haupt- und die Seitenthür von einfacher gothischer Form erhalten. Das Weihbrunnbecken ist von 1722. Das Hochaltarbild und, wie ich glaube, auch das Decken-Fresco, Martyrium des heiligen Lorenz, sind von dem berühmten *Joseph Schöpf*. In *Volders* wieder eine gothische traurig modernisirte Kirche; diejenige in *Rinn* hat zierliche Stuccos und gefällige Fresken, Berufung Petri, Geschichte des Apostels Andreas, Ecce homo, besonders im architektonischen Theile lobenswerth.

Das Wallfahrtskirchlein in *Judenstein*, von dem schon genannten Arzte *Guarinoni* erbaut, verräth durch die Form des Thurmes wieder dieselben Architekten, wie die Karls-Kirche in Volders. Die Decke hat gute Stuccos und ein Fresco mit der Geschichte des von den Juden geschlachteten Kindes, Anderl von Rinn. Hier steht auch die leider ganz modern bemalte Holzgruppe *Nissl's*, welche dieselbe Geschichte vorstellt, übrigens nicht sein bestes Werk. Es ist drollig zu sehen, wie der naive Tyrolermeister mit den Gestalten der Juden seine Noth hatte. Er muß in damaligen gegen dieses Volk abgeschlossenen Tyrol gar keine Modelle aufgebracht haben; denn diese Hebraeer sehen mehr grausamen Türken und Kalmüken gleich, tragen auch Turbane und orientalische Kleider. Sehr edel aber gelang dem Künstler der um Erbarmen flehende Ausdruck des sterbenden Kindes. In dem Kirchlein befindet sich auch das Portrat Guarinonis, Bruststück. Es ist eine gute Arbeit, welche den wunderlichen Mann, im Gebet begriffen, vorstellt. Die Kirche zu *Tulfes* habe ich innen nicht gesehen. Das Aeußere hat ein seitliches gothisches Portal von rothgrauem Haustein, an der Südwand einen großen Christoph des 16. Jahrhunderts in Fresco, aber ganz übermalt, ebenso ein Gemälde an der Nordseite, Christus fällt unter dem Kreuze, ganz auf bäurische Weise verklext. Originell ist der barocke Thurm von 1712, von unten bis oben mit bunter Architektur-Malerei bedeckt, welche Quadern, Gesimse, Vasen, Capitäle etc. vorstellt.

Die gothische Kirche in *Mutters* ist ausgezeichnet durch ein schönes Seiten-Portal, von Gestäbe gebildet und mit Consolen zu beiden Seiten. Das Gewölbe hat originelle Stuccatur von bizzarer Ornamentik, welche aus dem Barock ins Rococco übergeht.

Diejenige in *Natters*, auch wieder modern verunstaltet, überraschte mich durch eine sehr bedeutende Grab-Sculptur im Innern, von welcher mir bisher nichts bekannt war. Auch *Schönherr* (Alex. Colin und dessen Werke, Mittheilungen des Heidelberger Schloßverein, 1889) weiß nichts davon. Der gelbliche Marmor stellt im oberen Theile in Relief die Erweckung des Lazarus vor, ein Kunstwerk, welches mir unbedenklich aus dem Atelier des *Colin* zu stammen scheint. Die dichte Gruppirung der Apostel und der Frauen um das Grab, der Faltenwurf, die Reliefbehandlung erinnern ganz an jene Schule. Die Inschrift lautet:

BARBARA FVNDIN.
CHARISSIMÆ ET BENE MERITÆ CONIVGI BARBARAE IOANNES WILLENBRVCH SERENISS . ARCHIDVC . AVST . FERDINAN . . . . . ,
. . . . . MOESTISS . H . M . F . C . Q . V . ANNOS

XXXXIIII.OBIIT ANNO MDXCII.TERTIO.
IDVS.IANVARII.QVIESCIT IN SPE
RESVRRECTIONIS ET VITÆ SEMPITERNAE.
IO.X.QVI CREDIT IN ME ETIAM
SI MORTVVS FVERIT VIVET.

Die Lacune nach Ferdinand, zu deren Anfang ein M und zu Ende VS erkennbar find, entftand durch Zerftörung und enthielt das Wort MEDICVS. Denn Johann Willenbruch (auch Wilebroch) war einer der Leibärzte des Erzherzogs. Man findet verfchiedene Nachrichten über ihn in *Hirn's* werthvollem Werke über jenen Fürften (I, pag. 135, 362, 483; II, 327, 338, 351, 497, 517, 518). Wer feine Gemalin, Namens Fundin, gewefen, muß ich Tyroler Localhiftorikern zu beantworten überlaffen.

Von der Kirche zu *Heiligkreuz* bei Hall wäre nur dasfelbe zu fagen wie von allen Gotteshäufern diefer Gegend: alte gothifche Anlage aus dem 15. Jahrhundert und neu-nazarenifche Verballhornung. Ueber die intereffante Miniaturmalerei auf Kaifer Leopold I. und feine Gemalin Claudia Felicitas bezüglich, berichtet gleichzeitig in diefen Blättern Profeffor *Lechner* aus Kremfier, fo dafs ich an dem Gegenftande vorübergehen darf. Mitten unter den neuen Wandmalereien hat fich ferner an der Triumphbogenmauer ober dem Seitenaltar links ein kleines Fresco aus dem 15. Jahrhundert erhalten, die Verehrung der heiligen drei Könige darftellend. Die Figuren haben vergoldete und gravirte Nimben, Zatteltracht und fchönen einfachen Faltenwurf. Im Hintergrunde Krieger in Eifenrüftung. Leider ift auch diefer Ueberreft modern überpinfelt. Links unter dem Mufikchor ftellt ein Oelbild des vorigen Jahrhunderts die Auffindung des in der Kirche verehrten, bei einer Ueberfchwemmung des Inn aufgefifchten Kreuzes vor, von dem der Ort, fonft *Gampafs* genannt, den jetzigen Namen hat.

Im *Gnadenwald* ift das Wiefenkirchlein zur Schmerzensmutter Maria auf einem ehemaligen Bauhof der Grafen Wika, auch Breitwiefe genannt, erwähnenswerth durch den reich vergoldeten Barock-Altar mit einem großen Crucifix. Die Kirche von *St. Martin* habe ich leider im Innern nicht gefehen; jene von *St. Michael* war urfprünglich gothifch, wie fich am Chor in den Formen noch beweift. Die reich gezierte Gewölbedecke hat zierliche Stucco mit Emblemen und iconibus in den Feldern, wobei Infchriften; die Fresken find mittelmäßig. Das malerifche ganz verfallende Schlößchen *Thierburg*, heute den Sternbach gehörig, hat in feiner Renaiffance-Anlage mit Infchriftfteinen, welche ausführlich von Jagd- und Fifchereirechten des 16. Jahrhunderts berichten, fowie mit al fresco gemalten Wappen hohen Reiz. Aehnlich den Stucco-Verzierungen in St. Michael find jene in der Kirche zu Lans am Mittelgebirge des rechten Innufers, wo ebenfalls Embleme etc. eine Rolle fpielen.

Das Kirchlein des ehemaligen Auguftiner-Nonnenklofters *St. Magdalena* in den wilden Felfen des Hallthals wurde 1446 zu Ehren St. Magdalenae und Rupert's eingeweiht, das Klofter aber entftand erft das Jahr darauf; der jetzige Bau des Gotteshaufes ift wohl noch jünger, denn man liest im Sterngewölbe des Chores:

1886 XV CCCCLXXXIII.

Ueber dem holzgefchnitzten Flügelaltar an der linken Seitenwand hat fchon *Joh. Deininger* (Mitth. 1886, pag. XXVII) berichtet, doch habe ich noch eine Kleinigkeit hinzuzufügen. Die Predella ift ebenfalls mit kleinen Flügeln verfehen, welche an der Außenfeite die Heiligen Wolfgang und Johannes Ev., innen Barbara und Agnes darftellen. Die Vertiefung der Nifche nimmt die plaftifche bemalte Gruppe der Anbetung des Chriftkindes durch Jofeph, Maria, die Engel (mit Notenblättern) und die Hirten in runden Figürchen ein. Im Schreine oben ftehen St. Katharina und Magdalena (nach *Deininger* Margaretha) neben der Madonna mit dem Kinde. Die Flügel des Schreines find wieder gemalt, innen mit je zwei Feldern übereinander, außen ohne Theilung. Man erblickt fomit innen zur Linken: oben die Verkündigung, unten die heiligen drei Könige; rechts oben die Heimfuchung, unten den Tod Marias, ziemlich derbe Malereien auf Goldgrund. Von bedeutend höherem Werthe und überhaupt das künftlerifch bedeutendfte an dem Altarwerke find an den Außenfeiten die großen Geftalten zweier Heiliger, links einer Jungfrau mit zwei Pfeilen in den Händen, rechts eines geharnifchten jungen Mannes mit Krone und Schnabelfchuhen, ebenfalls einen Pfeil haltend, welche ich für St. Urfula und Gedeon halte; fie verrathen einen viel befferen Pinfel als die übrigen Gemälde und beweifen, dafs das Altarwerk fchon dem 16. Jahrhundert angehöre.

Das Kirchenfchiff hat drei Travées mit Sterngewölben, im Presbyterium noch ein Travée und die polygone Apfis. Die Rippen ruhen auf Wand-Confolen, die Schlußfteine find fcheibenförmig, das Maßwerk der Fenfter im Kleeblatt gehalten.

Prähiftorifche und neuere Fundftätten in der Stadt Čáslau und in der nächften Umgebung.

Forfchungen und Memoiren des k. k. Confervators *Clemens Čermák*.

SEIT mehr als zwanzig Jahren verfolgt der Berichterftatter alle Grabungen, die bei der lebhaften Bauluft und bei verfchiedenen Arbeiten in den Gaffen, Gärten und Feldern, in der Stadt und in der Umgebung vorgenommen wurden; dazu kommen noch fyftematifche Nachgrabungen, welche auf dem alten Hrádek, in der füdlichften Ziegelei und auch in der Stadt auf Koften der Staatsfubvention und des archäologifchen Mufealvereines „Včela Čáslavská" durchgeführt wurden.

Diefe Funde find in unferem Mufeum als wichtige Belege zu der älteften Gefchichte des Gaues gefammelt,

und find zu lehrreich, um dieselben nicht einmal summarisch zu besprechen.

Es ist eine Thatsache, dass auch auf dem rechten Ufer des Baches Brslenka jenseits der alten Ansiedelungen bei der jetzigen südlichsten Ziegelei und der uralten Ansiedelung auf dem Hrádek, wo eine alte slavische Stadt lag, da wo jetzt die neue Stadt Čáslau liegt, in uralten Zeiten Leute sesshaft waren. Bei der Ebnung der städtischen Umwallungen und Parkanlagen unter der Stadtmauer fand man im Jahre 1871 unweit von dem jetzigen Rudolphinum sehr viele steinerne Artefacte, besonders Aexte, steinerne Keile, Meißeln, und seltene lange Beile, die an dem Ende rundlich zugeschliffen sind und nur als Handwaffe gut gebraucht werden konnten.

Diese steinernen Waffen und Instrumente sind aus Amphibolit und Urschiefer. Neben diesen fand man damals keine Feuersteinmesser, es waren nur Stücke, die ihres eigenartigen Ansehens wegen von den Arbeitern, die hier die Eisenbahngässchen ebneten, gesammelt wurden, weil sie dafür von den Mitgliedern des Musealvereines Trinkgelder bekamen.

In dem benachbarten Garten fand ich selbst in den Baugründen des Hauses Nr. 232 (Vorstadt) Stücke von graphitirten Gefäßen mit hoch über dem Rande stehenden Henkeln, wie solche in der Hallstätter Periode vorkommen.

In der kleinen Gasse, die in eben diesem Jahre eröffnet wurde, lag im Schutte eine zerbrochene alte Glasmalerei, auf welcher sich ganz trefflich ein Kreuz mit goldenem Scheine erkennen ließ. Im daneben liegenden Hofe des Hauses Nr. 56 (Stadt) haben die Arbeiter einen Schatz von mehr als 100 Schock böhmische Groschen von König Wenzel II. (1300—1305) und Johann von Luxemburg (1310—1346) ausgegraben. Diese Münzen waren in einem nicht glasirten Topfe ohne Henkel und mit einem viereckigem Kachel zugedeckt. Unweit stand ein hübsches Krüglein, welches unter dem Halse mit gelben und grünen Dreiecken geziert war.

Auf der andern Seite des Hauses im Hofe fand man einen Kindsklapper in der Form einer Amme mit dem Kinde. Außen war er gelb glasirt und innen bewegt sich in einer Aushohlung eine irdene Kugel.

Wollen wir nun in die Rudolphstraße zurückkehren! Dort wo jetzt die neue Mädchenbürgerschule steht, entdeckte man schon im Jahre 1871 unter der Stadtumwallung neben dem Graben einen alten Brunnen, der aus Stein gebaut war. Dieser Brunnen stammte offenbar aus den Zeiten, als die Stadt und ihre Befestigungen noch nicht erbaut wurden. Der Brunnen war verschüttet und enthielt an 150 Menschenskelete, ein Hundeskelet, drei ganze Wassergefäße und viele Scherben von denselben. Der größte Wasserkrug besitzt oben eine horizontale Handhabe und ein Röhrchen zum Ausguß. Alle sind nur mit horizontalen Furchen geziert und unglasirt. Bei den Skeleten lag ein Knochenring. Nach den Gefäßen zu urtheilen war dieser Brunnen schon im 11.—12. Jahrhundert gebraucht; wann aber die Skelete oder Leichen hineinkamen, kann man jetzt schwer enträthseln. Auf den Knochen waren keine Verletzungen bemerkbar. Die interessanten Wasserkrüge sind im Museum bewahrt.

In den an das neue Schulhaus gränzenden Gärten hinter den Häusern, die von altersher „Pusták" hießen, fand man öfters beim Umgraben 1·5—2 M. breite rundliche mit schwarzer Erde und Asche gefüllte Gruben, die grobe Scherben und gut geschliffene Steinbeile enthielten. Diese uralten neolithischen Abfallgruben und Feuerherde konnte man auch unter der städtischen Umwallung verfolgen. Lange schon, ehe die Stadt vom König Přemysl II. gestiftet wurde (circa 1250), waren hier Wohnungen, und die Bewohner lebten hier sesshaft schon im zweiten Jahrtausend vor Christi Geburt.

Hinter den Häusern in der entgegengesetzten Reihe der Häuser in der Rudolphstraße (Nr. 124. 288, 254 und 125) entdeckte man Spuren der alten Töpferöfen, mittelalterliche Töpfe und eine knöcherne 12·3 Cm. lange und 2·3 Cm. breite Pfeife mit drei Löchern auf der obern und einem auf der untern Seite, auf welcher noch ein kleines Löcherchen zum Durchziehen eines Fadens sichtbar ist; offenbar trug man die Pfeife an einem Faden angebunden.

Jene Töpferöfen kann man auch weiter gegen Osten überall in der Rudolphstraße verfolgen bis zu der Chrudimer Straße.

Hinter dem Museumsgebäude fand man im Löß zwei kleine Rennthiergeweihe und beim Baue eines Brunnens traf man in der Tiefe von 6 M. im weichen Sandstein auf einen unterirdischen Gang, welcher fast 2 M. hoch von der Stadt bis hieher ausgehöhlt wurde. Man kann noch Spuren von Spitzhacken an den Wänden und an der im Spitzbogen schließenden Decke sehen. Am Boden fand man verkohlte Stücke von Holz, und ungefähr 5 M. vor dem im Felsen auslaufenden Ende stand eine hölzerne im Spitzbogen oben zugeschnittene Thür aus *einem 70 Cm.* breiten Kieferbrett, das ganz vom Wasser gesättigt war und deshalb sehr schwer wurde. Hinter der Thür war Schlamm und Sand. Dieser interessante Gang blieb unberührt, und man kann ihn noch sehen. Herr Baumeister Franz Skřivánek versprach, noch weitere Nachforschungen in diesem geheimen Gang zu unterstützen. Offenbar gehörte dieser Gang zu dem mittelalterlichen Befestigungssystem der königlichen befestigten Stadt.

In diesem Theile der Stadt, in einem Garten neben einem Meierhofe, ackerte man einen Schatz von böhmischen Denaren aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhundertes (Otto, Bořivoj II. und Vladislav I (1110 bis 1125) aus. Er lag in einem Töpfchen ohne Henkel und war mit einem in einen Knopf auslaufenden Sturz gedeckt.

In den Gärten zwischen den Häusern 128 und 129 in der Vorstadt, wo jetzt eine ganze Reihe von neuen Häusern steht, grub man unter der Ackerkrume sehr viele mittelalterliche Gefäße ohne Henkel und ohne Glasur aus, auch viele Thierknochen, aber besonders wichtige ganze und zerbrochene *Kacheln* ohne Glasur. Auf einigen Ofenkacheln sieht man fünfblättrige Rosen, gekreuzte Hämmer und Bergmannsschlägel, auch Reliefe eines mit dem Finger zeigenden Jünglings.

Zwischen den Häusern Nr. 130 und 131 wurde neuerdings ein Stück Kachel mit dem städtischen Wappen (ein Thor und ober diesem ein Nachtwächter ins Horn blasend) und an der Chrudimer Straße ein Stück Kachel mit dem Prag-Altstädter Wappen gefunden.

Daraus ficht man, dafs im 15. Jahrhundert die Hafnerwerkftatten, um einer Feuersgefahr in der Stadt vorzubeugen, unterhalb der ftädtifchen Mauern und Stadtgraben lagen.

Neben dem Dusík-Theater fand der verewigte Secretär und Gründer des Mufeumsvereines „Včela" *Leopold Želina* ein altes bombenförmiges Gefäßchen mit Nägelabdrücken auf der ganzen Oberfläche.

Beim Herausfchaffen des Schuttes und Kiefes aus dem Garten hinter dem Hofe Nr. 133 in der Vorftadt entdeckte man zwei Stücke von Bergkryftall, die in der Zeitfchrift „Vesmír" als zugefchlagene Pfeilfpitzen befchrieben wurden.

Erft nach vielen Jahren (1892) wiederholte fich ein uralter Fund in dem Stadtumfange in der weiter fortlaufenden Čáslauer Ringftraße „Koudelova třída", hinter dem Haufe Nr. 138. Unter den ftadtifchen Wällen, in dem unberührten Urboden lagen ein hübfches *Feuerfteinmeffer* von 4·5 Cm. Länge und alte prähiftorifche Scherben mit eingemengtem Sand. *Man kann alfo mit Gewifsheit fagen, dafs die jetzige Stadt auf einem prähiftorifchen Fundplatze fteht.*

In den oberen Schichten diefer Fundftatte lag eine *Gußform* aus feinem Sandftein. Man ficht in denfelben eingravirte Ringe, welche auch Ausgußrinnen haben. Stücke von Gußerz fand man wiederholt im Garten bei dem Haufe Nr. 35 (Vorftadt), und im Brunnen bei dem nahen Häuschen Nr. 36 hob man im Schlamme des Bodens eine Steinaxt aus Amphibolit. Dementgegen entdeckte man im Garten zwei bleierne Siegel aus dem 14. Jahrhundert; auf einem lieſt man: S. IOHANNI·SAXONI· und auf dem zweiten ift ein Vogel abgebildet.

Wir werden nun wieder in die Koudelftraße zurückkehren. Hinter der öftlichen Reihe von Meierhöfen, befonders aber in den Baugründen des Haufes Nr. 137 (Vorftadt) fand man fehr viele Menfchenfkelete, dann eine Unzahl von Töpfen und Krügen ohne Glafur. Diefe Alterthümlichkeiten ftammen aus dem 14. bis 15. Jahrhundert, und man kann nach ihren Fundftellen fchließen, dafs hier unter den Mauern der königlichen Stadt kleinere vorftädtifche Wohnftätten waren. Das Vorkommen fo vieler Skelete in einer Tiefe von kaum 50 Cm. ift räthfelhaft. In dem benachbarten Garten bei Nr. 138 fand fich auch ein Skelet nebft einer kleinen Münze der Stadt Riga aus dem 16. Jahrhundert. Mehrmals beim tiefen Umgraben fand Herr J. Vacata hier niedrige Schüffeln mit Stürzen, und im Jahre 1876 in folchen kleinen Schüffelchen fechs Bracteaten und einen Denar aus dem 13. Jahrhundert. Das Gefäß fteht jetzt im Mufeum.

In den Feldern hinter diefem Garten fand man viele Thaler aus der Zeit Rudolph II., befonders die Thaler, welche von Georg Šatný von Oliwet in Kuttenberg (1566—1592) geprägt worden find.

Bei der Straße nach Philippshof und Žleb lag einft das Hochgericht, man nennt fie heutzutage noch „u šibenadel." Wenn ein Verurtheilter aus der Stadt auf den Gerechtigkeitsort geführt wurde, fo läutete man in der alten Otakarifchen Baftion bei dem Thore mit der Glocke, die jetzt auf dem Kirchenthurm hängt. Als man voriges Jahr die Straße nach Philippshof baute, fand man auch Stücke von dem ehemaligen *Grabmal Žižka's*, das hierher nach gefchichtlichen Quellen von dem Oberften Münzmeifter Wilhelm von Vřesovic im Jahre 1623 aus der Kirche gefchafft wurde und von welchem Grabmal in dem Vereinsmufeum ein Capitäl aus Sandftein mit ausgehauenen utraquiftifchen Emblemen: Brot, Kelch, Stern und Kreuz fich befindet. Es ift nur auf drei Seiten roh zugehauen, die vierte war vielleicht der Wand zugewendet.

Hinter der Caferne bei der Jenikauer Straße ackerte Herr Komberec eine 23·5 Cm. lange und 7 Cm. breite Steinaxt (Pflugfchar?) aus Amphibolit-Schiefer aus. Das Bohrloch ift 5·2 Cm. tief mit einem Durchmeffer von 2·7 bis 2·9 Cm. Das Bahnende ift verhältnismäßig kurz, während der Vordertheil vom Loche bis zur Spitze 17 Cm. mifst. Diefe Steinaxt wiegt 1 Kg. 45 Dg. und gehört zu den größten Steinwerkzeugen aus unferem Kreife. Noch muß bemerkt werden, dafs die meiften fteinernen Artefacte aus einem *heimifchen* Geftein gefertigt waren.

Bei dem Baue des Haufes Nr. 2 (Vorftadt) fand man eine platte fteinerne Axt; wohl erftreckte fich einft eine große Anfiedlung auf den beiden Ufern des Baches Brslenka; denn außer diefer traf ich noch deutliche Spuren einer folchen hinter der ehemaligen Mühle bei dem ausgetrockneten Teiche Svornoft. Es waren Gruben gefüllt mit punktirten Scherben, wie folche in der befchriebenen *neolithifchen Station* häufig gefunden werden (Mitth. der k. k. Centr.-Comm. 1894).

Im Jahre 1894 wurden mit Hilfe der Staats-Subvention hier weitere Nachforfchungen vorgenommen.

Von der großen unterirdifchen Hütte (LXIII), kaum 22 M. gegen Often, erftreckte fich eine 1·2—1·5 M. mächtige, 23 M. lange und 12 M. breite fchwarze Schichte. Der Lehm brach fich hier auf kleinere Prismen und enthielt auch fehr viele Stücke von ausgebranntem Lehmbewurf. Faft in der Mitte bemerkte man eine Grube, die mit einer fandigen Erde gefüllt war und vielleicht jüngern Datums ift.

An der weftlichen Ecke der alten Schichte, faft auf dem Löß, ftand eine halbkugelige Schüffel. Sie ift fchwärzlich, ungleich, 4—5 Cm. hoch und am Rande 14·5 Cm. breit. Daneben lagen Rindviehzähne und ein Gebifs einer Arvicola. Mit Scherben einer hübfch ornamentirten weißen Schüffel fand man auch Zähne vom Schwein und große Knochen vom Rind. Ueberall, wo folche punktirte Gefäße conftatirt wurden, fand man auch Feuerftein- und Hornftein-Splitter. Auch hier traf man folche nebft hübfchen Mefferchen und Nucleis.

Bei weiterer Nachgrabung kamen auch große platte Steine zum Vorfchein. Auf diefen waren fichtliche Spuren vom Feuer zu erkennen, daneben lag ein fechsfeitiger Mahlftein und ein Stück eines ftark ausgewetzten Reibfteines. Scherben von großen Küchengefäßen mit ftarken Henkeln waren hier abgeworfen und zwifchen ihnen lag nicht weit von der halbkugeligen Schüffel ein Bohrzapfen aus Amphibolit-Schiefer. Derfelbe ift 19 Mm. lang im größeren Durchmeffer und 3·1 Cm. hoch.

In gleicher Tiefe fand man ein 43 Mm. langes und 18 Cm. langes Füßchen aus Thon. Unter der Ferfe find drei parallele Furchen gezogen. Etwas ähnliches erwähnt *Jaroslav Palliardi* aus der Znaimer neolithifchen Anfiedlung.[1]

[1] Časopis vlasteneckého musejního spolku olomuckého Nr. 44. Abbildung 4, Seite 133.

Weiter gegen Süden in der breiten LXVI. Grube entdeckte ich viele schwarze große Scherben, welche auf ähnliche Art mit parallelen Reihen von Strichen ornamentirt waren, wie die weißen zierlichen Gefäße gewöhnlich verziert sind. Schon nahe dem Boden lag ein sehr abgenutzter Hammer aus Amphibolit, der beiderseits durch die Arbeit beschädigt und auch der Länge nach gesprungen und wieder zugeschliffen worden ist. Er ist nur 75 Mm. lang und 55 Mm. breit. Noch tiefer fand ich einen knöchernen 78 Mm. langen und über der Schärfe 29 Mm. breiten Meißel, welcher in dieser Station nur selten vorkommt. Häufiger sind ganz ähnliche in den schweizerischen Pfahlbauten bei Robenhausen.

Diese Ansiedlung bestand lang. Man entdeckte hier im Skeletgrabe einen geschweiften Becher mit *echtem* Schnur-Ornament, dann entwickelten sich die Gefäßformen bis in die kesselförmigen punktirten Gefäße mit Seitenansätzen, ja bis zu graphirten Töpfen und Schüsseln mit den schief schraffirten Dreiecken mit linsenartigen Eindrücken in den Winkeln, welches Ornament schon die Hallstätter Periode charakterisirt. Als weitere Entwicklung des geschweiften Bechers von preußischem Typus kann man die glockenförmigen Becher von der Koželuher Ziegelei ansehen, von welchen wir noch reden wollen.

Der Brslenka-Bach mündet unweit der zweiten Ziegelei in den Unterstädter Teich. In der genannten Ziegelei fand man einigemale Knochen und Zähne vom Pferde (Equus cabalus minor *Woldř.*), dem Ur (Bos primigenius Boj.) und vom Nashorn (Rhynoceros tychorhinus).

Hier beginnen sehr mächtige Schichten vom Löß, in welchem man noch in zwei Ziegeleien arbeitet. In der größern fand ich abermals Gruben mit Kohlen, gut polirte Pfriemen, Aexte aus grünlichem Gestein und Knochen vom Rind. Andere Gruben enthielten wieder Knochen und Geweihstücke vom Hirschen und Reh. Nach anderen Beigaben gehören diese Gruben der neueren Zeit an. Das Wild kommt in unseren alten Ansiedlungen häufiger in der La Tène-Zeit vor.

In den Anlagen von Vodranty fand man *im Kies* Unterschenkeln vom Rhinoceros und auch ein Stück blauen Glases (Moldavit?). Auf dieser Anhöhe unter der Ackerkrume grub man große Gefäße zum Schmelzen aus. Noch vor einigen Jahren kam man hier auf Bausteine; denn hier stand im 14. Jahrhunderte die St. Martins-Kirche.

In den Vodranten war ehemals der große Podhradišter Teich, der noch im 18. Jahrhundert mit Wasser gefüllt war. In diesem Teiche lag als eine Insel die älteste Stadt Čáslau auf einem Gneißhügel, welcher jetzt *Hrádek* genannt wird. Von dieser wichtigsten Fundstätte von Alterthümlichkeiten in drei besonderen Schichten wurde schon auf andernortes gehandelt.

Aus dem Teiche kommt der Brslenka-Bach in ein felsiges Thal unter der Mühle und macht dann einen Umkreis um eine Halbinsel in *der Ziegelei von Koželuhy* (Lohgerber), wo auch eine uralte Ansiedlung lag. Im Löß entdeckte man hier Spuren von Kohlen, Knochen vom Rennthier, Nashorn, Mammuth und Pferd. Ober dieser diluvialen Spur von Menschenthätigkeit schichtet sich der neuere braune Lehm (oříška), und unter diesem gleich auf dem Löß fand man glockenförmige Becher von rother und brauner Farbe, eine mit Zick-Zack verzierte rothe Schüssel und eine ansa limata, ferner ein Krüglein von classischen Formen. Man muß also diesen Lehm als alluvial betrachten und nicht weiter als in den Anfang des ersten Jahrtausendes vor Christi stellen.

In dieser Ziegelei stieß man wiederholt auf polirte Aexte ohne Bohrloch, Knochenhefte, bronzene Nadeln, graphitirte Schüsseln und Töpfe der La Tène-Zeit; auch Skelete ohne Beigaben wurden hier gefunden, einmal auch in einem Aschenherde mit Scherben, die mit Wellen-Ornament verziert waren. Besonders wichtig ist ein eiserner Kelt.

Auf dem andern Ufer des Baches war einst eine jüngere Ansiedlung noch vor der Gründung der Stadt. Von hier stammen henkellose Töpfe mit überschlagenem Rande und einer Furche für die Stürze; auch beinerne Ringe, eiserne Messer und Steigbügel waren da und viel Kohle. Ich setze diese Fundstätte in das 10. oder 11. Jahrhundert.

Weiter den Bach verfolgend kommen wir zwischen die Gärten der Vorstadt Spital. Auf der Baustelle bei der Spiritus-Fabrik fand man eine romanische 9 Cm. hohe Glocke.

In der Nachbarschaft wurde vor Jahren ein großer Teich angelegt. Dabei stieß man in Moorerde auf viele Knochen vom Hirschen und Rind, auch fanden sich Gebiße vom Hund (Canis intermedius *Woldř.*) und viele verkohlte Nüsse. Unweit davon lagen vier Pyramiden mit Löchern. Von diesem Teiche stammt auch ein schönes Hammerbeil aus grünlichschwarzem Gestein. Es ist unversehrt, sehr lang und gehört unter die schönsten Artefacte aus dem Čáslauer Umkreise. Im Eisenbahneinschnitte entdeckte man drei Ustrinen mit viel Asche und Scherben aus der Hallstädter Periode. Unten schon im Löß lag ein liegender Höcker, dessen Skelet jetzt im Museum aufgestellt ist. Der Schädel ist dolichocephal (Index ceph. = 70·6), chameecaphal (Index alt = 65·2); die Dolechocephalie ist besonders an der Stirnseite ausgebildet. Das Gesicht ist lang und schmal (Index facialis = 89·1).

Noch tiefer lag ein Stoßzahn vom Mammuth und sein Fersenbein.

Nicht weit davon bei der Zuckerfabrik entdeckten die Arbeiter heuer ein altes mit Steinen eingefasstes Brünnlein, in welchem man auch Meißner Groschen aus dem 15. Jahrhundert fand.

Unterhalb des Centralkirchhofes gegen die Vorstadt Kolebovsko kann man die alte Pragerstraße verfolgen, die im Jahre 1752 in neuer Richtung über die Vorstadt Budin gerade von Golč-Jenikau nach Kolin geführt wurde.

Bei Budin geschahen die zuletzt genannten Funde; überhaupt weisen die Ortsnamen Buda, Budin, Budy, Budňany und Budčice (Hütten) gewöhnlich auf uralte Ansiedlungen hin, die man meistens auf dem anderen Ufer findet (alte Orte wie: Buda-Pest, Budy-Sázawa, Budy-Bürglitz u. s. w.).

Fundstätte in der Stadt.

Als der Hrádek noch Sitz eines Gauamtes war, lebten die Leute auch auf dem entgegengesetzten Hügel bei der heutigen Decanal-Kirche, in welcher sich noch eine kleine romanische Kirche aus dem 12. Jahr-

hundert eingebaut findet. Hinter der Kirche (Nr. 194) war im 16. Jahrhundert eine lateinifche Particular-Schule, und man fand beim Ueberbaue noch alte lateinifche Infchriften an den Wänden.

Gleich am Anfange der Kirchengaffe fand ich nach einem Regenguß ein Stück von einer Steinaxt, und im Garten vor dem Häuschen Nr. 200 wurde die Hälfte von einem hübfch gearbeiteten Hammerbeil gefunden. Seine Seiten find fehr gefchmackvoll profilirt und bei dem gebrochenen Bohrloche fieht man eine ausgehöhlte Rinne, wie es fchon auf den metallenen Inftrumenten vorkommt.

Auf dem jetzigen Bauplatze Nr. 8 fanden die Arbeiter viel Kohle, Ziegenhörner, hübfch ornamentirte Kacheln,[1] Leuchter in Form eines Cylinders und ein hübfches Relief aus Alabafter.

Unten, faft fchon am Löfs, ftand ein fchwarz graphitirtes Gefaß vom Hallftatter Typus.

Darauf kann man noch die bekannten matten und glänzenden Verzierungsftreifen beobachten. Wahrfcheinlich lebten die Leute fchon um das Jahr 500 vor Chrifto auf der Stelle der jetzigen Stadt.

Wie eine wahre Biene bewahrt der Verein „Včela Čáslavská" in feinem Mufeum alle diefe Funde und auch Kacheln mit bewaffneten Streitknechten und böhmifchem Wappen vom Keller des Haufes Nr. 13, vor welchem auch Spinnwirteln und Kohle tief im Schotter begraben waren. Das häufige Vorfinden der Spinnwirtel in der Stadt bezeugt die ganz gewöhnliche Bedienung diefes Spinnwerkzeuges in unferen alten Häuslichkeiten. Auch alte *beinerne* Schlittfchuhe[2] find nicht immer fehr alten Datums; es leben noch Greife, die darauf auf dem Eife und Schnee liefen.

Als man die Wafferleitung baute, fand man in der Mitte des großen Platzes fehr viel Kohle, Afche, ganze und zerbrochene Gefäße aus dem 15.—16. Jahrhundert, befonders aber einen fchönen Griff von einem Meffer in Geftalt eines Pilgers. Eine Schüffel hatte in der Wandung ein vom Töpfer gemachtes Loch zum Ausguß, und ein irdener Quirl war hohl und hatte vielleicht eine hölzerne Handhabe. Sehr viele Knochen vom Rind und Schwein, dann viele Scherben und Baufteine bezeugen, dafs man hier wohnte; und wirklich liest man in den Stadtbüchern, dafs bei der großen Feuersbrunft im Jahre 1522 hier fieben Häufer eingeäfchert wurden und dafs der Stadtrath unterfagte, hier in künftigen Zeiten zu bauen.

Unter dem Ringplatze führen viele unterirdifche Gänge; es waren Zufluchtsorte der Bürger. Jetzt find diefe Gänge meiftens mit Waffer gefüllt. Bei dem Baue der Knabenbürgerfchule grub man einige mittelalterliche Gefäße und Mahlfteine aus. Auch ein Herd war dort in einem alten Keller.

Befonders viele Gefäße, Münzen aus dem 15. Jahrhundert und Skelete fand man im Jahre 1865 auf dem Bauplatze der evangelifchen Kirche, wo im 14. Jahrhundert ein Minoritenklofter ftand. In der ftädtifchen Mauer hinter diefer Kirche fanden die Knaben eine fteinerne Büfte, die den römifchen Kaiferbüften ähnelt. Sie ift aber vielleicht eine mittelalterliche Sculptur zur Veranfchaulichung der Verachtung für einen Verräther, wie man von folchen Begebenheiten auch in den ftädtifchen Büchern liest.[1]

In diefem Theile der Stadt kommen fehr oft Funde von alten Kacheln und Töpfen vor; es beftanden hier mehr Häufer als jetzt.

Den reichften Fund machte man im Garten des Haufes Nr. 125, nächft der ftädtifchen Mauer.

Hier war unweit der Stadtmauer ein großer *Töpferofen*. Im Innern ftanden noch 8—15 Cm. hohe unglafirte Töpfe mit horizontaler Furchen-Ornamentirung. Meiftens waren es Küchentöpfe mit und ohne Henkel und Krüge. Was aber befonders wichtig ift, man fieht am Boden einiger diefer Gefäße als *Boden-* oder *Töpferzeichen* gevierte Kreife (an der erften Stufe). Man fand hier auch verzierte Kacheln, einen Stempel aus feinem Thon zum Formen phantaftifcher Thierfiguren (Drachen, Greife?). Diefe Form hat oben eine Handhabe. Sehr hübfch geformt find 4 bis 6 Cm. hohe Statuetten aus Thon. Faft alle fand man ohne Kopf, dann fand man abgebrochene Köpfe; einen mit einer Kopf-Bedeckung, die der Dogenmütze nicht unähnlich erfcheint. Es waren vielleicht Heiligenbilder, und die Löcher unter der Figur zeigen, dafs fie zum Auffstellen gemacht waren. Der fchöne Faltenwurf und die hübfchen Proportionen diefer Figuren laffen auf einen kunftfertigen Töpfer fchließen. Man fand mehr als zwanzig diefer Statuetten; leider konnte man keine weitere Nachforfchung machen, weil die andere Hälfte des Töpferofens unter der Mauer bis in die Bojansgaffe geht. Es wäre fehr paffend, in diefer ungepflafterten Gaffe *weitere Nachgrabungen zu machen*; denn nach allen Zeichen reichen diefe Denkmale bis in das 13. Jahrhundert, und wichtig ift die Conftatirung, dafs die *Töpferzeichen* noch in diefer fortgefchrittenen Zeit bei uns üblich waren. Zwifchen den Scherben war auch eine bronzene Schnalle. Noch muß ich bemerken, dafs ähnliche Statuetten, wie die oben befchriebenen, auch in der Umgebung vereinzelt vorkommen. Das befte Beifpiel liefert das hübfche Figürchen eines Mädchens mit langem Zopfe und einem Herz in der Hand. Alle diefe Statuetten find unglafirt und unten hohl zum Auffetzen auf das Gefims eines Ofens oder zu einer ähnlichen Verzierung.

Dies ift in der Kürze alles, was man binnen der letzten 20 Jahre in der Stadt an Alterthümlichkeiten vorfand und was meiftens entweder im Mufeum des Vereines „Včela Čáslavská" oder in meiner Sammlung aufbewahrt wird.

[1] Ebenfolche mit Acanthusblättern fand man auf dem Hradek.
[2] In Deutfchbrod nannte man fie parnagle.

[1] Dr. *Sigmund Winter*: „Kulturni obraz českých měst." I.

Funde der Hallſtattperiode aus Traunkirchen am Traunſee.

Von Dr. *M. Much.*

Zufolge eines Berichtes des Conſervators *Guſtav Göbel* in Hallſtatt wurden bei Gelegenheit der Einebnung der ſogenannten Klettewieſe unmittelbar bei dem Orte *Traunkirchen* zum Theile zwiſchen zwei Steinblöcken, zum Theile um ſie herum zerſtreut, verſchiedene Gegenſtände aus Bronze und Eiſen, Scherben von Thongefäßen ſowie Knochen von Menſchen und Thieren gefunden, welche vom Eigenthümer des Grundſtückes *Adalbert Karobath* dem Landes-Muſeum in Linz gewidmet wurden.

Von der Mehrzahl der Funde hat Conſervator *Göbel* photographiſche Aufnahmen gemacht und ſeinem Berichte beigelegt; ſeither hatte der Cuſtos des Linzer Muſeums Conſervator *Straberger* die Güte, die wichtigſten Stücke ſelbſt zur Beurtheilung zuzuſenden.

Schon die vorläufige Anſicht zeigte, daſs man Funde aus der Hallſtatt-Periode mit durchaus einheitlichem Charakter vor ſich habe, wenngleich, wie ſchon Conſervator *Straberger* in ſeinem Begleitſchreiben richtig bemerkte, die Armringe eine der reinen Bronzezeit ſich nähernde Ornamentirungsweiſe zeigen.

Die Gegenſtände, welche im Bilde oder in Wirklichkeit vorlagen, ſind folgende:

1. Eine ziemlich ſtark verroſtete, etwa 18 Cm. lange Lanzenſpitze aus Eiſen von einer Form wie ſie auch in Hallſtatt vorkommt (*Freiherr v. Sacken*, Das Grabfeld von Hallſtatt, Taf. VII, Fig. 1); doch läſst ſich der in Hallſtatt ſo häufige ſcharfe Mittelgrat nicht wahrnehmen.

2. Ein eiſerner Bügel mit einem Häkchen, vielleicht Bruchſtück einer Gürtelſchließe (*Freiherr v. Sacken*, a. a. O. Taf. XI, Fig. 8).

3. Ein Armring aus Bronze, in ſeinem Umriſſe jenem bei *Freiherrn v. Sacken*, a. a. O. Taf. XVI, Fig. 9, gleichend, doch iſt die Verzierung inſofern abweichend, als bei dem Traunkirchner Stücke auch die zwiſchen den ſenkrechten Linienbändern freien Flächen durch ſchräge Linienbänder durchſchnitten werden, welche ſich in der Mitte kreuzen.

4. Ein Armring aus Bronze, der dem oben bezeichneten Hallſtätter Ringe vollkommen gleicht.

5. Ein ſchwächerer Armring aus Bronze, deſſen Verzierung einen Perlſtab bildet.

6. Ein Armring aus Bronze mit Buckeln, zu vergleichen dem Armringe bei *Freiherr v. Sacken*, a. a. O. Taf. XVI, Fig. 7.

7. Ein Bruchſtück eines geriffelten Armringes aus Bronze.

8. Ein kleines Bruchſtück aus Bronze, deſſen Beſchaffenheit ſich aus dem Lichtbilde nicht genau entnehmen läſst.

9. Ein Schnallenring ohne Dorn, der einzige Gegenſtand, der offenbar jüngern Urſprunges und nur durch einen Zufall zu den bisher beſchriebenen Funden gelangt iſt.

10. Ein maſſiver unverzierter Ring von kreisrundem Durchſchnitte und 67 Mm. Durchmeſſer, in dem zwei kleinere Ringe von je 35 Mm. Durchmeſſer eingehängt ſind; er bildet eines jener technischen Kunſtſtücke der vorgeſchichtlichen Bronzegießer, durch welches der größere und die in ihm hängenden kleineren Ringe in *einer* Form und mittels *eines* Guſſes (mit verlorner Form) hergeſtellt ſind. Im Hallſtätter Grabfelde fanden ſich mehrere ähnliche Stücke mit zumeiſt unbekannter Beſtimmung (*Freiherr v. Sacken*, a. a. O. Taf. XII, Fig. 11—13), die ſich auch bei dem vorliegenden Fundſtücke nicht ermitteln laſst.

11. Ein kleiner maſſiver, in zwei Theile gebrochener Ring, der wahrſcheinlich zu dem eben beſchriebenen Gegenſtande gehört.



Fig. 1.

12. Eine der in Hallſtatt ſo häufigen Brillenfibeln (*Freiherr v. Sacken*, a. a. O. Taf. XIII, Fig. 9).

13 und 14. Zwei gleiche kreisrunde Ringe aus Bronze, von denen einer der Central-Commiſſion vorlag, mit einem äußern Durchmeſſer von nahezu 13 Cm., einem innern im Lichten von 7 Cm. und nahezu kreisrundem Querſchnitte, der durchſchnittlich 3 Cm. miſst; das Gewicht erreicht bei dem einen 620 (dem in Fig. 1 abgebildeten) und 650 Gramm bei dem zweiten. Das Ornament beſteht auf der obern Seite aus vier Reihen dreifacher concentriſcher Ringe (Würfelaugen) mit einem Mittelpunkte, welche zwiſchen vier aus Linien gebildeten Bändern eingeordnet ſind, wodurch die Oberfläche in vier Abſchnitte getheilt wird. Dort wo ein dreifaches Würfelauge nicht mehr Platz finden

konnte, ist nur ein zweifaches oder einfaches angebracht. Die Unter- und Innenseite hat kein Ornament. Die Patina ist wie bei allen anderen Stücken eine schmutzig dunkelgrüne, feste, aber stellenweise rauhe; das Metall erscheint theilweise stark angegriffen.

Aehnliche Ringe wurden meines Wissens in Hallstatt nicht gefunden, wohl aber an anderen Orten, ja man kann in den Museen viel größere Stücke sehen. Sie sind von hoher Bedeutung, nicht ihrer äußeren Erscheinung, sondern ihrer Herstellung wegen, welche Zeugnis gibt für eine hohe Vollendung des Bronzegußes in einer so frühen Zeit, da wir ihr Alter nicht unter das 5. vorchristliche Jahrhundert setzen können.

Die Ringe scheinen nämlich massiv zu sein, sind es aber nicht, sondern sind über einen Kern aus Sandstein, möglicherweise auch aus sehr feinem sandigen hartgebrannten Thon gegossen. An einer Stelle ist der Ring ein wenig verletzt und dort ist ein Einblick ins Innere möglich. Das Metall liegt in einer anscheinend gleichmäßigen Dicke von kaum mehr als einem Millimeter über dem Kern. Die Herstellung dürfte in der Weise vor sich gegangen sein, dass zuerst ein Ring aus Sandstein oder gebranntem Thon angefertigt wurde, dieser wurde sodann in der gewünschten Stärke mit einer Wachsschichte überzogen. Alsdann brachte man die beabsichtigten Verzierungen mittelst Einpressen geeigneter Stempel an; dann wurde die Wachsschichte mit einem Thonmantel umgeben, der alle Zeichnungen der Wachsoberfläche in sich sozusagen als Negativ aufnahm.

Der Kern wurde durch vier kleine Eisenstifte, deren Reste in nahezu gleicher Entfernung von einander noch als Rostflecken erkenbar sind, im Thonmantel festgehalten und das Wachs vorsichtig ausgeschmolzen. Dadurch entstand ein Hohlraum mit dem darin freischwebenden und nur durch die vier Eisenstiften gehaltenen Steinkern. Nun konnte der Guß nach vollständiger Austrocknung der Form und nach deren vorausgegangener Erwärmung anstandslos vor sich gehen, benöthigte aber wegen der Dünne des Hohlraumes und der deshalb erforderlichen Leichtflüßigkeit des Metalles und wegen sonstiger Vorsichten ein großes Maß von Geschicklichkeit und Erfahrung.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass gegen die Herstellung mittelst Gußes sich manche Bedenken erheben, insbesondere bereitet die Dünne des Gußes, beziehungsweise der sehr enge hohle Raum, welcher durch den Guß auszufüllen war, eine Schwierigkeit, deren Bewältigung von dem Zeitalter, welchem der Ring angehört, kaum erwartet werden kann.

Allein die metallurgische Betriebsamkeit jener Zeit bietet unserer Untersuchung noch manche ungelöste Fragen, und was die Kunstfertigkeit im Guße betrifft, so dürfen wir nur an die nordischen Hängebecken aus Bronze denken.

Wollte man noch andere Herstellungsweisen in Betracht ziehen, so könnten nur das Treiben und der chemische Niederschlag in Berücksichtigung genommen werden.

Was das Treiben der Bronze betrifft, so liefert uns die Hallstatt-Periode viele und ausgezeichnete Belege für die hohe Vollendung dieser Kunst, insbesondere finden wir im Grabfelde von Hallstatt selbst manche Gegenstände dieser Art, deren Herstellungsweise noch immer nicht in allen Theilen ihres Vorsichgehens völlig aufgeklärt ist. Immer jedoch sind die getriebenen Armringe nicht geschlossen, sowie auch im ganzen Umfange der Innenseite mehr oder weniger offen, wenngleich die Ränder des Tragens wegen eingezogen sind.

Da die beiden Ringe aus Traunkirchen auf allen Seiten durchaus geschlossen sind, so müßte man ein sehr kunstvolles Vernieten oder das Verlöthen der Ränder mit Hartloth voraussetzen. Vom Vernieten zeigt sich aber nicht die geringste Spur und das Löthen war eine jener Zeit unbekannte Kunst. Das Treiben des Metalles über den Stein- oder Thonkern kann aber schon deshalb nicht in Anwendung gekommen sein, weil dieser Kern nicht so fest ist, dass er so lang andauerndes Hämmern von allen Seiten aushielte; er wäre vielmehr vor Vollendung der Arbeit in Trümmer gegangen.

Gegen das Treiben spricht aber auch die Art der Ausführung des Ornaments. Es ist bestimmt nicht gravirt. Die Ringe der Würfelungen laufen so streng genau in sich zurück, alle äußeren, inneren und mittleren Ringe sind unter sich so gleichmäßig groß, dass alle Ringe derselben Größe nur mit dem nämlichen Geräthe hergestellt sein können. Gegen das Einschlagen mittelst Punzen spricht alles, was gegen das Treiben spricht; ehe das Metall den Eindruck erhalten hätte, wäre der Kern in eine brösliche Masse verwandelt worden, welche gegen die Hammerschläge keine Widerlage hätte bilden können.

Auch die Beschaffenheit der Furchen des Ornaments unter dem Vergrößerungsglase läßt auf das Eindrücken derselben in eine Wachsschichte schließen.

Alle diese Umstände sprechen auch gegen die Herstellung der Ringe durch einen chemischen Niederschlag.

Wir könnten uns den Vorgang bei demselben doch nur ähnlich wie bei dem heutigen galvanoplastischen Niederschlage denken, also entweder auf dem Stein- oder Thonkerne oder auf einer der Gießform entsprechenden Matrize. Im erstern Falle bekäme man nur einen Ring mit rauher Oberfläche, welche erst mit der Feile und einem Polirwerkzeuge überarbeitet und durch Hammer und Punze ihre Ornamente erhalten müßte. Wir stünden also derselben Schwierigkeit gegenüber, wie beim Treiben. Der Niederschlag in einer Matrize würde allerdings eine mit den Ornamenten versehene Oberfläche liefern, aber der Ring könnte nur in zwei Theilen hergestellt werden, welche eben wieder über den Kern genietet oder gelöthet werden müßten, wodurch übrigens ein so dichter Anschluß an denselben, wie er bei dem vorliegenden Fundstücke beobachtet werden kann, gar nicht zu ermöglichen ist.

Was den Zweck der Ringe betrifft, so waren sie als Schmuck wegen ihres großen Umfanges kaum geeignet, noch weniger aber ihrer leichten Gebrechlichkeit wegen, weil der Steinkern bei dem großen Gewichte schon durch einen geringen Stoß oder noch leichter durch einen Fall zerspringen konnte. Es zeigen sich auch keine Spuren von Abnützung, die sich wenigstens durch eine gewisse Glätte und bessere Patinirung bemerkbar machen würden. Man könnte daher nur an Weihegaben denken, die für die Ausstattung des Grabes oder anderer Cultstätten dienten. Dafür spricht auch die Stelle, wo die Verzierung angebracht ist, welche deutlich die Absicht erkennen läßt, dass die

verzierte Seite des Ringes gesehen wird, wenn er liegt und nicht so sehr, wenn er am Arme getragen wird. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Fundstelle eine Gräberstätte in sich schließt; weitere Forschungen an dieser Stelle dürften die entsprechenden Aufklärungen bringen.

Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatze von Professor Ritter v. Rziha.

Ich habe den sogenannten Weihering näher untersucht und anderweitig beurtheilen lassen und spreche meine Meinung dahin aus: 1. Der Ring ist im Innern aus kalk- und eisenhältigem Thon angefertigt, wie die chemische Untersuchung bewiesen hat. 2. Chemische Niederschläge von Legirungen sind bekannt, und zwar kennt man nach der einschlägigen Literatur solche von Messing (Kupfer und Zink), Corvin, Nielle und Kupfer und Silber. 3. Vor der Erfindung der gegenwärtigen Galvanoplastik (1839) wusste man die dünnen Ueberzüge an hölzernen Lanzenspitzen und Schwertern, so wie von Thongefäßen, die sich in Paris befinden (Aegyptische Ausgrabungen aus der Zeit Napoleon I.) nicht zu deuten, zur Zeit hält man sie für chemischen Niederschlag. 4. Es sprechen also mehrere Momente für die Möglichkeit, dass der in Rede stehende Ring mit einem chemischen Niederschlage umgeben sei, denn die vier Stellen, welche Stifte andeuten, die zum Halten des Ringes beim eventuellen Gießen nothwendig waren, könnten auch beim Einhängen in das chemische Bad gedient haben, ebenso kann auch die eisenschüssige Stelle an der Oberfläche des Thonringes dadurch erklärt werden, dass dieser Thonring vor der Procedur des Niederschlages oberflächlich gebrannt worden sei, damit er sich im Bade nicht auflöse. 5. Um der Sache näher zu gehen, habe ich den Ring dem als Autorität bekannten Galvanoplastiker, Herrn *Haas* in Wien, vorgezeigt. Derselbe ist der Meinung, dass der Ring höchst wahrscheinlich gegossen sei. 6. Nach diesen Ergebnissen besteht noch immer ein Zweifel über das Verfahren der Herstellung des Ringes; ich muß mich jedoch nunmehr selbst mehr auf die Seite des Gießens, als der Herstellung durch Niederschlag stellen, beziehentlich eine ganz bestimmte Meinung noch als ausstehend bezeichnen.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Conservator *Karl A. Romstorfer.*

V.

6. Die Grundform des spät-byzantinischen Gotteshauses in den unteren Donauländern.

Wie in Armenien und Georgien während der kurzen Zeit ihrer Selbständigkeit hatte sich auch in den Balkanländern und namentlich in den Donaufürstenthümern in der Folgezeit aus dem spät-byzantinischen Baustyle ein neues Reis entwickelt, welches sich nach und nach zu einem eigenartigen, in sich abgeschlossenen und streng ernsten Typus gestaltete.

Wir haben gesehen, wie diese Länder, namentlich die Moldau und Walachei, mit ihrer verhältnismäßig dünnen und fluctuirenden Bevölkerung allen Zufälligkeiten preisgegeben waren, bis sie nach Gründung der Fürstenthümer in ein etwas ruhigeres Fahrwasser geriethen; wie sie auch dann noch fortwährend kriegerische und räuberische Einfälle abzuwehren hatten und wie sie trotzdem die nationale Selbständigkeit nicht zu erringen vermochten.

So kam es denn erst in späterer Zeit zur Gründung von Städten, welche, oftmals wieder eingeäschert, eine größere Bedeutung lang nicht erhalten konnten.

Unter solchen Umständen war ein Gedeihen heimischer Kunst undenkbar, und auch dann, als die staatlichen Verhältnisse sich mehr oder weniger consolidirten, mußte sich dieselbe, welche den natürlichen Weg von Byzanz her genommen, auf einer ganz andern Grundlage aufbauen, als in ihrer alten reichen Heimat. Das Volk war ein anderes: ein durch Wechselfälle und Schicksalsschläge ernst und furchtsam gewordenes, in sich gekehrtes; das Land ein anderes: es hatte rauheres Klima und war größtentheils uncultivirt; die socialen Verhältnisse waren andere: Gewerbe und Wohlstand fehlten; die politischen Verhältnisse waren andere: fortwährende Kriege unter steter Suzeränetät. Nur die Religion, die ebenfalls aus Constantinopel ihre Verbreitung nahm, behielt die alten Glaubensregeln und orthodoxen Formen hier wie dort, heute wie ehedem.

So finden wir denn, dass die ersten Gotteshäuser, mit nur einzelnen Ausnahmen, den bescheidensten Anforderungen entsprechend, blos aus einem rechteckigen Häuschen bestanden, wie das als ältestes geltende Athanasius-Kirchlein in Bukarest (Biserica lui Bucur), welchem sich mitunter eine säulengetragene mit primitiver Malerei oder einfachen Sculpturen versehene Vorhalle anfügte. Ein der achteckigen Kuppel byzantinischer Bauten nachgebildeter Dachthurm, sowie die großen Kreuze auf demselben und dem Dachfirste, kennzeichnen das Haus als Kirche.

Diese Gotteshäuser genügen jedoch weder den lithurgischen Bedürfnissen, noch dem sich regenden Kunstsinne, und man bemüht sich bald mit Hilfe von griechischen und zinzarischen[1] Baumeistern der byzantinischen Kunst in den armen Landen Eingang zu verschaffen. Freilich mußte von vornherein auf Großartigkeit der Anlage und noch mehr auf eine allgemeine reiche Ausstattung verzichtet werden. Blos die Kuppelwölbung wollte man nicht missen, sie

[1] Vgl. „Die Zinzaren als Baumeister und Architekten und als Epigonen der byzantinischen Kunst“ von *J. Scherr* in Nr. 2 bis 10 der „Allgemeinen Kunstausstellungs-Zeitung“, Wien und Berlin 1889. — Die Zinzaren, Rumuni, Kuzo- oder Macedo-Wlachen leiten ihre Abkunft von in Macedonien angesiedelten römischen Colonisten her; wie die Italiener ziehen viele im Sommer auswärts, im ganzen Orient herum, übrigens sind sie überall auf der Balkanhalbinsel, Griechenland etc. zerstreut sesshaft.

hauptfächlich als Mittelpunkt mußte den Sinn für das Höhere documentiren, während fich die zur Verfügung ftehenden Koftbarkeiten in der Ikonoftafe concentriren follten. Die Kirchen mußten zudem maffig angelegt werden, um auch etwaigen Zerftörungen möglichft Widerftand zu bieten. So verzichtete man in erfter Linie völlig auf die Seitenfchiffe. An Stelle der Gal-

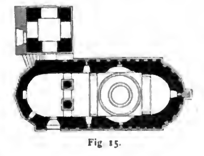


Fig. 15.

lerien für das weibliche Gefchlecht, welche auf diefe Art entfielen, fügte man dem Schiffe gegen Weften einen eigenen Raum, den Weiberftand, an, welcher fich gegen den Kuppelraum, dem fogenannten Männerftande häufig mittelft auf zwei ftarken Pfeilern ruhender Bogenftellung öffnet. Zwifchen Männer- und Weiberftand ift nicht felten ein fchmaler, der Höhe nach



Fig. 16.

gewöhnlich untertheilter Raum eingefchoben, welcher die Bodenftiege enthält, und Kammern, in welch letzteren die Koftbarkeiten aufbewahrt werden; fiehe die Chriftihimmelfahrts-Kirche bei Jaffy, Putna, Homora, Suczawitza[1] etc. Die Apfis ift halbkreisförmig, gewöhnlich etwas vorgefchoben, um Raum für die Ikonoftafe und zwei aus der Mauer herausgefchnittene Kämmerchen zu gewinnen; das Querfchiff endlich wird, nach dem Vorbilde der im fechften Jahrhundert unter Juftinian umgeftalteten Marien-Kirche zu Bethlehem, durch halbrunde Seitenapfiden abgefchloffen, bzw. durch diefelben blos markirt, da fie nur wenig vortreten. So erlangt alfo der Grundrifs, welcher ehedem nach außen zumeift rectangular abfchloß, theilweife die Form eines Kreuzes, von welchem drei Balken abgerundet erfcheinen. In fpäterer Zeit erhalten die Seiten-Apfiden die flache Segmentform, hie und da werden die Seitennifchen wohl gar nur in der Mauerdicke ausgefpart. Diefe letztere Anordnung findet fich bei St. Johann in Suczawa (Fig. 15 und 16), fowie in der aus jüngfter Zeit ftammenden Kirche zu Pomârla in der oberen Moldau. Nur felten fehlen die Seiten-Apfiden oder bilden eine im Grundriffe rechteckige flache Nifche, wie an der St. Nicolaus-Kirche in Suczawa oder in Wolowetz; in dem Kirchlein Zahaftria bei Putna liegen die halbkreisförmigen Seiten-Apfiden merkwürdigerweife nicht in der Mittelachfe der Vierung[1]. — In einigen romanifchen Kirchen, wie bei St. Vigilius zu Morter in Tyrol,[2] St. Maria am Capitol zu Cöln u. A. finden wir ebenfalls das Querfchiff gleich der Altarnifche halbkreisförmig abgefchloffen; das Hauptfchiff ift hier jedoch ungetheilt, abgefehen von anderen Verfchiedenheiten der Kirchen in Anlage, Conftruction und Detail.

Faft ausnahmslos erhebt fich über dem Männerftande, der Vierung, eine fchöne in künftlicher Weife gewölbte Kuppel mit Tambour und fchmalen Fenftern. Der Weiberftand ift gewöhnlich mit einer flachen Kuppel, die den Kirchen meift fpäter angefügte Vorhalle ebenfalls mit einer oder mehreren flachen Kuppeln eingewölbt. Die wenigen Fenfter in den Apfiden und Seitenwänden find fchmal und klein; fie erfchweren derart, abgefehen davon dafs fie noch mit Eifenftäben vergittert find, das gewaltthätige Eindringen durch diefelben, erregen im Befucher wohl das Gefühl der Sicherheit, verleihen aber der Kirche eine grabesähnliche Düfterheit. An der Nord- als Wetterfeite fehlen die Fenfter oft gänzlich. Die Thürme find durchwegs fchmal und niedrig. Erft die Kirchen aus fpäterer und neuefter Zeit, in Renaiffance und Zopfformen gehalten, erhalten größere Fenfter und genügende Helligkeit.

Dem Weiberftand ift in den meiften Fällen eine Vorhalle angefügt, diefes „Anfügen" ift wörtlich zu nehmen. Die Vorhallen der hier zu betrachtenden Kirchen find nämlich in der Mehrzahl der Fälle erft nachträglich hinzugekommen, u. z. fowohl in Rumänien als in der Bukowina. Deutlich erkennt man dies an dem an der inneren Wand der Vorhalle herumlaufenden äußern Sockelgefimfe, der etwaigen Sockelverzierung oder dem Cordongefimfe, an den Riffen im Mauerwerk, der Art der Mauerung, an der Wölbung und den Details der Gefimfe, an Thüren und der gewöhnlich größeren Fenfter u. f. w. Diesbezüglich mögen die Grundriffe der Kirchen in Woronetz (Fig. 17) und Sereth in Betracht gezogen werden, fowie die dem heil. Johannes gewidmete Kirche in Suczawa, insbefondere auch die Klofter-Kirche Putna. In Homora und Moldawitza

[1] Vgl. „Mittheilungen" 1889, S. 278.

[1] Vgl. unfere Grundrifsfkizzen Wolowetz und Putna in den „Mittheilungen" 1890, S. 52.

[2] Vgl. „Mittheilungen" 1889, S. 115—117.

ift die Vorhalle offen, in St. Johann in Suczawa (Fig. 15) und Dragomirna apfidenartig polygonal. Die ehemaligen Klofter-Kirchen St. Ilie und Petroutz befitzen bis heute keine Vorhalle. Seit Peter Rarefch legte man die Vorhalle häufig fchon beim Bau der Kirche an, wie in Dragomirna, Moldawitza, Homora. Eigenthümlich liegt die große Vorhalle der St. Georgs-Kirche in Galatz, und zwar hackenförmig angefugt; während die

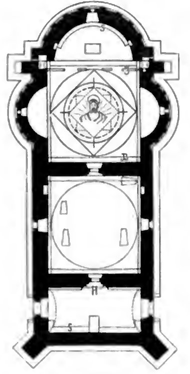


Fig. 17. (Woronetz.)

Kirche keine Laternenkuppel trägt, ift die Vorhalle mit einer Kuppel gekrönt. Auch an der romanifchen Kathedral-Kirche zu Gurk (Kärnten) wurde die Vorhalle erft fpäter durch Einfchließung eines Vorraumes gebildet.

Die Kirchen befitzen ftets einen, gewöhnlich niedrigen, Glockenthurm, welcher mit wenigen Ausnahmen abfeits der Kirche errichtet ift. Bei St. Johann in *Suczawa* (Fig. 15 und 16) liegt er knapp neben dem Gotteshaufe und wurde deffen Dach (vielleicht erft bei einer fpätern Erneuerung) mit dem Kirchendache in Verbindung gebracht; bei der Mirouc-Kirche in Suczawa, welche im übrigen, u. z. bezüglich der Grundrifsform, der Kuppelwölbung und den Details als typifches einfaches Mufter gelten kann ift der Glockenthurm füdlich, bei der in der Nähe der rumänifch-öfterreichifchen Gränze ftehenden Kirche in Herza, wie bei der Nicolaus-Kirche in Suczawa, weftlich angebaut.

Die griechifch-orientalifchen Gotteshäufer, welchen wir unfere Betrachtung widmen, haben fämmtlich nur geringe Dimenfionen. In der Bukowina ift die Klofterkirche *Putna* wohl die größte, welche eine Gefammtlänge von rund 38 M. befitzt, während das Schiff $11^1/_2$ M. und inclufive der vortretenden Seiten-Apfiden $15^1/_2$ M. breit ift. Welch bedeutender Unterfchied in der Größe diefer Kirchen und früh-byzantinifchen Baudenkmalen, welche von gewaltigen reichen Herrfchern errichtet wurden! Die lichte Spannweite der Kuppel der Sophien-Kirche beifpielsweife mißt über 32 M., die Scheitelhöhe 58 M. Die abgerundeten Maße ftellen fich ferner bei nachftehenden Bukowinaer Kirchen folgendermaßen: Dragomirna $35^1/_2$ M. Länge, $9^1/_2$ bis 11 M. Breite; die Kirche in Solka ift 33 M. lang, 10 bis 13 M. breit; in Watra-Moldawitza an 33 M. lang, $8^1/_2$ bis $11^3/_4$ M. breit; in Humora 28 M. lang, $8^1/_2$ bis 12 M. breit; in Suczawitza 28 M. lang und 7 bis $9^1/_2$ M. breit; Miroutz-Kirche in Suczawa 28 M. lang, 10 bis $13^1/_2$ M. breit; Woronetz 25 M. lang, $7^1/_2$ bis $10^1/_2$ M. breit; St. Nicolaus in Suczawa 25 M. lang, 8 M. breit; Arbora $23^1/_2$ M. lang, $8^3/_4$ M. breit; Wolowetz $22^1/_2$ M. lang, $10^3/_4$ M. breit; Badeutz 21 M. lang, $8^1/_2$ bis $11^1/_2$ M. breit; endlich das Kirchlein St. Johann in Suczawa 15 M. lang, 6 M. breit.

In kaum größeren Maßen bewegen fich auch alle Kirchen von gleicher Anlage in Rumänien, und felbft die aus früherer Zeit herrührende dreifchiffige Kathedrale zu *Ani*, dem armenifchen Palmyra, ift nur 32 M. lang und 20 M. breit. Eine einzige Kirche in der Bukowina aus frühefter Zeit, die ehemalige lateinifche Klofter-Kirche in Radautz, zeigt eine (der Ani ähnliche) dreifchiffige Hallenanlage wie die Franciscaner-Kirche zu Halicz in Galizien.[1] Auch die Dimenfionen der Radautzer Kirche mit rund 33 M. Länge (inclufive der fpäter zugebauten Vorhalle) und an $12^1/_2$ M. Breite find nicht bedeutend; die Haliczer Kirche ift gar nur rund 21 M. lang und $16^1/_2$ M. breit.

[1] Vgl. „Mittheilungen" 1868, S. 93 und Taf. zu S. 226.

(Fortfetzung folgt.)

Ergebniffe archäologifcher Forfchung aus dem füdlichen und füd-öftlichen Böhmen.

Von *Heinrich Richlý.*

I. Umgebung von Budweis.

DAS füdliche Böhmen war, nach dem heutigen Stande urgefchichtlicher Forfchung, von einigen exponirten Stationen bei Stiahlau abgefehen, — von der Sázava im Often und von der Mies — in der Höhe von Pilfen gerechnet — im Weften, in der jüngeren Steinzeit (neolithifche Periode) unbewohnt; es ift zwar nicht ausgefchloffen, dafs in der Folge noch charakteriftifche Funde in Geftalt von Gräbern und Wohnftätten in diefem die Hälfte des ganzen Landes repräfentirenden Theile Böhmens gemacht werden, aber gegenwärtig fehlen diefelben gänzlich. Da nun der jüngeren Steinzeit in Böhmen, und fpeciell in der hier

zu Rede kommenden Gegend, unmittelbar die Bronze-Zeit gefolgt war, ist auch das Volk, dessen Anwesenheit durch zahlreiche Hügelgräber im Südwesten des Landes außer jeden Zweifel gestellt wird, als Ureinwohnerschaft zu bezeichnen.

Die naheliegende Frage, weshalb das Volk der Bronze-Zeit seine Wohnstätten gerade nur im Südwesten und nicht auch jenseits der Moldau im Südosten des Landes aufgeschlagen und warum dieser Theil Böhmens überhaupt erst in spät-historischer Zeit besiedelt wurde, findet ihre Beantwortung auch darin, dass die unwirthliche Beschaffenheit der Bodenverhältnisse, insbesondere ihre sumpfige Lage, welche heute noch in zahlreichen Torfmooren und Teichen ihre Repräsentanten findet, durchaus nicht verlockte. Dass weiter nach dem Osten für Niederlassungen geeignete Strecken innerhalb des Landes lagen, dürfte dem kommenden Menschen der Bronze-Zeit wohl gar nicht bekannt gewesen sein; die günstige und zusagende Beschaffenheit des Südwestens, welcher in der Moldau und den angränzenden versumpften, damals fast unzutrittlichen Strecken eine natürliche Gränze fand, und dem nicht sehr zahlreichen Volke übergroßen Raum für Viehzucht, Jagd, Fischerei und wohl auch Ackerbau bot, auch nebstbei durch seinen Goldreichthum anzog und verlockte, waren wohl auch Veranlassung, dass nach einem größeren Gebiete weder gesucht noch getrachtet wurde.

Der Mensch suchte und sucht auch heute noch für seine Niederlassungen fruchtbare und an fließenden Gewässern reiche, aber der Inundation und Versumpfung nicht unterworfene Gegenden auf, und wenn die Wahl freisteht, schlägt er seine neuen Wohnstätten am liebsten in einer Terrainlage auf, welche jener der früheren Heimat am nächsten kommt.

Das Volk der Bronze-Zeit war — soviel nach dem heutigen Stande urgeschichtlicher Forschung mit größter Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann — in zwei als Handelswege auch fernerhin stark betretenen Richtungen, welche die Verbindung mit dem Süden aufrecht erhielten, nach Böhmen gekommen.

Einer von diesen Wegen war der Domažličer (Taus) Steig, welcher von den Ufern der Donau über Domažlice, Mrchojedy, Radkovice, Tamachov, Nevěstice, Kyšice nach dem Plešivec führte.

Der zweite, der Linzer Steig, welcher wahrscheinlich aus den Ringwällen auf der Höhe des Luftenberges (Steyregg. Jahresbericht des Präsidenten der Anthrop. Gesellschaft in Wien 1890, Seite 5), also ebenfalls von der Donau, in nicht näher bekannter Richtung, über Freistadt nach Plavnice, Na Hradci, Holšovice, Zaháji, Křténov, Nezdašov, Paseka und Na Stráži gleichfalls die Richtung — und zwar längs des linken Ufers der Moldau — in die großartigen, durch mehrere Depotfunde der Bronze-Zeit ausgezeichneten Wälle des Plešivec nahm. Hier mögen sich beide Steige vereinigt und der Plešivec schon damals eine hervorragende Rolle gespielt haben.

Alle so eben angeführten Orte sind als Fundstätten von Depots der Bronze-Zeit bekannt und geben in dieser Eigenschaft in ganz klarer Weise die Richtung der damals betretenen Handelswege an.

Da derartige Funde bekanntlich nur durch Zufall gemacht werden und nicht wie Hügelgräber durch ihre Gestalt, oder wie Wohnstätten durch die Farbe der Ackerkrume an der Oberfläche erkenntlich sind, ist es der bloße Zufall, welcher sie zu Tage fördert und jedes noch so emsige Suchen nach ihrem Vorhandensein wäre verlorene Mühe.

Depotfunde sind also für die Wissenschaft erst dann von Interesse, wenn sie bereits gemacht wurden, sie in muthmaßlicher Richtung zu suchen ist aber unmöglich und es erübrigt also nur zum Nachweise prähistorischer Verbindungen nach anderen Fundstellen als Hügelgräbern, Wallburgen etc. auszugehen, welche, wenn die in ihnen vorkommenden Fund-Objecte mit der zu bestimmenden Periode gleichalterig sind, die fehlenden Depotfunde zum großen Theile ersetzen.

Aber auch solche Fundorte sind oft schwer zu erfragen oder durch fleißiges Suchen ausfindig zu machen und da waren endlich noch als letztes Hilfsmittel bezeichnende Namen der Orte, Wald- und Feldfluren, Berge u. d. m. von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenngleich auch sie erfahrungsgemäß sehr oft nicht einhalten, was ihre vielversprechenden Namen verheißen.

Hügelgrab bei Homoly.

In den Sommermonaten dieses Jahres habe ich mich bemüht in der so eben angedeuteten und oft mit bestem Erfolg betretenen Richtung thätig zu sein und habe zu diesem Zwecke einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Stadt *Budweis* genommen.

Wie bereits früher angedeutet, führte in unmittelbarer Nähe der Stadt Budweis ein vielbetretener Handelsweg (der Linzer Steig) schon in der Bronze-Zeit und berührte im Westen Holšovice, Na Hradci, im Süden Plavnice.[1]

Obzwar nun die beiden letztgenannten Punkte ziemlich weit auseinanderliegen und bei der günstigen Lage der der Inundation durch die Moldau nicht unterworfenen nächsten Umgebung des Budweiser Beckens angenommen werden darf, dass dieselbe schon in prähistorischer Zeit stark besiedelt war, fehlen doch — außer den einer etwas jüngern Culturperiode angehörigen, an Plavnice unmittelbar anschließenden Hügelgräbern von Plava (Plaben), in denen aber doch auch typische Bronzezeit-Artefacte sehr zahlreich vertreten sind — zu gewärtigende Zwischenglieder.

Von typischen Fundorten war in dieser Richtung bis zur Stunde nichts bekannt; auch gelang es meiner eifrigen Nachfrage nicht, prähistorische Ausbeute versprechende Fundorte in Erfahrung zu bringen; doch erregte der 1¼ St. SW. von Budweis gelegene Ort *Homoly*[2] (gleichbedeutend mit dem südslavischen „*Gomile*“) meine besondere Aufmerksamkeit, weshalb ich mich an Ort und Stelle begab.

Nach längerem Herumsuchen constatirte ich, etwa 500 Schritte in westlicher Richtung vom Orte eine natürliche Terrainerhebung und auf ihrem Scheitelpunkte zahlreiche Bruchstücke von Freihandgefäßen.

Diese Entdeckung in Verbindung mit dem Namen des Ortes und der auffallenden Gestaltung des Scheitelpunktes dieses natürlichen Hügels waren Ver-

[1] *Richlý Heinr.*: „Die Bronzezeit in Böhmen“.

[2] *Dr. Fr. Umlauf.* „Geographisches Namenbuch“ Seite 90 „*Hammeln*“ Böhmen, Budweis, verdeutscht aus čech. homoly, kegelförmig.

anlaffung, dafs ich fofort Taglohner requirirte und die Unterfuchung der verdächtigen Anhohe ins Werk fetzte.

Ehe ich jedoch zu der eigentlichen Grabung übergehe, moge hier noch etwas über die Situirung des in Rede kommenden Hugelgrabes gefagt werden.

Nur 500 Schritte weftlich vom Orte Homoly befindet fich auf einer nach drei Seiten abfchüffigen eine weite Ausficht gewahrenden naturlichen Terrainerhebung eine künftliche Erdauffchuttung; diefelbe erfcheint durch die oftere Ackerung theilweife abgeflacht und, wie es den Anfchein hat, etwa zum dritten Theile an der Oftfeite abfichtlich bis auf die Sohle abgetragen, weshalb fie von diefer Seite aus den Anblick eines 2·5 M. hohen fteilen Feldraines gewährt.

Sowohl am Scheitelpunkte als an der Oftfeite in der Ackerkrume am Fuße diefes Hügels, deffen einftige kreisrunde Geftalt bei genauer Befichtigung an der erhaltenen Weftfeite fofort in die Augen fällt, fanden fich in afchiger und mit Kohle durchfetzter Erde zahlreiche Gefäßfcherben und Thierknochen, welche auf die Anwefenheit des Menfchen an diefen Stellen fchon in früh-prähiftorifcher Zeit fchließen ließen. Der Durchmeffer des künftlich errichteten Hügels mag feinerzeit an 70 Schritte, feine Hohe etwa 3 M. betragen haben. Bei der nach eingeholter Bewilligung der Eigenthümer an der Oftfeite vorgenommenen Verfuchsgrabung, ftießen die Arbeiter bereits in einer Entfernung von 0·5 M. am Fußpunkte und an der vermuthlichermaßen abfichtlich abgetragenen Oftfeite des Hugels, auf große wohlgefugte Steine, welche fich fpäter als Beftandtheile des mächtigen Steinkerns erwiefen. Ueber dem Steinkern lagen fchon in der Rafendecke zahlreiche Gefäßfcherben und Thierknochen.

Soviel fchon bei der heutigen Grabung feftgeftellt werden konnte, fo befand fich über'm Steinkern 20 Cm. Rafenerde (Scheitel); diefer folgte eine Schichte Sand (30 Cm.); diefer eine folche von feftgeftampftem Lehm (50—60 Cm.); dann kam feiner fcharfer Flufsfand (20 Cm.); unter diefem der Steinkern, welcher wieder der eigentlichen Grabesfchichte auflag. Wie fich bei fortgefetzter Grabung zeigte, war der regelmäßig gefchichtete Steinkern zum größten Theile aus bedeutenden, oft mehrere Centner fchweren, vom Waffer geglätteten Rollfteinen hergeftellt und lagen die größten davon zu unterft (Sohle), ihnen folgten dann kleinere, felten jedoch Bruch- und Klaubfteine.

Es ift gewifs, dafs faft alle Steine diefes Grabhügels aus dem Flufsbette der 1·5 Km. entfernten Moldau mühfam hierher gefchleppt wurden; unter ihnen befand fich auch ein ganz abgerundeter Stein von regelmäßig elliptifcher Form mit dem Durchmeffer von etwa 50 und 35 Cm. (Fig. 1). Seine Oberflache war ganz rauh und machte den Eindruck eines von Menfchenhanden zugerichteten Objectes. Einzelne Steine waren auch mit einem weißen falpeterartigen Anflug theilweife bedeckt. An der Weftfeite wurde hinter dem Steinkern eine 1·5 M. ftarke, mit Scherben und Knochenfragmenten nebft Kohle und Afche durchfetzte fehr fefte Lehmfchichte bloßgelegt.

Meine Grabung in dem Hügelgrabe von Homoly wurde mit einer Unterbrechung durch acht Tage fortgefetzt und nachdem der Steinkern nach allen Richtungen bloßgelegt und abgetragen worden war und kein Grund zu einer weiteren, keine Refultate mehr verheißenden Forfchung vorlag, wurde die Arbeit eingeftellt. Im Ganzen hatte eine Erd- und Steinbewegung von 100 Cub.-M. ftattgefunden.

Da die Durchforfchung des Hügelgrabes bei Homoly, wie bereits erwähnt, an der fcheinbar abfichtlich bis an die Sohle abgetragenen Oftfeite begonnen wurde, erfolgte feine weitere Eröffnung in einer nicht ganz normalen Weife und konnen alfo erft an diefer Stelle die gemachten Funde angeführt werden.

Die bei weitem größte Zahl von Gefäßfcherben wurde, wie fchon angedeutet, am Scheitelpunkte und an der zunächft gelegenen Böfchung, dann am Fußpunkte in der Ackerkrume gefunden. Sie waren durchaus mit Kohle, Afche und zahlreichen Thierknochen durchfetzt; an Artefacten fand fich am Scheitelpunkte: eine eiferne Lanzen- oder eigentlich größere Pfeilfpitze

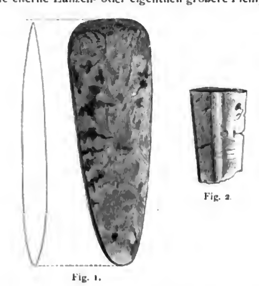


Fig. 1. Fig. 2.

und ein fehr fchöner wohlerhaltener Knochenmeißel.[1] Am Fußpunkte: ein unbearbeitetes Feuerfteinfragment.

Die nicht zufammengehörigen Thongefäßftücke waren durchaus von freier Hand hergeftellt und aus dem roheften bis zum feinften Material in entfprechender Ausführung gebildet.

In den folgenden früher angedeuteten Schichten, fowie innerhalb des nördlich fituirten größeren, mit dem nach der Südfeite gelegenen verbundenen und durch einen einzigen Bau hergeftellten kleineren Steinkern, fanden fich zahlreiche, in einem Falle auch den am Scheitelpunkt gefundenen zugehörige, in vielen anderen Fällen in den Ornamenten und dem Material analoge Gefäßfcherben, woraus auf ihr gleichzeitiges Hineinlegen gefchloffen werden kann. Dazwifchen lagen auch zahlreiche Thierknochen, die Rohrenknochen gefpalten und insgefammt in kleinere Stücke zertheilt. Innerhalb des größeren Steinkernes fanden fich weiters: der Kopf einer Bronze-Nadel; ein größeres durch die große Hitze zufammengefchmolzenes Bronze-Object (vielleicht eine Fibel oder ein Armring);

[1] Dr. *M. Much* Kunfthiftorifcher „Atlas" Tafel XII. Fig. 23 vollkommen analog.

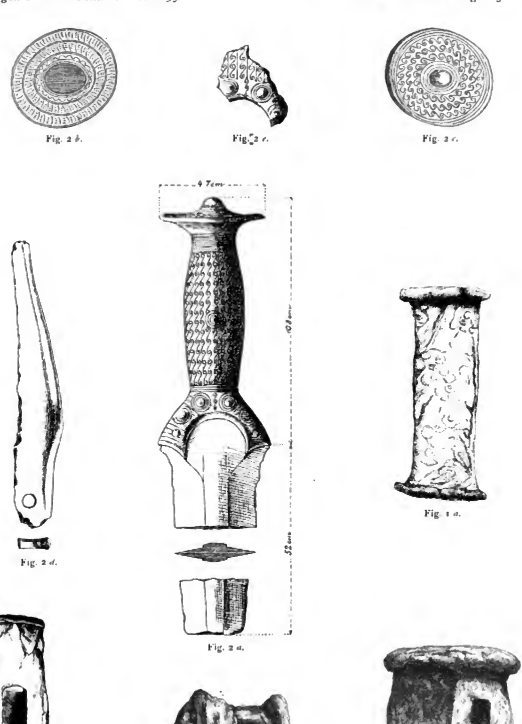


Fig. 2 b.   Fig. 2 c.   Fig. 2 e.

Fig. 2 d.   Fig. 2 a.   Fig. 1 a.

Fig. 1 b.   Fig. 1 d.   Fig. 1 c.

beide von fehr harter und zinnreicher Bronze; das Fragment einer fein geglätteten Knochennadel und ein glattes mit zwei Linien ornamentirtes Bruchftück eines unbekannten Knochenartefactes; Bruchftück einer Bronzedolchklinge (Fig. 2).

Auch in der unterften, dem todten Grund aufliegenden und vom Steinkern gedeckten eigentlichen fchwarzen und fetten Grabesfchichte wurden einige den übrigen analoge Gefäßfcherben nebft Thierknochen — darunter der Zahn von einem Schwein und Rind — gefunden.

Wie fchon erwähnt, beftand der Steinkern aus zwei Abtheilungen, welche durch eine muldenförmige Vertiefung ohne jegliche Culturfchichte an der Oberflache gefchieden waren und folchergeftalt zwei im Baue zwar gleichzeitige und zufammenhängende, dem Inhalte aber nach fehr verfchiedene Theile ein und desfelben Grabes vorftellten.

Der bedeuend kleinere füdlich gelegene Steinkern unterfchied fich nämlich namentlich dadurch von dem größeren nördlich fituirten, dafs er außer zwei Gefäßfcherben gar keine Beigaben und auch keine Knochen enthielt und ftatt auf Lehm nur auf feinen Sand gebettet war. Unter ihm befand fich eine mit Kohle und Afche gefüllte muldenförmige Vertiefung, alfo der eigentliche Leichenverbrennungsplatz mit zwei Gefäßfcherben und ebenfovielen Stückchen Röthel; derfelbe war auch noch mit mehreren in der Farbe wechfelnden dünnen Schichten feinen Sandes bedeckt. Ihnen folgte dann die eigentliche durch gefchickt übereinander gelegte Steine gebildete Wölbung, auf welcher wieder der Steinkern lag.

Die Art des Vorganges beim Aufbaue des Hügelgrabes von Homoly und die durch die fyftematifch geleitete Durchforfchung desfelben erzielten Refultate und aus beiden erzielten Schlußfolgerungen wären etwa folgende:

Der natürliche Hügel im Weften des gegenwärtigen Ortes Homoly, welcher fchon urfprünglich der nächften Umgebung dominirte und eine weite Ausficht gewährte, wurde in einem Umfange von etwa 200 Schritten theilweife geebnet und unmittelbar neben dem Centralpunkte diefer Kreisfläche, welche in der Mitte 0·5 M. unter das umgebende Terrain in der ganzen Ausdehnung des zu errichtenden Steinkernes vertieft wurde, noch eine muldenförmige 0·5 M. tiefe und etwa 1·5 M. im Durchmeffer habende Grube in den Naturboden ausgehöhlt und über und neben ihr der Scheiterhaufen errichtet. Auf ihn wurde der Leichnam gelegt und gänzlich verbrannt.

Durch die Todten- und feine Holzafche wurde nicht nur die muldenförmige Vertiefung gänzlich ausgefullt, fondern auch der ganze Verbrennungsplatz mit einer dünnen Kohlen- und Afchenfchichte bedeckt[1] und unterhalb des Steinkernes mit fehr feinem Sand befchüttet.

Zur Errichtung des mächtigen, 11 M. langen (NS.), 4 M. breiten (OW.) und 2·5 M. hohen, durch eine muldenförmige — keine Kohlenfchichte enthaltende — Verfenkung in zwei Abtheilungen getrennten Steinkernes, welcher über dem Leichenbrand gewölbt und noch bei der Grabung erhalten war, wurden vorerft (an der Sohle) große (bis 3 MCt. fchwere) Steine regelmäßig gelegt, auf der Brandftatte — kleinere Abtheilung des Steinkernes — mit Sand, auf der benachbarten größeren Abtheilung des Steinkernes, mit Lehm verbunden.

[1] Von dem Vorhandenfein diefer Schichte habe ich mich durch Tiefgrabungen an mehreren Stellen genau überzeugt

Schon während der erften Steinlegung mag über dem größeren in nördlicher Richtung gelegenen Steinkern der Leichenfchmaus begonnen, und erft nach gefchehener Errichtung des ganzen Hugelgrabes beendet worden fein.

Zu diefem Refultate gelangte ich ganz felbftverftändlich aus dem Vorhandenfein zahlreicher gefpaltener Thierknochen, mit denen der ganze Hügel reichlich durchfetzt war; auch ift es wahrfcheinlich, daß keine ganzen Gefäße, fondern nur Bruchftücke — wohl zum Zeichen der Trauer — wahrend Errichtung des Grabhügels hineingeworfen wurden.

Nach Vollendung des ganzen elliptifchen Steinkernes wurde derfelbe über der Brandftelle mit Sand und Erde, uber dem größeren Theile aber vorerft mit einer Schichte feinen fcharfen Flufsfandes, dann mit einer gegen Weften bis 1 M. mächtigen Lehmfchichte, hierauf aber mit feinem Sand und endlich mit Erde bedeckt.

Alle diefe Schichten enthielten gleich dem Steinkern reichliche Spuren des fortdauernden Leichenfchmaufes, welcher nach Errichtung des Hügelgrabes — am Scheitelpunkte — „erft recht" fortgefetzt wurde; denn hier fanden fich in der Rafendecke und an der Bofchungsfeite die meiften Gefäßfcherben, gefpaltenen Thierknochen nebft Kohle und Afche.

Während Errichtung des Steinkernes gelangten auch die Grabesbeigaben in denfelben, möglicherweife in eigens zu diefem Zwecke errichtete Steinkammern, von denen jedoch — mit Ausnahme von hie und da vorkommenden flachen Steinen — nichts mehr nachgewiefen werden konnte.

Auch ift es nicht unmöglich, dafs einzelne Gefaße bei erfolgter Beifetzung ganz waren, doch glückte es bis zur Stunde nicht, zufammengehörige Bruchftücke in genügender Anzahl aneinanderzufügen.

Nach den vorhandenen Knochenreften gelangten bei dem Leichenfchmaufe zur Verfpeifung:

Zwei Schweine, darunter eines — infofern nach den vorhandenen Zähnen gefchloffen werden darf — fehr alt; beide ftark.

Ein Rind von mittlerer Größe.

An Thierknochen wurden weiters gefunden:

Zwei Hirfchzähne von einem fehr alten Exemplar;

Eine riefige Bärenklaue;

Die Hälfte des Unterkieferknochens von einem Reh;

Das Knochenfragment — Rohrenknochen — von einem kleinen Vogel — Droffel u. dgl. —

Zum Schluße kann ich es nicht unterlaffen auf die ungewöhnliche Form des Hügelgrabes von Homoly nochmals zurückzukommen.

Es ift nämlich fchon bemerkt worden, dafs die an dem größten Theile der Peripherie deutlich erfichtliche Auffchüttung an der dem Orte Homoly zugekehrten Seite fehlte, und der Steinkern am Fußpunkte, alfo 2·5 M. unter dem Scheitel bereits in einer Entfernung von 0·5 M. bloßgelegt wurde.

Wäre der ganze Hügel intact und so geformt gewesen, wie ich ihn mir ursprünglich vorstelle, so hätte der Steinkern erst in einer Entfernung von etwa 30 Schritten erreicht werden können.

Obzwar nun in der Ortsgemeinde Homoly selbst die ältesten Leute sich nicht einmal einer Tradition zu erinnern wissen, dass eine Abgrabung oder Abfuhr eines Theiles des Hügelgrabes stattgefunden hätte, sondern nur angeben, dass vor etwa 30 Jahren noch der Fundort mit Birkengestrüppen bestanden gewesen und erst nach Entfernung derselben in Cultur genommen wurde, habe ich mich dennoch der Ansicht zugeneigt — um nicht einem ganz abnormen Baue dieses Grabhügels das Wort zu reden — dass der fehlende Theil desselben, allenfalls schon vor sehr langer, nicht mehr erinnerlicher Zeit, vielleicht zum Baue der Wohn- und Wirthschaftsgebäude in Homoly verwendet wurde.

Nun kann ich aber am Schlusse meines Berichtes über das in Rede stehende Hügelgrab die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, dass besagtes Grab in den schon vorhandenen natürlichen Hügel ausgehöhlt, mit dem Steinkern versehen und in der vorbeschriebenen Weise aufgeschüttet wurde. Ganz verlässliche Daten ließen sich in dieser Richtung nur durch gänzliche Abgrabung des ganzen Hügels beibringen.

Von Interesse dürfte es endlich sein, dass die Einwohner von Homoly bis vor kurzer Zeit die Sonnenwendefeier auf dem Scheitelpunkte des gedachten Grabhügels begingen und dazu gerade die beiden Höhenpunkte der beiden Steinkerne wählten.

Ein neuerlicher Beweis, wie lang sich Traditionen erhalten und von Geschlecht auf Geschlecht vererben!

Meine Grabung in dem Hügelgrabe bei Homoly und die wiederholte Nachfrage nach allenfalls gefundenen Alterthums-Objecten oder nach dem Vorhandensein von Fundstellen bei den Ortseinwohnern, war Veranlassung, dass ich von dem Häusler Jacob Stěpánek auf die Spur einer weiteren Fundstätte und zwar am westlichen Ende des Ortes selbst geleitet wurde.

Hier befindet sich nämlich ein kleinerer, der Gemeinde gehöriger Grundcomplex, welcher als Weideplatz benützt und von zwei Wegen gekreuzt wird und nur einige Hundert Quadratmeter Flächeninhalt besitzt.

Als der genannte Häusler an dieser Stelle behufs Gewinnung fruchtbarer schwarzer Dammerde eine Abgrabung vornahm, stieß er unmittelbar unter der Rasendecke auf eine größere Anzahl absichtlich und in einer gewissen Ordnung gelegter Steine, welche auf dieser Stelle nie vorzukommen pflegen und unter ihnen auf ein irdenes Gefäß, welches mit halbverbrannten Knochen und Asche gefüllt war.

Der Finder vermeinte eine heimlich vergrabene Kindesleiche vor sich zu haben, zerschlug den Topf und verstreute seinen Inhalt.

Ich ließ neben der Fundstelle nachgraben und fand unter einer an 30 Cm. betragenden Rasendecke in einen Halbkreis gelegte Steine, welche in Gestalt einer Pflasterung regelmäßig geordnet waren. Unter ihnen befand sich eine an 80 Cm. starke, mit Kohlenstücken und einzelnen Gefäßscherben gemischte Sandschichte, in der auch ein weißgebrannter Knochen vorkam. Die Steinlage war an 40 Cm. mächtig und bereits stark in Unordnung gerathen.

Einer der gefundenen Scherben ist ziemlich gut gebrannt und stammt, gleich dem folgenden, von einem Freihandgefäß, ist außen ziegelroth und mit einem durch Fingereindrücke ornamentirten Wulst versehen; der andere ist schwarz und beiderseits geglättet

Ich glaube die vorliegenden Fundstätten, deren genauere Durchforschung auf spätere Zeiten verlegt werden mußte, als Urnenfeld bezeichnen zu sollen, über welches derzeit freilich keine genaueren Daten beigebracht werden können.

Auch auf dem in der Mitte des Ortes befindlichen Gemeindeplatze wurde eine erfolglose Versuchsgrabung vorgenommen; ebenso an der Ostseite, an einem als Fundstelle bezeichneten Orte, jedoch nur mittelalterliche Scherben unter einer fetten Lehmschichte zu Tage gefördert.

Neben dem sogenannten „Heidenbrunnen“ inmitten des Ortes wurde von den Ortsinsassen auf das häufige Vorkommen von Gefäßscherben hingewiesen; eine Grabung an dieser Stelle war jedoch nicht statthaft.

Die Untersuchung zweier hügelartiger Terrainwellen auf dem Felde des Herrn Procházka ergab ebenfalls keine Resultate.

Wallburg „Hradiště“ bei Třisov.

(Krumau, 1¾ St. St. N.)

Oestlich von der Gemeinde Třisov beschreibt die hier vorbeifließende Moldau einen weiten Bogen und nimmt im Westen den Kremser Bach auf.

Nähert man sich dieser, zum Theile schon durch die Natur selbst für Anlage eines festen Platzes geschaffenen Lage von dem Orte Třisov, so gelangt man an zwei mächtige, zum Theile aus Steinen, meist aber aus Lehm und Sand aufgebaute, an der Außenseite 4, an der Innenseite 2 M. hohe, an der Sohle 15 bis 42 Schritte breite, 5—600 Schritte lange und etwa 50 Schritte von einander entfernte Doppelwälle.

An der etwas abschüßigen leicht zutrittlichen Nordseite befindet sich der durch zwei Querwälle geschützte alte Eingang.

An der Südseite nähern sich beide Wälle einander auf 25 Schritte und endigen an dem fast senkrechten, an 100 M. hohen Absturz der Moldau.

Zwischen beiden Wällen befinden sich über hundert ackerbeetförmige, 5 Schritte breite und 0·5 M. hohe Aufschüttungen, welche jedoch des aus grobem Schotter bestehenden ganz unproductiven Bodens wegen nie dem Ackerbau gedient haben konnten. Nachgrabungen ergaben nur todtes Gestein; ihr eigentlicher Zweck ist mir unbekannt. Eine vielhundertjährige Linde steht mitten unter ihnen.

An der Nord- und Südseite folgen die Wälle, wenn auch nur theilweise erhalten, doch fast überall kenntlich, dem Laufe der Moldau einer-, jenem des Kremser Baches anderseits und schließen im Osten — bis dahin immer die hohen und steilen Ufer beider Gewässer begleitend — dem Maidstein gerade gegenüber, mit einem mächtigen, wohlerhaltenen Walle ab; hier befindet sich auch der zweite beiderseits durch hohe

Walle geschützte — hohlwegartige — sehr enge Eingang.

Die ganze „Hradiště" oder „Na Hradištatech" genannte Befestigung ist mit fruchtbaren, der Ortsgemeinde Třisov gehörigen Ackergründen bedeckt und dürfte bei einer durchschnittlichen Breite von 500—600 Schritten, eine Längsausdehnung von annähernd 1000 Schritten besitzen und demgemäß ein Flächenmaß von etwa 50 Joch vor der eingangs gedachten, von der Moldau umflossenen Terrainlage einschließen.

Die Culturschichte ist allenthalben kenntlich, scheint aber nicht tiefer als die Ackerkrume zu reichen; ich fand in ihr zahlreiche Bruchstücke von Graphitgefäßen, insgesammt auf der Drehscheibe hergestellt; manche davon waren mit senkrecht angeordneten erhabenen Parallelstrichen sehr regelmäßig geziert und vom Feuer geröthet. Ganz analoge Scherben finden sich auch auf dem Hradište bei Stradonic.

Nach diesen Funden dürfte dem „Hradište" bei Třisov kein hohes Alter zukommen.

Ein von mir unternommener Ausflug nach dem südlich von Budweis gelegenen Kaplic hatte nicht den erwarteten Erfolg.

Die Spuren des Linzer Steiges verlieren sich bekanntlich bei Freistadt einer- und bei Plavnice anderseits; eine diese beiden — als Fundstätten der Bronze-Zeit bekannten — Orte verbindende Zwischenstation und die durch sie angedeutete weitere Richtung dieses Steiges sind bis zur Stunde unbekannt.[1]

Ich vermuthete auf dem östlich von Kaplic gelegenen 774 M. hohen und steilen Berge, welcher den bezeichnenden Namen Hradiště führt, eine Verschanzung aus prähistorischer Zeit; fand zwar eine zur Anlage eines festen Platzes sehr geeignete Lage, aber weder eine Verschanzung, noch Spuren der Anwesenheit des vorgeschichtlichen Menschen.

Bei dieser Gelegenheit besuchte ich auch die bekannten Hügelgräber von Plava (Plaben); dieselben sind überall an- und auf-, aber nie systematisch durchgegraben; durch eine abermals aufgenommene und fachgemäß geleitete Forschung in den freilich nur noch theilweise vorhandenen Grabhügeln würden gewiss nicht unwesentliche Resultate erzielt werden, aber die angewendete Mühe wahrscheinlich nicht lohnen.

Von der Haltestelle Petřikov aus habe ich den etwa zwei Wegstunden in westlicher Richtung gelegenen Ort Hrádek besucht, um die mir seinerzeit in der Nähe signalisirten Hügelgräber zu untersuchen.

Ich fand hier wohl die Spuren der auf einem kegelförmigen Hügel einstens gestandenen mittelalterlichen Befestigung, welcher der anschließende Ort seinen Namen verdanken durfte, aber trotz angewendeter Mühe keine Hügelgräber.

Auch den Fundort des Depotfundes „Na Hradci" (Hradcen) östlich von Budweis, habe ich besucht und in Augenschein genommen.

Die hier gefundenen Bronzesachen (2 Kelte) lagen unter Steinen, auf einem westlich unmittelbar hinter einem Bauernhofe befindlichen natürlichen Hugel, und wurden zufällig durch einen Knaben der hier Steine grub, zu Tage gefördert.

Einige hundert Schritte vom Fundorte wurde neuerdings eine Pfeilspitze aus Bronze gefunden, und dürfte gleich einem reich patinirten, nie im Gebrauche gewesenen Leistenkelt, welcher sich im Besitze des Herrn Rožanek jun. in Budweis befindet, aus demselben Funde stammen.

Eine Reihe anderer in die Umgebung der Stadt Budweis unternommenen archäologischen Ausflüge waren durchaus von sehr untergeordneten Erfolgen begleitet, weshalb sie hier füglich übergangen werden konnen.

[1] Das südöstlich gelegene als Fundort eines Depots bezeichnete Brezi erscheint nach meinen heutigen Vermuthungen als nicht genügend verbürgt und dürfte der Fund anderswohin zu verlegen sein.

II. Von der böhmisch-mährischen Gränze.

Hugelgrab bei Michalovic.

(Deutschbrod, 1 St. SW.)

Ueber zwei Hügelgräber größern Umfanges, welche sich in der Nahe des genannten Ortes befinden und von denen das eine, zum größten Theile abgetragene von mir bereits vor Jahren systematisch durchforscht wurde, habe ich seinerzeit an die Památky arch: (Band XIII, Seite 15) und in meiner Brochüre „Příspěvky" (Seite 37) umständlich berichtet.

Das zweite vollkommen erhaltene, „Na Baště"[1] genannte Hügelgrab wurde damals nur angegraben und erst im Laufe des heurigen Sommers, wenn auch nur einer theilweisen, doch dem Zwecke vollkommen genügenden Durchforschung unterzogen.

Das in Rede stehende Hügelgrab besteht in einer kegelförmigen, am Scheitelpunkte abgeflachten Aufschüttung, ist von der Nordseite durch eine grabenähnliche Vertiefung leicht zutrittlich.

Der ganze Hügel, dessen Böschungen nach allen Seiten steil abfallen, ist mit einem 2·5 M. tiefen, in dem todten Grund ausgehöhlten Graben umgeben. Der Umfang an der Sohle beträgt etwa 100 Schritte, die Hohe von der Grabensohle bis an den horizontalen Scheitel 5 M., woraus folgt, dass die Erhebung über dem Terrain nur 2·5 M. beträgt.

Die Durchforschung wurde namentlich auch durch die Großgrundbesitzerin von Květinau Frau Mitza Schmiedt gefördert, indem die dabei thätigen acht Taglöhner unentgeltlich beigestellt wurden.

Die Durchgrabung erfolgte mittelst eines 1 ½ M. breiten Durchstiches in der Richtung von SO. nach NW und wurde von vier Arbeitern auf jeder der beiden Seiten begonnen und im Mittelpunkte beendigt; dabei wurde der todte Grund 2·5 M. über der Sohle des Grabens sichergestellt.

[1] Anmerkung ad „Na Baště" dürfte von dem italienischen „Bastia" und dem französischen „Bastion" = Bastei, Bollwerk, herzuleiten sein, hat aber in dem vorliegenden Falle, wegen des vorhandenen, 1·5 M. unter Tag gefundenen, besonders in der vor Jahren durchgrabenen Aufschüttung den in Hugelgräbern vorkommenden Fundstücken und ihrer Anordnung analogen Inhaltes — und wegen des gänzlichen Fehlens jeglicher Befestigung und der Spuren der Anwesenheit des Menschen an der Oberfläche — gar keine Gemeinschaft und dürfte seinen Namen wegen der Aehnlichkeit des ganzen Baues mit derartigen mittelalterlichen Bollwerken erst in verhältnismäßig neuerer Zeit erhalten haben.

Derartige Benennungen für zu gewissen Zwecken geeignete Terrainlagen finden sich sehr häufig innerhalb des einstigen Granzwaldes, ohne dass auch nur eine Spur von ihrer factischen Anwesenheit vorhanden wäre.

So begegnen wir zum Beispiel dem Namen „Hradiště", „Na Hradci", „Na Hradě" sehr häufig in der bezeichneten Gegend, finden aber bei genauer Untersuchung der Ortslage wohl meist zur Befestigung geeignete Plätze, aber keine Verschanzungen oder Burgen, nicht einmal auch nur Spuren der Anwesenheit des prähistorischen Menschen.

Unmittelbar über dem gewachfenen Boden wurde eine feftgeftampfte Erdfchichte von ungleicher Höhe conftatirt; diefelbe reichte nämlich an der SO. Seite faft an den Naturboden, an der entgegengefetzten NW. Seite beinahe einen Meter über denfelben. Ueber diefer Erdfchichte befand fich die eigentliche durch Kohle, Afche und Thongefäß-Fragmente angedeutete Cultur- und Grabesfchichte von faft fchwarzer Farbe; fie war jedoch nicht überall gleich ftark, ja nicht einmal immer vorhanden und konnte in größerer Menge überhaupt nur an den Endpunkten, etwa zwei und einen Meter unter Tag nachgewiefen werden.

An Gefäßfcherben wurde eine bedeutende Anzahl gefunden, doch waren es durchaus nicht zufammengehörige Bruchftücke und man traf fie vorwiegend auf der Nordfeite; dort lag auch ein 28 Cm. langer vierkantiger maffiver Nagel von Eifen und mehrere kleinere Exemplare aus demfelben Material.

Bezeichnend für die chronologifche Beftimmung des Hügelgrabes von Michalovic find insbefondere die keramifchen Producte; obzwar, wie fchon gefagt, nur Bruchftücke gefunden wurden, genügen diefelben doch vollkommen, um namentlich aus den Ornamenten und Randftücken berechtigte Schlüße zu ziehen.

Sämmtliche Gefäße find auf der Drehfcheibe hergeftellt und gut gebrannt.

Dem Material nach find einige davon, namentlich eines der größeren beiderfeits roth gebrannten, aus einer Mifchung von Graphit und feinen Sandkörnern mit Glimmerblättchen; andere aus feingefchlämmtem Thon, noch andere aus Sand, Glimmer und Thon hergeftellt, innen roth und außen fchwarz gefärbt.

Befondere Beachtung verdient das Wellen-Ornament und in einem Falle ein Bodenftück mit Marke an der Außenfeite.

Die Form der Randftücke ift, wie bereits erwähnt, ebenfalls typifch und den bei der früheren Grabung in dem abgetragenen Hügelgrabe gefundenen derartigen Randftücken vollkommen analog, woraus, da auch die vorhandenen Ornamente beiderfeits diefelben find, gefchloffen werden dürfte, dafs beide Hügelgräber ein und derfelben Periode angehören.

Diefe Periode ift aber eine fehr junge, ja eine folche, in welcher in Böhmen fchon lang nicht mehr nach heidnifchem Ritus beftattet wurde; die Ornamente fowohl als Randftücke erfcheinen in vollkommen analoger Durchführung — wenn auch das Wellen-Ornament verhaltnismäßig außerordentlich felten — auf Burg- und Schloßruinen und in wüften Dörfern im Mittelalter; die in folchen Fundftätten mitvorkommenden Münzen („Tauffchein") beweifen aber, dafs folche und ähnliche keramifche Producte nicht unter das XIV. Jahrhundert unferer Zeitrechnung verlegt werden dürfen.

Und doch hatten, wie uns Kosmas (1101) verfichert, die noch im XII. Jahrhundert von Urwäldern bedeckten Strecken zwifchen Habern, Humpolec und Iglau die Bergwerks-Hütten der letzteren Stadt und von Deutfchbrod mit Holz verforgt; dies gefchah alfo in einer viel früheren Zeit als jene ift, in welche die Hügelgräber von Michalovic zu verlegen kommen und da fich rings um diefelben zahlreiche Gruben und Auffchüttungen befinden, wo voraussichtlich auf Erz gemuthet oder folches abgebaut wurde, ift es fogar wahrfcheinlich, dafs die beiden Hügelgräber erft nach Auflaffung diefer Stollen errichtet wurden.

Ein folcher Vorgang kann aber nur dann zugegeben werden und als wahrfcheinlich erfcheinen, wenn angenommen wird, dafs der einftige, bis dahin unbewohnte Gränzwald (silva media) durch feine Abgefchiedenheit halsftarrige Anhänger des Heidenthums verlockte, das Innere Böhmens zu verlaffen, um fich hieher zurückzuziehen und auch fernerhin — alten ererbten Traditionen getreu — nach heidnifchem Gebrauch zu leben und ihre Todten zu beftatten.

Aber auch bei diefer, der Wahrheit wohl am nächften kommenden Annahme bleiben die beiden Hügelgräber von Michalovic Unica und in ihren Erfcheinungen räthfelhaft.

Veftenhof.[1]

Unmittelbar an der Gränze Mährens und hart am linken Ufer des Iglava-Flußes, etwa $1^1/_2$ St. von der gleichnamigen Stadt entfernt, befanden fich vor noch wenigen Jahren zwei kleine von Wällen eingefchloffene Plätze.

Einer von ihnen ift noch heute erhalten und befindet fich auf dem fteilen Flußufer; der andere, in den naffen Wiefengründen gelegene und einftens vom Waffer ganz eingefchloffene Platz, wurde gelegentlich des Baues der Transverfalbahn Iglau—Weffeli abgegraben und ift heute nur noch ein Theil der Culturfchichte erhalten.

Obzwar der eigentliche Zweck diefer beiden, etwa 600 Schritte auseinanderliegenden, fehr kleinen (jeder



Fig. 3.

von ihnen dürfte an 400□° Flächeninhalt befitzen) befeftigten Plätze unklar ift, fo unterliegt es doch keinem Zweifel, dafs hier einftens Burgen ftanden; noch vor wenigen Jahren waren davon ein viereckiger Thurm und ein Gewölbe erhalten und wurden in beiden Orten zahlreiche Werkfteine mittelalterlicher Provenienz ausgegraben.

Hiftorifche Nachrichten über Veftenhof find ziemlich fpärlich, doch ift foviel bekannt, dafs die Stadt Iglau im Jahre 1570 den am jenfeitigen Ufer der Iglava liegenden f. g. Veftenhof von Karl Ryzenský v. Ryžov um 150 Schk. b. Grofch. erftand.[2]

[1] Mit 13 Abbildungen von meinem Bruder Wilhelm Richlý. Tab. I—IV.
[2] *Georg Wolny* „Die Markgraffchaft Mähren."

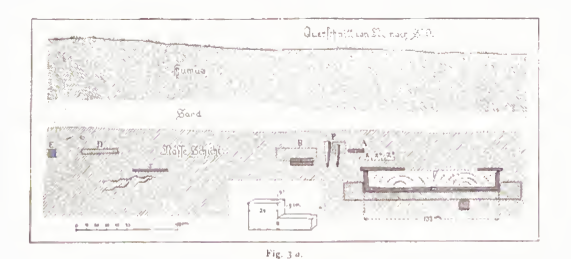


Fig. 3 a.

Längsschnitt von SO nach NW.

Humus

Sand

Nasse Schicht

Niveau der Canalsohle

Fig. 3 b.

Ich habe in der früher bezeichneten Culturſchichte unter thätiger Mitwirkung meines Neffen Camill Richlý durch zwei Tage nachgraben laſſen und fand in ſchwarzer mit Kohle, Aſche und Ziegelſtücken durchſetzter Erde zahlreiche Gefäßſcherben und auch einige zum großen Theile erhaltene Thongefäße, deren Geſtalt eine ganz ungewöhnliche iſt.

Der runde Boden geht nämlich allmählig und bei fortgeſetzter Erweiterung bis zum doppelten Durchmeſſer in die Viereckgeſtalt über. Die oben geradlinigen Ränder ſind in den vier Ecken abgerundet und können insgeſammt als Ausgußöffnungen bezeichnet werden. Die Farbe iſt roth, ſchwarz und braun; das Material roh. Ein anderes Gefaß hat die Geſtalt eines oben elliptiſch geformten Blumenkörbchens und iſt gleich dem vorhergehenden mit Längslinien geziert.

Außer dieſen Gefäßen fand ich zahlreiche Bruchſtücke von Graphitgefaßen. Auch das Wellen-Ornament war vertreten. Sämmtliche Gefäße ſind mittelalterlicher Provenienz und dürften bergmänniſchen Zwecken gedient haben; für dieſe Anſicht ſpricht auch der hier gefundene große eiſerne Pickl (Spitzhaue).

Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Beſprochen von Dr. *Eduard Nowotny.*

II.

Erwähnt ſei ſchließlich noch, daſs kaum eine Spanne von der nordoſtlichen Außenſeite des Troges entfernt und 38 Cm. über ſeiner Bodenfläche [ca. 90 Cm. unter der heutigen Oberfläche] die Reſte einer kleinen, hauptſächlich durch grünlich-ſchwarze Schlacken gekennzeichneten *Feuerſtätte* ſich fanden.

Wenn wir nun nach *Weſen und Bedeutung* der ganzen, leider nur in theilweiſe ſo ſpärlichen Reſten erhaltenen Anlage fragen, ſo läßt zunächſt die Natur des möglichſt waſſerdicht hergeſtellten Troges, ſeine Verbindung mit den etwas höher gelegenen, den Berghang hinauf führenden Holzreſten, die Nähe der kleinen Quelle bei *s* und anderer kleiner Waſſeradern, die derzeit ſüdöſtlich von dem Balken *E* zutage treten, nicht daran zweifeln, daſs hier *Reſte einer Leitung* vorliegen, *die dem Troge vom Berge herab Waſſer zuführte.* [Ob bei dem im darauffolgenden Winter vorgenommenen Abgraben der Böſchung nicht auch noch weitere Holzreſte *ſüdlich* von dem Troge zum Vorſchein kamen, ließ ſich nicht feſtſtellen.]

Auszuſchließen iſt aber von vornherein die Annahme, daſs es eine *Zuleitung zu dem gemauerten Canal* geweſen ſei. Dagegen ſpicht vor allem der bedeutende nicht blos durch „Senkung“ zu erklärende Niveau-Unterſchied zwiſchen dem Boden des Troges und der Canal-Sohle [20—26 Cm.] und der Umſtand, daſs ſich in der allerdings ſchon etwas verſchobenen Canalmauer keine Spur einer Einmündung erkennen ließ. Ebenſowenig iſt an eine dem Canalbau dienende Hilfsvorrichtung zu denken; der Trog könnte dann nur die Beſtimmung für Mörtelbereitung gehabt haben, und hievon hätten ſich Spuren finden müßen.

Es bleibt mir alſo nur die Annahme übrig, *daſs es eine ältere Anlage war,* die zur Zeit des Canalbaues bereits zerſtört war oder damals erſt abſichtlich, weil hindernd, zerſtört wurde. Fraglich bleibt auch dann noch, ob es eine Trinkwaſſerleitung oder eine ſolche zu gewerblichen Zwecken war. Im letzteren Falle könnte man eigentlich nur an einen *Schlemmtrog* für *Töpferzwecke* denken; dafür ſpräche ſeine geringe Tiefe und die Nähe von heute noch für eine Ziegelei verwendeten Lehmlagern [Karte *I* bei *D*], ſowie das Vorkommen von grauem thonigen Letten in nächſter Umgebung des Troges.[1] Da aber eine ſolche Leitung nicht tief in den Boden eingeſchnitten geweſen ſein kann, ſo wäre die gegenwärtige, verhältnismäßig tiefe Lage gegenüber dem Canal, zumal da, wie oben S. 100 gezeigt wurde, die alte Oberfläche dort *höher* als die jetzige gelegen haben muß, nur ſo zu erklären, daſs, nachdem dieſer Theil des Canals aus hydroſtatiſchen Gründen dort nicht mehr ganz unter der damaligen Oberfläche angelegt werden konnte, das ſüdlich (beziehungsweiſe ſüdöſtlich) von ihm gelegene Terrain ſammt allen darin befindlichen älteren Anlagen durch zugeführte Erd- und Schuttmaſſen bis zum Scheitel des Canals erhöht wurde. Für die erſtere, dem ganzen Zuſammenhange und der Situation nach wahrſcheinlichere Annahme ſpricht wieder die Eindeckung mit Brettern, welche auf eine ſchon urſprüngliche Lagerung *unter* der Erdoberfläche hinweiſt. Man müßte dann allerdings in dem Troge nicht ſowohl eine Läuterungsvorrichtung — denn dafür iſt er zu ſeicht — als vielmehr einen Sammelkaſten für mehrere kleine Waſſeradern erblicken.

Unter dieſer Annahme könnte der Fund der Mittel-Bronze des M. Aurel [Nr. 33] vom Jahre 147 auch ſo erklärt werden, daſs ſie ſchon bei der *Anlage* dieſer Holz-Conſtruction oder wenigſtens bei deren letzter Unterſuchung oder Ausbeſſerung dorthin kam. Dagegen kann das Vorkommen der ziemlich zahlreichen Reſte von *Tafelgeſchirr* und darunter das des Seſterz des M. Aurel vom Jahre 169 (und wahrſcheinlich auch des Seſterz von Domitian) in der lichten trockenen Schicht über den Holzreſten *A* bis *E* nur im Zuſammenhange mit den gleichartigen den ganzen Zug der gemauerten Waſſerleitung begleitenden Funden betrachtet und muß auf die gelegentlich des Baues der letzteren erfolgte Aufſchüttung zurückgeführt werden.

Bevor wir uns nun zur Analyſe des Inhalts dieſer Anſchüttung wenden, ſei noch ein Excurs über die an den beſprochenen Holz-Conſtructionen wahrzunehmenden *Maße* eingeſchaltet, wobei ſelbſtverſtändlich nur ſolche Theile und Dimenſionen berückſichtigt werden, bei

[1] Das Vorkommen der kleinen Feuerſtatte mit Schlacken könnte zwar an eine Vorrichtung zum Ausſchlemmen von Erzen denken laſſen, wie eine ſolche zum Beiſpiel in dem Reſte eines auf ganz ähnliche Weiſe hergeſtellten *prähiſtoriſchen Troges* im Salzburger Muſeum [von Mitterberg im Pongau] vorliegt. Nun kommt aber in der ganzen Gegend keine Spur von Erzen vor, der Berghang beſteht aus Alluvium.

denen entweder alle Wahrscheinlichkeit oder gar ein genau eingehaltenes Ebenmaß der Arbeit dafür spricht, dass man bei ihrer Herstellung nicht den Zufall walten ließ.

Zunächst nun muß hier auffallen, dass sich nirgends eine Uebereinstimmung mit einer einfachen runden Maßzahl des römischen uncialen oder des technischen Fußes und seiner Theile ergibt. So ist beim Holzkasten *S* die *Dicke* der Pfosten 15·5 — 16·5 Cm., während 14·8 Cm. einem halben römischen Fuß entsprechen würde; ebenso beträgt die *Höhe* des auf die Schmalseite gestellten Pfostens (also = die Tiefe des durch dieselben hergestellten Bassins) 50 Cm., was nur nothdürftig mit 1 $^{3}/_{4}$ römischer Fuß (51·8) stimmen würde [die beiden kleineren Pfosten haben in dieser Dimension allerdings um 3—4 Cm. weniger, sind aber auch viel schlechter erhalten]. Ebensowenig läßt sich die ersichtlich nach einem genauen Maße vorgenommene Bearbeitung des *Unterlag-Riegels* beim Trog *R* [9 : 9 : 18 Cm., s. Fig. 5] mit dem römischen Maß in Einklang bringen. Es galt daher nach einem andern Maße zu suchen. Nun ist uns aus dem Alterthum für den Norden sonst nur *ein* Maß bezeugt: der sogenannte *Drusianische Fuß* [„Feldmesser“, 123; 245, 13; 339, 12; s. *Nissen* in Müller's Handb. d. klass. Alterth. Wiss. I², S. 863 u. 881. f.], der gewiss nicht nur bei den Tungrern am Niederrhein galt, sondern auch, wie schon sein Name zeigt, ein überhaupt im germanischen Norden übliches Maß gewesen sein muß, so dass sich für Drusus als Statthalter des römischen Germanien die Nothwendigkeit ergab, sein Verhältnis zum römischen Fuß festzustellen. Ueber sein Verbreitungsgebiet nach dem Süden wissen wir zwar nichts, aber dass er auch bei der Bevölkerung von Noricum Eingang gefunden, wird durch die ziemlich weitgehende Uebereinstimmung wahrscheinlich gemacht, welche die Maßzahlen des Holzkastens *S* mit dem, wie wir wissen, 18theiligen Drusianischen Fuß zu 333 Mm., beziehungsweise mit der Drusianischen Elle zu 50 Cmt. zeigen. Die Dicke der Pfosten 15·5—16·5 Cm. ist = $^{1}/_{2}$ Drus. Fuß (16·6 Cm.), die Höhe der Pfosten, beziehungsweise die Tiefe des Kastens ist genau 1 $^{1}/_{2}$ Drus. Fuß oder = 1 Drus. Elle. Die aus der Einkerbung des großen Pfostens ersichtliche innere Breite gibt, beiderseits um die Brettdicke vermehrt: 171 + 2 × 16·6 = = ca 204 Cm., daher nur um 4 Cm. mehr als 6 Drus. Fuß oder 4 Drus. Ellen.[1] Nimmt man aber an, dass die ganze wirkliche Länge des Pfostens *A* eine ursprünglich beabsichtigte und berechnete war, oder dass die breitere Einkerbung auf der einen Seite dieses Pfostens von mindestens 24·5 Cm. einer wirklichen Brettdicke entsprach, so erhalten wir für diese letztere $^{3}/_{4}$ Drus. Fuß [= 25 Cm.] und für die ganze äußere Breite mindestens 212 Cm.,[2] was, da die Enden des Balkens gewiss durch Abstoßen gelitten haben, dem Betrage von 6 $^{1}/_{2}$ Drus. Fuß [= 216·6 Cm.] entspricht, so dass man vielleicht annehmen kann, es sei die Breite mit 6 Fuß berechnet, aber bei der Ausführung ein halber Fuß zugegeben worden.

Zu keinem sicheren Ergebnis kommen wir dagegen beim Troge „*R*“, Fig. 5, r. u. Hier haben wir zwar einen genau bearbeiteten „Riegel“, aber es ist klar, dass sein innerer Ausschnitt nur bedingt war durch die von ihm zu umklammernde Breite des Troges, und diese hing wieder hauptsächlich von der Stärke der dazu verwendeten Eichenstamme ab. Dass ihr Betrag, 132 Cm., einerseits der Größe von 4 Drus. Fuß, andererseits der von 3 römischen *cubitus* [beides = 133·2 Cm.] fast gleichkommt, darf also nicht in Rechnung gezogen werden, wenn nicht auch die anderen, sicher nicht zufälligen Maßzahlen stimmen. Dies ist nun aber nicht der Fall; denn die Länge des zu beiden Seiten des Einschnittes stehen gebliebenen „Kopfes“ des Riegels — 24 und 25 Cm. = $^{3}/_{4}$ Drus. Fuß — könnte als etwas secundäres, weil zunächst von der Ausschnittgröße abhängiges und außerdem — innerhalb gewisser Gränzen — nicht an eine bestimmte Dimension gebundenes ebenfalls nur, wenn anderes feststünde, bekräftigend hinzutreten; die anderen Maßzahlen aber [Höhe 18 Cm., Breite 9 Cm., Tiefe des Einschnittes 9. Cm. und in Verbindung damit auch die Querschnitts-Zahlen des kleinen Unterlagholzes 9 : 12 Cm.], die, weil augenscheinlich mit Absicht gewählt und wegen der sorgfältigen Arbeit am Riegel schwerer ins Gewicht fallen als jene von der Trogbreite abhängigen, lassen sich zum römischen Fußmaß sowohl als auch zum Drusianischen absolut in kein Verhältnis bringen. Die am nächsten kommenden Maßzahlen des römischen Fußes wären nach der uncialen Eintheilung: 9·87 Cm. = $^{1}/_{3}$ Fuß = = 1 *triens*; 17·27 Cm. = $^{7}/_{12}$ Fuß; 19·7 Cm. = $^{2}/_{3}$ Fuß = = 1 *bes*. Die Differenzen sind also hier, zumal in Anbetracht der genauen Bearbeitung des Balkens, zu groß; beim Vergleiche mit der Digital-Eintheilung: — 9·25 Cm. = 5 *Digiti*; 18·5 Cm. = 10 *Digiti* — wäre es wieder höchst unwahrscheinlich, dass *diese* Maßzahlen statt der gewöhnlichen Eintheilung in *palmi* = *4 Digiti*, bzw. statt abgerundeter Brüche gewählt worden wären. Das letztere gilt auch, wenn man die Breite des zweiten Holzstückes (12 Cm.) mit dem Betrag des *quincunx* [= $^{5}/_{12}$ Fuß nach der uncialen Eintheilung = 12·55 Cm.] in Beziehung setzen würde.

Das einzige uns bekannte alte Maß, mit dem sich die in Rede stehenden Zahlen in eine glaubliche Uebereinstimmung bringen lassen, ist der ***Fuß zu 275 Mm.***, der in Italien vor der allgemeinen Einführung des römischen zu 296 Mm., ferner, wie sich aus dem bezüglichen Münzgewichte ergibt, in *Illyrien* und, nach der Lesung der besten Handschriften der „Feldmesser“, 122, 1, auch in *Dalmatien* gebräuchlich war und identisch ist mit dem *makedonischen* Fuß [s. *Nissen* a. a. O. S. 871f.]. Dem *Drittel* dieses Fußes [9·16 Cm] würden dann die dreimal bei *R* beobachteten Maßzahlen 9 Cm. entsprechen; die *Höhe* des Riegels wäre dann = zwei Drittel [genau: 18·32 Cm.]. Die übrigens nicht ganz sichere Maßzahl 12 läßt sich damit allerdings nicht vereinigen, denn $^{1}/_{2}$ Fuß dieses Maßes ist 13·75 Cm., wohl aber könnten wir nun die Tiefe des Troges als auf $^{3}/_{4}$ dieses Fußes (20 Cm.) *berechnet* betrachten [genau soviel beträgt sie nämlich an der Südecke, wo die Masse der Stirnwand noch am stärksten war]. Die Gesammtlänge des Unterlagsriegels (181 Cm.) ergäbe ca. 6 $^{1}/_{2}$ solche Fuß [genau 178·5 Cm.]; die Dicke der Seitenwände und des Bodens des Troges, für die sich wegen der Weichheit des Materials keine genaue und constante Maßzahl ermitteln ließ — sie schwankt zwischen 5·5 und

[1] Die nächsten Zahlen des *römischen* Fußmaßes wären: 177·6 Cm. = 6 pedes, 207·2 Cm. = 7 pedes, welch' letzteres Ausmaß man aber wohl kaum als beabsichtigt möchte gelten lassen.

[2] Das zufällig erhalten gebliebene Resultat einer von privater Seite gleich nach der Auffindung vorgenommenen Messung weist als „Breite“ 215 Cm. auf, als „Tiefe“ 50 Cm., als „Wandstärke“ 17 Cm.

7·5 Cm. — konnte allenfalls mit $^1/_4$ dieses Fußes [genau 6·87 Cm.] geglichen werden.

An und für sich betrachtet führen die bei *R* beobachteten Maßzahlen am eheften auf einen *Fuß von ca. 36 Cm.*, deffen Viertel, Hälfte [eventuell Drittel, nämlich die zweite Querfchnitts-Dimenfion des kleineren Unterlagbalkens] und zwei Drittel [Länge des ftehen gebliebenen Riegelkopfes] fie darftellen würden. Die äußere Breite des Troges läfst fich, wie nach dem oben gefagten zu erwarten, zwar auch hiemit nicht in Einklang bringen, denn 131, bzw. 132 Cm. wären dann 3 und $^1/_2$ eines folchen Fußes, wohl aber die Gefammtlänge des Riegels: $24 + 132 + 25 = 181$ Cm. = 5 Fuß von der angenommenen Größe.[1] Ein diefem theoretifch angenommenen Ausmaße entfprechendes Fußmaß aber ift aus dem Alterthume nur überliefert in dem großen ptolomäifchen Fuß in Aegypten = 35·5 Cm., in der fyrifchen Elle = 37 Cm. und im milefifchen Fuß = 35 Cm; und trotzdem für weft-europäifche — auch barbarifche — Maße der orientalifche Urfprung vielfach nachgewiefen ift, darf doch felbftverftändlich eine folche Beziehung nicht von vornherein angenommen werden.

Doch, welches immer das von den Zimmerern jenes Troges und feiner Unterlage angewendete Maß auch gewefen fein mag, eines dürfte wohl als ficher oder wenigftens höchft wahrfcheinlich aus diefen Ausführungen hervorgegangen fein: dafs bei den Holz-Conftructionen *„R" ein anderes Maß-Syftem als bei dem Kaften „S" in Anwendung kam, dafs diefe beiden alfo nicht von denfelben Perfonen und auch nicht zur felben Zeit können angefertigt worden fein.*

Der Zeitunterfchied braucht dabei durchaus nicht als groß angenommen zu werden. Es läge zwar nahe, aus dem Unterfchiede der Confiftenz des Holzes hierauf bezügliche Schlüffe zu ziehen und, da an dem Zufammenhange des Kaftens *S* mit der gemauerten Leitung fchon wegen der Röhrenftummel und der ganzen Lage wohl kein Zweifel beftehen kann, die Conftructionen bei *R* einer der römifchen Occupation weit vorausliegenden Zeit zuzuweifen; dem widerfpricht aber wieder der den Hölzern bei *R* vollkommen gleiche Zuftand der Balken bei *T*, deren Zugehörigkeit zur römifchen Wafferleitung fo gut wie ficher ift; wir werden eben zugeben müßen, dafs die verfchiedene Befchaffenheit des Holzes auch auf — für uns nicht mehr controlirbaren — chemifchen Einflüffen des Bodens beruhen kann. Auf jeden Fall aber bildet die in den angewendeten Maßen zum Ausdruck kommende innere und zeitliche Verfchiedenheit zwifchen der aller Wahrfcheinlichkeit nach direct mit dem gemauerten Canal in Verbindung geftandenen Conftruction bei *S* und jener bei *R* eine Beftätigung des früher auf anderem Wege gewonnenen Ergebniffes, *dafs diefe letztgenannten Holzbauten, der Trog und feine Zuleitung, bereits vor Erbauung der gemauerten Wafferleitung beftanden haben.*

In der nun folgenden Befchreibung der Culturrefte, welche das einft zur Auffchüttung über und neben dem Canal verwendete Material barg, nimmt der Quantität nach die erfte Stelle ein:

A. Die Keramik.

a) Hier ift zunächft die durch gute Arbeit und Erhaltung gleich ausgezeichnete Terracotte, Fig. 6 *a*



Fig. 6 *a*.

und 6 *b*, zu nennen: Kopf und Hals einer *Löwin*, aus röthlichem Thon, 10·5 Cm. lang, hohl, mit ca. 1·5 Cm. Wandftärke. Da das Stück, wie es fcheint, nicht auf Durchbohrung berechnet ift, wird man darin wohl keinen Wafferfpeier, fondern vielleicht die auf einen Dorn zu fteckende *Handhabe* eines großen Mifchkeffels



Fig. 6 *b*.

[1] Auf einen *12-theiligen Fuß zu 36 Cm.* fcheint auch Folgendes hinzuweifen: In einem *Welfer* Brandgrab hadrianifcher Zeit [XVIII. Band diefer Mittheilungen, S. 122, Nr. 63] wurden u. a. auch *Nägel* gefunden, an welchen in Folge der Confervirung der Holzfafern durch Eifenroft deutlich die urfprüngliche Brettdicke gemeffen werden kann; diefelbe beträgt bei dem einen Exemplar 2·9, bei dem anderen 3·1 Cm., alfo im Mittel 3 Cm = $^{36}/_{12}$. Sargbretter eines Römergrabes zu Remagen, deren Dicke auf diefelbe Weife ermittelt wurde [Rhein. Jahrb. 82. Heft, S. 61] waren 3·4 Cm. dick, eine Zahl, die allerdings bereits fehr ftark 2 römifchen *Digiti* (3·7 Cm.) nahe kommt.

(Krater) oder ähnliches zu erblicken haben; dazu ftimmt auch die leife Krümmung der wenn auch nicht ganz regelmäßigen, fo doch nicht durch Bruch entftandenen rückwärtigen Anfatzfläche, deren Durchmeffer 6·5 : 7 Cm. beträgt.

b) Durch feine finguläre Form ift von großem Intereffe das in der fchwarzen Moorerde bei *T* gefundene Fragment eines größeren Gefäßes, Fig. 7.[1] Das Material ift hellbrauner, fehr hartgebrannter und hellklingender Thon, unferer Chamotte ähnlich. Der erhaltene obere Rand fchneidet außen rechtwinklig ab und fpringt nach innen fimsartig vor [der innere Durchmeffer des Randes muß ca. 17, der äußere

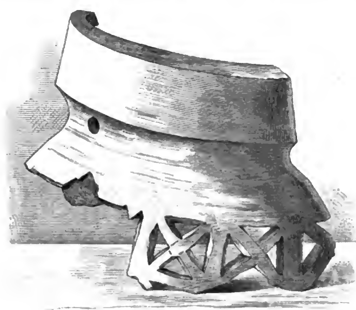


Fig. 7.

19·5 Cm. betragen haben] und war erfichtlich auf einen Falzdeckel berechnet. Die bauchige Seitenwand ift *gitterförmig durchbrochen*, und zwar, wie der am unteren Bruchrand erhaltene Reft zeigt, in mindeftens zwei aufeinanderfolgenden Zonen; die Oeffnungen find ziemlich roh mit dem Meffer in den fchon halbhart gebrannten Thon (dies zeigen deutliche Spuren) eingefchnitten; die Wandftärke ift 0·6 — 0·7 Cm. In dem eingezogenen Halstheil befindet fich ein kreisrundes [Durchmeffer 0·8], nach innen fich verjüngendes Loch [das vollftändige Gefäß konnte bei fymmetrifcher Anordnung deren höchftens vier gehabt haben; möglich find auch *drei*].

Die Beftimmung diefes feltfamen Geräthes, für deffen Form und faft decorativ gehaltene Durchbrechung ich keine genaue Entfprechung kenne, war wohl die eines *Kohlenbeckens*, beziehungsweife eines *Räuchergefäßes*; denn dafs es trotz feiner verhältnismäßigen Größe und Schwere beftimmt war, an durch jene in Drei- oder Vierzahl anzunehmenden Löcher gezogenen Kettchen *aufgehängt* zu werden, zeigt die konifche Verjüngung jenes Loches nach innen, welches wohl das kugelige Ende einer der — etwa nach Art der bei Schnellwagen und fonft fo häufigen *geflochten* zu denkenden — Ketten („Panzerkette") aufnahm, deren Vereinigung dann wohl fchon unter der Spitze des vielleicht kegelförmigen Deckels erfolgte, fo dafs diefer an der von hier an nur mehr einfachen Kette leicht auf- und abgefchoben werden konnte.

Ob das Ganze privatem oder facralem Gebrauch diente, ift fchwer zu fagen; näher liegt das letztere und hiefür glaube ich auch eine Analogie auf einer — zufällig auch in Wels gefundenen — Lampe anführen zu können, auf welcher neben einem Luftrationszweige ein von einem hohen kegelförmigen Deckel verfchloffenes topfartiges, nach unten zu fich verjüngendes Gefäß erfcheint, auf deffen Seitenwand zwei Reihen verticaler Strichelchen wohl kaum etwas anderes als *Schlitze* vorftellen können; f. *Gaisberger*, „Die römifchen Gräber bei Wels" im 17. Bericht des Mufeums Francisco-Carolinum, Linz, Tafel 1, Fig. 11 und S. 266, wo es — offenbar unrichtig — als „mit einem Zweig umwundene Urne" erklärt wird.[1]

Bemerkenswerth ift noch, dafs unfer Fragment keine Spur eines Gebrauches zeigt, ja eigentlich den Eindruck eines *unfertig* gebliebenen Stückes macht.

Unter dem eigentlichen *Gefchirr* kommt die feinere zum Tifchgebrauche beftimmte Waare nach oberflächlicher Schätzung der Fragmente ungefähr ebenfo zahlreich vor, wie das ordinäre Kochgefchirr. Die erftere Gattung wird faft augenfcheinlich vertreten durch die

c) Terra sigillata, und zwar überwiegt die „echte" terra sigillata, d. h. alfo die harte durch und durch korallenrothe dickwandige Gattung. Daneben findet fich allerdings auch häufig die „falfche terra sigillata", d. h. die zwar ebenfalls dickwandige, aber weichere Gattung, die innen gelblich roth (mitunter, aber nicht bei diefen Funden, auch grau) und nur außen mit einem dunkelrothen firnisartigen Ueberzug verfehen ift. Bemerkenswerth ift, dafs die für die römifchen Fundplätze füdlich unferer Alpen, befonders im erften Jahrhundert nach Chr., fo charakteriftifchen dünnwandigen und fcharf profilirten (meift fteilrandigen) *Teller* und *Näpfe* aus zwar ebenfalls durch und durch rothem, aber gegenüber der eigentlichen terra sigillata doch mürberen Thon *hier ebenfo fehlen*, wie die zufammen mit ihnen vorkommenden, der Form und geringen Wandftärke nach gleichen Gefäße aus feinem lichtgrauen Thon. Damit ftimmt überein das *gänzliche Fehlen* der bei den letzterwähnten Gattungen fo häufigen Eigenthümlichkeit, dafs der Fabriks-Stempel in eine Fußfohle gefetzt oder in zwei Zeilen gefchrieben wird. Unter den *Gefäßformen* herrfcht die auch fonft gewöhnliche einer halbrunden hochwandigen Schüffel oder eines Beckens vor.

[1] Nach einer Zeichnung des Herrn Confervators Dr. v. *Benak*.

[1] Ein korbförmiges, *allfeitig* gefchloßenes [blos an der Seite ift ein Thürchen] thönernes Kohlenbecken mit wenigen runden Löchern in der Wand bei Guhl und Koner, 6. von *Engelmann* bes. Aufl. S. 706, Fig. 924

Für das in der Antike bekanntlich fo häufige Diagonal-Gitter-Motiv darf zur Vergleichung *nicht* herangezogen werden die entweder in Relief oder in fchwacher Vertiefung ausgeführte Rand-Verzierung auf offenbar fehr fpäten Gefäßen aus Starhemberg, Pfarre Haag, bei *Gaisberger*, „Arch. Nachlefe III. (= 28 Ber. des Mus. Franc. Carol. S. 298 f. Taf. II. Fig. 5, 11 und 12.)

Ein von bogenförmigen Ausfchnitten in drei Reihen übereinander durchbrochenes, in den Rheinlanden gefundenes (sepulcrales?) Geräth von der Form eines oben in einen Kegel übergehenden, unten offenen Cylinders bildet *Engelmann* in der oben citirten Neuauflage von „Guhl und Koner" S. 483, F. 699 nach Fiedler, Caftra vet. ab. Die Bull. dell' Inft. 1841, p. 20 und 1876 p. 135 erwähnten im C. I. L. V. p. 986 [cf. 1094] citirten „*cretacea perforata*", haben ganz anderen Charakter.

Daneben aber finden fich auch faft alle übrigen aus anderen Fundorten bekannten Formen von konifchen Napfen, kleinen Bechern mit verfchiedenften, oft fehr fchön gefchwungenen Profilen. Verhältnismäßig felten ließen fich *Teller* aus diefem Material nachweifen; einmal kommt auch die Form: *Hefner*, Römifche Töpferei zu Wefterndorf, Taf. IV, Fig. 21, vor; einmal die früh-römifche Form: *Koenen*, Gräber von Andernach [Rhein. Jahrb. 86. Bd.], Taf. VI. 17. Im ganzen gelang es, aus den faft zahllofen Fragmenten drei größere Schüffeln foweit zufammenzufetzen, dafs fie als Schauftücke im Mufeum dienen können; außerdem aber ift von zahlreichen Gefäßen foviel von der Wand erhalten, dafs von deren fich bekanntlich in einer gewiffen Abfolge immer wiederholenden *Decoration* ein klares Bild gewonnen werden kann. Die Möglichkeit, ein wirklich vollftändiges Stück zu finden oder aus feinen Trümmern zufammenzufetzen, mußte, felbft wenn alle in dem doch fo rafch abgegrabenen und fortgefchafften Erdreich fteckenden Fragmente hätte geborgen werden können, fchon durch die Natur des einft zur Auffchüttung verwendeten Materials als ausgefchloffen erfcheinen.

Der größere Theil der Terra-sigillata-Waare ift wie gewöhnlich mit *Reliefs* geziert. Diefe zeigen feltener ausfchließlich Pflanzenmotive, wie Weinlaub-Ranken u. f. w. [vgl. die früh-römifchen bei *Koenen*, Rhein. Jahrb. 86. Bd., Taf VI., Fg. 15 und 16] oder bloße Syfteme von Bögen, Säulchen, gekreuzten durch Rofetten verbundenen Stäben und Schnüren; am häufigften find die *figuralen Darftellungen*, entweder allein und unter fich zufammenhängend oder — noch häufiger — in durch die eben genannten Ornamente gebildeten oder von Dreifüßen, Waffentrophäen etc. umrahmten oder getrennten Feldern. Die Reliefs der erften Gattung find, wenn auch im Relief flach, fo doch in Zeichnung und Ausführung meift fehr fauber und forgfaltig; unter den Figuren dagegen zeichnet fich nur ein oder das andere Stück durch wirklich fchöne, fich fcharf und in hohem Relief vom Grund abhebende Formen aus, wie Fig. 8; die Mehrzahl ift ftumpf im Relief, die Zeichnung felten gut, oft fogar höchft plump und roh.

Unter den *Gegenftänden der Darftellung* feien genannt:

1. Das wegen feiner Ausführung eben hervorgehobene Stück Fig. 8, das, foviel fich aus diefem und einem zweiten Fragment erkennen läfst, in ornamental abgegränzten Feldern im Wechfel mit wilden Thieren die Geftalt einer *Satyra* zeigt, die im bacchifchen Tanz mit der Rechten ein Trinkgefaß (Rhyton?) emporhebt und mit der Linken einen kleinen Weinfchlauch nach fich fchleift. Das weibliche Gefchlecht der *völlig nackten* Geftalt erfcheint mir außer Frage, fchon die langen Haare beweifen dies; zu beachten ift das kleine Schwänzchen[1] [*Weibliche* Satyren find — zumal in *diefer* Bildung — in der antiken Kunft nicht eben häufig; doch vgl. *Benndorf-Schöne*, Lateran. Mus., Nr. 140, und *O. Kern* im Hermes XXV, S. 3, Archäolog. Ausftellung des öfterr. Mufeums 1893, Katalog. Nr. 1257 (Doppelherme eines Satyrs und einer Satyra, welche jedoch bekleidet und von edler Bildung war), und neueftens: Glasnik, 1894, S. 113, Fig. 4.]

[1] In Fig. 8 fetzt fich diefes Satyr-Abzeichen nach links bis zum Ellbogen fort, dies ift aber blos eine zufällige, vom Zeichner übertriebene Verletzung der noch weichen Thonmaffe (ebenfo wie der Eindruck auf dem Schlauche).

2. *Apoll*: Untertheil einer auf einem löwenbeinigen Stuhle mit übereinandergefchlagenen Beinen fitzenden männlichen Geftalt; auf dem Knie eine Lyra [in kreisrundem Medaillon].

3. *Artemis*? Oberkörper einer mit Chiton bekleideten weiblichen Geftalt nach rechts, das Haar im Nacken aufgebunden; vertical vor dem Leibe erfcheint der Obertheil des Bogens.

4. *Eros* in einer Blumenguirlande.

5. Durch verticale Leiften getrennte Geftalten. *A*: *Mercur* en face, in der gefenkten Rechten den Beutel, um den gefenkten linken Arm die von hinten über die Schulter gefchlagene Chlamys; der Caduceus *fehlt*. Kopf nicht erhalten. Links davon *B*: Männliche Figur, ganz nackt, etwas geduckt nach links fortfchleichend, dabei Oberkörper en face und das Geficht über ihre linke Schulter zurückgewendet; linker Arm bei rückwärts gekehrter Handfläche leicht emporgezuckt, in der gefenkten Rechten ein Beutel? *C*: Die Beine einer von links her auf *B* zufchreitenden männlichen nackten Figur.

6. Nackte Geftalt links neben einer Säule mit breiter Bafis; um den Unterleib und den linken Unterarm fchwingt fich bogenförmig ein Gewand; linkes Bein wie im Tanz- oder Eil-Schritt nach rückwärts erhoben; identifch mit dem Stempel bei *Hefner*, Röm. Töpferei von



Fig. 8.

Wefterndorf, Taf. I, Figur 5; dort offenbar falfch als Venus erklärt, hier fehlen Kopf und Schultern. Das Gefchlecht ift bei dem ftumpfen Relief nicht erkennbar, aber nach Körperformen und Bewegung (linkes Bein!) doch wohl *männlich*. Wenn der *Hut* bei *Hefner* richtig ift, fo ift wohl an *Mercur* mit Beutel (nicht „Kugel“, wie *Hefner* deutet) auf der rechten Hand zu denken [zwifchen Ornament-Feldern im Wechfel mit Trophäen-Syftemen].

7. *a) Victoria*, mit großen Flügeln, nach links fchreitend, das flatternde Kleid nur bis zum Knie; daneben Felder mit Vögeln. Schwerfällige Zeichnung.

b) Victoria, nach links fchreitend; Gewand mit Ueberfall bis zu den Knöcheln; die Linke fchultert einen Palmenzweig, die Rechte hält einen folchen über eine niedere Säule. Sehr plump.

c) Victoria von rechts oben herabfchwebend, in der Linken den Palmzweig; Kopf und r. Schulter mit Oberarm fehlen. Etwas beffere Zeichnung wie bei *b)*.

8. *Pan*, ithyphallifch, nach rechts fchreitend; daneben rechts oben ein Medaillon-Reft, unten ein

kleiner zusammengeduckter Pan oder Satyr. Zum Motiv vgl. *Hefner*, Westerndorf, Taf. I. 12.

9. In einem Felde zwischen kleineren Ornament-Feldern: ithyphallisches Idol, von den Schenkeln abwärts in eine Herme übergehend; die Rechte hält ein Lagobolon, die Linke liegt auf der Brust.

10. *Aktaeon* nach rechts in traditioneller Haltung (vgl. *Conze*, Röm. Bildw. in Oesterreich, Taf. VII. 2, S. 11); die Rechte schwingt zugleich mit dem Stabe das Obergewand über den Kopf. Gute Zeichnung, aber leider stumpfes Relief.

11. Fragmente eines sehr großen Gefaßes: in oblongen Feldern mehrmals wiederholte Gruppe von zwei im Profil gegeneinander sitzenden weiblichen Gestalten, Oberleib nackt, um den Unterleib ein weitbauschiges Gewand, das die Figur rechts mit der Linken an sich hält, während sie die Rechte mit oratorischem Gestus bis zur Scheitelhöhe erhebt. Die Figur links gleicht im Motiv — aber mit etwas geänderter Zeichnung — dem bedeutend kleinern Stempel (Pomona?) bei *Hefner*, Taf. I. 9. — Dazwischen als Füllsel Pflanzentheile. Das schon ursprünglich sehr stumpfe und schlecht gezeichnete Relief ist durch Incrustation sehr undeutlich geworden.

12. *Altar*, darauf ein kreisrunder Schild aufgestellt und dahinter werden in symmetrischer Anordnung drei spiralförmig gedrehte Kolben (unseren Spinnrocken zu vergleichen) sichtbar; daneben rechts eine weibliche Figur in hoheitsvoller Haltung, den linken Arm auf eine Säule (oder Baumstamm) gestützt; blos um den Unterleib schlingt sich ein Gewand; Kopf im Profil nach links, Haar im Nacken geknotet. Vom selben Gefaß scheint zu stammen die fragmentierte Gruppe (12, *a*) eines gepanzerten römischen Kriegers, der einen nackten (nur über den Rücken hängt eine Chlamys) Gefangenen nach rechts vorwärts stoßt.

13. Jagdscenen und 14. Circusspiele sind wie gewöhnlich stark vertreten. Meist umziehen sie die Gefaßwände in fortlaufender Darstellung; Kämpfertypen aus dem Circus kommen auch in besonderen Feldern und Medaillons vor. Die *Thierwelt* ist bei ersteren die der heimischen Wälder: Hirsche, Bären, Wildschweine, welchen langhaarige Germanen mit Fangspeeren entgegentreten.

Dazwischen erscheinen auch *Reiter*. Hieher gehört wohl auch ein kleines Fragment α): Reiter mit flatternder Chlamys auf *gesatteltem* Pferde nach rechts sprengend (Kopf fehlt), den rechten Arm zum Speerwurf erhoben. Hie und da ist das Local durch Bäume oder Blattwedel angedeutet. Auf einer fortlaufenden Jagddarstellung β) erscheinen als unteres Füllsel *Masken* im Wechsel mit dem wohl aus Gallien [cf. *Tudot*, Collection de figurines en argile etc... Paris 1860, pl. 69] importirten kleinen Stempelbilde eines schlangenfußigen die Keule schulternden *Giganten*, identisch — auch der Größe nach — mit dem Stempel bei *Hefner*, a. a. O. Taf. I, Fig. 11, der auch auf einer Schale des *Comitialis* ibid. Taf. IV. 2 in ähnlicher sinnloser Weise angebracht ist. [Ein sehr ähnlicher Stempel auch auf dem obern Boden einer zu Wels gefundenen Lampe bei *Gaisberger*, 17. Ber. des Mus. Franc. Carol. Taf. I, Fig. 12; auf S. 266 fälschlich als „Nereide" erklärt; s. auch *Kenner-Seidl*, Fund-Chronik (= Archiv XXIV, 2, S. 255).] Zwischen fortlaufenden Darstellungen dieser Art erscheinen auf erhabenen Leisten mit vertieften Buchstaben die unten zu erwähnenden *Topferstempel*: [*Ce*] *rialis*, *Paterni m.*, ferner ein in Folge Abreibens des weichen Materials unleserlich gewordener derselben Art, und mit unmittelbar aus dem Grund heraustretenden Buchstaben der Stempel *Cobner*[*tus*].

Zu 14 gehören A. *Thierhetzen*: springender Löwe, daneben ein auf den Hinterbeinen sich erhebender Bär, vor dem ein Tiger oder Panther mit hoch erhobenen Hinterleib und Schweif auf die Vorderpranken niederspringt. B. *Gladiatoren*: Schwerbewaffnete (*hoplomachi*), allein in Medaillon (α) oder (β) in fortlaufender Darstellung neben einem halbnackten *bestiarius* (oder Kampfaufseher?) mit Peitsche. *Bestiarii* erscheinen auch (γ) nebeneinander allein; einer hält in der vorgestreckten Rechten eine hufeisenförmig nach aufwärts sich krümmende, also aus einem dicken Riemen verfertigt zu denkende Geißel oder Peitsche. Von einem *identischen* Gefaß rührt offenbar her die Abbildung bei *Gaisberger*, „Lauriacum" Taf. VIII. 3, vgl. auch *Hefner*, Taf. II, 27, und S. 46. Ferner (δ) mehrmals *Faustkämpfer* in besonderen Medaillons. Hieher gehört auch (ε) ein Mann in Boxerstellung gegenüber einem dickköpfigen wilden Esel, und wohl auch (ζ) ein nacktes Weib gegenüber einem Nilpferd-ähnlichen Unthier (es ist blos der Vorderkopf erhalten, vielleicht ist ein riesiger Eber gemeint?). [Dieses Stück (ζ) weicht von allen übrigen dadurch ab, dass es als obern Abschluß statt des gewöhnlichen Eierstabes einen Kranz von Rosetten hat.]

15. Ganz kleines Fragment: Oberkörper eines Mannes, der mit in der Magengegend gekreuzten Armen eine Keule von der rechten Hüfte zur linken Schulter hält; Kopf zwischen die Schultern eingezogen.

16. Weibliche Gestalt nach links schreitend; gefälteltes Gewand bis auf die Knöchel; die wagrecht vorgestreckte Linke hält eine Art Becher. — Theil einer *pompa*? [in oblongem Feld; sehr plumpe Zeichnung].

17. Unförmlich dicker Mann bläst eine ebenfalls sehr plump gezeichnete Doppelflöte.

18. *a)* Obertheil eines auf den Hinterfüßen stehenden *Pferdes*; daneben Baum-Fragment. *b) Pferd* im Schritt.

19. *Hippokamp* in viereckigem Medaillon [zweimal].

20. *Hammerhai*.

21. *Adler* in rundem Medaillon, in den Fängen ein erbeutetes Thier? (oder Blitz?)

Technisch interessant ist:

22. Hintertheil eines *Löwen*(?) von geradezu „heraldischen" Formen mit Anspann-Vorrichtung. Der dazu gehörige Wagen ist weggeblieben, das gewiss zu einem Göttergespann gehörige Zugthier ist also in sinnloser Weise *allein* aufgepresst, und zwar, wie das erhaltene Eierstab-Fragment zeigt, *mit den Beinen nach oben*; der Arbeiter hat also offenbar aus Versehen oder aus Bequemlichkeit beim Einpressen der Stempel in die *Formschussel* diese mit der Oeffnung, statt mit dem Boden gegen sich gehalten. Sonst wäre von *decorativen Einzelheiten* zu erwähnen, dass statt des die Darstellung nach oben abschließenden Eierstabes einmal [bei Nr. 14, B. ζ] ein Kranz von aus Scheiben mit vertiefter Innenzeichnung bestehenden *Rosetten* vorkommt, und einmal bei einem offenbar älteren sehr harten und glänzenden,

lediglich mit Ranken geschmückten Gefäß ein spiralig gedrehter Wulst.

In *Barbotine-Technik* sind mehrfach auf Rändern von Bechern der Form 13 auf Taf. IV bei *Hefner* die langstieligen Epheublätter ausgeführt.

d) Unter den *Gefäßen anderer Qualität* sind zunächst einige wenige Bruchstücke von sehr feinen, schön profilirten und dünnwandigen *Bechern* und *Schälchen* aus ziemlich lichtem mürben Material zu erwähnen, *mit schwarzbraunem („Vasen-") Firnis überzogen*; die Wände sind entweder durch horizontale Bänder mit Gitter-Relief oder durch einige in schwachem Relief aufgesetzte schräge Leisten mit Knöpfchen geziert, wobei oft die lichte (gelbliche) Grundfarbe des Thones mit der des Firnisses abwechselt. Ein solches Fragment zeichnet sich besonders sowohl durch sein schönes Profil als auch dadurch aus, dass das Innere hellroth, der oberste Innenrand aber und die ganze Außenseite (d. h. soweit erhalten) schön schwarz gefärbt sind.

Daneben finden sich ordinäre, aber ebenfalls noch ziemlich dünnwandige Gefäße, mit schmutzig- oder blass-rother Oberfläche, welche mit eingedrückten Strichel-Systemen, dazwischen mitunter auch mit aufgesetzten ganz schwach erhabenen Reliefbögen geziert ist.

Von den bekannten grauen *Töpfchen mit regelmäßig eingedrückten Wänden* fanden sich nur zwei höchst geringfügige Fragmente, die auf die ursprüngliche Gesammtform kaum einen Schluß zulassen. Unter den sehr zahlreichen Fragmenten von ordinären Gefäßen aus gewöhnlichem grauen oder grauschwarzen und graubraunen Thon zeichnen sich eine Anzahl trotz der Unansehnlichkeit des Materials dennoch vortheilhaft aus durch die einfache Schönheit des Profiles, Schärfe und Bestimmtheit der Form, namentlich auch des Randes, zum Theil bei geringer Wandstärke. Vereinzelt findet sich schwarzer *glänzender* Ueberzug auf grauem Thon, so unter anderem bei einem fast cylindrischen Becken, welches parallel zum Rande zwei um das ganze Gefäß herumlaufende scharf eingeschnittene Furchen hat. Ein kleines zusammen mit Terra sigillata gefundenes Stückchen ganz weichen, sehr stark *graphithaltigen* Thones [man kann damit schreiben] zeigte die bekannten mit einer Art Kamm erzeugten Wellenlinien.

Sonst sind von gewöhnlicher Töpferwaare noch zu nennen (alles natürlich nur in Fragmenten): *Reibschalen*, innen mit kleinem Steinchen-Mosaik[1] besetzt; zu diesen rechnet man gewöhnlich auch die bekannten lichtgelben flachen Becken *(pelves)* mit breitem von Wülsten eingefasstem Rande und darin eingetiefter, dreieckiger Ausflussöffnung [s. *Hefner*, Taf. IV, Fig. 16, a]; *Henkelkrüge* aus feinem röthlich gelben Thon, Wandstärke oben 0·3 Cm.; der ca. 5 Cm. lange Hals setzt gegen den Bauch *scharf* ab, der Henkel ist bandartig mit Randwülsten.

Vereinzelt fanden sich auch Reste von *dünnwandigen Gefäßen mit aufgemalten fingerbreiten Querstreifen*, entweder roth auf weißlich-gelb oder weiß auf gelbrothem Thongrund. Ein solches Stück, das vom Rande eines bauchigen, sich gegen die weite Mündung rasch und ohne Hals verjüngenden Topfes herrührte, fand ich nebst einem Wand-Fragment desselben Gefäßes in der wichtigen, weil tiefer als der Canal gelegenen Feuerstätte *e* bei *M*, Fig. 2 (Plan). Siehe oben S. 102 r. o. Bei diesem Stücke begannen die Streifen unmittelbar unter dem Rande, bei einem andern mit deutlich ausgeprägtem Halse erst zwei Fingerbreit unter diesem. Ein *Krug* mit dieser Decoration, etwa von der Form wie bei *Koenen* a. a. O. Taf. X, Fig. 42, ließ sich *nicht* nachweisen. Ueber die *Zeitstellung* solcher Gefäße siehe *Hettner* „Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien" in der Festschrift für Johann Overbeck 1893, S. 175 und das unten darüber zu bemerkende.

Ferner: *Gefäßhenkel* mit parallelen und dann durchkreuzten eingeschnittenen Querfurchen behufs besserer Auflage des Daumens. *Ein Amphorendeckel* aus weißem Thon, 6 Cm. Durchmesser, 0·8 dick, mit regelmäßigen concentrischen Furchen. Mehrere *Spinnwirtel*, aus gewöhnlichen Topfscherben (zwei davon aus stark graphithältiger Thonmasse) geschnitten.

Von *Lampen* fand ich nur das Fragment einer kleinen *Rundlampe* besserer Qualität, dunkelbraun gefirnist, und das obere Mittelstück einer gleichen Lampe mit der Darstellung eines springenden Panthers. Bemerkenswerth ist, dass die in Gräbern so häufigen ganz schmucklosen Lampen mit vorstehender Dochtschnauze und Fabriksstempel auf der Unterseite *gänzlich* fehlen, was wohl kein Zufall ist. Derartige Lampen wurden wohl überhaupt nur für den sepulcralen Gebrauch angefertigt und kamen in Privatwohnungen, deren Abfälle hier vorliegen, wahrscheinlich gar nicht vor.

Als Curiosa seien noch erwähnt:

Ein Hahn aus Thon [3·75 Cm. lang, 2·5 Cm. hoch], ganz so verfertigt, wie die später zu erwähnenden größeren Hähne der Grabfunde, aber mit sehr breitem cylindrischen Fuß, der mittels Durchbohrung und eines seitlichen Einschnittes nahe dem Leibe des Hahnes zu einem gut functionirenden *Pfeifchen* gemacht ist. [Die Form ist äußerst plump, wie bei der Kleinheit begreiflich, und könnte alles Mögliche vorstellen; nur die Aehnlichkeit mit jenen anderen Hähnen veranlasst diese Benennung.] Das Stück ist hart gebrannt und wohl mehr durch Zufall als durch Absicht grünlich-gelb *glasirt*.

Bei einem andern etwas größer und deutlich gebildeten Hahn, massiv, fast ungebrannt und blau und roth bemalt, ist die Provenienz zweifelhaft, aber wahrscheinlich doch dieselbe wie bei den übrigen Gegenständen. Dasselbe gilt von einem thönernen *Brenn-Untersatz* in Quirlform mit Spuren darauf getropfter dunkelblauer Glasur.

Spuren vom *Zusammenflicken* zerbrochener Gefäße, und zwar durch Bleiklammern, finden sich einmal bei einem Terra-sigillata-Gefäß, das anderemal höchst bezeichnender Weise an einem *ganz ordinären*, immerhin aber gut und hart gebrannten Schüssel- oder

[1] In Dr. *K. Masner's* werthvollem, über einen bisher verkannten, ja meist geleugneten Zweig römisch-provinzialer Technik neues Licht verbreitenden Aufsatz: *„Die antiken Gefäße mit Bleiglasur in der archaeologischen Ausstellung"* [Mitth. d. österr. Museums, N. F. VIII. Jahrg. 1893, Heft IX und X] ist S. 420 die Ansicht Professor *H. Macht's* mitgetheilt, dass solches Steinchen-Mosaik den Zweck gehabt habe, das Ablösen größerer Gefäße von einer Form zu erleichtern. Ich möchte, zumal da derartiges ja auch bei kleineren Gefäßen häufig ist, aber meines Wissens nur bei solchen flachen „Reibschalen" [auch die Pettauer Fragmente, auf die sich jene Bemerkung Professor *Macht's* bezieht: Archaeologische Ausstellung, Kat. Nr. 646, gehören sicher einer solchen, aber größten Calibers an] vorkommt, vielmehr die — wohl auch der vulgären Bezeichnung „Reibschale" zu Grunde liegende — Ansicht vertreten, dass dieser Steinchenbelag zur *Festigung* der Innenfläche, vielleicht auch bei den — in ihrem jetzigen Zustande wenigstens die Mehrzahl bildenden — unglasirten Stücken zur künstlichen *Rauhmachung* derselben diente. Wahrscheinlich wurden ja in solchen Gefäßen Kräuter etc. zu Saucen zerrieben [s. d. Bild zum Artikel *„mortarium"* in *Rich's* bekanntem Dictionary],

Topf-Fragment! Alſo ein beredtes Zeugnis von ſehr ärmlicher Lebensführung.

Nicht ſelten und offenbar ebenfalls dem Zuſchüttungsmaterial angehörig waren Fragmente von Hohlziegeln oder Thonröhren und von (Dach-?) Ziegelplatten, dieſe aber ſtets nur in kleinen Stücken. Zu trennen von dieſen ſind aber die oben S. 103 r. erwähnten in der Gegend von *T*, Fig. 2, möglicherweiſe auch zwiſchen *T* und *S* gefundenen „Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande und kreisförmiger Innenzeichnung“, welche ich ſelbſt nicht mehr zu Geſicht bekam. Dieſe ſcheinen ihrer relativen Vollſtändigkeit halber und weil ſie öſtlich von der genannten Gegend, alſo gerade in der Nähe des Canals vollſtändig fehlen, nicht von den zugeführten Schuttmaſſen, ſondern von dort beſtandenen baulichen Anlagen zu ſtammen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Wallburg und neue Funde in Hlinitza (Bukowina).

Von *Karl A. Romſtorfer.*

(Mit einer Tafel.)

BEREITS im Jahre 1889 war ich in der Lage über eine größere Zahl von Funden aus Hlinitza und ſpeciell aus der Wallburg daſelbſt in den vorliegenden Blättern zu berichten (vgl. „Mittheilungen“, Band 15, Seite 32 und 33). Im September 1893 beſuchte ich die Wallburg in Hlinitza abermals, u. z. in Geſellſchaft des k. u. k. Cuſtos am naturhiſtoriſchen Hofmuſeum in Wien Herrn *Joſeph Szombathy*, welcher eben ſeine im Auftrage der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien unternommene prähiſtoriſche Recognoſcirungstour in der Bukowina abſolvirte. Von der k. k. Central-Commiſſion beauftragt, vollführte ich endlich im Juli 1894 ſelbſtändige Grabungen in der Wallburg, worüber ich, ſowie über meine ſonſtigen in Hlinitza gemachten Wahrnehmungen nachſtehend zu berichten mir erlaube.

Die Ortſchaft Hlinitza liegt am Ausgange des gleichnamigen, von einem Bache begleiteten Thale knapp am Pruthfluſſe mehr als 20 Km. pruthaufwärts von Czernowitz. Im Norden dehnt ſich die breite Pruth-Ebene aus, welche nach und nach in das Hoch-Plateau zwiſchen Pruth und Dnieſter, die Kornkammer der Bukowina, übergeht; von Süden her ziehen bis an den Pruth die Ausläufer des karpathiſchen Waldgebirges, durch ſtändiges Unternagen des Flußes hier gegen denſelben ſteil abfallend. Außer bei Czernowitz iſt in der ganzen Bukowina nur noch in Hlinitza der ziemlich wild ſtrömende Pruth überbrückt; ehedem beſtand, wie bei der jetzigen Landeshauptſtadt, auch hier eine practicable Furth nebſt Fähre, die, wie die Umgebung ſelbſt, eine erhöhte Bedeutung beſaßen, da über Hlinitza die verdeckte Karpathenſtraße von Norden über Storożynetz nach Suczawa, dem Haupthandelsplatze der ehemaligen Moldau führte. Kaum 5 Km. von Hlinitza entfernt liegt in der Pruth-Ebene und dem genannten Orte vorgelagert, Schipenitz, ein Dorf, durch deſſen im Jahre 1893 gemachte Funde der Beſtand einer vom Feuer vernichteten Anſiedelung aus der jüngeren Steinzeit nachgewieſen werden konnte.[1]

Sind in der Umgebung von Czernowitz, u. zw. auf der Spitze des etwa 7 Km. hievon entfernten Căcina heute lediglich Mauerreſte eines aus dem Mittelalter ſtammenden Bergfrits zu finden, ſo können dagegen in Hlinitza Erdbefeſtigungen nachgewieſen werden, die jedenfalls aus älterer Zeit ſtammen und wovon die Wallburg oder das ſog. Tatarenlager Aehnlichkeit mit dem allerdings viel kleinern verſchanzten Lager *Zamczyste* in Hliboka, am Rande des breiten Sereththales (Fig. 1),[1] ſowie mit den Wallburgen (Hradiště) Böhmens beſitzt, welch letztere Profeſſor Dr. *J. N. Woldřich* in den „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“ 1893, Seite 1 bis 38 beſchreibt, wovon einzelne Funde ergaben, daſs die Objecte bis in die ältere Metall- oder La Tène-Zeit zurückreichen. Außer in Hlinitza und Hliboka ſind mir mehr oder weniger umfangreiche Erdwerke in der Bukowina noch in Neu-Fratautz, Lenkoutz,

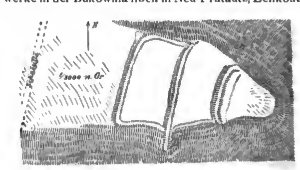
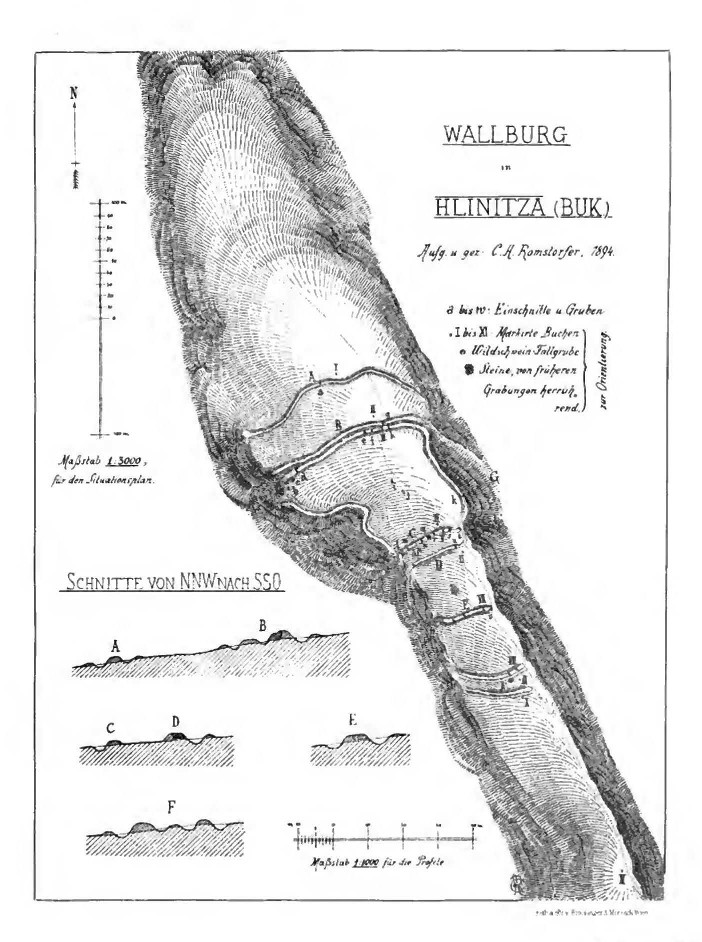


Fig. 1.

Zwiniacze, auf Zamka bei Suczawa, in Badeutz und bei Calinesti-Coparenċu bekannt, dann in Czernauka, auf Piciorul-Nald, ſowie auf dem Prunkul'ſchen Felde bei Gurahumora, letztere wohl in jüngſter Zeit — nicht unwahrſcheinlich mit Benützung ältererer Verſchanzungen — errichtet, endlich in Verbindung mit beſtandenen größeren Bauwerken auf der ſogenannten Ruina in Sereth und beim alten Fürſtenſchloße in Suczawa. Mit dem Căcina, beziehungsweiſe mit Czernowitz, ſteht Hlinitza und ſeine Wallburg durch eine über Spaska führende, möglicherweiſe alte Hochſtraße in Verbindung.

[1] Vgl. hierüber meinen Bericht in den „Mittheilungen“, 1893, S. 243, ſowie insbeſondere den fachmänniſchen Bericht *Joſeph Szombathy's* im „Jahrbuche des Bukowiner Landes-Muſeums“ 1894, S. 13. An die Gegend von Schipenitz knüpft ſich übrigens auch die Sage von einem hier verſunkenen Dorfe (*L. A. Staufe-Simiginowicz*: „Volksſagen aus der Bukowina“).

[1] Beſchrieben von *J. Szombathy* im „Jahrbuche des Bukowinaer Landes-Muſeums“, 1894, S. 16. Die Figur 1 des verſchanzten Lagers *Zamczyste* in Hliboka füge ich nach meiner Aufnahme im Maßſtabe 1 : 3000 behufs Vergleiches mit der Wallburg auf Zamka in Hlinitza (beiliegende Tafel) bei, welche mit demſelben Maßſtabe gezeichnet iſt.



WALLBURG
in
HLINITZA (BUK)
Aufg. u gez. C. H. Romstorfer. 1894.
a bis w: Einschnitte u. Gruben
I bis XI Markirte Buchen
Wildschwein-Fallgrube
Steine, von früheren Grabungen herrührend.
zur Orientierung
N
Maßstab 1:3000, für den Situationsplan.
Schnitte von NNW nach SSO
A
B
C
D
E
F
G
Maßstab 1:1000 für die Profile

Ein langer südöstlich streichender, steil abfallender Rücken endet im Nordwesten knapp bei Hlinitza und am Pruth mit einem dominirenden Punkte, welcher den Namen Pohar führt. Vom Pohar aus zieht sich ein Schanzgraben fast stetig längs des Rückens; er mag wohl lediglich als Waldgränze aufgeworfen worden sein. Etwa 200 M. vom Pohar entfernt ist neben dem Graben ein 5 bis 6 M. im Durchmesser haltender Hügel bemerkbar, der ebenfalls als Gränzbezeichnung anzusehen sein dürfte, obwohl seine Mitte Spuren von Grabungen zeigt, möglicherweise also von Leuten angegraben wurde, welche, ihm eine andere Bedeutung denn die eines gewöhnlichen Gränzhügels beimessend, in demselben etwas zu finden hofften. Nach weiteren rund 700 Metern zeigt sich ein am Südwestabhange liegender mit kleinem Wall versehener Zweiggraben, dessen Sohle nun, wie das Terrain ringsum, Buchen trägt. Auch dieser dürfte lediglich nur als Gränzgraben anzusehen sein. In der Entfernung von etwa 900 Metern hievon begegnen wir indefs mitten im Walde einem quer über den Rücken laufenden, von einem Graben begleiteten starken Walle, der sich insbesondere am

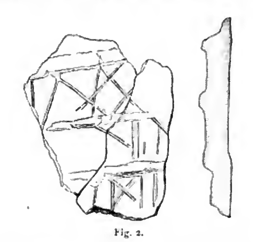


Fig. 2.

Nordostabhange weiter fortzieht und dem man die Bedeutung eines Sicherungswerkes wird beilegen müßen. Wall und Graben sind gegenwärtig mit alten Bäumen bewachsen. Ein ähnlicher kürzerer Wall mit Graben ist noch weiters quer auf einem kurzen Rücken liegend bemerkbar, welch letzterer mit dem über 1300 M. langen, im übrigen ganz isolirten Rücken, auf dem sich die Wallburg befindet, parallel lauft und den einzigen bequemen Zugang zu letzterer vermittelt.

Liegt die auf Miserdziw zamki befindliche Wallburg auch ziemlich versteckt in der Schlucht Koristowati, so ist gleichwohl von ihr, sowie von Pohar und den erwähnten Punkten aus, das vorliegende Terrain bis an den Dniester hinauf gut zu überblicken; heute erscheint allerdings die Aussicht durch den die Höhen sammt der Wallburg bedeckenden prächtigen Buchenbestand gehemmt.

Zamki, unter dieser Bezeichnung blos den die Wallburg tragenden Rücken inbegriffen, ist ziemlich parallel mit dem Rücken des Pohar, im nördlichen Theile aber mehr gegen Norden, also NNW. gerichtet. Besonders schroff fallt die Ostnordost-Seite ab, die den Rücken hier mehr oder weniger kantig gestaltet (vgl. die beiliegende Tafel). Das Plateau der Zamka mit einer durchschnittlichen Breite von kaum 80 M. dacht sich seiner Breite nach sanft gegen WSW. ab, geht aber weiters in den steilen Abhang über. Der Längenrichtung nach steigt es vom südöstlichen Ende in einer Ausdehnung von ungefähr 50 M. bis zum höchsten Punkte XI und fällt von hier aus langsam und in einer Länge von rund 800 M. gegen die nach Nordnordwest gerichtete steile Nase. Die Schluchten rund um Zamki sind stellenweise versumpft. Dieser durch seine Lage und Form fast uneinnehmbare Punkt erscheint nun durch eine dem Terrain vollkommen angepaßte Wall- und Grabenanlage zu einem befestigten Lager umgestaltet, das innerhalb seiner Verschanzungen bequem 10.000 Mann zu beherbergen im Stande ist.

Fünf Querwälle, wovon drei als Doppelwälle hergestellt sind, theilen die Wallburg in vier Felder, deren großtes, zwischen den Wallen *B* und *C* liegendes, als eigentliches Lager zu gelten hat; gegen Norden schließen sich an dieses ein größeres, gegen Süden zwei kleinere Felder an. Dort, wo die einzelnen Felder seitlich nicht schon durch den steilen Absturz allein genügend gesichert erscheinen, namentlich aber beim großen Felde zwischen *B* und *C* sind auch Längswälle angeordnet, welche mit den Querwällen, namentlich was die Laufgräben anbelangt, in entsprechender Verbindung stehen. Auf dem minder steil abfallenden Westsüdwest-Abhange, vornehmlich in der Gegend des großen Lagerfeldes, sind wallartige Erdwerke mit grabenartigen Vertiefungen bemerkbar, welche wohl natürlichen Ursachen ihre Entstehung zu verdanken haben werden, vielleicht aber eine Nachbearbeitung erfuhren. Auf dem entgegengesetzten Abhange ist ein sanft verlaufender, nach aufwärts in einen Wallgraben mündender Einschnitt *G* bemerkbar, der als ehemaliger Auffahrtsweg für die Wasserversorgung oder dgl. gedeutet werden könnte.

Die im Jahre 1888 im Auftrage des damaligen Obersten *Theodor Ritter v. Serassin* durch Oberlieutenant *Krušlewski* vorgenommenen Grabungen ergaben, den eingangs citirten Bericht theilweise kurz wiederholend, nach den Daten des zuletzt genannten Herrn folgendes:

1. In dem mit *k* der beiliegenden Tafel bezeichneten Durchschnitte des Walles fand man in einer Tiefe von 0·5 M. an der äußeren Seite desselben eine Kohlen- und Aschenschichte, beiläufig 20 Cm. dick;

2. im Walldurchschnitte *h* zeigten sich an der äußeren Seite von oben bis zu einer Tiefe von 0·8 M. Ziegel (?), hierauf Thon, in der Tiefe von 1·5 M. aber Asche, Kohle und Steine;

3. an der Stelle *l* fand man, 2 M. tief, ein Eisenstück (das Mundstück einer Säbelscheide);

4. an der Stelle *n*, 0·5 M. unter der Wallkrone, verkohlten Weizen;

5. an den Stellen *q* und *r* ergaben sich, 1·5 bis 1·8 M. unter der Wallkrone, Scherben und Feuersteinsplitter.

Mit Erlaubnis des Großgrundbesitzers Herrn Alexander Ritter von *Flondor*, der mir überdies in jeder Weise bei meinen Arbeiten an die Hand gieng, nahm ich nun in der Wallburg verschiedenartige Grabungen vor, indem ich theils neue Stellen öffnete, die bestandenen aber größtentheils erweiterte oder vertiefte. Meine Resultate sind nun folgende:

I. Wall *A*, ungefähr 7 M. breit, von der Grabenfohle 1·5 M. hoch, an 200 M. lang, fich öftlich bogenförmig an Wall *B* nahezu anfchließend, außen d. i. nordwärts von einem Graben und einem niedern Aufwurf begleitet, zeigt in feinem Durchfchnitt bei *a* reinen feften trockenen Lehm, welch letzterer auf eine bereits vor einem langen Zeitraume erfolgte Wallherftellung fchließen läfst; fechzig- und mehrjährige Buchen ftehen, wie auf den übrigen Dämmen und theilweife in den Gräben, auch hier.

II. Doppelwall *B*, vom Walle *A* durchfchnittlich an 50 M. entfernt, von drei Gräben und zwei fchwachen Aufwürfen begleitet und aus einem äußern etwa 8 M. breiten niedrigen und, wie die Grabung bei *G* zeigt, aus reinem feften Lehm hergeftellten kleineren und einem größeren Walle beftehend. Letzterer ift an feiner Wurzel durchfchnittlich 12 M., in feiner Krone 3·5 M. breit und von der äußeren Grabenfohle gemeffen über 3 M. hoch. Die Krone ift gegen außen zu deutlich abgeftuft; im Querfchnitt zeigt die äußere Hälfte, und zwar auf dem natürlichen Boden aufruhend, in ihrer ganzen Höhe von 1·7 M. gebrannten Lehm mit bis über fauftgroßen zumeift gebrannten Steinen vermifcht und einzelne Kohlen- und Afchenfchichten in ähnlicher Anordnung, wie dies Profeffor Dr. *Woldřich* in dem bereits citirten Auffatze bezüglich der verfchlackten Wälle (fog. Glasburgen) befchreibt; die innere Hälfte des Dammes befteht aus ungebranntem Lehm. Ich möchte mich nach allen meinen Wahrnehmungen der Anficht hinneigen, dafs wir es auch hier mit einem verfchlackten Wall zu thun haben, von welchem blos die äußere dem Feinde zugekehrte Hälfte, um gegen Gefchoffe und eventuelles Abgraben möglichft widerftandsfähig zu fein, gebrannt wurde. Allerdings fteht diefe Beobachtung einigermaßen im Widerfpruche mit dem, was Dr. *Woldřich* bezüglich eines Dammes der verfchlackten Wallburg „*Na Hradu*" bei Litoradlic erwähnt, und zwar: „Intereffant ift der Umftand, dafs bei dreifacher Verfchlackung die mittlere mehr gegen die Innenfeite vorgenommen wurde, und dafs auch die dritte Verfchlackung nach außen nicht fo weit reichte, wie nach innen. Der Zweck des Vertheidigens bringt es mit fich, dafs der Vertheidiger eine feftere Bruftwehr vor fich haben wollte, während der angreifende Feind außen vom fteilen Abhange des Walles mit den lofen Steinen herabkollern konnte." — In demfelben Walle fanden fich bei *d* an Stelle des gebrannten Thones unregelmäßig gelagerte, roth gebrannte Wandbewurfftücke in großer Maffe, und zwar von blockwandartigen Bauten herrührend, nebft Kohlenftücken. Stellenweife erkennt man am Wandbewurf genau die Abdrücke der Querriffe von der Rinde des Buchenftammes, ftellenweife wieder den Abdruck von Spaltholz. Diefer Wandbewurf ift jedenfalls dasjenige, was Oberlieutenant *Kružlewski* (fiehe oben fub 2) als Ziegelftücke angefehen hat. Das Vorkommen der Wandbewurfftücke innerhalb des Dammes kann feine Erklärung in der Weife finden, dafs der von einem Brande der Blockhütten herrührende gebrannte Wandbewurf zur Herftellung der äußeren Wallhälfte benützt wurde, wodurch man das Brennen des Walles erfparte. Bemerkt fei, dafs in den verfchlackten Theilen der Wälle Wandverputzftücke nicht gefunden wurden, und dafs fich in dem in Rede ftehenden Walle keine Scherben ergaben. — Die von mir im Hintergraben auf 0·5 bis 0·8 M. Tiefe ausgehobenen Löcher *b* und *c* zeigten keinerlei Funde und laffen außer einer niedrigen Schichte angefchwemmten Erdreiches den reinen Lehmboden des Untergrundes erkennen. — In der Grube *j*, welche bis auf 1·4 M. Tiefe ausgehoben wurde, fand fich unter einer etwa 15 Cm. dicken humöfen Schichte ebenfalls fefter trockener Lehm. — Der öftliche Wall zeigt bei *k* nach außen hin eine bis auf eine Tiefe von etwa 0·5 M. reichende verfchlackte Oberfläche.

III. Der Wall *C*, von *B* etwa 100 M. entfernt und mit *D* einen Doppelwall mit dazwifchenliegenden 10 M. breiten ebenen Streifen bildend, enthält zahlreiche Funde, wie dies bereits unter 3) bis 5) bemerkt erfcheint. Er ift an feiner Krone, welche ungefähr 4 M. über der Sohle feines Vorgrabens liegt, an 4 M. breit. Der von mir neu angegrabene Kopf *t* des Walles zeigte zahlreiche bis kopfgroße, größtentheils gebrannte Steine in ungefähr 0·5 M. hoher Schichte auf dem natürlichen Boden ruhend, darüber in feiner ganzen Breite und Höhe gebrannten Thon mit Kohlenfchichten abwechfelnd; Scherben fanden fich an diefer Stelle keine vor. In den Löchern *s* und *r* ift in ähnlicher Weife wie bei *h* eine Verfchlackung bemerbar; in der über 2 M. tief, an 2 M. breit und mit 3 M. Länge ausgehobenen Grube aber konnte man nur an einzelnen Stellen gebrannten Thon, abwechfelnd mit Kohlenfchichten, wahrnehmen, während im übrigen Scherben mancherlei Art, grau gebrannte verfchiedenartige Wandbewurfftücke, Stücke röthlich gebrannten Thones, große Kohlenftücke u. dgl. mit Lehmfchichten etc. vorkommen, alles in unregelmäßiger Lage. Oft fünf und mehr zu einem und demfelben Gefäße gehörige Scherben lagen zwar in der Nähe beifammen, doch fo, dafs man deutlich erkennt, das Gefäß gelangte feinerzeit fchon in Stücke zerbrochen an feine jetzige Stelle. Ein einziges calcinirtes feftes Knochenftückchen wurde aus der Grube heraufbefördert; trotz forgfältigfter Suche fand ich weiters weder Knochenrefte, noch Metall- oder Feuerfteinüberbleibfel. Unter einer 10 Cm. dicken Schichte feften trockenen Lehmes zeigte fich am Grunde der Grube eine dünne Lage noch ganz gut erhaltener Buchenblätter, am Fuße des Walles, und zwar gegen die große Lagerfläche zu gerichtet, aber eine Schlichtung von fauftgroßen Steinen, welche keine Merkmale eines Brandes befitzen. — An 2 M. tief lag zwifchen Lehm und Scherben gebettet horizontal und mit der glatten Seite nach aufwärts gewendet, das ungefähr 20×28 Cm. große, 4 Cm. dicke Bruchftück Fig. 2, welches trotz forgfältigen Herausnehmens in zwei Theile zerbrach. Die Oberfläche ift faft eben und ziemlich glatt, rauchgefchwärzt, aus grauem Lehm beftehend, die Unterfeite aber ganz rauh, aus grobem rothgebrannten Lehm hergeftellt und zeigt Abdrücke wie von gefpaltenen, etwa 5 bis 8 Cm. breiten, mit einander durch Baft oder dgl. verbunden gewefenen Hölzern. Möglicherweife war dies ein Theil des Bodens eines auf hölzernem Rofte ruhenden Ofens oder kleinen Backraumes, wie ja heute noch die Oefen der bäuerlichen Bevölkerung mit Lehm auf einem Holzgerüfte hergeftellt werden. — Ich fand ferner: Mehrere Thonftücke, 2 bis 4 Cm. dick, roh in der Hand geformt, mit abgerundetem Rande und deutlich erkennbaren Fingereindrücken, in ihrer Längenrichtung ganz gerade

(Fig. 3); — Stücke einer in der Hand geformten ganz rohen, wohl an 30 Cm. im Durchmesser haltenden Flachschüssel (nach Fig. 4) — viele Theile eines in der Hand geformten dickwandigen Topfes aus dunkelgrauem Lehm mit eingedrückten kleinen Vertiefungen an der äußeren Randseite und schräg eingeritzten parallelen Strichen in der Nähe des Bodens (nach Fig. 5), welch letzterer unten ganz angeraucht ist; — einen Scherben mit Wellen-Ornament, nach Fig. 6.

An der Stelle bei *n* fand sich auf einer ungebrannten Thonlage aufruhend eine durchschnittlich 5 Cm. dicke, etwa 80 Cm. in der Richtung des Querschnittes breit verlaufende, nach aufwärts gebauchte Schichte



Fig. 3 (1/5 der nat. Gr.). Fig. 4.

verbrannten Getreides, theilweise mit Thon vermengt und mit selbem zusammengebacken, die Schichte mit ungebranntem Thon bedeckt, ungefähr 0·8 M. unter der Wallkrone. Ganz nahe unter dem Getreide waren, unregelmäßig gelagert, 6 Scherben eines grau gebrannten, an der Außenseite mit nebeneinander liegenden Riffen verzierten Topfes, dessen Boden etwa 7 Cm. im Durchmesser befaß (Fig. 7) und der wahrscheinlich ebenfalls nicht auf der Drehscheibe erzeugt wurde, zu finden. Wie das Getreide, von dem ich wohl mehr als einen Liter sammeln konnte, hicher kam, ist für mich unaufgeklärt. Hier fanden sich ebenfalls wieder ca. 5 Cm. dicke, einerseits glatte, sonst ganz rohe Thonplatten,

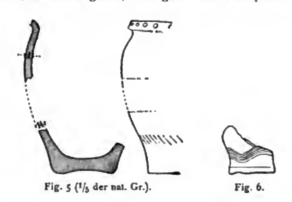


Fig. 5 (1/5 der nat. Gr.). Fig. 6.

Wandbewurftheile, große Kohlenstücke, während in der Entfernung eines Meters, und zwar gegen das große Lagerfeld zu gerichtet, in gleicher Weise, wie auch in der Grube *l* die Verschlackung des Walles zu sehen ist.

Aus verschiedenen Stellen dieses Walles herrührend fand ich noch Stücke einer Flachschüssel, ein Gefäßbodenstück, Scherben mit dem Wellen-Ornamente und mit durch mehrlinige Bänder hergestellten Quadraten (Fig. 8—11), endlich glatte dunkle mit scharfen Kanten brechende Scherben, deren Oberfläche ein mit dem Glättstein hergestelltes rautenförmig-gitterartiges Ornament zeigt.

IV. Der Wall *D* hat, wie aus dem Einschnitte *u* zu ersehen ist, die *südwärts* gelegene Seite verschlackt, — der von ihm etwa 50 M. entfernte Wall *E* zeigt hingegen, wenigstens an seinem Ende bei *v*, ungebrannten Lehm, und so auch der ebenfalls wieder an 50 M. vom letztgenannten Walle entfernt gelegene, bogenförmig gestaltete starke Doppelwall *F*, an dem von mir bis auf 1·5 M. Tiefe ausgehobenen Einschnitte *w*.

Alle die erwähnten Funde wurden entsprechend geordnet im Bukowinaer Landes-Museum deponirt.

Der k. und k. Custos vom Naturhistorischen Hofmuseum in Wien *Joseph Szombathy* besuchte acht Tage nach mir die Wallburg in Hlinitza und nahm daselbst während eines Tages weitere Grabungen, nament-

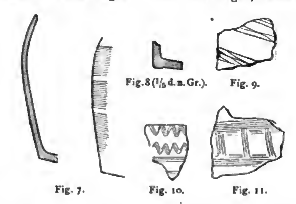


Fig. 8 (1/5 d. n. Gr.). Fig. 9.

Fig. 7. Fig. 10. Fig. 11.

lich in der Grube *q* vor, ohne besonders bemerkenswerthe Objecte gefunden zu haben. Er theilt im allgemeinen die von mir dargelegten Ansichten, zu welchen mich theilweise die mit ihm gepflogenen Besprechungen geführt haben, glaubt aber auf die Frage der Zeit der Entstehung der Wallburg eine bestimmte Antwort nicht ertheilen zu können. Selbstverständlich ist es mir noch weniger gestattet, dieser Frage näher zu treten. —

Anfangs Juli 1894 fand Herr *Alexander* Ritter *von Flondor* im Orte Hlinitza, und zwar an der Gränze des Gartens des Gutsbesitzers M. Węgrzynowicz gelegent-

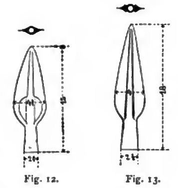


Fig. 12. Fig. 13.

lich der Aushebung des 2 M. tiefen Straßengrabens eine 18 Cm. lange *bronzene Lanzenspitze* (Fig. 12). Ihre Form ist genau so wie die der von Professor Dr. Woldřich in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, 1893, S. 30 beschriebenen und auf Tafel I in Fig. 4 des genannten Blattes dargestellten, beim Ackern auf einem Felde des „Panyhora“ im Revier *Slavětic* bei *Nezdášov* (Bezirk Moldautein) gefundenen, jetzt im Budweiser Museum befindlichen Lanzenspitze, welch letztere aber nur eine Länge von 14 Cm. besitzt. Die Hlinitzer Lanzenspitze ist wie diese

weidenblattförmig, hat eine hohle bis gegen die Spitze hin reichende Schaftrohre, welche beiderſeits außen durch je zwei nach der Spitze verlaufende Mittelrippen verziert iſt, während ſich am unteren Theile der Rohre beiderſeits ein Loch zur Befeſtigung des Schaftes befindet.

Der Kirchenſänger Charinowicz aus Hlinitza übergab bald darauf Herrn A. R. v. Flondor die in Fig. 13 dargeſtellte durchbrochene flügelartige *Bronze-Lanzenſpitze* mit dem Bemerken, daſs dieſe letztere ſein Vater vor ungefähr 30 Jahren an derſelben Stelle fand, gleichzeitig mit einer zweiten Lanzenſpitze aus Bronze, welche die Form nach Fig. 12 beſaß, nur etwas kleiner war, ihm aber verloren gegangen ſei. — Ich erinnere hiebei an die bereits in früherer Zeit in Hlinitza gemachten Bronze- und Eiſenfunde, deren ich in den „Mittheilungen“, 1889, Seite 33, bereits Erwähnung that, und zwar eines Bronze-Keltes, Bruchſtücken von Bronze-Ringen (Armſpangen) und eines ſtarken Eiſenmeſſers. —

Im Frühjahre 1894 fand ſchließlich ein Bauer im Walde des Miſerdziw Zamka auf dem Beſitzthume des Herrn A. R. v. Flondor eine 15 Cm. im Durchmeſſer haltende *Steinkugel*, welche in das Eigenthum des genannten Grundherrn übergieng.

Notizen.

115. *(Ein werthvolles, bisher unbekannt gebliebenes Gemälde in Böhmiſch-Leipa.)*

Bei der forſchenden Beſichtigung der Auguſtiner-Kirche in Böhmiſch-Leipa feſſelte meinen Blick ganz beſonders ein etwa meterhohes Madonnenbild auf Goldgrund am ſogenannten „Maria-Troſt-Altare“. Ob-



Fig. 1.

ſchon blos in Halbfigur, übte nicht nur die würdevolle Darſtellungsweiſe und das tiefgeſtimmte Colorit dieſe Anziehung, ſondern vornehmlich der unbeſchreiblich anſprechende Ausdruck dieſes jungfräulichen Gottesmutter-Antlitzes.

Sitzend dargeſtellt, gering nach rechts gewendet, das von enganliegenden dunkelbraunen Haarwellen umzogene Antlitz leicht geneigt, liegt der Zauber weniger in einer formalen Schönheit, als vielmehr im tiefſinnigen Ausdruck, der erhöht wird durch die auf den Beſchauer gerichteten großen ernſtblickenden Augen.

Die Gewandung beſteht aus einem grünlich-blauen, gleichmäßig über beide Schultern herabhängenden, über der Bruſt offenen Mantel, ſo daſs das braunrothe Unterkleid und der linke Aermel ſichtlich werden. Mantel und die Halsumſäumung des Kleides ſind gerändert mit einer von Edelſteinen beſetzten Goldborte.

Das rechtsſeitig am Schooße ſitzende Jeſukind, von beiden ſchöngeformten Händen der Madonna leicht berührt, hält in der halberhobenen Rechten einen Geißelgürtel, auf den es ernſter Miene mit der Linken hindeutet.

Dem ganzen iſt anzumerken, daſs es ein ſogenannt brüderſchaftliches „Gnadenbild“ ſei, worauf auch die dem Bilde angehangenen Münzen und Perlenſchnüre hindeuteten.

Da mir viel daran lag, über das bisher unbekannt gebliebene hoch intereſſante Werk und deſſen Meiſter Auskunft zu erlangen, erſuchte ich den Herrn Prior des Kloſters um die Geſtattung, das Bild dem Altare zu entnehmen, entrahmen und näher unterſuchen zu dürfen. Dadurch kam es dann zur vollſtändigen Klärung über den Urſprung und Meiſter des Bildes. An dem von dem Rahmen verdeckten untern Rande fand ſich folgende Schrift vor: „VERA EFFIGIES S. S. MATRIS CONSOLATIONIS QVÆ BONONIÆ [1] MVLTIS CLARET ET MIRACVLIS“. Tiefer unten: „ANTONIVS DARDANVS BONONIENSIS FECIT.“ Die Forſchung in den Lexika ergab, daſs Antonio Dardani zu Bologna 1657 geboren, daſelbſt 1735 geſtorben ſei. Lehrer von ihm waren M. A. Toni und Giovanni Viani. Aus dem Gemälde ſelbſt leuchtet vor, daſs er die vorbildlichen älteren Meiſter Bologna's Dominichino und Guido Reni wohl ſtudirte.

Näheres über ihn und ſeine weiteren Werke vermochte ich bisher nicht zu finden.

Ueber das Herkommen des Gemäldes beſteht blos die Vermuthung, daſs es von der Pfalzgräfin Anna Maria Franciſca, nachherigen Großherzogin von Toscana, aus Italien mitgebracht, und der 1681 vom Auguſtiner-Provinzial Hieronymus Ebenauer geſtifteten

[1] Das alte „Felſina“ = Bologna.

„Gürtelbrüderschaft" geschenkt worden sei für den zu ihren Andachtsübungen bestimmten Altar in der Augustiner-Kirche zu Leipa.

Eine minderwerthige Copie des Gemäldes fand ich in der Augustiner-Kirche zu Hohenelbe.

Rudolph Müller.

116. Conservator Director *Bulić* in Spalato hat der Central-Commission bekanntgegeben, dass man in *Starigrad* auf der Insel *Lesina*, der vermuthlichen griechischen Colonie Pharos, in mehreren Gräbern nebst einigen kleinen Terracotta-Vasen drei weibliche Terracotta-Figuren, ganz nach tanagraischer Art mit Spuren von Bemalung aufgefunden hat. An demselben Orte fand man auch eine Aschenurne und andere kleine Gegenstände. Von prähistorischen Gegenständen hat man nur in *Sitno* bei Spalato drei Objecte — das Fragment einer bronzenen Axt, eine Haarnadel aus Bronze und eine Axt aus Serpentin mit einem Loche für den einzufügenden Stiel — gefunden, die dem Museum in Spalato einverleibt wurden.

117. *(Der Münzfund von Reviano.)*

Vergangenen Sommer stieß ein Bauer beim Baue seines Feldes in Reviano bei Rovereto, auf einen seltsamen Münzfund, der über 200 Stück zählte. Wie es fast immer bei solchen Münzfunden vorkommt, wurden die Münzen, die der Finder wegen der rohen Arbeit derselben für Kupferstücke hielt, überall zerstreut, ja sogar unter die Kinder zum Spiele vertheilt.

Ich gelang nach und nach in den Besitz von ca. 100 Stück. Alle sind gleichen Gepräges, aus Kupfer, mit dem Durchschnitts-Gewichte von 1·10 Gr., sehr roh und barbarisch gearbeitet, so dass man auf den ersten Blick diese entweder als die Arbeit einer unter-italienischen barbarischen Münzstätte des 12. oder 13. Jahrhunderts ansehen muß, oder als die eines unverschämten Münzfälschers. Auf einer Seite tragen diese Münzen ein Brustbild, das man nicht unterscheiden kann, ob es einem Menschen oder Thiere angehört; ringsherum folgende Zeichen:

CVΓIIIIVIDVIVPIA

auf dem Revers ein Kreuz, in dessen Schenkel je ein Punkt mit

·POOIMI ƆOMVOIAXVƆ

Um Gewissheit zu haben, ob die Stätte dieser Münzen in Unteritalien zu suchen sei, sandte ich einige Stücke davon an Herrn Arthur Sambon in Neapel, einen gelehrten Numismatiker der unteritalienischen Münzkunde. Ich erhielt eine verneinende Antwort, als nach Süditalien nicht gehörend, also konnte man mit Bestimmtheit annehmen, dass sie das Werk eines Münzfälschers seien. Nun stellt sich die Frage, welches Gepräge hat er nachgeahmt oder gefälscht? Dieses Räthsel löste der gelehrte Numismatiker Herr Professor *Luschin von Ebengreuth* in Gräz, indem er mir mittheilte, und ich stimme ganz seiner Meinung bei, dass es Fälschungen der Venetianer Sesini zu 8 piccoli (parvuli), die seit Pietro Lando (1538—1545) mit dem Feingehalt von 92 carati, also sehr gering ausgebracht seien, die ein Kreuz mit Punkten zwischen den Schenkeln (sogenanntes Pisaner-Kreuz) und das Brustbild des Marcus-Löwen nebst Umschrift hatten. Diese Lieblings-Münze der Venezianer wurde massenhaft gefälscht, von anderen kleinen Staaten nachgeahmt und in das Venetianer Gebiet eingeschleppt. Eine der italienischen Münzstätten, die am meisten solche Producte nachahmte, ist die von Frinco, einem kleinen kaiserlichen Lehen bei Asti in Piemont welches den Herren von Mazzetti angehörte. Dies kostete aber den Mazzetti's den Verlust ihres Lehens, die Schließung der Münzstätte, den Beschlag des Materials des Münzhofes und die Einkerkerung des Personales. Laut Decretes des Venetianer Senates vom 18. December 1603 wurden in der ganzen Republik diese Münzen verwiesen (Ercole und Girola Cetare), die Herren von Mazzetti zum Tode verurtheilt, und da sie sich im Auslande befanden, wurde der Preis von 10.000 Ducaten auf ihren Kopf gesetzt; in gleiches Schicksal geriethen die Münzler der Grafen von Mazzetti Gerolamo Spada und Giacomino, mit dem Unterschiede, dass man ihren Kopf nur 2000 Ducaten werth fand. Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde unter M. Ant. Memmo 1612—1615 der Marchetto eingeführt.

O. Perini.

118. Conservator Professor *Müller* hatte vor einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Central-Commission auf ein altes Gemälde gelenkt, das sich in der heil. Kreuz-Kirche zu *Reichenberg* befindet. Selbes stellt zwei nebeneinander sitzende Frauen vor: die heil. Jungfrau mit nacktem Kinde am Schoße und auf einer Art Polster sitzend und daneben rechts die heil. Anna; das Kind wendet sich gegen rechts nach einem Apfel langend, den die heil. Mutter in der Hand hält. Im Hintergrunde eine terassenartig ansteigende Landschaft mit kleinen Häusergruppen, gegen rechts hin, durch einen Baum gewissermaßen abgetrennt, ein freistehender Felsen mit einer Burg. Da dieses Bild der Meinung in Reichenberg nach verschiedenen Meistern zugeschrieben wird, so versuchte es die Central-Commission, durch Einholung verschiedenseitiger Gutachten der Sache näherzutreten. Diese Gutachten einigen sich darin, dass das Bild von einem deutschen Maler herrührt, welcher unter italienischem, und was die Madonna betrifft, vorwiegend unter mailändischem Einflusse gearbeitet hat. Von einer markanten bedeutenden Individualität kann man wohl nicht sprechen, denn in keinem Zuge des Bildes gibt sich wirklich Individuelles kund, überall erscheint fremde Hilfe herangezogen, so dass sogar Beziehungen auf niederländische bereits von Italien beeinflusste Künstler zu erblicken sind. Ein Zusammenhang mit dem deutschen Meister Bartel Beham kann wohl nicht gefunden werden, noch weniger mit Albrecht Dürer.

Bei Vergleichung mit Dürer-Stichen kann man freilich wohl in einem Theile der Landschaft die Benützung des Stiches St. Eustachius als direct zu Grunde gelegt constatiren, demnach erscheint hiedurch die Abhängigkeit des Malers überhaupt von Werken anderer Meister in einem concreten Beispiele nachgewiesen. Freilich wohl ist diese Beurtheilung des in die Mitte des 16. Jahrhunderts gehörigen Bildes nur nach einer, wenn auch vorzüglichen großen Photographie erfolgt, doch dürfte sich bei der Besichtigung des Bildes kaum mehr entdecken lassen, was zur Constatirung des Malers zu führen vermöchte. Immerhin aber wird bei der directen Prüfung des Werkes noch manches an Gesichtspunkten

für die Beurtheilung fich gewinnen laffen, was dem Befchauer der photographifchen Reproduction fchon durch den Mangel des Colorits und der Unterfuchung der Maltechnik in nicht unwefentlichem Maße entgeht.

119. *(Zur Erklärung der Fresken in der Johannis-Capelle zu Pürgg in Steiermark.)*

Es wurde in den bisher veröffentlichten Befchreibungen diefer hochmerkwürdigen Wandmalereien des romanifchen Styles überall hervorgehoben, dafs eine dafelbft vorkommende Darftellung an der Seitenwand zur Rechten der Deutung unüberfteigliche Schwierigkeiten entgegenfetze. Mitten unter den übrigen Bildern aus der evangelifchen Gefchichte erblickt man da nämlich eine Burg, welche von Katzen, Ratten und mäuseartigen Thieren, die wie Ritter und Knechte mit Schilden und Armrüften bewaffnet find, angegriffen und vertheidigt wird. Die bisherigen Erklärer fanden keinen Ausweg und dachten an alles Mögliche: an die altdeutfche Thierfabel, an die Kreuzzüge u. f. w. Auch ich bin zwar noch nicht im Stande, das Räthfel vollkommen zu löfen, aber ich bin auf eine Sache geftoßen, welche wenigftens einiges Licht in die Frage bringen dürfte.

Boccaccio erzählt in der neunten Novelle feines Decamerone von den beiden luftigen und verfchmitzten Malern, Bruno und Buffalmacco zu Florenz, welche dem albernen Doctor Simone da Villa ihre liftigen Streiche fpielen. Um den Gimpel in ihre Netze zu ziehen, erweift fich Bruno ihm mehrmals gefällig und fertigt ihm allerhand Malereien in feinem Haufe, zum Beifpiel im Vorfaale die Einfetzung der Faften, beim Eintritt in fein Zimmer ein Agnus Dei und über der Hausthüre als Aerztefchild ein Uringlas. Ferner aber heißt es: „*In feinem kleinen Landhaufe hatte er ihm auch den Krieg der Katzen und Mäufe gemalt, was dem Doctor großen Spaß machte.*" Aus diefer Quelle des 14. Jahrhunderts erfehen wir alfo, dafs Darftellungen eines Kampfes zwifchen Katzen und Mäufen damals als ein Thema in der Wandmalerei wirklich vorkamen und beliebt waren, fonft hätte fie der Dichter für feine, wenn auch blos erfundene Malergefchichte nicht zum Beifpiele gewählt. Auf welche literarifchen Quellen das Kunftmotiv zurückgehe, ift allerdings nicht erfichtlich; aber es genügt doch daraus zu erfehen, dafs fich die Malerei damit befchäftigte und fie kann es auch wohl fchon im 13. Jahrhundert gethan haben. Ueberfehen wir dabei auch nicht, dafs in den Pürgger Fresken, an diefer Straße nach Italien, fich auch fonft füdlicher Einfluß vielfach bemerkbar macht. Es ift hiemit zwar noch wenig aufgeklärt, namentlich nicht, wie jenes profane Motiv hier mitten in feine heilige Umgebung gerathe, aber das Zeugnis des Boccaccio beweift doch wenigftens, dafs es einen Krieg der Katzen und Mäufe in der mittelalterlichen Kunft als Object der Darftellung gab, welche, wenn fie für Florenz im 14. Jahrhundert verbürgt erfcheint, alfo wohl auch in Steiermark durch aus dem Süden gekommene Maler im 13. Jahrhundert denkbar fein mag. Ich fetze die Notiz nur hieher, damit fie zu weiteren Unterfuchungen Anregung biete; ein theilweifer fefter Boden fcheint mir dadurch doch fchon gewonnen zu fein.

Ilg.

120. *(Ueber den Urfprung der Ofenkachel.)*

Während meiner Ausgrabungen in *Stillfried* wurde mir ein eigenthümliches, gelegentlich anderweitiger Erdarbeit an den Tag gekommenes Töpfererzeugnis gebracht, deffen Geftalt mir bis dahin völlig fremd gewefen und jedem Erklärungsverfuche fpottete. Es ift in etwas nachläffiger Weife auf der Drehfcheibe gemacht, hat einen runden Boden von 16 Cm. Durchmeffer, oben eine dreieckige Oeffnung, welche von Ecke zu Ecke 29 Cm. mifst, alfo den Boden weit überragt, fo dafs jede Ecke wie ein Ausgußfchnabel erfcheint. Die Höhe beträgt 10 bis 11 Cm. Fig. 2 gibt ein genügend deutliches Bild feiner Geftalt. Der Thon



Fig. 2.

ift nicht gefchlämmt, an der Oberfläche und im Bruche gleichmäßig grau, fcharf und klingend gebrannt und ermangelt jeder Spur einer Glafur. Gemäß diefer letzteren Eigenfchaften kann der Gegenftand ein Alter von einem, aber auch von mehreren Jahrhunderten haben.

Alle Verfuche, den Zweck diefes Fundftückes zu deuten, fußten begreiflicher Weife auf der von anderen Gefäßen abweichenden Geftalt mit den drei ausgußartigen Ecken; alle waren erfolglos und fo blieb es lange Zeit in meiner Sammlung als archäologifches Räthfel. Nach mehreren Jahren fand ich gelegentlich meiner Unterfuchung der vorgefchichtlichen Kupfergruben auf dem *Mitterberge* bei *Bifchofshofen* gleich



Fig. 3.

eine ganze Menge ähnlicher Gefäße, die in ganzem und in zertrümmertem Zuftande auf einem Haufen beifammenlagen.

Diefe Gefäße hatten wohl auch einen runden Boden (mit 13 Cm. Durchmeffer), doch waren fie an der Oeffnung nicht dreieckig, fondern viereckig; ihre Höhe betrug wie bei dem Stillfrieder Stücke etwas über 10 Cm., die Entfernung der Ecken von einander 20 Cm. Der Thon ift an der Oberfläche grau, im Bruche graubraun, doch nicht fo fcharf gebrannt wie bei jenem (Fig. 3).

Die Löfung des Räthfels diefer Gefäße wurde fofort gegeben: fie rührten vom Ofen einer eben abgetragenen Alpenhütte her, der aus ihnen zufammengefetzt war. Der Eintritt in die nächfte Alpenhütte beftätigte

die erhaltene Auskunft; denn hier fand ich einen folchen Ofen noch in feiner vollen Wärme fpendenden Dafeinsfreude.

Nun erft tauchte die Erinnerung aus der Jugendzeit auf, einmal gehört zu haben, dafs es Oefen gebe, die aus Töpfen zufammengefetzt feien und nun ift wohl auch die Beftimmung des Stillfrieder Fundftückes, fowie jener von Klofterneuburg (Mittheilungen der Central-Commiffion, Band n. F. XXI. Seite 122) und von Veftenhof enträthfelt.

Bei Gelegenheit von Ausgrabungen nächft *Bernhardsthal* (nahe der Thaya etwas oberhalb ihres Einflußes in die March) wurde ich auf wirkliche Ofenkacheln aufmerkfam gemacht, welche ganz fo befchaffen waren, wie die befchriebenen, nur mit dem Unterfchiede, dafs die viereckige Seite, die bei jenen offen, bei diefen gefchloffen, die dort runde gefchloffene (der Boden) hier frei ift. Figur 4 zeigt eine folche Kachel. Dabei ift noch befonders zu bemerken, dafs auch diefe Kacheln auf der Töpferfcheibe hergeftellt find. Ihre Zarge ift alfo nicht gerade verlaufend und fenkrecht auf die Kachelplatte geftellt, wie bei den heutigen Kacheln, fondern rund und fchräge wie bei einem Topfe.

Die Kacheln von Bernhardsthal bilden alfo ein Uebergangsglied von jenen topfähnlichen Kacheln zu den heutigen; alle befchriebenen Funde zufammen



Fig. 4.

machen es zweifellos, dafs die Ofenkachel fich aus dem Topfe entwickelt hat, und dafs unfere Thonöfen aus einem Aufbau von Töpfen hervorgegangen find.

Mit diefem Ergebniffe ftimmt auch der eigentliche Inhalt des Wortes „*Kachel*“; es bedeutet nämlich urfprünglich (althochdeutfch chachala, mittelhochdeutfch kachele, kachel) ein irdenes Gefäß und wird mit dem lateinifchen cacabus (Kochgefchirrr Kochtopf, cacabatus fchwarz oder rußig wie ein Topf) überfetzt. Die Bedeutung im heutigen Sinne ift alfo erft fpäter entftanden; doch ift die alte Bedeutung des Topfes noch jetzt nicht ganz entfchwunden, wenngleich fie fich zumeift auf ein in geheimen Gebrauch genommenes Gefäß befchränkt.

Ja noch mehr! Das Wort „*Ofen*“ felbft weift auf einen, aus einem Topfe hervorgegangenen Gegenftand.

Friedrich Kluge fagt darüber in feinem „Etymologifchen Wörterbuche“ folgendes: *Ofen* aus mittelhochdeutfchem *oven,* althochdeutfch *ovan* 'Ofen'; ebenfo in gleicher Bedeutung mittelniederdeutfch, niederländifch *oven,* angelfächfifch *ofen*, englifch *oven*, altnorddeutfch *ofn, ogn* (fchwedifch *ugn*), gothifch *aúhns:* ein gemeingermanifches Wort, weshalb auch die Sache uralt fein muß. Der Wechfel von Guttural und Labial befteht auch zwifchen den damit urverwandten fanfkrit ukhâ 'Topf' und griechifchen ἰπνός 'Ofen' (uknos, worauf gothifch aúhns hinweift). Die urfprüngliche Bedeutung 'Topf' fcheint noch aus angelfächfifch ofnet, 'kleines Gefäß', zu folgen.[1]

Sowie alfo unfer heutiger Kachelofen nur eine Weiterentwicklung des alten aus topfähnlichen Theilen zufammengefetzten Ofens ift, fo ift der Ofen überhaupt aus einem Topfe hervorgegangen, aus dem Topfe, der die glühenden Kohlen barg (Feuertopf, Kohlenbecken, Gluthäfen), deffen fiebartig durchbohrte Scherben wir in allen vorgefchichtlichen Anfiedlungen finden. Im Oriente kennt man auch heute vielerorts kein anderes Erwärmungsmittel als das irdene fiebartige Kohlenbecken, das in einem zweiten irdenen Gefäße eingefenkt ift.

Es mag auffallend fein, dafs fich fo urfprüngliche Einrichtungen wie jene Topfkacheln in den Alpenhütten und vielleicht auch noch in mancher Bauernftube neben den durch die riefigen Fortfchritte der materiellen Cultur fehr verbefferten Oefen erhalten haben; allein wir kennen eine ähnliche Dafeinskraft noch bei vielen anderen Vorrichtungen und Werkzeugen und während die Paläfte im Inneren unferer großen Städte vom elektrifchen Lichte taghell überflutet werden, verbreitet in mancher dürftigen Hütte an ihrem äußerften Umkreife noch die alte irdene Talglampe ihren kargen Dämmerfchein. Dr. *M. Much.*

121. Die vorftehende Befprechung alter Ofenkacheln unter Notiz 119 veranlafst uns, auf diefen Gegen-



Fig. 5.

[1] Diefe Bedeutung des Topfes muß fich in der bayerifchen Mundart noch lang erhalten haben, denn der Name der bekannten „Oefen der Salzach“ bei Golling läßt fich nicht anders erklären, denn als Töpfe, allerdings von riefiger Art, wie es in kleinerem Maße die fogenannten Gletfchertöpfe, die Felstöpfe an Wafferftürzen, z. B. in der Liechtenfteinklamm find. In ganz entfprechender Weife bedeutet auch im Griechifchen das oben angeführte Wort ἰπνός den Ofen und die Höhlungen des Pelion an der Küfte von Magnefia

ftand, und zwar nach einer andern Richtung zurückzukommen. Es handelt fich für diesmal um jene Ofenkachel, abgebildet in Fig. 4, welche von Ausgrabungen nächft Bernhardsthal ftammt. Diefe Kachel characterifiert fich dadurch, dafs die viereckige nach außen gerichtete und durch eine Flachplatte gefchloffene Seite nicht glatt, fondern mit einem als Relief ausgeführten Ornament geziert ift. Wir fehen innerhalb einer ganz primitiv entworfenen Umrahmung (Fig. 6) und zwar etwas vertieft ein drachenartig phantaftifches Ungeheuer mit zwei Vorderfußen und einem langen geringelten fchlangenartigen Schwanz, deffen offener Rachen bei herausgeftreckter Zunge mit mächtigen Zähnen bewehrt ift.



Fig. 6.

Das geflügelte Ungethüm ift (heraldifch) gegen rechts gewendet; in der obern Ecke ein achtftrahliger Stern. Nicht minder wichtig ift das Fragment einer zweiten Kachel, die fich ebenfalls in der Sammlung Dr. *Much's* befindet. Sie ift desgleichen aus ftark mit Sand und Graphit gemengtem, nicht fehr feinem Thon angefertigt. Eben in diefem etwas groben Materiale liegt der Grund, dafs das auf beiden Kacheln angebrachte und durch Modeldruck entftandene Relief fcharf und ungenau ift. Auf dem Kachel-Fragmente (Fig. 5) fieht man innerhalb einer Leiftenumrahmung eine gnomenartige Figur mit anliegender Caputze, die Hände endigen nach Art der Gänfefüße, und es liegt die Vermuthung nahe, dafs der Leib in einen Fifchfchwanz auslief. Es dürfte nicht fehlgegriffen fein, diefe Kacheln mindeftens in das 15. Jahrhundert als entftanden zu verlegen.

122. Confervator Profeffor *Romftorfer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs jenes Gebäude in *Suczawa*, welches von der Localtradition als das Hoflager Kaifer *Jofeph II.* bezeichnet wird (f. Notiz 15. M. 1895) noch im unveränderten Zuftande erhalten ift und fich als ein reich ausgeftatteter auf gemauertem Unterbau conftruirter halbftöckiger Holzbau — wie es dort deren mehrere, zumeift aus dem vorigen Jahrhundert ftammend, gibt — darftellt. Das den Wohnraum des Kaifers bildende Zimmer ift klein, mit erkerartigem Ausbaue. Es hat eine gefchnitzte leichte Tramdecke, wohl reich behandelt, leider aber fehr fchadhaft. Mehrere in Kerbfchnitt ausgeführte Ornamente beleben die Decke, zu deren Herftellung hauptfächlich Efchen- und Ahornholz verwendet worden war.

Auch berichtet der genannte Confervator, dafs die Kirchen in der Bukowina, aus denen die befprochenen Steinmetzzeichen ftammen, thatfächlich in der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut worden find, wie auf Grund diefer Steinmetzzeichen wahrgenommen wurde, nämlich die St. Georgskirche in Suczawa zwifchen 1415—1522 und die St. Demetrius-Kirche 1534.

123. Wenn wir auf die Reftaurirungsthätigkeit an der *St. Stephanskirche* in *Wien* während des vergangenen Jahres einen Rückblick werfen, fo können wir unferer vollen Befriedigung über diefelbe Ausdruck geben. Die wichtigften Arbeiten waren: die Reftaurirung der Vorhalle beim Singerthor in ihrem Inneren, die Reftaurirung der Dach-Galerie am Chor, die fich theilweife auch auf einige Strebepfeiler-Abdachungen ausdehnen mußte. Sehr erfreulich war die Fortfetzung der Reftaurirung einiger Grabdenkmale, wie an der Weftfeite des Dr. Johann Gößl Unterintendanten der Wiener Univerfität † 1562, und des äußern Rathes und Handelsmannes Simon Rückhenbaum † 1643. Die Reftaurirung des Kaifer-Oratoriums, rechts im Hauptchore, wurde durchgeführt, eine unerwartet äußerft fchwierige Arbeit. Nicht unerwähnt darf die im vergangenen Jahre abgefchloffene Reftaurirung des Danhaufer'fchen Fegefeuer-Gemäldes bleiben, an dem fich aber leider neuerlich Schäden zeigen. Ein Theil diefer Reftaurirungsarbeiten wird erft im laufenden Jahre zum Abfchlufs gelangen, fo die des Singerthor-Vorbaues, der Dach-Galerie am Chore. Die Reftaurirung der Grabdenkmale dürfte fortgefetzt werden.

124. Im XVI. Bande des Jahrbuches der Kunftfammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes findet fich eine für die Gefchichte Wiens fehr werthvolle Zufammenftellung von Urkunden und Regeften aus dem Archive der Stadt Wien, umfaffend die Jahre 1289 bis 1439 und höchft forgfältig bearbeitet vom ftädtifchen Archivar *Karl Uhlirz*. Den Regeften find hie und da die Abbildungen einzelner Burgerfiegel beigegeben und

eben diese intereffiren uns dießmal sosehr, dass wir glauben, dieselben in Kürze hier besprechen zu sollen. So finden wir zwei Siegel, geführt von Hermann und Niclas, den Schwertslahern (1320), die beide im spitzauslaufenden ausgebauchten Schilde ein gegen rechts hinauf gerichtetes Schwert mit dem Kreuzgriffe nach unten darstellen, doch ist die halbe Klinge in der rechten Ecke oben scharf gebogen und im spitzen Winkel wieder nach abwärts gerichtet, eine immerhin redende, aber doch seltsame Darstellung für das Wappen eines Schwertfegers. Jans der Goldschmied, Bürger zu Wien (1376), führt in seinem Siegel zwei horizontal nebeneinander liegende Monde, der eine auf den Rücken, der andere auf die Hörner gestellt und so ineinander geschoben, dass je ein Horn des einen in die Einbauchung des andern eingesenkt ist. Ein gewißermaßen redendes Wappen führt Simon der Zinngießer (1407), der im Schilde zwei gekreuzte Gießlöffel zeigt. Hans der Glockengießer (1409), Bürger zu Wien, führt eine Glocke im Schilde.

(Fortsetzung folgt.)

125. Der k. k. Central-Commission kam die Nachricht zu, dass man beim Umgraben auf einem Acker in *Nöfing* bei *Braunau* gegen Ende des Jahres 1893 auf ein altes Schwert gestoßen sei. Bald darauf wurde die Fundstelle aufmerksam untersucht und man fand daselbst eine große Menge Kalksteine und einige Scherben; der frühere Bestand eines Hügels kann wohl vermuthet werden, so dass es außer Zweifel ist, dass man es daselbst mit einem Grabe zu thun habe. Auffallend ist bei diesem geschleiften Tumulus die Unmasse Lehm, die eine Dicke von ca. 35 Cm. hatte und eine Ausdehnung von durchschnittlich 5 M. erreichte. Auf dieser Schichte häuften sich Kugelsteine und darüber ergaben sich Bronzeobjecte und Scherben, letztere dagegen hielten sich in der Mitte dieser Schichte auf, darüber fand sich Asche mit spärlichen Knochenresten und sehr wenig Kohle. Die eigentliche Fundstelle misst in der Länge SO. nach NW. 5 M. und an schmäleren Stellen 4 M.

Man fand ein Bronze-Schwert, 62 Cm. lang, fast der ganzen Länge nach gleich breit (f. die Tafel Fig. 2 *a*, Knopf *b* und *c*, von oben und unten), das Schwert lag mit der Spitze nach SO., ein Messer mit Niete, Fig. 2 *d*, einen Nagel ohne Verzierung, Griff und Klingenansatz eines Bronze-Dolches und ein Gussfragment mit den nämlichen Verzierungen wie beim Schwerte (Fig. 2 *e*).

Hinsichtlich der Gefäßfragmente dieses bronzezeitlichen Grabfundes sei bemerkt, dass durch das Ackern sehr vieles zerstreut wurde und verloren gegangen ist. Man fand ein gelbes dünnes Randstück, das Randstück eines graphitirten Tellers, Scherben von dunklem Thon, außen ziegelroth gefärbt, braungraue Scherbe mit Henkelstück etc. Entnommen einem Berichte des Conservators *Straberger* und Herrn Hugo von *Preen*.

126. *(Kirchliche Gewänder aus der romanischen Periode.)*

Das Benedictiner-Stift *Marienberg* im *Vinstgau*, Tyrol, gegründet 1164, besitzt aus dieser Zeit eine reich gestickte *Casula* und eine gestickte *Stola*, welche heute wohl zu den größten Seltenheiten unter den auf uns gekommenen kirchlichen Gewändern gezählt werden müßen.

Erweist sich die Casula durch ihre überreiche Stickerei, welche über alle ihre Flächen gleichmäßig



Fig. 7. (Marienberg.)

verbreitet ist, als eine tüchtige Leistung inlandischen Kunstfleißes, so werden durch eine Zuthat an derselben höchst interessante Erinnerungen an den Orient unleugbar wachgerufen. Verfolgen wir zunächst die Rückseite dieses kostbaren Gewandstückes, Fig. 7. Da entdecken wir zwar als figürlichen Schmuck mit den anderen ältesten Ornatstücken einige verwandte Darstellungen, aber in Verbindung mit der großartigen ornamentalen Ausschmückung und den die Figuren begleitenden Ornamenten scheint in Marienberg's Casel eine eigene tiefere Grundidee ausgesprochen oder doch angestrebt worden zu sein. Tritt nämlich anderwärtig das Gotteslamm mit den Evangelisten-

zeichen oder die Majeftas Domini mit Engeln u. dgl. für gewohnlich auf und bilden architektonifche Motive als: Kreife, Saulchen mit Bögen u. f. w. ihre Umrahmung und Begleitung, fo wurde in dem von uns in Betracht gezogenen alten Paramente zu diefem Zwecke die Pflanzenwelt hergenommen und reichlich ausgebeutet. Wir nehmen keinen Anftand, den befonders in der fpätern mittelalterlichen Zeit fo fehr beliebten Gedanken von dem „Lebensbaume" in feinen erften Anfangen hier verwendet fein zu laffen. Es wachfen nämlich zwei gewaltige Baume mit vielen kraftigen Veraftelungen von unten bis oben luftig nebeneinander empor.

Fig 8 und 9. (Marienberg.)

Die einzelnen Aefte löfen fich in zahlreiche Zweige auf, welche fich auf- und niederbiegen und öfter fchwungvolle Wendungen machen. Sie tragen mannigfaltige Blätter und Blumen, fo dafs die ganze Fläche ein überrafchend lebendiges Bild aus der Pflanzenwelt darbietet. Der gefchmackvoll angelegte Schmuck erleidet auch keine Einbuße, dafs der eine Baum zur Linken etwas einfacher auftritt als der ihm gegenüberftehende. Zwifchen den Gipfeln diefer großen Gewächfe erhebt fich ein kleiner Baum in Kreuzesform künftlerifch geordnet, fo dafs feine Veraftelung eine ganz regelmäßige und gleichförmige ift. Die Zweige laufen in gleiche ftreng ftylifirte Blumen und Blätter aus. Die Mitte nimmt in einem fchmucklofen Kreife das Gotteslamm ein, in aufrechter Stellung, nach rechts fchauend und mit einem Vorderfuß den Kreuzesftab haltend. In den Winkeln zwifchen den Hauptäften des kreuzformigen Baumes find ebenfalls in fchmucklofen Kreifen die Symbole der Evangeliften eingefetzt. Sie treten wie das Lamm in aufrechter Stellung auf, tragen als Diacone bekleidet Albe und Dalmatica und haben die großen tief eingefchnittenen Flügel weit ausgebreitet. Ihre Thierköpfe find gegeneinander gekehrt, das Symbol des Matthäus fchaut gerade vor fich hin. Den übrigen freien Hintergrund diefer Partie beleben einzelne großere und kleinere Sterne mit fünf und fechs Spitzen.

Ganz gleichen Bäumen wie die befchriebenen waren, begegnen wir auf der Vorderfeite der Cafel Fig. 8. Zwifchen ihren Gipfeln thront als Hauptdarftellung das häufig im früheren Mittelalter wiederkehrende Bild des Heilandes, die bekannte „Majestas Domini", in einer ftreng eiförmigen Umrahmung auf reich gebauter „Sella", zu welcher zwei Stufen fuhren. Die Rechte hat der in Herrlichkeit wiederkehrende Richter leicht erhoben und drückt wie gewöhnlich einen Redegeftus aus, die Linke hält das offene Evangeliar. Der Majeftas huldigen zwei leicht daher fchwebende Engel in langem Gewande, das fie mit breiter Doppelbinde feft umgürtet haben. Ihre Anbetung drücken fie durch ihre gegen das Haupt des Herrn ausgebreiteten Arme fprechend aus. Diefe zwei vertreten hier wohl alle übrigen Chöre der Engel, wie dies am „Gößer Ornat" durch neun Figuren zur Darftellung gebracht ift. Sterne verfchiedener Größe beleben wiederum die übrige leere Fläche.

Nun kommen wir zu dem angekündigten „orientalifchen Schmuck" unferes alten Paramentenftuckes. Mit dem reichen befchriebenen Schmuck durch Stickerei nicht zufrieden, zog man noch einen Streifen eines koftbaren farazenifchen Gewebes herbei und fetzte auf der Vorder- wie Rückfeite ein gabelförmiges Kreuz mit fchmalen Balken zufammen. Der Längsbalken fetzt fich über die Gabelung hinaus an beiden Kreuzen noch ein Stuck weit fort. Bekanntlich waren im Frühmittelalter diefe Gewebe fehr hochgefchätzt und wurden trotz ihrer nicht immer paffenden Ornamentirung dennoch, eben wegen ihrer Koftbarkeit allein, in den Kirchenfchmuck eingeführt. Hier fehen wir auch nebft fymbolifch gedeuteten bunten Pfauen auf Goldgrund kleine Hundchen und Kätzchen u. a. m. Sie liegen zwifchen und innerhalb kreisformiger Umrahmungen. Auch Spuren von arabifchen Infchriften, wahrfcheinlich aus dem Koran, laffen fich dazwifchen beobachten. Der Fond ift violett. Wie fchmal auch diefe Streifen erfcheinen, fo kann man aus ihnen dennoch die vollkommene Technik und Vorzüglichkeit folcher Stoffe entnehmen, und muß dem Mittelalter alle Anerkennung widerfahren laffen, dafs fie von ihm fo fehr

Fig. 10. (Pitten.)



Fig. 11. (Böhmisch-Kamnitz.)



Fig. 9. (Poděbrad.)

geschätzt wurden. Ein seltenes Paramentstück muß auch die aus einer so frühen Zeit stammende mit Figurenstickerei geschmückte *Stola* genannt werden. Fig. 9 *a, b, c, d, e, f.* Sie bildet einen kaum 6 Cm. breiten gleichmäßigen Streifen, der etwas über 2 M. lang ist. Hinsichtlich ihrer Ausstattung schließt sie sich näher dem Gößer Ornat an, da nämlich nur in der Mitte ein reicheres bandartiges Ornament auftritt *a,* sonst aber, wie dort als Umrahmung der Engel, hier für die Einzelnfiguren der Heiligen „architektonische Motive" gewählt sind, nämlich Säulchen, welche einfache Halbkreisbögen tragen. Die einzelnen Figuren sind nicht ohne Bewegung und tragen zu ihrer näheren Kenntnis auch Attribute, trotzdem dass jeder auch der Name deutlich beigeschrieben ist. Den Anfang macht Christus mit der Bezeichnung „Majestas" *b, c.* Gegenüber steht Maria als noble Matrone ohne besondere Auszeichnung, während Christus ein Gefäß in der Linken hält (die Rechte ist nicht sichtbar), welches einem fußlosen Kelche gleichsieht und worüber eine Hostie steht, ein Attribut, das sich in so früher Zeit kaum öfter wiederholen dürfte. Interessant ist auch, dass zu den Füßen St. Johannis des Täufers der Stifter und zu jenen des heil. Sebastian Uta, seine Hausfrau, kniet *d, e.* Nach der Klosterchronik ist aber letzterer nicht der heilige Krieger, sondern ein Bischof, der in Frankreich oder Deutschland sich die Märtyrerkrone erworben hat. Andere seltene Heiligennamen sind Klimaria *f* und Panafreta", die auch als Klosterpatrone von Marienberg gewählt erscheinen. Dann folgen einige Apostel mit St. Benedict und Bischof Nicolaus.

Hat sich die Stola in ihrer ursprünglichen Größe und Form ziemlich gut erhalten, so muß man bezüglich der Casula leider beklagen, dass die Geschmacklosigkeit neuerer Zeit selbe zwar nicht ähnlich der handwerklichen Schurzfellform beschnitten wie die Casel zu Göß und andere Ornate, doch der Breite des Vordertheiles hart zugesetzt hat; in Folge dessen ist die eine Hälfte beider Bäume verschwunden.

Was dann die Technik der Stickerei beider Paramente betrifft, so sei hier bemerkt, dass mittelfeines ungebleichtes Linnen zu Grunde gelegt ist und darauf die figuralen und ornamentalen Darstellungen vollständig gestickt wurden. Die Stickerei ist dadurch erzielt worden, dass man auf dem Grund sämmtliche Zeichnungen in blauen Conturen scharf und sicher angedeutet und dann darnach gestickt hat. Die Grundfarbe des Messgewandes sowohl als auch der Stola ist gleichmäßig purpurroth. Dadurch unterscheiden sich die Paramente von Marienberg von vielen anderen derselben Zeit, wie auch Dr. *Fr. Bock* in der Beschreibung des Gößer Ornats (Mitth. der k. k. Cent.-Comm. III, S. 59) bemerkt, dass sich wie hier auch an demselben und dem Chormantel von Anagni kein gewebter Grundstock in Seide oder Sammt vorfindet, sondern unmittelbar auf grauem Linnen gestickt wurde. Was die Farben der Ornamente und Figuren auf diesem rothen Grunde anbelangt, so zeigen die Bäume im Stamm einen braunen Kern, umgeben mit einer breiten goldgelben Contur, welche Farbe gleichmäßig allen Aesten mitgetheilt erscheint. An den Blumen und Blättern wechselt weiß mit etwas Gold. Die Figuren sind alle auf dunkelviolettrothen Grund gesetzt, ausgenommen das Gotteslamm, welches den rothen Fond der Casel hat, wohl weil es ganz in Gold gestickt ist. Auch der Mantel des Weltenrichters ist golden mit hellrothem Unterfutter, während das Kleid in Blau ausgeführt ist, was als ein seltenes Vorkommen bezeichnet werden muß. Das Carnat ist weiß und die Gesichtszüge werden durch schwarze Conturen angegeben. Selbst das Wangenroth, durch zwei große kreisrunde Stiche angestrebt, fehlt nicht. Eigenartig macht sich ferner die Wahl der Farben an den Köpfen der Evangelisten-Symbole als: der Kopf des Adlers golden, der des Löwen blau und der des Rindes roth.

Die Stickart ist durchaus gleichmäßig und besteht aus feinem und geschickt behandeltem kurzen sogenannten Flach- oder Plattstich, so dass sich das Ganze sehr gefällig macht und eine Regelmäßigkeit zur Schau trägt, wie wenn man ein zartes Gewebe vor sich hätte. Die zur ganzen Arbeit benützte Seide besteht aus sehr lose gedrehter, ziemlich feiner Flockseide. Nicht nur allein hinsichtlich ihres zarten Gespinstes, sondern auch in Rücksicht ihrer bis heute gut erhaltenen Färbung hat es den Anschein, als ob sie aus den bekannten moslimischen Seidenspinnereien des sarazenischen Siciliens oder des maurischen Spaniens stammen würde, wie sie zur Zeit des Interregnums in den Handel gebracht worden ist. Bei Vergleich mit anderen von Dr. *Fr. Bock* in der Geschichte der liturgischen Gewänder beschriebenen Ornaten dürfte die Casel und Stola Marienbergs noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehören und von den geschickten Händen der Stifterin Uta, Gemalin des Stifters Ritter Ulrich, angefertigt sein. Sie war eine vornehme Italienerin, aus Mailand gebürtig und als solcher könnte man ihr eine so außerordentliche Geschicklichkeit wohl zutrauen.

Atz.

127. Die auf der Beilage in Fig. 9 reproducirte Grabplatte befindet sich an der Wand des rechten Seitenschiffes der Kreuzerhohungs-Kirche in *Podebrad.* Der Sandstein misst 2·04 M. in der Hohe und ist 0·94 M. breit. Ein geharnischter Mann kniet rechts betend vor dem Crucifixe. Die volle Rüstung, das Schwert an der Seite, das Wappen unterhalb des Crucifixes würden schwerlich errathen lassen, dass der Verstorbene ein Baumeister war, allein die Inschrifttafel oben in Form einer oblongen Cartouche gibt uns darüber Auskunft:

Anno.1.5.7.5.Vltima die jvlÿ
Obÿt insignis vir Dominvs
Joannes Baptista a Vos-
talis de Sala, Sacrae Cae-
sareae Majestatis supremvs
architector aedificiōr Cvjvs
anima reqviescit in spe.

Das Wappenfeld ist horizontal halbirt: in der untern Hälfte drei von rechts nach links schräg laufende Streifen, in der obern ein nach drei Seiten durch je ein Thor offenes Gebäude. Auf dem Wappenschilde sitzt ein rechtsblickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Somit ruht hier ein Mitglied der Künstlerfamilie *Vostalis,* welche beinahe durch das ganze sechzehnte Jahrhundert in Böhmen und vorzugsweise für den kaiserlichen Hof thätig war. *Giovanni Battista Vostalis* selbst erscheint erst gegen das Ende der Vierziger-

Jahre in Poděbrad, welche Stadt er allem Anfcheine nach bis zu feinem Tode nicht mehr verlaffen hat.

Woher er kam, wo feine Geburtshütte lag, wiffen wir vorläufig nicht, aber fehr wahrfcheinlich ift, dafs er wie er fo mancher Wälfche, welcher damals nach Böhmen überfiedelt war, aus Nord-Italien ftammte. Auch das ift uns heute noch unbekannt, in welchem verwandtfchaftlichen Verhältnis er zu den Voftalis in Innsbruck und dem Baumeifter Ulrich Voftalis in Prag geftanden. Er hatte 1554 drei Brüder: Anton, Stephan und Franz und einen Oheim Bartolomäus. Möglich, dafs auch fie Bauleute waren, doch finden wir von ihrer Thätigkeit noch keine Spur.

Im Jahre 1548 begann der Neubau des Schloßes zu Poděbrad in der Geftalt, wie fich das Gebäude noch heute präfentirt. G. B. Voftalis wird fchon damals den Bau geleitet haben, allerdings unter der Oberleitung des oberften königlichen Baumeifters in Prag.

Neben ihm ift hier zugleich der Steinmetz Johann Campian thätig, der jedoch, da er bei den königlichen Bauten in Prag zu thun hatte, nur ab und zu fich von der Hauptftadt nach Poděbrad zu begeben pflegte, und welcher noch 1559 einen „fchönen comin in den großen foll“ für 500 Thaler in Poděbrad hergeftellt hat.

G. B. Voftalis hat fchon vor 1553 in Poděbrad, in der Nimburger Vorftadt, einen Hof käuflich an fich gebracht und am 16. September 1556 ift aus Wien ein Brief datirt, demzufolge ihm die Abgabe von 7½ Thaler und 2 Hemfen als Zins nachgefehen werden foll. Zwei Jahre vorher hat ihm und feinen oben genannten Blutsverwandten der König Ferdinand I. (ddo. 24. September 1554, Pardubic) jenes Wappen ertheilt, das fich an dem Epitaphium befindet. Aus diefem Majeftätsbrief erhellt, dafs der Bau im oberen — goldenen — Felde einen Saalbau darftellen foll, dafs die Schrägbalken abwechfelnd weiß und roth und der Adler fchwarz tingirt waren.

Am 9. December 1558 ift ihm bewilligt worden, feine bisherige Befitzung durch Ankäufe von Grundftücken entweder in Poděbrad, oder in dem Dorfe Zboží zu vermehren und zugleich wurde ihm eine vollkommene Steuerfreiheit gewährt. Auch im Jahre 1566 erwarb er durch Kauf eine Schenke in der Stadt, aus welcher er aber eine Steuer von 30 Grofchen per Jahr an die Schloßverwaltung zu zahlen hatte. Seine erfte Befitzung in Poděbrad, den Hof in der Vorftadt, verkaufte Voftalis fpäter der böhmifchen Kammer und baute fich ein neues Wirthfchaftshaus, welches noch heute als ein Getreidefpeicher befteht.

Neben dem Schloßbaue führte G. B. Voftalis die Reftauration, bezw. die Umgeftaltung der gothifchen Pfarrkirche in Poděbrad aus, fügte dem Baue an der rechten Seite auf eigene Koften eine einfache Marien-Capelle an, baute das neue Spitalhaus aus der Stiftung der Gemahlin des König Georg von Poděbrad, und ein Sommerhaus in dem Fafangarten. Er ftarb am 31. Juli 1575.

Sein Epitaphium hat 1877 der jetzige Bürgermeifter von Poděbrad *J. Hellich* von dem verunzierenden dicken Kalkanftriche gereinigt und über die Vermögensverhältniffe des Künftlers manche Notizen gefammelt, welche hier, neben dem was die Regeften des Jahrbuches der kunfthiftorifchen Sammlungen des allerhöchften Kaiferhaufes (Band V und XI) enthalten, verwerthet find.

Karl B. Mádl.

128. Unfere Mittheilungen hatten bereits wiederholt Gelegenheit, auf die merkwürdige Grabftein-Galerie aufmerkfam zu machen, die die befcheidene Dorfkirche zu *Sebenftein* als Zierde enthält. Darunter befinden fich viele, die fich auf das ausgeftorbene ritterliche Gefchlecht der *Königsberg* beziehen, das durch mehr als zwei Jahrhunderte im Befitze der Burg Sebenftein war und davon zahlreiche Familienangehörige in der befagten Kirche ihre Ruheftätte fanden. Die Steine find feit einigen Decennien in fehr zweckmäßiger Weife an den Innen- und Außenwänden der Kirche aufgeftellt und verdienen aufmerkfame Beachtung. Selten wird man fo viele Denkmale ein und derfelben Familie an einem Orte vereint finden. Wir zählen deren fechzehn Steine. Die Reihe der rothmarmornen Platten beginnt mit dem Grabfteine Conrad's (auf der Platte eine hochintereffante Ritterfigur), † 25. Februar 1448, des erften Befitzers des Schloßes Sebenftein, den fein Grabftein collator hujus ecclesiae (Patron) nennt. Seit 1432 war Conrad gemeinfam mit feinen Brüdern infolge Kaufes Herr der Vefte Sebenftein. Merkwürdigerweife ruht Conrad's Gattin nicht in Sebenftein. Der Grabftein ift zwar vorhanden, dient aber nicht mehr feiner Beftimmung; er liegt in zwei Theile gebrochen in dem Raume der alten Felfenhöhle neben der Kirche zu Pitten. Diefe Felfenhöhle war zweifelsohne der Chor der älteften Kirche. Der urfprüngliche Platz des Grabfteines war wohl der alte Friedhof um die alte Kirche herum. Diefer verfchwand mit der befagten Kirche und nun erfcheint der gefpaltene Stein als Gerümpel mit anderen Gegenftänden beifeite gelehnt und verdankt feinen nothdürftigen Beftand nur dem Gewichte feiner Bruchftücke, die nicht fo leicht jemand befeitigt. Der um die Grabfteinkunde hochverdiente Confervator *Anton Widter* (†) kannte den Stein recht gut und war oft daran, ihm einen würdigeren Platz zu gewinnen, allein in Pitten war man zu gar keiner Conceffion bereit. Und fo friftet der Grabftein feine fragliche Exiftenz, bis irgend ein Baumeifter doch noch in ihm ein brauchbares Werkftück erkennt und ihn nach feiner Weife verwendet. Die in der Beilage erfcheinende Abbildung (Fig. 10) veranfchaulicht diefen Grabftein, der fich in fehr befcheidener Geftaltung darftellt. Es ift eine rothe Marmorplatte (6'/3') mit breitem Umfchriftrahmen, darin zu lefen ift: † Anno . dñi . m . cccc | xxi . Obiit . dna . Agnes . de . aw . vxor . Chonradi | Kinnigspurg . in | die . sci . Thome . apli . In der untern Hälfte der Platte innerhalb der Umrahmung zeigt fich in Contouren, die gleich den Infchriftbuchftaben ftark erlofchen find, das unbehelmte Wappen der Königsberger, vierfeldig mit den beiden halben gegenüber geftellten Mühlrädern und dem Kreuze mit auf einer Seite abgeftutzten Querbalken (doch ift diefes Feld fchon fehr befchädigt). Nachdem Frau Agnes aus dem Gefchlechte der Aw (Auer von Herrenkirchen) 1421 ftarb, ihr Gatte Conrad aber erft 1432 Sebenftein erworben hat, fo liegt darin der Grund, dafs fie nicht in der Sebenfteiner Kirche beerdigt wurde.

129. *(Ueber ein Wartenberg-Epitaph in Böhmifch-Kamnitz.)*

Unter den vielen beachtenswerthen Reften einer kunftbefliffenen Vorzeit, fo in der *Stadtkirche* zu *Böhmifch-Kamnitz* zu finden find, ift befonders an-

ziehend das aus dem früheren Verſteck hervorgehobene, nun ſeitwärts des Haupteinganges in eine lichte Mauerfläche verſetzte Epitaph des Chriſtoph von Wartenberg.

In einem fein und geſchmackvoll gegliederten — jetzt über dem Fußboden erhobenen — Renaiſſance-Aufbau erſcheint in kreisbogig abgeſchloſſener Vertiefung, die ſeitlich von zweitheiligen ſchön gezierten Pilaſtern begränzt iſt, frei im Hoch-Relief durchgeführt, in Dreiviertel-Wendung, die den Verewigten vorſtellende vollgeruſtete, knieende Geſtalt. Wie das edelförmige Antlitz, ſind auch deſſen aneinander geſchloſſene Hände zum Gebet erhoben. Ausdruck verleiht auch das vom Munde des Ritters über den Bogenſchluß aufgeſchwungene Spruchband mit den Schriftworten:

„HER GOTT ERBARME DICH MEINER."

Links unter dem Pilaſter lehnt, die Knie überdeckend, der prächtige hoch-relief gehaltene Wappenſchild, rechts der Prunkhelm mit rückwärts abhangenden Federn. Ein fein profilirtes auf den Pilaſtercapitälen ruhendes Geſimſe gibt den Abſchluß des rechteckigen Aufbaues. Als Giebelung iſt eine von Blattvoluten flankirte, mit einem Chriſtusantlitz-Medaillon bekrönte Schriſttafel aufgeſtellt. Auf dieſer iſt zu leſen:

„NACH CHRISTI GEBORT MDXXXVII IAR AM TAG SANT MARTINI IST VORSCHIDEN DER EDELE VND WOLGEBORNE HER HER CHRISTOFF HER VON WARTENBERG OBERSTER SCHENGR DES KÖNIGREICHS ZV BEMHEN — DEM GOT GENODE · "

Das Ganze, in hartem hellen Sandſtein ausgeführt, zeigt in allen Theilen eine meiſterliche Durchbildung. Vor allem in der Geſtalt des Wartenbergers. Schon der ſchön geformte, kurz behaarte, dafür ſtark bebartete Kopf mit der intelligenten Phyſiognomie, in der vollen Wirkung eines wahren Portrats, dazu das zu ganz vorzüglich plaſtiſchem Effecte ausmodellirte Rüſtzeug, reihen dieſes Renaiſſance-Werk unter die werthvollſten, die ich ſeither im Polzen- und Elbethal gefunden. (S. Fig. 11 der Beilage.) *Rudolph Müller.*

130. Confervator *Bulić* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs ſich im Archive des Franciscaner-Convents zu *Sebenico* (Minoriten) intereſſante Documente und Handſchriften befinden, darunter ein Graduale-Sacramentarium auf Pergament geſchrieben, das in das 9. oder 10. Jahrhundert reichen dürfte und das bis zum Jahre 1527 der Kirche St. Maria de Brebir gehörte. In dieſem Jahre brachte man den Kloſterſchatz zum Schutze vor den Türken nach Sebenico, wo er bis heute ſich befindet. Befagtes Graduale enthält unter anderem Muſiknoten: *Neumen*. Den Nachrichten nach ſcheint dieſer Codex ſehr intereſſant zu ſein und wird derſelbe gerade durch die mittelalterlichen Muſiknoten ſehr wichtig und unterſuchenswerth. Obwohl dieſe Altersbeſtimmung ganz zutreffend iſt, ſo könnte doch der ganzen Erſcheinung nach die Entſtehungszeit auch noch in den Anfang des 6. Jahrhunderts verlegt werden. Erwähnenswerth iſt der Umſtand, daſs die Neumen des Graduales, wie Cuſtos *Chmelarz* bemerkt, vollſtändig mit einem Muſikmanuſcript in der k. k. Hof-Bibliothek übereinſtimmen. Leider iſt ein Studium dieſes Schriftdenkmales im Originale nur im Kloſter zu Sebenico ſelbſt möglich. Die Central-Commiſſion hatte um deſſen Einſendung auf kurze Zeit gebeten, allein der Provincial der P. P. Minori Osservanti di S. Francesco Conventuali in Cherso erklärte, daſs er laut der Bulle des Papſtes Urban VIII. nicht geſtatten könne, daſs beſagtes Graduale aus dem Kloſter von Sebenico entlehnt werde.

131. In *Wien* wird jetzt mit den alten Häuſern ſchon erſchreckend gründlich aufgeräumt. In Folge davon wird auch ſo mancher Straßenzug geändert und das Bild unſerer Stadt ganz beſonders befremdend umgeſtaltet, ja es werden ſelbſt die Spuren, welche auf den früheren Beſtand der Stadt und ihre Verkehrslinien deuteten, man könnte ſagen ſyſtematiſch und principiell vernichtet. Die Andenken an alte Gäſschen verſchwinden ebenſo wie dieſe ſelbſt und ſo manches charakteriſtiſche Haus wird jetzt ſein Ende finden. Vielleicht hält die Photographie oder irgend eine Aufnahme die Erinnerung daran doch noch wach. Leider bleibt es in allen derlei Fällen nicht bei der Demolirung der Häuſer und bleibt die Aenderung der Straßen nicht bei den gewaltſamen Umgeſtaltungen auf der Oberfläche; ſo manches Denkmal, das ſeit Hunderten von Jahren unter der Oberfläche ruhte und die Fundamente alter Baulichkeiten treten wieder ans Tageslicht, möglicherweiſe um ſchnellſtens wieder zu verſchwinden. Dieſe Art von Denkmälern reicht meiſt in eine Zeit zurück, da geſchriebene Quellen für die Geſchichte noch nicht exiſtirten, daher nun dieſe Objecte ſelbſt oder doch ihre Reſte mit uns ſprechen und uns über das Dunkel der Vorzeit zu belehren vermögen. Die Fundamentſpuren alter römiſcher und früh-mittelalterlicher Häuſer und Vertheidigungswerke geben uns Zeugenſchaft über Städte- und ſonſtige Anſiedlungsanlagen, die anderen Fund-Objecte in Metall, Stein und Thon geben ſo manche Aufſchlüße über Culturzuſtände der Einwohner, ſie ſind die einzigen Zeugen aus längſt vergangenen Jahrhunderten und darum von unendlicher Wichtigkeit.

Daſs unter der Oberfläche des Wiener Terrains noch recht viele derartige Zeugen der Vorzeit ruhen, darüber iſt wohl kein Zweifel; leider bringen es ſelbſtverſtändlich die Verhältniſſe einer Großſtadt mit ſich, daſs eine planmäßige umfaſſende Unterſuchung des Grundes durch Grabungen ausgeſchloſſen iſt und daſs man ſich mit den Ergebniſſen, die der Zufall liefert, mit den Prüfungen des Bodens und Grundes bei Fundamentgrabungen für Neubauten begnügen muß. Die einzelnen gewonnenen Daten müßen daher Fall für Fall ſorgfältig geſammelt, zu einem Ganzen vereint und verwerthet werden, um daraus einen verläßlichen Schluß über die Entwicklung vom Alten zum Neueſten ziehen zu können.

Gelegenheiten zu derartigen Forſchungen ergeben ſich ſeit dem Beginne der Wiener Stadterweiterung im Jahre 1858 durch Neu- und Umbauten, durch Canalbauten, durch die Waſſer-, Gas- und Telegraphenleitungsanlagen in zahlreicher Menge; allein dieſe Ergebniſſe konnen in wiſſenſchaftlicher Beziehung nicht als befriedigend bezeichnet werden. Sie reduciren ſich auf Notizen in den Tagesblättern und ſchlichte Privat-

mittheilungen, mitunter nur von zufällig die Fundftelle paffirenden Perfonen, fie find daher faft immer — wenn auch höchft dankenswerth — nur lückenhaft und unvollftändig.

Schon feit Jahren hat es die Central-Commiffion nicht an Schritten bei den maßgebenden Factoren fehlen laffen, um eine größere Würdigung fich ergebender Funde und, man könnte fagen, einen intenfiveren Nachrichtendienft zu erreichen. Die örtliche Zerftreutheit mehrerer gleichzeitig in Durchführung begriffenen Grabungen, die Schnelligkeit, ja die Haft, mit welcher die Erdarbeiten in den Straßen des Verkehrs wegen durchgeführt werden, macht es den wenigen in Ehrenämtern fungirenden Organen der Central-Commiffion recht fchwer, die vorkommenden Erfcheinungen in ihrer von ihrem fonftigen Berufe freien ziemlich befchränkten Zeit zu beobachten und zu fixiren. Meiftens find die Fundftellen fchon wieder verfchwunden, verfchüttet oder doch zerftört und die Objecte zerftreut, bis an den Confervator eine Verftändigung gelangt und er die Fundftatte erreicht.

Aber gerade der neuefte Anlauf, der in Wien in den Demolirungsfragen, man könnte fagen, mit einer Art Tollwuth gemacht wird und der das alte Wien in feinen Gefchichtsdenkmalen erfchüttert und verwüftet, hat die Central-Commiffion veranlafst, einen Schritt zu machen, welcher geeignet fein dürfte, weitere Verluftbedrohungen der Denkmale hintanzuhalten. Sie hat fich an die k. k. Stadterweiterungs-Commiffion, an die Genoffenfchaft der Baumeifter und Steinmetze, an den Ingenieur- und Architekten-Verein, an die verfchiedenen Baugefellfchaften u. f. w. gewendet und das Erfuchen geftellt, dafs diefe Gefellfchaften felbft oder doch ihre Mitglieder, welche mit Bauten befchaftigt find, bei Erdaushebungen für einen Neu- oder Umbau, für unterirdifche Leitungen, Canäle u. dgl. die dazu befähigten beim Baue befchäftigten Perfonen, wie Bauleiter, Baufchreiber, Poliere u. f. w. auf die Möglichkeit des Vorkommens alter Baurefte aufmerkfam machen und anweifen, kurze Angaben über die Tiefe unter dem Niveau, die Stärke der Mauern, ihre Richtung und Lagerung, über das dazu verwendete Material, den Mörtel und deffen Mifchungen mit Kies, Kalkfteinchen oder Ziegelftücken, über die Große der mitgefundenen Ziegel und die Güte des Brandes derfelben, fowie die etwa auf ihnen vorkommenden Stempel eventuell graphifch zufammenzuftellen und an die Central-Commiffion zu berichten. Diefe wird folche Mittheilungen mit Dank entgegennehmen, ja ihrem Werthe nach entfprechend vergüten. Befondern Werth würde aber die Central-Commiffion auf Grundrifsfkizzen legen, wobei auch das Territorium des jüngft vergrößerten Wien's ins Auge zu faffen wäre.

Wenn auch die Central-Commiffion erklärt, dafs fie auf die Fund-Objecte felbft: wie Sculptur-Theile, Ziegel, Gefäße und Gefäßfcherben, Infchriftfteine, Metallgegenftände, Münzen behufs deren Erwerbung nicht reflectirt, fo ift es ihr doch höchft wünfchenswerth, zur Kenntnis von derlei Objecten zu gelangen, felbft wenn fie unfcheinbar wären, da diefelben meift fehr wichtige chronologifche Merkmale bieten, welche auf Zeit und Zweck alter Bauten ein Licht zu werfen geeignet find. Alle derlei Nachrichten waren an den Confervator von Wien zu richten.

132. Anläßlich der zur vollen Befriedigung fortfchreitenden exacten Reftaurirung der alten Mofaiken im *Dome* zu *Parenzo* hat fich die Central-Commiffion veranlafst gefehen, dem mit diefer Arbeit betrauten Mofaikmeifter *Pietro Bornia* aus Rom über feine verdienftliche Arbeit ihre rückhaltslofe Anerkennung auszufprechen und ihrer Befriedigung über die gewiffenhaften Leiftungen Ausdruck zu geben. Bei diefer Gelegenheit muß bemerkt werden, dafs das Jahrhundert der Provenienz des befagten Mofaikfchmuckes nicht als 9., fondern als 6. Jahrhundert zu bezeichnen ift (zur Richtigftellung der Notiz 104).

133. Confervator Cuftos *Trapp* berichtete an die k. k. Central-Commiffion, dafs man im November 1894 in einem Wohnzimmer des Haufes Nr. 110 in *Groß-Meferitfch* dafelbft wegen Vergrößerung eines Fenfters die Wand ausgebrochen hatte und hiebei ein eingemauertes becherartiges Gefäß aus getriebenem Kupfer, ca. $^1/_4$ L. faffend und mit *Goldmünzen* gefüllt, gefunden habe. Wie viel Goldmünzen in dem Becher fich befanden, konnte mit Beftimmtheit nicht mehr fichergeftellt werden, denn der größte Theil davon wurde verfchleppt, blos der Reft, beftehend aus 13 Stück Goldmünzen und der Kupferbecher blieben erhalten.

Es blieben erhalten:

Ein Doppelducaten der vereinigten Königreiche Caftilien und Aragonien unter Ferdinand dem Katholifchen und Ifabella 1474—1516.

Ein Ducaten von Johann Hunyad, Reichsverwefer Ungarns 1446—1452.

Ein Ducaten von Ladislaus Pofthumus 1452—1457.

Ein Ducaten von Michael von Khünburg, Erzbifchof von Salzburg 1554—1560.

Ein Ducaten, Burggrafenthum Nürnberg 1630.

Ein Ducaten von Nürnberg 1637 (fogenannter Friedensducaten).

Sieben Stück Ducaten, Holland 1607, 1613, 1634, 1638, 1654, 1698.

134. Correfpondent Pfarrer *Edmund Tucha* in *Klöfterle* hat die Central-Commiffion auf die alte der heil. Barbara geweihte Kirche zu *Oberdorf* bei *Komotau* aufmerkfam gemacht. Georg Poppel von Lobkowitz hatte die Abficht zu diefer Kirche ein Klofter zu ftiften, die Vorarbeiten hiezu waren 1593 fertig, allein es kam nicht dazu.

Die Kirche ift ein Werk der Spät-Gothik, das fich aber heute unvollendet präfentirt. 1584 äfcherte ein Blitzfchlag die Kirche ein, die um 1500 entftanden ift. Die Jahreszahl 1593 beim Kanzelaufgange dürfte auf die Reftaurirungszeit deuten. Die Kirche follte der erften Intention nach wohl großere Dimenfionen erhalten, denn die heutige Kirche ift nur das Presbyterium, ein aus Bruchftein mit Quaderfteinen gemifcht ausgeführter großerer Rohbau mit fünf Seiten des Achteckes abfchließend und mit kräftigen dreimal abgefetzten Strebepfeilern. Die hohen Spitzbogenfenfter find vermauert und nur kleine Fenfteröffnungen dafelbft verblieben. Der quadratifche Theil des Chores dient als Schiff, der Chorfchluß als Presbyterium. Die Sacriftei befindet fich in einem gothifchen Zubaue. An der Nordweftfeite hat fich ein Theil einer gothifchen Kanzel erhalten. Dafs die Kirche zeitweilig für Vertheidigungs-

Fig. 13.

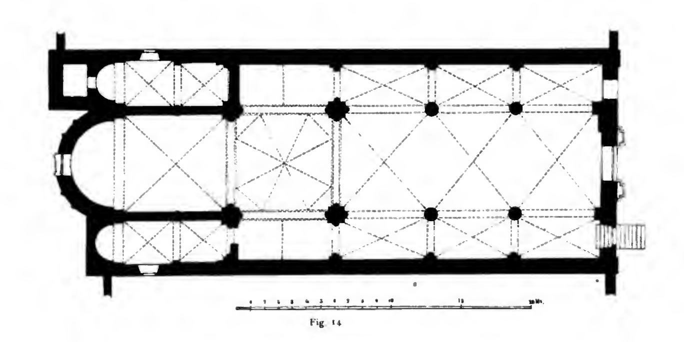


Fig. 14.

zwecke benützt wurde, zeigen die vielen Schießscharten an der Nordseite. Die Kirche ist mit einer Holzdecke versehen; es ist fraglich, ob sie je ein stylgerechtes Gewölbe besaß, der Raum ist weiß getüncht und entbehrt jeden Schmuckes. Altäre und Kanzel sind von höchster Einfachheit.

135. Bereits im Januar vergangenen Jahres hatte der jetzige Conservator *Luigi de Campi* die Aufmerksamkeit der Central-Commission auf die Baulichkeiten des *St. Lorenzo*-Klosters in *Trient* gelenkt, ein Gebäude, das uns heute noch in ziemlich unveränderter Gestaltung den italienischen spät-romanischen Styl repräsentirt. Bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts lesen wir von Benedictinern aus Bergamo, die sich in St. Lorenzo angesiedelt hatten. 1235 traten Dominicaner an deren Stelle, die bis 1775 dort verblieben. Alsdann kam das Klostervermögen in bischöflichen Besitz und in den letzten Zwanziger-Jahren in jenen der Stadt Trient. Die Ruinen dienten schließlich als Magazine und Stallungen, als Waffen- und Munitions-Depot. Alles, was für die Erhaltung des Gebäudes aufgewendet wird, geschieht im Interesse seiner heutigen Verwendung und doch erheben sich zeitweilig Stimmen, die eine der eigentlichen Bestimmung und ihrem kunsthistorischen Werthe entsprechende Conservirung empfehlen; und wahrlich, St. Lorenzo ist eine der schönsten spät-romanischen Kirchen, von so ansprechenden Einzelnheiten, von so trefflichen Verhältnissen der Architektur, wie sie kaum anderswo besser gefunden werden können, aber leider gräßlich vernachläßigt und arg verstümmelt. Man kann diese Kirche als spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden annehmen, und zwar ist sie im Schema der ober-italienischen romanischen Kirchen basilicaler Anlage erbaut. An der Hauptapsis trägt sie außen deutliche Reste der ursprünglichen Ornamentik mit Halbsäulen über attischer Basis und mit verschieden geformten Capitälen und im Innern Säulen mit antikisirenden und Würfel-Capitälen. Die ganz eigenthümlich in der Wölbung ins Achteck übergehende Vierung mit der — ähnlich wie in St. Apollinaris construirten — Kuppel, so wie das nur im Aufrisse markirte Querschiff machen die ganze Anlage in hohem Grade interessant, wenngleich der Thurm und manches andere Detail aus späterer Zeit stammen und von dem einheitlichen Ausdruck abschweifen. Die Façade ist ganz ruinirt, neue Fenster wurden ausgebrochen. Das Hauptportal, dessen Seitenpfeiler durch jüngst erfolgte Ausgrabungen bis zur Sohle constatirt worden sind, ist vermauert, der Fußboden ganz ungewöhnlich gehoben, im Chor um 3 M., im Schiffe um 4 M., wodurch die Basen der Pfeiler und Säulen, die Treppe zum Presbyterium und theilweise der Haupteingang mehr oder minder verdeckt sind. Der heutige Gesammteindruck des Innern ist verstimmend. Die Erhöhung des Fußbodens um nahezu ein Drittheil entstellt das Bauwerk, während früher der Eindruck der ca. 40 M. langen und 15 M. breiten dreischiffigen Kirche ein harmonischer gewesen sein muß und im Kuppelraume sogar imposant. Die Anschüttungen dürften auf Rechnung der Ueberschwemmungen der nahe vorbeifließenden Etsch zu stellen sein. Bei der Wichtigkeit des Bauwerkes ist wohl selbstverständlich, dafs sich die Central-Commission für dessen Conservirung lebhaft interessirt. Zum größeren Verständnis über die Anlage dieses Kirchengebäudes sind in Fig. 12, 13 und 14 Abbildungen des Grundrisses, des Längsschnittes und der Rückseite u. z. die ersteren beide auf einer besonderen Beilage beigegeben.

Wir sehen eine dreischiffige Anlage, das Mittelschiff mehr als doppelt so breit im Vergleiche mit den Seitenschiffen, welche in kleine Apsiden nischenartig verlaufen, die aber über die Rückwand nicht hinaustreten, während die Haupt-Apsis nahezu im Halbkreise ausspringt. Das Langhaus bildet drei Joche, die Arcaden gegen das Mittelschiff werden von einfachen Säulen getragen. Das Mittelschiff ist bedeutend höher als die Nebenschiffe und wird durch die gleiche Höhenanlage auch das Querschiff und damit die Kreuzanlage charakterisirt und außen markirt. Die Vierung überdeckt, wie erwähnt, eine hoch ansteigende Kuppel mit interessanter

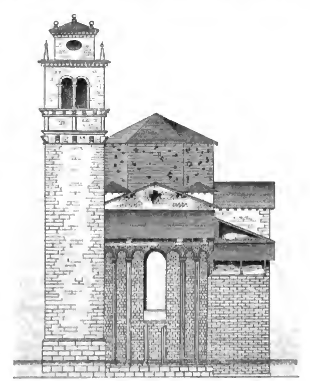


Fig. 12. (Trient.)

Wölbung, ähnlich jener zu St. Apollinaris. Die die Kuppel tragenden Pfeiler sind gewaltig massiv construirt, um ihrer Aufgabe entsprechen zu können. Die achteckige Kuppel tritt hochüberragend über das ziemlich flache Dach empor. Der Thurm ist mit der heutigen Gestaltung des Glockenhauses und Helmes einer viel jüngeren Zeit angehörig, aber ein sehr zierlicher Bau. Die Apsis ist nach außen mit rundbogigen Blend-Arcaden und Wandsäulenstellung geziert, leider sehr vernachläßigt und durch ein großes Rundbogenfenster, das in der Neuzeit dem Magazinszwecke wegen ausgebrochen wurde, verunstaltet.

136. *(Die Denksteine an der Loiblstraße, mitgetheilt von Paul Grueber.)*

Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts als förmlicher Wunderbau gehaltene Bergstraße über den Loibl

verdient auch heute noch wegen ihrer fachgemäßen Anlage die volle Bedeutung. Von der Wichtigkeit der Erhaltung einer Verbindung zwifchen Kärnthen und Krain überzeugt, fchenkte fchon 1239 der Patriach Berthold von Aquileja dem Ciftercienfer-Stifte in Victring die Kirche St. Leonhard am Loibl nebft mehreren Gütern und Rechten, damit fich dort ein Priefter mit mehreren Knechten aufhalte, um für die Straße und die Sicherheit der Reifenden zu forgen. In der Mitte des 14. Jahrhunderts war die Abficht vorhanden, eine ordentliche Fahrftraße zu bahnen; allein erft mit dem Aufkommen der Stände wurde unter dem erften Burggrafen von Klagenfurt Auguftin Paradeifer an die Ausführung gefchritten und nach zwei Jahrzehnten, nebft anderen Arbeiten, die Felswand am Sattel des Loibls mit einem Koftenaufwand von 20.000 fl. in einer Länge von 156 Ruthen durchtunnelt. Durch fchlechte Inftandhaltung dürfte im Laufe der Zeit das Werk an manchen Stellen arg gelitten haben, denn der Denkftein aus dem Jahre 1615, an der erften Serpentine von der Sapotnitza zur Teufelsbrücke, bei 19·95 Km. fagt:

„Ein erfame Landfchafft des Erzherzogtum Khärndten hat diefes wie auch das beij dem Durchfchlag und andere nidergelegene Straffen und Weggepeyal da an dem Leobl, gegen Inhabung des landesfürftl: Auffchlags, guten Thails widerum von Neuem erheben und machen laffen. Welliche Anno 1615 verfertigt worden.“

Die Reife Kaifer Karl VI. im Jahre 1728 gab Anlafs, die damals wieder fchadhaft gewordene Straße beffer in Stand zu fetzen, den gefährdrohenden Tunnel zu befeitigen und einen offenen Felseinfchnitt auf der Pafshöhe herzuftellen. Zur Erinnerung an diefe Maßnahmen und die Anwefenheit des Kaifers find an der Landesgränze von Kärnthen und Krain zwei Obelisken errichtet worden, wie folche in Fig. 15 verfinnlicht find.

Bei der im Jahre 1893 vorgenommenen Reftaurirung der fchon dem Verfall entgegengegangenen Obelisken wurden auch die in den Sockeln derfelben angebrachten Schriftplatten wieder ergänzt, fo dafs nun der Text in der nachfolgend angeführten Weife deutlich leferlich ift:

I. In der Richtung Kärnthen — Krain „linksfeitiger Obelisk“.

1. Platte:

CAROLO VI. CAES. Max.
Germaniae Mavorti Rom. Jovi
Orbis terrori
Quod omnes omnium ante se Maximorum
Impp. Glorias supergressus.
Commercium cum exteris fundando
Scissis montium lateribus
Perfractis saxis, et rupibus
Immensô a ere
Latam ad Austriaca littora viam
aperiendô
integrae
Populōr. in spem felicit. crexit.
Boni omnis monum. posuerunt.
Dicatissimi Carnioliae Status.
Aera Christi MDCCXXVIII.

2. Platte:

Tu quisquis es
Qui remotis adveniens oris
Ducat. Carn. solum ancipiti
tangis pede
CAROLI VI. Viri Immorta.
Rom. Imp^toris Max. Augusti
Admirari virtut. industriae
provinciam,

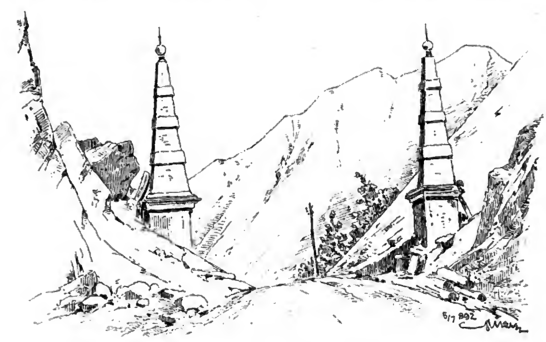


Fig. 15.

Cujus ductû, auspicijsque
Lata, et placida via Viatori
Quem praecipites olim terrebant
tramites
Magno sudore aperta est.

3. Platte:

Ernestus Ferd. Comes à Saurau
Deputat. Praeses.
Antonius Josephus Comes ab Auersperg
Georg Haver de Marotti Ep. Pct.
Joan. Adam Com. à Rasp
Francis. Jacob à Schmidhoffen
Deputati actuales.

II. „Rechtsfeitiger Obelisk".

1. Platte:

Ingredere Carnioliam tuam
Maxime Caesar
Super omnes retro Principes
fortissime Providentissime
CVI
Geminos Gloriae Colossos
Vt laetitiae ex adventu tuo
Conceptae
Memoriam
Nulla temporum aboleret
vetustas
Gratulabundi erexerunt
Ducatus Carnioliae Status.

2. Platte:

Hospes quam spectas molem
CAROLO VI.
Per imp. per Victor. per Triumph.
ad Columen Gloriae Evecto
Per Commerciorum incrementum
Publicam felicit. adaugenti
aurea saecula restituenti
Fortunatum in Carn[liam] adventum
Precantes
Festis acclamantibus obviam
effussi
erexerunt
Fidelissimi Proceres

3. Platte:

Wolff. Waichard Comes à Gallenberg
Capita ac. supr. Viar. Director
Orpheus Comes à Strassoldo
Praetor, et locumtenens
Franciscus Comes a Auersperg
Mareschallus.

137. Confervator *Richlý* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs in neuefter Zeit die beiden *Schalenfteine* auf dem Velka und Mala Skala bei *Neuhaus* in Böhmen (auch geologifch und landfchaftlich intereffante Felspartien, feinkörnige zu Tage tretende und hochaufragende Granitblöcke) der Vernichtung und dem Verfchwinden von der Erdoberfläche anheimgefallen find, indem beide (im Privatbefitz) zu Steinmetzzwecken verkauft und in Abbruch genommen wurden. Confervator Dr. *Much* bemerkte zu diefer Thatfache: Die Frage der Schalenfteine ift in den letzten Jahren vielfeitig erörtert worden, doch gehen die Anfichten über deren eigentliches Wefen weit auseinander. Es fragt fich, ob fie nämlich ein natürliches Gebilde find oder ob fie künftlich hergeftellt wurden. So fcheint es z. B. zweifellos zu fein, dafs diejenigen Schalenfteine, die im Gebiete des fogenannten Viertel ob dem Manhartsberge und im füdlichen Böhmen vorkommen, keinen künftlichen Urfprung haben, fondern natürliche Gebilde find. Auffallend ift mindeftens der Umftand, dafs diefe Schalenfteine in dem bezeichneten Gebiete in großer Menge zu treffen find, während prähiftorifche Anfiedlungen und Funde dafelbft nur in fehr geringer Anzahl nachgewiefen werden können, fomit eine gegenfeitige Beziehung von Schalenfteinen und prähiftorifchen Funden nicht nachweisbar ift.

138. Correfpondent Director Jacob *Tamanini* hat der Central-Commiffion Mittheilung gemacht, dafs im September 1894 gelegentlich der Erdaushebungen für den Eifenbahnbau im Valfugana-Thale bei *Calceranica*, etwa 400 M. von der S. Ermetekirche entfernt, nahe dem See Caldonazzo, in einem Weingarten eine ausgedehnte fchwarze Erdfchichte gefunden wurde, die auf eine alte Begräbnisftätte deutet. In der abgegrabenen Partie fanden die Eifenbahn-Erdarbeiter Refte von Menfchenbeinen, Kohlen, Scherben, antike Lampen, Fragmente von Steinpoftamenten, Münzen (faft alles verfchleppt), übrigens hat es den Anfchein, dafs die Fundftätte fchon viel früher einmal durchwühlt worden ift. Eine Lampe führt den Stempel: VIVIANI.

139. Privatdocent Dr. *Kaindl* in *Czernowitz* theilte im Anfchluße an feinen Bericht in den Mitth. 1893 (N. 61) mit, dafs die Zahl der an einem beftimmten Orte in der Bukowina gefundenen Münzen aus der römifchen Zeit fich um ein, beziehungsweife drei Objecte vermehrt hat. Vor etwa einem Jahre wurde nämlich in der Pumnulgaffe in Czernowitz bei Anlage eines Brunnens nahe unter der Oberfläche eine gut erhaltene Bronze-Münze von Trajan gefunden; eine andere Trajansmünze zugleich mit einer bisher unbeftimmten römifchen Münze foll in der Vorftadt Rofch (Czernowitz) in der Nähe oder am Cecina-Berge gefunden worden fein.

140. In der letzten Zeit wurde die Regierung aus maßgebenden behördlichen Kreifen wiederholt auf die Nothwendigkeit eines befonderen Schutzes der beweglichen oder beweglich gemachten Denkmale in *Dalmatien* aufmerkfam gemacht, um fie dem Lande zu erhalten. Als Beifpiel wird angeführt, dafs die hölzerne Figur eines künftlerifch vollendet ausgeführten Marcuslöwen, wahrfcheinlich aus dem Mittelalter ftammend und bis damals als Schmuck des Hauptthores am Dome zu *Spalato* verwendet, im Wege eines wenige Gulden repräfentirenden Taufchgefchäftes nach Venedig kam und anläfslich der letzten geographifchen Ausftellung die Aufmerkfamkeit des Publicums auf fich lenkte. Im Privatbefitze befand fich zu *Lefina* eine dem Benvenuto Cellini zugefchriebene Taffe, die um 900 fl. nach Paris verkauft wurde, wofelbft fie dann um mehr als 20.000 Fcs. veräußert wurde. Waffen, Trophäen, Ueberrefte von venetianifchen Galeeren, insbefonders die Bugbilder werden vom Auslande mit Vorliebe gefucht und dahin anftandslos veräußert, wenngleich diefe Gegenftände gewifs zur ausgiebigen Zierde der heimifchen Mufeen gedient hätten. Eine antike Apolloftatue wurde von *Salveni* außer Dalmatien gebracht und ift jetzt Gegenftand befonderer Bewunderung.

Die dalmatinifchen Denkmale bergen einen reichen Schatz von Erinnerung an die hoch intereffante und fo vielartige Vergangenheit des Landes und feine Gefchichte, fie find ein unfchätzbares Capital koftbarer Kunftfchöpfungen, und fie verdienen darum gewifs, erhalten und gefchützt zu werden. Auch die Literatur über diefes Thema ift keine unbedeutende, und hervorragende Namen find damit verflochten. Der Engländer *Adams* und der Franzofe *Lavalle* befchäftigten fich in fehr eingehender und verdienftlicher Weife mit dem diocletianifchen Palafte in Spalato und mit Salona. *Wilkinfon* behandelte das Thema der dalmatinifchen Alterthümer im allgemeinen. *Mommfen* wandte feine volle Aufmerkfamkeit dem epigraphifchen Theile der dalmatinifchen Alterthümer zu. Desgleichen fchon früher *Gian Giuseppe Pavlović-Lučić* und *Cicanelli*. Weiters darf man noch fo manchen Schriftftellernamen nennen, der fich um Dalmatien verdient gemacht hat, wie *Eitelberger*, *Benndorf*, *Haufer* etc. Es ift nicht zu leugnen, dafs etwas zum Schutze der erwähnten dalmatinifchen Denkmale gefchehen follte, doch das *wie* ift, wie überall, bei diefem Kronlande feiner geograpifchen Lage wegen ganz befonders fchwierig und heiklich.

141. Correfpondent *Zündel* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs man im jüngft vergangenen Januar etwa 200 M. von der Pfarrkirche zu *Zeifelmauer* gegen St. Andrä hin entfernt eine heidnifche Grabftätte fand. Das Grab war bei deffen Befichtigung offen, aber ganz mit Schnee bedeckt und in der Nähe davon lagen Knochen eines großen menfchlichen Skelets herum. An der Hoffeite des Häuschens Nr. 62 lagen Knochen als Refte eines zweiten aber kleinern Skelets. Das Grab felbft wurde unterfucht, und conftatirte man, dafs es noch intact, mit einer Steinplatte und mächtigen Steinen bedeckt war, die aus der Hagenthaler Gegend ftammen. Das Grab ift unten ausgemauert, etwa 65 Cm. tief, faft viereckig, 1·92 M. lang und 0·5 M. breit und gegen Weften gerichtet. Ziegelpflafter bedeckt den Boden. In den Fugen findet fich kein Mörtel. Auf den Ziegelplatten war nichts zu entziffern. Auf das Grab kam man gelegentlich einiger Grabungen zur Vergrößerung des Hofes im obgenannten Haufe. Hiebei ftieß man auf die Deckfteine. Die Skelette lagen je an einer Grabfeite und, wie es heißt, in hockender Stellung hintereinander und mit den Gefichtern gegen Sonnenaufgang gewendet. Das Grab war voll Erde.

Correfpondent Chorherr *Drexler* hat in der Folge über Erfuchen der Central-Commiffion ebenfalls und zwar im Vereine mit Herrn *Zündel* diefes Grab befucht. Bei diefer Gelegenheit konnte man noch fo Manches conftatiren. Das Material zur Ausmauerung des Grabes dürfte bereits früher an Bauten verwendet gewefen fein, theils große Ziegelplatten mit aufgeworfenen Rändern, dann ein Wandftück mit Profil, auch fand man doch noch geringe Spuren von Mörtel, jedenfalls aber noch von der früheren Verwendung herrührend. In der Erde fand man eine Armfpange aus Kupfer und einen Fingerring aus demfelben Materiale, dann Scherben von zwei Gefäßen aus Ziegelerde, die auf der Scheibe formirt waren.

142. Schon vor Jahren wurde bereits die Central-Commiffion durch den Correfpondenten Garde-Rittmeifter *Benefch* auf das Kirchlein *St. Nicolaus* bei Wifoku in Krain aufmerkfam gemacht, da dasfelbe durch alte Wandmalereien fehr beachtenswerth erfcheint. Selbe befinden fich an einzelnen Flächen der Innen- und Außenfeite vertheilt. Die Kirche felbft ift ein ganz einfacher Bau mit breiterem Langhaufe, fünfeckigem fchmäleren Presbyterium und vorgebautem Thurme fchlichtefter Bauweife. An der Frontfeite links des Thurmes findet fich ein fchon ftark verblichenes Gemälde von 2 M. zu 2 M. im Quadrate. Innerhalb einer einfachen Umrahmungs-Bordure erkennt man vier Heiligenfiguren, paarweife zwei männliche und zwei weibliche. Unter den erfteren macht fich ein Bifchof bemerkbar. Die beiden letzteren dürften St. Barbara und Edeltrud? vorftellen, vor beiden Gruppen Spuren je einer knieenden Figur und eines kleinen Wappenfchildes mit einem rothen Kreuze. Sehr wichtig ift der Reft einer Infchrift am untern Rande diefes Bildes: ...malar.von.villach.purger.zu.laybach. Diefes Bild mag dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehören.

An der Evangelien-Langfeite außen finden fich noch zwei ziemlich verbleichte Gemälde: ein heil. Chriftoph, und eines mit einer fehr eigenthümlichen Darftellung: ein üppiges nacktes Weib mit offenen Haaren, umwunden von zwei Schlangen, die es in die Brüfte beißen. Selbe Figur fteht mit den Füßen in dem offenen Rachen eines rothen Ungethüms, in den es ein grüner bockähnlicher Teufel mit einer um des Weibes Leib geworfenen Schlinge zerrt (1·10 bis 1·20 M.), wahrfcheinlich die Sünde, das Lafter oder die Unkeufchheit vorftellend, die in den Höllenfchlund ftürzt. Im Innern des Presbyteriums fieht man ebenfalls Wandmalereien, davon ein Bild St. Florian, ein anderes Chriftum darftellt, wie aus deffen Wunden das Blut in einen Kelch fließt; dann ein drittes Bild: drei knieende Märtyrer in mittelalterlicher Tracht, denen der Scharfrichter die Köpfe mit dem Schwerte abzufchlagen fich anfchickt, im Hintergrunde ein fegnender Bifchof und ein Schloß auf einem Berge, im Giebelfelde über dem Bilde das Bruftbild eines fegnenden heil. Bifchofs mit einem Fifche. Diefe Kirche hat von dem jüngften Erdbeben einigermaßen gelitten, daher die Central-Commiffion auf felbe hier zu fprechen kommt.

143. Mit aufrichtiger Trauer bringen wir Nachricht von dem am 29. Mai 1895 erfolgten Tode des Confervators *Moriz Trapp*. Derfelbe war mit dem Ritterkreuze des Franz Jofeph-Ordens ausgezeichnet und Cuftos am Franzens-Mufeum in Brünn. Seit dem Jahre 1875 bekleidete er das Confervator-Ehrenamt und waren ihm zwei fehr große Bezirke Mährens — je einer für die erfte und zweite Section — zugewiefen. Für uns ift fein Tod ein fchwerer Verluft, denn er waltete mit Unermüdlichkeit und großer Sachkenntnis feines Amtes. Man darf wohl mit Recht fagen, die Denkmale Mährens waren ihm ein offenes Buch, er kannte das Land, wie nicht bald jemand. Zahlreiche Auffätze und Brochuren geben darüber unzweifelhaft Zeugnis; er war ein Mann biedern Charakters, fteten Entgegenkommens und großer Bereitwilligkeit. Die Central-Commiffion verliert an ihm einen tüchtigen Confervator.

Der Hochaltar der Hof- und Domkirche in Graz.

Von *Ferdinand Krauß.*

DIE heutige Domkirche in Graz wurde in den Jahren 1449 bis 1456 von Kaifer Friedrich III. an Stelle der mit Sicherheit 1182 zuerft urkundlich genannten hier beftandenen St. Aegydius-Stadtpfarrkirche erbaut. Sie wurde gleichfalls Stadtpfarrkirche und blieb in diefer Würde, bis in den Jahren 1572 und 1573 Erzherzog Karl II. unter dem Einfluße feiner jungen Gemahlin Maria von Bayern die Jefuiten nach Graz berief und ihnen ddo. 12. November 1573 die Stadtpfarrkirche fammt den dazu gehörigen Pfarrhofgebäuden einräumte.

Da nun die Jefuiten keine Pfarrfeelforge ausüben durften, fo wurde die Stadtpfarre anfangs in die zur Aegydius-Kirche gehörige St. Katharinen-Friedhof-Capelle übertragen. Als fich jedoch unter dem Einfluße der Jefuiten die Zahl der Katholiken rafch mehrte und damit der Kirchenbefuch, fo wurde die Katharinen-Capelle bald zu klein und wurde im Jahre 1585 nach längeren Verhandlungen die Stadtpfarre in die Klofterkirche der Dominkaner zum heil. Blut in der Herrengaffe übertragen, während den Dominikanern die alte Vorftadtpfarrkirche St. Andrae eingeräumt wurde, jedoch ohne pfarrliche Rechte.

Die St. Aegydius-Kirche hatte fomit die Würde einer Stadtpfarrkirche verloren, fie war jedoch in den Befitz des allmächtig gewordenen Ordens Jefu übergegangen und 1577 zur Hofkirche erklärt worden.

Erft die Aufhebung des Jefuitenordens 1773 änderte diefes Verhältnis. Kurz darauf hob Kaifer Jofeph II. das Chorherren- und Domftift Seckau in Oberfteier auf, gründete ein neues Bisthum für Oberfteier mit dem Sitze in Goeß bei Leoben und reorganifirte das Bisthum Seckau, wobei die St. Aegydius-Hofkirche als Kathedrale und Domkirche des Bisthums Seckau erklärt wurde. Am 26. November 1788 nahm von ihr Bifchof Graf Arko Befitz.

Seit diefer Zeit ift keine Aenderung in dem Verhältniffe der Kirche zu den übrigen katholifchen Kirchen in Graz eingetreten.

Die Kirche ift eine dreifchiffige fpät-gothifche Hallenkirche von 26·70 M. Breite, bei 21·35 Höhe und 34·3 M. Schiffslänge, mit einem in der Breite (11·2 M.) und Höhe des Mittelfchiffes angefetzten ungewöhnlich langen (20·4 M.) Chorbaue, über welchen fich ein reich conftruirtes Netzgewölbe fpannt.

Bis zur Befitzergreifung durch die Jefuiten blieb die Kirche innen und außen unverändert. Nun begannen aber anfangs des 17. Jahrhunderts die Umgeftaltungen und die Verdrängung des alten gothifchen Hausrathes, und zwar was diefen betrifft mit feltener Gründlichkeit.

Der erfte Eingriff war die Aufführung eines neuen Hochaltares im Jahre 1602, hauptfächlich eine Widmung der Witwe Karls II. Maria von Bayern. Derfelbe zeigte die gute Architektur des Beginnes des 17. Jahrhunderts und ftieg in zwei durch einfache Friefe getrennte Etagen auf, wovon die untere mit vier, die obere mit zwei von kräftigen Ruftiken umfafsten Blenden mit Statuen von Heiligen des Jefuitenordens geziert waren.

Der Aufbau verjüngte fich fomit, wobei der Uebergang von der breitern unteren zur fchmälern oberen Abtheilung durch anmuthige Feftons hergeftellt wurde. Zu oberft fchloß ein auf zwei Rundfäulen auffitzender kraftiger Giebel den Altarbau, der ganz von Holz und ganz vergoldet war. In der Mitte durchbrach eine hohe Nifche mit einer plaftifchen Darftellung der heil. Dreifaltigkeit den Altarbau. Diefer ruhig gegliederte Altarbau erhielt fich bis zum Jahre 1730 und vollzogen fich vor ihm noch die großen kirchlichen Feierlichkeiten der letzten Erbhuldigung in Steiermark am 6. Juli 1728.

Anfangs des Jahres 1730 wich nun auch diefer zweite Hochaltarbau dem Drange der Zeit nach dem Prunkhaften und Pompöfen.

Und fo wuchs ein mächtiger den ganzen Chorfchluß umfaffender neuer Altar aus koftbaren Marmorgattungen bis zur Decke und noch über diefelbe fich neigend hinan, reich geziert mit Statuen aus genuefifchem weißen Marmor.

Zum Glücke hielt fich der mit Sicherheit nicht bekannte Architekt des Entwurfes zu diefem Altarbaue an beffere Arbeiten italienifcher Renaiffance und gab dem neuen Hochaltar im Ganzen einen monumentalen Charakter. Nur in den gefchweiften Linien des auf acht Marmorfäulen ruhenden Gebälkes und des darüber fich erhebenden Oberbaues mit Anklängen des beginnenden Roccoco und in der Uebertreibung des Höhenverhältniffes macht fich der Umfchwung des Styles bemerkbar.

Der Altarbau umfpannt alle drei Chorfchlußfenfter, jedoch in der Weife, dafs von den acht Säulen, die das reich gegliederte Gefimfe oder Gebälke tragen, beiderfeits die letzte Säule foweit ausfpringt, dafs zwifchen der erften und zweiten Säule je ein Chorfchlußfenfter fichtbar wird. Die beiden ausfpringenden Säulen ruhen auf Marmor-Portalen, die die Verbindung zwifchen dem Altarbau und den Wänden des Chores herftellen und den Zugang zu dem Raume hinter dem Altare vermitteln. Diefe Portale zieren üppig ornamentirte Cartouchen von gelbem Marmor.

Ueber den Portalen erheben fich beiderfeits Gruppen aus weißem Marmor von je zwei Figuren.

Zu oberft erblickt man einen reich drapirten Baldachin und darunter die fymbolifirten Geftalten von Glaube, Hoffnung und Liebe, umgeben von Engeln, die der Krönung der Gottesmutter durch die heil. Dreieinigkeit beiwohnen; auf dem Gebälke, ober welchen fich diefe plaftifchen Darftellungen erheben, fitzen die vier Evangeliften mit dem aufgefchlagenen Buche der Gefchichte. Zwifchen den Säulen, die das Gebälke tragen, zeigen fich die Statuen der heil. Barbara und

der heil. Katharina (Patronin der Universität). Alle Figuren sind von Marmor (weiß und weiß-lichtgrau).

Bisher mangelten nun nähere Daten über diesen durch seine Dimensionen und durch die Kostbarkeit des Materiales gleich bemerkenswerthen Hochaltarbau. Nun enthält das steierische Landes-Archiv unter dem Titel: „Hand Buech iber den neugen Hochaltar in der Kerchen S. Æ G I D Y Societas Jesu Allhier In Grätz. Angefangen Anno 1730“ eine ziemlich vollständige Abrechnung über die durch diesen Bau erwachsenen Kosten, woraus uns auch die bei diesem Baue beschäftigten Künstler und Werkmeister bekannt werden. Die interessantesten Daten sind folgende:

Das Buch beginnt am 11. Mai 1730 mit einer chronologischen Anführung der Empfänge, welche nahezu ausschließlich als von Pater Rector, Pater Ministro und Pater Procurator abgeführt, bezeichnet werden (Die Namen der Spender sind in dem 1733 in Graz erschienenen Büchlein: Templum Aulicum Societatis Jesus seu Divi Aegidi Urbis Graecensis Patroni Basilica von R. P. *Ignatio Langetl* angeführt). Einiges Geld wurde auch durch den Verkauf von Silber, Gold und Kupfer gewonnen.

So wurden am 6. April 1731 75 Loth Silber von einem alten Kasten à 1 fl. 6 kr. um 82 fl. 30 kr. verkauft, dann Kupfer vom alten Tabernakel um 17 fl. 30 kr. (das Pfund um 21 kr.), dann das vom alten Hochaltar abgewaschene Gold 15 Loth 1 Quintl, das Loth um 19 fl. 51 kr. = 302 fl. 32 kr. 3 ₰. Aus dem Fonde der Kirche St. Aegyden wurden 1000 fl. und von der Apotheke des Jesuiten-Collegiums gleichfalls 1000 fl. zum Baufonde gewidmet.

Im Ganzen kamen 17.256 fl 45 kr. 3 ₰ zusammen, da jedoch der Altar 22.774 fl. 30 kr. 3 ₰ kostete, so trug noch das Collegium den Abgang von 5517 fl. 45 kr. Es folgt nun eine summarische Zusammenstellung der Ausgaben:

	fl.	kr.	₰
Dem Mahler	754 fl.	17 kr.	— ₰
„ Bildthauer	4.415 „	38 „	— „
„ Steinmetz......	6.168 „	6 „	2 „
Zum Tabernakel.....	1.351 „	58 „	— „
Den Stucotoren und Maurern................	798 „	39 „	— „
Dem Tischler, Zimmermann.............. und Glaser..............	189 „	35 „	2 „
Dem Goldschmidt und Gürtler	3049 „	55 „	3 „
Dem Schlosser und Schmitt	258 „	16 „	2 „
Den Tagwerkhern ...	368 „	31 „	— „
Für Marmorstein.....	2.807 „	26 „	— „
„ Kalch, Sandt und Ziegl	153 „	18 „	— „
In Reihsunkosten und Furhwesen..............	1.700 „	55 „	2 „
In Undterschiedlichen	484 „	48 „	— „
Für Eisen..........	273 „	6 „	— „
Summa der völligen Ausgaben	22.774 fl.	30 kr.	3 ₰

Das Hochaltarblatt malte der Kammermahler *Ignatius Florer* (Flurer) und erhielt dafür nach Accord am 30. August 1733 400 fl., sowie für die 2 Seitenbilder je 50 fl. (alle noch vorhanden). Die 8 Ellen Leinwandt zu dem Hochaltarblatt à 3 fl. = 24 fl., sowie den Fuhrlohn „von Crembsh bis Wien“ per 34 kr. zahlte das Collegium jedoch mit dem Vermerk, dass Florer diese Auslagen laut Accord zu bezahlen hätte weil „ihme das Altar Pladt überhaupt ist angedingt worden.“

Für die Delination (Riss) zum Hochaltar erhielt Josefo Flor 24 fl.

Die ganze sehr bedeutende Bildhauerarbeit war an *Johann Jacob Schoy,* Hofkammer- und landschaftlicher Bildhauer in Graz übertragen, ***es war die letzte Arbeit seines Lebens, denn er starb am 4. April 1733*** kurz vor Vollendung des Altarbaues.

Am 29. Mai 1730 bekam er als erste à Conto-Zahlung 500 fl., zugleich wurde seiner Eheconsortin Katharina Schoygin ein Leihkauf von 44 fl. gegeben.

Am 17. April 1731 erhielt Schoy anticipando für die bunteren Statuen, welche aus weißem Märbel gemacht werden mußten, 800 fl. und im nächsten Monate für seine Reise nach Venedig „umb den weissen genueser Märbel zu kauffen“ als Reisegeld 14 Ducaten, weiters am 11. Juni auf seine Arbeit in Venedig 66 fl. Schoy kaufte aber nicht nur in Venedig den Genueser weißen Märbel, sondern ließ hier auch die sechs unteren Statuen, und zwar die zwei Portalgruppen von je zwei Personen, sowie die Statuen der heil. Katharina und der heil. Barbara wahrscheinlich nach seinen Modellen ausführen.

Der Genueser Märbel für die acht Statuen (es scheinen hiezu auch die zwei Cherubin-Gestalten gerechnet worden zu sein) kostete 707 fl. 12. Die Statuen wogen 31 Ctr. 50 Pfd. bis 38 Ctr. 75 Pfd. und betrug der Fuhrlohn von Triest bis Graz für eine Statue 57 fl. bis 74 fl.

Der Schiffmann erhielt, jedenfalls für die Verfrachtung dieser Statuen von Venedig nach Triest, 49 fl. 8 kr., während für den Transport zum Schiffe 30 fl. 48 kr. gezalt wurden. Die à Conto-Zahlungen laufen ununterbrochen fort per Monat von 150 bis 300 fl.

Im August 1732 erhielt Schoy mehrmals Zahlungen für die zwei Schilde (ober den Portalen) und für zwei Cherubine von weißem Märbel.

Im November 1732 erhielten Hans Michl Ness (?) und Petrus Pierling, wahrscheinlich die Gesellen Schoys, 200 fl. Diese erhalten auch am 5. Juli 1733 im Namen der Frau Witwe Katharina Schoy für die accordirte Marmorarbeit des obigen Altarwerkes den Restbetrag von 100 fl. Im Ganzen erhielt Schoy 4415 fl. 38 kr.

Schoy, aus Marburg gebürtig, war ein sehr bedeutend angelegter Künstler, jedoch entfaltete sich sein Talent besonders in der Holz-Technik, in welcher er seine Gestalten mit tiefer Empfindung zu beseelen verstand, die Technik in Marmor lag ihm ziemlich fern und lassen die Arbeiten am Hochaltar der Domkirche nicht die richtige Würdigung seines Talentes zu.

Seine Witwe fand bald wieder einen Freier in der Person des gleichfalls sehr talentirten Schülers ihres Gatten Philipp Jacob Straub und fand schon am 18. September des Todesjahres Schoy's die Vermahlung statt.

Was die Steinmetzarbeiten betrifft, so wurden anfangs Proben von Salzburger und französischem

Marmor, dann Marmor aus den Steinbrüchen zu Rein, Leibnitz und Zittersdorf in Kärnten gesammelt, worauf man sich für den rothen französischen Marmor, sowie für den Stein aus dem Leibnitzer und insbesonders aus dem Zittersdorfer Steinbruche entschied. Die Steinmetzarbeiten wurden dem Steinmetzmeister *Mathias Wenig* aus Marburg mit Accord gegen 3 Ducaten Leihkauf übertragen. Laut Contract hatte der Meister für die in zweierlei Sorten auszuführende Steinmetzarbeit beim Hochaltare den Marbel auf seine eigene Kosten brechen und aus dem Gröbsten ausbossiren zu lassen, und wurde ihm dafür per Kubikschuh 3 fl. 30 gezahlt.

Sollte das Collegium den Marbel auf seine eigenen Kosten brechen lassen, so hatte der Meister nur 3 fl. per Kubikschuh zu fordern.

Diese zwei Marmorsorten waren die Steine aus dem Zittersdorfer Steinbruche bei Griffen in Kärnten und der Leibnitzer Stein.

Es vollzieht sich nun vor dem Leser der Aufbau des Altars, wie zum Beispiel, „dass erste Postament lang 40 Schuech, Misst in der Hechen 5½ Schuech, Macht zusammen 220 Schuech à 3 fl. 30 kr. = 770 fl.“

Das Speisegitter kostete 580 fl. Im Ganzen kosteten die Steinmetzarbeiten 6168 fl.

Hiebei waren jedoch die sechs, respective acht Säulen aus Rossio di francia nicht inbegriffen. Der Macherlohn der sechs Säulen betrug 869 fl. 36 kr., die Einpackung derselben in sechs Kisten 96 fl. 24 kr., die Fracht derselben und der sechs Statuen von Venedig bis Triest 27 fl. 54 kr. Die sechs Säulen wogen 123 Ctr. 75 Pfd. und betrug die Fracht, respective der Fuhrlohn von Triest bis Graz 235 fl. 7 kr. 2 ₰ (der Centner Fracht war mit 1 fl. 54 kr. accordirt). Für zwei grüne Marmorplatten für den Fries wurden 49 fl. 36 kr. gezahlt. Auch die Politur kam immer aus Venedig. Die Saulen erhielten korinthische Capitäle von Kupfer. Dieselben fertigte der Gürtlermeister *Anton Gözinger*. Das erste fertig gewordene Capitäl wog 59 Pfd. und wurde mit 90 fl. 10 kr. bezahlt. Dies scheint jedoch nur der Werth des Kupfers gewesen zu sein, denn Gözinger erhielt sechs Tage zuvor 140 fl. Arbeitslohn.

Die Vergoldung der Capitäle besorgte *Mathias Pader*. Die übrigen fünf Capitäle sammt Basen wogen 278 Pfd. und kosteten (Kupfer sammt Arbeitslohn) 2 fl. per Pfund = 556 fl., das Pfund Kupfer kostete damals 33 kr. Viel mehr kostete das Vergolden der Capitäle. Schon im Juli 1730 wurde zur Probe ein Ducaten geschmolzen (Werth 4 fl. 91 kr.) und damit eine Rose vollständig vergoldet.

Die Vergoldung eines ganzen Capitals sammt Basis erforderte 21 Ducaten à 4 fl. 9 kr. = 87 fl. 9 kr.

Der Arbeitslohn für die Vergoldung der Capitäle betrug 100 fl. per Capitäl mit 20 fl. Leihkauf. Die Corona unserer lieben Frau wog 9¾ Pfund Kupfer (à 33 kr.).

Der Rahmen zu dem Hochaltarblatte aus Kupfer wog 18½ Pfund und kostete sammt Macherlohn 10 fl. 54 kr. Die zwei Pilgramstöckchen des heil. Franz Xaver und des heil. Stanislaus wurden aus Kupfer von *Michael Auer* gearbeitet und kosteten 7 fl. 47 kr. 2 ₰, das Vergolden jedoch 23 fl.

Die Canon-Tafeln wurden in Augsburg von einem ungenannten Meister gestochen.

Behufs Ausführung des Tabernakels wurden tüchtige Steinbildhauer aus Venedig im Juni 1731 nach Graz geholt. *Josefo Formenty* und *Carlo Sadon*, auch *Suldon* genannt. Ihre Reise erforderte 30 Tage und erhielten beide zusammen an Zehrkosten 54 kr. per Tag.

Die Fuhrkosten wurden ihnen theilweise ersetzt. Sie hatten laut Accord den Fries des Hauptgesimses und den Tabernakel zu machen. Ihr Taglohn betrug 1 fl. per Kopf, man sieht daraus, dass sie als Künstler betrachtet wurden. Für den aus grünem Marbel gemachten Fries, so in dem Altar steht, 42 Fuß lang, erhielten sie 2 fl. 12 kr. per Fuß = 92 fl. 24 kr. Am 18. September 1732 erhielten die welischen Steinmetze den Restbetrag ihrer Forderung per 328 fl. 12 kr. und 27 fl. 18 kr. als halbes Reisegeld (zur Heimreise).

Der Tabernakel ist ebenso wie die Säulen aus französischem rothen Marmor. Die Mittelperson in Venedig, welche den Ankauf des französischen Marmors, die Absendung der genannten beiden Steinmetze und anderes besorgte, war Pater *Tonato Mora*.

Für die aus Kupfer getriebenen Figuren des Tabernakels erhielt *Franz Pfaffinger* 175 fl.

Der „Waltekhin“ über dem Altarbaue wurde ganz aus „EyßPloch“ gemacht und wog 388½ Pfund, das Pfund Blech sammt Macherlohn kostete 15 kr.

Der gewöhnliche Taglohn betrug 10 kr., jener eines Steinbrechers 15 kr. Ein Zimmermann sowie ein Maurer hatten 21 bis 24 kr. Taglohn, nur der Polier hatte 30 kr. per Tag.

Das Tausend Ziegel kostete 2 fl. 30 kr., die Truhe Sand 15 kr., der Startin-Kalk 1 fl. 45 kr. Der Sand vom Gräzbach ist „böffer“ als der Mursand.

Für neue Pflasterplatten an Stelle der früheren Grabsteine wurden 65 fl. gezahlt.

Der Entwurf zu dem Altar scheint von *Pasgalio Lazarini* in Görz zu stammen, da derselbe 64 fl. für den Abriss zum Altar erhielt, eine hohe Entlohnung, die nur einem selbständigen künstlerischen Entwurfe entspricht.

So entstand das Riesengebilde des neuen Hochaltars, um nach der Meinung der damaligen Zeit die Majestät der Aegydius-Kirche strahlender zu machen und die Besucher derselben gewaltiger zur Gottesliebe anzuregen.

Beiträge zur öſterreichiſchen Glockenkunde.

Vom Correſpondenten der k. k. Central-Commmiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale *Franz Staub.*

N der k. k. Hofglockengießerei von P. Hilzer in Wiener-Neuſtadt langten in den Jahren 1893 und 1894 folgende Glocken zum Umguße ein:

1893.

1. Glocke aus Datſchitz in Mähren, ca. 600 Kg.

Am Helme ſechs rechtwinkelig abbrechende Henkel in der Stellung ++. Die Außenflächen tragen bärtige Geſichtsmasken mit ausgeſtreckten Zungen.

An der Haube ein Palmettenkranz mit aufwärts gekehrten Blättern; darunter von zwei wenig vorſtehenden Leiſten eingeſäumt folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln:

ÆTERNINATIGENITRIXETSPLENDORCARMELIESTO-GRATIOSAFRATERNITATITVÆGOSSMICHIOHAN GEORGBEGL · Z der Anfang der Inſchrift durch einen Handweiſer bezeichnet. Zwiſchen den einzelnen Worten weder Trennungszeichen, noch Zwiſchenräume. Darunter im Charakter des Rococo Frauenköpfe in Muſcheln abwechſelnd mit Engelköpchſen von Voluten umgeben.

Im Felde folgende Reliefs:

1. In einem ovalen ſchuppenbedeckten Rahmen: Bruſtbild der gekrönten Maria mit dem Kinde.

2. In gleicher Umrahmung: St. Georg mit dem Schwerte zum Hiebe ausholend; unter dem Pferde der Drache, bereits vom gebrochenen Speere durchbohrt.

3. Die Kreuzigung mit Maria und Magdalena

4. Ein Patriarchenkreuz mit folgender Buchſtaben-Zuſammenſtellung.



Unter dem Kreuze folgende Legende in Capital-Majuskeln:

A FVLGVRE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DOMINE

Zwiſchen Kranz und Feld vier Leiſten. Darunter dasſelbe Ornamentband wie an der Haube. Hierauf zwiſchen zwei Rundſtaben folgende Inſchrift:

DOMINANTE VVENCESLAO ALBERTO A' VVIRBEN S : R : I : C : S : CAER : REG : MAI : ACT : INT : CONS : SVB MARTINO ZAVREK[1] . . . . . . Z CVRATO REFVSA ANNO 1723.

Die Anfangſtelle iſt durch einen Handweiſer bezeichnet.

2. Kleinere Glocke aus Pitten. Gewicht unbekannt.

Am ſchmuckloſen Helm ſechsarmiger Henkel mit centralem Mittelzapfen in der Stellung ++. An der Haube ein ornamentales Band mit aufwärtsſtrebenden Blättern; darunter zwiſchen zwei Doppelleiſten folgende einzeilig angeordnete Inſchrift in Capitalmajuskeln:

◊GOSS◊MICH◊IN TER◊NEVSTATT◊IOHANN◊ PVTERE◊1698.

Anfang und Worttrennung durch rautenförmige Punkte bezeichnet. Darunter ein in das Feld übergreifendes figurales Einfaſſungsband: Geflügelte Engelbüſten aus ſtyliſirten Wolken hervorwachſend, mit ausgebreiteten Händen einen Schleier haltend.

Im Felde in je einem kreisrunden von einem mit Lorbeerblättern umwundenen Rundſtabe umgebenen Medaillon folgende Reliefs:

1. St. Georg zu Pferde mit Schwert und Federhut. Tracht vom Ende des XVI. Jahrhunderts; darunter die Legende: ST GEORI ORA PRO NOBIS. Zwiſchen den Worten keine Trennungszeichen.

2. St. Sebaſtian am Marterpfahl, aber ohne Pfeile. Sehr tüchtig ausgeführtes Hoch-Relief, in der Mache ungleich beſſer als das erſte.

3. Chriſtus am Kreuze mit Maria und Magdalena; von derſelben Hand wie St. Georg.

4. St. Rochus mit dem Pilgerſtabe, auf das wunde Knie weiſend; zu ſeinen Füßen der Hund. In Charakter und Ausführung ähnlich wie St. Sebaſtian.

Zwiſchen Feld und Kranz vier Leiſten.

3. Größere Glocke aus Pitten. Gewicht unbekannt.

Am Scheitel des auffallend ſtark gewölbten Helmes ſechs bogenförmige, an den Rändern gekerbte Henkel in der Stellung ++.

An der Haube zwiſchen zwei Rundleiſten in ſtyliſirten Uncial-Buchſtaben:

[1] Ein Theil der Inſchrift weggeſchlagen.

+O+REX+GLORIE+VENI+NOBIS+CVM+PACE+
CASPAR+BAITISAR+MELKIOR+

Die einzelnen Worte der Infchrift find durch gleicharmige Kreuze getrennt. Das Feld leer und vom Kranze durch einen Rundftab gefchieden.

Nach der Formengebung, der technifchen Befchaffenheit des Gußes und dem Schriftcharakter ftammt die Glocke aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

4. Glocke aus Diedítz in Böhmen, 1180 Kg.

Am Helme fechs rechtwinkelig geformte, einen Mittelzapfen mit Oehre umgebende Henkel in der Stellung ⊥.

Die Bügel mit bärtigen Gefichtsmasken und Blattwerk verziert.

An der Haube eine doppelreihige Infchrift in folgender Anordnung: Zu oberft ein Kranz kleiner nach aufwärts gerichteter Palmetten, dann zwei Rundftäbe, dann die erfte Schriftzeile, hierauf drei Rundleiften und die zweite Schriftzeile; fchließlich zwei Rundleiften und ein Kranz größerer nach abwärts gerichteter Palmetten. Die Infchrift befteht aus Capital-Majuskeln von gleicher Schaftftärke:

1. Zeile: REGINA:CAELI.LAETARE.AL:QIVA[1].
QVEM.MERVISTI.PORTARE.AL:RESVRREXIT.
SICVT.PIXIT[2].AL:

2. Zeile: ORA.PRO.NOBIS.DEVM.ALL:DVRCH.
DAS.FEIER.BIN.ICH.GE.FLOSSEN.M:LO-
RENTZ.POLEDNICK.VON.OLMVTZ.HAT.
H.M.G.

Der Anfang der Legende in der erften Zeile ift bezeichnet durch eine Rofette.

Dicht unterhalb der Infchrift einerfeits ein kleines ovales Medaillon mit der Kreuzigung; anderfeits in einer rechteckigen am obern Rande mit einer Raute verzierten Cartouche mit ftark ausladenden Randleiften folgende Infchrift in kleinen Capital-Majuskeln:

TENTO ZWON GEST
SLIWAN ZA KNIEZE
GIRZIKA GRECZNARA
RODICZIE WISSKOW
SKEHO FARARZE DIE
DICZKEHO ANNO
1630

Der untere Theil des Feldes ift leer. Am Kranze drei Rundftäbe.

1894.

1. Glocke aus Niwnitz bei Ungarifch-Brod in Mähren, ca. 120 Kg.

Am ftarkgewölbten Helme, welcher von fünf Rundftäben und ebenfo vielen nach auswärts gehenden Palmetten umgeben ift, fechs fchmucklofe central um einen Mittelzapfen gruppirte Henkel ✱.

[1] Durch falfche Buchftabenftellung für QVIA.
[2] Durch Buchftabenverwechslung für DIXIT.

An der Haube ein Blattkranz, dann zwifchen zwei Doppelleiften folgende zweizeilig angeordnete Infchrift in Capital-Majuskeln:

☞ IN HONORE DEI T.O.M.B.V.MARIÆ ET.S. MICHAELIS ARCH.HVI9 ECCL^A PATR.EXPEN. OPPIDI. An diefer Stelle weist eine Hand abwärts in die zweite Zeile, welche die Fortfetzung der Infchrift enthält:

NIWN.CONS.NICOL.MACKOMART.HLISTA.
MATH.CAHARINO & C.BNFACT.A° 1631.

Unterhalb ein Spiralband und ein handwerksmäßig ausgeführter Kranz von abwärts gekehrten Palmetten.

Im Felde folgende Relief-Darftellungen:

1. Auf einer Confole mit geflügeltem Engelsköpfchen St. Petrus mit den Himmelsfchlüffeln und einem Buche.

2. In die untere Hälfte des Feldes herabgerückt, auf fchlecht ornamentirter Confole die Kreuzigung mit Maria und Johannes; darüber die Buchftaben:

I.O.C.D.

3. Auf einer Confole mit geflügeltem Engelsköpfchen St. Paulus mit Schwert und Buch.

4. In einem Kranze von Wolken auf dem Halbmond ftehend die gekrönte Maria; darunter ein Engelsköpfchen als tragende Confole. Ganz unten am Rande des Feldes ein Medaillon mit Flammen-Nimbus: darin ein brennendes Herz und die Buchftaben I H S.

Am Kranz zwei Reihen je vierfacher Rundleiften. Zu unterft wieder ein Blattkranz, beiderfeits von Rundftäben eingefafst.

2. Glocke aus Zistersdorf in Niederöfterreich, 322 Kg.

Am Helme fechs Henkel in der Stellung ⊥. Die Henkel fetzen in einwärts gezogenen Bogen ab und find fchmucklos.

An der Haube zwifchen zwei Doppelleiften folgende Infchrift in Capital-Majuskeln mit gleich ftarken Schäften:

IOACHIM GROSS GOSS MICH IN WIENN ANNO
1691.

Der Anfang der Infchrift ift bezeichnet durch einen Handweifer, das Ende durch zwei Rofetten; zwifchen den einzelnen Worten keine Trennungszeichen.

Darunter ein Zierband mit blattartigen Ornamenten, welches bis über das erfte Drittel des Feldes herabreicht.

Im Felde zwei fehr handwerksmäßig ausgeführte Hoch-Reliefs: einerfeits Chriftus am Kreuze, am Fuße des letzteren ein Todtenkopf; anderfeits St. Nicolaus im bifchöflichen Ornate mit Inful und Pedum, in der Linken Aepfel tragend.

Am Kranze drei Doppelleiften.

3. Glocke aus Joslowitz in Mähren, 111 Kg.

Am Helme fechs Henkel in der Stellung ⊥. Die Seitenbügel mit Randleiften; dazwifchen auf jedem

Bügel eine Inschrift in gothischen Minuskeln, sehr schwer entzifferbar, weil schlecht ausgegossen und stark abgenützt. Jedoch ist erkennbar, dass alle sechs Inschriften gleich lauteten. Folgende Buchstaben sind zweifellos sichergestellt.

...chechsimswalde....

Am Helm ein kreisformiger stark erhöhter und senkrecht ausladender Mittelaufsatz, auf dessen Hochfläche das Zapfensystem der Henkel aufruht.

An der Haube folgende Inschrift in spät-gothischen Minuskeln:

⊕hye + stet + andre + traper + dem + got + genad + hilf + got + mir + mit + bitten +

Die Trennungszeichen zwischen den einzelnen knapp aneinander gerückten Worten bilden große Kreuze von der Form ✠. Den Anfang der Inschrift bezeichnet ein kreisrundes Medaillon: Christus am Kreuze, sehr roh und archaistisch in der Ausführung, nicht ciselirt. Auffallend sind der unverhältnismäßig große Kreuz-Nimbus, das bis zu den Knien herabreichende Lendentuch und die Kürze des unteren Kreuzarmes. Die Minuskeln der Inschrift sind durchgehends mit fein ausgeführten Schnörkeln verziert. z. B. [Schnörkel-Minuskeln] u. s. w.

Das Feld ist, wie bei den meisten gothischen Glocken leer; der Uebergang in den Kranz ist durch einen Rundstab markirt. Am unteren Ende des Kranzes ein ornamentales Band, bestehend aus steil gestellten Rauten zwischen eigenthümlich stylisirten Doppelschnecken. Eine sonst nicht wiederkehrende Eigenheit besteht in einer ca. 1·5 Cm. hervorragenden Ringleiste, welche im Innern der Glocke im oberen Drittel des Feldes die Anschlagfläche umzieht. Das Profil dieser Leiste ist folgendes: [Profil]

Ihrem ganzen Habitus nach gehört die undatirte Glocke der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts an; nur das archaistische Kreuzigungs-Relief scheint nach einem bedeutend älteren Model gegossen zu sein.

4. Glocke aus Walkersdorf bei Sigmundsherberg in Niederösterreich, 75 Kg.

Am Helme sechs Henkel in der Stellung ⧺ mit oben durchlöchertem Mittelschaft. Die Außenfläche der Henkel mit Schuppen und Randleisten verziert.

Der Helm nicht in flacher Wölbung, sondern gegen den Rand der Haube abgetreppt.

An der Haube zwei zierliche Ornamentkränze, originell in der Erfindung und tüchtig in der Ausführung. Dazwischen, von einfachen Leisten umsäumt, folgende Inschrift in Capital-Majuskeln mit gleichstarken Buchstabenschäften:

IOANNES CHRISTOF FLOS IN CREMBS GOS MICH 1678.

Die einzelnen Worte nur durch Zwischenräume, nicht durch Trennungszeichen von einander geschieden.

Im Feld ein Hoch-Relief: der jugendliche Johannes der Täufer mit Kreuz und flatterndem Bande, zu seinen Füßen das Lamm; darunter die Aufschrift in Capital-Majuskeln:

S.IOANNES PAPTISTAE

Zwischen Feld und Kranz drei Leisten; darunter ein ziemlich breites Band mit der Inschrift:

PAVL KYHTREIBER RICHTER

Der Rest des Bandes ausgefüllt mit einer ornamentalen Guirlande.

5. Glocke aus Walkersdorf bei Sigmundsherberg, Niederösterreich, ca. 100 Kg.

Am Helme sechs Henkel mit flach gearbeiteten Gesichtsmasken in der Stellung ⧺. Der obere Theil der Haube leer, am unteren Theile zwischen zwei Leisten in Capital-Majuskeln:

◇A◇1766◇GOS MICH FRANZ RODLMAIR IN GREMS◇

Darunter, schon in das Feld übergreifend, ein breites hübsch ausgeführtes Zierband: Geflügelte Engelköpfchen, umgeben von den bekannten Muschelornamenten des Rococo. Im Felde Christus am Kreuze mit flatterndem Lendentuche. Die ganze Darstellung umschlossen von einem Strahlen-Nimbus.

Zwischen Feld und Kranz ein kräftig profilirtes Trennungsgesims.

Am Kranze, auf einer Rundleiste aufsitzend, folgende Inschrift:

ADIUTORIUM NOSTRUM IN NOMINE DOMINI:

Die einzelnen Worte durch große Zwischenräume voneinander getrennt.

6. Glocke aus Walkersdorf bei Sigmundsherberg, Niederösterreich, Gewicht unbekannt.

Am stark gewölbten, mit einem cylinderformigen Aufsatze versehenen Helm sechs einfache Henkel in der Stellung ⧺.

An der Haube ein nach aufwärts gerichteter Palmettenkranz; darunter von zwei Rundleisten eingeschlossen, folgende Inschrift in Capital-Majuskeln:

A FULGURE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DNE: IESU: CHTE:

Der Anfang der Inschrift bezeichnet durch ein liegendes Laubblatt in Lanzettform mit naturalistisch ausgeführten Rippen und Adern. Darunter Festons mit geflügelten Engelsköpfen.

Im Felde ganz unten folgende Relief-Darstellungen:

1. Christus am Kreuze, am Fuße des letzteren zwei lanzettförmige Blätter wie oben.

2. St. Margaretha mit Palmzweig, zu ihren Füßen der Drache; darunter die Legende:

S.MARGARITA O.P.N.

3. Die Immaculata auf der Weltkugel, das Haupt umgeben von einem Sternenkranze, in der rechten Hand einen Lilienstab tragend. Darunter die Legende:

S. MARIA O. P. N.

Zwifchen Feld und Kranz drei Rundleiften.
Am Kranze von zwei Rundftäben eingefafst, folgende Infchrift in Capital Majuskeln:

EXCELL : DÑO: COMENDATORE MAYLBERGENSE ANTONIO S: R : I : COMITE DE COLLOREDO: FRANCISCO CAROLO HARIZ PAROCHO LOCI ME FUDIT lo: GEORG: SCHEICHEL ZNAYMÆ ANNO 1760.

Der Anfang der Infchrift durch ein Kreuz bezeichnet; die einzelnen Worte ohne Trennungszeichen.

7. Glocke aus Hadersdorf am Kamp, Niederöfterreich, 72 Kg.

Am Helm fechs Henkel in der merkwürdigen Stellung: ✡. Die Arme mit blattartigen Verzierungen; oben ein runder Doppelbügel.
An der Haube zwifchen zwei Doppelrundftäben folgende Infchrift in gothifchen Minuskeln:

o × rex × glorie · veni × nobis × cum × pace × a × d × lxxvi · iar ×

Das Feld, wie bei faft allen gothifchen Glocken leer. Am Kranze eine Rundleifte, weiter unten eine Doppelleifte.

8. Glocke aus Weifsenkirchen in der Wachau, Niederöfterreich, 71 Kg.

Am Helme fechs einfache centralgeftellte und gerade abfetzende Henkel. An der Haube zwifchen zwei fpitz profilirten Leiften folgende Infchrift in Uncial-Majuskeln:

† IOHANNES · LVCAS × MARCVS × MATHEVS

Feld und Kranz find leer. Nach dem Schriftcharakter und der äußeren Form gehört die Glocke noch der Zeit der Gothik an.

* * *

Sämmtliche zwölf Glocken wurden behufs Wiederverwendung des Metalles zerfchlagen und exiftiren dermalen nicht mehr.

Notizen über Werke von öfterreichifchen Künftlern.[1]

Von Dr. *Theodor von Frimmel.*

IV. Jacob Toorenvliet als Wiener Maler und die Vertheilung feiner Arbeiten in öfterreichifchen Galerien.

MAN pflegt Jacob Toorenvliet mit Recht als einen holländifchen Maler zu behandeln. Er ift nach den Angaben von Bredius 1635 oder 1636 in Leyden geboren und ebendort 1719 geftorben. Wie Houbraken mittheilt, hat fich Toorenvliet längere Zeit in Italien aufgehalten, in Venedig, in Rom. 1686 trat er der Leydener Gilde bei, in welcher er feitdem mehrmals urkundlich erwähnt erfcheint. Trotzdem hat es eine beftimmte Berechtigung, diefen holländifchen Künftler *in Zufammenhang mit der Kunftgefchichte Oefterreichs* zu bringen. Denn Toorenvliet ift, wie die neuen Funde von Bredius in holländifchen Archiven angeben, *1676 in Oefterreich* u. zw. in *Wien* nachweisbar, womit es wohl zufammenhängt, dafs fich in füddeutfchen, insbefondere öfterreichifchen und Wiener Sammlungen fo viele Werke des Toorenvliet vorfinden. Bei Namen erften Ranges erlaubt die örtliche Vertheilung der Staffeleibilder nicht den mindeften Wahrfcheinlichkeitsfchluß auf den Wohnort des Künftlers. Jede Galerie, fie fei wo immer gelegen, ift beftrebt, fich mit Bildern von großen Meiftern zu fchmücken. Ein Raffael, Dürer, Holbein, Rembrandt, Rubens, Velasquez, Murillo und einige andere find in der Vertheilung ihrer Werke ganz international. Aber bei Malern mindern Ranges, zumal wenn ihre Bilder noch in alt ehrwürdigem Befitz nachweisbar find, fo dafs man fortgefetzte weite Wanderungen ausfchließen kann, wird eine auffallende Ungleichmäßigkeit in der Vertheilung ihrer Werke zu Rückfchlüßen auf die Aufenthalte des Künftlers Anlafs geben können. So fteht es nun auch mit den Gemälden des *Jacob Toorenvliet.* Wenn ich zufammenftelle, was fich davon in öfterreichifchen und was in fremden Sammlungen befindet, fo ift das Uebergewicht zweifellos auf Seiten Oefterreichs. Theils nach eigenen Reifenotizen, theils nach der Angabe von Katalogen, vermag ich in außer-öfterreichifchen Sammlungen folgende Werke von Toorenvliet zu nennen: zwei Sittenbildchen in der Galerie zu *Bordeaux*, eines in der *Braunfchweiger* Galerie (alte Nr. 614, neue 319), eines in der Galerie zu *Darmftadt* (Nr. 421, treffliches Bild von 1682; ein zweites Bild, Nr. 422, wird ihm irrthümlich zugefchrieben, ftammt aber von einem fpäteren Maler), vier in der *Dresdener* Galerie (Nr. 1757 ff. Nr 1760 „Bei der Wildhändlerin" hat fehr gelitten, ift aber in feiner Benennung nicht anzuzweifeln), eines zu *Frankfurt a. M.* in der Sammlung E. S. Goldfchmidt (gutes kräftiges Werk von 1676), eines in der herzoglichen Gemäldefammlung zu *Gotha* (Nr. 254, Halbfigur eines Greifes von 1679), eines in *Hamburg* bei Conful Weber (eines der Hauptbilder: Ein Bildhauer in feinem Atelier. Das Bild ftammt aus Wien und war 1883 beim Kunfthändler Hirfchler zu fehen), zwei in *Hannover* (dem Toorenvliet zugefchrieben), zwei in *Karlsruhe* (Nr. 271, alt 533; die Spinnerin von 1667, langft richtig benannt. Außerdem unter der verfehlten Benennung Sorgh ein Bildchen: Fifcher mit Lachsfchnitten, Nr. 255, alt 516), eines (angeblich von Toorenvliet) in *Osnabrück* beim Präfidenten Stüve (früher in Berlin), zwei in *Pommersfelden* (neue Nr. 577 und 578), eines in *Schleißheim* (Nr. 476, alt 852), eines in *Schwerin* (Nr. 1040 vielleicht von Toorenvliet, nicht aber Nr. 1041), eines in der königlichen Galerie zu *Stockholm* (Nr. 661), eines in der Univerfitätsgalerie ebendort (Nr. 132), endlich fünf in *Wiefentheid* (Nr. 575, ein Hauptbild Kalt-und-warm-Bläfer und vier kleine Sitten-

[1] Vgl. Mittheilungen N. F., Band XIX, S. 158 ff.

bilder). Von einem Bilde des Toorenvliet, das noch vor einigen Jahren in der Sammlung Menke zu Antwerpen zu finden war, weiß ich den gegenwärtigen Aufbewahrungsort nicht anzugeben. Daſſelbe gilt von einem Toorenvliet, der 1893 auf einer Gemäldeverſteigerung in Cöln aufgetaucht war

Vergleichen wir mit dieſer Liſte von 29 Gemälden die folgende Zuſammenſtellung, die aus öſterreichiſchen Sammlungen gewonnen wird.

Im landgräflich Fürſtenberg'ſchen Schloße zu *Enns* fand ich vor mehreren Jahren eines der Hauptbilder des Toorenvliet: Keſſelflicker und Magd von 1669[1]. Ebendort dürfte auch eine Marktſcene von unſerem Meiſter ſein.

In *Grätz* bei Dr. Schüler befindet ſich ein weiteres Hauptbild von Toorenvliet, das den Maler ſelbſt und ſeine mitgliederreiche Familie zur Darſtellung bringt. Es iſt ein großes Breitbild (etwa 1·3 M. breit), das den Namen des Künſtlers und die beiden Jahreszahlen 1687 und 1694 aufweiſt. Dem Geſichte nach zu urtheilen müßte der Maler etwa 50 Jahre alt geweſen ſein, als er ſich hier darſtellte.

Im Bruckenthal'ſchen Muſeum zu *Hermannſtadt* befindet ſich ein kleines Bildnis, das die Jahreszahl 1668 trägt.[2]

Zwei echte Bildchen beſitzt das Ferdinandeum zu *Innsbruck* (Nr. 631 Hühnerhändlerin und Nr. 632 Melonenverkäufer, beide vom Jahr 1669[3]).

In der Landes-Galerie zu *Peſt* iſt Nr. 345 (die kranke Frau) vielleicht als Toorenvliet anzuerkennen, dagegen dürfte Nr. 331 (Bauernmuſik) doch wohl von anderer Hand ſein.[4]

Zu *Prag* findet man im *Rudolphinum* vier gute ſichere Werke des Toorenvliet, von denen zwei das Datum 1675 tragen (Nr. 690 ff.).[5] Ebendort beſitzt Herr Fabrikant *J. V. Novák* ein Sittenbildchen, das zwar nicht ſignirt iſt, aber in jedem Strich die Weiſe unſeres Künſtlers verräth. Dargeſtellt iſt eine junge Gemüſehändlerin, welche die Liebkoſungen eines alten Nachbars entgegennimmt. Auf Kupfer. (Aus der Sammlung des Barons Steinitz.)

In *Wien* beſitzt die *kaiſerliche Galerie* ein Werk des Künſtlers.[6] Die fürſtlich *Liechtenſtein*'ſche Sammlung enthält nicht weniger als acht Bilder von Toorenvliet, die gräflich *Czernin*'ſche Galerie zwei Gemälde (Nr. 213 und 214, beide von 1667), die gräflich *Schönborn-Buchheim*'ſche eines (Nr. 59, „Ein Mann mit Fiſchen“). Hier in Wien halte ich ferner ein ziemlich großes Breitbild mit einer figurenreichen Darſtellung aus dem holländiſchen Bauernleben in der Sammlung *J. v. Klarwill* für ein treffliches kerniges Werk des Toorenvliet. Die beſonderen Qualitäten des Bildes haben es offenbar veranlaſst, daſs einmal bei Gelegenheit eines Verkaufes der Name Jan Steen auf das Bild geſchrieben worden iſt, der noch bis in neuere Zeit dem erwähnten Gemälde beigelegt wurde. Ebenſo hielt ich vor mehreren Jahren eine Bauernhochzeit (wohl auch Ehecontract) der Sammlung *Kropf-Strache* für eine Arbeit des Toorenvliet. Bis vor wenigen Jahren hat hier in Wien *Frau von Lahouſen* einen netten Toorenvliet (Gemüſehändler und ſeine Frau) beſeſſen, der ſeither verkauft worden iſt. Dieſes Bildchen ſtammt aus der *Jäger*'ſchen Familie, die in der Geſchichte der Wiener Sammlungen einen bekannten Namen hat.

Dieß ſind zuſammen 27 Werke des Toorenvliet, alſo faſt eben ſo viele, als wir ſie zuſammen in Deutſchland, Frankreich, Schweden und den Niederlanden haben auffinden können. In den Sammlungen Italiens, Ruſslands, Englands, Spaniens kennt man, wenn ich nicht irre, überhaupt keine Werke von unſerem Maler; dagegen auf *Wien* allein entfallen *vierzehn* (davon zwölf vollkommen in ihrer Benennung geſichert). Läſst man es überhaupt gelten, daſs in unſerem Falle den Zahlen eine gewiſſe Bedeutung zukommt, ſo wird man die große Anzahl der Toorenvliets in Wien wohl mit dem Aufenthalte des Künſtlers in der alten Kaiſerſtadt in Verbindung bringen. 1676 war Toorenvliet in Wien, vielleicht auch einige Jahre vorher und danach. Er wird hier Verbindungen mit den Reichen und Mächtigen eingegangen ſein, die ihm vielleicht auch noch Beſtellungen verſchafft haben, als er ſchon wieder in ſeine holländiſche Heimat zurückgekehrt war. Warum ſind nun gegenwärtig in Holland keine Werke ſeiner Hand mehr erhalten? In Holland dürfte Toorenvliet doch ungleich länger wirkſam geweſen ſein, als in Oeſterreich. Der ſcheinbare Widerſpruch löst ſich, wenn man ſich gegenwärtig hält, wie rieſig in Holland ſchon ſeit dem 17. Jahrhundert die Ausfuhr an Bildern war und wie ſich Wien die längſte Zeit mehr aufnehmend in Bezug auf Gemälde verhalten hat und wie es verhältnismäßig ſpät in den großen Bilderhandel eingetreten iſt. Amſterdam, Paris, London ſind in ihrem Gemäldehandel gegen Wien um je viele Jahrzehnte voraus.[1] Ehedem hat es in holländiſchen Sammlungen ſehr viele Toorenvliets gegeben. Die Hoet'ſche Katalogſammlung liefert dafür den Beweis. Im erſten Bande (der kein Regiſter hat) fand ich zum Beiſpiel als Beſtandtheile einer Amſterdamer Verſteigerung von 1687 mehrere Bilder des Toorenvliet verzeichnet: Eine Häringverkäuferin, einen Doctor, ein Porträt, einen Zahnzieher und ein zweifiguriges Bild. Toorenvliet's Name kommt auch in einem Amſterdamer Verzeichnis von 1695 vor, dann wieder in einem von 1696 und einem von 1699 (Nr. 45, eine Bauernhochzeit). 1707 gab es, wieder zu Amſterdam, einen italieniſchen Zahnzieher von Jacob Toorenvliet zu kaufen, 1708 ebendort einen Bohnenkönig von ihm. 1715 wurde zu Hoorn ein betlehemitiſcher Kindermord feilgeboten, 1716 in Amſterdam ein Hauptbild („een capitael ſtuck“) mit einer fröhlichen Geſellſchaft und noch zwei Bilder heitern Inhalts. Ich gebe nun einige Proben und deute nur an, daſs gelegentlich auch bibliſche Darſtellungen von Toorenvliet verzeichnet werden, wie zwei altteſtamentliche Bilder 1750 in Leyden. (Hoet II S. 286.) Meiſt ſind es allerdings Sittenbilder, die uns in den alten Verzeichniſſen begegnen. 1754 wurde aus dem Nachlaſſe Govaert Flinks zu Rotterdam verkauft: „een groenwyf en boer, die haar om den hals vat, vrolyk van couleur en fraay geſchildert, door Jacob

[1] Beſchrieben in *Lützow-Seemann's* Kunſtchronik N. F. II. Nr. 17. Vgl. auch *meine* Kleinen Galerieſtudien Heft II der N. F. Seite 9.

[2] Hiezu *meine* Kleinen Galerieſtudien, Heft I der N. F. Seite 42 und den Katalog der Galerie.

[3] Vgl. hiezu *H. Semper*, „Die Gemäldeſammlung des Ferdinandeums in Innsbruck“ S. 57 und den Galeriekatalog.

[4] Hiezu *meine* Kleinen Galerieſtudien Band I, S. 161 und N. F. Heft I, S. 43.

[5] Vgl. hiezu den Katalog der Galerie des Rudolphinums.

[6] Hiezu Kleine Galerieſtudien „Von den Niederländern in der kaiſerlichen Gemäldeſammlung zu Wien“. Das Bildchen ſtammt wohl aus der Sammlung Weſchowetz.

[1] Vgl. hiezu *meinen* Artikel „Zur Geſchichte der Gemäldeſammlungen in Wien“ in der Münchener allgemeinen Zeitung vom 21. und 22. März [illegible].

Toorenvliet, hoog 11, breet $8^{1}/_{2}$ duimen." und ein Gegenftück dazu (zu deutfch: Eine Gemüfefrau und ein Bauer, der fie um den Hals faßt, von fröhlicher Färbung und fchön gemalt von Jacob Toorenvliet, hoch 11", breit $8^{1}/_{2}$"). Ein Bildchen desfelben Inhalts haben wir oben als Beftandtheil der Novák'fchen Sammlung kennen gelernt.[1]

Warum in Italien, wo Toorenvliet ficher mehrere Jahre verbracht hat — er war ja Mitglied der Schilderbent in Rom — keine Arbeiten von ihm aufzufinden find, ift fchwieriger zu erklären. Sei es dafs auch hier die fchwunghafte Ausfuhr von Bildern die ehedem vorhandenen Werke Toorenvliet's verfchwinden gemacht hat, fei es dafs die Arbeiten aus der Jugendzeit des Künftlers nicht richtig erkannt find, oder dafs er deren überhaupt in Italien nur fehr wenige gefchaffen oder zurückgelaffen hat, jedenfalls müßen wir uns die Thatfache klar machen, dafs an auffallenden Stellen in Italien keine Toorenvliets vorhanden find, die leicht zu erkennen wären.

Einen ähnlichen Ueberblick, wie wir ihn oben rafch über die Toorenvliets der alten holländifchen Sammlungen gewinnen konnten, vermögen wir heute über die Werke unferes Künftlers, foweit fie in alten öfterreichifchen Galerien vorhanden waren, nicht fo leicht zu gewinnen. Die alten Kataloge find gar felten geworden, und Neudrucke, wie bei Hoet oder anderwärts, gibt es noch nicht. Die Ausbeute, die ich mühfam gewonnen habe, ift demnach ziemlich fpärlich. Im alten Inventar der Wrfchowetz'fchen Galerie in Prag werden zwei Toorenvliets verzeichnet: Nr. 38 ein Metzger und Nr. 75 Sänger und Sängerin.[2] In Brünn war 1825 ein Torrenvliet beim Landrathe Eberl. Ebendort befaffen V. Gerfchbauer und Dr. Schloffer Werke unferes Künftlers.[3]

Das Inventar der älteften Jäger'fchen Galerie verzeichnet ebenfalls zwei Werke des Toorenvliet: Nr. 63 „Bauer und Bäuerin" und Nr. 101 „Converfation".[3]

Zahlreiche Bilder von unferem Maler finden fich 1814 im Verzeichnis der Sammlung Pachner von Eggenftorf angeführt: Nr. 190 und 191, je „ein Koch mit verfchiedenem Küchengeräthe", hoch 1' $4^{1}/_{2}$", breit 1' $2^{1}/_{2}$", Nr. 226 und 227 zwei „Bauernftücke", Nr. 267 und 268 „zwey Converfationen", 548 „zwey Figuren mit einem Hunde", hoch 1' $1^{1}/_{2}$", breit $8^{3}/_{4}$", Nr. 774 und 775 „Ein betrunkener Silen" und „Ein lefendes Weib", hoch 9", breit 7".

So mager auch diefe Ausbeute aus alten öfterreichifchen Sammlungsverzeichniffen fein mag, ift fie doch immerhin lehrreich, da fie wieder mit einer verhaltnismäßig großen Zahl (11) auf Wien hinweift.

Die Vertheilung der *Zeichnungen* Toorenvliets läßt fich fchwer überblicken, wenigftens mit dem Material, das mir vorliegt. Ich kenne nur zwei Röthelzeichnungen im Mufeum zu Weimar (weibliche Bildniffe) und einige fichere Blätter in der Albertina zu Wien: 1.) Mädchen vor einem Mufikhefte, Halbfigur. 2.) Der Liebesantrag; zwei Halbfiguren. 3.) Die Magd, die fich fchlafend ftellt; links ein Beobachter. Die Signatur ift etwas übergangen. 4.) Die Magd und der lüfterne Hausherr; links ihr Geliebter; Kniefttücke.

Ein reiches Malerwerk des Toorenvliet befitzt die Wiener Hof-Bibliothek.

Die Nachträge zu *Füßli's* Lexikon geben einige Andeutungen über Zeichnungen und Stiche von und nach Toorenvliet, *Van der Kellen* hat ferner den Künftler in feinen peintre-graveur hollandais aufgenommen. Auch fonft begegnet uns Toorenvliet's Name nicht felten in der kunftgefchichtlichen Literatur feit *Houbraken's* großer Schaubühne (III, 164 ff.) und feit *Descamps* (III, 121 ff.)[1]

Die Erwähnung des Toorenvliet im Zufammenhange mit Wien ift jüngften Datums. Man verdankt fie *Bredius*, der fie feinen Freunden brieflich mitgetheilt hat. Auf Umwegen gelangte fie auch in den neuen Katalog der Prager Galerie, der fie ohne Quellenangabe benützte. Nach direéter Mittheilung von Bredius wird der Wiener Aufenthalt des Toorenvliet angeführt im „Verzeichnis der Gemälde in gräflich Schönborn-Wiefentheid'fchem Befitze" und in meinen kleinen Galerieftudien. Ich meinte nun, dafs es paffend fei, in der Reihe der vorliegenden Notizen an die Angelegenheit mit Toorenvliet's Aufenthalt in Wien zu erinnern und darauf hin die Vertheilung der Arbeiten des Künftlers in den öfterreichifchen Sammlungen zu ftudiren.

[1] Vgl. *Hoet* I, Seite 7 f., 10, 30, 39, 46, 109, 130, 181, 198 ff., 245, 298 348, 505, 569 und Band II und III nach Regifter

[2] Diefes Inventar habe ich vor einigen Jahren in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion veröffentlicht. *Toman* deutet im Repertorium für Kunftwiffenfchaft X, Seite 16 an, dafs der Name Toorenvliet auch im gedruckten Verzeichnis der Sammlung Wrfchowetz vorkommt.

[3] Vgl. Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines von 1895 (Band XXIX).

[3] Nach *Hormayr's* Archiv von 1825, S. 670 und 688, Anm.

[1] Vgl. auch *Herm. Riegel's* „Beiträge zur niederländifchen Kunftgefchichte" II, 335 f., *Woermann:* Gefchichte der Malerei III, 797. *De Groot* Houbraken's große Schauburg S. 172. Jahrbuch der königl. preuß. Kunftfammlungen IV. Seite 209. Urkundliche Nachrichten gab *Bredius* in *Obreen's* Archief V, 240, 254, 256, 258. Die briefliche Mittheilung von Bredius an mich bemerkt zum 13. Mai 1676: Abraham Toorenvliet, Maler, vertritt feinen Sohn Jacob Toorenvliet, jetzt zu Wien in Oefterreich.

(Fortfetzung folgt.)

Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Von Dr. *Eduard Nowotny.*

III

e) Folgende *Töpfer-Stempel* kamen auf Terra sigillata-Gefäßen vor, und zwar, wo nichts anderes angegeben, auf der Innenfeite des Bodens. Die vor einigen in [ ] gefetzte Zahl ift die Nummer des Supplements zum III. Bande des *Corp. Infcr. Latin.*, in das einige vom Verfaffer fofort nach Sichtung des Materials eingefendete Stempelinfchriften noch Aufnahme finden konnten. Da die Zufammenftellung mit analogen Stempeln bei Unterfuchungen diefer Art nicht außeracht gelaffen werden follte, weil fie immerhin einen kleinen

Beitrag zur Erkenntnis der alten Verkehrs- und Handels-Verhältniſſe liefern kann, ſo ſind für die folgenden Stempel außer *Schuermann*'s bekanntem Buch alle Bände des C. I. L. verglichen worden, ferner die Zuſammenſtellung der „Kleineren Inſchriften des Bonner Muſeums“ von *J. Klein* im 89. Bande des „Jahrb. d. Ver. von Alterth.-Freunden im Rheinlande (kurz „Rhein. Jahrb.“); dann *Brambach*, Corp. Inſcr. Rhenanarum, und gelegentlich erreichbar geweſene kleinere Publicationen in Zeitſchriften u. ſ. w.

1. [Corp. III. Suppl. 12014, 98']. Auf der Spitze des koniſch anſteigenden Bodens; Fußring: 10 Cm. Durchmeſſer [gemeint iſt immer der *äußere* Durchmeſſer], gute Qualität.

AQIJEITO = *Admeti o(fficina)*

Vgl. C. J. L. XII. 5686 n. 12: AQ*IETO; übrigens auch ein bekannter *Lampen*-Stempel.

2. Auf der Außenwand in einer Vertical-Leiſte mit vertieften Buchſtaben neben einem die von Halbkreiſen überdeckten Felder theilenden ornamentalen Dreifuß.

ARVERNI (rückläufig) = *Arverni.*

Ein *Arvernicus* bei Schuerm. 500 aus dem Elſaſs; vgl. auch C. V 8115. 9. und Pais Suppl. Gall. 1080. 3 und den *Arvenus* bei Schuerm. 5399 (Vienne) und bei Pichler Virunum (= C. III. Suppl. 12014. 130).

3. [=Suppl. 12014. 143 *(a)*]. Gute Qualität; Bodenmitte ſtark erhaben. Bodenring („Fuß“) -Durchmeſſer 8 Cm.

ATTICI · M = *Attici m(anu)*

Vgl. denſelben Stempel aus Augſt bei Orelli I. n. 429 (von Dieffenbach Ann. d. Ver. f. naſſ. Alt.-Kde. XIV (1877) S. 283. n. 12, fäſchlich auf Auguſta *Vindel.* bezogen) und C. III. Suppl. unter *b* (aus Bregenz: OEATIG

4. [= Suppl. 12014, 16. (a)]. Nach fremder Abſchrift, Original verloren:

Bassi.

Vgl. Dieffenbach Ann. d. Ver. f. naſſ. A. K. XIV, S. 283 n. 15 und die im Suppl. des III. Bds. C. I. L. angeführten Exemplare aus Bregenz und Aislingen.

5. [=12014. 168']. Hübſches Schälchen, ca. 7 Cm. hoch; oberer Durchmeſſer 11 Cm., Durchmeſſer des Fußes 5·5 Cm.; ſchönes Material, gute Buchſtaben.

BVTRIV

Vgl. Schuerm. 912 = C. VII, 1336. n. 187 aus London.

6. Außenwand zwiſchen Jagdſcenen [ſ. oben „C“ Nr. 13], auf erhabener Leiſte mit vertieften Buchſtaben:

RIALISI = *Ce[rialis [f(ecit)].*

Ein in Rhaetien, Noricum, Pannonien außerordentlich häufiger Stempel, vgl. C. I. L. III. Bd. mit Add. und Suppl. (in Bregenz auf einer *Form-Schuſſel*). Außerdem auf einem Bronze-Stempel in Mailand: C. V. 8116. 13 und in Britannien: C. VII. 1336. 297 ff. 1337. n. 10. Am Rhein: n. 74 bei Klein.

7. Außenwand:

CESTII

alſo entweder „*Cestii* oder *Cesti m(anu)*. Schuerm. 1321. (S. Amand), C. XII. 5686, 228. (Vienne) Pais, Suppl. Gall. 1080 n. 133 u. 134 aus Aquileia. Zwei Exemplare mit „CESSTI“ (aus Virunum): C. III. Suppl. 12014. 198'. Ein L. CIIS[ti]? aus Tarraco: C. II, 4970. 131.

8. Außenwand, in 0·6 Cm. hohen Relief-Buchſtaben unmittelbar aus dem Grunde hervortretend neben Jagddarſtellung:

COBNER = *C[obner[tus]* oder *Cobnertus f(ecit).*

Sehr häufig in Rhaetien, Alemannien, Obergermanien, Britannien, auch Gallia transalp. Vgl. C. III XII und VII. und Schuerm. 1485 ff. 1481 ff. 1479—80. *Fehlt* in Corp. Bd. II und V, bei Klein (!), bei Pichler, „Virunum“ und im Suppl. Illyr.

9. Mindere (weichere) Qualität, 0·7 Cm. dick, Fuß-Durchmeſſer 9·5 Cm.

CONSTANSF = *Conſtans f(ecit).*

Vgl. den identiſchen Stempel in Linz: C. III. 6010. n. 71. a und aus Britannien: C. VII, 1336. n. 343. f. Hieher gehört wohl auch

9 *a*. Von einem großen Gefäßboden, Mitte etwas erhaben:

ANSF

10. Von einem kleinen Gefäß:

EM/ von einem Doppelkreis umgeben.

Vgl. Schuerm. 2071 EMICF aus Vechten, 2072 EMIN aus Douay, 2070 und 2073 EMIA und EMTI. C. III. Suppl. 12014. n. 264 *Emerit..* (rückläufig) aus Eining.

11. Dünnes Mittelſtück eines flachen Gefäßbodens; Buchſtaben mittelgut:

FIRMVS

Vgl. C. III. 6010.'n. 89, aus Augsburg und Regensburg.

12. [=Suppl. 12014. n. 318 *(a)*]. Gutes glänzendes Material; Fuß-Durchmeſſer ca. 10 Cm.

IVSTINVS (in concentriſchen Kreiſen).

13. [= Suppl. 12014. n. 354. *(c)*]. Kleiner Becher, feiner Thon, gute Buchſtaben.

MAMMI.

Vgl. Schuerm. 3219 aus Le Chatelet, C. VII. 1336 n. 623.

14. [= Suppl. 12014. n. 408]. Flacher Teller.

OWIV

Vgl. C. XII 5686. n. 654. *a. b.* OIIVI Schuerm. 4063.OVIIIª 4064. OVINIM.

Auf der Unterſeite *eingeritzt:* „*Vitalio*“ f. u.

15. Kleiner Gefäßboden, Fuß-Durchmeſſer 5·5 Cm.

·PATERATIOF *Paterati o(fficina).*

Vgl. C. III. 6010. n. 160 PATIRATI OII aus Alt-Ofen, „gefunden mit einer Münze der Diva Fauſtina“,

und C. III. Suppl. 12014. n. 415. C. VII. 1336. n 789. ebenfalls mit Wechfel zwifchen *E* und *I*.

16. Außenwand eines größeren Gefaßes mit Jagddarftellungen, in erhabener Leifte mit fchmalen vertieften Buchftaben:

PATE MINI = *Pate[r]ni m(anu).*

Vgl. C. III. 6010. n. 159 aus Augsburg und von Birglftein, Schuerm. 4171 f. aus Augft (b. Bafel) und Nimegue, C. XII. 5686. n. 677 [ebenfalls zwifchen Jagdfcenen], C. VII. 1336. n. 802 f., vgl. n. 799 ff. C. II. 4970. n. 375. Vielleicht gehören hieher auch: Schuerm. 4162 (nach „Steiner Codex infcr. R." IV. 517 „aus Wels": „*Patermannus*", doch vgl.: C. III. 6010. n. 158 aus Wien, Linz, Enns „*Paternian, — anus*" und C. VII. 1336. n. 801 c.

17. [= Suppl. 12014. n. 417']. Fuß-Durchmeffer 11 Cm.

PATNA · F

Vgl. C. VII. 1336. n. 805, Schuerm. 4180 ff., aus Frankreich und England.

18. Bodenftück, zwifchen concentrifchen Kreifen:

PIIP

Vgl. den *Ennfer* Stempel PIIP · POFIIC = Peppo fec(it) in Seidl-Kenner Fund-Chronik VII [= Archiv XXIX, 2], S. 216, Fig. 7 und C. III. Suppl. 12014. n. 423 *(a)* aus Brigetio [„PIIPPOF"], *b* und *c* aus München und Neuburg [„PEPPO FEC"].

19. Kleiner Becherboden.

PIS[illegible]LLI wahrfcheinlich = *Piftilli.*

Vgl. Schuerm. 4330 ff. und auf den *Statuetten* bei *Tudot*, „Coll. d. Fig. en argile" etc. pl. X., darnach C. XII. u. 5689. Der Töpfername fcheint außerhalb Galliens (transalp.) fonft nicht vorzukommen.

20. [= Suppl. 12014. n. 539 *b*.] Flaches Bodenftück, Mitte fchwach erhaben, blos 0·4 Cm. dick; in großen fchönen Buchftaben:

SVARA

Vgl. C. XII. 5686. n. 850. [SVARA und SVARÆ].

21. Schalenboden:

SEVERIANV.

Vgl. C. III, 206 aus Schlögen und Wefterndorf.

22. [= Suppl. 12014. n. 85 *(a)*]. Schlechte (weiche) Qualität, Mitte konifch, Fuß-Durchmeffer ca. 10 Cm.

TOCCINVSF.

Vgl. C. III. 6010. n. 224 (Bregenz) Schuerm. 5497 (Rheinzabern) und die vier im C. III. Suppl. unter „*b*" angeführten Exemplare im Mufeum zu München.

23. Gefaßboden, Fuß-Durchmeffer 8·5 Cm.

VERVS FECIT.

Vgl. C. III. 6010. n. 230 und Add. p. 1053, Suppl. 12014. n. 89 und 573 *f.* aus Schlägen (Ober-Oefterr.), Wefterndorf, Regensburg, Straubing, Salzburg, Alt-Ofen, Brigetio, und *Klein*, Bonner Sammlung n. 352.

24. Dünner, flacher Gefäßboden:

VICTOR = *Victor f.* oder *Victor fe(cit).*

Vgl. C. III. 6010. n. 232 und Add. S. 1053, Suppl. 12014. n. 90. aus Brigetio, Traismauer, Enns, Alkofen und Bregenz. Klein, Bonn. Sammlung n. 358. *f.* VICTOR auch als Lampenftempel: C. III. Add. 6538. n. 4 (Regensburg). Möglich ift aber auch: *Victori[nus]* — vgl. C. III. Suppl. 12014. n. 91 aus Alt-Ofen, Brigetio und Bregenz.

25. [= Suppl. 12014. n. 92. *a*'.] Fuß eines kleinen Gefaßes. Durchmeffer 5·5 Cm. Gefunden über den S. 105 erwähnten Holzreften bei „*D*" (Fig. 3).

OFVIT/ in einem unregelmäßigen Kreife = *Of(ficina) Vit(alis).*

Ein fehr verbreiteter Stempel; f. C. III. 6010. n. 235 *a* (Steinamanger). Das Suppl. 12014 bringt neue Beifpiele aus Bregenz, Eining, Virunum. In Bonn: Klein. n. 367 f., bef. n. 371 ff. C. II. 4970. n. 559, o. C. V. 8115. n. 133. C. VII. 1336. n. 1206 f. C. XII, 5686. n. 940. z. Im Naffauifchen: Dieffenbach, Ann. d. Ver. f. naff. A. Kde. 1877, Nr. 109 und 112.

26. [= Suppl. 12014. n. 569], kleiner Becherboden, Durchmeffer 4·5 Cm.

VBII M · = *Ubii m(anu)?*

Vgl. Schuerm. 5589: VB · M aus Augft. Profeffor Hirfchfeld denkt an VBIIM = *Vibii manu.*

Unficher ift die Lefung bei folgenden:

27. Kleiner Becherboden, Durchmeffer 4·2 Cm.

[illegible]

vielleicht: ASMCSEOF oder . . . SCOF, vgl. bei Klein, Bonner Sammlung S. 48. n. 1. ÆMII//C.

28. Wandftück, mit Rand-Medaillons und Vertical-Ranken; auf Vertical-Leifte mit vertieften Buchftaben:

P · LVLL..

Ein Name „Lullo" („P · LVLLO [F(ecit)"]ift bisher nicht bekannt, doch vgl. C. XII. 5686. n. 499 (aus Genf) „LvLLVS · F". Vielleicht ift mit Profeffor Bormann — unter Annahme von Umdrehung eines Buchftabens — zu lefen: *P. Fullo [f(ecit)]?* oder P · [F]VLLO[NIVS]? Beide Namen find allerdings unter den Töpferftempeln ohne Beifpiel. Ein „LALLO · F" in München: C. III. 6010. n. 116 und Suppl. 12014. n. 49 „Lallus *f.*" und La[ll]i *m.* LALLVS FEC fchon in Wefterndorf bei Hefner S. 47, ebenfo LVPPOF., das — ebenfalls zwifchen Reliefs an der Außenwand — auch in C. III. 6010. n. 124. erfcheint. An „P · VILLO [FEC]", cf. Schuerm. 5755 (Frankreich), ift wohl kaum zu denken.

Ganz unleferlich find die Stempel:

28 *a*. Kleiner Gefäßboden aus weicher Terra sigillata. Durchmeffer des Fußes 4·3. In nachläffigen, faft wie bloße Zickzacklinien ausfehenden Buchftaben:



Vielleicht „Mammi" (vgl. oben Nr. 13), welcher Stempel aber in Material und Buchftabenformen einer

weit befferen Zeit oder wenigftens Fabrik anzugehören fcheint). Vgl. übrigens den fehr ähnlich gezeichneten Stempel bei *Jenny*, „Baul. Ueberr. v. Brigantium" im VI. Bande diefer Mitth. (1880) S. 75. n. 16.

28 *b.* Eine Leifte zwifchen Jagdfcenen auf fehr weicher „falfcher" Terra sigillata. Von den 6 bis 7 Buchftaben ift in Folge Abreibung jetzt nur mehr in der *Mitte* ein V deutlich zu fehen.

Wegen Verftümmelung am Anfang find unbeftimmbar:

29. An der Wand eines dickbauchigen Gefäßes in großen Buchftaben (zwifchen Wellenlinien):

/CIVS/

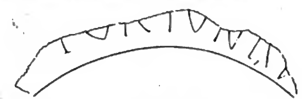
30. Ganz kleines Schälchen: NII M/ ; man kann vielleicht hinweifen auf: AVNI · M bei Klein, Bonn. Sammlung n. 31 oder C. XII 5686. n. 117 aus Vienne.

31. Hälfte eines konifchen Gefäßbodens; in der Mitte:

V · ING vielleicht: AR]V · ING?

An *Graffiti* auf Terra sigillata fanden fich zwei vollftändig zu lefende:

1. [= C. III. Suppl. 12014. n. 690]. Auf dem unterften Außenrande, knapp ober dem Fußring:



Die richtige Lefung: *Fortunat[i]* (oder Fortunat[us]) erkannte Herr Profeffor Bormann.

2. [= C. III. Suppl. 12014. n. 408]. Auf der Unterfeite des Bodens mit dem Stempel Nr. 14; im Kreife, an der Innenwand des Bodenriegels:



= Vitalio

Ferner zwei kleine Fragmente an der Außenwand, feiner glatter Sigillata-Becher oder -Schalen, beidemal verkehrt:

3. AMNI alfo: . . . AMNI.

4. Auf einem Schalen-Fragment von der Form: Rhein. Jahrb. 86. Heft, Taf. VI. 17, ganz fein eingeritzt:

= MVN. . .? oder . . MIA. .?

B. Bronze.

I. Fibeln.

1. Große „norifch-pannonifche *Flügelfibel*" mit gitterförmigem Nadelhalter [diefer fehlt größtentheils, ebenfo die Nadel]. Länge des Erhaltenen 12·5 Cm., Breite des Kopfes 3·2 Cm.

2. *Hakenfibel*, eingliedrig. Länge 6·5 Cm.; breiter von der Seite ausgehöhlter Kopf, der durch einen fcheibenförmigen Knopf von dem bedeutend längern Fußtheile getrennt ift; zwifchen Kopf und Kopfbalken eine ftarke Einfchnürung.

Der „Haken" erweitert fich nach oben zu einer an den Kopfbalken enganfchließenden Platte. Der 2·5 Cm. lange Nadelhalter mit Tremolirftich und eingefchlagenen Punkten verziert. Aufwärts gerichtetes Schlußknöpfchen. Nadel, ein Theil der Spirale und des Nadelhalters fehlen [vgl. Fig. 36 bei *Tifchler*, Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer hiftorifchen Bedeutung (in Beitr. z. Anthrop. u. Urgefch. Bayerns IV. Heft, 1 und 2, München 1881)].

3. *Zweigliedrige Hakenfibel* [f. Fig. 9]. Länge 4·5 Cm., mit oberer Sehne, 2·9 Cm. langer Rolle, die *ohne* Kopfbalken unmittelbar an den zierlich gefchweiften und mit Tremolirftich verzierten Bügelkopf an-

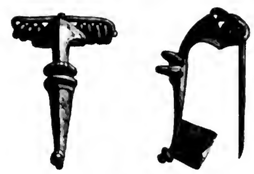


Fig. 9.

fchließt, durch deffen Verlängerung die in die Spirale eingelegte Axe hindurchgeht. Am Bügel eine doppelte Knopffcheibe. [Ein ganz ähnliches Exemplar aus einem Regensburger „ca. 170 -180 nach Chr." datirten Grabe abgebildet im „Berliner Album" VIII, Taf. 14. 4. Stück der oberen Reihe.]

4. *Aehnlich der vorigen*, aber etwas kleiner längerer Hals; ftatt der zweiten Knopffcheibe ein kleines Knöpfchen; die Nadel fehlt größtentheils.

5. *Von einer ganz ähnlichen Fibel:* blos Vordertheil des Bügels mit der vorigen gleichen Knopf- und Scheiben-Verzierung und breitem Nadelhalter.

6. *Aehnlich*, die Scheiben am Bügel zu *Ringen* eingefchrumpft. Kopf fchmal und klein. Rolle, Nadel und Hakenfortfetzung fehlen.

[NB. bei allen bisher befchriebenen Exemplaren am Fuße eine mehr oder minder emporgerichtete Schluß-Scheibe mit centralem Knöpfchen.]

7. *Kniefibel mit Rollenhülfe* und *fchnauzenförmigem Ende* [f. Fig. 10], Bügel hohl; die Fläche des fehr fchmalen Nadelhalters fteht *fenkrecht* zur Bugelaxe; ein in feinen Rand gemachter gekrümmter Einfchnitt

hätte die Nadel aufnehmen follen;[1] diefer Einfchnitt *fehlt* ebenfo wie die behufs Aufnahme der Spiralaxe nothwendige *Durchbohrung* der Seitenwände des zur Rollenhülfe von unten ausgehöhlten Kopfbalkens; auch



Fig. 10.

ift an dem fchnauzenformigen Fußende noch der *Gußzapfen* (*a*) ftehen geblieben. Das Exemplar ift alfo ein *unfertiges,* eben aus der Werkftatt gekommenes und nicht etwa, wie man dies noch allenfalls bei den früher befprochenen — obwohl die meiften von ihnen in geringer Entfernung von einander gefunden wurden — hätte annehmen können, ein zufällig beim Tragen verlorenes. Das Stück ift ferner dadurch fowohl ein werthvoller Beleg für die *locale Fabrication* folcher Fibeln, als auch ein Beweis dafür, dafs wirklich auch *Werkftätten-Abfall* zur Anfchüttung bei unferer Wafferleitung benützt wurde.

8. Das an fich werthvollfte Stück unter den Fibeln ift die hübfche radförmige Scheibenfibel [Fig. 11]; in



Fig. 11.

dem (erhöhten) Centrum lichtblauer Email mit fchwarzen Kügelchen, auch der Rand muß emaillirt gewefen fein. Ein faft identifches Exemplar in Köln: Rhein. Jahrb. 64. Heft, Tafel V—VI, Fig. 33 (ohne Fundangabe), ebenfo eines unter dem intereffanten zu Mainz 1893 gefundenen „Haufir-Waaren-Kram", Weftdeutfche Zeitfchrift XII, Tafel VI, Fig. 3. Die zwei Exemplare im Vereins-Mufeum zu Carnuntum weichen, das eine durch die Größe, das andere durch die Speichenzahl und Bildung des Centrums etwas ab.[1]

Für das hier über die Fibeln Gefagte verdanke ich Herrn Privatdocenten Dr. *Moriz Hoernes,* Cuftos-adjuncten am k. k. naturhiftorifchen Hofmufeum, fehr werthvolle Winke und Nachweife. Hiefür fowohl als auch für die entgegenkommende Liberalität, mit welcher Dr. Hoernes und Herr Cuftos *J. Szombathy* dem Verfaffer behufs vergleichender Studien die Schätze des k. k. Mufeums erfchloffen, fei an diefer Stelle der verbindlichfte Dank ausgefprochen.

II. Sonftige Geräthe.

9. Ein hübfcher *Schiebefchlüffel,* 7·8 Cm. lang, Fig. 12 *a* bis *c*.

10. Korbförmiges Anhängfel (Lauf-Gewicht?), 4 Cm. hoch. Vgl. ein ganz ähnliches Stück bei *Keller,*



Fig. 12 *a*.

Röm. Anfiedl. in der Oftfchweiz [= Mitth. d. antiq. Gef. in Zürich, XV, 1864, Tafel XI, 31].

11. Hälfte einer *Kohlenzange,* faft ohne Patina, gefunden in der Gegend von *T* [Plan II]. Länge 20·2 Cm.



Fig. 12 *b*.

12. *Ortbefchlag* (eines Lederriemens?) in Form einer Pelta, 5 : 3·2 Cm., hinten ein Nietkopf; vgl. *Kenner,* Ausgrabung zu Windifchgarften [Sitz. Ber. der Wiener Akad., phil. hift. Cl., 74. Band, Tafel VI, Fig. 5 *a, b*].



Fig. 12 *c*.

13. *Gürtel-Einhackblech,* mit zwei Nietköpfen, oben herzförmig, darunter T-förmig ausgefchnitten, 4·5 Cm. hoch, Breite des Erhaltenen ca. 2·5 Cm.

14. Riemen- (Gürtel-?) -Schlußftück, gegoffen, mit Relief-Ornamenten, daran (aus einem Stück gegoffen) dicker halbkreisförmiger Ringhaken (fragmentirt).

[1] Vergleiche die in den *unteren* Theilen ganz übereinftimmende Fibel aus *Glafinac* in Bosnien, bei welcher jedoch die Rollenhülfe zu einem maffiven, die Nadel mittels eines Scharniers aufnehmenden Kopf-Balken geworden und deffen Verbindung mit dem Kopfe, fowie diefer felbft viel plumper gebildet ift, Wiffenfchaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina, I. S. 136, Fig. 23. Diefes Exemplar ift wegen des Ueberganges der Rollenhülfe in einen Balken mit Scharnier deshalb nicht für jünger, fondern für einen unbeholfenen provincialen Erfatz der Spiralfibel zu halten; denn zugleich damit lag ein paar fogenannter Ohr- oder Schläfen-Ringe von derfelben Conftruction wie die zu *Jeferina* mit Provinz-Fibeln des 1.—2. Jahrh. gefundene [ibid. S. 190, f. Fig. 6] und wie das, ebenfalls mit einer Kniefibel (mit prismatifcher Kopfplatte und *Spirale*) zu Mainz gefundene *Armband*: Weftdeutfche Zeitfchrift XII, Tafel VI, 4. und 5. Dagegen kommt der unferen durch die kahnförmige Aushöhlung des Bügels und die Rollenhülfe vollkommen gleich die bosnifche a. a. O. S. 240, Fig. 43 abgebildete Fibel, deren Nadelhalter aber die fonft gewöhnliche Form zeigt.

[1] Durch ein Verfehen wurde die im XIX. Bande diefer Mittheilung S. 200, Fig. 1, abgebildete Kniefibel als zu den Wafferleitungs-Funden gehörig bezeichnet, während fie identifch mit der auf dem *Kunz*'fchen Bauplatze gefundenen ibid. S. 199, fub. 12 am Ende genannten ift.

Länge 6 Cm., die Breite, am Ende 2·7 Cm., verjüngt fich bei ornamental ausgefchnittenem Rande nach hinten auf 2·1 Cm. Spätrömifch? (dann alfo „zufällig dort verloren“?): Vgl. die den allgemeinen Umriffen nach ähnlichen „fränkifch-alemannifchen“ Stücke bei *Lindenfchmit*, Alth. u. h. Vorz. III. 11, Tafel 5 und III. 3, Tafel 6.

15. Durchbrochenes *Zierblech* in Form zweier gegen einander gekehrter Voluten, vielleicht auch Ende eines Geräth- oder Gefäß-*Stieles*, 6 : 4·5 Cm.

16. Eines der bekannten *herzförmigen Zierbleche*, wie fie als *Riemenzungen*, Anhängfel u. f. w. verwendet wurden; die Spitze lauft in ein lilienförmiges Ornament aus [vgl. *Lindenfchmit* A. unf. h. V. II. 10, Tafel IV, n. 7 und 9]. Gef. L. 4·5 Cm. Oben geht es in einen dünnen Streifen aus, der beim fertigen Exemplar hätte zum Tragringelchen eingedreht werden follen [NB. alfo wieder ein *halbfertiges* Stück].

17. Fragmentirter *Zügelring* (Kummet-Auffatz); erhalten ift nur die in vier fpitze Blätter ausgehende Anfatzplatte und der unterfte Theil des für die Aufnahme der Leitfeile beftimmten *Doppelringes* [vgl. *Lindenfchmit* A. u. h. V. I. 2. Tafel 5, Fig. 1, 2 und bes. Fig. 9].

18. *Verfchluß-Stück* einer Amphora, Flafche oder ähnl.: kreisrunde Bronzeplatte (ca. 5 Cm. Durchmeffer), an der Unterfeite ein (concentr.) cylindrifcher Körper von halb fo großem Durchmeffer; oben fteht über der Mitte ein halbkreisfömiger Ring auf.

19. Fragment eines *Siebes*.

20. *Handhabe* eines eben folchen Siebes oder einer kleinen Pfanne; fchön patinirt; ftreifenförmig mit eingezogenen Längs-Rändern und convexem Abfchluß [vgl. die mit eingekratzten Infchriften verfehenen Stücke: Corp. Infcr. Lat. V. 2. p. 1009, n. 8122. n. 2 und 3]. Länge 8 Cm., Breite in der Mitte 1·1, am Ende 2·5 Cm., Dicke 0·16 Cm.

Auf der Unterfeite des inneren Endes erkennt man deutlich die runde Auswetzung durch den Gefäßrand, auf den es mittels zweier Löcher aufgenietet war.

21. Mehrere *Bronze-Nadeln*, eine mit flachem Kopf und kleinem kreisrunden Oehr, in dem noch das erfte Glied eines *Kettchens* fteckt. Ob ein zweites durch ein Kettchen verbundenes viel kleineres *Nadelpaar* antik ift, muß bei der mit Rückficht auf die geringe Maffe auffällig guten Erhaltung zweifelhaft bleiben.

22. Dünnes Stäbchen, an einem Ende fich verflachend, am anderen in zwei dünne (abgebrochene) Spitzen gabelförmig ausgehend. *Strick- oder Filetir-Nadel*? Gef. Länge 8 Cm.

23. Bronze-Röhrchen, dickwandig, ca. 6 Cm. lang, von der Mitte an gegen beide Enden fich konifch verjüngend.

24. Konifche *Hülfe* in Form und Größe eines modernen Fingerhutes, an der weiteren offenen Seite ein fcharf im rechten Winkel abftehender Rand; im Mittelpunkte des Bodens außen ein Stift. Wahrfcheinlich Ausfütterung eines *Axenlagers*.

25. *Traghaken* von kleinen Gefäßen oder *Ziehgriffe* von Lädchen.

26. Einfacher glatter *Fingerring* aus Bronze und Theil eines größeren dickeren Ringes.

27. Walzenförmiges Stängelchen, 9 Cm. lang, ca. 0·7 Cm. dick; an dem einen zu 0·9 Cm. Dicke anfchwellenden und etwas abgekanteten Ende ein fchlitzförmiges 2 Cm. langes, 0·16 bis 0·2 Cm. breites *Oehr*; das andere ca. 0·5 Cm. dicke Ende ift trapezförmig breitgefchlagen und war mittels eines die halbe Dicke betragenden 1 Cm. in der Längsaxe hinreichenden Falzes und einer noch vorhandenen Niete an den, wie der fcharfe Falz zeigt, fenkrecht zur Längsrichtung der Stange verlaufenden Rand eines wahrfcheinlich ebenfalls bronzenen Gegenftandes befeftigt. Ein *eingravirtes* Ornament, beftehend aus je drei in der Längsrichtung der Stange auf einander folgenden durch eingefchlagene Kreife von einander getrennten tropfenartigen Gebilden, in deren dickerem Theile je ein und neben deren fpitzen Ende je zwei Kreife eingefchlagen find, wiederholt fich an allen vier Seiten der Stange.

Da jenes Oehr fo dünn ift, dafs nicht einmal ein Riemen, fondern höchftens ein Blechftreifen hindurchgeht, halte ich das Stück für den *Griff eines Badegeräthes*, welches neben den Schabeifen („ftrigiles“) und der Oelflafche an einem ganz flachen fcheibenförmigen Ringe hing, wie ein folcher zum Beifpiel an dem Bade-Necessaire des Mufeo Borbonico — abgebildet unter anderem bei *Baumeifter*, Denkmäler I, Fig. 222 — erfcheint; und zwar dürfte das betreffende Geräth trotz des nach der Einkerbung vorauszufetzenden geradlinigen Randftückes wohl ein folches pfannenartiges Gefäß gewefen fein, wie es eben die genannte Abbildung zeigt und das doch wohl zum *Uebergießen* diente (nicht zum Trinken!). Auswetzungsfpuren in jenem Oehr zeigen, dafs der „Stiel“ in der That mit diefem dickeren Ende *nach oben* von jenem Ringe *herabgehangen* haben muß.

Das Stück ift in Verbindung mit der eifernen, vom Verf. in einem [Jünglings-?] Grabe [f. d. XIX. Band diefer Mittheilungen S. 199, fub. 1)] gefundenen „ftrigilis“ ein nicht unwichtiger Beleg dafür, dafs die römifche Bevölkerung von *Ovilava* auch in diefem rauhen Klima an den füdlichen Lebensgewohnheiten fefthielt.

28. Spiegelgriff: kleines roh zugefchnittenes *Kreuz* aus harter *Weiß-Bronze*, der Längsarm ca. 5 Cm. lang, der fehr hochfitzende Querbalken (2·3 Cm. lang) hat oben rückwärts einen Falz, deffen Tiefe entfprechend auch der obere Theil des Längsbalkens im Volum vermindert ift.

C. Eifen.

Hier ift zunächft fehr bemerkenswert, dafs *Waffen* fo *außerordentlich fpärlich* vertreten find, eine bei der Fülle anderer Gegenftände höchft auffallende Erfcheinung, die gut zu dem nicht-militärifchen Charakter ftimmt, den Verf. in dem Auffatz *Arch. Epigr. Mittheil. a. Oeft. Ung.* XV, S. 74, f. der römifchen Niederlaffung zu Wels zuweifen zu müßen glaubte.

Es finden fich blos:

1. Eine dreikantige *Speerfpitze* 15·5 Cm. lang, vgl. *Lindenfchmit* A. u. h. V. I. 11, Tafel 4, Fig. 23 und 25.

2. Zierrath: Vierkantiges Stangelchen, ca. 1 Dm. lang, an einem Ende in Form eines Rhombus breitgefchlagen und durchlocht; rechts und links zweigen davon je zwei Querarme in Form von Viertelbögen ab (alles jedoch in *einer* Ebene). Nach einem im Mufeum von Parenzo befindlichen Analogon aus Bronze muß ich diefes feltfame Gebilde für das unmittelbar über dem *Ortband* auffitzende Schmuckftück einer *Schwertfcheide* halten. Ein ähnliches Stück, aus Eifen, war in

der Auction *Spöttl* (Wien, Frühjahr 1893) zu sehen. Unser Stück war wohl mit den jetzt abgebrochenen breitgeschlagenen Enden der vier Querarme auf die Randleisten des Scheidengerüstes als verspreizende Mittelzier aufgenietet, das durchlöcherte Ende des Vertical-Astes hing wohl mit dem Ortband selbst zusammen.

3. Eine 15·5 Cm. lange *pyramidale Eisenspitze*, an deren quadratischer Basis von 1·2 Seitenlänge sich noch die Ansatzstelle der eigentlichen runden Stange erkennen läßt, ist gewiß nichts anderes als die *Spitze* eines *Pilum*, dagegen läßt sich über

4. eine 16·3 Cm. lange ebensolche Spitze von rundem Querschnitt (Basis-Durchmesser 1 Cm.) nichts Bestimmtes sagen.

Fraglich sind auch folgende drei Stücke:

5. So kann eine 6·5 Cm. lange Eisenspitze von rundem Querschnitt, am breiteren Ende hohl, ganz wohl für ein des eigentlichen „Blattes" oder der Widerhaken beraubtes Fragment eines Wurfgeschosses gelten; ferner

6. ein 18 Cm. langes am unteren Ende cylindrisches (2·7 Cm. Durchmesser) Eisenstück, das sich im ersten Drittel zu 1·6 Cm. Durchmesser verjüngend, dann in ein flaches bis 3·5 Cm. breites Blatt mit auf der einen Seite deutlich erkennbarer Mittelrippe auslauft (Spitze fehlt), dürfte allerdings, trotzdem die Verrostung eine weitgehende Aushöhlung des cylindrischen Theiles nicht genau feststellen ließ, als eine *Lanzenspitze* [römisch?] erklärt werden, etwa wie die bei *Lindenschmit* A. h. V. I. 1, Tafel 6 abgebildeten, allerdings aus später Zeit stammenden. Ob eine

7. pyramidale Spitze, 4 Cm. lang, unterer Durchmesser 1·3 : 1·1 Cm., mit aus der Basis heraustretendem 5 Cm. langem bis zu 0·5 Cm. dickem runden Stiel [vgl. *Lindenschmit* III. 2, Tafel 1, 7 und I. 12, Tafel 5, 19] für die Spitze eines Wurfgeschosses [s. auch *Hoernes* Mitth. d. anthrop. Ges. 1892 Nr. 1, S. 9, Fig. 15 und 23] zu halten — *Lindenschmit* denkt sogar auch an einen „Lanzenschuh" —, oder ob nicht vielmehr darin das obere in den Griff einzulassende Ende eines *Löffelbohrers* zu erblicken ist [vgl. *Lindenschmit* I. 12, Tafel 5 und 16, Koenen Rhein. Jahrb. 86. Bd., Tafel 8, Fig. 7, und das gleich unten zu erwähnende Stück Nr. 29], sei hier nicht näher untersucht. Gegen letztere Annahme spricht allein der Umstand, dass sonst bei den „Löffelbohrern" die Rinne bis zur Basis des pyramidalen Theiles sich fortsetzt. [*Schreiber*, Culturhist. Bilderatlas, Tafel LXIX, Fig. 15, hält derartige Stücke nach *Daremberg-Saglio*, II. S. 810, gar für Grabstichel!]

8. von einem eisernen *Sporn* [= dem bronzenen bei *Lindenschmit*, II. 1, Tafel VII, Fig. 3] hat sich der Vordertheil des einen Seitenarmes mit dem zum Durchziehen des Riemens bestimmten oblongen *Rahmen* erhalten.

9. *Hufeisen* fanden sich mehrere; antiker Ursprung ist sicher für folgende zwei Stücke:

a) In beträchtlicher Tiefe (angeblich 2 M.) in der Gegend von *T* (Plan II) gefunden; größte Länge 10 Cm. (an der äußeren Biegung aber stark abgenützt), größte Breite 8·8 Cm., Breite an den Seiten 2·2 Cm., lichte Weite des inneren Ausschnittes 4·5 Cm., Dicke 0·5—0·6 Cm.; der eine Arm ist etwas länger; die „Stollen" außen fast 2 Cm. hoch; an jeder Seite bis zum Scheitel des inneren Bogens hinauf drei kleine rundliche Löcher für die *Nägel*, deren Köpfe die Gestalt einer plattgedrückten vierseitigen Pyramide hatten und in den Körper des Hufeisens so *versenkt* waren, dass die Längsaxe des Kopftheiles parallel zum Schenkel des Hufeisens stand. Zwei dieser Nagel stehen noch darin.

b) Von dem zweiten beim Holztrog „*R*" [s. oben S. 104] gefundenen ist blos die Hälfte erhalten. Die Dimensionen waren um ein geringes kleiner, die Enden gehen hier *spitz* zu, die Verticalfläche des Stollens steht parallel zum Schenkel des Hufeisens [bei *a)* steht sie darauf senkrecht], auch war die Krümmung eine weitere, so dass das Ganze mehr *Halbmondform* hatte. Die Dicke verminderte sich von ca. 0·7 Cm. an dem Ende auf ca. 0·4 Cm. bei der Biegung [aber starke Verrostung!].

Beide Stücke waren wohl für *Maulthiere* berechnet [s. *Schaffhausen* im 84. Bd. der Rhein. Jahrb. (1887), S. 53].

Bei einem dritten Stück: *c)* größte Länge 12·5 Cm., größte Breite 11 Cm., Breite des Körpers an der Biegung 3 Cm. — ist der Fundort nicht sicher. Auch hier aber gehen die Enden spitz zu; es hatte an jeder Seite drei Nagellöcher.

10. Von den vielberufenen „*Hufschuhen*" oder „*Hipposandalen*" [vgl. zum Beispiel *Kenner*, Windischgarsten, Tafel IV, Fig. 5, *a—b* und 12, *a—c*, *Lindenschmit* A. h. V. I. 12, Tafel V. 4—6] fanden sich Reste von mindestens zwei Exemplaren; zwei Hintertheile mit Haken-Fragment und ein Seitenflügel mit einem noch einen Stollen tragenden Bodenstück. (Ein Hintertheil, aber noch nicht aufgebogen, also unfertig, wurde auch — was hiemit nachgetragen sei — unter dem mannigfachen, offenbar nicht dem Gräberfelde, sondern einer Abfall-Grube etc. angehörigen Eisenkram auf dem Kunz'schen Bauplatz [XIX. Bd. dieser Mitth. S. 199 sub 12] gefunden.)

Unter den *Hausgeräthen* stehen der Zahl nach oben an die *Messer* von allen Formen, ca. ein Dutzend; zunächst seien genannt:

11. Drei *Messerklingen* (eine fragmentirt) von der eigenthümlich *geschweiften* den Hallstätter Typus [s. *Hoernes*, Urgeschichte S. 606, Abb. 280—5, oben mit Text S. 608] widerspiegelnden Form, größte Länge 12·5 und 14·5 Cm. Die Griffangel fehlt oder ist nur rudimentär vorhanden; bei dem einen scheint sie dieselbe Richtung gehabt zu haben wie bei dem auch sonst durchaus ähnlichen Stück aus Salzburg, gefunden mit Fibeln des 1. und 2. Jahrhunderts (Jahrgang 1892 dieser Mittheilungen S. 75, Fig. 6; vgl. auch *Kenner*, Windischgarsten Tafel IV. 7). Da von unseren Exemplaren wenigstens das eine *sicher aus* der *unmittelbar auf den Canal aufgeschutteten* Masse stammt, so bilden sie mit den eben citirten Exemplaren einen neuen Beweis für das lange Fortleben dieses uralten Typus.

12. Ein sehr zierliches Stück ist das unter Fig. 13 abgebildete, welches sich von den vorhergenannten durch die in der Breite der Klinge sich fortsetzende Griffzunge, die am Ende einen zu einem halbrunden Tragring umgebogenen schmalen Fortsatz hat, und den im scharfen Winkel absetzenden Rücken unterscheidet. Vom Griff ist eine *Beinschale* erhalten, mit einfachem aus gekreuzten und von Doppelstreifen eingefassten Linien bestehenden Ornament; größte Länge 14 Cm.

[Vgl. das ganz ähnliche Stück im XV. Band dieser Mitth. (1889), S. 97, Fig. 14, aus Bregenz; *Keller* Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, Tafel XII., Fig. 18; *Lindenschmit* A. u. h. V. II. 4, Tafel IV. 1 und III. 3, Tafel V. 16.] Ein ähnliches Stück mit ganz gleich dem unsrigen ornamentirten Beingriff befindet sich im Vereinsmuseum zu Carnuntum.

13. Hübsches *Waid-* (oder Opfer-) *Messer*, mit erhaltener Griffzwinge aus Bronze, Gesammtlänge 15 Cm., die Klinge 8·6 Cm. lang, 3·7 Cm. breit, vgl. *Keller* a. a. O., Tafel XII. 31 und 32; *Pitt Rivers* Excavations in Cranborne chase (1887), pl. XXXI, *Grivaud de la Vincelle*, Arts et metiers etc. (Paris 1819), pl. XXVIII. 1.

14. Gewöhnliches *Tischmesser*, 22 Cm. lang, die Klinge mit gerader Schneide und gebogenem Rücken 12·5 Cm. lang, 2·5 Cm. breit, Rücken 0·5 Cm. dick; starke am Ende etwas umgebogene Griffangel. Dieses Stück lag ***unmittelbar über dem Gewölbe*** des Canals.

14 *a)* Die Klinge eines ähnlichen Messers.

14 *b)* ca. 7 Cm. langer Klingenrest mit schmaler 11·5 Cm. langer Angel.

15. Zierliche dolchartige Klinge, 8 Cm. lang, 1·1 Cm. breit, spitz zulaufend; von der Angel ein Rest erhalten. Steckte neben dem Canal fast 2 M. tief wagrecht im Boden.

16. Die Klinge eines *Klappmessers* [vom Heft noch ein Stück der Fassung mit der Niete erhalten], 10 Cm. langer schwach ausgebogener Rücken, die *Schneide*



Fig. 13.

springt in der Mitte winklig vor. Gefunden ***unter dem Fundament*** des Canals. [Ueber Klappmesser vgl. Lindenschmit III. 3, Tafel V. 10 und Keller Tafel XII. n. 19 und 20.]

Ferner mehrere große Küchenmesser:

17. Hackmesser, Griff (11·5 Cm. lang) und Klinge (15·5 Cm. lang) aus ***einem*** Stück und in gleicher Dicke [0·5—0·6 Cm.], Klinge 4 Cm. breit mit gerader Schneide, convexem Rücken. Der 2 Cm. breite Griff erweitert sich gegen das Ende, wo er behufs Anhängens kreisförmig durchbohrt ist.

18. *Tranchirmesser*, dem vorigen ähnlich construirt, aber mit gebogener Schneide und concavem Rücken; Klinge 14 Cm. lang, am Anfang 3·3 Cm. breit; am Ende des 1·6 Cm. breiten Griffes kein Ring oder Loch.

Das interessanteste Stück jedoch ist wohl

19. ein *Tischmesser* in Form und Größe eines modernen Dessertmessers mit durch die Oxydation noch erhaltener *Holzfüllung* des bronzenen Griffrahmens, der am rückwärtigen Ende ein hübsch profilirtes Knöpfchen und an dessen Fuß eine flügelformig nach unten abstehende Lamelle trägt. Da dieses Stück unmittelbar über dem Canal in Gegenwart des Verf. gefunden wurde, kann an seinem antiken Ursprunge umsoweniger ein Zweifel sein, als es kaum denkbar wäre, wie im Laufe der letzten Jahrhunderte — denn an das Mittelalter kann dem ganzen Style nach nicht gedacht werden — dorthin, in den Boden der Waldwiese, der blos Bauernhäuser benachbart sind, ein so feines *Tischmesser* sollte gekommen sein.

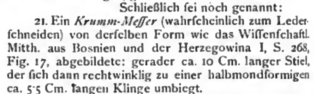
20. Zweizinkige *Gabel*, ca. 6 Cm. lang, zu deren Griffende wahrscheinlich oder möglicherweise Nr. 20 *a* gehört: in scharfem Winkel zusammengebogener Bronze-Blechstreifen, außen an der Biegung ein profilirter Knopf, innen wie bei Nr. 19 noch Holzreste.

Bekanntlich wird der Gebrauch von *Tisch*-Gabeln für die antike Zeit geleugnet, und zwar hauptsächlich auf Grund der negativen Resultate in Pompeji. Die Frage scheint infolge der neuen Funde[1] in ein neues Stadium treten zu wollen, und allem Anscheine nach werden diejenigen Recht haben, welche wenigstens für die Zeit von den Antoninen angefangen und, wie Verf. hinzufügen möchte, für die naturgemäß mehr Fleischkost und überhaupt festere Nahrung genießende, außerdem im einfacheren Haushalt und nicht von einem Heere von Sklaven bedient lebende Bevölkerung der nördlichen Provinzen den Gebrauch der *Gabel bei Tische* als etwas, wenigstens in besseren Haushaltungen durchaus nicht Ungewöhnliches annehmen.

Für den antiken Ursprung unseres Exemplares spricht der Umstand, dass es an derselben Stelle gefunden wurde, wo tags vorher die Fibel Nr. 2 und das Fibelfragment Nr. 5 zum Vorschein kamen, dass in derselben Gegend unter anderem die ***unfertige*** Fibel Nr. 7 und unmittelbar über dem Canal das Messer Nr. 14 gefunden wurde, der dort abgelagerte Schutt also offenbar mit dem *Abfall aus der Werkstätte eines Metallarbeiters* durchsetzt war.

Solcher Stellen, an denen Metallgegenstände in verhältnismäßig bedeutender Zahl und ***relativ nahe beisammen*** lagen, gab es noch zwei oder drei.

Schließlich sei noch genannt:



21. Ein *Krumm-Messer* (wahrscheinlich zum Lederschneiden) von derselben Form wie das Wissenschaftl. Mitth. aus Bosnien und der Herzegowina I, S. 268, Fig. 17, abgebildete: gerader ca. 10 Cm. langer Stiel, der sich dann rechtwinklig zu einer halbmondformigen ca. 5·5 Cm. langen Klinge umbiegt.

22. *Schiebe-Schlüssel*, stark verrostet, 9·3 Cm. lang, Griff flach mit kleinem (ausgebrochenem) Loch am Ende; der jedenfalls sehr einfache Bart durch Verrostung unkenntlich.

23. Aehnlich, kleiner, stark verbogen (war ca. 4·5 Cm. lang).

24 *Schloßriegel* für Schiebe-Schloß, 7 Cm. lang [vgl. *Kenner*, Ausgrabungen von Windischgarsten, Tafel IV, Fig. 16].

25. Von einem jener trommelförmigen *Vorhänge- oder Kettenschlösser*, wie sie zum Beispiel im Ennser Hypocaustum 1892 gefunden wurden [ausgestellt a. d. Arch. Ausstllg., Wien 1893, Kat. Nr. 426 und 427, Abbildung eines solchen bei *Pitt Rivers* a. a. O. pl. XXXVI. 3, zwei bronzene Exemplare im kunsthistorischen Hof-

[1] Zu den literarisch bereits bekannten Exemplaren [darunter ein Grabfund!] füge ich hinzu: drei ca. 14 Cm. lange sehr zierliche und unverkennbar antike zweizinkige Gabeln des *Triester Museo Civico* und drei ähnliche theils zwei-, theils drei-zinkige Exemplare [11·3—14 Cm. lang] aus *Carnuntum* und *Aquileia*, die auf der Archaeol. Ausstellung Wien 1893 [Katalog Nr. 230, 231, 372] zu sehen waren, sämmtlich aus Bronze. Auch im Museum zu Udine und in einer Privatsammlung auf Veglia fand ich zwei theils zwei-, theils drei-zinkige bronzene Gabeln, über deren römischen Ursprung außer dem Fundorte besonders die Formgebung des Griffes keinen Zweifel zulässt.

Mufeum, Saal XII, Pult V], ift die eine Seitenplatte mit Reften der zwei Schlüffellöcher und der innen angefchmiedeten Längsaxe erhalten.

Zu einem folchen *Drehfchloß* gehörten die zwei *Schlüffel 26 a* und *b*, von denen der eine mitten unter Terra-Sigillata-Scherben [darunter der Topferftempel Nr. 27] gefunden wurde. Beide find ca. 9 Cm. lang und nähern fich ftark der neueren Vulgärform: walzenrunder Dorn in der Dicke eines ftarken Federkieles, $^{1}/_{2}$ Cm. vor dem etwas zugefpitzten Ende fitzt der Bart: eine dünne quadratifche (ca. 4 Q.-Cm.) Platte, die parallel und fenkrecht zum Dorn mannigfach eingefchnitten und -gekerbt ift; den Griff bildet ein kreisrunder (ca. 3 Cm. Durchmeffer) Ring von rundem, beziehungsweife viereckigem Querfchnitte. Man findet Schlüffel diefer Art fowohl in der Dillinger'fchen Sammlung [Wien, Technologifches Gewerbe-Mufeum] als auch in fo manchen Mufeen [zum Beifpiel Vereins-Mufeum Carnuntum] gewöhnlich als „*romanifch*" oder (wenn der Griffring rhombifch gebildet ift!) als „*gothifch*" bezeichnet [die wirklich mittelalterlichen unterfcheiden fich außer der augenfallig plumperen Mache fchon durch die zwei- bis dreifache Größe], während zum Beifpiel *Keller* Mitth. d Ant. Gef. Zürich XV, S. 301 [f. Tafel VII. 5] einen faft ganz gleichen bereits kurzweg als „römifch" erklärt; auch im k. k. kunfthiftorifchen Hof-Mufeum, Saal XII, Pult V. n. 277, hat ein allerdings (durch die Spaltung des Dornes) complicirter als die meiften anderen gebildeter Stechfchlüffel diefer Art optimo iure mitten unter römifchen feinen Platz gefunden [vgl. übrigens auch *Schumacher*, Kat. d. Karlsruher Bronzen n. 362]. Man braucht nur in einem füdlichen Mufeum (Trieft, Aquileia etc.) die ftattlichen Reihen folcher römifchem Boden entftammenden Schlüffel diefer Art gefehen zu haben, um nicht länger an der antiken Herkunft diefes Drehfchlüffel-Typus [der offenbar für das Mittelalter vorbildlich geblieben ift] zu zweifeln. In einem der erwähnten Emser Schlößer fteckt überdies noch der — diesmal aus Bronze gebildete — Drehfchlüffel darinnen; fein Griff ift fo geformt, wie der des ebenfalls hieher gehörigen Schlüffels: Weftdeutfche Zeitfchrift IV. (1885), Tafel VI; auch der Bart muß, foviel fich durch die halbzerbrochene Schloßplatte erkennen läßt, diefem oder dem unferigen ähnlich gewefen fein.

27. *Schreibgriffel (ftilus)*, Gefammtlänge 12 Cm., Durchmeffer 0·5 Cm., Mittelftück walzenrund, daran oben ein mit der Bafis vorfpringender vierkantiger in eine meißelformige Scheide endigender Theil, unten ein vom Mittelftück durch einen Bronzewulft (zum Auflegen der Finger) getrennter Dorn, über den vielleicht noch eine befondere Schreibfpitze gezogen war.

28. Boden eines kleinen eifernen *Bechers*.

29. *Löffelbohrer*, 16·5 Cm. lang, vgl. *Kenner*, Windifchgarften, Tafel IV, Fig. 11; an einem ähnlichen, aber größeren Exemplar des Laibacher Mufeums ift der pyramidenförmige Theil noch mit Holzreften umgeben. [Vgl. übrigens das oben S. 210 zu Nr. 7 Bemerkte.]

30. *Ketten*-Theile mit „*Achter*"-*Gliedern*, mehrere Stucke in verfchiedenen Stärken, Länge eines Gliedes 3—4 Cm.; entweder durchaus folche Glieder oder gemifcht mit einfach oblong-ovalen.

31. Kleines *Schäufelchen*, trapezformig, 5 Cm. lang, 4·5 Cm. an der Schneide breit; mit ca. 5 Cm. langem Stiel.

32. Flache *Eifenringe* (vom Pferde-Gefchirr?), äußerer Durchmeffer 6·8 Cm., innerer 5·2 Cm.

33. *Nägel* aller Arten mit oft feltfamer Kopfbildung; hervorgehoben fei einer: 27 Cm. lang, fcharf vierkantig, Querfchnitt 0·3 : 0·7 Cm.; der dreieckige Kopf fpringt *nur über die Schmalfeiten* diefes Querfchnittes hervor.

34. Mehrere Eifenftäbe 27—32 Cm. lang, Querfchnitt 0·7—0·9 Cm., vielleicht *Barren?* Zwei folche wurden unmittelbar über den an das füdliche Ende des Troges *K* anftoßenden Brettern z^1—z^3 S. 104, Fig. 3, gefunden. Einer fteckte neben dem Canal in ca. 2 M. Tiefe *vertical* im Boden und unmittelbar an feinem mittleren Theile lagen Terra-Sigillata-Scherben: ein deutlicher Hinweis, dafs die Auffchüttung durch einfaches Umleeren der zugeführten Schuttbehälter erfolgt war. An einem anderen folchen Stabe lagen die Münzen Nr. 23 und (wahrfcheinlich) Nr. 30. Endlich



Fig. 14.

35. ein *Glockenfchwengel*, 12·5 Cm. lang: um das untere Ende eines ftarken vierkantigen Drahtes ift ein ca. 4 Cm. hoher, 1·5 Cm. dicker Cylinder aus einer fehr harten bronze-ähnlichen Legirung gegoffen. Er gehorte zu einer jener viereckig-pyramidalen *Kupferglocken*, wie deren ganz ähnliche, aber kleinere, gleich unten zu erwähnen fein werden. Glocken von der zu diefem Schwengel paffenden Größe (und noch größere) bewahrt das Laibacher Mufeum.

Hier fei nun auch eines Fundes Erwähnung gethan, der mit der Wafferleitung und ihrer Erbauung wohl in keinem Zufammenhange fteht. Bei dem Punkte *y*, Fig. 2, ca. 5 M. vom Zuge der Wafferleitung entfernt, wurden in ca. 40 Cm. Tiefe mehrere flache 3 Cm. dicke merkwürdig frifch ausfehende Ziegel blosgelegt, welche eine größere *Hohlung* überdeckten, in welcher fich eine Menge *Eifengeräthfchaften* aufeinander gehäuft befand. Leider war, als Verf. dazu kam, das früh morgens entdeckte Loch von den Arbeitern mittlerweile fchon ganz ausgeräumt und fein Inhalt in einen herbeigefchafften Tragkorb gelegt worden, fo dafs fich über die urfprüngliche Lagerung der Gegenftände nichts mehr fagen ließ. Der Hauptinhalt war:

a) vier ineinander fteckende kupferne (natürlich ganz patinirte) *Glocken* oder richtiger Kuhfchellen von

der bekannten Form eines vierfeitigen oben abgerundeten Pyramidenftumpfes; die fonft fo oft vorhandenen kleinen Eckfußchen waren nur ganz fchwach entwickelt Die Schwengel *fehlten.* Hier die Dimenfionen zweier Exemplare: Hohe (incl. Tragring) 11 [bzw. 7·2] Cm., Durchmeffer der Oeffnung 7 : 6 [bzw. 4·8 : 4·3] Cm.

b) ein großer eiferner *Haken-Schlüffel*, Fig. 14, vgl. den von Windifchgarften bei *Kenner* Tafel IV, Fig. 23 und den von Cilli, im vorigen Hefte diefer Mittheilungen, S. 116, Fig. 16. Diefe Glocken und der Schlüffel find faft die einzige Beglaubigung fur den römifchen Urfprung der im folgenden aufzuzählenden Geräthe, die zwar mit Roft überzogen, aber in allen Contouren fo gut erhalten waren und außerdem manche verhältnismäßig moderne Formen zeigten, dafs man beim erften Anblicke ftark bezweifeln mußte, dafs fie anderthalb Jahrtaufende in der Erde gelegen. Da aber gerade bei den fo gut erhaltenen Stücken *d)* und *f)* fich deutliche Spuren von Grünfpan zeigten, die nur von der Berührung mit den oberwähnten Kupferfchellen herftammen konnten, und es kaum denkbar erfchien, wie und warum in fpäterer Zeit jemand altes römifches Kupfer- und Eifengeräth zugleich mit feinem eigenen neuen hätte eingraben follen, und dies umfomehr, als der Verroftungsgrad *aller* Stücke *der gleiche* war, mußte fich der Zweifel mit der Erwägung beruhigen, dafs die relativ geringe Verroftung ihre Urfache in einer von dem, der diefen feinen „*Schatz*“ für kurze Zeit vergrub (dafs er ihn wieder finden wollte, zeigt die Ueberdeckung mit Ziegeln!) gewiß fehr forgfältig vorgenommenen *Verpackung* in Tücher u. f. w. habe, eine Vermuthung, welche ihre Beftatigung durch infolge der Oxydation erhalten gebliebene *Gewebe-Refte* am Griffe des Schlüffels *b)* erhielt, die erft gelegentlich der Confervirung und Präparirung zum Vorfchein kamen.

Die vorgefundenen *Werkzeuge* find:

c) eine *Haue* oder *Harke* von der Form wie bei *Keller* [Mitth. d. Ant. Gef. Zurich XV.], Tafel XII, Fig. 26; Länge 17·5 Cm., Breite der Schneide 8 Cm.; Höhe der den Stiel umfaffenden — aber nicht wie bei dem Schweizer Exemplar fpitz zugehenden — Seitenlafchen 3·7 Cm.

d) Spatenförmige *Haue* [vulgo „Lehmhaue“] f. die Abbildung unter „*rutrum*“ in *Rich's* Lexikon; jedoch hat unfer Exemplar in der Richtung der Mittellinie des Spatens noch über das Stielloch hinaus eine 10 Cm. lange Fortfetzung, während bei dem offenbar gleichen Zwecken dienenden Stück bei *Keller*, Tafel XII. 39, diefe Fortfetzung ebenfolang als der Spaten felbft ift, in deffen Fläche hinein fie fich übrigens auch noch rippenartig fortfetzt. Dimenfionen: Länge 20 Cm. (aber ftark abgearbeitet), Schneide 17 Cm. breit.

e) *Sichelmeffer* mit ziemlich roher Ansteck-Dülle, an der umgebogenen Spitze ein kugeliger Knopf. Länge ca. 27 Cm., wovon 10 Cm. auf die Dülle entfallen. Ein ähnliches, aber breiteres und viel vollkommeneres Inftrument bei *Keller*, Tafel XII, Fig. 30. Wegen des Knopfes am Ende wird man diefes Inftrument wohl nicht für das im Süden fo häufige, an einem kurzen Stabe zu tragende Dornenmeffer halten, fondern darin wahrfcheinlich ein Werkzeug entweder zum „Schneiteln“ der Bäume oder zum Abfchneiden von Weiden, Schilf etc. zu erblicken haben.

f) Gartenwerkzeug, vulgo „*Haundl*“ vgl. *Keller*, Tafel XII, Fig. 37, welches auch in der Größe (28 Cm lang) zu unferem ftimmt.

g) Ein fogenannter „Kreuzkrampen“, d. h. ein folcher, der beiderfeits Schneiden, aber aufeinander fenkrecht ftehende, hat. Länge 53·5 Cm., Dicke 3 Cm.; jede Schneide 4·5 Cm. lang (bzw. breit). Die Krümmung ift außerordentlich fchwach.

h) *Pflugmeffer*, 75 Cm. lang. ein prismatifcher ca. 53 Cm. langer Stiel [Querfchnitt 2·7 : 3·3 Cm.] geht in eine am Rücken convexe [1·4 Cm. dicke], an der Schneide nach einem winkelförmigen Vorfprung concave [hier 18 Cm. lange] Klinge aus.

i) Mehrere trommelförmige *Eifenringe* oder -Reifen, ca. 6 Cm. hoch; innerer Durchmeffer 8, 8·5, 11 Cm.; Wandftärke 0·5 Cm., die Ring-Enden find in einer zur Richtung des Ring-Radius fchiefen Fläche aneinander gefchweißt. Ein vierter ift 3 Cm. hoch, bei 14·5 Mm. Durchmeffer und gleicher Wandftärke wie die früheren. Diefe Ringe dienten wohl als Kopf-Befchlag von runden Balken.

k) Andere, beftehend in einem aus 3·5 Cm. breiten Bändern gebildeten oblongen Rahmen mit abgerundeten Ecken und fchwach einwärtsgebogenen Langfeiten [Dimenfionen des kleinften 13·5 : 8 Cm.; hier, wie bei *i* fteckten die kleineren *in* den größeren, zum Theil feft aneinandergeroftet] dienten wahrfcheinlich zur Kuppelung *zweier* Balken. Schließlich

l) eine Anzahl längerer und kürzerer *Kettentheile*; länglich runde Glieder wechfeln mit folchen, die durch feitliches Zufammendrücken „achterförmig“ gemacht find [Länge bis zu 10 Cm.], in unregelmäßiger Weife ab.

Ob die in der Nähe diefer Stelle im herabgefallenen Erdreich gefundene kleine Münze des K. Claudius II [f. u. Nr. 49] etwa zu dem eben befchriebenen „Depot-Funde“ gehörte, muß dahingeftellt bleiben.

D. Von Glas

wurde äußerft *wenig* gefunden, was, da die mit der größeren Zerbrechlichkeit des Stoffes zufammenhangende Kleinheit der Fragmente aufgewogen wird durch den bekannten lebhaften Irisglanz, nicht blos auf einem zufälligen Ueberfehen derfelben in der Erde beruhen kann, fondern in Hinblick auf das auch in Wels bei *Grab*funden nicht eben feltene Vorkommen von Glaswaare nur ein Zeugnis dafür ift, dafs die — höchft wahrfcheinlich fämmtlich importirten — Gegenftände aus diefem zerbrechlichen Material in diefer kleinen entlegenen Provinzftadt in der Regel nur zur Zierde und zum Luxus, *nicht aber zum täglichen Gebrauche* dienten. Es find außer wenigen undefinirbaren Stückchen nur zu nennen:

1. Der *Boden* eines größeren Gefäßes mit zwei kreisrunden concentrifchen *Wülften*, deren äußerer 4·3 Cm. Durchmeffer hat.

2. Randftück einer *Schale* von mindeftens 10 Cm. Durchmeffer und blos 1 Mm. Wandftärke.

3. Eckftück einer Platte 5·5 : 4·25 Cm., 0·3 Cm. dick; der eine wahrfcheinlich der fchmäleren Dimenfion angehörige Rand fchwach gekrümmt, alfo höchft wahrfcheinlich von einer kleinen oben und unten abgerundeten *Fenftertafel* [vgl. *Durm*, Baukunft der Römer, S. 220].

4. Kleine Stücke *blauen Glasfluffes*.

E. Von Bein

ift nur ein kreisrundes *Löffelchen* mit abgebrochenem Stiel und das Fragment einer Haarnadel (oder Griffels?) zu nennen.

F. An thierifchen Reften

fanden fich zahlreiche *Knochen* aller Art, meift vom *Rind*, darunter auch einige auffallend kurze *Hörner*. Eines derfelben, das ca. 30 Cm. gerade *unter dem* Fundament des Canales (alfo ca. 210 Cm. unter der heutigen Oberflache) lag, wurde im k. k. naturhiftorifchen Hofmufeum von Herrn Profeffor Dr. *Woldřich* als „wahrfcheinlich einer Mifch-Race zwifchen *Bos primigenius* und *Bos brachyceros*" angehorig beftimmt. Außerdem noch Thierzahne, befonders vom Schwein, vielleicht auch von Nagern. Zwei pfriemenähnliche, aus einem Röhrenknochen durch Spaltung gewonnene ca. 1 Dm. lange Stücke könnten vielleicht *prachiftorifch* fein, ebenfo ein ganz verfteinerter Röhrenknochen mit mehreren parallelen Hiebfpuren.

Nachtrag: *a) Steinerner Morfer*, glockenformig. Hohe 22·3 Cm., oberer Durchmeffer 23·5 Cm., Wandftarke 3·5 Cm., außerer Bodendurchmeffer 16 Cm. Am Fuße zwei ringformige Wulfte. Am oberen zum Theile ausgebrochenen Rande noch zwei, etwas über 1 Cm. herausstretende, nach unten zu allmahlich verlaufende Nafen erhalten. Das Gefaß wurde in fechs eine Wiederzufammenfetzung bis auf eine ftarke Lücke geftattenden Fragmenten vorgefunden, kam alfo offenbar fchon in alter Zeit in diefem Zuftande unter jene Schuttmaffen. *b)* Sogenanntes „*Webftuhl*" (richtiger wohl *Thür-* oder *Netz-*) Gewicht: vierfeitiger Pyramidenftumpf aus Thon, 10 Cm. hoch *ohne* Durchbohrung — alfo wohl ein fehlerhafter Weife, bevor diefe erfolgt, in den Brennofen gekommenes und deswegen fpater weggeworfenes Stück.

Der unmittelbar fich anfchließenden chronologifchen Betrachtungen wegen feien erft an diefer Stelle

G. Die Münzen

behandelt:

1. *Nero*, Kupfer-As Gr. 7, Gew. 10·25 Gr. Av. nur mehr am Kopfe kenntlich; ℞ [Pace. P. P.] VBIQVE PARTA [Janum clusit] S. C. Janus-Tempel, Thür nach links; höchft wahrfcheinlich = Cohen 164.

2. *Vespafian*, M. Br. (Dupondius). Gr. 7. Gew. 11 Gr., fehr verfchliffen, IM[P]CAES [VES] PASIAN A[V]G COS .... Caput radiatum ad d. ℞ [CONCOR]DIA AVGV[ST] [S. C]. Die Göttin nach links fitzend mit Füllhorn; von einem Altar neben ihr ift nichts zu fehen. Wahrfcheinlich = Cohen 71.

3. *Vespafian* oder *Titus*. M. Br. (Cu) Gr. 6½, Gew. 6·57 Gr., vom Av. nur die Umriffe des Kopfes nach rechts zu erkennen und ... CAESVE ...

℞ gänzlich zerftört.

4. *Vespafian*. M. Br. (Cu) 7, (8·3 Gr.).[1]

IMP CAES VESPASIAN AVG COS VIII [P] P.

Kopf nach rechts.

℞ AEQVITAS AVGVSTI S. C.

[1] Die erfte Zahl nach den üblichen Abkürzungen Gr. Br. oder M. Br. etc. bezeichnet die Große nach *Mionnet*, die zweite, in Klammern ftehende, das Gewicht in Gramm, letztere Angabe fehlt bei den in Privatbefitz befindlichen Münzen, von denen ich blos einen Abdruck nehmen konnte.

5. *Domitian*. Gr. Br. 10. Sefterz [21·57 Gr.]

IM] P CAE[S. D]OMIT AVG [GERM. COS ...] CENS PERP[P.

℞ Jupiter nach links fitzend mit Scepter und [Victoria auf der Hand?]

IOVI [VICTORI?]; im Abfchnitt: [S] C.

Wahrfcheinlich eine der Numern 308, 311, 313 ff. bei Cohen.

6. *Domitian*. M. Br. 7.

IM[P. CAE]S D[OM]IT AVG GE[.....C]O[S]XII CENS P[PP].

℞ unkenntlich, wahrfcheinlich = Cohen 648 oder 649.

7. *Domitian*. M. Br. (nur in fchlechtem Abdruck vorhanden), Kopf nach rechts.

℞ unkenntlich.

8. *Nerva*. Gr. Br. 8½.

NERVA C[AE]S AVG ....

℞ fehr undeutlich, wahrfcheinlich ...[LIBERTAS PV]BLICA (= Cohen Nr. 108).

9. *Traian*. Gr. Br. 10 [28 Gr.]

IMP CAES] NE[R]VAE TRAIANO AVG G[ER] DAC·PM·TR [P. COS V] PP.

Trefflich erhaltener Kopf nach rechts.

℞ S P QR OPTIMO PRINCIPI, Roma nach links fitzend, die Victoria auf der ausgeftreckten Rechten undeutlich, ebenfo die Lanze in der Linken und die unter den Füßen befindlichen Gegenftände. Im Abfchnitt S. C. = Cohen 391.

10. *Traian*. Gr. Br. 10½.

IMP CAES NER TRAIANO OPTIMO AVG GER DAC PARTHICO PM TRP.

(Von dem nach Cohen noch folgenden „COS VIPP" ift trotz der trefflichen Erhaltung nichts zu bemerken).

℞ RE] GNA ADSIGNA TA; im Abfchnitt S. C. Traian auf dem Suggeftum, im Klappftuhle fitzend; rechts von ihm ein Officier, hinter ihm wahrfcheinlich ebenfalls ein folcher [von der bei Cohen, der ihn als „Soldaten" befchreibt, angegebenen Lanze ift nichts zu fehen]; die rechte Hand ift vielmehr nach abwärts ausgeftreckt. Links unten drei Geftalten: die vorderfte erhebt die Hand zu Traian, der ihr die feinige entgegenftreckt, die letzte links trägt eine Lanze gefchultert. = Cohen n. 325. Aus dem Jahre 116 n. Chrifti (etwas geänderte Replike einer Goldmünze aus demfelben Jahre).

11. *Traian*, Sefterz.

IMP [CAES NERVAE TRAIANO] AVG GERM[///] ...

(Blos noch für drei Buchftaben Raum.)

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ gänzlich zerftört; vielleicht = Cohen 59.

12. *Traian*. M. Br. (Dupond) 7. Sehr gut erhalten.

IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM PM.

Caput radiatum ad d.

℞ TR POT COS II; im Abfchnitt: S. C.

Fortuna (Abundantia?) fitzend auf einem Stuhl, deffen Beine aus Füllhörnern gebildet find.

Diese Münze *fehlt* bei *Cohen*, ist aber in der kaiserl. Münzsammlung vorhanden; sie stammt aus Traian's erstem Regierungsjahr (98 n. Chr.), während die sonst ganz gleiche bei Cohen Nr. 618, die nach „COS II" noch PP hat, erst aus dem Jahre 99 n. Chr. (in welchem Traian den Titel „pater patriae" annahm) stammt und nicht aus 98, wie Cohen für diese und die vorhergehenden zwei Numern angibt. (Nach gütiger Mittheilung des Herrn Regierungs-Rathes Director F. v. *Kenner*.)

13. *Traian*. M. Br. 7 (Dupond) [12·5 Gr.]

TR]AIANO AVG GER.

Caput radiatum ad d.

℞ sog. „Spes-Figur (nur noch am Aufheben des Gewandes kenntlich; daneben im Felde: S. C.

14. *Traian*. M. Br. 7 [10·4 Gr.], sehr schlecht erkennbar.

Belorbeerter Kopf nach rechts; von der Legende noch erhalten: ... ANO ...

Auf dem ℞ noch das Schluß-O von „Optimo".

15. *Traian*. M. Br. As $6^1/_2$—7 [9·65 Gr.], deutliche Erhaltung.

IMP. NERVAE TRAIANO AUG. GER. DAC. P. M. TR. P. COS VI. P. P.

℞ Bogen auf zwei Säulen, oben mit Aufsätzen; darunter ein Flußgott; im Abschnitt: S AQVA TRAIANA C = = Cohen 24.

16. *Traian*. M. Br. 7 [9·28 Gr.] Cu.

.... NER]VA T[R]AIAN AV[G.. etc.

℞ ganz zerstört, vielleicht = Cohen n. 56.

17. *Traian*. M. Br. (As) (blos nach Abdruck).

... IANO AVG ..

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ S]PQR O[P]TIM[O PRI]NC[IPI], wie es scheint *zwei* Figuren.

18. *[Traian?]* M. Br. 6 [6·4 Gr.] As?

Wegen Nase und Kinn, die allein noch deutlich hervortreten, höchstwahrscheinlich Traian; von der Umschrift rechts neben der Nase noch erkennbar:

GE]RM AVG[....

℞ ⊖

19. *[Traian?]* M. Br. ca. 7 [Gew. der ganz breitgeschlagenen Münze gegenwärtig 5·6 Gr.]

Umrisse des Kopfes nach rechts; von der Umschrift scheint der Rest zu

TRAIA]NO O[PTIMO AVG etc.

ergänzen zu sein.

℞ ⊖

20. *Hadrian*. Gr. Br. 9. (Sesterz).

HADRIANVS AVGVSTV[S]

Bekleidete Büste mit Lorbeerkranz.

℞ C]LEMENTIA AVG CO[S] III P[P]

Die Clementia aufrecht nach links, in der Rechten eine Schale, mit der Linken auf das Scepter gestützt; im Felde S. C. (119. n. Chr. oder später), wohl = Cohen 224, der aber „tête nue" verzeichnet.

21. *Hadrian*. M. Br. $6^3/_4$ = Cohen Nr. 1021.

℞ stark zerstört; erkennbar ist noch die Figur der *Pietas* und rechts und links davon im Felde PIE AVG, von der Umschrift blos das O in P]O[NT MAX etc. erhalten.

22. *Hadrian*. M. Br. $7^1/_2$ (Dupond) [13·75 Gr.].

.. TRAIA]NVS HADRIANVS ....

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

Vom ℞ noch kenntlich: nach links gewendete (anscheinend nackte) weibliche Figur und S. C.

23. *Hadrian*. M. Br 7—$7^1/_2$ (Cu) [7·54 Gr.]

.. ^DRIANV.A ..

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ weibliche Gestalt im Profil nach links stehend, mit ausgestreckter Rechten aus einer Schale über einem links stehenden Altar opfernd; im Abschnitt COS III (Lag hart an einem Eisenbarren und ist verbogen wie Nr. 30).

24. *Hadrian*. M. Br. 6 (Cu) [7·70 Gr.]

Fast ganz zerstört, nur an der Kopfbildung und den Umschriftresten ..NVS als hadrianisch zu erkennen.

25. Hadrian. M. Br. $6^1/_2$—7 Cu [7·43 Gr.]

Fast gänzlich verschliffen; man erkennt blos auf dem Av. die Umrisse des Kopfes nach rechts und auf dem ℞ eine aufrechtstehende Gestalt und daneben links im Felde die Buchstabenreste | I E also P]IE(tas) [AVG(usti)] = Cohen 1021.

26. *Antoninus Pius*. Gr. Br. 9 (Sesterz), [27·1 Gr.].

ANTONINVS AVG PIVS PP TRP COS III.

Jugendlicher belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ SALVS AV G S C (das C zwischen dem V und G von „Aug."). Die Salus nach links. = Cohen n. 718.

27. [Antoninus Pius?] Gr. Br., blos Abdruck vorhanden. Fast unkenntlicher Sesterz; nach der Kopfbildung am ehesten Anton. Pius.

28. *Anton. Pius*. M. Br. $6^1/_2$ [11·44 Gr.]

ANT]ON]IN]VS AVG PIVS PP [TRP XI.

Bloßer Kopf nach rechts.

℞ PRI]M]I | DECEN | N]ALES | COSIII | S C in einem Kranze. = Cohen 675. Erhaltung mittelmäßig.

29. *Anton. Pius*. M. Br. 6 (Dupond), [11·28 Gr.].

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts, Legende zerstört.

℞ nach links sitzende weibliche Gestalt, in der Linken ein Füllhorn; im Abschnitt: COS III. Von der Umschrift glaube ich

[LIBER]ALI][AS AVG......]

zu erkennen. [Bei Cohen n. 509, welches sonst übereinstimmt („liberalitasV."), fehlt aber „COS III", welches blos bei der Gr. Br. 508 erwähnt wird.

30. *Antoninus Pius*. M. Br. 7 (Cu) [7·58 Gr.]

Kopf nach rechts (undeutlich), auch vom ℞ blos weibliche Figur nach links und S C erkennbar.

NB. ebenso verbogen und wahrscheinlich derselben Provenienz wie Nr. 23.

31. *Antoninus Pius*. M. Br. 7. (Cu), 8·86 Gr.

Der Kopf (nach rechts) deutlich, von der Legende blos .. ^ON .. [An]ton[inus ..]

℞ stehende weibliche Gestalt en face, beide Arme schräg abwärts, S. C. klein; von der Legende rechts undeutliche Reste.

32. *Faustina sen.* M. Br. (nach Abdruck).

DIVA FAV S[TINA].

Kopf nach rechts.

℞ weibliche Figur (nach rechts?) AVG .... (rechter Theil der Legende verschliffen, S C. (im Felde) wohl = Cohen Nr. 89 (Ceres) oder Nr. 114. (Vesta).

33. *Marc Aurel.* M. Br. Gr. über 7, Gewicht 11·4 Gr.

AVR[EL]I[V]S CAE S[AR] A[VG.PII·F·].

Jugendlicher Kopf nach rechts.

℞ TRP[OT COS[II] S. C. (im Felde, klein), Pallas nach rechts stehend. v. J. 147 n. Chr. (nicht 146) = Cohen 597.

Gefunden über dem Holztroge „R" (s. oben S. 105).

34. *M. Aurel.* Gr. Br.

M. AVREL ANTONINVS AVG. ARMEN[IACVS·P]M.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ TRP XVIII. IMP II COS III S. C.

Mars nach rechts schreitend. — A. d. J. 164 = Cohen n. 795.

35. *M. Aurel.* Gr. Br. 9—10 (Sesterz), 17·57 Gr. Schlechte Erhaltung.

M. ANTONIN[VS] AVG TRP XX [III].

Kopf nach rechts.

℞ Salus die Schlange tränkend, die sich um einen links stehenden Altar schlingt.

SA]LVTI [AVG] COS III S. C.

Aus dem J. 169 n. Chr. = Cohen 544.

Gefunden über den Balkenresten *A* und *B*, südöstlich des Troges „*R*" (s. o. S. 104—105).

36. *M. Aurel.* Gr. Br. 9 (Sesterz), 26·14 Gr.

M. ANTONINVS [AVG TRP XXVII].

℞ REST]ITVTORI I[TALIAE IMP VI COS III S C = Cohen 538, schlechte Erhaltung.

37. *M. Aurelius.* M Br. 6 (Bronze), 11·4 Gr Dicke über 2 Mm.

M. ANTONINVS A]VG TRP XXIX.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ I[MP VI[I] CO[S] III, nach links gelagerter Flußgott, links das Vordertheil eines Schiffes; = Cohen 348.

38. *M. Aurelius.* Sesterz, stark zerstört, bei flüchtiger Betrachtung war blos .... AVG ARM[ENIACVS] zu erkennen (wurde verschleppt).

39. *Faustina jun.* Gr. Br. $8^1/_2$, Sesterz, 20·1 Gr.

[F]AVSTINA AVG[V]S[T]A.

Kopf nach rechts.

℞ IVNONI REG[INAE] S. C. = Cohen 142.

40. *Faustina jun.* M. Br. 8.

F[A[VS]T[INA] AVGVST[A].

Ziemlich großer Kopf (mit Nackenknoten) nach rechts.

℞ Juno nach links stehend mit Scepter und Schale, daneben der Pfau. S. C. Wahrscheinlich = Cohen 143 oder eine der folgenden Nummern.

41. *Commodus* [bezw. *Akrasos Lydiae*]. Kl. Br. 5.

AY. KA[I. A. AYP. K]OM[O]Δ[OC].

Bekleidete Büste des jugendlichen unbärtigen Commodus, nach rechts, lorbeerbekränzt; vollkommen ähnlich dem (größeren) Münzbild bei *Bernoulli* Röm. Ikon. II 2. Münztafel V. n. 12. Vgl. ib. n. 11 und bei *Cohen* Nr. 243, 224 und 80. (Diese Größe sonst nur noch einmal bei einer [unter Caracalla geprägten] Münze dieser Stadt; alle anderen haben entweder Gr. 4 oder weniger, oder von 6 aufwärts.)

℞ AKPA[C]I Ω[TΩ]N. Herakles, en face stehend; Kopf nach links. Seine Rechte stellt die Keule auf den Boden; am linken Arm Bogen und Löwenfell.

Diese unter Commodus [180—192 n. Chr.] von der Stadt *Akrasos* in Lydien geprägte kleine Münze scheint ein *Unicum* zu sein. *Mionnet* [Descr., tom. IV, S. 2. n. 8 und Suppl. tom. VII. S. 312 n. 6 und 7] hat aus Akrasos von diesem Kaiser nur drei Mittel-Bronzen [Gr. 6—7], nach deren Avers die obige Legende ergänzt ist. Die dort gegebene Beschreibung des Kopfes paſst auf die unserige, der Revers zeigt Aesculap und Hygiea, dann zweimal einen Flußgott.

Auf den autonomen Münzen der Stadt erscheint meist der *Herakleskopf* im Avers [Mionnet Tafel IV. S. 1. n. 1—4. Suppl. VII. S. 311. n. 1—2]. Herakles in ganzer Gestalt mit Schale und Keule im Revers zum Traian im Av. einer Kleinbronze (Gr. 4): Suppl. 16. n. 4; Herakles und Minerva, bei einem Altar opfernd, ibid. auf einer Gr. Br. mit Sept. Severus im Av. Eine vollkommen mit der unseren übereinstimmende Heraklesgestalt erscheint auf einer Akrasos-Gallienus-Münze der kaiserlichen Sammlung. Ob der Revers unserer Münze mehr mit der localen Verehrung des Herakles oder mit der Selbstvergötterung des Commodus [vgl. Cohen n. 176 ff] zusammenhängt, ist natürlich nicht auszumachen. Daſs sich in *Ovilava* die Münze einer so fernen kleinasiatischen Stadt findet, erhöht nur das Interesse an dieser Rarität [vgl. übrigens auch Nr. 44].

42. *Geta*, bezw. Zeit des *Sept. Severus.* Denar (Gr. 4), Gewicht 2·5 Gr.; gut erhalten und äußerlich ohne Kupferspuren.

P(sic!) SEPT GETA CAES PONT.

Kindlich-jugendlicher unbärtiger Kopf nach rechts, ausgezeichnet erhalten.

℞ PRINC IVVENTVT IS. Geta in Kriegertracht nach links mit Zweig und Lanze, rechts ein Tropaeum = Cohen 157.

43. *Geta*, „gefütterter" Billon-Denar (Kupfer mit Silber plattirt, von dem geringe Reste vorhanden sind. Gr. 4.

Av.: GETA CAES [PO]NT COS.

(Nach „COS" kann *nichts* mehr gestanden haben); jugendlicher Kopf nach rechts = Cohen 27.

Der ℞ ist entnommen dem Denar des *Sept. Severus:* Cohen n. 454: n. l. schreitende Victoria mit Stab und Zweig, daneben *cista* und ovaler Gegenstand. Umschrift:

PM TRP VII[I] CO[S II PP].

Es ist also eine *hybride* Münze und die (antike) *Fälschung*, auf die mich Herr Professor *J. Brunšmid* (jetzt Director des Agramer Museums) freundlich aufmerksam machte, in Anbetracht der zweimaligen Wiederkehr von „PONT" und „COS", äußerst plump

44. *Alexander Severus* 222—35. Kl. Br. 5, lichtgrün patinirt. *[Nicaea Bithyniae.]*

M. AYP. CEY. AΛEΞANΔPOC.

Belorbeerter Kopf nach rechts (fchones Gepräge).

℞ Drei Feldzeichen; zwifchen und neben diefen in horizontaler Linie NI | K | A | IE | ΩN (das ΩN im Abfchnitt).

Ueber die *kleinafiatifche* Provenienz vgl. das zu Nr. 41 Bemerkte.

45. *Julia Mammaea.* Gr. Br. $8^1/_2$ (blos n. Abdruck).

IVLIA MAMA EA AVGVSTA.

Kopf nach rechts.

℞ VEN|ERI [F]ELICI. Venus nach rechts mit Cupido S. C. = Cohen n. 62.

46. *[Valerianus* [253—260]? — *Alexandria].* Kl. Br. (Billon?), nur nach Abdruck.

Von der Legende des *Av.* fcheint erhalten zu fein:

AKIIA OY[αλερι]ANOC CEB.

Undeutlicher Kopf nach rechts.

℞ Stadtgöttin von Alexandria, daneben L und Γ.

NB. Ob diefe und die Münze Nr. 50 im Bereiche der Wafferleitung gefunden wurden, ift nicht ficher. Bezüglich der orientalifchen Provenienz vgl. Nr. 50.

47. *Gallienus* [260—268]. Billon $3—3^1/_2$.

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts, von der Legende infolge excentrifcher Prägung blos erhalten: [Gallienu]S AVG.

℞ VBERITA[S A]V[G. Die Ubertas nach links mit Zweig in der Linken, wahrfcheinlich = Cohen 1008.

47. a fiehe unten Nr. 54.

48. *Claudius Goth.* [268—270]. Billon, 4.

DIVO CLAVDI[O].

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞ C[O]NSECRATIO. Viereckiger Altar mit einwärts gefchweiften Kanten, die Vorderfläche in 4 Felder mit je einem Punkt getheilt; oben eine Flamme. Wahrfcheinlich Varietät von Cohen n. 47; cf. ibid. n. 50.

49. *Claudius Goth.* Billon 3.

[DIV O] C L [A] V D [I O].

Mit weit auseinanderftehenden Buchftaben; undeutlicher Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞ .·. C[ONSEC]RATIO, vierfeitiger Altar mit giebelförmig angeordneten Flämmchen.

50. *[Probus? — Alexandria.]* Kl. Br. (blos nach Abruck); Av.: Undeutlicher Kopf.

℞ Stadtgöttin (Tyche) von Alexandria; links oben ЄΤΟΥϹ; rechts unten neben der Figur ein Γ.

Fundort ebenfowenig ficher, wie bei Nr. 46; doch ift es immerhin wahrfcheinlich, dafs beide Münzen urfprünglich fchon beifammen lagen [wofür die gleiche Prägeftätte fpricht), und dafs fie der gegenwärtige Befitzer von eben dorther erhielt, woher die anderen ftammen.

51. *Conftantin d. Gr.* Kl. Br. $4^1/_2$.

C[ONST]ANTINVS P F AVG.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ [SOLI INVI]C TO COMITI. Sol nach links mit der Weltkugel; rechts unten die undeutlichen Umriffe (eines Gefangenen?), wohl Varietät von Cohen 520; die Umriffe des (fitzenden) Gefangenen find aber auf unferem Exemplar *rechts* vom Sol wahrzunehmen.

52. *Conftantius II.* († 361) Kl. Br. 2 : 3.

FL IVL CON[ST A]NTIVS NOB. C.

Kopf nach rechts.

℞ GLORIA EXERCITVS, im Abfchnitt Γ SIS (alfo Prägeftatte: *Siscia*) = Cohen 92.

53. *Conftantius II.* Kl. Br. 3.

CONSTAN[TI]VS P F AV[G].

Kopf nach rechts.

℞ VICTORIAE D D AV GG Q N[N]. Zwei Victorien, zwifchen beiden eine (bei Cohen nicht erwähnte) Blume aus dem Boden auffprießend. Im Abfchnitt wieder Γ SIS

Von den wegen zu großer Zerftörung nicht mehr genauer beftimmbaren Münzen ift vor allem

54. (= *47. a*) ein *Sefterz* (Gr. $9^1/_2$) zu nennen, der von dem betreffenden Arbeiter, in dem Beftreben das vermeintliche „Gold" rein zu bekommen, durch Sand feiner Patina gänzlich beraubt und dadurch fo zerftört wurde, dafs fich nur mehr die rückwärtigen Umriffe des Kopfes einer *Kaiferin* nach rechts erkennen laffen; wegen der eigenthümlichen Haartracht — ein das Hinterhauptprofil in Geftalt einer arabifchen *6* umrahmender Zopf, von dem eine Anzahl paralleler Zopfchen nach vorn gehen, wo fie von einer hohen Stephane gefchnitten werden — ift es ficher eine der Kaiferinnen des 3. Jahrhunderts: Otacilia, Etruscilla oder Salonina [von anderen diefelbe Frifur tragenden Kaiferinen find Großbronzen zu felten, als dafs fie hier in Betracht gezogen werden könnten]. Der Umftand aber, dafs der Hauptzopf nach vorn über den Scheitel bis zur Stephane reicht, die ihn ftark überfchneidet, und dafs die Querzöpfchen nicht horizontal, fondern fchräg (nach rechts abwärts) zu verlaufen fcheinen, fpricht am eheften für *Salonina*, die Frau des Gallienus [260—268].

Gänzlich durch Incrustation etc. verdorben find drei Mittel-Bronzen *Nr. 54* und *55*, wahrfcheinlich Dupondien (Gr. 6—7), Gewicht 13·7 Gr. (befchnitten) und 11·4 Gr. *Nr. 56* breitgefchlagene Kupfermünze, Gr. ca. 6, Gew. nur mehr 3·7. Die beiden erften wenigftens fallen alfo ficher noch vor die Zeit der Billon-, bezw. Weißkupfer-Denare.

Einige in Privatbefitz übergegangene Groß- und Mittel-Bronzen des 2. Jahrhunderts mußten, da die Provenienz nicht ficher zu ftellen war, hier ausgefchieden werden; für die Chronologie wären fie ja ohnedies ohne Belang.

An nicht-römifchen Münzen wurde, abgefehen von einigen werthlofen öfterreichifchen Kupferftücken aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, blos e i n intereffanter Fund gemacht; es ift ein aus papierdünnem, daher fehr brüchigem und leider gleich bei der Auffindung ftark befchädigtem Silberblech geprägter fogenannter *„Halbbracteat"* [f. Fig. 17], über welchen Herr Profeffor Dr. *Lufchin von Ebengreuth* auf Anfuchen der k. k. Central-Commiffion fich folgendermaßen äußert:

„... Die feltene, leider nicht vollftändig erhaltene Münze ift auffchriftlos, daher nicht ficher beftimmbar. Sie zeigt auf der einen Seite einen männlichen Kopf

mit Haube, auf der Rückseite eine bis zur Brust reichende Engelsfigur mit einem Kreuz in der Rechten. Wegen der Aehnlichkeit mit den Regensburger Kreuzzugsmünzen in der technischen Ausstattung pflegt man sie dem Herzog Heinrich Jasomirgott von Oesterreich zuzutheilen. Sicher ist sie süddeutsches Gepräge aus der Zeit von ca. 1150—1190."

Wenn wir nun nach der *Zeit der Erbauung der Wasserleitung* fragen, so können uns zur Beantwortung außer den, wenn die Fundumstände darnach sind, verläßlichsten Zeugnissen der *Münzen* auch solche Gegenstände dienen, deren äußere Form im Laufe der Zeit bestimmte bereits erforschte Veränderungen durchgemacht hat; dies sind vor allem die *Fibeln*.

Unter den *Münzen* ist eine Lagerung in unmittelbarer Nähe des Canals, bezw. über demselben nur sicher für folgende Nummern: Nr. 1. *Nero;* 9 und 16 *Traian;* 23 (und wahrscheinlich auch 30) *Hadrian* und *Pius; 47a* (= 54) *Salonina;* 51 *Constantin I.* Unter diesen wieder ist allein bei Nr. 23 *(Hadrian)* und eventuell Nr. 30 *(Pius)* höchst wahrscheinlich, dass sie sich im Aufschüttungsmaterial befanden.

In einer Entfernung von ca. 4 bis höchstens 5 M. vom Canal sind gefunden die Münzen:

5. *Domitian*, 11. *Traian*, 22. *Hadrian*, 29. *Pius*, 32. *Faustina sen.*, 35 *M. Aurel*, 41. *Commodus*, 44. *Alex. Severus-Nikaia*, 45. *Julia Mammaea*, 48. und 49. *Claudius Goth.*

Die Fundstelle der übrigen ließ sich nicht mehr feststellen, doch kann sie, wie die aus der Fig. 2 ersichtliche Ausdehnung der Abgrabungen zeigt, von dem Fundgebiet der übrigen entweder gar nicht oder nicht viel verschieden gewesen sein.

Immerhin sind wir, da *keine einzige Münze* in einer solchen Lage zum Mauerwerk des Canals gefunden wurde, dass daraus die im Verhältnis zur Münze spätere Erbauung desselben sofort könnte erschlossen werden, auf Combinationen angewiesen.

Sehr wichtig in dieser Beziehung ist nun die *Mittel-Bronze* des *M. Aurelius Caesar Nr. 33* vom Jahre 147 n. Chr. Da sie in nächster Nähe der Eindeckung jenes Holztroges „*R*", welcher gelegentlich der Erbauung des gemauerten Canals zerstört oder überflüßig gemacht worden sein muß, gefunden wurde, *so ergibt sich*, ob nun die Münze gleich bei Anlage jener Holz-Construction dorthin gekommen ist, oder ob sie bei deren Zerstörung zusammen mit dem Aufschüttungsmaterial darüber geworfen wurde, in beiden Fällen — unter Berücksichtigung der starken Abnützung der Münze — *für die Erbauung des gemauerten Canals das Jahr ca. 150 n. Chr. als terminus post quem.* [Damit ist natürlich auch schon zugegeben, dass zwischen diesem Jahre und der Erbauung der Wasserleitung auch ein *größerer* Zwischenraum liegen kann.]

Der *terminus ante quem* ist gegeben *einerseits* durch das *gänzliche Fehlen* des von der Mitte des 3. Jahrhunderts an beginnenden und im 4. Jahrhundert fast allein herrschenden *Typus der „Armbrust-Charnier-Fibel"* mit und ohne „Zwiebelköpfen" [s. *Tischler*, Ueber die Formen der Gewandnadeln etc. in „Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns IV. München 1881, Sep. Abdr. S. 34 f.], anderseits und insbesodere *durch das fast gänzliche Fehlen* von *Billon- oder Weißkupfer-Denaren* der Kaiser von *Gordianus* bis *Aurelian* [238—275].

Da nicht blos, was übrigens das bezeichnendste ist, *keine einzige Aurelians Münze* gefunden wurde, sondern auch von den drei Kaisern, welche bekanntlich die „Antoniniane" in so ungeheueren Mengen ausprägten, *Gordian* gar nicht, die Zeit des *Gallien* durch einen winzigen Billon des Kaisers und — höchstwahrscheinlich — einen Sesterz seiner Gemalin, *Claudius II.* nur durch zwei kleine Consecrations-Münzen vertreten ist, so kann dieser Umstand, da etwa von *Gordian* ab diese Pseudo-Silbermünze fast das einzige, wenigstens das wichtigste Courant-Geld ausmachte, besonders wenn man ihn mit der verhältnismäßigen Fülle von Münzen aus früherer Zeit — und darunter so viele von *einem* und demselben Herrscher — vergleicht, *doch nur so erklärt werden*, dass die Erbauung zu einer Zeit stattfand, wo dieses Schein-Geld noch nicht auf die Schutt- und Kehrichthaufen gelangen konnte.

Dass die Münzen des 4. Jahrhunderts Nr. 51—53 [*Constantin I.* und *Constantius II.*] nur zufällig in jener Gegend nachträglich verloren gegangen und nicht etwa im Aufschüttungs-Material enthalten gewesen sind, ergibt sich aus dem Fehlen von Aurelians- und Diocletians-Münzen von selbst.

Von den nach 240 geprägten sechs Münzen macht bei Nr. 46 und 50, — deren Fundstelle (d. h. deren Entfernung vom Canal) unbekannt ist — schon die ausländische Prägestatte *[Alexandreia]* es wahrscheinlich, dass sie von einem wandernden Krämer oder Krieger verstreut wurden Nr. 47 *[Gallienus]* ist in der Linie zwischen S und T, Fig. 2, gefunden [ebendort aber auch Nr. 42 *Geta*, und Nr. 2 *Vespasian* bei Q]; Nr. 49 bei *y*, ca. 5 M. vom Zuge der Wasserleitung entfernt und hangt möglicherweise mit dem Eisen-Depot-Fund zusammen. Es bleiben also unter den sicher in der Nähe des Canals gefundenen Münzen der Zeit von 240 abwärts blos *zwei:* Nr. 54 [= 47 a] *Salonina* und Nr. 48 *Claudius II.* Da nun auch Nr. 51 *(Constantin I.)* ganz in der Nähe des Canales gefunden wurde und doch ein daraus gezogener Schluß auf Erbauung *nach* Constantin absurd wäre, so darf man wohl auch die beiden letztgenannten Stücke Nr. 54 und 48 als zufällige Findlinge bezeichnen.

Fassen wir nun das Bild, welches die Gesammtheit aller Münzen gewährt, in Worten zusammen, so finden wir: *40* Stücke Groß- und Mittel-Bronzen aus der 2. Hälfte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts [außerdem 3 unbestimmbare, aber gewiß auch nicht spätere Mittel-Bronzen]; *eine* auswärts geprägte Klein-Bronze aus der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts [Nr. 41], und *vier* Münzen aus dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts, darunter 2 Silber-, 1 Groß- und 1 Kleinbronze. Dann gewahren wir eine *gewaltige Lücke* von 234 bis ca. 260 [Sesterz der *Salonina* Nr. 54 und der strenggenommen gar nicht hieher zu beziehende kleine Billon des *Gallienus* Nr. 47, woran sich die zwei kleinen Münzen des *Claudius Gothicus* anschließen lassen]; Nr. 46 ist schon wegen der augenscheinlichen Zusammengehörigkeit mit Nr. 50 hiebei nicht berücksichtigt.

Eine im Großen und Ganzen fortlaufende Reihe von Münzen ist also bis genau ans Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts zu verfolgen. Dass die sodann sich zeigende Lücke nicht zufällig ist, vielmehr uns

nöthigt, den früher aufgeftellten *terminus ante quem* noch um beiläufig zwei Jahrzehnte hinaufzurücken, liegt auf der Hand; noch weiter zu gehen und gegenüber der großen Menge der Münzen des 2. Jahrhunderts auch die 4 Stücke aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts als „zufällig in jener Gegend verloren“ zu bezeichnen, wäre jedoch ganz willkürlich und unmethodifch. Dafs gerade fo wenig in diefer letzten Zeit felbft geprägte Münzen vorhanden find, erklärt fich aus der bekannten Thatfache, dafs feit *Commodus* überhaupt die Ausprägung des Großkupfers mehr und mehr ins Stocken gerieth, dasfelbe unter den folgenden Herrfchern aus dem Verkehr gezogen und thefaurirt wurde und erft wieder infolge der umfangreichen Ausprägung leichterer Sefterze feitens des *Alexander Severus* wieder zum Vorfchein kam. *Unfere gefchloffene Münzreihe entfpricht alfo dem Courant des erften Drittels des 3. Jahrhunderts.*[1] Für *einzelne* ältere Münzen kann man dabei immerhin auch annehmen, dafs fie mit zeitlich ihnen naheftehendem alten Hausrath auf jene Ablagerungsplätze gekommen feien; der Inhalt diefer letzteren felbft aber wird, da man gewiß auch in einer römifchen Provinzftadt den Schutt und Kehricht nicht wird jahrelang liegen gelaffen haben, jedenfalls aus der allerletzten Zeit vor Erbauung des Wafferleitungs-Canals ftammen.

Die Betrachtung der *Fibeln* lehrt Folgendes: Die am zahlreichften vertretene Form, die zweigliedrige Fibel mit vollem quadratifchen Nadelhalter, ift ein fchon im 1. Jahrhundert beginnender, hauptfächlich aber dem II. Jahrhundert zukommender Typus, der fich noch auf den *Regensburger* Begräbnisplätzen zufammen mit Münzen des M. Aurel findet [f. *Tifchler*, a. a. O. S. 27—34 und in *Meyer's* „Gurina“ S. 28 ff].

Eine nähere Datirung des durch unfere Nr. 8 vertretenen Typus der *radförmigen Scheibenfibel* ift bisher, foviel ich weiß, noch nicht gelungen und wird auch durch das gleichzeitige Vorkommen diefes Typus mit der kleinen „eingliedrigen Fibel mit geknicktem Bügel und unterer Sehne“ in dem Mainzer Haufirkram-Funde [Weftdeutfche Zeitfchrift XII. Tafel VI. 2] nicht erreicht; denn diefer letztere Typus wird von *Tifchler* (in *Meyer's* „Gurina“ S. 27, § 14, f. dort Tafel VI, Fig. 7) nur unter Ausdruck des Schwankens ins 1., „aber auch ins 2. Jahrhundert“ gefetzt. Auch das zugleich damit gefundene Armband (ibid. Fig. 5), deffen Enden durch einen beiderfeits diefelben fpiralig umwindenden Draht verbunden find, fpricht eher für ältere als für jüngere Zeit [f. oben S. 211, Anmerkung 1].

Ein wichtiges Stück ift durch ihren unfertigen Zuftand die *Kniefibel* Nr. 7 (Fig. 10). Wäre fie felbft fchon zeitlich genau beftimmt, fo könnte fie, da fie augenfcheinlich gegenüber den anderen, wahrfcheinlich oder möglicherweife dem antiquirten Metall-Trödel angehörigen Stücken ein Repräfentant der zur Zeit der Erbauung des Canals *jüngften* Gewerbethätigkeit ift, ein wichtiges Zeugnis für deffen Datirung bieten, fo aber ift man beinahe verfucht, die Erbauungszeit aus anderen Indicien zu beftimmen, um dadurch ein Mittel für die chronologifche Fixirung diefer Fibelform zu erhalten.

Tifchler fetzt nämlich [in *Meyer's* „Gurina“ S. 32] die „Kniefibel mit halbrunder großer Kopfplatte“ ins Ende des 2. und den Anfang des 3. Jahrhunderts und hat mit dem Anfatz des *Endes* ihrer Lebensdauer gewiß recht. Dafs aber der *Anfang* des Fibeltypus mit kurzem knieförmigen Bügel und fchnauzenförmigem Ende *viel weiter* zurück reicht, glaube ich unter anderem aus zwei Umftänden mit Sicherheit nachweifen zu können:

1. Auf einem im Hofe des *Gratzer* Joanneums eingemauerten aus Seckau ftammenden Grabftein mit zwei Protomen befter Zeit und Technik (nach der Haartracht möchte ich ihn noch dem 1. Jahrhundert zuweifen) trägt die Frau auf den Schultern das Gewand mit zwei gewaltigen *früh-römifchen* „norifch-pannonifchen Provinzial Flügelfibeln“ (10 Cm. lang) geheftet; auf der Bruft jedoch erfcheint, als Schmuck mehr denn als „Schließe“, eine 4 Cm. lange Fibel mit verdicktem Bügel und deutlich fchnauzenförmigem Fuß; bei ihrer Kürze muß diefe — auf dem Steine natürlich in Vertical-Projection gegebene — Fibel, um die Gewandfalten aufnehmen zu können, einen fehr hohen fchmalen Nadelhalter gehabt haben und der Bügel beim Kopfe knieförmig gebogen gewefen fein.

2. Im Local-Mufeum von *Cilli* findet fich ein Grabfund hadrianifcher Zeit, welcher außer der beftimmenden Münze und einer gewöhnlichen einknöpfigen *Hakenfibel* auch einen dem unferen Exemplare vollkommen gleichen *Fibel-Bügel* mit fchnauzenförmigem Fußende und viereckigem Kopfbalken aufweift, welch letzterer allerdings unmittelbar, d. h. ohne vermittelndes Bügel-Knie an den kolbig erweiterten Bügel tritt. An die mittlere Unterfeite diefes Bügels ift aber in ganz unorganifcher Weife mittels eines Stäbchens eine kleine Knopffcheibe befeftigt, fo dafs das Ganze jedenfalls diefelbe Beftimmung hatte, wie die bekannten runden emaillirten Knopffcheiben in Geftalt unferer Manfchettenknöpfe. Eine in folcher Weife *adaptirte* Bügelform kann alfo zu jener Zeit nicht mehr fo neu gewefen fein. Jedenfalls alfo ift es ficher, dafs der *Grundtypus unferer Fibel gleichzeitig mit den bereits am Anfang des 2. Jahrhunderts herrfchenden* Formen im Gebrauche ftand. Anderfeits bedeutet in ftyliftifcher und typengefchichtlicher Hinficht eine Fibel wie die unfere mit ihrem allfeits gefchloffenen und nur nach unten offenen als Rollenhülfe verwendeten *Kopfbalken* eine bereits weit geführte, den urfprünglichen Zufammenhang nur mehr errathen laffende *Trennung* der beiden Hauptbeftandtheile: *Bügel* und *Rolle*, und bezeichnet damit bereits einen ftarken Schritt hinaus, einerfeits über die ein-, felten zweigliedrige Fibel mit *Hakenplatte* und durchbrochenem Nadelhalter, anderfeits über die ebenfalls fchon im 1. Jahrhundert auftretende zweigliedrige einknöpfige Fibel mit vollem Nadelhalterblatt und unverändert bleibendem Sehnenhaken.

Ein *weiterer* Schritt auf diefer Bahn ift dann die Fibel mit *halbkreisförmiger* Kopfplatte; fie leitet bereits über zu dem Typus des Exemplars von Windifchgarften [*Kenner*, Tafel VI. n. 10] und damit zu den Armbruft-Charnier-Fibeln des ausgehenden 3. und des ganzen 4. Jahrhunderts. Der durch unfere Fibel vertretene Typus ift alfo wohl *etwas früher* anzufetzen, als der mit der halbrunden Kopfplatte, d. h. *etwa in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts.* Mag er dann vielleicht auch *neben* dem Typus mit halbrunder Kopfplatte gleich lang fich gehalten haben, jedenfalls

[1] Das Münzbild diefes Courants ift ähnlich dem von *Kenner*, Ausgrabungen von Windifchgarften [Wiener Sitz Ber. 74 Band] S. 401 ff. für die I. Gruppe der dort gefundenen Münzen ftatuirten.

find wir nicht berechtigt, aus diesem Stück *allein* auf das dritte Jahrhundert zu schließen.[1]

Auch bei dem einzigen *Töpferstempel* [Nr. 15], der, weil eine Replique des Pester-Museums mit einer *Faustina*-Münze [ob ältere oder jüngere *F.* wird nicht angegeben] gefunden ist, zu einer annähernden Datirung verwendet werden könnte, kommen wir nicht über das zweite Jahrhundert hinaus. Wohl aber scheint dies gefordert zu werden durch das Vorkommen von *Gefäßen mit aufgemalten roth-weißen Horizontalstreifen*, worunter das oben erwähnte Fragment, wegen seines durch mich selbst constatirten Vorkommens inmitten der *spätestens der Zeit*, in welcher der Canal erbaut wurde, angehörigen Feuerstatte *e* [s. oben S. 102, r. o.] das wichtigste Zeugnis bildet. Ein anderes Stückchen einer ebenso bemalten Gefaßwand fand ich in $1^1/_2$ M. Tiefe mitten unter Gefaßtrümmern und Knochenresten östlich von *b*, Fig. 2, ein drittes, von einem Gefaß mit deutlich ausgeprägtem Halse wurde oben S. 179 erwähnt. In dieser Weise bemalte Gefäße erscheinen in den Rheingegenden erst „seit Beginn der Skeletgräber, namentlich aber seit der Mitte des 3. Jahrhunderts häufiger" [so *Hettner*, „Röm. Keramik in Gallien und Germanien" in der Festschrift für Johann Overbeck S. 176 nach *Koenen*, „Gräber von Andernach", Rheinische Jahrbücher, 86. Band, S. 193 und 184 zu Tafel X., 40 und 42]. Vor dieser Zeit, *d. h. vor der Mitte des 3. Jahrhunderts* ist nach Hettner, S. 175, Absatz 11, *Bemalung überhaupt, namentlich die weiß-rothe, nur ganz vereinzelt* angewendet worden. Obschon nun daraus sich kein zwingender Schluß für *unsere* Gegenden ergibt — zumal da wir über den *Ursprungsort* dieser Technik nichts wissen —, so erscheint es doch gerathen, *mit der Datirung unserer Gefäße* dieser Art *nicht viel über die Mitte, geschweige denn über den Anfang des 3. Jahrhunderts zurückzugehen.*

Dies führt uns also wieder in dieselbe Zeit, die wir aus den Münzfunden erschlossen haben, aber nur mit dem Unterschiede, dafs es uns einen *neuen terminus post quem* gibt, indem es uns nöthigt, *im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts zu verbleiben.*

Hiezu kommen nun Erwägungen allgemein historischer Natur.

Die Wasserleitung, dies haben wir gesehen, kann *nicht vor Marc Aurel* entstanden sein. Gleich in den Anfang der Regierung dieses Kaisers fallen aber die gewaltigen zerstörenden Einfalle germanischer Schaaren [von 167 n. Chr. an]; daran schlossen sich die Markomannen- und Quaden-Kriege, Pest, Hungersnoth und Theuerung. Es versteht sich von selbst, dafs man in so unruhigen Kriegszeiten nicht wird eine über eine leicht abbrechbare Brücke in die Stadt führende Wasserleitung erbaut haben. Dies konnte nur in einer Zeit geschehen, wo man sich ganz sicher fühlte und wo zugleich die wirthschaftlichen Verhältnisse nicht allzu ungünstig waren. Das sind aber die 50—60 Jahre nach dem Tode des *M. Aurelius*, die letzte lange Friedenszeit, die dem römischen Reiche beschieden war. Und wenn man sich nun erinnert, dafs in die Mitte dieser Friedenszeit die neuerliche Rangserhöhung des schon früher durch Hadrian ausgezeichneten *municipium Ovilava* zur Würde einer *Colonia* fallt,[1] so liegt es nahe, diese beiden Thatsachen miteinander in Verbindung zu bringen. Man mag vielleicht bis dahin in *Ovilava* sich das Trinkwasser auf unbequemere Weise verschafft haben, oder vielleicht nur mittels einer hölzernen im Laufe der Zeit baufällig gewordenen Leitung [zu der möglicherweise die Holzreste bei *R* gehört haben], dem Namen einer *Colonie*, des „Abbildes von Rom's Größe", glaubten nun die *Decurionen* auch die Erbauung einer gemauerten Wasserleitung schuldig zu sein.

Damit kommen wir also in den Zeitraum zwischen *Caracalla* und *Alexander Severus*. Noch weiter hinabzugehen widerräth auch die bekannte Thatsache, dafs seit Caracalla die in der Münzprägung zum Ausdrucke kommende *Finanznoth* des Reiches ihren Anfang nimmt, die nach einer vorübergehenden durch Einstellung der Billon-Prägung gekennzeichneten Besserung unter Alexander Severus und Maximinus Thrax gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts zum ausgesprochenen Bankerott wird. Es bildet ja ohnehin die oben gekennzeichnete oft wenig sorgfältige Art der Arbeit an der Wasserleitung, die Verwendung ungleichmäßigen Materials u. s. w. ein beredtes Zeugnis dafür, dafs die Ausführung in eine Zeit fiel, in der es galt, mit dem eben Vorhandenen hauszuhalten und das Material zu nehmen wo man es fand; und auf individuelle Armuth wenigstens eines Theiles der Bevölkerung läßt das Vorkommen ganz ordinären *geflickten* Geschirrs im Aufschüttungs-Materiale einen lehrreichen Blick thun.

Welches nun das *Ende* dieses Nutzbaues war, läßt sich gerade an dem durch den Bahnbau aufgedeckten Stück noch deutlich erkennen: ca. 2 M. unterhalb *a* (s. oben Beilage I nach S. 100, Fig. 2) ist die Leitung plötzlich unterbrochen; es fehlt die nördliche Seitenmauer und mehrere Sohlenplatten. [Etwa 7 M. weiter, bei *b*, *hört überhaupt jede Spur des Canals auf*, was allerdings — s. oben S. 102 l. o. — durch Naturereignisse erklärlich wird.] Anderseits war im oberen Theile zwischen *e* und *R* die blaugraue die Canalsohle ziemlich hoch hinauf füllende schlammige Thonmasse *stark durchsetzt mit ganz kleinen Kohlenstückchen.* Dies ist nur so zu erklären, dafs die bei und ober dem, wie gezeigt, nicht weit entfernten Ursprung der Wasserleitung stehenden Gebäude (Quellenhäuser u. s. w.) in Flammen aufgingen und die leichteren der im brennenden, bezw. verkohlten Zustand hinabgefallenen Holztheilchen so aus den Brunnenstuben in den Canal gelangten, dafs aber ferner *zu gleicher Zeit* weiter unten im Canal der Wasserlauf gewaltsam gehemmt wurde. Beides zusammengehalten führt mit Nothwendigkeit auf eine absichtliche Zerstörung der ganzen Anlage durch Menschenhand, also durch Feinde, welche auf diese Weise die von ihnen bedrohte Stadt entweder zu rascherer Uebergabe zwingen oder überhaupt ihrer Zerstörungswuth freien Lauf lassen wollten. Man wird natürlich am ehesten an einen der Kriegesstürme in den letzten Zeiten des römischen Reiches denken, vielleicht, da die Feinde von Westen, am rechten Traunufer gekommen zu sein scheinen, an denselben, der auch *Juvavum* in Asche legte [477] und auf welchen schon *Gaisberger* [„Ovilaba", Denkschr. der Wiener

[1] Die im XVIII Bande dieser Mittheilungen, (1892) S. 253, Fig. 52 abgebildete Fibel ist, wenn sie wirklich aus den Reihengrabern von Altenmarkt stammt, jedenfalls für ein in abnormer Weise langere Zeit im Gebrauche gebliebenes veraltetes Erbstück aus viel früherer Zeit als die Graber sind, zu halten.

[1] Unter *Caracalla*, wie aus dem die Schöpfungen dieses sich sehr mit Unrecht als „Antoninen-Sprößling" fühlenden Kaisers kennzeichnenden Beinamen „*coloniae Aurelia Antoniniana Ovilava*" hervorgeht.

Akad., phil. hift. Cl. III (1850), S. 17] als auf die muthmaßliche Urfache des Unterganges von *Ovilava* hinwies.

Gewährten uns fo die Kenntnisnahme von der Exiftenz diefer Wafferleitung und die dabei gemachten Funde einen lehrreichen Einblick in die Verhältniffe des römifchen Wels, fo wird uns fchließlich auch noch durch die Situation der ganzen Anlage ein wichtiges topographifches Detail verbürgt: es beftätigt fich nämlich die vom Verfaffer, Arch. Epigr. Mitth. a. Oeft.-Ung. XV. S. 75 ausgefprochene, an fich fchon fehr wahrfcheinliche Vermuthung, dafs die vom Süden kommende Reichsftraße über eine *ftehende* Brücke in die Stadt führte, ja es wird jetzt fogar wahrfcheinlich, dafs felbe gemauert war. Und war dies der Fall, dann lag ein gewichtiger Grund vor, die von Lauriacum kommende Straße urfprünglich bis Wels am *rechten* Traunufer zu führen, alfo eine Beftätigung der von *Kenner*, Die Römerorte zwifchen Traun und Inn, Sitz.-Berichte d. Wiener Akad., 91. Bd., S. 553 f., ausgefprochenen Anficht.

Dafs eine fo wichtige Brücke ohne militarifchen Schutz geblieben fein follte, ift kaum denkbar, und ich möchte hier, vorbehaltlich einer fpäteren Begründung, nur ganz einfach die Vermuthung äußern, dafs fich ein kleines den „Brückenkopf" bildendes *Caftell* bei *N* [f. die Karte, Beil. I, Fig. 1] befand, auf dem nordöftlichften Ende des „Rainberges". Der von mir allerdings noch nicht näher unterfuchte Bezirk ift gegenwärtig Privatbefitz und durch Planken und lebende Zäune eingefriedet. Meine Vermuthung ftützt fich vorläufig nur auf die aus dem Plan erfichtliche auffallende Regelmäßigkeit der nördlichen und öftlichen Böfchung und auf die fchon von P. Am. *Baumgartner:* „Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat" II [= 19. Lief. der „Beiträge zur Landeskunde von Oefterreich ob der Enns", im 24. Bericht des Linzer Mufeums Franc. Carol. 1864], S. 138 erzählte Sage, dafs „auf dem Rainberge bei Wels vor langer, langer Zeit ein *Schlofs* geftanden habe" [daran fchließt fich dort eine gewöhnliche Schatzgräbergefchichte]. Gelegentlich der Grabungen wurde mir gegenüber von einer dortigen Inwohnerin diefer Sage kurz Erwähnung gethan, ich maß der Sache aber keine Bedeutung bei, da ich fie für ein eben durch jene Ausgrabungen und Funde veranlafstes Spiel der Volksphantafie hielt; erft viel fpäter las ich die Notiz Baumgartner's und bin nun allerdings geneigt, auch in diefer Sage ein Körnchen Wahrheit zu fuchen.

B. Grabfunde und Spuren einer Töpferei.

Etwa 500 M. ftromaufwärts von der Wiefe, unter welcher der Wafferleitungs-Canal lag, nämlich nach Km. 3·1 der neuen Bahn, führt die Bahntrace mitten durch die hart an dem ca. 20 M. tief und jäh abfallenden Steilufer gelegene *Ziegeltrockenftätte* der Franzmeirfchen Ziegelei hindurch [Karte, Fig. 1, bei *B*]. Der Boden ift dort, wie auf diefer ganzen die Traun begleitenden „Leithen", Alluvial-Schotter (zum Theil zu Conglomerat geworden), darüber eine ca. $1/_2$ M. ftarke Erdfchicht, welche urfprünglich mit Gras bewachfen war; infolge der jetzigen Verwendung liegt gegenwärtig eine 10 bis 15 Cm. ftarke Schicht aus Lehm und lehmiger Erde darüber. In diefen Boden wurde der Bahnkörper 1 bis $1^1/_2$ M. tief eingefchnitten und dabei folgende *Funde* gemacht:

Bei *A* [d. i. 11 Schritte von dem Punkte, wo die Bahntrace die Straße kreuzt und in die Ziegel-Trockenftätte eintritt] fand fich ein bis zu 1·55 M. Tiefe hinabreichender *Brandplatz* von beiläufig $3/_4$ M. Durchmeffer. Ueber ihm erhob fich in der linken Böfchungswand eine halbkreisförmige durch *rothe* Färbung (nicht aber durch *erheblich* andere Confiftenz) fich vom umgebenden ftark lehmigen Erdreich deutlich abhebende *Wölbung* von unregelmäßiger Dicke [7—10 Cm.]; der innere Rand lag an der höchften Stelle ca. 63 Cm. über dem Niveau des Brandplatzes, der obere Rand ca. 85 Cm. unter der jetzigen, wie gefagt künftlich etwas erhöhten Oberfläche. In der Richtung gegen N.O. (d. h. gegen den Anfangspunkt der Bahn zu) ftand der röthliche Halbkreis nicht auf dem Boden auf, fondern endigte ca. 35 Cm. über demfelben, während er gegen S.W. ganz bis hinab reicht und dort fogar noch ftärker (roftbraun) gefärbt ift. Der Raum unter der Höhlung war unten ausgefüllt mit Brandreften, d. h. mit fchwarzer Erde, die zahlreiche Stückchen von Holzkohle bis zur Große von 2 Cm^3 enthielt; nach oben zu wurden deren weniger; vereinzelt fanden fich Holzkohlenftückchen

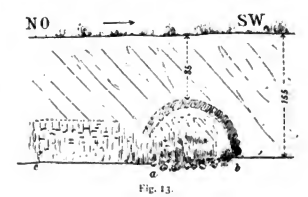


Fig. 13.

bis zum Scheitelpunkte der Wölbung, doch war das fie umgebende Erdreich unter der Wölbung ebenfo licht (graubraun) wie außerhalb derfelben. Diefe Kohlen führende Schicht fetzte fich über *a* hinaus gegen *c* etwa 1·30 M. weit fort in einer Stärke von ca. 50 Cm. über dem jetzigen Bahn-Niveau [unter der Wölbung ging die Brandfchicht noch *unter* diefes Niveau hinab], außer mit Kohlenftückchen [die an der oberen Gränze an einer Stelle eine mehrere Decimeter lange Horizontal-Schicht bildeten] auch noch mit *gebrannten* Kalkfteinchen durchfetzt; vereinzelt fanden fich auch ordinäre Topffcherben. Die am Boden zwifchen *a* und *b* befindlichen Gerölllfteine zeigen die Einwirkung des Feuers nur an der oberen Seite, die kleineren aber, deren fich auch noch in der mittleren Höhe unter der Wölbung fanden, find — offenbar infolge der ftarken Hitze — ganz *kreideartig* geworden.

Beiläufig 5 Schritte weiter in der Richtung der Bahn erftreckt fich in 70 Cm. Tiefe eine durch die ganze Breite der Ausgrabung — alfo 6 bis 7 M. — zu verfolgende ca. 3 Cm. dicke Schicht von *weißem Mörtelguß* [d. h. grober Kiesfand mit weißem Kalk zu einer fteinähnlichen Maffe verbunden]; ihre Ausdehnung in der Richtung der Bahntrace felbft konnte ich, weil zu fpät

davon in Kenntnis geſetzt, nicht mehr feſtſtellen, doch dürfte ſie der Breiten-Ausdehnung annähernd gleich geweſen ſein. Hart unter dieſer Schicht befand ſich bei *B* eine *kleine Brandſtelle;* ſie enthielt kleine Reſte von gelblicher und röthlicher ordinärer Töpferwaare und eine geringe Zahl von *calcinirten* Knochenreſten. In der Nähe dieſer Stelle [die genaue gegenſeitige Lage ließ ſich, da über eine Woche zwiſchen beiden Entdeckungen lag, nicht mehr genau feſtſtellen] fanden ſich etwa bei *H*, 15 Cm. unter der Mörtelgußſchicht drei Exemplare jener *thönernen Hähne,* wie ſie als Grabbeigaben in den Welſer (Brand-)Gräbern und bekanntlich auch ſonſt ſo häufig ſind; eines davon war vollſtändig, aber auseinander gebrochen, bei den zwei anderen fehlte Hals und Kopf. Die Technik iſt dieſelbe, wie ſie auch bei den Stücken aus den nördlich der Stadt gelegenen Grabfeldern beobachtet werden kann: der hohle Körper iſt gebildet durch Zuſammenlegen der einwärtsgerollten Ränder eines kelchartigen und etwas plattgedrückten Gefäßes. Hals und Kopf ſowie der Schweif ſind darnach entweder durch Ausziehen der Thonmaſſe oder durch Anſetzen gebildet. Ferner ein viel kleinerer Hahn, aus einem Stück Thon geknetet, maſſiv, roh geformt, Kopf fehlt, ebenſo die Fußſcheibe, auf der die Figur ſtehen ſollte. Dieſe Gegenſtände waren *faſt ungebrannt.* Dabei lagen fünf Fragmente eines *thönernen Ringes* von ca. 20 Cm. äußerem Durchmeſſer; der Querſchnitt annähernd eiförmig [Höhe 2·5 Cm.]; in ſeinem obern breiteren Theile lief ein viereckiger Canal. An zwei Stellen dieſer Fragmente zeigen ſich nach oben die Anſätze von *Abzweigungen,* deren kreisrunde Durchbohrung mit jenem Canale correſpondirt. Wahrſcheinlich ſind dies die Reſte einer *ringförmigen Lampe* mit mehreren Brennöffnungen, wie eine ähnliche (in Fragmenten) zu *Carnuntum* bei den vorjährigen Ausgrabungen im „Thiergarten" gefunden wurde [jetzt im Schloß des Grafen *Traun*].

Sonſt lag an dieſer Stelle angeblich gar nichts anderes, weder Kohle noch Aſche, noch Knochen.

Ca. 5 M. davon gegen Nordweſt bei *I* lagen in derſelben Tiefe [15 Cm. unter der weißen Mörtelgufs-Schicht] auf einem Haufen beiſammen zahlreiche Gefäßtrümmer: 1. von einem ſchön geformten *ganz flachen* Teller aus „falſcher", das heißt weicher und innen viel lichterer Terra sigillata; Durchmeſſer ca. 19 Cm., Höhe ſammt Fuß 3·7, innere Tiefe 2 Cm. [die Bruchlinien des Bodens bilden mehrere ganz eigenthümlich ſchlangenförmig gewundene und unter ſich faſt parallele Linien]; in der Mitte des Bodens der durch ſeine barbariſche Namensform intereſſante *Töpferſtempel:* [= C. J. L. III. Add. Suppl. 13552. 107. *a*]: SVOBNED OE ſchöne ſcharfe Buchſtaben in viereckig vertieftem Felde. 2. und 3. je ein Randſtück eines ähnlichen nur noch dünneren flachen Tellers aus grauem Thon mit rothem Ueberzug 4. Fragment einer ordinären dickwandigen Thonſchüſſel, ebenfalls flach; 5. und 6. Bruchſtücke von noch 1 oder 2 ebenſolchen flachen Gefäßen, eines aus Terra sigillata, das andere aus ſchwarzer Thonmaſſe, aber beide gleich profilirt; 7. Boden eines kleinen *Bechers* aus rothem Thon [„falſche" weiche Terra sigillata], innen der *Stempel:* ·MARCIM· in ſehr ſchönen Buchſtaben [= C. J. L. III. Suppl. 12014. n. 360. *a*]; 8. gleich dem vorigen aber lichtgrauer Thon; Stempel MENME·FE [= ibid. 12014 n. 383[f]]; 9. und 10. Füße von zwei weiteren kleinen Bechern ohne Inſchrift; 11. drei Randſtücke einer größeren Schüſſel(?), deren untere Seitenwand zu dem ca. 3 Cm. hohen Verticalrand (mit zwei vertieften Randlinien) in ſehr ſtumpfem Winkel geneigt iſt; 12. ein zierliches 5 Cm. hohes unten ſpitz zugehendes Näpfchen; 13. kleines Randſtück eines ſehr dicken großen Gefäßes; 14. Fragment eines ſchön profilirten bauchigen *Glas*gefäßes mit eingezogenem Halſe und ſchief nach oben ausladendem Rand; außerdem Stücke *geſchmolzenen Glaſes;* 15. Fragment aus weißgrauem im Bruch etwas röthlichen *Thon,* wahrſcheinlich der *hohle Fuß* einer *Büſte:* Hinterwand gerade, Vorderwand halbrund, außen mit mehreren unregelmäßigen Längskanten, unterer Durchmeſſer 7 : 4·5 Cm., Wandſtärke 0·4—0·5, nach 5 Cm. Höhe verjüngt ſich das Ganze auf 5·5 Breite; an dieſer Stelle befindet ſich an der flachen Hinterwand außen eine horizontale Querleiſte, oberhalb welcher ſich dieſe horizontal ſo nach vorn umbiegt, daſs dadurch die Decke der Höhlung des „Fußes" gebildet wird, während die vorderen und die ſeitlichen Wände ſich leiſe divergirend noch ein Stück fortſetzen (und dann abgebrochen ſind), Geſammthöhe ca. 7·5. Man wird am eheſten an ein ordinäres Exemplar jener als *Grabbeigaben* verwendeten *Büſten* denken können, wie ſie [aber meiſt in vollkommenerer Qualität und entweder ſammtlich oder doch der Hauptſache nach aus Gallien importirt] ſo zahlreich am *Birglſtein* bei Salzburg und neuerdings [ſ. XVIII. Band dieſer Mittheilungen S. 122, Nr. 63 und meine Beſprechung: Zeitſchr. f. öſter. Gymn. 1893, S. 1154.] auch in einem Brandgrabe hadrianiſcher Zeit in *Wels* ſelbſt gefunden worden ſind. Vgl. auch: Katalog der Wiener Archäol. Ausſtellung Nr. 612 ff und Nr. 620. Schließlich noch 16. einige wenige verbrannte Knochenſtücke, die angeblich *in* einem der Gefäße lagen. Dieſe letzteren ſelbſt waren ſammtlich vom Feuer geſchwärzt, auch war das ganze umgebende Erdreich von feinvertheilter *Kohle* durchſetzt. Das ſub Nr. 15. angeführte Fragment dagegen zeigt keinerlei Einwirkung von Feuer, es kann jedoch nur entweder ebenfalls bei *I* oder, — einen Irrthum des Bauaufſehers, der die Gegenſtände übergab, vorausgeſetzt — höchſtens noch bei *H* oder zwiſchen beiden Punkten gelegen haben. Sonſt wurde an dieſer Stelle angeblich nichts vorgefunden. [Die Nachricht von dieſen *erſten* Funden an jenem Orte, wo niemand etwas derartiges vermuthet hätte, kam mir leider ſo ſpät zu, daſs ich nicht mehr bei der Ausgrabung ſelbſt zugegen ſein konnte, und noch dazu in einer Zeit, wo die Aufdeckung der Holz-Conſtructionen auf der „Plobergerwieſe" meine Aufmerkſamkeit vollauf in Anſpruch nahm. Es mag daher manches überſehen worden ſein; einiges, wie zum Beiſpiel das ſchön geformte Glasfragment n. 14. habe ich dann ſelbſt noch beim Weitergraben gefunden. Im allgemeinen mußte, ſelbſt als bereits die erſten dort gemachten Funde bekannt waren, das Auffinden weiterer antiker Reſte dem Zufall überlaſſen werden, da an den ſcharfen Begränzungslinien des Bahnkörpers umſo weniger Veränderungen vorgenommen werden durften, als auf den Flächen rechts und links davon der Ziegeleibetrieb im Gange blieb.][1] (Siehe Anmerkung 1 auf Seite 226 unten.)

Ca. 12 M. von dieser Stelle entfernt stand bei *D* eine ordinäre graue *Urne* in der hier etwas tiefer in den Schotter des Grundes hinabreichenden Erde. Ihr Boden war in derselben Tiefe, wie die Fundplätze *H* und *I*, nämlich 85—87 Cm.; ihr Deckel war ca. 70 Cm. unter der Oberfläche; sie war auseinandergedrückt, ganz mit calcinirten Knochen gefüllt, einige Knochen und Knochenreste lagen auch noch in ihrer Umgebung.

In einer weiteren Entfernung von 14 M., bei *C* befand sich in 1 M. Tiefe ein eng beisammenliegender Haufen von Gefäßtrümmern, darunter 2 größere Stücke einer großen Urne oder eines Topfes, Randstücke einer dicken ordinären flachen Schüssel und zahlreiche Trümmer *dünner* Gefäßwände aus schwarzem mit Sand untermengten Material; ein Stück ist sog. „falsche" Terra sigillata, d. h. weicher grauer Thon mit rothem Ueberzug. Sonst fand sich hier *nichts, auch keine Knochen.*[1]

Zwischen beiden letzterwähnten Punkten, bei *F* fand ich in 45—50 Cm. Tiefe eine *„eingliedrige Provincial-Hakenfibel"*, 5 Cm. lang, mit dickem seitlich ausgehöhlten Bügelkopf, an den sich nach einer Einschnürung ein 1·8 Cm. langer Kopfbalken anschließt, von dem nach oben der Haken, nach unten die Spirale sich abzweigt. Die Bügelknopfscheibe sitzt sehr hoch, hart am Kopfe, der Fuß ist in der gewöhnlichen Weise durch eine ebensolche mit centralem Wärzchen abgeschlossen. Der fragmentirte Nadelhalter war, wie es scheint, *dreieckig* [Nadel und der größte Theil der Spirale fehlen]. Der Bügel ist verbogen, unter der lichtgrünen mehligen Oxydschicht eine bläulich-schwärzlich-graue: Einwirkung von Feuer.

In dem in derselben Gegend, jedenfalls aber zwischen *F* und *C* aufgegrabenen Erdreich wurde beim Ableeren desselben eine durch Oxyd und Incrustation sehr zerstörte *Kupfermünze* gefunden: Gr. 7, Gewicht 6·7 Gr. Es ist, nach den Umrissen des Kopfes und den Anfangsresten der Legende AN//.... zu schließen, höchstwahrscheinlich ein *Kupfer-As* des *Antoninus Pius* und dasselbe Stück, wie die trefflich erhaltene, daher etwas größere und schwerere Mittel-Bronze vom Kunz'schen Bauplatz [XIX. Band dieser Mittheilungen, S. 199 sub n. 14, wo irrthümlich *„Sesterz?"* statt *„As?"* gedruckt ist]. Vom Revers sind noch die Umrisse einer linksstehenden Gestalt *(Salus?)* und das *S — C* zu erkennen.

20 Schritte weiter — also 90 Schritte vom Eingangspunkte — wurde bei *E* gelegentlich der Herstellung der linken Böschung des Bahnkörpers, etwa 45 Cm. unter der Oberfläche wieder eine gewöhnliche graue *Urne* gefunden. Sie war bis zum Rande mit calcinirten Knochen gefüllt, es waren aber weder innerhalb, noch außerhalb irgend welche Beigaben zu finden. Das merkwürdigste daran ist, dass dieses Gefäß *schief* — etwa 45° gegen die Horizontale geneigt — im Boden steckte, ein deutliches Zeichen für den starken Druck, den die gegenwärtig ca. 50 M. südlich von dieser Stelle noch einmal ansteigende Berglehne ausübte, und der im Vereine mit den damit zusammenhängenden Rutschungen auch auf der „Plobergerwiese" [„*A*" auf der Karte Fig. 1] die stellenweise so starke Zerstörung des Mauerwerkes der Wasserleitung verursacht hat.

Auch ein interessanter *prähistorischer Einzelfund* wurde hier etwa 20 Schritte von *E* entfernt in beiläufig 50 Cm. Tiefe bei *x* gemacht, es ist ein schöner *bronzener Palstab* [„Beil mit Schaftlappen"], 15 Cm. lang, sehr ähnlich dem Typus Fig. 22 der *Spöttl*'schen Beilsammlung bei *Hoernes,* Urgeschichte S. 376/7; nur sind bei unserem Exemplar die Schaftlappen um ein geringes mehr gegen die Mitte zu angebracht und der Einschnitt am oberen Ende etwas weiter.

Dass wir es an den Punkten *D, E* und wohl auch *B* mit *Brandgräbern,* u. zw. ärmlichster Gattung zu thun haben, steht natürlich außer Zweifel. Die Fundplätze *I* und *C* dagegen scheinen lediglich Reste von *Grabbeigaben* (insbesonders „Todten-Wegzehrung"), bezw. die Reste der Leichenverbrennung zu enthalten. Eine solche *Trennung* von eigentlicher *Grabstätte* und Sammelplatz der *Ueberreste der Verbrennung* ist für die Römergräber von *Andernach* ausdrücklich bezeugt durch *Koenen,* Rhein. Jahrbücher, 86. Band, S. 152, und es ist sehr wahrscheinlich, dass *auch hier* die beiden Stellen getrennt waren, aber durch die, wie gesagt, nur in einer Längsrichtung bei ganz geringer Breitenausdehnung erfolgte Grabung immer nur *abwechselnd* eine *Grabstelle* ohne die dazugehörigen Scheiterhaufenreste und umgekehrt die *Beigaben-Reste* ohne die Urne aufgedeckt wurde. Wenn ein Angraben des seitwärts der eingeschnittenen Bahntrace gelegenen Terrains möglich gewesen wäre, so hätte man sicher die jeweilig dazugehörige ergänzende Stelle aufgefunden, so kann zum Beispiel die Fibel (bei *F*) und die Münze entweder ursprünglich bei *C* oder bei der dazu gehörigen, aber nicht aufgedeckten *Urne* gelegen haben und nur durch den erwähnten Erddruck verschoben worden sein.

Bei *A* dagegen haben wir *nicht* — wie auf den ersten Blick wegen der Nähe der Gräber vermuthet werden könnte — ein *ustrinum,* sondern, wie die deutlich sichtbare runde Wölbung zeigt, höchstwahrscheinlich die Reste eines *primitiven Töpferofens* vor uns, der, zu blos einmaligem Brande bestimmt, nur aus einem halbkugelförmig über die Geschirre geschlagenen Lehmmantel bestanden zu haben scheint. Ein ganz ähnlicher, auch in den Größenverhältnissen stimmender wurde zu *Remagen* gefunden [Rhein. Jahrbücher, LXXX, S. 173 f.]. Der viel solidere und kunstvollere von *Helpfau* [XIX. Band dieser Mittheilungen, S. 99 f.] ist natürlich damit nicht zu vergleichen.

Im Zusammenhange hiemit scheinen mir auch die bei *H* beisammen gefundenen halbgebrannten und zum Theil unvollständigen *Hähne,* ebenso wie das Fragment der *Ringlampe* — die, weil doch zum Aufhängen bestimmt, ebensowenig zu einem *Grabe* passt, wie die Zusammenhäufung von *vier,* noch dazu unvollständigen Hähnen — am einfachsten als *Abfall* eines *Töpfereibetriebes* erklärbar zu sein, für den die auch heute noch und zwar gerade erst in den letzten Jahrzehnten im größeren Umfange ausgebeuteten Lehmlager der Franzmeier'schen Ziegelei [Fig. 1 bei „*D*"] die Grundlage boten.

Dass aber schon zu Römerzeiten gerade hier eine menschliche Ansiedlung bestand, wird erwiesen durch die

[1] Einige 10 M. südlich von *C* wurden bei Anlegung eines Seitengeleises unter anderem eine — der Beschreibung nach krugförmige — Urne aus rothem Thon und darin neben Knochenresten kleine Fragmente von Gefäßen aus sehr feinem bläulichweißen Thon gefunden. Interessant ist darunter das Randstück eines (auf der Drehscheibe hergestellten?) kleinen [4—5 Cm. oberer Durchmesser] *Näpfchens* mit drei im Dreieck angebrachten *bronzenen Nieten,* die wohl zur Befestigung einer Attache, keinesfalls blos zur Zierde dienten.

im Jahre 1884 [f. „Welfer Anzeiger“ vom 12. April 1884] gerade bei „*D*“ gelegentlich der Vergrößerung der damals „Kehlmair'fchen“ Ziegelei „in einer Lehmfchichte“ [die alfo wahrfcheinlich fpäter von der obern Berglehne darüber gerutfcht war] gemachten Funde: Ein jetzt in den Ringofen vermauerter prismatifcher Steinblock, 2 : 1·5 : 1 M. [nach der damaligen Befchreibung hatte er „in der Mitte eine kleine Vertiefung zum Abrinnenlaffen des Opferblutes“], ferner der noch vorhandene Untertheil einer *Pan-Statue* aus weißem Kalkftein.

Außerdem werden für diefe Fundftelle in dem bezüglichen Zeitungsberichte Münzen des *M. Aurel* und der *Lucilla* und „eine Menge Knochen“ angeführt, und in einem Zufatz erwähnt, dafs nahe derfelben Stelle ein ausgehöhlter würfelförmiger Stein mit Steindeckel [alfo offenbar eine der gewöhnlichen *Afchenkiften*] gefunden wurde, welcher „Afche, mehrere Thränenfläfchchen und Münzen“ enthielt. So gut alfo an diefer von den Punkten *A* und *H* ca. 120 M. entfernten Stelle ganz nahe den die Nähe einer menfchlichen Wohnftätte verrathenden *facralen* Reften ein *Brandgrab* feine Stelle fand, kann aus den von uns zuletzt betrachteten neuen Funden einerfeits auf einen, wohl mit der vorerwähnten menfchlichen Anfiedlung zufammenhängenden, *gewerblichen Betrieb*, der fich aus den Funden bei *A* und *H* und wegen der Nähe der Lehmlager als *Töpferei* und *Ziegelei* beftimmen läßt, gefchloffen und anderfeits angenommen werden, dafs die Grabftätten bei *B, I, D, C, E* Arbeitern diefes Gewerbes, alfo wohl Sklaven angehören, die man auf dem Grundftück des Befitzers, nachdem diefes — etwa wegen Erfchöpfung der dortigen Lehm- oder Thonlager — feiner früheren durch die Funde bei *A* und *H* bezeugten Beftimmung entzogen worden war, verbrannte und beerdigte. Ueber einen etwaigen Zufammenhang der bei der Wafferleitung fo zahlreich gefundenen *keramifchen* Refte mit dem für die zuletzt befprochene Gegend angenommenen *Töpfereibetrieb* kann man natürlich nur Vermuthungen hegen; die vielen zugleich mit den keramifchen gefundenen metallenen und fonftigen Refte fprechen eher dagegen als dafür.

(Schluß.)

Der Stiegerhof bei Villach.

Von *M. Pazer.*

ZWISCHEN der Ruine Finkenftein und der Ortfchaft Firnitz — gerade dem Schrotthurm zu Fedraun gegenüber, auf der linken Uferfeite der Gailitz — liegt auf einer mäßigen Anhöhe ein alleinftehendes ein Stockwerk hohes Wohnhaus mit einem etwas tiefer ftehenden Wirthfchaftsgebäude, der Stiegerhof benannt.[1] Es muß befremden, dafs derfelbe fo felten von Natur- und Alterthums-Freunden befucht wird; die Urfache fcheint aber lediglich in der Unwillfährigkeit der letzten Befitzer zu liegen, Befuchern Zutritt zu gewähren.

Die Familie Ferdinand Paul von Nagerfchigg in Schweden (Stockholm) hatte anläßlich ihrer Stammbaumforfchung in Erfahrung gebracht gehabt, dafs ihr Ahnherr Wolfgang Paul v. Nagerfchigg (Nagerfchikh) in Kärnten den Stiegerhof — vormals Nagerfchnigghof, dem das Prädicat entliehen — befeffen habe. Die *Paul v. N.* in Schweden entfandten einen Münchner Maler zur Aufnahme des ehemaligen Befitzes, welche der Befitzer des Stiegerhofes nur gegen Erlegung einer fehr anfehnlichen Geldfumme (100 fl. ö. W.) gewährte. Ein Zufall machte mich auf fchriftlichem Wege mit einem Herrn Kurt Paul v. N. bekannt, und bei einem flüchtigen Aufenthalte in Villach konnte ich feinen Wunfch erfüllen, die noch fehlenden Objecte durch einen Zeichner (Herrn R. Kamnig) aufnehmen zu laffen.

Der Stiegerhof bietet feiner Lage nach eine faft gleichfchöne Ausficht, wie die höher gelegene Ruine Finkenftein. In dem unanfehnlichen Gebäude würde aber kein Befucher noch fo werthvolle Ueberrefte aus befferen Tagen vermuthen: hatten die letzten Befitzer ja doch fchon alles bewegliche mit dem Vandalismus und dem Unverftändniffe ihrer Zeit verhandelt oder vernichtet![2]

Der Stiegerhof fieht mit der einen Front nach Norden, welche in der Mitte ein erkerartiger kleiner Balcon mit Baluftraden unterbricht, unter welchem ein vermauertes Hausthor ift. Die beiden Giebelfeiten nach Often und Weften laffen auf den oberen Hälften Ueberrefte von getheilten Quadraten in gelber Sgrafitto-Ausführung erkennen, während längs der Mauerecken abwärts Säulen-Verzierungen mit halben Rofetten als Schluß laufen. Das Hausthor in der Mitte der Südfront hat eine fchöne folide Steineinfaffung, deffen Schlußftein die Form eines Wappenfchildes trägt, in gleicher Höhe mit diefem und in gefälliger Entfernung, zur rechten Seite des Befchauers, der Kopf einer Rittersfrau und zur Linken der eines behelmten Ritters, Relief in Stein gemeißelt (jetzt mit Kalk übertüncht), angebracht, und zwar in Form einer Confole.[3] Ueber dem Thor lauft ein breites Gefimfe, welches einft mit Sgrafitto-Verzierungen gefchmückt gewefen fein foll. Ebenfo vermifst man das Bild der Madonna al fresco gemalt, welches angeblich ober dem Hausthore gewefen und bis zu dem untern Gefimfe des folid vergitterten fchönen Doppelfenfters im I. Stockwerke reichte.

Ueber dem oberen Fenftergefimfe, auf welchem die Haustauben Schutz gegen die Unbilden des Wetters fuchen, ift eine übertünchte Mauertafel in Umrahmung bemerkbar, deren Infchrift und Darftellung der Höhe wegen nicht herauszufinden war. Durch das fchwere mit Blech befchlagene Hausthor, auf welchem kaum

[1] Auf einer Landkarte aus dem Jahre 1718 (?) mit dem Namen „Steger“ hof“ bezeichnet.

[2] Herr Oberrichter Lapufch foll Kiften mit werthvollen Urkunden an einen Käfehändler zu Villach veraußert haben. Italienifche Arbeiter konnte man in fpäterer Zeit noch erzählen hören, dafs ihre Kafeeinkaufe in viel verzierten Pergamentftücken, deren fchriftlicher Inhalt theilweife in ihrer Landesfprache abgefaft, eingewickelt gewefen waren. — Nach Mittheilungen des Herrn Lapufch jun. in Suffalitfch waren ein Himmelbett mit rothen Sammtvorhängen mit Goldverzierung und ein fehr fchöner Lufter aus Metall (aus franzöfifchem Bronze oder echt vergoldet) etc. an haufirende Juden verkauft worden. Waffenftücke aus dem Kriegsjahre 1809 wurden zu häuslichen Zwecken verwendet und auch verkauft.

[3] In dem Rathhaufe zu Villach, dem ehemaligen Khevenhüller' und Canal'fchen Haufe, find die Ritterkopfe in gleichem Typus gehalten. — Ob dies Kopfe aus der Familie Fugger oder v. Paul find, ift kaum fraglich, da unter dem Dachgefimfe die Jahreszahl 1585 entziffert wurde, fomit Wolfgang Paul als Erbauer des Stiegerhofes anzufehen ift.

mehr erkennbar der k. k. Adler gemalt ist,[1] tritt man in die gewölbte Hausflur, von welcher eine Steinstiege rechts in das erste Stockwerk hinaufführt. Die Räume zu ebener Erde sind als Wohn- und Wirthschaftsräume behaglich, bieten aber nichts nennenswerthes. Im oberen mit schönen Bogenrippen gewölbten Vorraum, den das Doppelfenster erhellt, befindet sich vor dem Eingange zu dem Zimmer zur Rechten dieses Fensters, der Saal genannt, ein Marmorwasserbecken — im edelsten venetianischen Style gehalten — im länglichten Viereck mit Aufbau, welches aus zwei Köpfen den Wasserzufluß erhielt. Ein ganz gleiches Wasserbecken ist auf der Stelle im Saalraum angebracht, so dafs man vermuthen muß, die Becken dienten einst lebendigen Brunnen. Der Besucher des Wohnraumes hat nun zur Linken das Wasserbecken, zur Rechten sieht ihn aus der Wandecke ein alter schöner Majolica-Kachelofen entgegen, der von einem Fries gegürtet ist; dieser letztere stellt in Wiederholung Kampfesscenen zwischen wilden Volksstämmen dar. Sechs gedrehte dünne Eisenfüße sind die unverhältnismäßigen Träger ihrer großen Last

Die Zimmerthüre ist ein Cabinetsstück alter Zimmermannsarbeit. Die auf Sockel gestellten Holzsäulen mit ihren mit Blätterwerk geschmückten Capitälen sind von einem Frontenspitz überragt und bilden eigentlich den Thürstock; die zwei Füllungen des verzierten Thürrahmens sind tief gekehlt und enthalten schön verzierte bemalte Wappen, und zwar die obere das Wappen des Wolfgang Paul anno 1589 (nur mit dem Löwen, noch *ohne* Helm), die untere jenes des Villacher Bürgers Urban Holzwurm, welcher muthmaßlich sich in einem Meisterwerke verewigte. In der Füllung des Frontenspitzes ist das Hauszeichen der Paul's in einem Doppelreife, mit Arabesken zu den Seiten, angebracht.[2]

Ein schönes altes mächtiges Thürschloß und Angelverzierungen erhöhen das alterthümliche Aussehen. Schief gegenüber ist eine zweite Thüre mit gleichem Thürstock, aber schmucklos.

Den Grund der gefladerten Holz-Zimmerdecke decken Sterne, wovon sechs glatte Spitzen (Strahlen) sechs geflammte ergänzen. Die Randleiste der Zimmerdecke ist tief zu beiden Seiten gekehlt und einfach aber geschmakvoll verziert.

Ein Wandschrank, dessen Thüre mit Phantasie-Ornamentik geschmückt ist, veranlafst den Vergleich in der Zeichnung mit einer Thüre zu machen, welche in dem Zimmer links von dem Doppelfenster auf dem Vorsaale zu sehen ist. Sie fallen als übereinstimmend in der Ausstattung auf. Es bleibt nur zu erwähnen übrig, dafs über dieser letzt besprochenen Thüre im zweiten Zimmer über dem einfachen Thürstock in Holz ein Blumenstück dargestellt ist mit der Jahreszahl 1585.[3]

Die schöne holzgetäfelte Zimmerdecke[4] dieses Wohnraumes hat in ihren Feldern Rosetten, unter denen kaiserliche Doppeladler sichtbar sind, die wohl auf die Zeit hinweisen, als Nagertschnigg ein k. k. Ortsgericht besaß.

Vor dem Hause ist ein alter Brunnen, in dessen Steinumrahmung ein Wappenschild angebracht ist, mit der Zahl (römisch) 1577.

Die wenigen historischen Notizen, die über den Nagertschnigghof und dessen frühesten Besitzer aufzufinden waren, geben nur spärliche Auskunft über dieselben.

Notizen aus dem Kreis-Archiv Bamberg:

„Der Prälat von Arnoldstein schreibt an Martin Behaimbs, Amtmann und Rath zu Villach, dafs er den Grund, welcher zum Kloster Arnoldstein gehört und von dem Herrn Fugger vor wenigen Jahren erkauft worden, kaufen soll, damit er nicht in fremde Hände kommt. Der Vicedom zu Wolfsberg rathet ab, das Gebäude soll baufällig sein, und es wäre besser, den Grund von dem Kloster abzutrennen. Für das Geld könnte das Kloster sich was besseres anschaffen."

Martin Behaimb, Amtmann und Rath zu Villach, berichtet an den Bamberg'schen Vicedom zu Wolfsberg:[1] „Wolfgang Paull will sich daneben anwohnen wo die Fuggerau[2] war; er ist bamberg. Unterthan und Burger zu Malburget, der etliche Hammerwerke dazu bauen will und sich verpflichten dem Kloster keine unangenehme Nachbarschaft abzugeben; er hätte den Besitz aber gern als frei Eigen."[3]

Der Amtmann rathet aber, man solle sich das Lehen nicht entgehen lassen, um des Klosters Schuldenlast zu mindern. — „13. Juli 1596. Fuggerau. Der Abt von Arnoldstein, Johann Dünlein spricht sich für den Verkauf an Wolfgang Paull aus.

Es ist anzunehmen, dafs Wolfgang Paul den Grund als frei Eigen erhielt. Der Umstand, dafs in der Nähe des Stiegerhofes von dem letzten Besitzer in alten Bergwerksgruben wieder nach Bleierz gegraben wurde, und dafs die Kellerräume des Wirthschaftsgebäudes[4] ihrer Art nach die Vermuthung zulassen, dafs dort Schmelzung von Erzen betrieben worden war, bestärkt die Glaubwürdigkeit, dafs Wolfgang Paul auf Fugger'schen Grund sein Anwesen hatte.

Wolfgang Paul der ältere wurde im Jahre 1598 mit seinem ältesten Bruder Jacob, Bürger zu Villach und dem Enkel seines verstorbenen älteren Bruders Mathias — Wolfgang Paul dem jüngeren — in den Adelsstand (unter Kaiser Rudolf II.) mit dem Prädicate *Nagerschigg* erhoben. Nachdem Georg Paul, Mathias Paul's ältester Sohn, in seinem Testamente 6. April 1595 den Nagerschigghof seinem Oheim Wolfgang Paul vermachte,[5] so geht hervor, dafs Georg Paul, der mit seinem Oheim in Handels-Compagnie stand und der wohlhabenste der ganzen Verwandtschaft war, für diesen das Geld erlegt habe und noch vor der Erhebung in den Adelsstand

[1] In dem Buche: Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnten von Herrn *K. Mayer*, Mitglied des In.-Oest. Appellations und Criminal-Obergerichtes Klagenfurt, ged. m. v. Kleinmayer'schen Schriften 1796, ist Seite 159 Nagertschnigg noch als k. k. Ortsgericht in dem Villacher Kreise erwähnt.

[2] Das Hauszeichen der Paul's waren drei Kreuze, wovon das mittlere nach abwärts steht, — fast entsprechend den drei Brüdern, von denen der mittlere, Mathias, gestorben war.

[3] Ich nehme an, dafs der Herr Zeichner die richtige Jahreszahl herausgefunden hat; detto bei dem Wappen des Wolfgang Paul 1589.

[4] Siehe Jahresbericht der k. k. Fachschule für Holzindustrie in Villach 1889. Aufgenommen und autographirt von *A. Stocker*.

[1] Bamb. Copialbuch 1586, also früher

[2] Das Stift Arnoldstein erkaufte sich nach Auflassung der Bergwerke in der Fuggerau (angeblich 1570) die Gründe der Gewerkschaft. Das Stift kam durch schlechte Wirthschaft sehr herunter, und erst unter den drei Aebten des heimischen Adels von Aineth kam Arnoldstein wieder zu Ansehen.

[3] 1584 bis 1585. Notiz von dem Vicedom v. Wolfberg an Behaimb. „Was Herrn Fugger und andern zu gewähren ist, sollst du berathschlagen und was dem Stifte am zuträglichsten ausführen lassen." — „Den Fuggern soll gestattet werden die Befreiung vom Aufschlag auf Chromblei, dafür müssen sie dem ersausten Erz durch Wasserkunst in den Gruben helfen. — Die Herren Fugger sollen sich über ihre Zahlung äußern; bitte ihre Resolution ehe sie um Waldt für ihren Holzverbrauch ansuchen, mir mit einem eigenen Boten zu senden."

[4] In späterer Zeit dienten diese Räume zu Gefängnissen; man sieht noch die Eisen, an denen die Verbrecher an die Wand geschmiedet worden waren.

[5] In dem Testamente ist auch von einem *Himmelbette* auf dem Nagerschigghofe die Rede.

das Zeitliche fegnete, weshalb fein Sohn Wolfgang der jüngere im Adelsbriefe fteht.[1]

Wolfgang Paul der ältere war mit Margaretha Gotthard aus Rabl (Raibl)[2] verheiratet. Diefer Ehe entfproßen fechs Söhne. Hanns der ältefte erbte den Nagerfchigghof, den feine Witwe (wiederverehelichte Maria Paizingerin zu Saifritz) an Herrn Troyer[3] in Villach verkaufte, nachdem er fich der Reformation angefchloffen hatte, wie feine Brüder ausgewandert und zu Lindau geftorben war. Nur noch einmal ift von Frau Margaretha in den Gerichts-Protokollen zu Malburghet anno 1616 bis 1623 die Rede bezüglich eines Erbvergleiches.

Zacharias, der jüngfte Sohn des Wolfgang Paul v. N., ging nach Schweden. Als Begründer der fchwedifchen Linie, die heute noch dreißig lebende Glieder zählt, fei hier feiner ausführlicher gedacht.

Aus der Gefchlechtstafel des fchwedifchen Adels: „Wolfgang Paull, Herr zu Nagerfchigg in Oefterreich, war von kärnthnerifchem Adel und wurde in vornehmen Aemtern angeftellt. Verheirathet mit Margaretha Gotdhardisken von Rabel. Jüngfter Sohn: *Zacharias Wolfgangsfon*, naturalifirt *Pauli* zu Wingslor und Martorp; geboren 1586 in Kärnthen; Kornett im Regimente des Oberften Göddart von Stahrenberg gegen die Türken in Ungarn; kam 1608 nach Schweden; Kammerjunker beim Herzog Carl von Södermanland 1608; Interims-Lieutenant 1612; Stallmeifter bei der Königin-Witwe Chriftina 1613; Stallmeifter beim Herzog Carl Philip, kurz darnach Rittmeifter für die Leibcompagnie diefes Herzogs 1617; Rittmeifter für eine Compagnie Edelleute in Södermanland 1625; naturalifirt fchwedifcher Edelmann 1625 und introducirt auf das Ritterhaus mit Nr. 96; er war 1626 Rittmeifter für drei Compagnien Finnländer und 1628 Oberftlieutenant für 6 à 8 Compagnien Schwedifche Reiter; Oberft der Reiterei in Södermanland, Nerike und Vermland 1630; † 1630 während der Nacht zum 25. Augult in Stockholm an der Peft und wurde begraben im Paulifchen Grabgewölbe in Lifta Kirche.“

„Er wurde 12 Jahre alt von feinen Eltern nach Italien gefandt, um fremde Sprachen, Fechten und andere adelige Uebungen zu lernen; er machte 1603 auf kurze Zeit eine Reife nach Schweden; mußte wegen der ftrengen Gefetze in Oefterreich gegen die Lutheraner, mit fammt feinen Brüdern, Kindern und Gefchwifter-Kindern, Güter und Vaterland verlaffen,[4] und kam mit drei feiner Brüder nach Schweden. Er wurde 1612 verordnet, Reiter für das Leibregiment in Wefterås, Köping, und Arboya anzuwerben; 1612 machte er die Eroberung von Riga mit und 1626 mit ausgezeichneter Tapferkeit und Klugheit den Krieg in Preußen, wobei er immer bei den fchwerften Gelegenheiten (mit vielem Erfolg) verwendet wurde, zum Beifpiel den Recognoscirungen und dem Fouragiren, und plünderte und brannte die Stadt Meelfach 1627 nieder. Er war im Kriege ein fehr beherzter Mann und beförderte das Wohl derjenigen, welche unter feinem Befehl ftanden; er erkrankte als er die Seereife nach der Armee des Königs Guftaf Adolph II. in Deutfchland machen follte und wurde nach Stockholm geführt, wo er ftarb. 1615 14./6. heirathete er auf Stockholm's Schloß die Hofjungfer Brita Hard of Segerstâd zu Wingslör, welche ihn überlebte. Sie war die Tochter des Statthalters Olof Larsson Hård of Segerstad (Nr. 17) zu Segerstad, Skemmingsfort, Halebo und Tubbetorp, mit Catharina Vogtin von Fronhaufen.“

Von dem Zeitraum an, als Herr Troyer auf und zu Baumgarten und Nagerfchigg den Nagerfchigghof befaß, bis zur Uebernahme der Bamb. Herrfchaft in Kärnten durch die Kaiferin Maria Therefia, fehlt mir jede Nachricht.

Bei Reinigung des Stiegerhof-Teiches (ca. 1888–90) fand man eine bleierne Wafferröhre (welche wieder eingefetzt wurde) mit folgender Infchrift: „Herr Johann Georg von Aineth hat diefe Heschnen, den Teich aber gänzlich ausbutzen lassen 17 Anno 40. Johann und Andreas Fischer, Teichgrober.“

Johann Georg von Aineth (Ainöth) vermählt mit einer geborenen Pfandlin war 1750 Pfleger auf Schloß Finkenftein, unter deffen Herrfchaftsgericht der Stiegerhof mit den zwei Neuwirtshuben[1] in Obergreuth und der Nagelfchmiede mit kleinem Garten in Techenting gehörten. Johann Georg von Aineth hatte vier Töchter: Maria Chriftine verehelichte Jankh, Maria Conftantia verehelichte von Neydiffer von Neyffenfels, Katharina, verehelichte von Millefi und N. N. verehelichte von Silbernagel.

1750 erfcheinen die Fräuleins Johanna und Antonia von Silbernagel auf dem Stiegerhof als Befitzerinen. 1774 ift von den kaiferlichen königlichen Abgaben die Rede, laut eines Blattes aus einem Stiftsregifter. Am 30. Augult 1799 übergibt Frau Conftantia von Neydiffer ihren Befitz, den Stiegerhof, dem Sohne Alois von Neydiffer. Zum 12. Augult 1842 Finkenftein; fteht auf einem lofen Blatt: Auslichtung des Techentinger Freiwaldes. Zu diefer Zeit ift Herr Blafius Lapufch als Inhaber der Stiegerhofgilte und der Neuwirtshuben genannt. Am 10. October 1846 wird der Herr Lapusch als Oberrichter und Befitzer des landtäflichen Stiegergutes erwähnt, und noch bis 1858 kommt fein Name vor. 1890 fchließt Herr Waucilek die Reihe der bekannten Befitzer, welche den Bergbau noch aufrecht zu halten fuchten.

Es fteht zu hoffen, dafs den Befuchern des Stiegerhofes bald ein freundlicherer Empfang gewährt wird, und dafs es kunftfinnigen Reifenden gelingen werde fich leichteren Zutritt zu verfchaffen als es bisher der Fall war.

[1] Georg Paul, Handelsherr zu Malburget war der Befitzer des fogenannten „venetianifchen Palaftes“.

[2] Oswald *Rabl*, — der Name dürfte von dort herzuleiten fein. K. Kreis-Archiv Bamb. Copialbuch 14, Fol. 123 heißt es in der Verleihung eines Bergwerks-Privilegiums 1456: „— — das wir in vnser vnd vnsers Stiefts Perckwerck bey lne Zwfchen Oswalten *Rabels und dem See in dem Flitfch gelegen* — (Raibler-See). — Rabl, ein Hauptverfammlungsort der Lutheraner.

[3] Herr Troyer von Paumgarten auf Nagerfchigg hatte fein Pathenkind Maria Urfula Prantlin zu fich genommen und auferzogen; vielleicht ging der Nagerfchigghof auf diefelbe über. Die Prantlin war die Enkelin des Marktrichters zu Malborghet (1610) Jacob II *Zeneggen* von und zu Schaifenftein und deffen erften Frau, Urfula geb. Freidl zu Wolfsberg, aus Nürnberg eingewandert; diefe war die Tochter des unduldfamen lutherifchen Parteiführers Mathias Freide zu Baiershofen.

[4] Nur in zwei Urkunden aus Pergament anno 1610. 5/4. und anno 1611. 9/6 (Kaufbriefe) ift von Hanns und Andreas die Paulle Gebrüder und ihren abwefenden Brüdern Thomas, Mathes, Auguftin und Zacharias Paul die Rede. Siehe Markt-Archiv Malborghet'fche Urkunden, Regifter Seite 36 und 37. M. v. P. Eigenthum.

[1] Es befteht zu Lande die Annahme, dafs der Name Stiegerhof eigentlich von Steigerhof herzuleiten fei, denn die Steiger unter den Bergknappen hatten dort Unterkunft gehabt. Die Verfchiebung von Vocalen war in Kärnten fo häufig anzutreffen, dafs diefe keineswegs wundern kann. Der Bergbau, fo heißt es, fei auch fchon vor den Neydiffers wieder in Betrieb gekommen gewefen, und fo ließe es fich ohne Verftoß diefer Annahme bis auf weiteres beipflichten.

Infchriften und Verzierungen auf Glocken in Vorarlberg und Liechtenftein.

Gefammelt und befprochen vom Confervator kaif. Rath *Samuel Jenny.*

II.

Befchreibung der Glocken in Vorarlberg und Liechtenftein bis zum Jahre 1800.

(Die römifchen Zahlen bezeichnen die Größe [I die größte Glocke].)

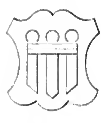
Arbogaft.

I. In gothifchen Minuskeln:

Ave maria gracia plena dominus tecum benedicta. Amen

II. Ohne Schrift und Jahrzahl.

Auf dem Mantel drei Medaillons, fchwach 4 Cm. Durchmeffer, mit Johannes Evangelift, heil. Barbara, Johannes Baptifta, ferner das Wappen der Stadt Feldkirch.



Au.

I. In gothifchen Minuskeln:

Ave. Maria. gracia. plena. dominus tecum. Ave Maria. sant teodellus. anno. domini. m. ccccc. v. (1505)

Schwengel trägt die Jahrzahl 1625.

Am Rande unten:

Ecce † Domini fugite partes adversae vicit Deo le (anftatt leo de) tribu juda radix David.

Auf dem Mantel:

Leonhart und Peter Ernst gossen mich in Lindaw anno MDCLXXVIII. (1678).

Heil. Jofeph und Maria, heil. Leonhard und noch ein Heiliger in Mönchsgewand.

III. Am obern Rand:

Sit nomen domini benedictum in aeternum 1707.

Auf der Mantelfläche:

Die Company alls Andreas Aporta burger zu Veldkirch und Bregentz und Joh. Baptista Ernst burger zu Lindaw gossen mich in Bregentz.

Mutter Gottes, heil. Jofeph und Leonhard und die Kreuzgruppe, darunter: Ecce crucem domini benedictum in aeternum. Alleluja:

IV. In gothifchen Minuskeln:

Ave Maria gratia plena dominus tecum.

Aufferbraz.

St. Anna Capelle.

Gest. v. Christian Fleischer Kapellvogt 1751.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, gegenüber heil. Maria.

Altenftatt.

I. In gothifchen Majuskeln mit Ausbauchungen

Maria ∗ Gotes cele (= Zelle) ∗ Hab in Huot ∗ was ich überfchele ∗ anno ∗ domini ∗ M ∗ CCCCC ∗ XVII ∗ Jaro (1517. Jars).

Auf dem Mantel: Heil. Theodul mit dem Glocken tragenden Teufel und heil. Anna mit dem Kelch.

II. Am obern Rand in fchönen fcharfen Majuskeln:

Johannes ✠ Lucas ✠ Marcus ✠ Matheus ✠

III. Todtenglöckchen in gothifchen undeutlichen Majuskeln:

Lucas ∘ Marcus ∘ Matheus ∘ Johannes ✠

IV. Kleine glatte Glocke.

Bad bei Mittelberg.

Capelle.

Einzige kleine Glocke:

Aus. dem. Feir. flos. ich. Johann. Georg. Gapp. gohs. mich. in V K. (= Feldkirch) 1.709.

Auf dem Mantel: Chriftus und Madonna mit dem Jefuskind. Die Schrift fteht zwifchen Blätterkränzen mit eingeftreuten Rofen.

Balzers (Fraction Kleinmels). Fürftenthum Liechtenftein.

I. Betglocke, 140 Cm. Durchmeffer, ca. 60 Kg. fchwer, Jesus Nazarenus Rex Judeorum, Chriftus am Kreuz mit Maria und Johannes.

II. Glatte Glocke 50 Cm. Durchmeffer, Gewicht ca. 40 Kg.

✠ SANT ✠ MARX ✠ SANT ✠ LV ✠ SANT ✠ IOHAS ✠ SANT ✠ NATDEVS ✠

III. Durchmeffer $42^1/_2$ Cm., Gewicht ca. 50 Kg.

ave. maria. gracia. vm. iar

Die Jahrhunderte find nicht angegeben, es fpricht aber Schrift und Inhalt für das Jahr 1508 (Capelle Mariahilf)

Bezau.

I. Am Halfe:

A fulgure grandine et mala tempestate libera nos Domine Jesu Christe.

Am unteren Rand:

Unter dem jetzigen H: Pfarrer Moosbrugger und H: Landschreiber Gall Staiger zu Bezau durch mich Joh: Leonh. Rosenlecher in Constantz gegossen worden anno 1783.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jefuskind und den drei Weifen, heil. Georgius, darunter Quis ut deus, heil. Jodok, eine Kirche, auf deren Dach die heil. Maria mit dem Kinde fitzt, darunter:

Zur Ehre Gottes hat Frau Elisabetha Berlingerin des Michael Feuersteins Wittwe diese Glocke machen lassen im Jahre 1783.

II. 1716 Goss mich Christian Schmidt in Bregenz.

Auf dem Mantel: Heil. Michael, Wolfgang, Jodok und Maria mit dem Kind.

III. Goss mich in Lindau 1769 Johann Heinrich Ernft. Kreuzgruppe, heil. Franciscus und Antonius von Padua.

IV. Joh. Baptista Ernst zu Lindaw gos mich 1615. Heil. Sebaftian.

V. ✠ I H E (: Joh. Heinr. Ernft) 1765 Ave Maria gratia plena, heil. Michael, Jofeph, Dominicus und heil. Dreifaltigkeit.

Bludenz.

Pfarrkirche.

I und IV Grassmair Glocken von 1859.

II. Unter der Krone in gothifchen Minuskeln:

Mit der hilf Gottes hat mich Martin Kisling und Hans Folmer zu Biberach golsen ✠

Am Rande oben wie obere Schrift:

✠Veni . sancte . spiritus . repte . tuorum . corda . fidelium . in . eis . ignem . accende . quid . per . diversitatem linguarum . enunctarum . gentes . in . unitate . fidei . congrigasti . alleluia año . domini . m . ccccc . vi . (= 1506).

Am unteren Rande wie obere Schrift:

Maria zart von edler art ain ros on allen doren (= Dornen) du hast uns gmacht herwiederbracht das fortan gwas verloren durch adams fall der die wall sant gabriel versprochen hilf das nit werd gerochen mein sind (= Sünde) vnd schuld erwirb mir hyld wan kain trost ist tua (?)

Auf dem Mantel: Attribute der vier Evangeliften, heil. Theodul und weitere drei nicht erkennbare Bifchöfe. Die Schrift fteht innerhalb der gleichen gothifchen Ornamentik, wie bei der Glocke von Bendern.

I und IV Grafsmair Glocken von 1859.

Am oberen Rand:

Xps rex veni cm pace et deus homo factus est aufrechte Hand Sancte lavrenti ora pro nobis

Kreuzgruppe 1545

Auf dem Mantel: Kreuz in deffen Armen das Alphabet in kleinen Lateinlettern.

V. Am oberen Rand:

Zu . Gott . follt . dich . khren (= kehren) ale . Stundt . wirft . mich . horen .

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit Kind, gegenüber 1673 dazwifchen ein Kreuz; zwei Salbeiblätter unterhalb.

St. Bartholomäberg.

Oben am Hals:

Ecce . crucem . domini . fugite . partes . adversae . vicit . leo de tribu . Juda . radix David . alleluia . 1773 Loci Parochus Joann Christian Salzgeber.

Unterer Rand:

Durch das Feuer bin ich gefloßen, zu Ehr Gottes hat mich Bartlme Grasmair im Oetzthal gossen anno 1773.

Bregenz.

Leprofen-Capelle:

Infchrift fehlt; auf dem Mantel die Kreuzgruppe, ferner heil. Maria mit dem Jesuskinde als Himmelskönigin in der Glorie und das Stadtwappen von Bregenz; darunter die Jahrzahl: 1663

Rund-Capelle am See:

Am oberen Rand:

☞ Gofs mich Gebhard Andre Â Porta ni (= in) Bregenz.

Am Rande unten in zwei Reihen:

a) ☞ P: R: Prae Nob : et clariss : D : Fran : Guilie : Haas, S: S: Theolog: Doctor: Emi : et R: S: R: E:

b) Card : et Epi: Const: Cons: Ecc: Nec: non: recto : pleb : Vörin : lib : resignatus, anno . M·D·C·C·L·V·I·I·I 1758).

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, zwei Heilige und ein Wappen mit dem fpringenden Steinbock (rechtshin).

See-Capelle.

I. Am oberen Rand:

☞ Goss mich Johann Baptist vnd Gebhard Andreas A Porta in Bregenz anno 1747.

Am unteren Rand:

☞ Verum laudo Deum ☞ Populum voco ☞ Concrego clerum ☞ Defunctos ploro ☞ Fugo fulmina ☞ Festa decoro ☞

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, darüber das Stadtwappen von Bregenz, heil. Chriftoph, Johannes Baptifta und noch drei Heilige.

III. Auf einem Schild der Mantelfläche:

Goss mich Christian Schmid und Johann Baptist A: Porta in Bregenz anno 1738.

Darüber der heil. Georg; gegenuber Stadtwappen von Bregenz, zwifchen inne heil. Maria mit dem Jefuskind im Strahlenkranz und zwei Bifchofe.

Pfarrkirche.

I. Am oberen Rand:

A fulgure grandine et tempestate libera nos domine Jesu Christe.

Am Rande unten:

Venite adoremus et procidamus ante Deum ploremus coram domino qui fecit nos, in zweiter Reihe:

Im Jahre 1439 goss man mich zum erstenmale im Jahre 1601 zum zweiten im Jahre 1701 zum vierten, im Jahre 1730 zum fünften im Jahre 1834 zum sechsten und im Jahr 1876 goßen mich Gebrüder Graßmayer zu Feldkirch zum siebtenmale.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, darüber ecce crucem; heil. Criftoph mit dem Jefuskinde, darüber vicet leo de tribu juda, heil. Maria und das Jefuskind, von Wolken umgeben mit der Auffchrift sub tuum praesidium confugimus, heil. Dreifaltigkeit auf Wolken thronend, über derfelben sancte deus sancte fortis, sancte immortalis und unter ihr miserere nobis, heil. Petrus und Paulus mit der Ueberfchrift: S. apostolorum principes orate pro nobis, endlich heil. Georg und ein Bifchof.

II. Am oberen Rand:

Ut fructus terrae dare et conservare digneris te rogamus audi nos.

Am unteren Rand:

Diese Glocke wurde zur Ehre Gottes und des hl. M. Sebastian zum erstenmal gegossen im Jahr 1601 umgegossen im Jahr 1834 von Jos. Ant. Grassmayr in Feldkirch.

Auf der Mantelflache: Heil. Maria auf der Erdkugel ftehend, darunter S. Maria ora pro nobis (Kreuzigung), darunter Jesu fili David miserere nobis, heil. Sebaftian, unter ihm S. Sebastiane ora pro nobis und das öfterreichifche Wappen mit dem Bindenfchild und als Ueberfchrift: Vivat inclyta austriae domus.

III. In gothifchen Minuskeln am Halfe:

✠ anno § domini § m § cccc § lxxxxviii (= 1498) o § rex § gloriae § veni § nobis § (cum) pace § und § behut § uns § vor § allem § das § uns § schad § lig § so § werdend § mir (!) § aller § sorgen § frey

Das Wort cum ift ausgelaffen und ftatt wir fteht mir (Dialect). Vier Wappen, ein Heiliger.

IV. Am oberen Rand:

✠ Benedictus es domine in firmamento caeli (ftatt coeli) et laudabilis et gloriosus in saecula.

Am unteren Rand in zwei Reihen untereinander: Franz Bartohlme (!) Sauser P. T. amtsstattam̃ann Johann Michael Straub dermahliger Kirchenpfleger ✠ MDCII (= 1602) bin ich das erstemahl gegossen worden durch filles geprauch zue Lob und Ehre Gottes zerspaltet MDCCLXXII (= 1722) von Jo: Leonhard Rosenlecher in Constantz wieder gegossen. Salbeiblatt.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, heil. Petrus und Paulus und ein Heiliger mit einem Hirfch zu Füßen (heil. Gebhard).

V. Grafsmayr-Glocke.

VI. Am oberen Rand:

Hanns ∘ Slnizer ∘ burger ∘ zu ∘ Kempten ∘ hat ∘ mich ∘ gossen ∘ 1 ∘ 6 ∘ 18 ∘

Auf dem Mantel: Wappen.

VII. Am oberen Rand:

Nomen — domini — benedictus — sit.

Auf einem Schild des Mantels: Goss mich Christian Schmid und Johann Baptist Apporta in Bregenz anno 1730, außerdem: Kreuzgruppe, heil. Jofeph mit der Lilie, heil. Georg und Mutter Gottes mit Jefuskind in Strahlen.

VIII. Todtenglocke, am unteren Rand:

Bened. Richard a Wolfurt sa. caes. mai. consil et amtmannus dinast. Brigac. Hohenegg. campanulam hanc feri curavit anno MDCXCIIII (= 1694).

Auf dem Mantel: Gegossen durch Jacob Grassmayr und Sohn in Veldkirch 1827. Salbeiblatter.

St. Martins-Capelle in der Oberftadt.

I. Am oberen Rand:

Aus dem Feur flos ich: Alex ◊ Drechsel goss mich anno MDCIII (= 1603).

Auf dem Mantel drei Wappen.

II. Am oberen Rand:

Vox ego sum vitae voco vos orate venite.

Am unteren Rand:

✠ Johann Leonhard Rosenlecher goss mich in Constanz 1772. Kreuzgruppe, Mutter Gottes, Stadtwappen Bregenz, heil. Martin.

III. Schulglocke.

Auf dem Mantel: Johann Baptista Ernst goss mich in Lindaw anno 1701. Gegenüber Kreuzgruppe.

Bendern (Fürftenthum Liechtenftein).

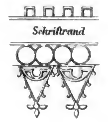
I. Am oberen Rand in gothifchen Minuskeln:

O rex gloriae christe veni cum pace † titulus triumphalis nostri salvatoris ihs nazarenus.

Am Rande unten:

mit der Hilff Gottes hat mich Martin Kieling und hans Folmer zu biberach gossen. Sanctus Domine conditor melite (?) devotos famulos respice protege ne nos uvor edax demonstrate (?) Oberhalb dem Worte Sanctus die Jahrzahl m. ccccclx (1509).

Hubfche Ornamentik am Halfe:



II. Got die Ehr anno Dñi 1663 ∘ aus dem Feir flus ich Jacob Stutzenberger gus mich.

Auf dem Mantel: Heil. Sebaftian in ganzer Figur. Auf der Haube vier Salbeiblätter.

III. In fehr alten Majuskeln, unklar im Guß:

✠ S. Maria ∘ Rex ∘ coriose (= gloriae) ∘ XPC ∘ Ven ∘ cu ∘ (= veni cum) Pace ∘ Lucas ∘ Marcus ∘ Matheus ∘ Joh ∘

Bludesch.

I. Am unteren Rande:

Durch.das.Feyr.bin.ich.geflossen Franz.Joseph.
Felix.Burger.in.Veldkirch.hat.mich.gossen.anno.

(Jahrzahl unzugänglich, dürfte auf die Jahre zwischen 1737—1747 lauten.)

Oben am Halse:

Sub.Rndmo.gratioso.dmo.dmo.Sebastiano.abbate.
Weingartensi.Tum.Temporis.Parocho.Rdo.Dmo.
Felice.Tschol.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus, weiter heil. Jodok und heil. Michael, alle mit einem Ulmenblatt zu jeder Seite.

II. In gothischen Majuskeln:

Ave.Maria.Grac.Plena.Dominus.Tecum † Ta.Tnu.
Mecu † Ora.es † T.Mei ✠

III. In gothischen Minuskeln:

O.Maria.du.gotes.zel. behvet (= behuet).was.ich.
uiberschel.m.cccc.lxxxxiiii.(1494)

Brederis.

I. Am oberen Rande zwischen hübschen Ornamenten:

☞ Aus.dem.Feyr.flos.ich.Gabriel.Felix.Hans.
Jorg.Gap.gus.mich.Veldkirch.

Auf der Mantelflache: Crucifix mit Maria und Johannes, darunter die Jahrzahl 1706, heil. Anna mit Jesus und Maria und zwei Kreuze, darunter:

I · R · H
C · W
A · S · E

Auf dem Klöppel: ⁖ T • H ⁖

II. Am oberen Rande in gothischen Minuskeln:

✠ O ✠ Maria Anno d ✠ omini ✠ m ✠ ccccc ✠
vnd ✠ iiii ✠ (1506)

28 · 39

Beide sehr kleine Glocken von eigenthümlicher Form.

Bizau.

I. Am oberen Rande:

Aus dem Feir bin ich geflosen Theodosius Ernst von Lindaw hat mich zu Byczow (= Bizau) gegosen anno 1636.

Unmittelbar darunter:

Jos. Greber diser Zeit Landaman, darunter ein Siegelabdruck (wachsender Steinbock mit unleserlicher Rundschrift); Casparus Greysseing (= Greissing) diser Zeit Pfarer alhie, zwischen beiden sein Siegel mit der Tanne; Der Hoch Frh: Drh: Össterreich Bestellter Huaptman Gabriel Feyrstain mit seinem Wappen (als Helmzier ein Steinbock zwischen zwei Büffelhörnern).

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus.

II. Gott zu Lob und dem Menschen gos mich Theodosius Ernst von Lindaw in Byczow anno 1636.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jesuskinde

III. Ave.maria ✠ gratia ✠ plena ✠ dominus ✠ tecum ✠ Gothische Minuskel.

Bildstein.

I. Durch Feuer und Flamm bin ich geflossen Johann Leonhard Rosenlechner hat mich zur Ehre Gottes und Maria in Konstanz gegossen. MDCCLXXIV (= 1774)

Auf der Mantelfläche: Jesus, Maria und Joseph, heil. Maria mit dem Kinde, heil. Sebastian, gegenüber der kais. Adler.

II. Leonhart und Peter Ernst gos mich in Lindaw anno 1683.

Auf dem Mantel: Mutter Anna, heil. Joseph, Mutter Gottes sammt Kind.

Bürs.

I—IV. Grasmair-Glocken von 1862.

V. Todtenglöcklein; Rand oben:

Franz Joseph Felix goss mich in Veldkirch 1747.

Unterer Rand:

II. Christian. Arnoldt und sein Fraw Margreta Hummlin Stifter dises Dotten (!) Gleglein.

Auf der Mantelfläche: Krönung Maria's durch die heil. Dreifaltigkeit, heil. Antonius, heil. Fidelius, Maria und Johannes unter dem Crucifixus. Die ersten drei Darstellungen zwischen je zwei Salbeiblätter gesetzt.

Dalaas.

I. Am oberen Rande:

A voce tonitrui formidabunt Psal. 103. Gegossen von Bartholomäus Grassmayr in Oetzthal 1784.

Auf der Mantelfläche: Christus am Kreuz, die heil. Familie, heil. Nepomuk und Martin.

Am unteren Rande:

II. Ignis grando nix glacies spiritus procellarum date gloriam Deo super Israel. Psalm 67.

II. Am oberen Rande:

Venite exultemus Dominum jubilemus Deo salvatori nostro. Psalm 94. Gegossen u. s. w. wie bei I.

Rand unten:

Angelus Domini annuntiavit Mariae et concepit de spiritu sancto.

Auf dem Mantel: Heil. Dreifaltigkeit, Mariae Verkündigung, heil. Oswald, Wendelin und Johannes der Täufer.

III. Oben:

Et verbum caro factum est et habitavit in nobis Johann I. Gegossen u. s. w. wie bei I.

Auf dem Mantel: Christus am Kreuz mit Maria und Magdalena, St. Michael und ein sterbender Pilger.

Damüls.

I. In gothifchen Minuskeln:

Ave . Maria . gracia . plena . dominus . tecum . benedicta . tu inmulieribus . m . cccclvmi . jar (1459).

II. Leonhard Rosenlecher gos mich in Constanz anno 1670.

Maria mater dei virgo ante partum et post partum ora pro nobis.

Auf der Mantelfläche: Maria und Magdalena unter dem Gekreuzigten, gegenüber St. Jodoc mit feinem Bilde.

Dornbirn.

Kirche im Oberdorf.

I. Grafsmair-Glocke von 1856, II und III von 1830.

IV *a*. Gothifche Minuskel; oberer Rand:

✠ im ✠ . . ar (jar) ✠ anno ✠ domi ✠ m ✠ ccff ✠ lx ✠ (muß wohl mccccl̇x = 1460 heißen).

IV *b*. Gothifche Minuskel:

✠ Ave ✠ marai (= maria) ✠ gracia ✠ p(l)ena ✠ dominus ✠ tecu (m) ✠

Beide Glocken find von gleicher Form und Größe, die Identität der Minuskel und Kreuze weift fie demfelben Gießer zu.

Pfarrkirche im Ort.

I. Am oberen Rande:

O ▴ Rex ▸ Glrie ▸ XPC ▴ Ve(n)i ▴ Cu(m) ▴ Pace ▴ O ▴ S ▾ Maria ▴ Et ▴ Oes ▴ Sacti ▴ Orate ▴ Pro ▴ Nobis ▴ 1600 ▴ Concordia ▴ Heis ▴ ich ▴ Gerg ▴ Havser ▴ und ▴ Leonhart ▴ Ernst ▴ gos ▴ mich ▴

Unter der Schrift reiche Feftons mit den Bruftbildern der zwölf Apoftel fammt ihren Attributen.

In der Mitte des Mantels die Kreuzgruppe.

II. Am oberen Rande:

Ihs Maria Xps vincit Xps regnat Xps imperat Xps ab omni malo nosque zwifchen einfachen Reihen, darunter

1548

Auf dem Mantel: Kreuz auf vier Stufen, Heiland mit der Samariterin am Brunnen, Kreuzgruppe.

III. Kindsglocke, am Oberrand in fchönen kräftigen Minuskeln:

O ✠ rex ✠ glo ✠ rie ✠ ve ✠ ni ✠ cum ✠ pace ✠ mccccłxxxv (= 1485)

Auf dem Mantel etwas über die Hälfte nach oben:

✠ hans bri ✠ Si ✠ ger (Hans Cri[ftof]? Siger)

Ebnit.

Sterbglöckchen.

In gothifchen Minuskeln:

Ave Maria hilf uns alen (= allen) anno mvll (1502).

Der Sage nach ift die Glocke eine Reliquie des Pauliner Mönchsklofters, das hier 1351 beftand, jedoch fchon 1423 verfchwunden war. Ich muß diefe Annahme bezweifeln, da fie nicht mit der Jahrzahl in Einklang zu bringen ift, welche ich nach der Schreibweife auf dem Glöcklein in Sattains als 1502 oder 1511 lefe.

Feldkirch.

Rathhaus.

Kleine Glocke:

Andreas Apporte burger zue Veldkirch goss mich Rathaus-Gloc hais ich 1698.

Heiligkreuz-Capelle (erbaut 1388 unter Graf Rudolph IV. von Montfort).

I. In undeutlichen gothifchen Minuskeln zwifchen zwei glatten Reifen:

✠ maria ✠ gracia ✠ plena ✠ dei

II. In gothifchen Majuskeln fcharfe, fehr erhabene Lettern:

✠ O ∘ rex ∘ glorie ∘ criste ∘ vene ∘ cum ∘ pace ✠

Friedhof-Capelle:

I. Am oberen Rande zwifchen großen Akanthusblättern in kleiner Schrift:

Pretiosa . in . conspectu . domine . mors . sanctorum . eius . psalmodis.

Am unteren Rande:

Durch . Feir . bin . ich . geflossen . Melchior Maurer . hat . mich . gossen . in . Veldkirch . anno . 1677 . Jahr.

Auf dem Mantel: Montfort Wappen, refpective Stadt Feldkirch, Kreuzgruppe, heil. Petrus und Paulus.

II. Grafsmair-Glocke von 1810.

Frauenkirche.

I. Oberer Rand:

Nos cum prole pia benedicat virgo Maria Joseph et Anna.

Oben und unten eingefaßt von Akathunsblatt-Verzierung.

Rand unten:

Aus . dem . Feier . bin . ich . geflossen . Melchior Maurer . hat . mich . gossen . in Veldkirch . anno . 1677 . Jahrs.

Auf der Mantelfläche: Wappen von Feldkirch, Kreuzgruppe, heil. Sebaftian und Antonius.

II. In klaren gothifchen Minuskeln ftark erhaben:

✠ o rex ℨ glorie ℨ jhesu ℨ criste ℨ veni nobis ℨ cum pace ℨ m ℨ cccc ℨ lxxii ℨ (= 1472).

Frommengerfch.

Capelle.

I. Uebergangs-Majuskel am Halfe:

ANNO DOMINI MCCCCC.PVI TEODERIS MICHAELVS

Alle Buchftaben reihen fich ohne Zwifchenraum und Interpunctation aneinander. In Domine war zuerft I in die Form eingedruckt, darauf das N an diefelbe Stelle, wodurch erfteres zum größten Theil verfchwand.

II. Minuskel am Halfe:

✠ o rex ∘ glorie ∘ criste ∘ veni ∘ cum ∘ pace.

Fraftanz.

I, III und IV. Grafsmair-Glocken diefes Jahrhunderts.

II. Jacob Stuczenberger und sein Sohn haben mich gegossen 1657 aus dem Feur bin ich geflossen.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Magdalena unter dem Crucifixus, gegenüber Engel mit Palme und Fackel.

V. Lutgrezia hais ich ✠ Jacobus Berger gos mich ✠ m ccccc ✠ xii ✠ jahr (1512) am unteren Rand in gothifchen Minuskeln.

VI. Sei midt uns muter gotes bit fur uns der Segen Gotes ano 1664. Dreifaltigkeit, Maria Krönung und heil. Sebaftian.

Fluh.

I. Rand oben:

☞ I Hand Et verbum caro factum est et habitavit in nobis.

Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus, heil. Wendelin und heil. Jofeph mit Jefuskind auf dem Mantel.

Auf dem untern Rande:

Andreas Aporta burger zu Veldkirch hat mich gegosen anno 1704 durchs Feyr bin ich geflosen.

II. Leonhard und Peter Ernst gos mich in Lindaw anno 1679.

Auf einem Schild des Mantels: St. Wendelinus mit feinem Bildnis; daneben heil. Nicolaus und Crucifixus mit Maria und Johannes. Unter dem Schild: S. Anton. de Padua mit deffen Bild. Beide find kleine Glocken, die aus der alten Capelle herübergenommen wurden.

Gargellen.

I. Oben am Hals:

Johan Heinrich Ernst gos mich in Lindaw anno 1779.

Die Rundfchrift ift zu beiden Seiten mit einer Blumenguirlande mit Löwenkopfen begrenzt.

Auf dem Mantel: Heil. Maria, Maria Magdalena und Sebaftian.

II. Oben am Hals:

Gosse mich in Veldtkirch 1778 Christian Felix.

Ueber der Schrift ein fchmaler Blumenkranz.

Auf dem Mantel: Heil. Jofeph und Maria Krönung.

St. Gallenkirch.

I. Durchmeffer 1·33 M., Gewicht 30—40 Ctr.

St. Galle tua nos protectione custode signaculo sanctae crucis munitos ab hoste.

Per signum crucis de inimicis nostris libera nos Deus noster. O † ligna signum super omnia ligna per hoc crucis † signum repellitur omne malum. anno MDCCV.

Auf dem Mantel: 1. Heil. Gallus als Abt mit dem Bären, darunter: S. Galle ora pro nobis und: Goss mich Andreas Aporta hochfirstlich St. Gallischer Styck und Gloggengieser auch Gotshausmann alda und Burger zu Veldkirch und Johannes Baptista Ernst Burger zu Lindaw anno 1705. Oberhalb des Bildes: anno M:DCC:V Curam animarum gessit Antonius Kraft: s. Gallenkirchensis. 2. Heil. Antonius von Padua mit Chriftuskind und Lilie, darunter: Sancte Antoni de Padua ora pro nobis. 3. Der Heiland geführt von Maria und Jofeph mit Bezeichnung der Namen, oberhalb: Wo ewer Schatz ist da wirdt auch sein ewer Hertz. Lucas XII. Unterhalb: O drey herzliebste Namen, wo ihr kumet zusamen da steht das Hertz in Flammen. Ueber dem Bilde halten zwei Engel in einem Tuche einen Blumenftrauß, darüber in Medaillonform des Kaifers Jofeph mit der Infchrift: Josephus D. G. Rom. Imperator. Darunter: Jesus Maria Joseph sim (sint?) benedicti in aeternum. 4. Heil. Sebaftian mit: S. Sebastiane ora pro nobis, darüber Bild eines Engels mit Martyrkranz und Palme. 5. Crucifix, an deffen vier Enden die Evangeliften in Medaillons, rechts davon: A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christi und linksfeitig: Ecce crucem domini fugite partes adversae vicit leo de tribu Juda radix David. Alleluja. 6. Heil. Rochus, unter ihm: S. Roche ora pro nobis. 7. Heil. Anna, das Jefuskind in den Armen, mit der heil. Maria, darunter: S. Anna ora pro nobis. Darüber zwei Engel wie beim Medaillon des Kaifers Jofeph (auch die gleiche Infchrift); in diefem Medaillon umftehen eine allegorifche Frauenfigur mit Lorbeerkranz und Füllhorn drei Figuren: ein Soldat mit dem Schwert, ein Mann mit einer Schaufel und ein anderer mit einem Oelzweig. Darunter: Josepho. imper. regimen. felicit (. . unlesbar) MDCCV. Darüber: Felic. temporum. reparatio. 8. Heil. Agnes, worunter S. Agnes ora pro nobis.

II. und III. Grafsmayr-Glocken aus diefem Jahrhundert.

IV. Durchmeffer 83 Cm. ganz glatt, grobe und rauhe Mantelfläche.

V. In gothifchen Majuskeln der Uebergangszeit:

O ⁑ Her ⁑ fur (= führe) ⁑ mich ⁑ us ⁑ der ⁑ finsternus ⁑ 1560 (1560).

Auf dem Mantel ein gothifches reich verziertes Kreuz ohne den Heiland und folgende Figur, die einen Metallhafen mit Henkel vorftellt, das fpecififche bäuerliche Kochgefäß; daher der in der Schweiz früher gebräuchliche Name „Hafengießer." Durchmeffer der Glocke 60 Cm.

Gortipohl.

I und II. Grafsmair-Glocken.

III. Todtenglocke. In gothifchen Minuskeln:

✠ Ave ✠ Maria ✠ gratia ✠ plena ✠ dominus (tecum fehlend) ✠ m ∘ milxxxvi (= 1486).

Anftatt mi kann es auch nn fein, jedenfalls follen fie cccc erfetzen; der fünfte Buchftabe oder Strich ift auch nicht deutlich, ragt nicht über die Linie vor, doch entfpricht die Form feines Kopfes einem l.

Auf der Haube vier Medaillons in der Größe eines öfterreichifchen Silberguldens; in dem einen ift das Lamm mit der Fahne erkennbar.

Göfis.

I. Am oberen Rande:

In Honorem Dtombumss (?) Luici Sebastiani hoc aes campanum fusum fuit anno MDCLXIV (1664) pro Geffis (= Göfis)

Darunter als zweite Reihe:

☞ Aus dem Feur bin ich geflossen Jacob Stutzenberger und sein Sohn Francz haben mich gegossen 1664.

Auf dem Mantel: Himmelskönigin und heil. Sebastian.

II. Am oberen Rande:

P. R. D. Leonardus Andreas Fuetscher Parochus in Gofis venerabilis capituli Drusiani Secretarius insignis benefactor.

In der Mitte des Mantels:

Domine Jesu Christe a fulgure et tempestate libera nos.

Zwischen dieser Schriftreihe heil. Augustin, der Heiland das Kreuz schleppend, die Dreifaltigkeit mit Salbeiblatt und darunter:

Durch das Feur bin ich Geflossen Jacob Veit Grassmair in Feldkirch Hat mich gegossen MDCCXCVII (1797).

Alte Kirche: Glatte kleine Glocke.

Götzis.

Alte Kirche:
I. Gothische kleine Lettern:

Theodosius . ernst . in . lindaw . hat . mich . gegossen . 1640.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Gekreuzigten.

II. 1741 Goss mich Johann Baptist Aporta in Bregenz.

Diese sehr kleine Glocke soll früher in einer Capelle oberhalb Götzis gehangen haben.

Neue Kirche:
I, II. Grassmair-Glocken von 1803.
III. In gothischen vielfach undeutlich erscheinenden Majuskeln:

✠ MARIA · GOTTES · ZEL · HAB · IN · DINER · HUOT · WAS · ICH · UEBERSCHEL

(Maria . Gottes . Zell . hab . in . diner . Huot . was . ich . ueberschell)

Da der Glockenrand nicht ausreichte, brachte der Gießer die letzte Silbe über dem Schlußwort an.

Marke am Klöppel: [Marke]

Gisingen.

I. Oben: Salbeiblatt:

Durch Feyr flos ich Jakob Grassmayr in Feldkirch goss mich 1802.

In der Mitte des Mantels: Crucifixus mit Maria und Magdalena, darunter: Jesus Nazarenus Rex Judeorum; daneben heil. Sebastian, als gewappneter Krieger im Renaissance-Styl und heil. Anton mit Jesuskind und Lilie.

II. Oben am Rande Fruchtguirlanden ohne Schrift.

Auf dem Mantel ein Schild mit GF zur Seite der heil. Sebastian und Crucifixus mit Maria und Magdalena ☞ 1672 G. F. kann nur auf Gabriel Felix bezogen werden, obwohl von diesem Gießer schon 1676 Glocken vorkommen.

Gurtis bei Nenzing.

I. A fame peste et bello custodi nos Domine Gegossen von Jacob Veit Grasmair in Feldkirch anno 1796.

Crucifixus mit heil. Joseph und Maria, heil. Aloisius.
II. Grassmair-Glocke von 1820.
III. Der Segen Gottes sei mit uns Mutter Gottes bitt für uns 1664.
Auf dem Mantel: Krönung Mariä, heil. Dreifaltigkeit, heil. Sebastian und Johannes.
Am Halse fein ausgeführtes Kranzwerk.

Höchst.

I. Am obern Rande:

O rex glorie Criste veni cum pace † MCCCCCXXXXXXV (1565).

Auf dem Mantel in viereckiger Einfassung: Hanns Cristof Loffler Gos mich im 1565, darüber heil. Maria mit dem Jesuskind, gegenüber heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze.

II. Am obern Rande in gothischen Minuskeln:

Lucas . marcus . johannes . mateus . dominae cccc ✠ viiii (1409).

Die vier Glockengriffe mit bärtigen Gesichtern verziert, Mantelfläche ohne Bilder.
III. In gothischen Majuskeln:

MATEVS . IOHAS . LVX . MARX

(= Mateus . Johannes . Lucas . Marcus mit eigenthümlicher Abkürzung und einigen Majuskeln von ungewöhnlicher Form.)

Hittisau.

I. Am Rande oben:

Lobet allzeit Gottes Sohn wan ihr höret meinen Thon.

Am unteren Rande:

Franz Joseph Felix goss mich in Veldkirch 1740.

Auf dem Mantel:

A. R. D. Joseph Ignaty Weinzirlin SS: Theol: Candit. Tunc Temporis Paroch: in Hyttisav 1740.

Kreuzgruppe, heil. Maria mit Jesuskind, heil. Nicolaus und Conradus.
II. Am Halse:

☞ Goss mich Johan Baptista A Porta in Bregenz.

Am Rande unten:

A PARTV VIRGInIS IGNIsREQVE FVI EXSTRVCTA sVB DoMIno AnTonIo WEBER paroCHo

(enthält das Chronogram 1758) heil. Maria mit dem Kinde, heil. Michael, Antonius und Johannes Nepomuk.

Am Kloppel: KIPEI auf beiden Seiten, der letzte Buchstabe undeutlich.

Hirschegg.

I. Peters- und Paul-Glocke benannt, wiegt 1125 Kg., am Rande: Et verbum caro factum est et habitavit in nobis. Goss mich J. M. Langenegger anno 1707 nachher Weyern in München.

II. Goss mich Hans Dieboldt Algeyer in Ulm anno Domini 1642 Maria Heimsuchung in Ehrwaldt.

III. Goss mich Johann Heinrich Ernst in Lindau anno 1767; am Mantel: Josephus Norbertus Heim Capellan zu Hirschegg.

IV. Goss mich Johann Heinrich Ernst in Lindau anno 1767.

V. Goss mich Hanns Frey.

Schloß Hofen bei Lochau.

Capelle:

In gothischen Majuskeln:

Leonhart · ernst · zv · lindaw · hadt · mich · gegossen · im · 15 · 86 jar.

Auf dem Mantel: Christus, heil. Maria und Johann Baptista.

Hof bei Bezau.

Capelle:

Johann Heinrich Ernst goss mich 1772.

Haselstauden.

I. Am Rande oben:

Sub tuum refugium sancta Dei genitrix.

Am unteren Rande:

Durch das Feuer bin ich geflossen zur Ehre Gottes hat mich Jacob Veit Grassmayr in Feldkirch gegossen anno 1792.

Auf dem Mantel: Christus am Kreuz, heil. Petrus und Paulus.

II. Am Halse:

A peste fame et bello custodi nos Domine 1794.

Am untern Rande:

Frau Maria Katharina Natter Amännin hier Joseph Johann Nepomuk Stauder seine Frau und der ersten Tochter Maria Katharina Feuerstein und Johann Peter Feuerstein als besondere Gutthäter dieser Glocken.

Auf dem Mantel:

Maria Katherina ist mein Name so hießen Frau Mutter und Tochter zusammen die mich machen ließen und so taufen hießen.

Christus am Kreuz, heil. Familie, heil. Katharina und Johann von Nepomuk.

Gießer ist wiederum Jacob Veit Grafsmayr.

III. Johann Georg Gapp und Gabriel Felix in Veldkirch gossen mich anno 1702.

Auf dem Mantel: Christus am Kreuz, heil. Sebastian und Himmelskönigin Maria mit dem Jesuskind.

Hohenems.

St. Karls-Capelle:

Am obern Rande der kleinen Glocke:

Jo. Baptista Maderhofer goss mich in Avgspurg 1750.

In einem Schildchen auf dem Mantel: Jo. Baptista Maderhoefer. Heiland am Kreuz, darunter Praepositvs Sanctae crucis.

Pfarrkirche:

Neue Grafsmair-Glocken von 1857; jene alte Glocke, welche Mark Sittich im Bauernkriege von Hülzingen im Hegau hieher brachte, wurde umgeschmolzen.

Hochkrumbach.

Capelle, kleine Glocke, gothische Minuskel:

+ Anno ₰ domini ₰ m ₰ ccccc ₰ u ₰ iar

(= 1503 oder 1506, wenn das u ein v vertreten sollte) i Ar.

Hohenweiler.

I. Am unteren Rande:

Gloria Maria tibi domine qui natus es de virgine cum patre et spiritu in sempiterna secula contactus † Maria mater misericordie tu nos ab hoste . protege . in . hora . mortis . suscipe.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit Jesuskind.

II. Am unteren Rand:

Oremus . domine . conditor . devotos . famulos . respice . protege . ne . nos . Uvor . . . demonis . obruvat . demergat . veliniverro . JHS Nazarenus rex Judeorum . anno Domine 1511.

Auf dem Mantel: Heil. Theodul.

III. Anno 1733 goss mich Johanna Baptista Aporta in Bregenz S. Maria mater et Patrona . morientur.

IV. ✠ O . rex . glorie . christe . veni . cum . pace ✠ anno domini M · CCCCC · XI (= 1511) Marcus . Mateus . Johannes . Lucas.

Uebergangs-Lapidar-Buchstaben mit Ausbauchungen [illegible], als Trennungszeichen §

Auf dem Mantel: Madonna mit dem Kinde und heil. Theodul.

Hard.

I. II III. Neue Grafsmair-Glocken.

IV. In gothischen Minuskeln:

Jhesus . maria . anna . petrus . s . jorius et volricus (= S. Georgius et Uolricus).

Während der Reformation gelangte aus der Barfüßerkirche in Lindau eine Glocke hieher, welche die Jahrzahl 1511 trug (Pfarr-Chronik), ich vermuthe auch gleiche Herkunft der obigen.

V. Gott zu Lob vorspricht (= verspricht) man micht (= mich) und S: Seb: haisi. (Sebastian heiß ich) 1722 Todtenglockchen.

Innerbraz.

St. Nicolaus-Pfarrkirche:

I. Am Rande unten:

Aus dem Berg wurd ich gegraben . alsdann ins Feuer geworfen . aus dem Feuer bin ich geflossen . Zur Ehre Gottes haben mich zwei Jüngling aus dem Oetzthal Johann und Jacob Grassmayr hier in Braz gegossen 1785.

Auf der Mantelfläche:

Heiliger Niclas lass' diess Opfer dir gefallen und zu deinem Lob erschallen. Nimm es an zu deiner Ehr wider alle Kezer Lehr.

Gegenüber:

Dem Schutze des heiligen Niclas empfiehlt sich und seine Pfarrgemeinde mit diesem Opfer F. A. L. (= Franz Anton Leu).

Darunter das Wappen der Leu'schen Familie und unter diesem:

Pl. Rev. Dominus Franciscus Antonius Leo parochus loci.

Kreuzgruppe, heil. Johann v. Nepomuk, heil. Paulus, Petrus, Magnus, Nicolaus und Mutter Gottes.

II. Am Rande oben:

Von den Gebrüdern Johann und Jacob Grassmayr aus Oetzthal gegossen in Braz 1785.

Der ohne Makel empfangenen göttlichen Jungfrau Maria gewidmet im Jahre 1785.

Unten:

Krieg, Hunger und Pest von uns abwend erwerb uns auch ein seligs End heilige Jungfrau steh uns bei mach uns von unsern Feinden frei.

Heil. Maria und Joseph, Crucifixus, heil. Martin, Antonius von Padua und Schutzengel mit einem Kinde an der Hand.

Innerberg

I. Glocke von Grafsmair aus diesem Jahrhundert.

II. In gothischen Majuskeln:

S. Johannes . Lucas . Marcus . Matheus.

III. Glatte Glocke.

Kennelbach.

Neue Glocken bis auf das Todtenglöcklein mit der Aufschrift:

Anno 1723 goss mich Johann Baptist Aporta in Bregenz.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria mit dem Jesuskind und heil. Maria und Johannes unter dem Gekreuzigten.

Klösterle.

I. Sancte Deus sancte fortis sancte imortalis miserere nobis anno 1795.

Heil. Dreifaltigkeit, heil. Petrus und Johannes der Täufer.

II. O rex gloriae Christe veni cum pace anno 1795. Christus am Kreuz, heil. Schutzengel, heil. Familie und Maria Himmelfahrt.

III. Jesus Nazarenus Rex Judaeorum Durch das Feuer flos ich Jakob Veit Grasmayr in Feldkirch goss mich 1797.

Christus am Kreuze, heil. Petrus und Mutter Gottes.

Krumbach.

II. Pastores sancti Martine et Wendeline conservate pastorem Kayser cum gregibus qui vestrum in honorem propriis sumptibus hunc fundum camporum liberaliter curaverunt et fulgure grandine et mala tempestate libera nos Domine Jesu Christe.

Auf dem Mantel: St. Martin zu Pferd mit dem Bettler, St. Wendelin, Kreuzgruppe, daneben:

Leonhard Rosenlecher gos mich in Konstantz anno 1775.

Oben am Halse Engelsköpfe.

Zwei im Jahre 1862 eingeschmolzene kleine Glocken trugen folgende Aufschriften, die der hochw. Pfarrer Brändle copirte:

I. ✠ **maria** ✱ **anna** ✠ **dn̄i** ⁊ **mcccc** ⸗ **lxxxii** ⸗ **iar** ⁊

(= Maria anno domini 1482 . iar)

II. **do macht** ⸗ **iacob** ✱ **zolman** ⸗ **von** ✠ **do** ⁊ **man** ⁊ **calt** ⁊ **m** ⸗ **cccc** ⁊ **lxxvi** ⸗

(= Das macht Jakob Folmar von da man zählt 1476)

Koblach.

I. Oberer Rand:

(A) Fulgure grandine e(t) tempestate libera nos domine Jesu Christe.

Unterer Rand:

Herr Carolus Beiner C. R. C. (collegium Creuzlingensis) Herr Joannes Dachaner aman sambt der loblichen Gemeindt.

Auf Extraschild:

Leonhard Rosenlecher goss mich in Constanz 1774.

Auf dem Mantel: Bischof Kilian, gegenüber Antonius mit dem Jesuskind.

Klaus.

I. Am oberen Rand: Rex gloria veni in pace homo factus est et verbum caro factum est ✠ Chr̄s. vinxit ✠ et Chr̄s imperat ✠ Chr̄s ab omni malo nos defendat ✠ Jh̄s MRA (= Maria) Joseph. Als zweite Reihe darunter: Otto Sartor von Memmingen und Jacob Stutzenberger in Veldtkirch gosen mich 1653.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus, zwei Heilige, je ein Kind auf dem Arm tragend (der eine hält noch den Reichsapfel), Engel mit Palme in der Linken, zu Füßen das Lamm Gottes.

Auf dem untern Rande: Drei Blätterabdrücke (Wegerich, Nessel und Klee).

II. Am Rande oben:

☛ Otto Sartor von Memmingen und Jacob Stutzenberger in Veldtkirch gossen mich 1653. Salbeiblatt.

Darunter Guirlande aus Früchten auf einer Draperie.

Auf dem Mantel: Crucifixus, unter ihm Maria und Johannes.

Am unteren Rande: Vier Blattabdrücke (Neffel, Klee, Salbei und Wegerich).

Die fechs Pranken find mit Menfchenfratzen verziert.

III. Am obern Rande:

Franz Joseph Felix.goss.mich.in.Veldkirch anno 1737.

Auf dem Mantel: Krönung Marias, heil. Michael, Crucifixus mit Maria und Johannes, Maria mit Jefuskind, unter den zwei letzten Bildern je zwei Salbeiblätter.

Lauterach.

I—III. Neue Grafsmair-Glocken; an ihrer ftatt hingen vordem nach Angabe des Meffners eine große Glocke vom Jahre 1635 und zwei kleinere von 1704, alle drei von der Glockengießerfamilie Ernft in Lindau gegoffen.

IV. Todtenglöckchen:

H. Franz Joseph Kaiser und H. Andreas Madten S. Erben haben mich alhero verehrt. Goss mich Christian Schmid und Jo. Baptist Apporta in Bregenz anno 1733.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Kreuz — heil. Maria mit dem Jefuskind — heil. Jofeph mit der Lilie.

V. Am obern Rande in zwei Reihen übereinander:

Clus Hagen und Jacob Schedler haben dis Glöcklein verert 1624 (verehrt = vergabt).

Langen.

I. Am oberen Rande:

A Fulgure grandine et tempestate libera nos Domine Esu (= Jefu) Criste; Salbeiblatt.

Auf einem Schild des Mantels:

Des Johann Leonhards Des Rosenlechers Hand Hat mich gebracht durch Kuntz (= Kunft) und Feur in diesen Stand anno 1776 in Constantz.

Auf dem Schilde gegenüber:

Sub tuum praesidium confugimus S. Dei genitrix.

Darüber breitet Maria als Himmelskönigin mit dem Jefuskind ihren Mantel aus. Zur Seite heil. Sebaftian und Crucifixus.

Am untern Rande:

O sancte Sebastiane ora pro nobis abut Deum et protege populum tuum ab omni contagione. Salbeiblatt.

II. Am oberen Rande:

O rex glorie Criste veni cum pace MCCCCCXXXXXXIIII (1564).

Auf einem Schilde des Mantels:

Gregory Löffler vnd seine Zwen Sün. (= Söhne) helias. vnd hanns.Crisstoff.gossen mich.in.Anno 1.5.6.4.

Weiter über dem Schilde Maria mit dem Kind (rechts und links daneben) gegenüber Crucifixus mit Maria und Johannes.

III. Am Halfe Ornamentik.

Auf einem Schilde der Mantelfläche:

Goss mich Christian Schmid und Johann Baptista Aporta in Bregenz anno 1728.

Ferner auf dem Mantel vertheilt: Crucifixus mit Maria und Johannes, heil. Sebaftian, Johannes der Täufer und Maria als Himmelskönigin mit Jefuskind.

Laterns.

I. Aus dem Feuer bin ich geflossen In Veldkirch bin ich gegossen 1659.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze, heil. Anna und heil. Nicolaus.

II. Jacob Stuzenberger 1665. Gott.sei.mit.uns. muter.Christi.bit.für.uns.

Auf dem Mantel: Der Gekreuzigte, daneben heil. Theodul und heil. Nicolaus.

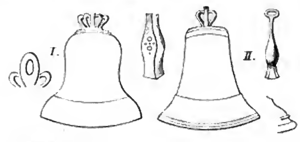
Ludefch.

St. Martins-Capelle:

I. Glatte Glocke.

II. Gothifche Majuskel:

O REX · GLORIE · CRISTE · VENI · CVM · PACE · AMEN ✠



Dorfkirche:

II. Am oberen Rande mit zwei Spruchreihen in Lateinlettern:

a) S.Maria.S.Martine et omnes SS. Dei orate pro nobis.aus dem Feir fluss ich.

Maria und Johannes unter dem Crucifixus.

b) Gabriel Felix und Hans Georg Gapp goss. mich.in.Veldkirch.M.DC.LXXXIII (1683).

Maria mit Jefuskind, zu jeder Seite ein Apfelbaumblatt.

Sie ift noch jetzt die St. Martins-Glocke benannt, harmonirte im Tone nicht mit den anderen Glocken, was die Mittheilung eines Ohrenzeugen beftätigt, wonach fie im Jahre 1808 aus der St. Martins-Capelle in die Dorfkirche verfetzt worden fei.

I. Ave . Maria . Gracia Plena Dominus Tecum Lucas Marcus Mateus S. Johannes Anno domini MCCCCCXV (1515).

Maria als Himmelskönigin auf der Mondfichel, im Oval von Strahlen umgeben, hält das Jefuskind im Arme.

Levis (St. Magdalena-Capelle) bei Feldkirch.

I. Grafsmayr nach 1800.

II. Schöne gothifche Minuskel:

ave maria m cccc lxxi jar (1471).

Dieselben Interpunctionen kehren wieder an der kleinen Glocke der St. Michaels-Capelle in Rankweil vom Jahre 1470; beiden gemeinsam ist ein auffallend reiner scharfer Guß, weshalb beide unbedingt dem gleichen Gießer zugeschrieben werden müßen.

Meiningen.

I, II, III. Grassmaier-Glocken von 1887.
IV. Todtenglocke:

Aus dem Feuer bin ich geflossen Leonhard Burger hat mich gegossen Lindav 1610.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes Evangelist.

Mittelberg.

Derzeit vier neue Grassmair'sche Glocken.

Nach einer Notiz von Joh. Chrisostomus Sailer wurden die „große Glocke“ 1570 in Mittelberg, das „Gingle“ oder „die Engelglocke“ 1618 und das „Bengen“ oder die zweite Glocke 1670 beide in Kempten gegossen.

II. Gegossen von Bartholomä Grasmaier 1758. Rev. Dom. Josephus Gebhardus Reichhart Brigantinus loce parochus A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu.

Auf dem Mantel: Antonius, Jodocus und das Benedictuskreuz.

Mäder.

I. Glatte Glocke.

II. Mathis. Stucz. hat. mich. gegossen. aus. dem. Fir. bin. ich. glosa (statt gflosa = geflossen). 1633.

Auf dem Mantel: Evangelist Johannes, ein unbekannter Heiliger und

III. Ave Maria gratia plena dominus 1.5.9.6.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus.

Nofels.

I. Jesus Maria Joseph ehr ich gen sankt Leonhard Bhor (= gehöre) ich 1667 (in römischen Ziffern).

Auf dem Mantel: Crucifixus, heil. Maria und Joseph mit dem Jesuskind und heil. Leonhard.

Die Glocke wurde im Jahre 1811 von der bayerischen Regierung aus der St. Leonhards-Kirche in Feldkirch an die Pfarrkirche in Nofels geschenkt.

II. Franz Joseph Felix goss mich in Veldkirch 1733 (in römischen Ziffern) aus dem Feyr floss ich.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe und heil. Michael.

III. Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau anno 1783 (in römischen Ziffern).

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Kinde, Kreuzgruppe und heil. Barbara.

Nüziders.

Alte Kirche St. Viner.

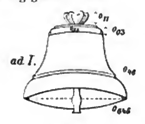
I. Am oberen Rande in gothischen Majuskeln:

✠SVDLRAM✠SENNAHOI✠SACVL✠SVETAM✠

von rechts nach links zu lesen, mithin: Marg(l)us. Lucas. Johannes. Mateus.

Im übrigen ganz glatt.

II. Vollständig glatte Glocke.



Patenen.

I. Grassmair vom Jahre 1801.

II. Am unteren Rande:

Ad majorem. Dei. gloriam.

Auf der Mitte des Mantels:

Francescus Kern in Augsburg J. A. V. In Honorem. S. S. Gordiani et. Epimachi. Patron. in. Billenhausen.

Parthenen.

I. Ecce signum crucis fugite partes adversae vicit leo de tribu Juda.

Theodosius Leonhard und Peter Ernst in Lindav 1673.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, heil. Michael und Sebastian.

II und III. Grassmair-Glocken.

IV. In gothischen Minuskeln:

Theodosius Ernst von Lindaw hat mich gegossen 1643.

Auf dem Mantel das Wappen des Lucas Tschofen.

V. Peter Ernst von Lindaw goss mich 1637.

Auf dem Mantel: Die heil. Familie und gleiches Wappen wie auf der vorigen Glocke.

Riezlern.

Ueber die alten nicht mehr vorhandenen Glocken schrieb Pfarrer Lingg 1776 und gibt folgende Aufschriften:

I. Wir Gabriel Fritz, Michael Fritz, Johann Müller, Michael Mathis, damals Heiligen- und Gemeindepfleger, goss mich Hanns Braun in Ulm 1636.

II. Hilf uns Gott Ao. Domini MCCCCCXXIII (1523).

III. Unlesbar. Gegossen in Biberach MCCCCCXXIII.

IV. Ao. Domini MCCCCC.

V. Hilf St. Anna, dich loben wir. Ao. D.

Reuthe.

I. In gothischen Majuskeln:

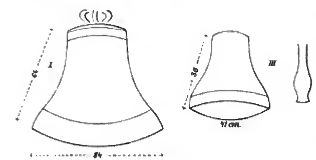
— O + rex + glorie + Cristi + veni + cum + pace + S. Jacobus custos + Pegrinor (= peregrinor oder peregrinus) + S. Nicolaus.

Auf dem Mantel: Heil. Nicolaus.

II. In honorem B. V. Mariae renovata Briganty anno 1739.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jesuskind, auf der entgegengesetzten Seite die Kreuzgruppe

III. Kleine glatte Glocke.



Rankweil.

St. Michaels-Capelle.

I. In gothischen Minuskeln; sehr scharfer Guß. ✠ lucas marcus mateus joannes m cccc lxx (= 1470). Mantelfläche glatt.

II. In gothischen Minuskeln von sehr unsauberer Ausführung, sehr schwer lesbar:

O rex glorie dome veni in pace an (no) 1508

Auf dem Mantel in einem kleinen quadraten Schild: Heil. Maria mit dem Jesuskind.

Klöppel wurde erneuert, trägt die Jahreszahl 1674.

I und II sind kleine Glocken.

Alte Kirche St. Peter.

I. Am oberen Rande:

Sanctus ▴ Petrus ▸ ora ▸ pro ▴ nobis

C: Bont Georg Hauser ▴ gos ▸ mich ▾ 1603 unter der Schrift Blumen-Festons.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jesuskind, Gott Vater, der Heiland, Kreuzgruppe, heil. Petrus und Paulus.

Am Klöppel: 1693

II. In schönen gothischen Minuskeln:

marcus lucas michel matheus johannes

Am Klöppel die Marke:

III. In gothischen Majuskeln:

✠ Ave Maria ✠ Gracia Plena Dominus

„Dicker Thurm“

III. „Zehnuhrglocke“; am oberen Rand:

A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe

Am Rande unterhalb:

Durch das Feuer bin ich geflossen. Zu Maria er (= Ehre) hat mich Christian Schmid in Bregenz gegossen. Ohne Jahrzahl.

Auf dem Mantel:

I · H · G · 2 · H · E

G · V · V Bischöfliches Wappen H · 2 · S

D · V · L

Sehr geschmackvolle Arabesken als Randverzierung, dazwischen die zwölf Apostel mit ihren Attributen (Marterwerkzeugen). Unter der Schrift am obern Rand ein zweiter Kranz aus Blättern, gehalten von Adlern.

Crucifixus, Gott Vater neben Christus thronend, heil. Maria mit Sternen-Nimbus auf der Weltkugel und der Schlange stehend.

Am Glockenstuhl im „dicken Thurm“ ist der Querbalken in Eselsrückenbogen geschnitten und trägt eingeschnitten die Schrift:

anno . dm. 1306

sechs weitere Buchstaben, die der Jahreszahl folgen, sind unleserlich.

Pfarr- und Wallfahrtskirche.

I. Durch das Feur bin ich geflosen zu Gottes und Mariaer (= Maria Ehr) hadt mich Christian Shmid (= Schmid) in Ranchwil gossen anno 1723.

Auf dem Mantel: H. Mangus (= Magnus) mit der Figur des Heiligen über der Schrift, auf der andern Seite die Kreuzgruppe.

II. Am oberen Rand:

In . omnem . terram . exivit . sonus . eorum . et . in . fines . orbis . terrae . verba . eorum . anno . domini M·DC·XXXI (1631).

Am unteren Rande:

Campanae . formatae . sunt ÷ tempore . R̄dorum . D̄norum . P. Philippi . Everhardi . parochi . M. Georgii . Fener sacellani . Christophori . Catan . . . . . . Sigismundi Heislin und Davidis Frick . praefectorum . Joannis Hammerer . Caroli Opser . Fridolini Nesenson . ad . honorem . Dei . Deiparae . . . . (durch Glockenstuhl verdeckt, wie das Wort nach dem Familiennamen Catan.

Auf dem Mantel:

Ab . omni . pestifera . fame . et . contagione . defende . nos . ste . seba . stia . ne (= Sebastiane). Heil. Sebastian und heil. Antonius kniend. Am Klöppel:

III. Kleine Glocke, bei Beerdigung von Kindern geläutet: Gothische Minuskel:

✝ ∗ anno ∗ domi ∗ m ∗ cccc ∗ lxxxxvii ∗ jar (= 1497).

Die c zeichnen sich durch übergroße Länge des obern Schenkels aus

Capellenthurm derselben Kirche.

I *a*

In Honorem . B . V . Marie . renovata . Briganti . anno 1741.

Auf dem Mantel: Zwei Früchtefestons, Kreuzgruppe und heil. Maria mit dem Jesuskind.

I *b*

Christian Felix goss mich in Veldkirch 1756.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit Jesuskind zwischen Salbeiblättern.

„Dicker Thurm“.

I. Am oberen Rand in zwei Reihen untereinander: In principio erat verbum et verbum erat apud deum et

deus erat verbum hoc erat in principio apud deum ☞ Per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil quod factum est in ipso vita erat et vita erat ☞ Unter der Schrift: ·1548·

Auf dem Mantel zweimal die Kreuzgruppe in kleinem rechteckigen Rahmen, Christus am Brunnen in Samaria, als Rundbild und großes Crucifix mit gothischem Laubwerk als Füllung. Genannt die „Rochusglocke“. Lettern wunderlich ausgeschmückt:



II. Genannt die „Frauenglocke“.
Am oberen Rande:

Tu nos ◊ juvando ◊ respice ◊◊ pestem ◊ fame move ◊ remove ◊◊ & nos ◊ ab ◊ hoste ◊ protege ◊ horaque ◊ mortis ◊ suscipe ◊ anno ◊ domini ◊

M ◊ DC ◊ XXXXI ◊ 

Am unteren Rande:

Opera.honorati.Roszier.claudii.les Roszier.atove.ioannis.denorge.ex.lotaringia (zwei Worte unzugänglich) uni.trinove.deo.resonamus.1641.

Auf dem Mantel: Regina † sacratissimi.Rosarii intercede pro nobis. Himmelskönigin auf der Mondsichel zwischen drei Engelsköpfen.

Röns.

I. Sanctus Magnus. Gegenüber: Jerg Hauser gos mich 1596: unten am Rande: BXM

II. Glatte Glocke.

Remen bei Au.

Capelle, kleine Glocke, gothische Minuskel: ave.maria.gratia.plena.dominus.tecvm.an.odomini. (= anno domini) m.ccccc.n (= 1502).

Raggal.

Kleine Glocke im Gewichte von 80 Kg., 50 Cm. Durchmesser, Majuskelschrift:

✠ Ave Maria.

Weder Bilder noch Ornamente, ganz glatt.

Ruggel (Fürstenthum Liechtenstein).

I. Jacob Grassmayr von 1802.
II. Oben am Rande:

Vom Feur bin ich geflossen Gabriel Felix hat mich gosen.

Am Mantel: Heil. Fridolin (Schutzpatron), daneben: Anno 1676 und Crucifixus mit Maria und Magdalena.

Satteins.

St. Sebastians-Capelle.
I. In gothischen Minuskeln:
Ave Maria an dom (= anno domini) m—v—xi (1511).
II. Joh. Baptisa (= Baptista) Ernst zu Lindaw gos mich 1615.

Auf der Mantelfläche der einen Seite heil. Sebastian, der andern Seite heil. Maria mit dem Jesuskind.

Silberthal.

I. Grassmair-Glocke dieses Jahrhunderts.
II. A fulgure et tempestate libera nos domine Jesu Christe anno 1783.
III. Glatte Glocke.

Schnepfau.

I. Am oberen Rande:

Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau anno 1770, unmittelbar darunter in neuer Reihe:

In nomine Jesu Christi Nazareni surge et ambula Act 3 : V : 6.

Auf der Mantelfläche: Heiliger mit Kelch, ein zweiter mit Beil und Hirtenstab.
Rand unten:

Benedicam dominum in deo tempore semper laus eius in ore meo.

II. In gothischen Minuskeln:
Ave Maria plena gratia dominus tecum anno domini mccccccii (1502).

Stallehr.

Zwei kleine Glocken.
I. Unterer Rand:

Joh. Georg Ernst gos mich in Memmingen 1772.

Kreuzgruppe am Mantel, am obern Rande Ornamente in zwei Streifen übereinander.
II. Unterer Rand:

Ave Maria plena dominus tecum.Amen 1773.

Auf dem Mantel: 1.) Crucifixus, 2.) heil Maria mit dem Kinde auf der Mondsichel; 3.) heil. Antonius schlafend unter einer Hütte, das Kreuz auf der Brust haltend. Oberer Rand ornamentirt wie I, mit dem das schmalere Band genau übereinstimmt, daher die Glocke ebenfalls J. G. Ernst in Memmingen zuzuschreiben ist.

Stuben.

I. Am oberen Rande in zwei Reihen untereinander:

S: Eusebi orate pro nobis
Me depavit edax ignis: me flam̃a refecit non aliter phönix occidit ac oritur ✝ Anno M.DC.XXXI ✝ (1631).

Auf dem Mantel: Crucifixus.
II. Am Oberrand zwischen geschmackvollen Arabesken:

Ihs ◈ Nazarenus ◈ rex ◈ Judaeorum ◈ Titulus ◈ Triumphalis ◈ Defendat ◈ nos ◈ ab ◈ omnibus ◈ malis ◈ Anno ◈ Dmi ◈ M ◈ DC ◈ XXXI (1631).

Johannes der Täufer ſtehend mit einem Buche und einem Lamm darauf, unter ihm drei große Salbeiblätter, auf der andern Seite: Heil Antonius mit den nämlichen Blättern.

Die beiden Glocken I und II ſollen aus Kloſter Valduna nach deſſen Aufhebung hieher übertragen worden ſein.

III. Am obern Rande:

☞ ✠ Et verbum Caro factum est ✠ Et Habitavit in novis (= nobis) anno 1695.

Am Mantel: Heil. Maria mit dem Jeſuskind, darunter: Andreas Apporte Von Veldkirch goss mich.

Schwarzenberg.

I und IV Grafsmair-Glocken.

II. Am oberen Rande:

Durch die Vorbitten was wir gelitten wend ab alzeit heiligste Dreifaltigkeit ✝✝✝ Peter Ernst gos mich in Lindau A° 1756.

Auf dem Mantel: St. Catharina, St Margreta, St. Xaverius, St. Theodulus mit den entſprechenden Ganzfiguren.

III. Am oberen Rande:

☞ Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau Anno 1768.

Am unteren Rande:

Ipsi mundi Dñi Jo: Jacobi Schmid parochi ad: St. Petri nati nigromonty anno domini 1768.

Auf dem Mantel: Halbfiguren (Bruſtbilder) des heil. Jacobus und Michael, Ganzfiguren des Johannes Baptiſta und der heil. Maria mit Jeſuskind und drei Lilien.

Klöppel: 1768.B.F (was als Bartholomä Feuerſtain geleſen wird, der Schmid in Schwarzenberg geweſen ſein ſoll).

Schwarzach.

I und III Grafsmair-Glocken aus dieſem Jahrhundert.

II. Am obern Rande:

(Gl)orie Sebaſtiane Ora Pro (nobis). Nach oben mit Arabesken, nach unten mit Früchten-Guirlanden verziert.

Am Rande unten:

Sub tuum praesidium confugimus.s.Dei.genitrix 1663.

Auf dem Mantel in einem Schild:

Theodosius Ernst in Lindaw goss mich anno MDCLXIII.

Auf der entgegengeſetzten Seite innerhalb eines Schildes:

. . Enrico Abbate Comatore et Eq Parocho . . . . Laurentio Leothollt Ueberlingano A° MDCLXIII.

Zwiſchen den Schilden: S: Sebastianus, S: Rohcus (= Rochus), S: Nicolaus mit entſprechenden Figuren, endlich die Himmelskönigin und Crucifixus mit heil. Maria und Johannes.

Sulzberg.

I. Am oberen Rande:

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum (Ligatur ÆOOV) Titulus Triumphalis Def(e)ndat Nos Ab Omnibus Malis M.D.LXIIII.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, darunter heil. Lorenz, Auguſtin und der öſterreichiſche Bindenſchild, ferner auf eigenem Schildchen:

Gregory Löffler und Seine Zwen Sün.helias.vnd hanns Cristoff.Gossen mich in Anno 1.5.6.4.

Darüber heil. Maria mit dem Jeſuskind, heil. Anna, Katharina mit den Kindern Jeſus und Johannes auf den Armen.

Auf dem untern Rande in Fracturlettern:

Im iar nach der Geburt des Herrn christi 1564 ist diese Glocke (durch Glockenſtuhl iſt ein Wort verdeckt) gossen worden in der ekr (ehr) der heiligen trifaltigkhait vnd der hochgelobten iunckfraven maria auch aller lieben heuligen (!) gottes dorch welcher krafft vnd macht vertrieben (durch Glockenſtuhl verdeckt) werden sollen alle pliz hagel shavr vnd vngewitter auch ales was shedlich ist leib vnd seel.

Am Klöppel: MRIHS.

II. Am obern Rande:

ET verbum caro factum est et habitavit in nobis

zum Schluße zwei Salbeiblätter.

Am Rande unten:

☞ Sumptibus fabricae et benignitatis sulzbergensis circumfusa ☞

Durch Hize und Feure bin ich geflossen Joh: Leon: Rosenlecher hat mich gegossen zu Constantz anno MDCCLXXX (1780).

Auf dem Mantel: Heil. Joſeph, Jeſuskind und Lilienſtengel haltend, Crucifixus, heil. Agathe und drei Biſchöfe.

III. Am oberen Rande:

Per signum crucis de inimicis nostris libera nos deus noster, zwei Salbeiblätter; dazwiſchen ein Kreuz.

Am untern Rande dieſelbe Aufſchrift, wie bei II.

Auf dem Mantel: Heil. Sebaſtian, Auguſtin, Michael, Georg, Biſchof auf einen Drachen tretend, heil. Maria mit Jeſuskind in Bruſtbild.

N. Am oberen Rande:

O.Sancta.Maria.Mater.Dei.Ora.Pro.Nobis.Peccatoribus.Amen. 1549 (δ = D).

Auf dem Mantel: Heil. Sebaſtian und ein Kreuz, ausgefüllt mit gothiſchem Blattwerk, auf drei Stufen ſtehend.

Schruns.

Sterbeglocke.

1679 goss mich Leonhard & Peter Ernst in Lindau.

Das Glockenjoch trägt die Jahrzahl 1683.

Tschagguns.

I. Am oberen Rande:

Salbeiblatt Oves meae vocem meam audiant et ego cognosco eas. Joan C 10 V 27.

Am unteren Rande:

Fac ut ardeat cor meum in amando Christum Deum ut tibi complaceam e a matre fons amoris me sentire vim doloris fac ut tecum.

Auf dem Mantel:

Durch das Feyr bin ich geflossen Zu Ehr Gottes hat mich Barthlme Grsmair (a fehlt) Und seine Sohn Johañ und Jacob Aus ozthall in Tschaggun gossen MDCCLXXXIII (1783).

Gegenüber: Joannes Nepommenus Durig Pro Tempore Parchus (o fehlt). Zwischen den Schriften je ein Bischof und darüber das Wappen Montafons.

Tosters.

I. Oberer Rand:

Aus dem Feuer bin ich geflossen Theodosius Ernst in Lindaw hat uns gegossen anno 1642.

Am unteren Rande:

In loco isto sancto resonemus ad honorem Dei Papaeque S: S. Cornelii, Cypriani, Rochii.

II. Tres istae campanae formatae sunt tempore adm . r . ãc . nob . Domini Maximiliani de Trazberg parochi nostri anno 1642.

III. Inpensis totius comunitatis ibidem anno 1642.

Auf dem Mantel: Heil. Rochus und Sebastian.

Triesen (Fürstenthum Liechtenstein).

Mariahilf-Capelle.

I. O. Maria. Gottes. Muter. rain. bit. für. uns. alle. Ingemain 1670.

Auf der Mantelfläche: Himmelskönigin Maria mit dem Jesuskind — Joseph und Jesuskind.

II. Anno * domini * m * ccccc * und * im * xvi * iar (1516) in gothischen Minuskeln.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schoß, je ein Jünger zur Seite, über alle ein Baldachin — heil. Theodul mit dem Glocken tragenden Teufel — ein Bischof, in der Linken eine Kirche tragend.

St. Mamertus Capelle. In gothischen Minuskeln am oberen Rande:

Anno † domini ∘ man ∘ zahlt ∘ im ∘ xxvii ∘ und ∘ mcccc jar (1427).

Tisis.

I. Am obern Rande:

Veni in auditorium populo. Dei. S. Michael archangelo.

Am unteren Rande:

Durchs. Feir. bin. ich. geflosen. Melchior. Maurer. in. Veldkirch. hat. mich. gosen. Anno 1677.

Am Klöppel sein eingeritzt: 

II. In gothischen Majuskeln am oberen Rande:

O ∘ rex ∘ glorie ∘ veni ∘ criste ∘ cum ∘ pace (= v)

Am Klöppel:

III. Grafsmair-Glocke von 1802.

Thannberg.

I. In zwei Reihen am oberen Rande:

Dise Gloggen ist gosen worden zu Ehren der allerheiligsten Drei Faltigkeit Got Vater Sohn und H: Geist zu Ehren der Him̃elskönigin Maria und den H: Nicolaus zu Hilf und Trost der Lebendigen und Abgestorbenen anno 1746. Reich ornamentirte Guirlande über der Schrift.

Auf der Mantelfläche: H: H: Daniel Strolz Pfarrer — H: Andreas Müller alter Aman — H: Benedictus Strolz Gr: Sh: — H: Christian Shueler Aman; als Bild die Himmelskönigin mit dem Jesuskind.

II. Anno 1746 W : 17 C : > Diese Glogen ist gosen worden nach Got zu Ehren der Him̃elskönigin Maria den H. Sew(!)astian und der H: Anna.

Dieselbe Ornamentik wie an I.

Auf dem Mantel: H: H. Daniel Strolz Pfarrer — H. Andreas Müler Alter Aman — H: Christian Aman — H: Benedictus Strolz: Gr: Sh: Zwischen den Stiftern die Himmelskönigin Maria und der Crucifixus.

III. Ave Maria Gracia Piena (= plena) Dominus Tecum Anno Domini MCCCCCXV (1515).

Uebergangs-Lapidar-Schrift mit Ausbauchungen der Buchstaben.

Thüringen.

Alte Kirche.

I. Auf einem Schild des Mantels:

Durch Feur floss ich Gaberel Felix Gos mich Veldkirch 1761 und

auf dem Schilde gegenüber:

Aus dem Feur flos ich Christian Felix goss mich in Veldkirch 1761.

In den Zwischenräumen ein bischöfliches Wappen, heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze, heil. Magdalena.

II. Gleichlautende Inschrift wie auf I: in den Zwischenräumen: heil. Jodok, heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze und wieder das bischöfliche Wappen.

III. In gothischen Minuskeln:

Anno. domini. m. ccccc. vmi. iar (1509).

Unterlangenegg.

St. Michaels-Capelle.

Goss mich Christian Schmid und Joh. Baptist Apporta in Bregenz anno 1733.

Auf der Mantelfläche: Kreuzgruppe, heil. Maria mit dem Jesuskind und ein Bischof mit einem Knaben.

Unterwestegg bei Riezlern.

I. Goss mich Johann Weber Augsburg 1741.

A fulgure et tempestate libera nos D. Jesu Christe.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe und Johannes Baptista.

II. Goss mich Sebastian Zach in Hötting 1799.

Vens bei St. Anton.

Capelle zwei kleine Glocken 54 und 44 Cm. Durchmeffer.

I. 1769 goss mich Stephan Zach in Hotting.

A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe.

Auf dem Mantel: Maria die Himmelskönigin — heil. Antonius — heil. Sebaftian — heil. Martinus.

II. Aus dem Feuer floss ich Andreas Aporta in Veldkirch goss mich 1698.

Auf dem Mantel: Mutter Gottes und Johannes der Täufer.

Victorsberg.

I und II von Jacob Grafsmair in Feldkirch 1814.

III. Am oberen Rande:

O Heilige Jungfraw Clara. Rain. bit. fir. uns. in. gemein. 1614.

Auf dem Mantel: Die gekrönte Maria mit dem Jefuskind und die heil. Clara.

Wolfort.

I bis III Grafsmair-Glocken von 1805 und 1861.

IV. Auf dem oberen Rande:

Anno. 1715. goss. mich. Christian. Shmidt (= Schmidt) in Bregencz; zu beiden Seiten von Ornamenten eingefafst.

Auf der Mantelfläche: S: Michael — S: Josephus — S: Nicolaus mit den Reliefs diefer Heiligen, außerdem heil. Maria und Johannes unter dem Kreuz.

V. Todtenglöcklein:

Auf dem Rande unten:

Anno 1757 goss mahn mich in Bregenz.

Heil. Maria, Jefu Leichnam auf dem Schoß, zur Seite heil. Petrus und Nicolaus.

Weiler.

I. Am Rande oben:

Heilige Dreifaltigkeit ein ainiger Gott erbarme dich unser.

Auf einem Schildchen der Mantelfläche:

R: D: Johann Jakob Ebenhoch S: S: Theol: Candidat Pfarrer in Weiler, über ihm Johannes der Täufer.

Auf dem Rande unten:

(Salbeiblatt) Durch das Feur bin ich geflossen zur Ehre Gottes hat mich Jacob Grasmayr in Feldkirch gegossen MDCCXLI (1791).

Auf dem Mantel: Heil. Dreifaltigkeit — Maria mit der Lilie — Paulus.

II. Am obern Rande:

(Salbeiblatt) Alle Heiligen Gottes bittet fyr uns anno 1791.

Auf dem Mantel: Crucifixus mit zwei Salbeiblättern am Fuße des Kreuzes, Himmelfahrt Maria, heil. Jodok.

Nach Schrift und Verzierung zu urtheilen, muß auch diefe Glocke 1791 von Jakob Grasmair gegoffen fein.

III. Am oberen Rande:

Heiliger Sebastian bittet fyr uns 1791,

darüber der Heilige zwifchen Salbeiblättern: zwei andere Heilige unkenntlich.

Warth.

St. Sebaftians-Kirche:

I. A. fulgure. et. tempestate. libera. nos. Domine. Jesu. Christe. In. nomine. patris. et. fily. et sanctus † S Amen.

Otto. Sartorius. zu. Memmingen. wonhaft. goss. mich. anno. 1666.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jefuskind, einmal ftehend, einmal fitzend, Chriftus am Kreuz und heil. Sebaftian.

Am Klöppel: †

II. Jesus Nazarenus Rex Judaeorum 1662 Hand.

Auf dem Mantel: Wiederholung der Bilder auf I, daher auch die Verfertigung diefer Glocke dem Sartorius zuzufchreiben ift.

Am Rande unten:

✠ Hans ⌘ Frei ⌘ von ⌘ Kempten ⌘ goss ⌘ mich.

Die Worte „Hans" und „Kempten" find eingravirt, während alle übrigen in gewohnter Weife erhaben geformt.

Auf dem Mantel auf zwei erhöhten Schildchen:

15 † 78.

Die Grabfteine der Letzten Derer von Daubrawitz.

Von *A. Franz.*

BIS zum Jahre 1860 hat im Garten des Capuzinerklofters in Trebitfch eine Gruft der (angeblich, aber nicht erwiefenermaßen, reformationsfreundlichen) Herren von *Daubrawitz* beftanden, die, wie Confervator Cuftos *Trapp* in Nr. 2 der „Mittheilungen der hiftorifch ftatiftifchen Section der k. k. mähr.-fchlef. Gefellfchaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Landeskunde 1860" berichtet hat, in diefem Jahre zu einem Klofterkeller umgeftaltet worden ift, wobei die irdifchen Ueberrefte der Daubrawitze fammt ihren Grabfteinen in den Kloftergarten übertragen und erftere eingegraben, letztere an einer Mauer, — hinter dem neuen gemeinfamen Grabe — vertical nebeneinander aufgeftellt worden und bis nun erhalten find.

Der erfte diefer Grabfteine, Fig. 1 (auf der angefchloffenen Beilage), zeigt einen nach links fchreitenden Ritter in prunkvollem Turnierharnifch mit Achfelftücken mit hohem Brechrand, Vorderrüfthaken, gefchobenen Kniebuckeln mit Mufcheln, Eifenfchuhen mit Rüftgefchiebe und Sporen. Kragen, Armzeug und Beintafchen fowie das Bruftftück find geziert. Die unbehand-

fchuhte Linke hält den Griff des Schwertes mit gebogener Parirftange umfafst, während fich die Rechte auf das Wappenfchild der Daubrawitze — ein aufwärts gerichtetes filbernes Wurfeifen in rothem Felde, als Helmkleinod ein Pfauenbufch mit nach rechts gewendetem Wurfeifen, die Helmdecke roth filber, — ftützt. Zu Häupten des Ritters ift rechts nochmals das Wappen-Bild der Daubrawitze, links aber jenes der Lichtenburge — wohl als Dedications-Wappen feiner Gemahlin fichtbar, während zwifchen feinen Füßen der nach links gewendete offene mit Straußfedern bebufchte Sturzhelm fteht.

Die fpruchbandartige Umrahmung diefes Grabfteines enthält die oben rechts beginnende, vertieft eingegrabene Infchrift mit gezierten Initialen in deutfcher Fracturfchrift:

|(Zde odpociva?) Pan Bur Jan |
|Osowosky z Daubrawicze a na TRZEBICZI
Kteryzto gest Zi | wot swuy W(?) Stredu |
po Swatem Girzy DOKONAL Letha Panie 1563. |

(Hier ruht (?) Herr Burian Ofowsky von Daubrawitz und auf Trebitfch, welcher fein Leben Dienstag nach Georgi im Jahre des Herrn 1563 vollendet hat.)

Auf dem zweiten Steine, Fig. 2, f. Beilage, fieht man, in einer von Blattwerk umfäumten Nifche mit reicher architektonifch-cartoucheartiger Umrahmung, in deren durchbrochenen Pilaftern rechts das Wappenbild der Daubrawitze, links jenes der Lichtenburge, gleichfam eingeflochten find und nach oben mit einer bandartigen Archivolte mit Engelsköpfen an den Anläufen abfchließt, eine ältliche Matrone mit unter der Bruft gekreuzten Armen in fchlichter Witwentracht, von der Gugel bis zu den Füßen herabhängenden fchleierartigen Bändern ftehen. Zu Füßen diefer Frauengeftalt ift die Umrahmung durch eine mit einem Engelskopfe tympanonartig gekrönte Spruchtafel erfetzt, welche offenbar von dem Projectanten des Grabfteines für die Grabfchrift beftimmt gewefen ift. Zur rechten Seite fteht aber das volle Hauswappen der Lichtenburge, zwei geftummelte und gefchrägte Pfahlleitern in goldenem Feld, im Zimier des Spangenhelmes ein nach rechts gewendeter filberner Fifch auf purpurrothem Polfter vor einem grünen Pfauenbufch, die Helmdecken fchwarz-gold tingirt.

Die Legende — wahrfcheinlich, da wohl der Text derfelben auf der hiezu beftimmten Tafel nicht genügend Platz gefunden hätte — umzieht zunächft die Nifche und fetzt fich dann in der Fußtafel fort; fie lautet in vertiefter Schrift

Urozena Panl Pani Elisska BITOWSKA z LICHTEN-
BVRGV
Wdowa pozůstala po Urozenem pa° pa° Bůr Jana |
|Osowskem z Daubrawlcze a na Trebiczy Ziwot
|swug gt dokanala w Ante S Mate 1567. |

(Die wohlgeborene Frau Frau Elifabeth Bitowska von Lichtenburg Witwe nach dem wohlgeborenen Herrn Herrn Burian Osowsky von Daubrawitz und auf Trebitfch hat ihr Leben geendet Dienstag vor Mathei 1567.)

Auf der neben diefem Grabfteine ftehenden Grabplatte, Fig. 3 (f. Beilage), ift wiederum eine Frauengeftalt, aber von jugendlichem Alter, mit unter der Bruft verfchränkten Armen in reichem gemufterten Oberkleide mit getheilten Aermeln, Halskraufe und gefältelter Haube abgebildet, welche in der rechten Hand eine Lilie hält, die vielleicht die Kinderlofigkeit diefer Frau andeuten follte. Diefe Frauengeftalt ift an drei Seiten mit Infchriftleiften umrahmt, an welchen zwei kleine Wäpplein hängend dargeftellt find, von denen das rechtsfeitige das Wappenbild der Daubrawitze auf damascirtem Grund, und das linksfeitige das Wappen der Zierotine, den (fchwarzen) nach rechts gewendeten aufrechten gekrönten doppelfchwänzigen Löwen auf drei (filbernen) Hügeln (in rothem Felde) zeigt. Die rechteckige vertiefte Grundfläche diefes



Fig. 4.

Steines ift nach dem oberen Rande zu halbkreisförmig abgerundet. Die fehr forgfaltig erhaben ausgehauene Infchrift diefes Grabfteines, am rechten unteren Ende beginnend, lautet:

|Leta Paňe 1588 Wned'li po sty Wacla —
— Umřela Urozena Pani Pani |
|Bohůnka z Zerotl Mazelka Pana pa |
|Smjla Osowske° z Daubrawice a na —
— Trebicl, tato, pochawa° gt P. B. gi milostl by rac ... |

(Im Jahre des Herrn 1588 Sonntag nach St. Wenzeslai ftarb Frau Frau Bohunka von Zierotin, die Gattin des Herrn Herrn Smil Osowsky von Daubrawitz und

Trebitsch, Grabsteine für Mitglieder der Familie Daubrawitz.



Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.

auf Trebitfch (und ift) hier begraben (unfer) Herrgott möge ihr gnädig fein.)

Auf dem letzten in der Reihe diefer Grabfteine, f. nebenan Fig. 4, fteht eine markige Rittergeftalt in voller Eifenrüftung, eigenartigen Halsbergen, Stückpanzer mit Gänfebauch und gefchobenem Bruftftück, die Achfelftücke mit dem Oberarmzeug in einem gekrebft, gefchobenen Beintafchen und Beinzeug mit Kniebukeln, die umgefpannten Eifenfchuhe am Rift gefchoben, die Kampfhandfchuhe gefingert. Der Harnifch ift, bis auf ein getriebenes Blatt-Ornament am Gänfebauch, blank.

Zur Linken des Ritters ift die Rückfeite des reich gezierten mit Straußfedern und Reiherftoß bebufchten Helmes abgebildet. Die linke Hand umfafst den Schwertgriff, mit gerader Parirftange und Bügel, während die Schwerthand das oben blafonirte Wappen der Daubrawitze hält, welches die unwefentliche Variante zeigt, dafs den gekrönten Wappenhelm mit Spangenroft ein Halskleinod ziert.

Die fchmalen alle vier Seiten des Grabfteines umziehenden Randleiften, in welche der Kopf und die Füße der Figur etwas hineinragen, tragen die oben rechts beginnende, zum Theile fehlende zum Theile fchon fchwer lesbare, vertiefte und nicht befonders forgfältig ausgeführte Infchrift:

|Leto Panie ...... |
|Dokonal dich ziwota swcho urozeni pa°
Smil Osowsky z Daubrawicz a na |
|Trebiczy J·M·C·R· Radda a(?) misto(?) telo |
|Geho Pochowane Oczekawa Blahoslaweneho W z kři
ssenÿ ...... |

(Im Jahre des Herrn ... vollendete feinen Lebenslauf der wohlgeborene Herr Smil Offowsky von Daubrawitz und auf Trebitfch, feiner Majeftät des römifchen Kaifers Rath, fein (an diefem Orte?[1]) begrabener Leib harrt der glückfeligen Wiedererweckung .....)

Diefe vier Grabfteine find in weißem Marmor, im Durchfchnitte 1·00 M. breit und 1·85 M. hoch ausgeführt und waren an den zwei erfteren, Fig. 1 und 2, im Jahre 1882, wo ich die photographifche Aufnahme derfelben veranlafste, noch ganz deutliche Spuren der alten — von Herrn Confervator *Trapp* 1860 bemerkten — Polychromirung, welche fich fogar noch auf den Reproductionen diefer zwei Steine erkennen läßt, wahrnehmbar.

Sind diefe Grabfteine mit ihrer fchönen Ausführung, den individuell gearbeiteten, alfo allem Anfcheine nach porträtgetreuen Geftalten, fchon als Nachweife des künftlerifchen Könnens der mährifchen Bildhauer des 16. Jahrhunderts, fowie in Bezug auf die mährifche Waffen- und Wappenkunde an und für fich beachtenswerth, fo erlangen diefelben dadurch ein noch erhöhteres Intereffe, als fie auch in genealogifcher Beziehung werthvoll find.

Das Gefchlecht derer von Daubrawitz reicht nämlich bis in das 11. Jahrhundert hinauf und erfcheint urkundlich als Erfter Marquard (1120) genannt, welchem Hrabeš (1158), Wilhelm (1279), Zbynek (1331) etc. etc. gefolgt find.

Als Zbynek Daubrawka von Daubrawitz im Jahre 1415 von Lacek von Krawař Offowa um 500 Mark an fich gebracht hatte, nannten fich feine Nachkommen Offowsky, und als Burian Offowsky von Daubrawitz (Fig. 1) 1556 oder 57 das Gut Trebitfch von Wratislaw von Pernftein gekauft und feinem Befitze einverleibt hatte, führte diefer als erfter und feine Nachkommen auch „Trebitfch" als Prädicat. Nach Burian folgte deffen Sohn Johann in dem Befitze von Daubrawitz, Offowa und Trebitfch — welcher aber nicht in Trebitfch, beigefetzt gewefen zu fein fcheint —, mit deffen Sohne — oder Bruder? — Smil, (Fig. 4), der Stamm der Daubrawitze nach 500jährigem Beftande und zwar am 13. Februar 1613 (auf dem Grabftein fehlt diefe Angabe) erlofch.

Nicht minder alt und angefehenen Adelsfamilien entftammten aber auch die Frauen, des Burian und des Smil Offowsky von Daubrawitz und Trebitfch, denn die Lichtenburge gehörten dem Uradel Böhmens an, welcher urkundlich 1281 zuerft genannt erfcheint und mit Johann Bernhard Kruffina von Lichtenburg, welcher auch in Mähren reich begütert gewefen ift, nach 300jährigem Beftande, 1580, alfo fchon 13 Jahre nach dem Tode der Witwe Burian's, (Fig. 2) ausgeftorben ift; fowie ja auch die gräfliche Familie der Zierotine, der die Frau des letzten der Daubrawitze (Fig. 3) entftammte, im 16. und 17. Jahrhunderte bekanntlich in Mähren großen Befitz befeffen und eine fehr bedeutfame Rolle gefpielt hat.

[1] Herr Confervator Cuftos *Trapp* lieft diefe Stelle „a misto" unter dem rechten Spielfuße Smils, als „a mistodržitel" = „u. Statthalter".



Fig. 5. (Schloß Boskowitz, f. Mitth. 1893, S. 223.)

Bericht über die prähiſtoriſchen Funde bei Zwentendorf im Tullnerfelde.

Von *A. Zündel.*

VORERST ſei der Geſtaltung des obern Tullnerfeldes gedacht. Dieſes hat nicht durchwegs gleichmäßige horizontale Lage. Das Niveau desſelben iſt verſchieden. Schon unterhalb Traismauer erhebt ſich von der ſüdlichen Berglehne an ein Damm, welcher ſich unregelmäßig in einem nach Nordoſt gerichteten Bogen bis Zwentendorf, am rechten Ufer der Donau, hinzieht. Dieſer Damm iſt die Gränze zwiſchen zwei ungleich hohen Theilen des Feldes. Der nördliche Theil mit den Dörfern: Hilpersdorf, Preuwitz und Ponſee bildet heute noch das Ueberſchwemmungsgebiet der Donau, während der ſüdliche Theil durch den Damm und die höhere Lage vor Ueberſchwemmungsgefahr geſchützt iſt. Ohne Zweifel hat dereinſt die Donau einerſeits und die Traiſen anderſeits dieſe Bodengeſtaltung bewirkt. Letzere hat wohl nicht immer bei Traismauer in die Donau gemündet, ſondern wohl lange den Weg in das öſtlich gelegene Feld genommen und ſich in der Nähe von Zwentendorf mit den Waſſern der Donau vereinigt. Die Donau ſelbſt mag ſich mit ihren Armen weiter ſüdlich verbreitet haben. Es mag ſelbſt der Hauptſtrom dereinſt da gefloſſen ſein, wo ſich der Damm angelegt hat.

Frühe ſchon muß der Menſch auf dem erhöhten Niveau Sicherheit gefunden haben, und er legte ſich hier ſeine Wohnſtätte an. Unten floſſen noch die Waſſer, ſtanden die Sümpfe und Teiche; oben war es trocken, er konnte die Furche ziehen, ſäen und ernten.

Ziehen wir heute von Weſt nach Oſt, von Traismauer nach Zwentendorf die Zeißelſtraße hinab, ſo ſehen wir die Geſtaltung, die oben angedeutet. Schon unterhalb Stollhofen ſteigt die Straße, wenn auch nur um ein paar Meter, und wir ſind über dem Damm auf höherem Terrain. In dieſer Richtung, bald näher, bald entfernter dem Damme, zieht ſich die Straße dahin. Ueberall iſt Ackerfeld und nur der Beobachter findet, daſs die Lage des Feldes eine verſchiedene iſt. Die Dammhöhe iſt ungleich und differirt ſo von 1 bis 5 M. Die Lage der Dörfer Gemeinlebarn, Oberbirbaum, Kaindorf, Puttendorf und Bärendorf iſt dieſelbe. Sie liegen alle ſüdlich über der Dammhöhe und erſt ſpäter mögen die Häuſer auf dem niederen Niveau erbaut worden ſein. Zwentendorf zeigt noch das alte Bild. Während oben die Donau bis eine halbe Stunde und mehr nach Norden zurückgetreten iſt, fließt ſie heute noch am Fuße von Zwentendorf vorüber.

Daſs die älteſten Anſiedlungen hier über der Dammhöhe beſtanden, zeigen uns die drei Tumuli, ſowie die beiden prähiſtoriſchen Gräberfelder in Gemeinlebarn. Die Tumuli und das eine Gräberfeld liegen unmittelbar über der Anhöhe, während ſich das zweite Gräberfeld mit ſeinen Beſtattungen und Verbrennungen ſüdlich vom Dorfe befindet. Es liegt ungefähr 300 Schritte von der Stelle, wo die nördlich gerichtete Dorfſtraße ein Gefälle zeigt.

Die Contouren der Dammhöhe ſind im Verlaufe der Zeit und an manchen Stellen, beſonders in und bei den Dörfern nicht mehr ſcharf, aber immerhin iſt leicht erkenntlich, wie ſich der Damm beziehungsweiſe die Waſſer dereinſt hingezogen.

Der Menſch hat bei ſeinem Auftreten ſeine Cultur, aber auch ſeine Zerſtörungsarbeiten begonnen.

Wo Mutter Erde von uralten Anſiedlungen her noch treulich etwas barg, es mußte zum Vorſchein kommen; manches Grab, manches Bauwerk wurde zerſtört. Die folgenden von einer andern Cultur erfüllten Geſchlechter konnten nicht ahnen, wieviel Liebe, wieviel Gottesverehrung, wie viel Geiſtesleben die zerſtörten kaum beachteten Stätten der Todten bargen. Sie verſtanden die Sprache der zerbrochenen Gefäße, der zerſtreuten Knochen von menſchlichen Skeletten, die durch Jahrhunderte auf feſtem trockenen Diluvialſchotter eingebettet lagen, nicht, und Schmuckſachen primitivſter Form und Zieraten aus der Bronzezeit wurden zerſtreut auf den Stellen, wo einſt heiße Thränen um theure Todte floſſen, wo den Dahingeſchiedenen zu fernerem Heile Opfergaben mit ins Grab gegeben wurden.

In der Nähe von Zwentendorf weicht die Straße, die bis jetzt nahe über dem Damme ſich hinzieht, von dieſem etwas ab. Der Damm macht einen Bogen gegen die Au, während die Straße gerade vorwärts geht. Ungefähr ein Kilometer weiter erreicht die Straße wieder die Dammhöhe und es bildet ſich auf dieſe Weiſe ein Dreieck, welches ca. 50 Joch Ackergrund miſst. Auf dieſem Dreiecke und zwar mehr unten gegen die Spitze, wo ſich Damm und Straße wieder treffen, iſt noch prähiſtoriſcher Grund.

An der Auſeite dieſes Dreieckes befinden ſich mehrere zum Theile ſchon aufgelaſſene, zum Theile noch neuere Schottergruben in den Damm eingeſchnitten. Am Abhange einer in neuerer Zeit noch benützten nicht gar großen Grube, etwa 600 Meter von der Spitze des Dreieckes, wurde, wie früher ſchon berichtet, im October 1894 ein noch ziemlich gut erhaltenes Grab entdeckt. Dasſelbe war freilich ſchon angeſtochen, die Form aber noch nicht zerſtört, und es barg Reſte einer außergewöhnlich großen maſſiven Urne und Scherben von zwei feineren Gefäßen. Nach ihrer Form, nach dem Material und nach der einfachen Ornamentik ſtimmen dieſelben mit den diesbezüglichen Funden in den Flachgräbern bei Gemeinlebarn überein. Den Damm weiter abwärts wurden an mehreren Stellen und zwar ziemlich zahlreich Scherben gefunden, welche theils frei lagen, theils in der Dammerde ſtaken. Es waren Scherben aus der Kelten- und auch aus der Römer-Zeit. Ein Grab wurde hier nicht mehr entdeckt, aber ein buntes Gemiſch von Ziegeltrümmern: Hohlziegel, Geſimsziegel, dicke und breite Flachziegel lagen den Abhang entlang. Dieſe Trümmer dürften wohl römiſchen Urſprunges und von der Ackerhöhe herab-

geworfen worden sein. Hier am Abhange, wie auch auf den Aeckern, fällt die durchaus schwarze Erde auf, welche gegenüber der braunen Dammerde auf den Aeckern im Aufeld und denen über der Straße merklich absticht.

Unweit der Spitze des Dreieckes, wo die Straße wieder dem Damme sich nähert, befindet sich ein kreisrunder Erdwall. Derselbe berührt in seiner Peripherie sowohl die Straße als auch die Kante des Dammes und misst 300 Schritte im Umfange. Der Wall ist wohl nicht mehr allseits regelmäßig geformt und scheint demselben da und dort Erde entnommen worden zu sein. Des Menschen Hand mag auch in anderer Weise zerstörend eingewirkt haben. Der Erdwall ist ca. 2 M. hoch und an der Grundfläche auf dem Acker-Niveau 4 bis 5 M. breit. In der Mitte dieses Walles befindet sich eine hügelförmige Erhöhung. Zwischen Erdwall und Anhöhe ist eine ziemlich breite Grabenfläche. Der Hügel ist nicht viel höher als der Ringwall. Gegenwärtig ist hier alles mit Gras bewachsen und im Graben und auf der Anhöhe stehen Akazien, zwischen welchen sich einzelne Weinreben durchschlingen. Das Ganze macht keinen besondern Eindruck und mancher Wanderer bemerkt hier nichts auffälliges. Einzelne Ziegelstücke, die da und dort um den Wall liegen, werden nicht beachtet. Auch da und weiter gegen die Spitze der dreieckigen Ackerfläche liegen wieder keltische und römische Gefäßscherben.

Oberhalb des Erdwalles, ca. 100 Schritte von diesem entfernt, tritt eine Erhöhung des Acker-Niveaus auf. Das dreieckige Ackerfeld ist parcellirt und auf einem dieser Aecker zeigt sich eben diese Erhöhung und man hat den Eindruck, als stünde man vor einem ehemaligen Tumulus.

Die Länge des betreffenden Ackers ist gleich der Entfernung der Straße von dem Damme und beträgt ca. 150 Schritt. Die Breite, soweit sich die Erhöhung bemerkbar macht, beträgt etwa 60 Schritt. Die Höhe selbst beträgt 1 bis $1\frac{1}{2}$ M. Gegen die Mitte ist aber eine Vertiefung und man könnte meinen, es wären hier zwei Tumuli und zwar längs des Ackers hintereinander gestanden. Dieser Acker befindet sich bei Kilometerstein 14 von Tulln. Auf dem Acker findet man keltische und römische Scherben und römische Ziegelstücke.

Weiter nach Westen bemerkt man nichts besonderes mehr und auch das schwärzere Erdreich geht allmählich wieder in die braune Farbe über.

Der Grund gehört dem Grafen Althann in Zwentendorf und ist an verschiedene Parteien verpachtet; nur die Schottergrube, an deren Abhang die Reste des besagten Keltengrabes entdeckt wurden, ist im Besitze der Gemeinde Zwentendorf.

Es tritt nun die wichtige Frage heran, welche Bewandtnis es mit dem Erdwalle, dann mit der tumuliförmigen Ackererhöhung und weiter mit den entfernteren Keltengräbern hat und vor allem, wieso hier, besonders an den ersteren Stellen, Anzeichen keltischer und römischer Ansiedlungen vorhanden sind.

Ob in irgend einem Archive über etwaige Funde Mittheilungen vorhanden sind, ist noch unbekannt. Im gräflich Althann'schen Archive sollen Aufzeichnungen liegen, daselbe soll aber nach Grulich oder nach Swaischütz in Böhmen gebracht worden sein.

Es kann also hier nur berichtet werden, was die Sage und die Gedenkmänner erzählen.

Die Stelle bei und um den Erdwall heißt im Volksmunde der „Krotenthurm" (Grottenthurm?). Die nördlich liegende Au heißt heute noch die „Krotenau" und im Archiv der Pfarre Ponsee, etwa $^{3}/_{4}$ Stunden westlich liegend, soll irgendwo die Rede von einem „Krotendorf" sein, das ehemals zur Pfarre gehört haben soll. Wo dasselbe gelegen, wird nicht gesagt und kein Dorf in der Umgebung führt heute diesen oder einen ähnlichen Namen.

Die Gegend um den Erdwall sei vor denklichen Zeiten eine ganze „Wildnis" gewesen. Vor mehr denn 40 Jahren ging die Herrschaft Zwentendorf daran, den Erdwall, namentlich den von diesem eingeschlossenen Hügel urbar zu machen. Es wurde ein Weingarten angelegt. Bei diesen Erdarbeiten stieß man auf viele menschliche Skelette von „gewaltiger Größe". Andere Sachen habe man nicht gefunden. Die Skelette wurden wieder tiefer in die Erde vergraben. Funde scheinen damals nicht geborgen worden zu sein. Die gewählte Rebsorte hat sich für diese Gegend nicht bewährt und der Weingarten wird seit etwa 20 Jahren nicht mehr in Stand gehalten und auch nichts anderes mehr angebaut. Daher heute wiederum die „Wildnis" mit den Akazien und Reben, welche noch hin und wieder ein Träubchen zeitigen, das von den Schulkindern in Bärendorf auf ihrem Gange zur Schule nach Zwentendorf aufgesucht wird. Die Höhe des Erdkegels muß vor der Anlage des Weingartens wohl eine beträchtlichere gewesen sein.

Es dürften außer den Menschenknochen doch auch andere Sachen ausgegraben, aber von den Leuten nicht beachtet worden sein. Findet man ja auch um den Erdwall und weiter unten, wo Gestein und dergleichen den Abhang hinabgeworfen worden, noch allerlei Scherben.

An der besagten Ackerstelle und wohl auch noch weiter hinauf sei früher Mauerwerk gestanden, welches über die Aecker emporragte. Es konnte hier nicht gepflügt werden und auf einer Fläche von mehreren Quadratklaftern wurde nichts angepflanzt. Sowohl hier als auch bei den angränzenden Aeckern konnte nie tief gepflügt werden. Mancher Pflug wurde an dieser Stelle gebrochen; mancher Stein, mancher Ziegel, mancher Scherben wurde ausgeackert und den Damm hinabgeworfen. Und doch ist hier nur von der Donau angeschwemmtes Land mit Sand und Schotter, weit und breit keine Gesteinblöcke. Vor etwa zehn Jahren wurde auf einem Acker, welcher von dem Hügelacker ziemlich entfernt, doch auf der dreieckigen Fläche liegt, ein Stein ausgegraben, welchen der Pflug gestreift. Dieser Stein befindet sich in Zwentendorf im Besitze des Bauers, der ihn gehoben hat. Er ist aus Conglomerat, wie man ihn so auf der Westseite des Traisen-Thales findet, massiv unregelmäßig geformt, von fast gleicher Höhe und Breite von ca. 40 Cm. und nur auf der Oberfläche flach gemeißelt. Hier befindet sich ein kreisrundes Loch von ca. 1 Dm. Weite und 1·2 Dm. Tiefe. Dieses Loch soll genau eine alte „Halbe" fassen. Dasselbe sei mit einer Steinplatte gedeckt gewesen. Letztere wurde nicht aufbewahrt. Die symmetrisch cylinderförmige Höhlung in dem „Opferstocke" weist kein Merkmal irgend eines mechanischen Verschlußes.

Im Steine ſelbſt ſoll ſich Erde befunden haben.[1] Die Fama freilich ſagt, es wären Münzen in demſelben geweſen. Der Finder aber widerſtreitet dies und er dürfte die Wahrheit ſagen. Zum öftern ſollen auf dieſem Ackerdreiecke Münzen gefunden worden ſein. Die Leute hielten dieſelben für Goldmünzen und vor etwa 20 Jahren wurden in Wien für eine ſolche Münze 18 fl. gelöst. Im Jahre 1868 wurde die Straße von Zwentendorf nach dem „Krotenthurm“ etwas verlegt und hiebei wurden bei den Erdbewegungen mehrere Münzen gefunden, die aber nicht mehr aufzutreiben ſind. Es wurden neulich nur zwei Bronze-Münzen und eine kleine Silbermünze noch aufgebracht. Alle drei wurden beim Pflügen gefunden und zwar die erſteren auf dem Ackerdreiecke, letztere aber unweit hievon auf einem Acker über der Straße. Eine der Bronze-Münzen iſt nicht mehr recht erkenntlich; die zweite aber ſowie die Silbermünze zeigen gleiches Alter und dürften aus dem 2. Jahrhunderte n. Chr. ſtammen.

Vor zwölf Jahren war alſo auf dem Hügelacker noch ein über die Ackererde ſich erhebendes Mauerwerk vorhanden, deſſen Daſein allein ein Räthſel war. Beim Pflügen tönte es dumpf herauf, da und dort zeigte ſich eine Oeffnung, eine „Dampflucken“; ein Peitſchenſtock verſank in der Tiefe, ein Stein an einem langen Stricke fand keinen Grund; oben wurden ſchon Münzen gefunden, unten mußte der Schatz liegen, er mußte gehoben werden. Der Verwalter von Zwentendorf ging mit einigen Genoſſen daran, Ausgrabungen zu veranſtalten.

Die Leute fahndeten nach Gold, nach materiellen Schätzen. Das obere Mauerwerk wurde zertrümmert; man wollte in die Tiefe dringen. Die Zerſtörung koſtete aber viel Mühe und Geld. Das Mauerwerk war wie zuſammengegoſſen; ſelbſt mit Dynamit kam man nicht vorwärts. Es fand ſich nichts werthvolles und die Arbeit wurde eingeſtellt. Die Forſchung ging leer aus, ſie war nicht vertreten. Die Mauern ſollen recht ſchön, wie neu daſtehen, ſelbſt der Mörtelanwurf ſei noch rein weiß. Die Form des Mauerwerkes wird verſchieden angegeben. Man ſpricht von einem runden Thurme, dann aber wieder von längeren Mauern, welche ſich über mehrere Aecker hinauf erſtrecken ſollen.

[1] Der Stein iſt entweder ein Leichenaſchen-Behälter aus römiſcher Zeit oder eine ſogenannte Preinſtampfe ſehr jungen Alters.

Bei dieſer Raubgräberei wurde nur das eine erzielt, daſs man heute nur Aecker ſieht und überall angepflanzt werden kann.

Sohin iſt auch das Räthſel, daſs ſich am Abhange des Dammes ſoviele prähiſtoriſche Ueberreſte finden, gelöst; nicht aber die Frage, was denn hier dereinſt alles geſtanden. Nach allem hatten hier vorchriſtliche Völker gewohnt, es müßen aber auch ſpäter die Römer da gehaust haben. Aus den aufgefundenen Ziegeltrümmern konnte wohl bis jetzt keine Legionszahl entziffert werden, aber die Annahme, daſs dieſe Ziegelſteine römiſchen Urſprunges ſind, dürfte denn doch nicht irrig ſein.

Betrachtet man einerſeits den vorſpringenden Bogen, welchen das höher gelegene Feld gegen die Donau zu bildet, zieht man anderſeits weiter in Betracht, daſs unweit von hier, oder vielleicht gerade da, die Römerſtraße von Cetium (Zeiſelmauer) nach Trigisamum (Traismauer) gebahnt war, ſo gewinnt die Anſicht, daſs das Terrain für eine keltiſche Anſiedlung hier günſtig war, und daſs die Römer da, wo ſie ſchon eine Cultur vorfanden, oder wo ſie ihre Eroberungen gegen feindliche Einfälle ſchützen mußten, irgend ein ſtrategiſches Bauobject anlegten, mehr Raum. Lag dieſer Punkt ja ſo ziemlich in der Mitte größerer Caſtelle und es mag da vielleicht eine kleinere militäriſche Niederlaſſung geſtanden haben.

Noch iſt nicht alles zerſtört. Oben mögen noch Keltengräber aufzudecken ſein und unten würde das Mauerwerk in der Erde Aufſchluß über manches geben können. Der Erdwall wird der Forſchung kaum mehr dienen und er verdient nur als prähiſtoriſches Bauwerk verzeichnet zu werden. Doch die Fachwiſſenſchaft mag ſich der Sache bemächtigen und es läſst ſich vielleicht dieſe Fundſtelle mit anderen des Tullner Feldes oder mit ſolchen unſeres Heimatslandes in Einklang bringen.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

VI.

Unter den rumäniſchen Kirchen verdient außer der bereits erwähnten Demetrius-Kirche in Craiova, die, nach claſſiſchen Vorbildern errichtet, noch dreiſchiffig iſt und welche das Verbindungsglied bildet in der Reihe zwiſchen den alt-byzantiniſchen Bauten und den typiſchen Kirchen, welche, klein und einſchiffig, ſeit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert in den Donau-Fürſtenthümern erbaut wurden, als mehrſchiffige Kirche die prächtige Curtea de Argeş[1] unſere Beachtung. Was die reiche Detailausbildung und namentlich was Grundriſsanordnung betrifft, nimmt dieſe Kirche eine ganz exceptionelle Stellung ein. Der Grundriſs bildet eine allerdings ganz unmotivirte Verquickung der zu betrachtenden Kirchen mit drei Apſiden und den charakteriſtiſchen Details mit einer dreiſchiffigen Halle. Als ein theilweiſe fremdartiges Kunſtwerk wurde ſie von dem fremdländiſchen Architekten errichtet, in der Sucht, den ſtolzen Fürſten mit etwas beſonderem, großartigem, noch nie dageweſenem zufrieden zu ſtellen. Ein unheimlicher Sagenkreis knüpft ſich an dieſes Gotteshaus, und niemand geringerer als die kunſtliebende poetiſche Königin Eliſabeth von Rumänien hat kürzlich denſelben dramatiſch verwerthet.

[1] Dargeſtellt und beſchrieben zuerſt in dem „Jahrbuch der k. k. Central-Commiſſion“, IV. Bd.; vgl. ferner: Biserica episcopală a mănăstirei Curtea de Argeș, restaurată în zilele M. S. Regelui Carol I.“ (Feſtſchrift zur Einweihung (1886).

„Meister Manoli" betitelt sich das Schauspiel, welches Carmen Sylva schrieb. Der Stifter Fürst Nyagon berief den Meister Manoli von Niäsi, welcher sich, damit ihm das Werk gelingen solle, in seinem Aberglauben bethören ließ, den ersten Menschen, den er zu Beginn der Arbeit begegnen würde, lebend im Fundament zu vermauern. Das Schicksal traf seine eigene junge Frau und er opferte sie. Nach vollendetem Baue erkundigte sich der Fürst, ob Manoli mit seinen zehn Genossen im Stande wäre, ein Gebäude von noch edlerer Pracht auszuführen. Als der Meister dies bejahte, ließ der gereizte Fürst neuerdings Gerüste aufstellen und zwang die Bauleute, sich vom höchsten Punkte derselben herabzustürzen. Diese aber fertigten sich aus Brettchen künstliche Flügel an und kamen unversehrt zur Erde. Manoli aber hört, in der Luft schwebend, das Stöhnen seines vermauerten Weibes, ihn verlassen die Kräfte um die Flügel zu regieren, und er stürzt zerschmettert nieder. Der betreffenden Stelle aber entströmte hierauf eine Quelle, welche noch heute als Manoli-Brunnen bekannt ist. In ihrem letzten Theile erinnert diese Sage lebhaft an den Erbauer der Kirche Vasile Blagennoi in Moskau, welchem Iwan IV. Wassiljewitsch fast zur selben Zeit (Mitte des sechzehnten Jahrhunderts) die Augen ausstechen ließ, nachdem der Künstler sich erkühnt hatte zu sagen, er vermöge nöthigenfalls ein noch prächtigeres Baudenkmal zu errichten.

7. *Fremde Einflüße.*

Etwa ein Jahrhundert früher als sich unserer Betrachtung gemäß in den unteren Donauländern eine neue Bauthätigkeit entwickelte, also bald nach der gefürchteten tausendsten Jahreswende, erfuhr im Abendlande die römische Basilika langsam eine Umgestaltung sowohl in constructiver Hinsicht als in der Detail-Anordnung, und nachdem bald auch die Frage der Einwölbung der ganzen Kirche gelöst war, gelangte der sogenannte ***romanische Baustyl*** schon im zwölften Jahrhundert zur schönsten Blüthe und zu seiner eigenen vom germanischen Geiste beseelten Formensprache. Die consequente Anwendung des Spitzbogens gewährte größere, ja völlige Ungebundenheit in der Wölbung zu einem neuen eigenartigen, den Horizontalismus durch den Verticalismus ersetzenden Bausysteme, dem ***gothischen Style***, der es schon im vierzehnten Jahrhundert zu einer bewunderungswürdigen Entfaltung, namentlich auch in seinen ureigenthümlichen Details brachte.

Im ersten und zweiten Abschnitte haben wir bereits gesehen, wie innig die Beziehungen — u. z. gerade zur Zeit der Blüthe des romanischen Styles — zwischen dem Oriente und dem Abendlande geworden waren, herbeigeführt insbesondere durch die Kreuzzüge, die Ritterorden und durch die gemeinschaftlich abzuwehrenden Türkengefahren. Frühzeitig erfolgen aus diesen Anlassen Colonisationen Deutscher, u. z. schon unter König Geisa um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aus Flandern und vom Niederrhein nach Siebenbürgen, welche durch neue Nachschübe verstärkt wurden, sowie bald auch in Polen und Kumanien. Auf diese Art hatte der romanische Baustyl, der übrigens in Ungarn herrliche Früchte zeitigte, auch in Siebenbürgen unter allerdings bescheidenen Verhältnissen Eingang gefunden, sowie namentlich auf dem Wege über Ungarn in Ost-Galizien. In den unteren Donau-Ländern aber, wo er an der typischen, theilweise in der Liturgie begründeten Anlage, sowie an der Construction nichts zu ändern vermochte, wurden dessen ansprechende Detailformen, woran übrigens der byzantinische Baustyl an sich verhältnismäßig arm war, umso eher acceptirt, als die geringen verfügbaren Mittel deren Anwendung ermöglichten, während die ehemalige Pracht in musivischen Arbeiten und sonstigem reichen Wandschmuck der früh-byzantinischen Werke in der billigen Wandmalerei Ersatz finden mußte.

Aber auch andere fremde Einflüße machten sich beim rumänischen Gotteshause geltend, wenngleich in verhältnismäßig geringem Grade, wie byzantinisch-arabische und armenische Formen, erstere vielleicht bei der Entwicklung der Kuppelwölbung und in vereinzelten Fällen am Detail, so bei der Curtea-de-Argeş und an einigen Mustern der Trei-erarhi in Jassy.

Durch die fortgesetzten Beziehungen zum Abendlande verpflanzten sich endlich auch und in ausgebreitetem Maße gothische Formen nach dem Oriente, wie

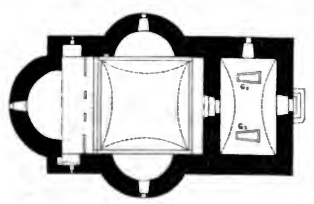


Fig. 18. (Bischofskirche in Sereth.)

beispielsweise nach Rhodus durch die Johanniter und bis nach Jerusalem, woselbst die Kirche des heiligen Grabes ein prächtiges gothisches Doppel-Portal erhielt. In rumänischen und Bukowiner Kirchen damaliger Zeit finden wir fast immer an Thüren und Fenstern, bei manchen wohl infolge späterer Erneuerung oder bei Zubauten den Spitzbogen, spät-gothischen Kleeblattbogen, das Verschneiden, Kreuzen und Aufeinanderlegen von Stäben, ferner Maßwerkfenster, gothisch geformte Gesimse und Rippen, Netzgewölbe nach Art der gothischen Wölbung u. s. w., wie wir dies weiter unten des näheren noch besprechen werden.

8. *Die Einwölbung.*

Es wurde bereits im sechsten Abschnitte hervorgehoben, dass das moldauisch-walachische Gotteshaus in allen seinen Theilen, u. z. zumeist mit Kuppeln eingewölbt wurde. Nur ganz vereinzelte Beispiele finden sich, welche Tonnenwölbungen, bezw. Platzel zwischen Gurten zeigen, wie die Kirche in Wolowetz,[1] die alten Theile der griechisch-orientalischen Kirche in Radautz und die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit in Sereth

[1] Vgl. unseren Grundriss in den „Mittheilungen" 1890, S. 52.

(Fig. 18). Im allgemeinen erhebt ſich über der Vierung eine Kuppel mit Tambour, über dem Weiberſtande eine flache Kuppel, während die Apſiden niſchenförmig (halbkuppelig) eingewölbt ſind. Wir finden dies beiſpielsweiſe in Woronetz, bei der Johannes-Kirche in Sereth (Fig. 19), der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Georgs-Kirche daſelbſt u. v. A. Zwiſchenräume und Vorhallen, häufig nur von halber Breite des Kirchenſchiffes, ſind tonnenartig oder mit kleineren blinden Kuppeln überdeckt, die Vorhalle, wenn aus ſpäteren Zeiten ſtammend, auch kreuzgewölbartig oder ſternförmig. Manche Kirchen beſitzen über der Vierung blos eine blinde Kuppel, wie Humora; reichere Kirchen hingegen haben mehrere Tambourkuppeln, wie z. B. Trei-erarhi in Jaſſy, St. Ilie und St. Nicolai in Galatz und die Chriſti-Himmelfahrts-Kirche bei Jaſſy deren zwei; St. Golia in Jaſſy drei, wovon eine ſchmale über der Apſis, dann noch eine vierte über der ſpäter zugebauten Vorhalle; St. Spiridion in Braila hat ebenfalls drei Kuppeln, wovon zwei die Form ungeheuer ſchlanker Thürmchen beſitzen; die Curtea-de-Argeș vier, u. z. die größte über der Vierung, eine kleinere im Mitteltheile des dreiſchiffigen Weiberſtandes und zwei noch kleinere an den Ecken über den Seitenſchiffen.

Fig. 19. (Johannes-Kirche in Sereth.)

Selten ſetzt ſich der Tambour direct auf die aus der Vierung heraustretenden aus der Halbkugel geſchnittenen Pendentifs, wie an manchen neueren Kirchen. In der Regel, und das bildet das charakteriſtiſche an der Hauptkuppelwölbung, baut ſich in den erſten niedrigen Tambour vermittelſt vier auf kleinen Conſolen aufruhenden oder ſich gegenſeitig ſpitz verſchneidenden über Eck geſtellten Gurtungen eine neue diagonal gelagerte Vierung, aus welch letzterer ſich kleinere Pendentifs herauswölben, welche als Uebergang zum eigentlichen, verhältnismäßig ſchlanken, oft polygonal gehaltenen Fenſter-Tambour dienen. So finden wir die Kuppelwölbung an der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Kirche in Woronetz und vielen anderen.

Oft bauen ſich in den untern Tambour anſtatt vier Gurten deren acht ein, wovon vier über Eck geſtellt ſind, die anderen vier jedoch parallel zu den Achſen der Schiffe laufen, und welche ſich gegenſeitig verſchneiden, derart, daſs dann an der Stelle der neuen Vierung ein Achteck entſteht, die Pendentifs aber entfallen, bezw. durch die Geſimsvorkragung erſetzt werden können, wie in Dragomirna. Die dabei entſtehenden einſpringenden Winkel unter den Gurten werden entweder als ſolche belaſſen oder theilweiſe mit Zwickel ausgefüllt. Hiedurch ſowie durch mehrmalige Wiederholung der Vierung im verticalen Sinne (an beiden Kuppeln der Chriſti-Himmelfahrts-Kirche in Jaſſy), endlich durch den Uebergang vermittelſt entſprechender Zwickel aus dem Kreis ins Achteck (St. Golia und Trei-erarhi in Jaſſy, Episcopie in Roman) oder Wiederholungen, wie in der Hauptkuppel von St. Golia in Jaſſy, oder durch ſonſtige Combinationen, entſtehen beſonders reiche Kuppelwölbungen. Manchmal findet auch der Uebergang aus der Vierung ins Achteck oder der mit abgeſtumpften Ecken gebildeten Vierung ins Sechzehneck direct mittelſt Zwickeln ſtatt. Der Tambour, rund, polygonal oder durch auf Conſolen ruhende dienſtartige Rundſtäbe vertical getheilt (Miroutz-Kirche), iſt gewöhnlich mit einer einfachen Kuppel überwölbt oder erhält gar nur eine flache Holzdecke.

Die Baumeiſter der früh-byzantiniſchen Kunſt haben häufig die bereits von den Römern gekannte Einwölbung der Kuppeln mit amphorenartigen in einander geſteckten Töpfen zur Anwendung gebracht. Es geſchah dies wohl hauptſächlich des geringen Gewichtes der Wölbung halber und wegen des verminderten Druckes derſelben auf die Umfaſſungsmauern. Die Kuppel von St. Vitale in Ravenna iſt bekanntlich mit derartigen Töpfen hergeſtellt, welche ſchraubenförmig anſteigende Ringſchichten mit nach oben ſich ſtetig verkleinernden Durchmeſſern bilden. Auch die akuſtiſche Wirkung einer ſolchen Wölbung war wohl nicht unbekannt. Wiſſen wir ja durch Vitruvius, daſs ſchon die Griechen unter den Zuſchauerſitzen ihres umfangreichen Theaters eherne Urnen anbrachten[1], um durch den Wiederhall die Stimme der Schauſpieler entſprechend zu verſtärken, und daſs, behufs erhöhter Wirkung, dieſe Urnen ſogar nach gewiſſen Accorden geordnet waren. In unſeren Kirchen nun ſind die Wölbungen, des geringeren Gewichtes halber, nicht ſelten mit Tuffſtein hergeſtellt; es finden ſich ferner, u. z. wohl immer in den Pendentifs der Kuppelwölbungen, gleichfalls Töpfe eingemauert, welche thatſächlich nur zur Verſtärkung des Tones

[1] Von welchen Reſonnanz-Töpfen, Echeia, bis heute allerdings keine Spuren auf uns gekommen ſind.

dienen. Man muß eine kirchliche Feier in einem ſolchen Gotteshauſe mitgemacht haben, um von dem kräftigen erhebend wirkenden Wechſelgeſange eine Vorſtellung zu erlangen. In der Putnaer und der Miroutz-Kirche in Suczawa ſind beiſpielweiſe in den Pendentifs je vier bis ſechs Töpfe eingemauert, welche rutheniſch Holosnikie, das iſt Schallverſtärker heißen, deren offene Hälfe in der Wölbungs-Flucht liegen. Dieſe Maßnahme iſt wohl direct auf byzantiniſchen Urſprung zurückzuführen.

Die blinden Kuppeln ſind zumeiſt nicht mit einer einfachen Wölbung, ſondern in der oben beſchriebenen charakteriſtiſchen Art unter Hinweglaſſung des Tambours hergeſtellt, wie beiſpielweiſe in Dragomirna, in der Vorhalle der Radautzer Kirche u. a.

Eigenthümlich iſt endlich, und in dieſer Art ziemlich häufig, die Apſis überdeckt, und zwar zunächſt der Vierung mit mehreren nach rückwärts zu immer enger werdenden und mit dem jeweiligen Mittelpunkte gleichzeitig ſtets tiefer liegenden Gurten, meiſt in koniſcher Form, dann einer weſtlichen Flachniſchenwölbung (wie in der Miroutz-Kirche), was, da die Apſisdecke durch die Ikonoſtaſe nicht verſtellt iſt, eine hübſche perſpectiviſche Wirkung gibt, aber doch wohl nur aus conſtructiven Gründen angeordnet wurde.

Daſs in ſpäterer Zeit das gothiſche Netzgewölbe Einfluß auf die Kirchenwölbung nahm, wurde ſchon früher betont.

Unterwölbungen zeigen wenige Kirchen; die Gräber wurden zumeiſt in der Kirche gegraben und ausgemauert. Eine vollſtändige Unterwölbung beſitzt die Johannes-Kirche in Suczawa.

9. Kuppel und Apſiden im Aeußern.

Die *Tambourkuppel* erſcheint im Aeußern hoch und ſchlank und faſt durchwegs mit regelmäßig-achteckigem polygonalen Querſchnitt, in ſpäterer Zeit wohl auch quadratiſch mit abgeſtumpften Ecken; im erſteren Falle hat ſie acht oder vier, im letzteren Falle ſelbſtredend nur vier Fenſter. Dieſe ſind ſchmal und hoch und beſitzen an älteren Beiſpielen, wie bei der Marien-Kirche in Conſtantinopel, rundbogigen Sturz mit welchem concentriſch das Kuppelgeſimſe, in den Ecken jeweilig auf daſelbſt angeordneten Pfeilern aufruhend, läuft. Auf dieſe Weiſe verſchneidet ſich gewiſſermaßen der runde Theil des Fenſters — das Kuppelgeſims als Fenſterverdachung betrachtet — mit der äußern Rundung der Kuppel, welch letztere, wie ſchon erwähnt, früher keine eigene Bedachung erhielt. Dieſe Anordnung findet ſich wohl nur an wenigen rumäniſchen Kirchen, wie an der Metropolie in Bukareſt und der, wie bekannt, ſpäter errichteten Curtea-de-Argeș, und zwar zeigen bei letzterer die Haupt- und die zwei kleinen Kuppeln die in Rede ſtehende Form. Sonſt finden wir indeſs an ſpäteren Beiſpielen über der Fenſterrundung ſtets eine Aufmauerung, — wie auch bei der Hauptkuppel der Marien-Kirche — und darüber ein horizontales Kuppelgeſims. Ein ſchönes Beiſpiel liefern diesbezüglich die Kuppeln der Demetrius-Kirche in Craiova, anſonſten die meiſten Kuppelkirchen in der Bukowina, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Fenſter nach oben nicht mehr rundbogig, ſondern gerade, ſpäter ſpitzbogig ſchließen und das Geſimſe hauptſächlich einen hohen mit arcadenförmigen kleinen Niſchen verſehenen, in ſpäterer Zeit häufig erneuerten Fries darſtellt. (Siehe Moldawitza, St. Johann in Sereth, Onufri, Suczawitza und Horecza.) Abweichend von dieſer Form erſcheint die Kuppel in Putna als doppelte, abgeſetzte Kuppel, die in Hertza zweigeſchoſſig mit niedrigen Fenſtern.

Waren, wie wir wiſſen, die byzantiniſchen Kuppeln unbedeckt, das heißt nach der Wölbung entſprechend verkleidet, ſo mußten an rumäniſchen Kirchen dieſelben, der häufigen Niederſchläge wegen, eine beſondere Bedachung erhalten, welche urſprünglich wohl nur zeltförmig war, etwa wie heute noch bei St. Johann in Suczawa, Putna, Moldawitza, St. Onufri und Suczawitza. Thatſächlich erſcheinen in alten Darſtellungen die Kuppeln ſtets mit einem Zeltdache bedeckt (vgl. die Anſicht des Kloſters Putna vom 18. Jahrhundert in den „Mittheilungen" 1890, Seite 48). Die häufige Erneuerung der Bedeckung insbeſonders bei ausgedehnter Verwendung des Eiſen- und Zinkblech-Daches führt zu verſchieden geſchweiften birn- und zwiebelartigen Kuppeldächern, wie ſie in Rumänien faſt durchweg angewendet erſcheinen.

Der gewöhnlich über das Kirchendach vorragende *Unterbau* der Kuppel iſt im Querſchnitte *quadratiſch* und es ruht auf ihm mit entſprechend dachförmigen Uebergängen an älteren Beiſpielen (Marien-Kirche) direct der Tambour (ſo auch bei der Kirche Barnowski in Jaſſy und Curtea-de-Argeș) oder ein *polygonaler* ſockelartiger *Fuß*, ſo noch in Craiova und an der neuen Kirche in Küſtendſche, dann in der Epiſcopie Roman. In den meiſten moldauiſch-walachiſchen Kirchen wird indeſs dieſer Fuß durch einen eigenthümlichen den Druck bei geringem Gewichte auf eine breite Baſis übertragenden *ſternförmigen Sockel* erſetzt, wobei die Seitenanzahl unabhängig von der Anzahl der Polygonſeiten der Kuppel iſt und gewöhnlich zwölf beträgt. Ueber dem quadratiſchen Unterbau ſowohl als über dem ſternförmigen Sockel lauft gewöhnlich ein einfaches Geſims herum, über welchem der Anſchluß an den Sockel, beziehungsweiſe an die Kuppel mittelſt kleiner wenig geneigter Dachflächen gebildet wird. Dieſe Anordnung iſt beiſpielsweiſe bei St. Johann in Suczawa, St. Johann in Sereth, Hertza, Trei-erarhi in Jaſſy und bei der Miroutz-Kirche in Suczawa. In Moldawitza und Suczawitza iſt gegenwärtig der Unterbau, in St. Onufri nebſt dem Unterbau auch der Fuß durch das ſteile Kirchen-Dach verdeckt. Eine Beſonderheit zeigt die Himmelfahrts-Kirche bei Jaſſy, welche nebſt hohem Kuppelunterbau *zwei* ſtufenförmig über einander gelagerte ſternförmige Sockeln beſitzt, eine Anordnung, welche beſonders reich ausſieht.

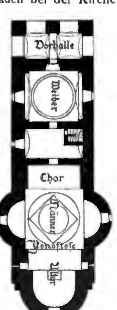
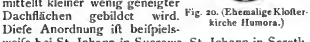


Fig. 20. (Ehemalige Kloſterkirche Humora.)



Was die äußere Umfassung der Apsiden anbelangt, so ist zu erwähnen, daß dieselbe in der Regel nach dem Segmentbogen, selten nach dem Halbkreise geformt ist, wie in Humora Fig. 20, St. Johann in Sereth, Moldawitza, bei der Miroutz-Kirche, in Radautz und an der Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth, — oder nach einem Polygon (nicht selten nach dem Zehneck oder ungleichseitig), wie in Curtea-de-Argeș, Trei-erarhi in Jassy, Putna, St. Onufri. Die Seiten-Apsiden treten in einzelnen Fällen wohl auch blos als rechteckige Risalite vor, wie in der Spitals-Kirche in Roman, in Dragomirna und in Hertza (mit stark abgefasten Ecken), oder sie erscheinen, wie schon früher erwähnt, blos aus der Mauerdicke herausgenommen und äußerlich gar nicht zum Ausdruck gebracht, wie bei St. Johann in Suczawa und in Pomârla.

Ueber die Apsiden wird gewöhnlich das Dach in der Rundung herumgeführt, selten werden dieselben halbkuppelig überdeckt, wie in Curtea-de-Argeș, und Trei-erarhi in Jassy, selten auch treten die blinden Kuppeln über die Dachfläche vor, wie dies an der letztgenannten Kirche der Fall ist.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

144. Schon seit Jahren war man auf Grund eingehender Untersuchung überzeugt, dass der Thurm der Nonnberger *Frauenklosterkirche zu Salzburg* hinsichtlich seiner Bedachung einer eingreifenden und nicht lang mehr aufschiebbaren Restaurirung bedürfe, worüber der gelehrte Architekt Benedictiner-Ordenspriester P. *Pirmin Campani* ausführlich an die Central-Commission berichtete. Der Thurm ist bis nun an seiner Außenseite ganz verputzt, und man ahnt wahrlich nicht, was unter seiner Mörtelschichte verborgen liegt.

Das auf einem Felsen stehende gegen Osten 5·15 M. hohe Thurm-Erdgeschoß ist aus Bruchsteinen gemauert, hat eine Mauerstärke von 1·76 M. und misst an jeder Seite des Viereckes 8·56 M. Dieser Theil des Baues dürfte sowohl nach der im Kloster erhaltenen Tradition, wie auch in Rücksicht auf die massige Anlage der Rest

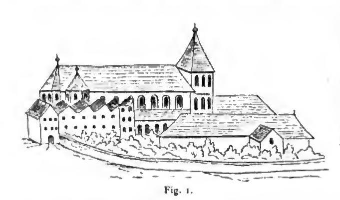


Fig. 1.

eines römischen Fortifications-Baues sein, daran die erste Kirche angebaut wurde. Bis zum Jahre 1883 hatte dieses Erdgeschoß nur zwei schlanke, etwa 90 M. weite mit wagrechtem Sturze überdeckte Durchgänge. 1883 wurden dieselben erweitert, sowie auch gegen Westen ein Thor ganz neu ausgebrochen.

Ein Brand unter Erzbischof Friedrich I. (958—991) zerstörte die erste Kirche sammt Klosterbaulichkeiten. Die noch heute in einer der Bildernischen des sogenannten Paradieses stehenden verkohlten Reste von Schachbrettchen, über die erst später der für Anbringung von Gemälden nothwendige Verputz gelegt wurde, bilden einen Beleg für die Zerstörung durch Brand. Der heilige Kaiser Heinrich II. ließ Kirche und Kloster neu erbauen. Erzbischof Hartwich (991—1023) weihte im Jahre 1009 die Kirche in Gegenwart von Kaiser und Kaiserin. Der über dem Römerbau sich erhebende Theil des Thurmbaues (17·10 M. hoch) stammt aus dieser Zeit. Wie P. *Pirmin* mittheilt, erhebt sich der Bau sowohl nach außen und innen in regelmäßig gelegten Schichten von 0·14 bis 0·24 hohen Kalksteinen. Bei der Untersuchung hatte man an zwei Stellen je einen Pfeiler der ersten Schallöffnungen und Säulchen der obersten freigelegt, die Capitäle zeigen sehr primitive Formen. Unter dem Dachstuhle der Kirche haben sich 2½ Bogen des Frieses erhalten und ergaben sich dort alle Schallöffnungen bis auf eine vermauert, aber nicht verputzt, so dass es möglich wird, den Thurm bis zum Kranzgesimse so wieder zu construiren, wie er zur Zeit Kaiser Heinrich II. war. Im Jahre 1423 haben Kirche und Kloster abermals von einem Brande schwer gelitten, der an ersterer, den Haupttheilen nach einem gothischen Bau, den Dachstuhl und die flachen Decken zerstörte. 1464 ließ die Aebtissin Agathe von Haunsperg die Kirche mit den heutigen Gewölben versehen, einen neuen hohen Dachstuhl aufstellen, der den Thurm überragte, weshalb 1475 derselbe einen Aufbau erhielt, der mit Zinnen und einer einfachen Pyramide endigte, so dass der Dachrand alsdann bis zum First des Kirchendaches reichte, wie wir es in Abbildung (Fig. 1) erblicken. Dieselbe ist einer Handzeichnung entnommen, die aus 1553 stammt und sich im Stift St. Peter befindet. Das Thurmmauerwerk dieses jüngsten Aufbaues war aber 1711 bereits so schadhaft, dass Aebtissin Magdalena von Schneeweis sich genöthigt sah, dessen Abbruch anzuordnen. Damals war es, als der Thurm den auf unsere Zeit überkommenen Blech-Helm erhielt, der aber heute ebenfalls nicht mehr haltbar geworden ist. Die für jetzt projectirte Gestaltung des Thurmes wollte nun P. *Pirmin* auf die Charakteristik unter Kaiser Heinrich zurückführen; allein auch diese Umgestaltung ist in neuester Zeit fraglich geworden.

Nicht unwichtig sind die Vorkommnisse, die sich bei der Untersuchung des sogenannten Paradies, das ist beim Thurmerdgeschoß ergaben. So wurde daselbst vom genannten hochwürdigen Herrn im vergangenen Herbste das Bild des heil. Benedict als hoch interessante Wandmalerei bloßgelegt (s. die beigegebene Tafel). Wir verweisen dieses Gemäldes wegen auf das hinsichtlich des schon bekannten Gesagten im II. Jahrbuche der Central-Commission S. 24, woselbst diese Gemälde sämmtlich der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Außerdem wurden noch die halbvermauerten Nischen geöffnet, darin sich ebenfalls Reste von Gemälden fanden. Es war bis dahin unbekannt,



Lith. u. Druck v. [illegible] & [illegible] Wien

dafs fich ehedem über diefen Nifchen in der Höhe des Abfatzes gegen den Thurm hin lebensgroße Figuren gleichen Styles befanden, deren Füße und Gewandfaum nun aufgefunden wurden. Sowohl die ehemals beftandenen kleinen Fenfter des erften Stockwerkes, wie auch eine vermauerte gegen die Kirche zu führende Thür in diefem Raume, durften wohl beweifen, dafs dafelbft ehemals eine Empore ftand und dürften die vier jetzt im nördlichen Seitenfchiffe der Kirche ftehenden Säulen mit Würfel-Capitälen, deren Höhe genau mit dem Mauerabfatze am Thurm übereinftimmt, ehemals diefelben tragen geholfen haben.

145. *(Die Friedhof-Capelle in Taufers.)*
Keine Gegend des tyrolifchen Pufterthales ift fo reich an merkwürdigen Kirchenbauten, als das Thal Taufers. Während der romanifche Styl durch die Pfarrkirche von Gais (Mittheilungen 1893 II) und die Schloß-Capelle von Taufers vertreten ift, trifft man gothifche Bauten jeder Phafe vom Anfange des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Nicht felten find an einem Baue zwei verfchiedene Zeiten fo leicht wahrzunehmen, wie an der Kirchhof-Capelle neben der Pfarrkirche zu Taufers.



Fig. 2 (Taufers.)

Erftere gehört zu den Doppel-Capellen, wie fie fich im Pufterthale nur noch in Stegen bei Bruneck, in Olang und Niederdorf, meines Wiffens finden. Sie ift geoftet und bietet mit dem Stiegenhaufe und dem Thürmchen an der Weftfeite ein malerifches Bild (f. Fig. 2). Das Erdgefchoß, vom Volke „Boanhaus“ genannt, hat einen Durchgang von Often nach Weften, zu deffen Seiten an der Mauer fich verfchiedene Andachtsgegenftände befinden; auch einige Todtenköpfe, welche noch an die urfprüngliche Beftimmung des Raumes erinnern. Derfelbe ift durch vier Frei- und acht Wandpfeiler in drei Schiffe getheilt, welche von neun fehr fteilen Kreuzgewölben, fämmtlich fpitzbogig und rippenlos, eingewölbt find. Leider wurde diefer merkwürdige Bau nach der großen Ueberfchwemmung Anfang diefes Jahrhunderts bis an die Capitäle hinauf ausgefüllt, fo dafs nur mehr der Raum im Gewölbe offen ift; man kann noch bemerken, dafs letzteres auf runden Granitpfeilern fteht. Die Capitäle find durch einen Wulft gebildet, über dem die vier Gewölbekanten einfach abgefchrägt find. Die beiden oberwähnten Thüröffnungen wurden erft fpäter, foweit und hoch es die Gewölbe erlaubten, ausgebrochen; das Fenfter an der Südfeite ift im länglichen Viereck mit Bruchfteinen eingefafst.

Ueber dem öftlichen Eingange find zwei Kragfteine eingemauert, welche ein Mauerftück tragen, den Reft der kleinen Abfide, welche im Innern noch fichtbar ift, und eine Gruppe von Armenfeelfiguren als Altarbild der obern Capelle enthält. Diefe wird vulgo „Michéalskirchl“ genannt; das Bild ihres Patrons ift noch im Schlußfteine des Gewölbes gemalt. Ein einfaches Granit-Portal in fchlankem Spitzbogen führt von der Plattform der Stiege in das Kirchlein, deffen Inneres förmlich überrafcht. Die Oft- und Südwand find durch je ein fehr hohes Fenfter belebt, welches fteinerne gekehlte Rahmen hat. An den Wänden find die Weihekreuze und der Thüre gegenüber fteht vor der erwähnten Nifche der Altartifch. Sonderbar ift das Gewölbe mit feinem ftarken Rippenwerke. Stark vortretende viereckige Wandpfeiler nehmen dasfelbe unvermittelt auf. Die Stirnbogen, von ebenfalls rechteckigem Durchfchnitte, ziehen fich neben den Pfeilerkernen bis zur Bafis herab, die aus einem oben gefchrägten Würfel befteht. Da in den vier Ecken des Kirchleins keine Pfeiler find, fo treffen fich dort die Scheitel der beiderfeits anfteigenden Halbbogen, eine Anordnung, die dem Gewölbe nicht blos den Reiz der Neuheit, fondern auch einen prächtigen Schwung verleiht.

Der ganze Bau macht den Eindruck des Gediegenen und Feften, in den Ecken find Granitquadern verwendet, nirgends zeigt fich ein Sprung, der durch die Zeit gebräunte Mörtel der Außenfeiten ift fteinhart. Die zwei Schallöffnungen des Glockenträgers haben kaum merklichen Spitzbogen und find mit zwei hellklingenden Glöcklein befetzt. Die an der Nordfeite nahe dem Dache fichtbare viereckige Oeffnung ift der einzige Zugang zum Dachraume. In einer Gewölberaute findet fich ein altes Gemälde, Maria mit dem Kinde vorftellend, das der Mitte des 15. Jahrhunderts entftammen dürfte. Maria tragt weißen Mantel und eine Lilienkrone, die Gewandung hat große gebrochene Falten, das Kind ift ftark bewegt und unbekleidet. Bei der Reftauration der Capelle in den Sechziger-Jahren wurde auch diefes Bild vorgenommen, aber fo viel ich weiß fehr fchonend behandelt. Um fünfzig Jahre jünger wird das überlebensgroße Kreuzbild über dem Altare fein, das ftrengen Ernft in den Zügen, bereits Anklänge der Renaiffance zeigt. Es ftammt vom ehemaligen Kreuzaltare in der Pfarrkirche, der bis ca. 1850 in Mitte derfelben unter dem Fronbogen ftand.

Ueber die Entftehung der Doppel-Capelle gibt es keinen fichern Auffchluß. Aus der Bauführung kann man fchließen, dafs fie ungefähr gleichzeitig mit der frühern Pfarrkirche, von der noch der Thurm übrig ift, entftanden fein mag. Die fpitze Form der Gruftgewölbe und ihre Pfeiler fowie das kleine Chörchen weifen auf den Anfang des 14. Jahrhunderts hin, das Gewölbe der Michaels-Capelle vielleicht auf das Ende desfelben; es ift denk-

bar, dafs der nicht unfcheinbare Bau der Peftheimfuchung im genannten Jahrhundert feine Entftehung verdankt. Laut einer Urkunde „Suntag vor st. Johanstag ze Sunewenden 1354" ftiftet ein Bauer eine Meffe an jedem Mitwoch in der St. Michaels-Capelle, „di bi der ietzgen chirchen gelegen ift". Anno 1867 ließ Pfarrer und Dekan Jofeph Seyv die fehr vernachläßigte obere Capelle reftauriren. Die zwei Fenfter erhielten Grifaillen, der Boden ein roth-weiß gefchachtes Marmorpflafter, das



Fig. 3.

Innere eine anftändige Färbelung. Auch wurden damals zwei Reliefs, die Beweinung Chrifti (Anfang des 15. Jahrhunderts) und die heil. drei Könige (Ende des 15. Jahrhunderts) neu, aber nicht gelungen gefafst und zu Seiten des Altares aufgehängt. Sie entftammen ohne Zweifel den gothifchen Altarfchreinen der Pfarrkirche, die erft in unferem Jahrhundert vernichtet wurden.

Fr. J. Untergaffer.

146. In der vorftehenden Abbildung veröffentlichen wir den Grabftein, eine rothmarmorne Platte, des Wiltpolt Storich und feiner Gattin, der bis vor kurzer Zeit im Fußboden der Pfarrkirche zu *Auffee* eingelaffen war und jetzt ganz zweckmäßig an der Wand aufgeftellt ift.

In der obern Hälfte der Platte findet fich folgende fechszeilige Infchrift:

Hie ligt begrabñ die Edl̄ frav | anna des Edlenn vnd veften | wiltpolten Storich havffrawen | geftorben an erichtag nach | des heiligen creutz erhochung | anno dni 1505 Jar.

Eine zweite Legende foll an den ebengenannten Wiltpolt erinnern, allein wie dies fo häufig vorkommt, hat fich nach deffen Tode niemand mehr veranlafst gefehen, die offengebliebenen Stellen für die Sterbedaten auszufüllen. Ob Herr Wiltpolt überhaupt in Auffee begraben ift, ift noch die Frage. Die Legende beginnt einzeilig am obern Rande und fetzt fich derartig fort, auf der linken Seite herablaufend und fchließt am untern Rande, immer gegen die Mitte gerichtet. Sie lautet: Anno dñi M. V. vnd.... ift geftorben | der Edl vnd vefft wiltpolt Storich der rö ka M etc. vervefer des halles | hie zu auffee an....

Darunter in einer oblongen Vertiefung das ebenfo fchön componirte als ausgeführte Doppelwappen von einem wilden Manne mit beiden Händen vor fich gehalten. In dem Wappen des Mannes glauben wir fechs in verkehrter Pyramidenform aufeinandergeftellte Salzküffel zu erkennen, am Helme ein gekrönter Storch.

147. Confervator *Berger* hat die Central-Commiffion in Kenntnis gefetzt, dafs die aus wenigen Baureften beftehende Ruine *Wartenfels* von ihrem Befitzer mit Vorliebe als Steinbruch, um Materiale zum Kalkbrennen zu bekommen, verwendet wird. Die genannte Ruine liegt am nordweftlichen Abhange des Schoberberges und ift im Befitze eines Bauers zu Thalgauegg.

In neuefter Zeit ift es dem genannten Confervator gelungen, den Befitzer von der Fortfetzung diefes Vandalismus abzuhalten, wofür der ebengenannte fich wohl ganz befonders verdient gemacht hat.

Die Ruine ift in hiftorifcher Beziehung nicht ohne Bedeutung. Die Herren von Wartenfels werden fchon im 13. Jahrhundert genannt. Die Burg kam zu Anfang des 14. Jahrhunderts in den Befitz des Erzbifchofs Konrad IV. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts dürfte die Burg bereits verlaffen gewefen fein.

148. Bartholomäus *Pečnig* hat die Central-Commiffion auf Sculpturen aufmerkfam gemacht, die fich beim Dorfe *Rožang* nächft Tfchernembl an einem Felfen erhalten haben und die ehemalige Exiftenz eines Mithraeums vermuthen laffen. Man erkennt ganz deutlich einen Mann mit einem Stier, Scorpion, Schlangen und die Spuren einer Infchrift. Diefe Sculpturen würden eine nähere Unterfuchung verdienen. Auch zu *Brezje* haben die Grabungen mit April wieder begonnen. Man fand ein Brandgrab mit einer Steinplatte bedeckt, darin vier gut erhaltene Thongefäße, theilweife mit zufammengefchmolzenen Schmuckfachen aus Bronze und Eifen gefüllt. In einem Buchenwalde wurde ein großer Hügel in Angriff genommen. Nach vier Tagen Arbeit hatte man bereits fechs Leichen gefunden. Auf der Bruft des Skelettes eines Weibes lagen eilf Armbänder, auf einer

zweiten deren fechs, bei einer dritten zwei folche und zwei fchöne große maffive Fußringe. Bei einem männlichen Skelette lag ein fchönes großes Gürtelblech, wenig verziert, doch mit intereffanter Gürtelfchließe. Scherben von rothen Thongefäßen. Außerdem hatte *Pečnig* einen weiteren Hügel dafelbft angegraben; derfelbe ift bis 4 M. hoch und nahezu 20 M. lang; man fand vorläufig darin 20 Leichen, fie lagen gegen Weften gewendet, drei davon waren von Männern, 17 von Frauen oder Mädchen ftammend; zwei der erfteren hatten Gürtelbleche, 17 hatten Arm- und Fußringe, Schmuckfachen, Anhängfel aus Bronze, Fibeln, Korallen etc. auf der Bruft, eine Leiche hatte am rechten Fuße acht Ringe, auf dem linken gar neun, auf der Bruft eine Fibula mit Häkchen, mehrere Kettchen und daran verfchiedene Schmuckfachen mannigfaltiger Form, fo zum Beifpiel auf einem Häkchen fechs Vögel. Am Halfe fanden fich zahlreiche Bernftein-Perlen, ebenfo auf dem Schädel, wahrfcheinlich von einem Kopffchmucke ftammend.

149. Correfpondent Profeffor *Puschi* in Trieft hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs in *Brest* bei *Pisino* in der Nähe der Straße, welche von Iftrien über den Monte Maggiore nach Fiume führt, ein irdener Topf mit über 2000 Stück Silbermünzen gefunden wurde. Ein großer Theil davon wurde verfchleppt, der Reft kam in vorforglichen Privatbefitz. Venetianifche Münzen bilden den größeren Beftandtheil des Fundes, doch find auch Prägungen der Stadt Padua, der Patriarchen von Aquileja und Königs Ludwig II. von Ungarn mehrfach vertreten; überhaupt gehören die Münzen fämmtlich dem 14. Jahrhundert an, fo dafs man als den Zeitpunkt der Vergrabung des Schatzes wohl die Zeit nahe nach 1400 annehmen darf.

Man fand in dem Refte 35 Soldini von Francesco Dandolo (1329—1339), drei von Bartolomeo Gradenigo, mehr als je 100 von Andrea Dandolo (Mazzanini und Soldini zweierlei Prägung) 1343—1351, 8 Stück von Marino Falieri (1354—1355), von Giovanni Gradenigo bis Andrea Contarini (1355—1382) mehr als 1000 Stück Saldini, 8 Stück von Antonio Venier 1382—1400. Münzen der Stadt Padua (1350—1355) ca. 100 Stück, mehr als 150 Stück von Aquileja, 7 Stück Denare von Heinrich III. von Görz (1327—1364), über 200 Denare von Ludwig II. König von Ungarn (1342—1382) und ein Stück Grofchen von Stephan II. von Bosnien (1322—1354).

150. Vor einiger Zeit erhielt die Central-Commiffion die Nachricht, dafs in *Meran* bei einem Antiquar ein fehr intereffanter Flügelaltar zum Verkaufe ausgeboten wurde. Derfelbe ift ziemlich gut erhalten und befteht aus dem Mittelfchreine mit zwei Flügeln und der Predella, der obere Abfchluß fehlt. Bei geöffneten Flügeln ift der Altar 3·84 M. breit, feine gegenwärtige Höhe beträgt 2·62 M. Die tyrolifche Provenienz diefes Altars fteht außer Zweifel. Die Vorftellung auf der Predella — das letzte Abendmahl — ftammt von einem andern Altar. Confervator *Atz* hat fich um die Erhaltung des Altars für das Land Tyrol in dankenswerther Weife mit Erfolg bemüht. Es heißt, dafs der Altar nach entfprechender Renovirung in der Stadtkirche zu Meran eine paffende Verwendung finden wird.

151. Von Seite des berufenen Confervators erhielt die Central-Commiffion recht intereffante Nachrichten über den Zuftand der St. Leonhards-Kirche in *Möllbrucken*. Das Dachwerk der Kirche ift noch in gutem Zuftande, auch die Bedachung ift gegenwärtig noch intact. Dagegen ift das Innere diefer gothifchen Kirche, die am Mufikchore die Jahreszahl der Bauzeit „1473“ zeigt und ein fehr beachtenswerthes architektonifches Werk ift, nicht mehr in gutem Stande. Ein wichtiger Umftand für die fortfchreitenden Schädigungen des Gebäudes ift, dafs unmittelbar daneben Steine gebrochen werden.

In der Kirche befinden fich zwei Gegenftände, die fehr beachtenswerth find. Ein großer fpät-gothifcher Betftuhl zu fechs Sitzen; Rücklehne und Sitze find alt, er trägt die Jahreszahl 1524; leider ift das Holz des Geftühles fchon fehr altersfchlecht geworden und eine verftändige Reparatur dringend nothwendig. Der zweite Gegenftand ift ein Kunftwerk erften Ranges — ein großer Flügelaltar, deffen Gemälde zu den fchönften derartigen Malereien gehören. Auf der Predella ficht man die Darftellung der heil. Dorothea, Helena, Elifabeth und Chriftina, höchft anmuthige Geftalten. Auf den äußeren Flügeln ficht man vorderfeitig einen St. Martin mit der Gans (rechts), St. Wolfgang (links), ausgezeichnete Malereien, auf der Außenfeite der inneren Flügel den heil. Heinrich und feine Gemahlin Kunigunde, Werke erften Ranges, auf der Rückfeite diefer Flügel Johannes Evangelifta und St. Laurentius und auf der Rückfeite des Schreines St. Chriftoph. Die Gemälde ftammen dem Urtheile des Confervators Profeffor Dr. Franz *Hann* zufolge aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts. Derfelbe bemerkt, dafs fich hier ein Künftler verewigt hat, der die beften Vorbilder kannte und dem der Meifter Michael Pacher nicht fremd war. Diefe Bilder ftellen es außer Zweifel, dafs in Oberkärnten fchon im 15. Jahrhundert zu Villach eine Malerfchule beftand, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihre Blütheperiode erreicht hatte, wofür das Bild des jüngften Gerichtes in Millftatt, ein derartiges zu St. Lorenzen im Lefachthale, die Wandmalereien zu Gerlammoos, die zu Thörl, die Malereien am Altare zu Zwickenberg, die Chriftophbilder zu Faak und Niederndorf, der kleine Flügelaltar zu Unter-Vellach (der jetzt nach Hermagor übertragen wurde) und der kleine Flügelaltar zu St. Urban ob Lorenzen mit der Verkündigungs-Darftellung kräftige Belege bilden.

152. Die commiffionelle Unterfuchung der Deckenmalerei in der *Wiener Univerfitäts- (Jefuiten-) Kirche* ergab, dafs fie nicht al fresco, fondern, wie dies in der Barockzeit häufig vorkommt, al secco, d. i. auf trockenem Grunde ausgeführt wurde. Der Zuftand der Malerei ift ein durchwegs ungünftiger, indem fich ein großer Theil der Farbe abgeblättert hat und fich überall fo wenig Bindekraft der Farbenbeftandtheile conftatiren läßt, dafs die Farbenatome bei der geringften Berührung wie Staub fich löfen. Die Urfache diefer Zerftörung liegt hauptfächlich in den Temperaturunterfchieden ober- und unterhalb des Gewölbes, infolge deffen fich die Ausdünftung der Kirchenbefucher an der Decke niederfchlägt und die Farbenbindung zerftört, was bei der Koftbarkeit der Gemälde lebhaft bedauert werden muß. Der künftlerifche Werth liegt in der genialen Compo-

fition des Kuppelbildes und deffen correcten Durchführung, einzelne Gemäldetheile find in neuerer Zeit übermalt worden und auch minderwerthig. Leider ift der Gefammtzuftand fo fchadhaft, dafs eine Erhaltung der Bilder im eigentlichen Sinne durch Fixirung oder Ausbefferung nicht möglich ift. Es dürfte daher nichts übrig bleiben, als fie in den Contouren zu copiren, kleine Farbenfkizzen anzufertigen und fodann die Malerei abzuwafchen, alsdann fie auf dem gehörig präparirten Grunde im Geifte des urfprünglichen Schöpfers der Gemälde im richtigen al fresco zu malen, wobei im Travée ober dem Presbyterium das jetzige Bild zum Vorwurfe zu dienen hätte.

153. Confervator Profeffor *Petris* hat im Juni 1895 über die Erfolge der von ihm geleiteten Ausgrabungen auf der Infel *Offero* (1894) berichtet. Das Grabungsterrain war eine Gemeindegrund-Parcelle 571. Man fand mehrere Thonfchalen, etliche Münzen, das Bruchftück eines eifernen Meffers, Theile eines Gürtelbleches, Glasfläfchchen, Perlen und insbefonders eine fehr intereffante Fibula mit Anhängfeln auf Seite 270, Fig. 4, ein fehr feltenes Object. Die Fund-Objecte des erften Jahres können demnach nicht gerade als fehr bedeutend bezeichnet werden; doch ift dieß Sache des Zufalles bei Verfolgung des Hauptzweckes: wiffenfchaftliche Durchforfchung der Fundftelle.

154. Aus Galizien wird an die Central-Commiffion berichtet, dafs am 20. Mai d. J. mit Beihilfe des Großgrundbefitzers Adam Krajewski auf einem Felde zu *Czechy*, einem Dorf zwei Meilen von Brody gegen Lemberg entfernt, fünf Skelette ausgegraben wurden. Es wurde ein großes heidnifches Leichenfeld dafelbft conftatirt. Die Skelette befanden fich in fchwarzer Humuserde zwifchen 4 bis 7 Cm. unter der Erdoberfläche, mit den Schädeln gegen Südoft, 156 Cm. bis 176 Cm. lang und ca. 2 M. von einander, man fand keine Umrahmung um diefelben; der Beftand einer ehemaligen folchen hölzernen ift nicht ausgefchloffen, felbe mag wohl im Laufe der Jahrhunderte zu Humuserde geworden fein. Neben den Skeletten waren keine Metall-Objecte, wohl aber andere Gegenftände vorfindlich. So fand man aus Feuerftein Pfeile, eine Säge, ein Mefferchen, einen Stiel etc., eine größere Thonfchale, die zwifchen dem zweiten und dritten Skelette mit dem Boden in Höhe lag, dann kleinere Gefäße, wie eine Kanne in zwei Schalen gefetzt, zufammen 10 Stück. Der genannte Gutsbefitzer fand eine bronzene Nadel, ein folches Armband und eine folche Fibula kurze Zeit darauf bei Skeletreften auf einem benachbarten Felde. Da diefe Grabung nicht mit der erforderlichen Aufmerkfamkeit beforgt wurde, konnten Details nicht conftatirt werden, nur ift es gewifs, dafs die Skelette von Steinen umgeben waren.

155. Von Seite des k. k. Minifteriums des Innern erhielt die Central-Commiffion Nachricht, dafs bei der Demolirung der unteren Caferne, eines fogenannten ehemaligen Babenberger Schloßes, in *Mauer* bei Wien ein Stein mit einer hebräifchen Infchrift, eine roftzerfreffene Waffe und ein leerer irdener Topf gefunden wurden. Bei näherer Unterfuchung diefer Objecte ergab fich, dafs das eingemauert gewefene Gefäß braun glafirt von gewöhnlicher Hafenform ohne charakteriftifche Bildung oder Verzierung den heutigen ordinären Thonwaaren vollftändig gleicht. Die eiferne Waffe fcheint aus einer halben Senfe durch Anfügung einer eifernen Dülle hergeftellt zu fein, an eine Stange gefteckt, alfo eine Art primitiver Bauernwaffe.

Was nun den Grabftein mit hebräifcher Infchrift und das Bruchftück eines zweiten folchen betrifft, die beide im Mauerwerk verwendet gefunden wurden, fo wurden fie von Profeffor Dr. *D. H. Müller* unterfucht, der eine (ganze) bezieht fich auf die fromme Frau Judith, Tochter des Channa, beftattet 5162 (1402) und der andere auf das Mädchen Schön..., Tochter des R. Pinchas, beftattet 5120 (1360).

156. Bei der Abtragung der Seitenwände-Capelle am Aeußeren der Südfeite des *St. Stephans-Doms* wurde hinter der Figurennifche eine kleine Steinplatte von 20 : 20 Cm. mit der Jahreszahl 1745 eingemauert vorgefunden. In der Vermuthung, dafs fich vielleicht hinter der Platte Urkunden befinden werden, hat mich Herr Dombaumeifter *Hermann* eingeladen, bei der Befeitigung der Platte anwefend zu fein. Die Vermuthung wurde aber nicht zur Wirklichkeit und hat demnach diefe Jahreszahl nur in Bezug zur Capelle und deren Erbauungszeit einige Bedeutung.

Bei diefem Anlaffe erlaube ich mir auch zu berichten, dafs die Stirnwand des Strebepfeilers hinter der Capelle Refte von Bemalung zeigte, ein rechteckiges umrahmtes Feld, vor dem feinerzeit die Figur auf einer Säule geftanden hat. Die Seitenwändefigur felbft aber ift mit dem gothifchen Capital der Säule, auf der fie früher ftand, aus einem Stücke gearbeitet. Die Bemalung der Stirnfeite des Strebepfeilers läßt fich nicht erhalten, da fie beim Anbau der Capelle zu fehr zerftört wurde. Nach der Abtragung der Capelle zeigte fich aber nun auch, dafs der Vorbau des Singerthores bei Errichtung derfelben in barbarifcher Weife mitgenommen, daher eine Reftaurirung an diefer Stelle dringend nöthig wurde.

Alois Haufer, k. k. Confervator.

157. Confervator Director *Göbel* hat an die Central-Commiffion über die Kreuzweg-Capelle bei *Hallftatt* berichtet. Im Jahre 1700 haben der Hoffchreiber Georg Franz von Sumarting und feine Gemahlin Anna Maria Chriftina, eine geborne von Crollolanza, am füdlichen Ende des Marktes Hallftatt in der Lahn am Fuße des Hirlatzberges eine Calvarien-Kirche zum heil. Kreuz erbaut und dazu ein Beneficium mit einem Priefter beftimmt. Das auf einem Hügel liegende Kirchlein ift ein einfacher Kuppelbau, deffen Inneres durch eine fchön gefchnitzte Kreuzigungsgruppe, dann barocke Stucco-Verzierungen und Fresco-Malereien ziemlich reich gefchmückt ift. Am Wege zur Kirche liegen zerftreut vier große gemauerte Kreuzweg-Rundcapellen, die mit in Holz gefchnitzten überlebensgroßen Gruppendarftellungen aus der Leidensgefchichte des Herrn geziert find. Im Laufe der Jahre find Kirche und Capellen arg verfallen und theilweife baufällig geworden. Das Kirchlein wurde jüngft gut reftaurirt und dürften jetzt die vier Rund-Capellen auch darankommen.

158. *(Die alte Mefs-Cafel zu Altenburg in Süd-Tyrol.)* Selbftverftändlich gebrauchte man am Beginn des Mittelalters in den Kirchen liturgifche Gewänder, die nicht durch die Kunftfertigkeit einer Stickerin zu derartiger Beftimmung eigens mit verfchiedenem Bildwerk und Ornament ftattlich hergeftellt wurden, wenn es fich um gewöhnliche Verwendung an einfacheren Feften handelte. Hiezu fetzte man folche aus einfach gewebten Stoffen zufammen. Wie häufig fchwere und koftbare Seidenftoffe durch den Webftuhl gefchaffen worden find, fo gab es, bemerkt Dr. Canonicus *Bock* in feinem Werke „Die Gefchichte der liturgifchen Gewänder", auch leichtere und zart gemufterte Gewebe in mehreren Farben zu verfchiedenem Gebrauche. Ein kleiner Reft eines derartigen orientalifchen Stoffes hat fich an einer *alten Cafel* zu *Altenburg*[1] erhalten. Sie befteht aus fehr leichtem feinen Seidenftoff. Wurde bei den orientalifchen oder byzantinifchen Geweben in der Regel von Mufterungen aus der Thier- und Pflanzenwelt vielfeitiger Gebrauch gemacht, fo begegnen wir hier einem geometrifchen Deffin. Es kehren nämlich Quadrate von 2 Cm. immer wieder, welche aber durch einen hellgrünen ganz fchmalen Streifen von 2 Mm. von einander getrennt find. Die Farbe der einzelnen Quadrate wechfelt von dunkel- zu hellrofa und jeder Streifen wiederum mit einem fchwachen mittleren Rofa. Nach einer Partie von vier folchen verfchiedenfarbigen Quadraten ift ein 1 Cm. breiter kräftig hellgrüner feparater Streifen der Länge nach eingefetzt, deffen Quere ein paar braungraue Fäden aus einer ziemlich groben Seide ausfüllen. Seine beiden Ränder find mit einer feinen weißen Linie begränzt. So macht der ganze Stoff bei all feiner Einfachheit einen feftlichen Eindruck. Mitten über die Cafel zog fich ein 5 Cm. breiter Streifen hin; er hatte ebenfalls kräftig hellgrüne Farbe, war aus einem anderen Stoffe ausgefchnitten und aufgenäht. Wir können uns aus unferer Jugendzeit, wo die Cafel noch ziemlich gut erhalten war, nicht mehr erinnern, ob diefer Streifen auf der Vorder- wie Rückfeite angebracht und ob er ein gabelförmiges Kreuz bildete oder nicht. Heute haben fich vom Stoffe nur mehr etwa 150 Cm. erhalten, fo dafs nur der Futterftoff noch die Form der Cafel anzeigt. Diefer befteht aus etwas groberem Linnen und hat dunkelftahlblaue Farbe mit einem angenehmen Schiller ins grünliche.

Ift die urfprüngliche fchöne Glockenform auch nicht mehr vollftändig erhalten, weil man, wie meiftens auch an anderen ähnlichen Gewandftücken, auch hier einen Ausfchnitt zu beiden Seiten fich erlaubt hat, fo bietet der heutige Zufchnitt doch noch einiges Intereffe wegen des ziemlichen Umfanges. Die Länge mifst 1·50 M., die Breite 1·60 M.; die Rückfeite ift unbedeutend länger als die Vorderfeite. Bemerkenswerth ift auch, dafs oben die Spitze nicht abgefchnitten ift, fo dafs der Halsausfchnitt, welcher ziemlich tief herunterreicht, bis ganz zu oberft auf der Vorderfeite reicht und eigenthümlich ausfieht. Schade, dafs das Ganze bis heute nur in einem höchft traurigen Zuftande fich befindet, woran der Unverftand von ein paar Perfonen, die unverftändlicherweife gelegenheitlich einer Ausftellung an dem Stoffe herumfchnitten, die größte Schuld trägt. *Atz.*

159. Confervator kaif. Rath *Jenny* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs vor einigen Jahren das *Bregenzer* Landes-Mufeum eine hölzerne Sculptur angekauft hat, die der befondern Beachtung werth erfcheint. Sie ftellt den im heiligen Grabe liegenden Erlöfer vor, das Haupt etwas nach rechts geneigt, ein fteiffaltiges Linnen verhüllt den Oberkörper von den unterften Rippen bis zu den unbedeckten Füßen, die Arme kreuzen fich und die Hände ruhen auf dem oberen Rande der Decke. Das Haupt Chrifti trägt die Dornenkrone,[1] die Wundenmale find kräftig hervorgehoben. Die Figur hält ungefähr die halbe Körpergröße ein, 1·30 M. vom Scheitel bis zu den Fußfpitzen, am Fußtheile mifst die Sculptur 50 Cm. in der Breite. Die alte über einen Kreidegrund angelegte Faffung ift noch gut erhalten, die Decke in dunkelrother Farbe, der Umfchlag bei den Füßen lichtblau. Roth ift auch die Unterlage jenes faltigen Tuches gefafst, auf dem der Kopf des Heilandes ruht. Angeblich foll die Sculptur aus Schaan im Fürftenthume Liechtenftein ftammen, fpaterhin aber in einer Seiten-Capelle des Capuzinerklofters zu Feldkirch aufgefunden.

Die Verwendung diefer Sculptur dürfte zweifellos fein, nämlich beim heiligen Grabe am Charfreitag. Die Verdeckung des halben heiligen Leichnams ift wohl ungewöhnlich, überdieß ift es doch ganz gut denkbar, dafs diefe durch fchöne Farben noch wohlthuende gehobene Holzfigur mit dem ausdrucksvollen Kopfe etwa als Mittelftück zu einer größeren Gruppe, Darftellung der Beweinung des heiligen Leichnams durch die Frauen, gehörte.[2]

160. Volksfchullehrer *Alois Czerny* in Mährifch Trübau berichtete an die Central-Commiffion, dafs in den dreißiger Jahren diefes Jahrhunderts behufs Vergrößerung der Ausgedingerswohnung im Freibauernhofe zu *Karlsbrunn* in Böhmen, weftlich von Zwittau, der öftliche Theil des Gebäudes abgebrochen wurde. Beim Abräumen des Schuttes fand man, nach Angabe des jetzigen Befitzers J. Tobifch, nahe der Grundmauer eine viereckige in der Mitte mit einem Kreife verfehene Steinplatte. Nach Entfernung der kreisförmigen Platte fand man eine Menge von Münzen, welche in einer halbkugelförmigen Aushöhlung diefes Steines lagen. Unter diefen Münzen, von denen ein Theil von den beim Baue befchäftigten Arbeitern verfchleppt wurde und ein anderer Theil in die Hände des damaligen

[1] Diefer Ort liegt auf einem herrlichen Plateau über dem Kalterer See, eine Stunde füdlich vom Markte Kaltern und zu diefer Gemeinde gehörig. Nach der Volksfage führte hier eine uralte Straße, eine Nebenverbindung durchs Etfchthal am rechten Ufer der Etfch über ein Mittelgebirge gegen Meran hin. Die Anfiedlung diefer Gegend ift gewifs fehr alt; einft ftand hier unfern des heutigen Widumsgebäudes eine „alte Burg", von welcher der Ort den Namen feit vielen Jahrhunderten führte. Die Erinnerungen an diefe einftige Vefte find längft verfchollen, nur wenige Grundfteine grub man in neuefter Zeit noch aus dem Boden. Die gerade etwa 200 M. tiefer auf einer fchwer zugänglichen Felfenkuppe ftehende, nun in Ruinen verfallene St. Peter-Bafilika läßt die Volksfage vom heil. Bifchof Vigilius von Trient gegründet fein; Vigilius ftarb 405 den Martyrertod im Rendena Thale. Dafs diefer Bifchof als Glaubensverkünder in diefe Gegend kam und die Pfarre Kaltern felbft errichtet hat, möchte nicht eine ganz inhaltsleere Sage fein; dafür fcheint auch der fogenannte „Vigilius-Brief", abgedruckt in *Hormair's* fämmtlichen Werken, II. Bd., S. XIII, wenngleich zu dem heutigem Umfange vielleicht erft im 15. Jahrhundert durch Zufätze erweitert, irgend einen, wenigftens indirecten Beweis liefern.

[1] Nach der üblichen Auffaffung trägt Chriftus im Grabe weder in den Werken der Malerei noch der Plaftik, wie Confervator *Jenny* fchreibt, eine Dornenkrone mehr (Beweinung Chrifti's, Hoch-Relief in Sandftein von Riemenfchneider vom Jahre 1525 in der Kirche zu Maidbrunn, eine ebenfolche von Quintin Maffys, Gemälde im Mufeum zu Antwerpen, Pietà von Michaelangelo in Rom), weil diefelbe bei der Kreuzabnahme abgenommen wurde, wie z. B. in Baroccio's Gemälde im Dome zu Perugia erfichtlich.

[2] Solche Gruppen find in unferen Gegenden wohl nur mehr feltec erhalten, eine der großartigften ift jene in der Kirche zu Montolineto in Neapel, wo faft lebensgroße farbige Thonfiguren von craffefter Lebenswahrheit um den Leichnam Chrifti herum knien.

Pfarr-Adminiftrators und fpäteren Parochus von Ketzelsdorf gelangte, follen fich nach deffen Angabe fehr feltene Münzen befunden haben. Von dem ganzen Funde blieben im obgenannten Hofe, in deffen Garten fich intereffante im Geftein ausgehauene unterirdifche Gänge (Erdftälle) vorfinden, noch zwei Stück, und zwar römifchen Urfprunges, aufbewahrt. Die eine von ihnen ift eine Kupfermünze, as von 28 Mm. Durchmeffer, 1·5 Mm. Dicke und einem Gewichte von 9·8 Gr. Sie zeigt auf der Aversfeite den Kopf des Kaifers Nero mit Lorbeerkranz und der Umfchrift: NERO.CAESAR. AVG.GERM.IMP. ℞ Victoria fchwebend; in der rechten Hand einen Schild mit SPQR. Zu beiden Seiten der Figur S·G. Die Münze ift um das Jahr 61 n. Chr. gefchlagen.

Die zweite ift eine Silbermünze, fogenannter Antoninian, von Kaifer Gordian III. von 23 Mm. Durchmeffer, 1 Mm. Dicke und wiegt 3·8 Gr. Die Aversfeite enthält innerhalb eines Kreifes aus erhabenen Punkten den Kopf des Kaifers mit Strahlenkrone und der Umfchrift: IMP.CAES.CORDIANVS PIVS AVC. ℞ der Kaifer im Priestergewande, mit der Rechten eine Schale über einer Ara ausgießend. Umfchrift: P MTR P II COS PP. Die Münze ift nach der Ziffer des Tribunates im Jahre 239 geprägt.

161. Im Haufe des Vice-Bürgermeifters Dr. *Hans Schmiderer* zu *Marburg* wurde ein einft bei Seite geftellites Stein-Relief aufgefunden Aus weißem Kalkftein 65 Cm. hoch, 49 Cm. breit, in ovale Umrahmung gebracht, erhebt fich links gewendet das Bruftbild eines geharnifchten Mannes mit kurzgefchornem Haar, Lippen- und dichtem Kinnbarte, am Halfe ragt aus dem Harnifch eine fchmale Halskraufe hervor, welche vorn als Halsbinde geknotet ift und deren Enden bewegt abflattern. Der Harnifch zeigt an zuläffigen Stellen Lilienzierat.

Darüber folgende Infchrift: „CAROLVS ARCHIDVX AVSTRIÆ PRINCEPS ANGLICVS ANNO MDLXXI."

Somit haben wir in dem Bildniffe ein Portrait des Erzherzogs Karl II., vom Jahre 1564 ab Beherrfchers der inner-öfterreichifchen Ländergruppe.

Steinbildniffe diefes Fürften find fehr felten. Abgefehen von der Vollgeftalt am herrlichen Grabmale im Dome zu Seckau ift mir nur das ebenfalls in ovalem Rahmen gegebene Bruftbild über dem Portale des ehemaligen Generalcommando-Gebäudes, nunmehrigen Domherrnhofes in der Bürgergaffe zu Gratz (Haus-Nr. 1) bekannt. Diefes Haus verdankt diefen Schmuck dem Umftande, dafs dasfelbe 1576 mit der Beftimmung für ein Convict zur Erziehung katholifcher Priefter vom Erzherzoge erbaut wurde.

Auffallend ift jedoch an dem Steinbilde der zweite Titel: Princeps anglicus und die Verknüpfung diefes Titels mit der Jahrzahl 1571. Der Erzherzog als jüngfter Sohn des Kaifers Ferdinand I. am 3. Juni 1540 geboren, dann unter der Leitung Leonhard's von Harrach erzogen, wurde in feiner Jugend an den Hof Königs Philipp II. von Spanien gefendet. König Philipp II. habe fich, nachdem er den Gedanken an feine eigene Verbindung mit der ewig jungfraulichen Königin Elifabeth von England (geboren als Tochter Heinrich VIII. aus der Ehe mit Anna Boleyn 7. September 1533, Königin 17. November 1558, † 24. März 1603) aufgegeben hatte, bemüht feinen Vetter Erzherzog Karl mit der Königin zu vermählen. Das immerhin etwas abenteuerliche Project gedieh nicht einmal bis zu einer perfönlichen Begegnung der beiden fürftlichen Perfonlichkeiten. Wie Profeffor Dr. *von Krones* (im Handbuch der Gefchichte Oefterreichs, III. Bd., S. 261) meldet, wurde diefes Vorhaben von einem anderen abgelöst, welchem ebenfalls König Philipp II. zu Pathe ftand und welches eine Verbindung mit der Königin Maria Stuart von Schottland anftrebte. Die Anfprüche Marias auf den englifchen Thron follten zur Geltung gebracht werden. Schon die Gegenüberftellung diefer beiden Projecte geben eine Erklärung für die Stimmung Elifabeth's gegenüber ihrer Nebenbuhlerin Maria Stuart.

So glänzende Ausfichten damals das eine wie das andere Vorhaben geboten haben mochte — hinterher dürfen wir uns doch freuen, dafs keines von beiden zur Thatfache wurde. Die Verbindung mit der älteren andersgläubigen und auch fonft eigengearteten Elifabeth hätte dem Erzherzoge kaum eine tüchtige Nachkommenfchaft und häuslichen Frieden, jene mit der fonft paffenden Königin Maria aber dem Habsburger Haufe leicht unabfehbare politifche Verwicklungen eingebracht. Alfo dürfen wir in der Rückfchau uns befriedigt erkennen, dafs der Ahnherr unferes Herrfcherhaufes fich zu Wien am 1. September 1571 mit Maria der Tochter des Herzogs Albrecht V. von Bayern vermählte und am 10. September 1571 mit ihr in feiner Hauptftadt Grätz Einzug hielt.

Doch von demfelben Jahre 1571 datirt das Steinbild mit dem Anfpruchstitel eines Prinzen von England, was der Erzherzog niemals war und welcher Anfpruch mit der Verehelichung endgiltig aufgegeben worden fein mußte.

Darin liegt ein weiteres Intereffe an dem Funde.

Was nun die Verwahrung diefes Steinbildes von 1571 herwärts betrifft, fo geftatte ich mir nur eine Vermuthung. Das alte Kärntner-Thor der Stadt Marburg ftand nächft dem fogenannten alten Kreisamtsgebäude (jetzt Freiherr von Gödel-Lannoy), in welchem noch jetzt das von der Kette des goldenen Vließes umgebene Wappen des römifchen Königs Ferdinand I. mit dem einköpfigen Adler eingelaffen ift, während auf dem Albensbergifchen Haufe gegenüber das Stadtwappen mit der Jahrzahl 1552 zu fehen ift. Ich vermuthe nun, dafs das Stein-Relief des Erzherzogs Karl ebenfalls im alten Kärntner-Thore eingemauert war. Als das Thor abgeriffen wurde, führte gerade die Familie Schmiderer in dem fich verjüngenden Stadttheile eine Anzahl von Neubauten auf und bei diefen fich in der Mitte diefes Jahrhunderts vollziehenden Umwandlungen dürfte das Relief in das neue Schmiderer-Haus gekommen fein und da eine fichere Heimftätte gefunden haben. Der Befitzer felbft hegt die Vermuthung, das Relief möchte einft in der alten Schießftätte eingemauert gewefen fein, auf deren Grunde zur Zeit feines Großvaters die heutige Schmiderergaffe entftand. Wir hoffen eine Abbildung des Steinbildes nachtragen zu können. *Beckh-Widmanftetter.*

162. Bürgerfchullehrer *A. Czerny* in Mährifch Trübau hat die Central-Commiffion auf mehrere Wappenfteine aufmerkfam gemacht, davon fich drei untereinander zur rechten Seite des Einganges in den

zweiten Hof des Schlosses zu *Hohenstadt* in die Mauer eingelassen befinden und davon der größte dem Geschlechte der Herren v. Tunkel angehört. In einem schräggestellten Schilde erscheint als Wappenbild ein gegen rechts gewendeter Karpfen. Ueber dem Schilde befindet sich ein Stechhelm mit gothischer Helmdecke und als Helmzierde eine Scheibe mit dem Karpfen darauf, unter dem Scheibenrande stehen vier ins Kreuz



Fig. 4. (Hohenstadt.)

gestellte Fischschwänze heraus. Am Rande des Steines, oberhalb und unterhalb des Wappens, steht in gothischen Buchstaben: 1.4.7.8. Georgius Tunkl. senior. de brnicko. et. in. zabrzeh (Fig. 4; das Material ist Sandstein). Die Herren Tunkel waren Besitzer der Herrschaften Hohenstadt, Hochstein und Brünnles, und Georg, von welchem jener Wappenstein herzurühren scheint, wurde 1480 in die mährische Landtafel aufgenommen.

163. Seit neuerer Zeit mehren sich die ungünstigen Nachrichten über die Conservirung der ehemaligen stiftlichen Baulichkeiten in *Millstadt*. Besonders traurig sieht es im Kreuzgange daselbst aus. Dieses altehrwürdige Denkmal romanischer Zeit, für dessen Erhaltung und Säuberung sich die Central-Commission bereits wiederholt und fast immer nur mit kurzdauerndem Erfolge verwendet hat, wird derzeit als Rumpelkammer für allen möglichen Hausrath benützt. So lag im Monat Juni der Boden von Staub und aufgethürmten Sägespänehaufen voll, Kisten, Bretter in ganzen Reihen lagen übereinander, Eisenrohre lagen umher. Wahrlich, dieses kostbare Bauwerk würde eine bessere Verwaltung verdienen.

164. In neuerer Zeit wurde die Central-Commission auf den Tabor bei *Großlupp* in Krain, der im 15. Jahrhundert auf Kosten des Landes errichtet wurde, aufmerksam gemacht. Weithin ist der dreithürmige Bau mit seinem St. Nicolaus-Kirchlein sichtbar. Freilich wohl hat die Anlage vier Jahrhunderten widerstanden, gegenwärtig nehmen aber die Schäden so gewaltig zu, dass jetzt schlimmer Verfall droht. Die Umfangsmauern des Gebäudes sind dachlos, die Ziegeldachung der Thürme ist lückenhaft. Die Umfassungsmauer ist noch bei 6 bis 8 M. hoch, die Schießscharten sind meist gut erhalten; die Kirche steht in dem Hofraume. Die Erhaltung des Tabors wäre sehr wünschenswerth.

165. Wie den Lesern unserer Mittheilungen bekannt sein dürfte, hat die Central-Commission der interessanten *Martins-Capelle* bei *Ludesch* in Vorarlberg schon seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit, und zwar hauptsächlich zu dem Ziele zugewendet, damit eine fachverständige Restaurirung dieses Gotteshauses beschlossen werde. Conservator Dr. *Deininger* und Conservator Dr. *S. Jenny* haben in neuester Zeit dieses Gebäude einer aufmerksamen Besichtigung unterzogen, deren Ergebnis so manch wichtiges enthält. Die Mittheilungen der Central-Commission des Jahres 1892 besprechen dieses Denkmal und wäre diese Beschreibung mit nachstehendem zu ergänzen. Die Capelle gehört zwei Bau-Perioden an, das dermalige Presbyterium entstammt der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und bildete bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts einen für sich abgeschlossenen Capellenbau. Während das Presbyterium regelrechte in Tuffstein ausgeführte Strebepfeiler zeigt, fehlen solche gänzlich an dem auch allen sonstigen Anzeichen nach erst am Beginne des 17. Jahrhunderts entstandenen Langhause. Hier wurden statt der Strebepfeiler hölzerne Balkenschließen an den Gewölbeanläufen von einer Längswand zur andern gezogen, um so den destructiven Wirkungen des Gewölbeschubes zu begegnen. Die Profilirung der offenbar schon während der Erbauung des Langhauses eingezogenen Balkenschließen, weist nach des Conservators *Deininger* Auffassung ebenfalls auf jene spätere Bauperiode hin, ebenso die in Schraubenwindungen geschnitzten Stützen der Empore und des Vordaches. Letzteren Ständerformen begegnet man in Vorarlberg und Tyrol an Bauernhäusern aus dem 17 Jahrhundert. Die Bedachung des Presbyteriums ist wesentlich steiler als jene des Langhauses. Die Profilirung der Gewölberippen im Langhause ist jener des Presbyteriums nachgebildet. Auffallenderweise war man auch bestrebt in der Anordnung und Zeichnung der Wandgemälde des Langhauses den Charakter scenischer Malereien des 15. Jahrhunderts nachzuahmen. Doch kann bei genauerer Betrachtung dieses Gemäldes weder die Technik der Ausführung, noch das wenn auch schon schadhafte Colorit darüber täuschen, dass eine Arbeit des 17. Jahrhunderts vorliegt. Die ornamentale Malerei in den Gewölbefeldern geschah nach mittelalterlichem Principe, gleichwohl verrathen die unbeholfen gezeichneten Ornamente den Charakter der Renaissence.

166. Conservator Dr. *Demetrykiewicz* hat die Central-Commission auf die schöne Kirche zu *Boguchwala* bei *Rzeszow*, die einer wohlverdienten Restaurirung unterzogen werden soll, aufmerksam gemacht. Sie ist ein sehr werthvoller und interessanter Bau des 18. Jahrhunderts, der bei dem bevorstehenden Anlasse auch erweitert werden dürfte, womit sich die Central-Commission einverstanden erklärt hat. Die Kirche wurde 1729 fast gleichzeitig mit dem naheliegenden Schlosse des Fürsten Theodor Lubomirski erbaut und ist in ihrem Grundrisse anderen Kirchen verwandt, die diese fürst-

liche Familie im 17. und 18. Jahrhundert auf ihren Befitzungen errichtete. In allen diefen Kirchen bildet das Hauptfchiff ein längliches Quadrat mit abgeftutzten Ecken. Von hoher Wichtigkeit ift die malerifche Decoration des Innenraumes. Alle Ornamente in den Gewölbezwickeln, die Pilafter-Gliederungen und einiges andere find grau in grau ausgeführt, aber fchon recht fchadhaft. Intereffant find Fresco-Gemälde, die unzweifelhaft von einem italienifchen Meifter ftammen. Im Presbyterium finden wir die Darftellung der Taufe Chrifti, des letzten Abendmals und der Auferftehung des Herrn. Im Hauptfchiffe fehen wir in halbrunden Feldern die vier Evangeliften und in kleinen elliptifchen Feldern Glaube, Hoffnung und Liebe. Charakteriftifch find der Hauptaltar mit dem thronhimmelartigen Baldachin und die Umrahmungen der beiden Seitenfenfter dafelbft, dann die Portale zum Oratorium und zur Sacriftei. Das Gewölbe der Kirche ift aus Holz angefertigt, Kirchenftuhle und Beichtftühle, dann das Altargeländer find fehr beachtenswerthe Holzarbeiten. Gelegentlich der nothwendigen Reftaurirung wird die Kirche auch in entfprechender Weife erweitert werden.

167. Neueftens von Seite des Confervators Dr. *Franz Hann* anhergelangten Nachrichten zufolge wurde die fchon von ihm im Jahre 1892 gemachte Wahrnehmung des Vorhandenfeins von alten Wandmalereien in der Tauf-Capelle der alten Benedictiner-Kirche zu *Millftatt* durch nähere Unterfuchungen als richtig conftatirt. Die jüngft von berufenen und unberufenen Händen beforgten Bloslegungen haben ergeben, dafs die Contouren der Compofitionen meift intact erhalten geblieben find. Man erkennt ganz deutlich in der unteren Hälfte der Wand links Chriftum am Kreuze mit Maria und Johannes — rechts die Darftellung der Grablegung und die Beweinung. Profeffor *Hann* bezeichnet diefe Bilder als geradezu ergreifend. Spuren eines Auferftehungsbildes find ebenfalls fichtbar. Am obern Theile der Wand kann man — noch unter der Tünche ruhend — mit Zuverficht ein Auferftehungsbild vermuthen. Auch nennt fich der Maler diefer Bilder. Auf der Bordure, welche die unteren Gemälde von den oberen fondert, fteht ganz deutlich in gothifchen Minuskeln: Fridericus pictor de Villaco fecit hoc opus. Profeffor *Hann* bemerkt hiezu, dafs laut Mittheilung des Archivars *von Jakfch* fich im Local-Mufeum zu Villach eine Urkunde dto. 20. Juli 1415 findet, worin von dem Haufe Meifter Friedrich und Stephan den Maler[1] die Rede ift. Die Millftätter Gemälde gehören daher in das erfte Viertel des 15. Jahrhunderts, alfo find fie um nahe ein Jahrhundert älter als das berühmte jüngfte Gericht an der Außenfeite der Kirche. Auch die Wände des vernachläßigten Kreuzganges find mit Wandmalereien bedeckt, Spuren genug find davon vorhanden. Eine Darftellung Mariens mit dem Kinde fammt zwei Engeln ift völlig erhalten, auch fie möchte dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören.

168. Von Seite des Correfpondenten *Landgrafen Vincenz von Fürftenberg*, Präfidenten des Mufeum-Vereines in *Enns*, wurde die Central-Commiffion auf einige in neuefter Zeit dafelbft gemachte Funde aufmerkfam gemacht. Das eine Fund-Object ift ein Bohrzapfen aus Serpentin Fig. 6 *a, b* der auf einem Felde bei Enns gefunden wurde; das andere Object, ein Kelt Fig. 7 *a, b*, foll bei dem Neubaue einer Straßenftiege gefunden worden fein. Er ift aus Bronze angefertigt, das mit fechs Procent Zinnzufatz verfehen ift. Diefe beiden Funde find von befonderer Wichtigkeit, da fie aufs neue einen Beweis für die Continuität menfchlicher Wohnorte liefern, der nach des Confervators Dr. *Much* Meinung im vorliegenden Falle ein fo beachtenswerther ift, als die Funde von einer Oertlichkeit herrühren, welche reich an Reften aus der Römerzeit und zweifellos einer der bedeutendften Orte diefer Zeit am Donauftrome war. Der Bohrzapfen macht es erfichtlich, dafs diefe Oertlichkeit fchon in der Steinzeit eine menfchliche Anfiedlung geborgen hat, und der Palftab, dafs er noch während der Bronze-Zeit beftanden habe; fehr wahrfcheinlich haben die Römer hier einen größeren Ort vorgefunden, deffen Bedeutung und günftige Lage am Einfluße der Enns in die Donau fie zur Anlage eines umfaffenden militärifchen Bollwerkes veranlafst hat.

[1] Siehe Seite 152, wofelbft auch ein Maler Ambros aus Villach erwähnt wird.

Fig. 7 *a*. (Enns.)

Fig. 6 *a*.

Fig. 7 *b*. (Enns.)

Fig. 6 *b*.

169. Correfpondent Director *Krafsnig* in *Nicolsburg* hat unterm 22. Juli an die Central-Commiffion berichtet, dafs am 13. Juli 1895 in *Mufchau* am rechten Thaya-Ufer beim Ackern ein prähiftorifches Grab aufgefunden wurde. Der zuerft unter Steinen erlangte gut erhaltene Schädel wurde fogleich am Ortsfriedhofe verfcharrt. Doch gab diefer Fund zu einer gerichtlichen Commiffion Anlafs, welche unter Affiftenz zweier Aerzte abgehalten wurde. Man deckte die großen Bruchfteine (Pollauer Kalkftein), zwifchen denen das Skelet lag, vorfichtig ab und fand dasfelbe mit dem Kopfe gegen Süden, dem Gefichte gegen Often lagernd, die Füße ganz angezogen bis zur Bruft in kauernder Stellung. Die Aerzte erklärten die Skeletrefte fammt dem noch aufgefundenen Unterkiefer einem Manne von mittlerem Alter angehörig und von mittlerer Größe. Neben dem Skelette lagen zwei kleine Thonkrüge von verfchiedener Form mit Henkeln und ungleichem Gehalte und die Scherben einer Schale, frei gearbeitete Thongegenftände.

170. Confervator Dr. *Rosmaël* hat die Central-Commiffion auf zwei intereffante alte Holzkirchen im öftlichen Theile Oefterreichifch-Schlefiens aufmerkfam gemacht. Die eine befindet fich zu *Sedlifcht*, ad omnes Sanctos. Sie dient als Pfarrkirche, 1624 erbaut, und liegt innerhalb des Friedhofes. Sie befitzt den faft allen flavifchen Holzkirchen gemeinfamen Grundrifs, ein dreifeitig gefchloffenes Presbyterium, nördlich daneben die Sacriftei, ein quadratifches Schiff mit niederer Flachdecke, an der Weftfeite des Schiffes der eingebaute Thurm, fchließlich außen der charakteriftifche Umgang als gemeinfchaftliches alle Theile umfaffendes Glied. Der die Kirche umgebende Friedhof ift mit einem diefen Kirchenanlagen eigenthümlichen Zaun, aus horizontal gelegten Bäumen die mit einem Schindeldach bedeckt find, umfafst. Der jetzige Thurm zu Sedlifcht fcheint vor nicht langer Zeit erneuert worden zu fein. Die andere ift die dem heil. Anton von Padua geweihte Kirche auf dem Berge Prafchiwa bei *Dobrau*, 1640 von der Familie Oppernsdorf erbaut.

171. Correfpondent *Bohaty* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs die Kirche zu *N. Oels* fertig reftaurirt ift, und man kann annehmen, für eine lange Zeitdauer wieder erhalten ift. Die Arbeiten wurden im Sinne des von der Central-Commiffion genehmigten Programmes ausgeführt. Auch wurde ein würdiger Haupteingang hergeftellt. In dem Kirchhofraume befindet fich rechts abfeits ein Thor, das bei den Begräbniffen benützt wird. Es ift fehr verfallen, aber fehr originell, 1578. Es wird abgetragen, aber an anderer Stelle — in der Achfe der Kirche — getreulich wieder erbaut.

Was nun die Sgraffittos betrifft, fo fei erwähnt, dafs in den Lunetten folgende Heiligen dargeftellt find: (links vom Thurm beginnend und um die Kirche herum): Paulus, Matthäus, S. Thaddäus, Simon, Jacob min., Thomas, Salvator, Bartholomäus, Philippus, Johannes Evangelift, Jacobus maj., Andreas, Petrus, dann folgen Spruchbänder und endlich S(?) Evangelift. Die Sprüche lauten:

I. Es hilft kein Reichthumb
Geld noch gut
Kein Gunft noch Kunft,
Kein stoltzer Muth

II. Furn Todt kein Kraut
gewachfen ift
Was lebt auf Erde,
alls fterblich ift

III. Heut find wir frifch
gefunt und ftarck
Morgen all Todt und
lign im Sarck

IV. Heut find wir
wie ein Roslein
roth
Bald braun und würget
uns der Tod
Ist allerthalben
angst, Muth und Noth

V. Vive ut vivas.

VI. Hör wilt du leben
ewiglich bei Zeit
lern sterben.
Das rath Ich

172. Confervator Director *Rosmaël* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs man anläßlich einiger Reftaurirungen in der katholifchen Pfarrkirche zu *Schönau* bei Neutitfchein, auf alte Wandbemalungen gekommen ift, die das Presbyterium der dem heil Martin geweihten Kirche einftmals zierten. Die Kirche felbft ift ein ziemlich nüchterner Bau des fpäten 17. Jahrhunderts mit Bretterdecke und hölzernen Emporen. Die mit dem Jahre 1804 beginnende Kirchen-Chronik erzählt, dafs die Malereien von Maler Alois Sattler in Olmüz angefertigt wurden. Wie die jetzt aufgedeckten Stellen der Malerei-Bloslegung zeigen, ift man bei der Uebertünchung der Gemälde damals mit beifpiellofer Rohheit vorgegangen und hat man die Mauer zur leichteren Aufnahme des Bewurfes mit dem Spitzhammer vorerft kräftig bearbeitet. An der Schlußwand des Presbyteriums erkennt man die bekannte Scene aus dem Leben des heil. Martin, wie er feinen Mantel mit einem hilflofen Bettler theilt. Linksfeitig befindet fich ein Bild, das wahrfcheinlich darftellt, wie St. Martin zu Kaifer Valentinian nach Trier kommt, um die Glaubensgenoffen gegen die Bedrückungen zu fchützen und wie eine Feuerflamme unter des Kaifers Throne emporfteigt. Diefes Bild ift beffer erhalten. Andere Malereirefte finden fich noch allenthalben im Raume. Als man die Kirche einwölbte, haben die Malereien fehr gelitten und find theilweife durch die Gewölbeanfätze verdeckt worden. Die Malereien, der Zeit um 1758 entftammend, gehören in Conception und Technik zu den beften ihrer Zeit. Sehr beachtenswerth ift die gemalte Architektur bei der Altarfeite; Säulen und Gebälke, die das eigentliche Altarbild abfchließen und umgeben, find genial erfunden und mit großer Fertigkeit gemalt. Die Gemälde würden verdienen erhalten zu bleiben. Die Reftaurirung ift bereits eingeleitet, und zwar hauptfächlich des Kirchenpatrons: St. Martin.

173. Confervator Director *Sterz* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs die im Rathhausthurme zu Znaim befindliche Feuerglocke folgende am unteren Rande umlaufende Infchrift befitzt: anno * ab * incarnacione * domini M * CCCCC * decimo * IV.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXI.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

T.

U.

V.

W.

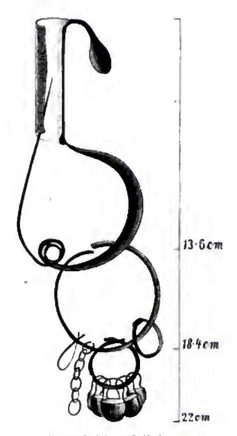


Fig. 4. S. Seite 258, Notiz 153.
(Fund-Object aus Offero.)



